This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

FA 1530.1F

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED

BY

CHARLES SUMNER

(Class of 1830)

SENATOR FROM MASSACHUSETTS

"For books relating to Politics and Fine Arts"

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

IX. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1883.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

FA 1530.1F

HARVARD COLLEGE
JUL 12 1920
LIBRARY
Sumner fund

INHALT

DES IX. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

Seite

Die Beuroner Benedictiner-Congregation und die Reſtaurirung der Benedictiner-Abtei „Emaus“ in Prag. Von *Rudolph v. Eitelberger* 1

Die Holzſchnitte der Handſchrift des Heilthum-Büchleins im Pfarr-Archive zu Hall in Tyrol. Von *Ludwig Freiherrn v. Hohenbühel* genannt *Heufler zu Raſen.* (Mit 23 Text-Illuſtrationen.) 5, 63, 113

Ein Kunſtwerk altetruskiſcher Metall-Technik. Von *Karl Deſchmann.* (Mit 2 Tafeln und einer Text-Illuſtration.) 16, 51, 99

Studien über Steinmetz-Zeichen. III und IV. (Schluſs.) Von k. k. Profeſſor *Franz Ritha.* (Mit 30 Text-Illuſtrationen und 31 Tafeln.) 25, 41

Zur Bau-Geſchichte der Brünner Domkirche. Von Architekt *Auguſt Prokop.* (Mit 7 Text-Illuſtrationen und einer Tafel.) ... 36, 103, 139

Die Sammlung alter Geſchütze im k. k. Artillerie-Arſenale zu Wien. Beſchrieben von *Wendelin Boeheim.* (Mit 11 Text-Illuſtrationen.) 59, 81, 130

Eduard Freiherr v. Sacken. Von Dr. *Fr. Kenner* 71

Aus dem Schatze des Capuciner-Kloſters in Wien. Von Dr. *Karl Lind.* (Mit 2 Tafeln und 3 Text-Illuſtrationen.) 111

Die neueſten Publicationen über Lionardo da Vinci. Von *Rudolph v. Eitelberger* 131

Alter Ofen im niederöſterreichiſchen Landhauſe zu Wien. Von Dr. *Karl Lind.* (Mit 1 Tafel.) 143

Seite

VIII. Bericht der k. k. Central-Commiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale über ihre Thätigkeit im Jahre 1882 I

Notizen über Denkmale in Kärnten. XIV, XV, XVI, XVII. Von Dr. *Karl Lind.* (Mit 34 Text-Illuſtrationen.) ..... XXIII, LXIII, XCVIII, CXXXI

Ueber Archive in Kärnten. I, II, III, IV. Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter* ..... XXVII, LIX, XCII, CXXXV

Die Leichenbrandſtätte bei Ksin. Beſprochen von *C. Čermák* und *J. Hendrich* LIII

Gräberfunde an der Colombara bei Aquileja LIV

Altdeutſche Bilder aus der Vintler'ſchen Galerie in Bruneck. (Mit 1 Text-Illuſtration.) LVII

Seite

Zur Reſtaurirung des Rathhauſes der Stadt Hall in Tyrol. Von *D. Schönherr* XCI

Das ehemalige Steyrer-Thor zu Enns. (Mit 9 Text-Illuſtrationen.) CIV

Aus Olmütz CV

Ueber Kunſtwerke in Ober-Oeſterreich. Von Dr. *Albert Ilg* CXLIII

Notizen von 1 bis 29. (Mit 34 Text-Illuſtrationen) .. XXXI

„ „ 30 „ 74. „ 14 „ „ . LXVIII

„ „ 75 „ 109. „ 8 „ „ .. CIX

„ „ 110 „ 144. „ 13 „ „ .. CXLVI

Johann Klein † LXXXIII

Heinrich Freiherr v. Ferſtel † CXXX

Siegel der Stadt Hořínoves.

DIE BEURONER BENEDICTINER-CONGREGATION UND DIE RESTAURIRUNG DER BENEDICTINER-ABTEI „EMAUS" IN PRAG.

VON RUDOLPH VON EITELBERGER.

SEIT einigen Jahren iſt die Aufmerkſamkeit aller Jener, welche ſich in Prag für kirchliche Kunſt intereſſiren, auf die Kunſtthätigkeit der deutſchen Benedictiner-Mönche von Beuron im Hohenzollern'ſchen gerichtet, welche die alten Kunſt-Traditionen ihres Ordens wieder aufnehmen und dieſelben im Geiſte der modernen Zeit wieder zu beleben und in das praktiſche Kunſtleben überzuführen verſuchen. In Oeſterreich haben dieſe kunſtſinnigen Mönche ihren Sitz im Benedictiner-Kloſter Emaus zu Prag aufgeſchlagen und ſind, unterſtützt vom kaiſerlichen Hauſe, ſpeciell vom Kaiſer und einigen hervorragenden Adeligen, welche ſich für die Hebung der Kunſt in der Kirche intereſſiren, ſeit einigen Jahren damit beſchäftigt, die alte verwaiſte und verwahrloſte Benedictiner-Abtei und Kirche Emaus zu reſtauriren. Die Kirche ſpielt in der Geſchichte Böhmens ſpeciell Prag's eine hervorragende Rolle. Das Kloſter, das im Jahre 1347—1372 von dem kunſtſinnigen Kaiſer Karl IV. dem Luxemburger erbaut wurde, ward den ſlaviſchen Benedictinern von Dalmatien, Bosnien und Croatien eingeräumt. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurde daſelbſt der Gottesdienſt in ſlaviſcher Sprache abgehalten, weshalb das Kloſter in der damaligen Volksſprache na Slovanech (bei den Slaven) genannt wurde. Damals, 1346, wiegten ſich die Curie und Karl IV. mit der Hoffnung die ſchismatiſchen Süd-Slaven dadurch zu gewinnen, daſs ihnen geſtattet würde, den Gottesdienſt in ſlaviſcher Sprache abzuhalten. Der damalige Abt lieſs ſich am 16. October 1419 herbei, das Abendmahl in beiderlei Geſtalten zu ſpenden. In demſelben Kriege verwahrten die Huſſiten ihr ſchweres Belagerungs-Geſchütz im Kloſter Emaus und verſchonten im Kriege ihrerſeits das Kloſter. Als ein utraquiſtiſches Conſiſtorium errichtet wurde, hatte daſſelbe ebenfalls in Emaus ſeinen Sitz. Aber im Jahre 1593 fiel das Kloſter von den Utraquiſten ab, die ſlaviſchen Benedictiner verarmten und kamen im Jahre 1611 gänzlich herab. Im Jahre 1635 wurde die Reſtauration des Kloſters Emaus verſucht die Kirche wurde reich dotirt und ſpaniſche Benedictiner aus Montſerrat, ſogenannte Schwarzſpanier, hereingerufen. Noch befindet ſich in der ſ. g. Königs-Capelle eine Madonna, welche einen Gegenſtand der beſonderen Verehrung bildet, und von den Benedictinern von Montſerrat herrührt. Aus den Zeiten Karl IV. hat ſich mancher Schmuck im Kloſter erhalten. Die Kirche iſt voll von hiſtoriſchen Erinnerungen; noch bewahrt man dort die ſchwediſchen Fahnen, welche in der Schlacht von Nördlingen erobert wurden, und mehrere Grabſteine aus jener ſturmbewegten Zeit, ſpeciell des am 6. März 1645 bei Jankau gefallenen kaiſerlichen Marſchalls Johann von Götz. Von der Kirche durch ein Gitter abgeſondert befindet ſich die

königliche Capelle, in welcher der Abt als königlicher Caſtellan für die königliche Familie die Meſſe las.

Dieſe Capelle war urſprünglich der Capitalſaal der ſlaviſchen Benedictiner. Von dieſen Benedictinern ſtammt auch das prachtvolle cyrilliſche Evangelium her, welches unter dem Namen „Texte du ſacre" in Rheims aufbewahrt wurde, und auf welches die franzöſiſchen Könige ihren Krönungseid geſchworen haben. Das Evangelium ſoll vom heil. Prokop geſchrieben ſein, der im Jahre 1053 ſtarb. Gegenwärtig iſt es im Louvre. Dieſe Kirche und dieſe Abtei, die ſo voll hiſtoriſcher Erinnerungen und an und für ſich ſchon als Baudenkmal vom höchſten Intereſſe und von Bernhard *Grueber* in ſeiner Geſchichte „Die Kunſt in Böhmen" eingehend gewürdigt iſt, wurde nun von den deutſchen Benedictinern in Beuron übernommen und wird von dieſen Mönchen mit kunſtvoller Hand geſchmückt. Das Intereſſe für die Art der Reſtauration und für die Kunſtthätigkeit der Beuroner Benedictiner führte mich nach Prag. Wenn ich es jetzt unternehme, die Kunſtthätigkeit dieſer Benedictiner zu ſchildern, ſo geſchieht dies aus doppelten Gründen. Erſtens um die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde Oeſterreichs auf die jedenfalls höchſt intereſſante Erſcheinung zu lenken, daſs es deutſche Benedictiner-Mönche ſind, welche ſich nach mehr als 1000 Jahren wieder erinnern, daſs ihr Orden in den erſten Jahrhunderten nach ſeiner Gründung eine groſsartige Kunſtthätigkeit entfaltet hat, und zweitens, um auch den Benedictinern möglicherweiſe Mittel zuzuführen, welche ſie in den Stand ſetzen, das begonnene Werk auch vollſtändig durchzuführen. Denn die Benedictiner auf Emaus leben in Prag dort ein geiſtig und künſtleriſch iſolirtes Leben, denn es gibt nur einen kleinen Kreis von Kunſtfreunden und Künſtlern in Prag, zumeiſt der chriſtlichen Akademie angehörend, welche ſich für die Kunſtthätigkeit der Benedictiner in Emaus intereſſiren. Da bei einem groſsen Theile der einflufsreichen Bewohner Prags, nicht blos der Laien, das Kunſtleben leider ſo wenig entwickelt iſt, daſs ſo hochſtrebende Künſtler, wie es die Beuroner Benedictiner ſind, in dem Kunſtleben Prags keinen Rückhalt haben, ſo gehört keine geringe Ueberzeugungstreue und Ausdauer dazu, um inmitten ſo ſchwieriger Verhältniſſe, wie ſie gegenwärtig in Prag ſind, ein ſolches Werk zu unternehmen.

Wer das europäiſche Kunſtleben aufmerkſam beobachtet, der wird es begreiflich finden, wenn Männer, welche vom Hauſe aus mit einem tiefen religiöſen Gefühl ausgeſtattet ſind, von der Sehnſucht ergriffen werden, abſeits von den Strömungen des hypernaturaliſtiſchen und modiſchen Kunſtſtrebens ſich jener Kunſtpflege zu widmen, welche in der Stille des Kloſterlebens gedeiht, und dabei jene Ideale vor Augen haben, welche in der altchriſtlichen Zeit zum Ausdruck kamen, und welche während der ganzen Entwickelung der chriſtlichen Kunſt von Zeit zu Zeit wie mit elementarer Gewalt immer wieder in den Vordergrund getreten ſind. Später, als die Benedictiner ſozuſagen die Leitung des Gedankens in der chriſtlichen Kunſt aufgegeben und ſich mehr der Wiſſenſchaft und dem Studium zugewendet hatten, waren es bekanntermaſsen die Dominicaner, die im 13. und 14. Jahrhundert in der Zeit des Fra Guilier v. Riſtori ſich als Architekten hervorgethan haben, und in der Zeit des Savonarola und des Fieſole, Fra Bartolomeo in der Blüthezeit der italieniſchen Renaiſſance eine Reihe von Malern angeregt haben das chriſtliche Ideal zu pflegen. Am Ende des verfloſſenen und im Anfang dieſes Jahrhunderts war es eine Reihe von deutſchen Künſtlern, die getragen von den Ideen der Romantik ſich mit der Pflege der chriſtlichen Kunſt beſchäftigt haben, wie Overbeck, Veith, Führich, die Schnorrs u. A. Was dieſe Künſtler in jener Zeit angeſtrebt haben, das ſuchen heutigen Tags die Beuroner Benedictiner durchzuführen, nur mit dem Unterſchied, daſs ſie nicht ſo vereinzelt wirken wie die genannten Künſtler, ſondern daſs ſie einer beſtimmten Vereinigung angehören, die in geſchloſſener ich möchte ſagen ſyſtematiſcher Weiſe ihrem Ziele zuſtrebt, und daſs ſie nicht blos die Malerei betreiben, ſondern auch Architektur, Sculptur und das Kunſthandwerk in den Kreis ihrer Thätigkeit einbezogen haben; ſie wollen kein Stückwerk ſchaffen, ſondern ſie haben die Hebung der

ganzen chriſtlichen Kunſt feſt im Auge und zwar nicht blos auf dem Gebiete der bildenden Kunſt und der zeichnenden Künſte, ſondern auch in der Muſik und Schrift. Es geht wohl nicht recht an, dieſe Kunſtthätigkeit der deutſchen Benedictiner mit dem üblichen Schlagworte des Nazarenerthums zu bezeichnen und als eine unzeitgemäſse und veraltete Kunſtübung zu beſeitigen. Es liegt in ihrem Wollen und ihrem Können ſo viel ehrliches Kunſtſtreben und echte künſtleriſche Leiſtungskraft, daſs ſie nicht zu ignoriren ſind.

Die Thätigkeit der Beuroner Benedictiner tritt zum erſtenmal auf öſterreichiſchem Gebiete in Böhmen auf, aber um ihr Wirken vollſtändig zu würdigen, muſs man ſich erinnern, daſs ihre Thätigkeit bereits vor zwanzig Jahren begonnen hat, und daſs ſich ihnen eine Menge von Künſtlern angeſchloſſen hat, die nicht nur in den ſüddeutſchen Kunſt-Akademien München, Nürnberg, Stuttgart Studien gemacht, ſondern auch zum Theil in Berlin, Florenz und Rom als ſelbſtändige Meiſter und Lehrer gewirkt haben, oder als Lernende und Uebende thätig geweſen ſind. Es hat ſich aus ihnen allmälig eine Kunſtſchule oder wie wir ſagen eine Reihe von Meiſterſchulen gebildet, welche auch jüngere fähige Kräfte an ſich gezogen hat. Der gegenwärtige Stand der in Prag weilenden Benedictiner iſt folgender:

P. Gabriel Wueger, Maler; P. Deſiderius Lenz, Bildhauer; P. Lucas Steiner, Maler; P. Andreas Amrhein, Maler, P. Ghislenus Bethune, Architekt; P. Ephrem Entreſs, Architekt; P. Odilo Wolff, Maler.

Dazu kommen noch zehn mehr oder weniger bereits ſelbſtändige Gehilfen, theils für figürliche theils für decorative Malerei, theils für Sculptur und anderweitige Technik. Gegenwärtig gehen die Emauſer Benedictiner daran die Kunſtſchule zu erweitern und eine Zeichenſchule für Knaben und Mädchen zu errichten, in welcher alle Kunſttechniken gelehrt werden ſollen, welche für die Ausſchmückung der Kirche von Wichtigkeit ſind.

Was ſie während der Dauer von drei Jahren als Künſtler in Prag geleiſtet haben, hat einen ſo eigenthümlichen künſtleriſchen Charakter und eine harmoniſche Geſammtwirkung, daſs es jeden Kunſtfreund, der ſich einen unbefangenen Blick bewahrt hat und der nicht mit voreingenommenen Gedanken das Wirken dieſer Künſtler betrachtet, mit hoher Achtung erfüllen muſs. Selbſt den ſchlimmſten Fall vorausgeſetzt, daſs man die künſtleriſche Thätigkeit der Emauſer Benedictiner als ein künſtleriſches Experiment aufzufaſſen geneigt wäre, ſelbſt wenn es ſo wäre, würde es ſich wahrhaft der Mühe lohnen einen ſolchen Verſuch durchgeführt zu ſehen; denn es wird die Emauſer Kirche, wenn ihre polychrome Ausſchmückung vollendet ſein wird, ein ganz eigenartiges Werk ſein, das in der öſterreichiſchen Monarchie ſeines Gleichen kaum finden dürfte. Ein Theil dieſer Kirche, die Kaiſer-Capelle nämlich, iſt bereits vollendet, und macht in ihrer Totalität einen vornehmen und harmoniſchen Eindruck. Einige von den Cartons, nach welchen die Künſtler ihre Fresken ausführen, habe ich angeſehen; ſie ſind ſorgfältig gezeichnet und zeigen, daſs die Künſtler das figurale Gebiet vollſtändig beherrſchen. Die Fresken werden in der alten guten Fresco-Technik ausgeführt und erinnern an die Fresken in St. Marco in Florenz. Wenn ich das Streben dieſer Beuroner recht verſtehe, ſo wollen ſie angeſehen werden wie andere Künſtler und wollen nach dem Maſsſtabe gemeſſen werden, mit dem man überhaupt Kunſtwerke miſst. Sie gehen auf die Traditionen der altchriſtlichen Zeit zurück, in der, wie bekannt, ſich allerhand antike Elemente und Vorbilder vorfinden. Sie verſchmähen daher die Antike nicht, nur liegt in ihrem Streben nicht die Wiederbelebung des antiken, ſondern die des chriſtlichen Ideals. Sie legen daher auf den Gedanken und beſonders auf den Seelenausdruck des Kopfes ein viel gröſseres Gewicht als in allen andern modernen Kunſtſchulen. Sie nehmen von den altchriſtlichen Typen viel mehr herüber, als es auch bei jenen modernen Künſtlern der Fall iſt, welche ſich ſpeciell der chriſtlichen Kunſt widmen, die mehr das eigentliche Mittelalter als die altchriſtliche Zeit ſich zum Vorbilde nehmen. Es macht

daher manches von ihren Leiſtungen einen fremdartigen Eindruck. So die Art und Weiſe, wie die heil. Cäcilia dargeſtellt wird, wie die Cherubims gemalt ſind. Wenn man ſich aber nur ein bischen bemüht, ſich in ihren Gedankenkreis zu vertiefen, ſo gewinnen dieſe Bilder einen eigenthümlichen Reiz, der durch den Mangel jedweder maleriſchen Perſpective nicht abgeſchwächt wird. In der Compoſition „Moſes mit Joſuah und Aaron auf dem Berge Horeb" zeigt ſich ein Künſtler, der groſsartig bewegte Formen beherrſcht. In den beiden Abſchiedsſcenen der Schüler des heil. Benedict, Maurus und Placidus iſt ein Zug der Empfindung und menſchlichen Rührung zum Ausdruck gekommen, der durch die einfachen Darſtellungsmittel erhöht wird. Es lieſsen ſich noch viele eigenthümliche Züge anführen, um die Eigenart der Beuroner Künſtler des Benedictiner-Ordens zu ſchildern. Dieſe Worte werden vielleicht genügen die Aufmerkſamkeit auf dieſe deutſchen Künſtler zu lenken.

In allen Zeiten bricht in der deutſchen Nation der religiöſe Zug ſich Bahn, und kommt oft ganz unerwartet zum Durchbruche, und ſo darf man das Auftreten der deutſchen Benedictiner auf dem Gebiete der Kunſt als eine Erſcheinung betrachten, welche auf die kirchliche Strömung der deutſchen Nation ein eigenthümliches Licht wirft.

Capelle in Aufser-Fragant (Kärnten).

DIE HOLZSCHNITTE DER HANDSCHRIFT DES HEILTHUM-BÜCHLEINS IM PFARR-ARCHIVE ZU HALL IN TYROL.

EIN BEITRAG ZUR KUNST- UND CULTUR-GESCHICHTE DES BEGINNENDEN XVI. JAHRHUNDERTS.

VON LUDWIG FREIH. V. HOHENBÜHEL, GENANNT HEUFLER ZU RASEN.

I.

VORWORT.

DIE Verehrung der Reliquien ist uralt, fast so alt wie das menschliche Herz, dem sie den Ursprung verdankt. Das Schwert des Vaters ist dem Sohne, die Haarlocke der Mutter der Tochter eine köstliche Reliquie. Wo ein grosser Genius lebte und starb, ist den Menschen jedes Stäubchen heilig. Was Wunder, dass auch der religiöse Cultus die Reliquien-Verehrung sich aneignete. Aus dem alten Aegypten, aus Indien, aus Hellas und Rom sind unzählige Nachrichten dieser Art auf uns gekommen. Als das Christenthum begann, wurden die Gebeine der Märtyrer Gegenstand der heissesten Verehrung, als die Kreuzzüge aufkamen, war die Aufmerksamkeit auf alle Andenken an Christus und seine Umgebung neu gelenkt; die Pilger aus Rom, aus Jerusalem bemühten sich, ein jeder ein solches „Heilthum" zu bringen. An gewissen Orten wurden ganze Schätze religiöser Reliquien gesammelt; es entstand ein Wetteifer in Anhäufung und kostbarer Verzierung derselben und von Zeit zu Zeit wurden sie dem Volke öffentlich auf eigenen bühnenartigen Gebäuden, Heilthumstühlen, unter feierlichem Gepränge vorgezeigt. Niemals war wenigstens in Deutschland die Vorliebe für religiöse Reliquien gröfser als um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. Es erschienen eigene Druckwerke mit deren Beschreibung und Abbildung, so 1483 das Nürnberger Heilthumbuch; 1485 das Würzburger; 1502 die erste, 1514 die zweite Auflage des Wiener Heilthumbuches. Auch ein Haller-Heilthumbüchlein hätte erscheinen sollen.

EINLEITUNG.

Die druckfertige Papier-Handschrift, deren vollständige Benützung ich dem hochgeehrten Herrn Stadtpfarrer von Hall Tobias *Trientl* verdanke, liegt im Pfarr-Archive zu Hall, in ungehefteten Sexternionen; jedes Blatt ist 32 Cm. hoch, 22 Cm. breit, auf jeder vollen Seite stehen 45—49 Zeilen, 13·5 Cm. breit. Die Blätter sind fortlaufend beziffert, von 1—187. Der Umschlag ist Pergament. Das Wasserzeichen des Papiers stellt einen langgestielten Kreis vor, inwendig mit rechtwinkeligem Kreuze, der Stiel ist unweit des Kreises mit einem Querstrich, weiter unten mit einem Andreas-Kreuz bezeichnet. Es fehlen jedoch die 18 Blätter 20, 21, 91—116, 187. Dass das fehlende Blatt 187 wirklich das letzte sei, beweist das Verzeichnis der Inhaltstheile auf der innern Seite des Umschlages, wo bei jedem Theile die Anzahl der Blätter angegeben ist. Auf dem Umschlage steht geschrieben: „Exemplar drucks des Heylthums puechlein". Der Handschrift sind zahlreiche von anderer Hand nachlässig geschriebene Beisätze angebogen oder in sie selbst eingeschrieben worden. In der Handschrift sind die entsprechenden Lücken für die Bilder freigelassen;

dort ſtehen die Weiſungen, welche Bilder hieher gehören und auf dieſe Weiſungen oder daneben ſind die Holzſchnitte ſelbſt aufgeklebt. Sie ſind mit den Ziffern I—XXVII, wovon vier (IX, XVI, XXV, XXVI) und 1—124, wovon zwei (115, 118) fehlen, bezeichnet. Es ſind alſo im Ganzen 145 Holzſchnitte vorhanden. Die Zeit der Handſchrift und der Holzſchnitte läſst ſich ziemlich genau beſtimmen.

Auf Blatt 88 der Handſchrift iſt der Holzſchnitt Nr. XXIV aufgeklebt, mit dem Bilde eines Biſchofes, der ſich nach den zu Füſsen gelehnten Wappenſchildern des Bisthums Brixen und derer von Schrofenſtein als der Brixener Biſchof *Chriſtoph* von *Schrofenſtein* erweiſt, welcher in ſeiner Eigenſchaft als Coadjutor das erledigte Bisthum den 22. März 1509 antrat und am 29. März 1521 verſchied. Auf Blatt 5, Rückſeite wird ausdrücklich geſagt, daſs der Stifter dieſes Reliquien-Schatzes noch am heutigen Tage, als dieſes Heilthumbüchlein gedruckt ward, ſeiner kaiſerlichen Majeſtät Rath und Diener ſei. Der genannte im Jahre 1440 geborene Stifter *Florian Waldauf* von *Waldenſtain*[1] iſt den 1. Jänner 1510 geſtorben.

Die Zeit der Herſtellung dieſes Codex fällt alſo zwiſchen den 22. März und 31. December 1509, womit auch der Charakter der Reinſchrift und der erwähnten Beiſätze übereinſtimmt.[2]

Der genannte Stifter iſt noch heutzutage unter dem Namen Ritter Waldauf in Hall allgemein bekannt, wegen der Waldauf-Capelle der Pfarrkirche zu Hall, wo die Reliquien aufbewahrt werden und wegen der Waldaufiſchen Capläne und des ihnen gewidmeten Hauſes. Es iſt jener ſeinen Eltern entlaufene Bauernknabe von Aſch aus dem unteren Puſterthale, welcher als Regierungsrath in Innsbruck und Pfandbeſitzer des landesfürſtlichen Schloſſes und Gerichtes Rattenberg ſein vielbewegtes Leben endete. Dieſer Todfall erklärt auch, warum der Druck des Heilthumbüchleins unterblieben iſt.

Von den Holzſchnitten ſind meines Wiſſens nur die in den Codex eingeklebten Exemplare erhalten. Es ſind alſo Unica, deren Werth die folgende Beſchreibnng klar machen ſoll. Wohin die Holzſtöcke gekommen ſeien, und wer ſie geſchnitten habe, iſt unbekannt. Nirgends findet ſich ein Monogramm. Nicht alle Holzſchnitte ſind gleich gut, insbeſonders die Abbildungen der Reliquien erſcheinen hart und ſchwunglos; allein die Holzſchnitte mit den figurenreichen Gruppen ſind durch die Natürlichkeit der Zeichnung, das Ebenmaaſs der Compoſition und die Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten nicht unwürdig der groſsen Zeit, in welcher Rafael und Dürer lebten und wirkten.

Der Schild von Hall.

Ex unque leonem! an der Tatze erkennt man den Löwen. Gleich der Holzſchnitt auf dem Titelblatt (I) gibt davon Zeugnis. Herzog Otto hatte für ſich und ſeine Brüder Ludwig und Heinrich am 3. Juli 1303 der Stadt Hall einen rothen Schild mit einer ſilbernen Salzkufe mit goldenen Reifen, Kaiſer Max I. am Freitag vor Bartolome 1495 zwei goldene Löwen als Kufenhalter bewilligt. Der Holzſchnitt, welcher dieſes Wappen vorſtellt, ſteht unter dem weitläufigen hier als Sprachprobe folgenden Titel:

„In dieſem Heylthums Puechlein iſt vnder anderm antzaigt, wie das Hochwirdig koſtparlich vnd mercklich groſs Heylthumb vnd Clainat vnd dartzu die Pebſtlichen groſsen Römiſchen gnaden vnd Aplaſs, damit die Heylig Capellen vnſer lieben Frawen zu Hall im yntal, Herrn Florians von Waldenſtain Stifftung, miltigklichen vnd reichlichen erleucht vnd begabt iſt aus Pebſtlichem

[1] Näheres über ihn und ſeine Stiftungen in *Sinnacher's* Beiträgen zur Geſchichte der biſchöflichen Kirche Säben und Brixen VII, S. 500, 501; *Weber's* Tyrol I. 391. 392; *Staffler's* Tyrol II. 1, S. 568, 569 und 2, S. 456, 457; *Tinkhauſer's* Diöceſe Brixen II. S. 364—377; *Seeböck's* Pfarrkirche zu Hall S. 15—19 und deſſen Ritter Florian Waldauf im Sammler. Beilage zum „Tyroler Volksblatt", V., (1882), Nr. 5 bis 17 und 22.

[2] Die Beiſätze ſtimmen in den Zügen der Schrift genau mit den im Statthalterei-Archive von Innsbruck aufbewahrten Original-Briefen des Florian von Waldenſtain; bei Erwägung aller Umſtände darf als ſicher angenommen werden, daſs auch das Concept, deſſen Reinſchrift vorliegt, vom genannten Waldenſtain verfaſst worden ſei.

Gewalt alle Jar geweyſet vnd ausgeruefft werden, am dritten Suntag nach ſand Geörgen tag, in lengs Jarmarkt der loblichen Stat, Hall im Yntal." und iſt 7 Cm. breit, 8·3 hoch. Der Schild hat die deutſche am Ende der Gothik in Deutſchland allgemein übliche Geſtalt: oben wagrecht abgeſchnitten, unten abgerundet. Die obere Linie iſt doppelt, um die Dicke des Schildes anzuzeigen und gegen die Mitte zu in einem Winkel leicht eingebogen, wodurch eine anmuthige Gliederung entſteht. Die beiden Löwen ſind mit unübertrefflicher Kraft ſtyliſirt. Der rechtsſeitige wendet den Kopf nach auswärts, iſt alſo mit der Stirnſeite gezeichnet (leopardiert), während der andere den Kopf gegen die Mitte gewendet hat, dem Zuſchauer alſo ſein linkes Profil zeigt. Der Künſtler hat ſich damit eine Freiheit erlaubt, welche noch mehr Leben in das Bild bringt. Die beiden Schweife ſind zwiſchen die Hinterbeine gezogen und kreuzen ſich ganz unten mit den zottigen Enden. Jeder Löwe trägt eine Königskrone auf dem Haupte. Die Mähnen ſind weich, der Leib ſchmal, die Beine ſtark, die Tatzen gräulich, die Ruthe fehlt. Die Löwen berühren nirgends den Rand des Bildes, auch die Kufe ſteht nicht, ſondern wird von den Vordertatzen in der Luft gehalten. Ein für allemal ſei bemerkt, daſs die Farben nirgends mit den bekannten Punkten oder Strichen angedeutet ſind, weil bekanntlich dieſe Bezeichnung erſt viel ſpäter aufgekommen iſt. Die Schraffirungen bedeuten lediglich den entſprechenden Schatten, nur die ſchwarze Farbe iſt durch einen vollſtändigen Ueberzug mit Druckerſchwärze bezeichnet.

Die Anbetung.

Der II. Holzſchnitt, 12 Cm. breit, 17·5 Cm. hoch, iſt ein ſehr figurenreiches Bild in drei Abſätzen. Auf dem oberſten Abſatze erhebt ſich in der Mitte eine Bühne, zu welcher zwei Stufen führen. Hinter der Niſche iſt eine rundbogige Pfeilerniſche. Die Pfeiler ſind viereckig mit Geſimſen. Zu beiden Seiten der Niſche ſind zwei Paare von doriſchen Säulen, ein Paar höher nächſt den Pfeilern, das andere Paar niederer, an den vorderen Ecken. Auf den Säulen liegen gruppenweiſe kleine kugelrunde Gegenſtände, etwa die Früchte des himmlichen Paradieſes. Vorn in der Mitte der Bühne hängt Chriſtus am Kreuz, geſenkten Hauptes, die Augen auf die nahe Madonna gerichtet, mit Dornenkrone und Lendentuch, die Haare reich wallend, der Kinnbart mit der typiſchen Doppelſpitze; unter dem rechten Arme ſchwebt der heil. Geiſt als Taube, links vom Kreuze ſitzt auf einem Thronſtuhle Gott Vater, barhaupt mit reichem Haar- und Bartſchmuck, in der rechten ein Scepter, in der linken die Weltkugel, oben mit einem lateiniſchen Kreuz. Die Gewandung zeigt ein ſehr langes, die Füſse ganz verdeckendes Ferſenkleid, ein kürzeres Oberkleid und einen faltigen Mantel als Ueberwurf. Das Antlitz iſt nicht das typiſche eines alten Mannes, ſondern das individuelle eines jüngeren Mannes von ächt deutſchen ſehr regelmäſsigen Geſichtszügen. Die Strahlen gehen vom Haupte in drei Bündeln aus, eines oben, die andern ſeitlich. Sie werden von einem Nimbus begränzt. Die gleiche Anordnung der Strahlen iſt im Nimbus des Gekreuzigten ſichtbar. Auf der oberen Stufe, welche zur beſprochenen Bühne führt, kniet rechts vom Crucifixe die Madonna, auf dem Haupte eine Kaiſerkrone, um welche ſich ein Nimbus erhebt, deſſen Feld ſtrahlenlos iſt, die Haare ſind lang und wallen auf die Schultern. Sie iſt in Schaub- und Schleppmantel gekleidet, die ſichtbare rechte Hand trägt an der Handwurzel einen Spangenring, die Hände ſind zum Gebet erhoben und flach gefaltet, ſie ſchaut auf Chriſtus, das Antlitz hat deutſche Züge; es iſt das einer würdigen Matrone, welche geiſtig viel gelitten hat. Das ſagen die nach abwärts gerichteten Linien an der Seite der Naſe und des Mundes. Die untere Stufe der Bühne iſt unbeſetzt.

Rechts und links von der Bühne ſitzen die Apoſtel, hinter ihnen ſieht man die oberen Ränder von Köpfen in unabſehbarer Reihe, alſo die Himmelsbewohner; ganz oben ſchweben

geflügelte Engelköpfchen in den Wolken. Der mittlere Abſatz des Bildes ſtellt eine Terraſſe vor, auf welcher rechts der Clerus kniet, links die Laien.

Auf der Seite des Clerus iſt der erſte Papſt Alexander VI., zu den Füſsen der Schild ſeines Geſchlechtes, der Borgia. Der zweite iſt Papſt Julius II. aus dem Hauſe Rovere mit ſeinem Schilde zu Füſsen, der dritte iſt ein Biſchof von Brixen, kenntlich an dem Schilde mit dem Lamme, die Oſterfahne tragend. Hinter ihnen knien Cardinäle, an ihren Hüten kenntlich. Auf der linken Seite kniet als der erſte der römiſch-deutſche Kaiſer Maximilian I. mit einer Königskrone auf dem Haupte, im Mantel mit Kragen, um den Kragen die Kette des goldenen Vlieſses, zu Füſsen einen Schild mit dem kaiſerlichen Doppeladler, ober dem Schilde die Kaiſerkrone, rechts den Bindeſchild von Oeſterreich, links den Schild von Burgund mit dem Schrägbalken und der üblichen Randeinfaſſung, unten den Schild von Tyrol mit dem gekrönten Adler. Die drei Nebenſchilde ſind durch die Kette des goldenen Vlieſses

Fig. 1.

verbunden; dieſes ſelbſt ſchlieſst die Kette und iſt unter dem Tyroler Schilde ſichtbar. Alles iſt in dieſer Zuſammenſtellung claſſiſch: die Verhältniſſe der Gröſse, die Auswahl der Schilde, die Zeichnung, die Ausführung. Hinter dem Kaiſer kniet ſein Sohn König Philipp von Spanien mit einer eigenartigen Krone auf dem Haupte, zu Füſsen den Schild mit dem ſpaniſchen Länderwappen, auf dem eine gewöhnliche Königskrone ruht. Als dritter in der Reihe kniet der Stifter Ritter Waldauf, einen Roſenkranz in der Hand, kenntlich an ſeinem Schilde, der an ſeinen Knien ruht. In zweiter und fernerer Reihe erkennt man noch einen Mann in Kinnbart mit einem Herzogshute auf dem Haupte, auf dem unterſten Abſatze des Bildes ſteht und kniet das Volk von Tyrol und insbeſondere von Hall, kenntlich an den zu beiden Seiten des Vordergrundes ſtehenden Wappenſchildern von Tyrol und Hall; rechts das von Tyrol überragt von dem Hute ſeines gefürſteten Grafen: ſehr niederer

Gupf mit gekreuzten Bügeln, der Bügel der Stirnſeite mit Perlen geziert; wo ſich die Bügel ſchneiden ein gleichſchenkeliges Kreuz, der Stulp mit Hermelin beſetzt und ſpitzig gekerbt.

Bewundernswürdig ſind die einzelnen Figuren des Volkes, vorzüglich der Pilger rechts, mit dem Hute auf dem Rücken des Mantels. Er iſt eben angekommen und hat nicht Zeit gehabt, ſeine Haare zu ordnen, verblüfft ſtarrt er die Herrlichkeiten der zwei oberen Abſätze an. Der alte Mann neben ihm mit wallendem Vollbart und weiter zurückgeſchlagener Kapuze auf ſeinem Mantel kniet. Sein Profil zeigt Ruhe und Würde, er ſieht aus wie König Melchior an der Krippe des Herrn. Daneben kniet ein Mann im Mantel und viereckig geſchnittenem verbrämten Kragen. In die Mitte hat der Künſtler mit feiner Empfindung für Symmetrie ein knieendes kleines Mädchen geſtellt: anliegendes Barett mit ſehr ſchmalem Stulp, rund geſchnittener Kragen, kurze Aermel, ſchmaler Gürtel, faltiger Rock; ſie wendet dem Beſchauer den Rücken zu, während die Perſonen zu beiden Seiten immer mehr das reine Profil zeigen. Die knieenden Frauen haben alle Gugeln und meiſt Mäntel; jeder Mantel iſt anders, die anſcheinende Mutter des Mädchens hat einen Pelzkragen, der Mantel wallt in breiten ſchönen Falten nieder. Daneben kniet eine Frau mit einem Radmantel, kenntlich an den vielen gleichen Falten, welche vom oberen Rande niederflieſsen. Links macht den Schluſs ein ſtehender bartloſer Mann, mit dem kurzen gegürtelten Leibrocke des Arbeiters. Alle dieſe Figuren ſind dem Leben entnommen; die Tracht hat ſich geändert, ihnen ſelbſt begegnet man täglich auf Wegen und Stegen in Tyrol.

Die Perſonen der Mittelſtufe, welche den Stifter und ſeine Gönner vorſtellen, ſind nicht blos typiſch, ſondern individuell; nach der entſchiedenen Aehnlichkeit der Bilder von Kaiſer Max und Ritter Waldauf zu ſchlieſsen, ſind auch König Philipp, die zwei Päpſte und der Biſchof Porträt-Figuren. Die Apoſtel zeigen ſämmtlich die typiſchen Züge der entſprechenden Bilder aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts.

Das Gelübde.

Der III. Holzſchnitt, 10 — 12 Cm. groſs, illuſtrirt den Anlaſs der Waldaufiſchen Stiftung. Ein kleiner Zehnruderer mit Maſtbaum und Segel bemüht ſich, eine vereiste Waſſerfläche zu durchſchneiden. Das Segel iſt ſtark gebläht, aus den Stellungen und Geberden der Schiffsmannſchaft erkennt man, daſs ſie in Lebensgefahr ſchwebe. Nahe dem Maſtbaum ſitzt der römiſch-deutſche König Maximilian I., kennbar an den Zügen, im Mantel und Pelzkragen, die Königskrone auf dem Haupte. Er allein iſt in ruhiger Haltung und betet mit gegen Himmel gerichtetem Haupt. Ein Hofmann mit prächtigem Federbuſch, welchen der Sturm nach allen Richtungen in die Luft reckt, ſteht im Hintertheile mit weit auseinandergeſchlagenen Armen. Unter ihm, von allen übrigen abgewendet, ſteht an ſeinen Zügen erkenntlich Florian Waldauf, in ſich verſenkt, mit dem Blicke auf die See gerichtet. Ein alter und ein junger Mann umarmen ſich innig wie zum letzten Abſchied. Spieſse, Hellebarden ſtarren empor. Das Segel iſt an der Fläche, welche gegen die Steuerſeite ſchaut, in der Mitte mit dem einköpfigen Adler des deutſchen Königthums auf einem Schilde geſchmückt, der mit der deutſchen Königskrone gekrönt iſt und auf dem burgundiſchen Aſtkreuze ruht, eine ungemein ſchöne und ſinnige Anſpielung auf das mit der Erbtochter Maria erheirathete Burgund. (Fig. 2.)

Der Text Bl. 7 gibt die Erklärung und bekräftiget ſo die vorhandene Sage, welche nach *Tinkhaufer* a. a. O. S. 365 als der geſchichtlichen Begründung entbehrend angeführt wurde. Im Januar 1489 nach dem Drei Königs-Tage fuhr der nachmalige Kaiſer Max I., damals erſt König, früh Morgens bei groſser Kälte in Holland von Amſterdam durch den Meerbuſen Y gegen Spaardam; das Meer war mit Eis überzogen, die Luft ſtürmiſch und durch dichten Nebel ganz verfinſtert; da wurde das Schiff durch das Eis leck und kam in groſse Gefahr. Alle verloren den Muth, nur Max

nicht, er redete der Mannſchaft erſt zu, dann aber ſchloſs er mit einem derben Scherze an ſeine Trabanten, welche ruderten: ſie ſollen ſich nicht fürchten, denn den Tod im Waſſer verdienen ſie nicht, ſie ſeien auf trockenem Lande für den Galgen aufbehalten. Im Gefolge war auch Florian Waldauf, der in ſeiner Todesangſt das dreifache Gelübde machte, das auszuführen was erſtens Gott dem Allmächtigen am liebſten und dem Seelenheil der Chriſten am nützlichſten, zweitens der Mutter Gottes am angenehmſten, drittens den Heiligen und Engeln am gefälligſten wäre. Als er das alles gelobt hatte, erzählt der Text weiter, da fiel der Nebel, bald war Spaardam erreicht, es

Fig. 2.

war die höchſte Zeit geweſen, denn als der letzte Mann das Schiff verlaſſen hatte, verſank es in den Grund. Der Ritter berieth ſich nun mit ſeinem Beichtvater, ſeinem König und anderen gelehrten geiſtlichen und weltlichen Herren, und in Folge der gegebenen Rathſchläge beſchloſs er, in Erfüllung

des erſten Gelübdes einen Prediger, in Erfüllung des zweiten eine Marien-Capelle, in Erfüllung des dritten einen Reliquien-Schatz zu ſtiften, welche dreifache Stiftung unter ſeinem Namen in der Stadt Hall noch heutzutage beſteht.

Die Predigt und das Gebet.

Das führt zum IV. Holzſchnitt, 5·5 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch. Theil einer Kirche: auf einer ſchmuckloſen Kanzel, deren Vorderlehne mit einem Teppiche behängt iſt, ſteht ein Prediger in

Fig. 3.

voller Mannskraft, den Scheitel mit flachen Haaren tief in die Stirn geſtrichen, die Seiten und das Hinterhaupt reich aber kurz gelockt; Chor-Rock, darunter ſehr weite Aermel. Der Teppich iſt ſchmal verbrämt, der Stoff zeigt groſse Rauten, im Innern desſelben ſind Arabesken angedeutet.

Die Zuhörer ſitzen rund um die Kanzel, in deren nächſter Nähe, nicht in Kirchenſtühlen, ſondern, wie es noch heutzutage in romaniſchen Ländern üblich iſt, auf verſchiedenartigen Geſtellen, von welchen drei verſchiedene Formen zu unterſcheiden ſind, ein Seſſelchen mit vier ſenkrechten Füſsen und ſehr tief geſtutzter Lehne, ein Klappſtühlchen mit gekreuzten Füſsen und ein fuſsloſer Schemel.

Die Zuhörer lauſchen aufmerkſam den Worten des Predigers, der nach den Geberden der Hände zu urtheilen ſich bemüht, ihnen einen Satz recht klar zu machen. Seine Haltung iſt ruhig, nicht leidenſchaftlich, die eines Lehrers, nicht eines Eiferers. Niemand iſt barhaupt, auch die Männer ſind es nicht, ein Beweis, daſs die Sitte der Männer, die Kopfbedeckung in der Kirche abzunehmen, wie ſie Paulus im 1. Briefe an die Korinther, 2. Capitel, 4. und 5. Vers vorſchreibt, erſt in der Neuzeit wieder eingeführt wurde. Unter den unterſcheidbaren Zuhörern ſind vier Männer, drei Frauen; es ſcheint Winter zu ſein, alles iſt in Mänteln oder Schauben; ſo viel Köpfe, ſo viele ganz verſchiedene Charaktere, mit wenigen Strichen iſt das Antlitz eigenartig ausgeprägt, unter den Frauen iſt eine durch den ungemein ſchönen Faltenwurf ihres Mantels ausgezeichnet.

Der V. Holzſchnitt, 5·4 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch, bringt einen Theil einer Kirche, mit einem Crucifix auf einem altarartigen Fuſsgeſtell, vor welchem in einem Betſchemel ein Prieſter im Talar und Chorrock barhaupt kniet und aus einem Buche lieſt. Chriſtus hat das Lendentuch, die Füſse ſind übereinander geſchlagen und nur mit einem Nagel befeſtiget. Das Haupt hat den ganzrandigen Heiligenſchein. Eigenthümlich iſt das Kreuz, deſſen Balken nicht gezimmert, ſondern roh ſind und deshalb im Schnitte an den beiden Enden des Querbalkens eine runde Fläche zeigen. Am oberen Ende des ſenkrechten Balkens iſt die gewöhnliche Inſchrift ſichtbar. Laut dem Texte lieſt der Prieſter, in Folge der Waldaufiſchen Stiftung, die fünfzehn Betrachtungen der heiligen Brigitta über das Leiden Chriſti.

Die Capelle Unſerer Lieben Frau.

Dieſer Holzſchnitt, 12·3 Cm. breit 17·5 Cm. hoch, zeigt an der oberen Schmalſeite der Capelle einen Altar, auf deſſen Tiſche zahlreiche Symbole von Krankheiten liegen. Um keinen Zweifel über die Bedeutung dieſer Gegenſtände als Dankopfer für die Befreiung von der entſprechenden Krankheit zu laſſen, hat der Künſtler einen alten Mann an die Evangelien-Seite des Altars geſtellt, der ſo eben das plaſtiſche Bild eines Fuſses auf den Altar legt. Eine Hand liegt bereits auf dem Altare, ebenſo ein Augenpaar, ein Haarzopf und mehrere andere Gegenſtände dieſer Art; auſserdem liegen auch Kerzen auf dem Altare. Dieſe Dankopfer ſind noch heutzutage allgemein üblich, ſie ſind aus Wachs geformt und bei den Wachsziehern kann ſie jedermann kaufen. In den Kirchen, wo Gnadenbilder ſind, hängen ſie in der Nähe des Bildes an den Wänden. Wer zu arm iſt, um eine eigene Gedenktafel malen zu laſſen, kauft ein ſolches Wachsbild und verehrt es dem Gnadenbild. Der Auffatz des Altars iſt ein Kaſten, in deſſen Innern gefaſste Reliquien ſichtbar ſind, über demſelben ſtehen unter Spitzbögen in der Mitte die Madonna mit dem Jeſuskinde und rechts ein Apoſtel. Der linke Flügel des figuraliſchen Altar-Auffatzes iſt nicht ſichtbar, Der oben erwähnte alte Mann gehört zu einer figurenreichen den Hintergrund ausfüllenden Gruppe von ſtehenden Männern und Frauen, welche ſich mit Opfergaben dem Altare nahen, von denen ein gedeckelter Becher, eine Harniſchbruſt und eine Armbruſt kenntlich ſind. Ein Mann aus dem Volke trägt einen unbekleideten Säugling, der ſich gerade hält und friſch drein ſchaut, eine Frau ein bekleidetes etwas älteres Kindlein auf den Armen. Alle erdenklichen Formen von Kopfbedeckungen ſind zu bemerken; es war damals, wie jetzt; jeder trug was ihm beliebte. Die Netzhaube (Calotte) iſt bei den Männern ſehr beliebt, die Gugel bei den Frauen. Schauben und Mäntel wechſeln bei den Männern, die Frauen tragen ausſchlieſslich Mäntel, inſofern ſie dem Volke angehören. Mehrere

Männer kommen aus der Ferne, ſie tragen lange Stecken, meiſt mit dem ſehr langen Stachel nach oben gerichtet; oben enden die Stecken in einen langen Knauf.

Von dieſer ſtehenden Gruppe hebt ſich auffallend eine andere knieende Gruppe im Vordergrunde ab, an der Spitze der Stifter, hinter ihm drei Paare, das erſte die Gemahlin des Ritters, Barbara Mitterhofer und der Sohn Johannes, dann ein Mädchen- und ein Frauenpaar. Sie ſind vom Altar abgewendet und ſchauen gegen den linksſeitigen Rand des Bildes nach auswärts. (Fig. 2)

Die Reliquien.

Die Erklärung gibt die handſchriftliche Weiſung des Verfaſſers für den Holzſchneider. Sie lautet: Stiffter in ainer Schauben und gegenüber beata Virgo in aſſumptione cum nonnullis vaſis ſacrarum reliquiarum (die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau mit einigen Gefäſsen heiliger Reliquien). Der Künſtler hat dieſe Aufgabe durch zwei faſt gleich grofse Holzſchnitte ſo gelöſt, daſs die ſoeben beſchriebene knieende Gruppe auf dem VI. Holzſchnitt die Verbindung mit dem daneben angebrachten VII. Holzſchnitte (12·3 Cm. hoch, 17·0 Cm. breit) herſtellt, indem ſämmtliche Perſonen dieſer Gruppe anbetend dorthin ſchauen, anbetend, denn über dem Bilde der aufſchwebenden Madonna iſt die Trinitas dargeſtellt, oben der heilige Geiſt als Taube, nach auswärts blickend, ſchwebend, mit weit ausgebreiteten Flügeln, nach unten Strahlen ausſendend, zur rechten des Hauptes der Madonna Gott Vater als Himmelskönig mit einer Königskrone auf dem Haupte, langem Vollbarte, weiten Aermeln, darüber ein Mantel, zur linken Gott Sohn mit Strahlen, welche theilweiſe in Bündeln vom unbedeckten Haupte ausgehen und kreisrund eingerahmt ſind, die Kleidung wie der Vater, jedoch enger. Sie ſetzen der Madonna eine Königskrone auf. Sie ſelbſt trägt über dem weiten Rocke eine vorn mit einer Agraffe befeſtigte Schaube, der Hals iſt frei, die Haare flieſsen leicht gelockt über die bedeckten Schultern; die Arme werden von zwei Engeln geſtützt, die Hände ſind zum Gebet flach gefaltet. Die Engel ragen mit halbem Leibe aus den Wolken hervor, der eine hat flache wallende Haare, der andere iſt ein Krauskopf. Ein dritter faſt wagrecht ſchwebender Engel, ganze Geſtalt, mit Ausnahme der Flügel und des Hauptes, dann der einen ſichtbaren Hand, ganz verhüllt, ſchiebt, an die Füſse der Madonna geſtützt, ihre Geſtalt aufwärts, ein höchſt naiver Zug. Das Haar des Engels iſt ſchlicht, aber doch wieder eigenartig, wegen eines vom Scheitel aufragenden Bauſches, der ſich nicht fügen will, wie das häufig im Haarwuchſe von Knaben vorkömmt, welche ſich dem Jünglingsalter nähern. Zu beiden Seiten der Madonna unter dem Engelpaare ragen die Apoſtel mit halbem Leibe aus den Wolken hervor; es iſt nur ein Paar auf jeder Seite vollſtändig ſichtbar, rechts Petrus mit den Schlüſſeln, und Jacobus der Gröſsere mit den Muſcheln, links ein Apoſtel mit dem Kreuze. (Fig. 3.)

Unter den Wolken ſtehen auf einem flachen Boden nebeneinander ſechs Reliquarien, jede von anderer Geſtalt, nämlich als gothiſch ſtyliſirte Monſtranze, als lateiniſches Kleekreuz als Arm, als verhüllter auf einem Polſter ruhender Schädel, als Biſchofsbüſte und Büſte einer Königin.

Der knieende Stifter iſt in Fig. 2, wirklich wie die oben erwähnte Weiſung lautet, in eine Schaube, das heiſst in einen weiten Ueberrock mit Aermeln gekleidet; das war damals vornehme Tracht. Der breite flache Kragen hängt über die Schultern hinab und iſt gleich dem ganzen Futter aus Pelz. Der Faltenwurf der Schaube iſt breit, prächtig. Die auf den Hüften ruhenden Arme halten mit etwas abwärts geneigten zum Gebet gefalteten Händen einen Roſenkranz mit auffallend grofsen Kugeln. Der Leibrock iſt ausgeſchnitten, läſst alſo den Hals blos, er iſt aber an den Seiten durch die Schaube verdeckt; das ſorgfältig geſchnittene flache, oben lange Haar, welches ohne Theilung in die Stirne gekämmt iſt, berührt die Schaube. Der Stifter erſcheint auf dieſem Bilde bedeutend jünger, als er zu jener Zeit geweſen ſein kann, in welcher der Holzſchnitt ihn darſtellte. Das

Antlitz iſt das eines ungemein ſchönen kräftigen Mannes im Alter von 25 bis 30 Jahren von ſehr edlem Ausſehen; dem entſpricht auch ſeine würdige vornehme und dennoch andächtige Haltung.

Die Frau des Stifters hat ein rund und tief ausgeſchnittenes Kleid mit Buſenſtreif. Den Hals umgibt eine mit dem unteren Ende im Buſen verborgene, wohl goldene, kreuzweis gewundene Gliederkette, die engen in zwei Reihen geſchlitzten Aermel reichen bis zum Ellbogen, den Vorderarm bedecken ungemein weite, nach vorn immer weiter werdende Aermel, die Hände ſind zum Gebet ſchwach nach aufwärts gerichtet, jedoch ohne den Roſenkranz, welchen in dieſer Gruppe nur der Stifter ſelbſt trägt. Das Haupt iſt in ein eng anliegendes durchſichtiges Tuch gehüllt, auf dem hinten eine ziemlich hohe Netzhaube ſitzt. Links von ihr kniet der Sohn Johannes, mit langem Haar, dem Vater ganz ähnlich, in ſehr jugendlichem Alter; der Kragen der Schaube iſt ohne Pelz, in den Händen trägt er ein breitſtulpiges Barett mit einer Straußfeder geſchmückt. Zu den Füſsen dieſer drei Perſonen lehnen ihre Wappenſchilder. Hinter dieſem Paare kniet ein Paar vornehm gekleideter junger Damen. Nur die rechtsſeitige iſt ganz ſichtbar. Das Gewand iſt dem Gewande der Frau des Stifters gleich, nur die Aermel ſind eng und reichen mit trompetenförmig ausgeweiteter Mündung bis an die, wie es ſcheint, behandſchuhten Finger hinan. Am linken Vorderarm hängt ein wegen ſeines ganz ungewöhnlich groſsen Durchmeſſers rieſiger, verhältniſsmäſsig ſchmaler, wohl goldener Reif, flach, an der Auſsenſeite vermuthlich mit Perlen beſetzt. Das Haar ſteckt in einer Netzhaube (Calotte), über der ein Barett von einer ähnlichen Geſtalt, wie die viereckigen Prieſterkappen, befeſtiget iſt. Aus dem Stulpe ragt eine Straußfeder. Ein gleiches Barett bedeckt das Haupt der linksſeitigen Dame, deren Haar jedoch in keiner Netzhaube ſteckt, ſondern in freien, leicht gelockten Strähnen über die Schultern wallt. Das dritte knieende Paar bilden zwei Frauen, vielleicht feinere Dienerinnen, mit Schulterkrägen und Gugeln, welche tief in die Stirn reichen und das Kinn umſchlingen.

Der Kaiſer mit Sohn und Gefolge.

Der VIII. Holzſchnitt, Fig. 4, 12 Cm. breit 16·8 Cm. hoch, iſt faſt eine Wiederholung der linksſeitigen Gruppe auf der Mittelſtufe des II. Holzſchnittes, nur ſind hier die Figuren faſt dreimal ſo groſs, ſie ſtehen und ſind nach links gewendet. Auch iſt die erſte Figur „Maximilian" nicht als Kaiſer dargeſtellt, ſondern noch als römiſcher König, was an der Krone und dem einköpfigen Adler des Schildes kenntlich iſt. Den Mittelſchild, eine Doppeltartſche, mit dem einfachen ſchwarzen Adler des deutſchen Königthums, umgeben an den Seiten und unten fünf kleinere Schilde, zuerſt die alt-ungariſchen Balken, dann folgen im Halbrund die burgundiſchen Schrägbalken ohne den üblichen Rand und nach links gerichtet, hierauf ein einfacher Adler, wohl der von Tyrol, dann ein Löwe, welcher als der habsburgiſche zu nehmen iſt, endlich der öſterreichiſche Bindeſchild. Von dieſen fünf Schilden ſind die vier ſeitlichen in Tartſchenform, je zwei untereinander mit der ausgeſchweiften Seite nach innen geneigt, der mittlere Schild ganz unten, mit dem Tyroler Adler, ſteht ſenkrecht und iſt zu beiden Seiten geſchweift. Oben iſt ſtatt eines Nebenſchildes die römiſche Königskrone, welche zwei Glieder der Kette des goldenen Vlieſses deckt. Dieſe Kette umgibt in Kreisform die ganze ſchöne Compoſition, unten hängt an einem Ringe, der zwiſchen den unteren Haken des Feuereiſenpaares befeſtiget iſt, das goldene Vlieſs. Hinter König Max ſteht König Philipp mit einer frei behandelten, ſtark ornamentirten Königskrone, ganz abweichend von der Krone Philipp's im II. Holzſchnitt. Vor den Füſsen ſteht ſenkrecht der ſpaniſche gekrönte Schild. Er bildet ein Neuneck, oben mit vier, unten mit fünf Kanten, deren Verbindungslinien ausgeſchweift ſind, während die beiden Seiten durch je eine gerade Linie begränzt werden. Die untere Seite verlängert ſich zu einer Spitze, wodurch ein Schildfuſs entſteht. Im Gefolge iſt Ritter Waldauf zu unterſcheiden; der Schild zu ſeinen Füſsen hat die Tartſchenform. Er hält in ſeiner

Rechten ein rundes gleichmäfsig abgeſtutztes Barett, in der Linken einen Roſenkranz. Die Scene ſcheint ein hochbordiger Söller zu ſein, mit der Ausſicht ins Freie; der Fufsboden iſt mit eingerahmten Quadraten ſchachförmig verziert.

Fig. 4.

Der nächſte IX. Holzſchnitt fehlt. Die Figuren des VIII. Holzſchnittes ſchauen nach links aufser das Bild hinaus und zweifelhaft auf den Gegenſtand dieſes eben fehlenden IX. Holzſchnittes. Auch der Text iſt hier wegen des mangelnden Doppelblattes 20 und 21 lückenhaft; es iſt alſo nicht möglich, die Handlung zu beſtimmen, welche den Perſonen desſelben zugetheilt war.

(Fortſetzung folgt.)

EIN KUNSTWERK ALTETRUSKISCHER METALL-TECHNIK.

VON KARL DESCHMANN.

I.

ZU Beginn des heurigen Frühjahrs wurde auf dem in prähiſtoriſche Zeiten zurückreichenden Leichenfelde nächſt Watſch im Bezirke Littai, einem der reichſten Fundorte vorrömiſcher Urnen, Bronze- und Eiſen-Objecte im Gebiete der öſterreichiſchen Alpenländer, ein prachtvolles feuerlöſcheimerähnliches, faſt unverſehrt erhaltenes Gefäſs aus ſehr dünnem, äuſserſt biegſamem Bronze-Blech ausgegraben. Seine Auſsenſeite iſt in drei Zonen mit halberhabenen Menſchen- und Thier-Figuren in getriebener Arbeit, mit ſehr kunſtvoll und ſorgfältig eingravirten Umriſſen, Detail-Zeichnungen und Verzierungen im vollen Umfange des Gefäſses bedeckt; die ganze Darſtellung, von ähnlichen Erzeugniſſen griechiſcher und römiſcher Kunſt abweichend und einen ausgeprägt archaiſtiſchen Charakter an ſich tragend, läſst auf den erſten Blick das Gefäſs als ein aus ſehr alter Zeit ſtammendes Fabrikat eines in der Metall-Technik auf hoher Stufe geſtandenen Volkes, und bei Vergleichung mit Reſten etruskiſcher Kunſt als ein etruskiſches Kunſt-Product erſten Ranges erkennen.

Bevor an deſſen ausführliche Beſchreibung gegangen wird, iſt es zur eingehenden Würdigung des gemachten Fundes angezeigt, eine flüchtige Skizze der localen Verhältniſſe der Fundſtelle, ihrer Umgebung und der bisher daſelbſt gemachten Funde vorauszuſchicken.

Wenn man von Laibach auf der Südbahn nach Steinbrück fährt, ſo gewahrt man auf der Strecke zwiſchen der Station Kreſſnitz und der Eiſenbahnbrücke vor Littai in dem das linke Save-Ufer flankirenden Gebirgszuge an einer Stelle, wo das minder ſteil abfallende Gehänge den tiefſten Einblick in die Gebirgslandſchaft geſtattet, in einer beiläufigen Höhe von 300 Meter ober dem Save-Thale auf offener Anhöhe die in das Thal freundlich blickende Pfarrkirche mit den Gebäuden des Marktfleckens Watſch (ſloveniſch Vače). Dieſe, zwei Wegſtunden von Littai, dem Sitze der k. k. Bezirkshauptmannſchaft entfernte, aus 42 Häuſern beſtehende und 312 Einwohner zählende Ortſchaft hat nichts Alterthümliches an ſich, ſie unterſcheidet ſich durchaus nicht von einem krainiſchen Dorfe, ihre Bevölkerung beſchäftigt ſich faſt ausſchlieſslich mit dem Landbaue und der Viehzucht. Fruchtbare Ackergründe, reiche Obſtgärten, ſchönes Wiesland umgeben den Marktflecken; auch weiterhin gegen Oſt trägt die hügelige, gut bebaute Gegend mit den ſtark gelichteten Wald-Parcellen, mit den zerſtreut gelegenen, hie und da zu kleinen Dorfſchaften gruppirten Wohnhäuſern und Weilern den Charakter einer anmuthigen Gebirgslandſchaft mit freier Umſchau auf die lieblichen Berghöhen und auf das nur ſtreckenweiſe ſich öffnende ziemlich enge Save-Thal, wo ſchon zu Römerzeiten und gewiſs auch früher ein ſehr lebhafter Verkehr zwiſchen Ober-Italien und der pannoniſchen Niederung auf dem Hauptſtrome des Landes unter dem Schutze des gleichnamigen, als Fluſsgott verehrten Savus ſtattgefunden hat. Der Haupterwerb der

Bewohner auf den Gebirgshöhen zu beiden Seiten des Save-Thales beſtand bis zur Eröffnung der Südbahn im Jahre 1848 in der Beiſtellung von Schiffszügen für die Save-Fahrt ſtromaufwärts.

Einen guten Schutz vor den Nordwinden erhält das Gebirgs-Plateau um Watſch durch den im Hintergrunde ſteil anſteigenden, gegen das mit dem Save-Thale ziemlich parallel laufende Kanderſch-Thal prallig abfallenden, von Weſt nach Oſt ſtreichenden dolomitiſchen Höhenzug; ſeine beiden eminenteſten Punkte ſind einerſeits die hinter Watſch befindliche ſchroffe Berghöhe von Slemſchko (679 Meter Seehöhe) mit der Wallfahrts-Kirche St. Crucis, und im Oſten der die ganze Gegend dominirende heil. Berg (ſloveniſch Sveta gora), 849 Meter hoch, mit ſehr ſteilem Anſtiege von allen Seiten; auf ſeinem ummauerten Gipfel ſteht auſser dem Meſsnerei- und dem Curaten-Hauſe eine Marien-Wallfahrts-Kirche mit den Reſten eines alten Tabors, auf deſſen Fundamenten der abgeſondert ſtehende Kirchthurm erbaut wurde; man genieſst von dieſer Anhöhe eine der ſchönſten Rundſichten über einen groſsen Theil Krains und auf das unterſteiriſche Grenzgebirge.

Nach der Volksſage ſoll am Fuſse des heil. Berges, wo jetzt die Ortſchaften Rowiſche und Tirna ſind, in heidniſchen Zeiten eine ſehr ausgedehnte Stadt geſtanden haben; ein mit mächtigen Felſen umgebenes Waldplätzchen wird noch heutzutage als „Heidentempel" (ajdovski tempelj) bezeichnet. Wie auf anderen Höhenpunkten Krains von ähnlichem Charakter in den mit Ringwällen umgebenen Befeſtigungen — Gradiſche genannt — und in den hierlands häufigen Grabhügeln (Gomile) unverkennbare Reſte von Vertheidigungswerken und Grabſtätten der Völker der ſogenannten Bronze-Zeit erhalten geblieben ſind, ſo hat auch die Umgebung von Watſch und heil. Berg unzweifelhafte Andeutungen einer in die Urzeit zurückreichenden Beſiedelung aufzuweiſen. Insbeſonders hat ſich der mit lichtem Gehölz bewachſene ſüdliche Abhang des Slemſchek-Berges, hinter dem in der Nähe von Watſch gelegenen Dorfe Klenik (ſloveniſch Klenke) und deſſen Fortſetzung gegen den heil. Berg, ſchon in früheren Zeiten bei den daſelbſt vorgenommenen Rodungen und Weganlagen mit Gräbern reichlich beſäet erwieſen; rieſige Thonurnen, mitunter ganze Leichen, Bronze-Schmuck tragend, Waffen aus Eiſen kamen zu Tage, von den Urnen zerfielen die meiſten beim Ausheben, einzelne gut erhaltene verwendete man in den Bauernhöfen zur Aufbewahrung des Getreides, manches koſtbare Bronze-Geräth wanderte um ein paar Kreuzer zum Dorfſchmiede, oder diente der Dorfjugend als Spielzeug.

Eine wiſſenſchaftliche Durchforſchung dieſer Gegend wurde erſt im Jahre 1878 durch den Muſealcuſtos *Deſchmann* und Hofrath *Hochſtetter* eingeleitet, nachdem im beſagten Jahre durch den auch um die ſpäteren Aufdeckungen hochverdienten Volksſchullehrer von Watſch, Franz *Peruzzi,* in dem auf den Slemſchek-Berg führenden Hohlwege auſser der Ortſchaft Klenik ein mit Bronze-Schmuck geziertes weibliches Skelett zu Tage gefördert und hievon die Anzeige an das krainiſche Landes-Muſeum erſtattet worden war. Die auf Koſten dieſer Anſtalt zur Bereicherung der vaterländiſchen archäologiſchen Sammlungen und vom k. Hofmuſeum für die daſelbſt aufzuſtellende anthropologiſche Abtheilung im Jahre 1878 vorgenommenen, vom Muſeumspräparator *Schulz* mit groſser Umſicht geleiteten Ausgrabungen haben eine reiche Fülle von Objecten der ſogenannten Bronze-Zeit ergeben und ein ausgedehntes Grabfeld theils mit Beſtattung ganzer Leichen, zumeiſt jedoch mit Brandreſten in Urnen conſtatirt, von denen über dritthalbhundert ausgegraben wurden; der ausführliche Bericht hierüber iſt in der mit Zeichnungen illuſtrirten Abhandlung der beiden obgenannten Forſcher, betitelt: „Ueber prähiſtoriſche Anſiedlungen und Begräbniſsſtätten in Krain" im 42. Bande der Denkſchriften der mathematiſch-naturwiſſenſchaftlichen Claſſe der k. Akademie der Wiſſenſchaften auf S. 7 bis 29 veröffentlicht worden.

Weitere Nachgrabungen ebenfalls mit lohnendem Erfolge hat *Ernſt* Fürſt *Windiſchgrätz* veranlaſst; die in ſeinem Beſitze befindliche Sammlung von Watſcher Funden iſt nicht unbedeutend; ein mit Schwanenfiguren und concentriſchen Kreiſen verziertes Gürtelſtück nebſt anderen

intereſſanten Bronze-Schmuckgegenſtänden wurde bei der Verſammlung öſterreichiſcher Anthropologen zu Salzburg im Auguſt vorigen Jahres von Baron *Sacken* vorgezeigt und beſprochen.

Einzelne bei den Ausgrabungen verwendete Arbeiter betrieben, durch gute Entlohnungen für gemachte Einzelfunde aufgemuntert, Nachgrabungen auf eigene Fauſt, wobei manches werthvolle Stück zu Tage kam und es iſt dem krainiſchen Landes-Muſeum durch die nicht genug anzuerkennende uneigennützige Vermittlung des Schullehrers *Peruzzi* gelungen, einen Theil der höchſt intereſſanten Objecte von den Schürfungen eines mit ſeltener Ausdauer und viel Geſchicklichkeit operirenden Hirtenknaben aus Klenik zu gewinnen. Die auf dieſe Art durch Ankauf geſchehenen neuen Bereicherungen der im Landes-Muſeum aufgeſtellten Watſcher Funde, von denen noch keine ausführliche Beſchreibung erſchienen iſt, ſind theils Wiederholungen der in der oben erwähnten Abhandlung beſchriebenen Typen, theils ganz neue Objecte, wovon einzelne in den Hallſtädter Funden ihre Analogien finden, oder dort nicht vertreten ſind und in italieniſchen Funden aus dieſer Periode nachweisbar ſein dürften.

Ueber die bei den erſten Nachgrabungen im Jahre 1878 in den Beſitz des Landes-Muſeums gelangten Objecte iſt in der oberwähnten Abhandlung ein tabellariſcher Ausweis geliefert worden; die Geſammtzahl der Bronzen belief ſich damals auf 109; ſeitdem ſind als neuer Zuwachs hinzugekommen: thönerne Urnen, zahlreiche Lanzenſpitzen und Kelte aus Eiſen, Nachahmungen von Bronze-Schmuck in Eiſen, etliche 115 Bronce-Objecte, darunter ſchöne Gürtelbleche und Gürtelhaken in getriebener Arbeit mit Gravirungen und Verzierungen in Tremolir-Stich, mannigfache Fibelformen, darunter eine mit raupenartiger laſurblauer Glashülſe am Bügel, Ohrringe, zwei verzierte cylindriſche Hülſen aus Bein, kleine Pendeloques aus Bronze und Blei, eine groſse Menge von Bernſtein- und Glas-Perlen, letztere theils einfärbig theils mehrfärbig, glatt, zackig, zuweilen auch mit verſchiedenfärbigen tropfenartigen Anſätzen.

Hofrath *Hochſtetter* lieſs im Hochſommer des vorigen Jahres an jener Stelle, wo im Jahre 1878 der erſte Fund durch *Peruzzi* gemacht worden war, nicht weit von der Abzweigung des Slemſchecker Hohlweges von dem nach dem heil. Berg führenden Gemeindewege, an dem meiſt mit Erica-Gebüſch bewachſenen Abhange, in gröſserer Tiefe als dies früher geſchehen war, durch den Muſeumspräparator *Schulz* Nachgrabungen vornehmen; hiebei kamen Urnen in groſser Menge, ganze Leichname, deren Schädel ziemlich gut erhalten waren, eine bronzene Lanzenſpitze — die erſte bisher in dieſem Leichenfelde gefundene Waffe aus Bronze —, ein verdrückter Helm aus Bronze-Blech mit zwei Kämmen zur Anheftung einer Kammquaſte nebſt anderen intereſſanten Objecten zu Tage, worüber die Mittheilung in dem von ihm zu erſtattenden Berichte der prähiſtoriſchen Commiſſion der k. Akademie der Wiſſenſchaften gemacht werden wird.

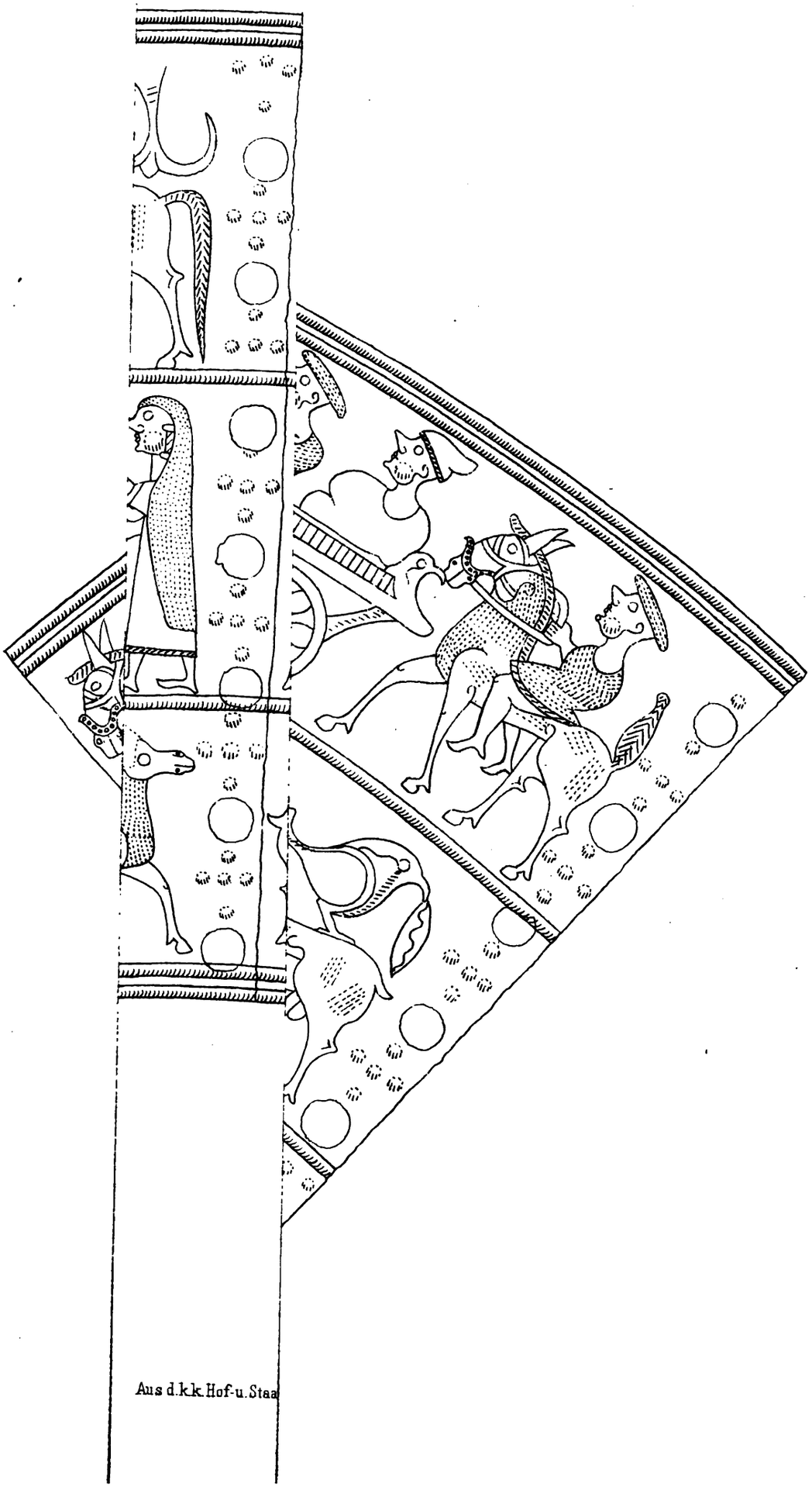
Minder reich waren diesmal die in der Nähe jener Stelle vom krainiſchen Landes-Muſeum vorgenommenen Nachgrabungen, jedoch verdient unter den wenigen gemachten Funden eine vollkommen erhaltene, ſehr geſchmackvoll gearbeitete leierförmige Fibel wegen ihrer ungewöhnlichen Form und eleganten Arbeit als ein wahres Cabinets-Stück bezeichnet zu werden.

Auch dem Fürſten *Ernſt Windiſchgrätz* war es im Vorjahre gelungen, nicht weit von der Stelle, wo der Helm gefunden worden war, eine gerippte Kiſte aus Bronze mit zwei Tragreifen, in dem oberſten und unterſten Felde der Rundung mit getriebenen Schwanenfigürchen und Kreiſen verziert, und auſserdem eine bronzene Situla mit einem Tragreif von der nämlichen Form, wie die hier beſchriebene, jedoch auf der Auſsenſeite ganz glatt, auszugraben.

Nach dem Geſagten ſind die im Beſitze des krainiſchen Muſeums, der anthropologiſchen Sammlung des k. Hof-Muſeums und des Fürſten *Ernſt Windiſchgrätz* befindlichen Watſcher Funde hinlängliche Belege für die hohe prähiſtoriſche Bedeutung dieſer Localität; bereits in der erſten

Watsch.

Taf. II.



Aus d.k.k.Hof-u.Staa

Publication vom Jahre 1879 bemerkte Hofrath *Hochſtetter*, „daſs Watſch als prähiſtoriſche Fundſtätte in den öſterreichiſchen Alpenländern nur von Hallſtatt übertroffen werde."

Auch die Aufmerkſamkeit auswärtiger Archäologen wurde auf dieſelbe gelenkt. In der vorjährigen Verſammlung der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft zu Regensburg gedachte Dr. *O. Tiſchler* von Königsberg in ſeinem Vortrage „über die Gliederung der vorrömiſchen Metallzeit" bei Beſprechung des in die nämliche Periode wie Watſch fallenden claſſiſchen Grabfeldes von Hallſtatt auch der mannigfachen in Krain aufgetretenen Fibelformen, wobei er bemerkte, „das Gräberfeld von Watſch und die Hügel von St. Margarethen (Bezirk Naſſenfuſs) haben bereits eine auſserordentliche Fülle geliefert und es dürften dieſe Fundorte, denen noch eine unermeſsliche Zukunft bevorſteht, zu den allerwichtigſten gehören, die augenblicklich nördlich der Alpen ausgebeutet werden."[1] Dr. *Tiſchler* hatte im vorigen Herbſte auf ſeiner Reiſe über Wien, Laibach nach Agram und Ungarn Gelegenheit, die bezüglichen Sammlungen des Landes-Muſeums einem eingehenden Studium zu unterziehen und auch das Gräberfeld in Watſch in Augenſchein zu nehmen. Nunmehr hat der eingangs erwähnte Fund die Hoffnungen, die man an Watſch zu knüpfen berechtigt war, vollkommen gerechtfertigt, ja er hat die kühnſten Erwartungen übertroffen. Der glückliche Finder war einer der geſchickteſten, bei den früheren Nachgrabungen von *Schulz* verwendeten Arbeiter, der in der Anhoffnung einer guten Ausbeute den ganzen heurigen ſchneeloſen Winter hindurch die Schürfungen an verſchiedenen Localitäten in der Umgebung von Watſch fortſetzte.

Nicht weit von jener Stelle, wo der in den Beſitz des k. Hof-Muſeums gelangte Raupenhelm in einer Tiefe von mindeſtens zwei Meter aus dem Gebirgsſchutte herausgegraben worden war, befand ſich das Gefäſs verhältniſsmäſsig ſeicht, nur einen halben Meter tief unter der dolomitiſchen Schuttdecke in ſchiefer Lage; es war auſser dem in dasſelbe gelangten Sande ohne ſonſtigen Inhalt und etwas zuſammengedrückt. Ringsherum waren Kohlen zerſtreut, auf dieſen lag neben dem Gefäſse nur noch ein aus dünnem Bronze-Blech angefertigter, in drei Bruchſtücke zerfallener hohler Armring mit ſchöner Patina, an den nicht patinirten Stellen den Metallglanz einer ſilberhältigen Kupfer-Legirung zeigend. Die innere Lichte des zuſammengefügten Armringes beträgt im Durchmeſſer 7 Cm., der Umfang ſeiner Rundung 15 Mm.; das eine ſchmäler zulaufende abgenützte Ende greift um ein Drittel der ganzen Peripherie des Kreiſes über das andere abgebrochene Endſtück. An der inneren Fläche ſtoſsen die beiden Ränder des etwas ſtärkeren Bleches als jenes der Situla in einer nicht ganz gerade verlaufenden Linie aneinander. Seine Verzierung beſteht aus verticalen ſtreifenartigen Strichbändern, welche mit den ſchmäleren glatten Stellen abwechſeln. Derartige hohle Armringe aus aufgerollten Blechſtreifen kamen in Watſch nicht ſelten vor, die meiſten wohl in ſehr defectem Zuſtande. Dr. *Tiſchler* erklärt dieſen Typus als die älteſte Form des Armringes für die in Watſch vertretene Hallſtätter Periode.

Der Bauernburſche, der den glücklichen Fund gemacht hatte, war ſich wohl bewuſst, daſs ſeine Ausbeute für Alterthumskenner von groſser Bedeutung ſein muſste; er klaubte ſorgfältig alle abgefallenen Fragmente auf, bewahrte das Gefäſs durch mehrere Wochen in ſeinem Hauſe, und verſuchte demſelben die urſprüngliche Rundung zu geben, was ihm bei der groſsen Biegſamkeit des Bleches auch ziemlich gut gelungen iſt. Als Herr *Peruzzi* hievon Nachricht erhielt, erſtattete er an das Landes-Muſeum die Anzeige und es gelang uns, das prächtige Kunſtwerk für die Anſtalt zu gewinnen.

Das Gefäſs hat die Geſtalt eines verkehrten Stutzkegels, es gleicht den heutigen Feuerlöſcheimern und ſchlieſst ſich den Formen der antiken Situla oder Hydria an. Seine Höhe beträgt 24·5 Cm., der Durchmeſſer der oberen Oeffnung miſst 20 Cm., jener des unteren mit einem

[1] Correspondenzblatt der deutſchen Geſellſchaft für Anthropologie u. ſ. w. Jahrg 1881, S. 124.

ſchwachgewölbten Boden geſchloſſenen kreisrunden Randes 13 Cm., ſein Rauminhalt faſst 5.5 Liter, ſein Gewicht iſt 62 Dekagramm.

Der torquesartig gewundene ſolide Tragreif von lichtgrüner Patina greift mit den beiden ſchwanenhalsartig nach aufwärts gebogenen Enden, welche auch in Schwanenköpfchen auslaufen, leicht auslösbar in die beiden Oehre am oberen Gefäſsrande ein; zu letzteren wurden die daſelbſt angenieteten flachen und ſchmalen Blechſtreifen in der Dicke einer Raben-Kielfeder rund gehämmert und öſenartig gekrümmt.

Von der oberen gröſsten Ausbreitung des Gefäſses, unter welcher die figuraliſchen Darſtellungen beginnen, geht der glatte 5·5 Cm. breite Randſtreifen mittelſt einer Einkehlung in den drehrunden Randwulſt über, deſſen inneren Kern ein ſolider Bleiring bildet, um und an den das Blech knapp anſchlieſsend angehämmert und aufserdem noch an zwei entgegengeſetzten Stellen mittelſt der durch den Bleiring gehenden Niete befeſtigt wurde. Die Aufsenſeite des Wulſtrandes iſt ganz glatt, dagegen zeigen ſich an mehreren Stellen des Innenrandes aufser den durch Zufall entſtandenen Eindrücken etliche entfernt ſtehende verticale und ſchiefe undeutliche Einkerbungen, welche vielleicht Schrift- oder Ziffer-Charaktere ſind; ganz beſtimmt hat ein daſelbſt angebrachtes Zeichen von folgender Form ſeine Entſtehung nicht dem Zufalle zu verdanken. Von einer Abnützung des Innenrandes durch einen in dasſelbe eingepaſsten Deckel iſt keine Spur wahrnehmbar, es iſt daher anzunehmen, daſs das Gefäſs ohne eine ſolche Beigabe in das Grab hinterlegt worden iſt; übrigens wurden wegen Auffindung eines dazu gehörigen Deckels die ſorgfältigſten Nachgrabungen ſowohl in der Tiefe als in der nächſten Nähe der Fundſtelle angeſtellt, jedoch ohne Erfolg. Für den gegenwärtig etwas lädirten Boden des Gefäſses wurde ein abgeſondertes kreisrundes Blechſtück von gleicher Dünne verwendet; er läuft nicht in gleicher Ebene mit dem unteren Rande, ſondern iſt über demſelben ſchwach gewölbt und greift mittelſt des ſehr ſchmalen umgebogenen an die untere Oeffnung angehämmerten Randes nach aufsen über, wodurch ohne Vernietung eine ſehr ſolide Verbindung des Bodens mit der Rundung des Gefäſses bewerkſtelligt wurde.

Die Situla wurde aus zwei trapezoidalen, oben und unten parallelbogig, an den Seiten geradlinig begränzten Blechplatten, deren eine um 3 Cm. ſchmäler iſt als die andere, angefertigt; dieſe beiden Bleche wurden nach vorgenommener Bearbeitung und Rundung an den Seitenrändern aneinander genietet. Die Ausarbeitung der Reliefs geſchah an den noch flachen Stücken einerſeits durch Einſchlagung mit Punzen, anderſeits durch Gravir-Arbeit. Die Zuſammenfügung der Bleche an zwei zum verticalen Durchſchnitte des Gefäſses excentriſch ſtehenden Längsſeiten iſt mittelſt je neun in der Rundungsfläche gelegenen Nieten äuſserſt ſolid ausgeführt, ſo daſs die knapp anſchlieſsenden Ränder nichts nachgegeben haben.

Das papierdünne, nur 0·2 Mm. ſtarke, ſehr biegſame Bronze-Blech trägt an der von einer lichtgrauen Oxydations-Schichte wie bei alter Silber-Scheidemünze bedeckten Innenſeite als Intaglio ein vollkommenes Abbild des äuſseren Reliefs, dagegen iſt die Aufsenſeite des Gefäſses nur in ſehr beſchränkten Partien mit einer rauhen, ſich leicht ablöſenden, ſpangrünen Patina überzogen; im übrigen iſt das Blech in eine prachtvolle metallglänzende Patina von ſerpentinartiger grüner Färbung in helleren und dunkleren Nuancen umgewandelt, nur einzelne Stellen haben das Ausſehen einer Kupferlegierung. Die Metall-Compoſition läſst ſich leicht ritzen, der Strich iſt von blafsröthlichem Metallglanz mit ſchwachem Silberſchimmer. Die groſse Biegſamkeit des Bleches, ſowie auch ſeine abweichende Patina von jener der ſonſtigen in Krain gefundenen, mit eingravirten Verzierungen verſehenen Bronze-Bleche führte die um ihr Gutachten befragten Metall-Arbeiter auf die Vermuthung, daſs das zu dieſem Kunſtwerke verwendete Blech ſilberhältig ſein müſſe. Die vom

hiefigen k. k. Realfchul-Profeffor *Knappitfch* vorgenommene qualitative Analyfe ergab Kupfer als Hauptbeftandtheil, dann Zinn, Spuren von Silber und Andeutungen von Eifen.

Das Gefäfs hat nur unbedeutende Schädigungen erfahren, es verdankt wie die Watfcher Funde überhaupt feine vorzügliche Erhaltung und fchöne Patinirung dem Schutze der dolomitifchen Sand- und Gefteindecke, während bei den Ausgrabungen in den aus zähem Thon zufammengetragenen Gomilen nächft St. Margarethen in Unter-Krain alle dünnblechigen Kiften und Gefäfse, von denen mehrere vorgekommen, in grünen erdigen Staub zerfallen waren, und nur die folideren Spangen und Griffe derfelben erhalten geblieben find.

Da das für die Situla verwendete Blech äufserft dünn ift und an Widerftandsfähigkeit gegen allfälligen Druck durch das Herausfchlagen der halberhabenen Figuren mittelft Punzen, fowie durch die mit dem Grabftichel von entgegengefetzter Seite eingefchlagenen Zeichnungen bedeutend eingebüfst hat, fo ift wohl nicht anzunehmen, dafs ein fo koftbares papierdünnes Gefäfs als Waffergefäfs oder überhaupt zur Anfüllung mit Flüffigkeiten gedient habe, es dürfte wohl nur als Ceremonien-Gefäfs feine Verwendung gefunden haben.

An demfelben kommen zwar einzelne Lücken vor, wo das abgefprungene Blech fich herausgelöft hat; dies ift namentlich am oberen glatten Ende an einigen Stellen der Fall, aber glücklicher Weife haben die Partien mit getriebener Arbeit, obfchon das Blech dafelbft mehrfache Riffe und Sprünge erlitt, keine die Beurtheilung der einzelnen Darftellungen beeinträchtigende Schädigung erfahren. Insbefonders haben fich Riffe an den mit dem Grabftichel eingefchlagenen Contouren einzelner Figuren eingeftellt, fo dafs einige derfelben faft ganz durchgefchlagen find und nur noch zum Theile mit dem Bleche zufammenhängen; bei einer Reiter-Figur in der erften Hälfte der oberften Zone hat fich der durchgefchlagene Waffenrock des Reiters ganz herausgelöft, und er konnte unter den vom Finder forgfältig gefammelten Fragmenten nicht wieder aufgefunden werden; auch das Bruftftück des Raubthieres in der unterften Zone fehlt.

Um dem vom Landes-Mufeum erworbenen, noch die Spuren mannigfacher Eindrücke und Verbiegungen an fich tragenden Gefäfse die entfprechende Rundung zu geben und einzelne klaffende Riffe zu befeitigen, wurde deffen Innenfeite mit dünnem Pappendeckel belegt, und der Anfchlufs der auseinander geriffenen Ränder an einzelnen Stellen mittelft feiner Drahtftiche bewerkftelligt; gröfsere Lücken am oberen glatten Ende wurden mit grüner Pafta verkleiftert, fo dafs bei der photographifchen Aufnahme die urfprüngliche Form des Gefäfses wiedergegeben werden konnte.

Die Darftellungen der Menfchen- und Thierfiguren auf der Situla find in drei, durch fchmale Wulftlinien getrennte, die ganze Rundung des Gefäfses einnehmende Zonen nach homogenen Gruppirungen vertheilt; die oberfte Abtheilung hat in der Höhe 6·2 Cm., die mittlere 5·8 Cm., die untere 4·7 Cm., durch die bereits oben erwähnte doppelte Vernietung ift jede Zone in zwei ungleiche Theile getheilt, deren längeres Stück das kürzere um 3 Cm. übertrifft.

In der erften Zone ift ein Aufzug oder eine Pompa von Zug- und Reitpferden fammt Begleitern, von Reitern und zwei Gefpannen in der Richtung von rechts nach links dargeftellt. Voran fchreitet ein fchön gefchirrtes Zugpferd, von dem ihm nachfolgenden Begleiter am langen Leitfeil geführt. Die Kopfbedeckung des letzteren ift eine über die Stirn und das Hinterhaupt weit hervortretende, feine punktirte Tellermütze, den preufsifchen Feldmützen entfernt ähnlich; feine Bekleidung ein am Halfe ausgefchnittenes ärmelloles fackartiges, bis unter die Waden reichendes faltenlofes Gewand, am unteren Ende mit einer fchief geftrichelten Bordure verfehen, eine Art tunica (χιτων). Diefer Pferdebegleiter hält in der rechten Hand das zu einer verticalen Schlinge umgebogene Ende des Leitfeils.

Hinter ihm ſchreitet eine gleiche Figur einher mit der nämlichen Bekleidung und Kopfbedeckung; nur iſt deſſen tunica in abſatzweiſen Partien mit ſehr feinen Punkten überſäet, welche, durch die Loupe beſehen, den Gebrauch nicht eines ſpitzen oder abgerundeten, ſondern eines vierkantigen Grabſtichels erkennen laſſen. Ueber die rechte Schulter dieſer zweiten männlichen Figur läuft faſt horizontal eine am Ende ſchwach gebogene Handhabe, deren Strichulirung ein ſtrickähnliches Geflecht anzudeuten ſcheint; daran als Anſatz befindet ſich ein beilartiges Werkzeug, am Halſe bogig gekrümmt, unten in eine von einer Mittellinie durchzogene längliche, am Ende horizontal abgeſchnittene Platte zulaufend; die Form weicht ſowohl von jener des Palſtabes als des Keltes ab. Von dieſer zweiten Figur geht ein kurzes Leitſeil zu einem in der Geſchirrung mit dem erſten Zugthiere ganz übereinſtimmenden Pferde.

Die nun folgenden zwei Reiter ſitzen auf ungeſattelten Pferden ohne Steigbügel; die Pferde ſtimmen in der Geſchirrung mit den früheren ganz überein; die Reiter, mit Tellermützen bedeckt, tragen bis zur Mitte der Schenkel reichende, am Oberkörper eng anſchlieſsende, unter der Bruſt ſich erweiternde, am unteren Ende bordirte Röcke. An dem zweiten Reiter iſt, wie ſchon oben bemerkt wurde, das durchgeſchlagene Blechſtück mit dem Oberleib herausgefallen und ſind nur deſſen Umriſſe zu erſehen, dagegen iſt der Waffenrock an der erſten unlädirt erhaltenen Figur in der Art eines geſchuppten Panzers θώραξ λεπιδωτός fein punktirt. Nur die eine und zwar die rechte Hand, den Zügel locker haltend, iſt bei beiden Reitern dargeſtellt. Beider Beine ſind nackt, die Knieſcheiben deutlich eingravirt, die Knöchel am Fuſse herausgetrieben; irgend eine Beſchuhung iſt nicht erſichtlich, wie denn überhaupt an ſämmtlichen auf der Situla erſcheinenden Menſchenfiguren keinerlei Fuſsbekleidung vorkommt, obſchon die Füſse nach Art etruriſcher Beſchuhung bei Allen mehr oder weniger ſpitz zulaufen. Mit dem zweiten Reiter ſchlieſst die erſte längere Hälfte dieſer Zone ab.

Die daran ſich anſchlieſsende kürzere Abtheilung enthält zwei Geſpanne, jedes von einem Pferde gezogen, und einen Reiter, der den Abſchluſs des Aufzuges bildet. Die Zugthiere dieſer zweiten Hälfte ſind reicher geſchirrt, als die erſten; jedes derſelben hat an der Bruſt zwei halbkugelförmige über einander geſtellte Schellen oder Rundſchilde (phalerae) an ſchief über den Hals verlaufenden Riemen befeſtigt; die Zwiſchenräume der letzteren ſind mit Zickzackbändern und Punkten verziert.

Der erſte Wagen iſt ein zweirädriger Streitwagen, beiläufig von der Form des im Neuenburger See gefundenen etruriſchen Bronze-Wagens.[1] Auch auf der Kiſte von *Morizing* iſt der nur theilweiſe erhaltene Streitwagen von faſt gleicher Form. Der Wagenkaſten, offenbar nach hinten offen, iſt mehr hoch als breit, er bedeckt mit ſeiner Brüſtung den Unterleib des Wagenlenkers. Sowohl an ſeinem geraden Vorder- als am gewölbten Ober- und Hinterrande iſt eine herausgetriebene wulſtartige Einfaſſung ſichtbar. Von den beiden Wagenrädern iſt nur das linksſeitige dargeſtellt mit fünf Speichen und der von einem Doppelkreiſe umgebenen Nabe. Die Deichſel zeigt ſich am unteren Ende bedeutend verſtärkt, unmittelbar zuſammenhängend mit dem Boden des Wagenkaſtens, und wird überdies durch einen eigenthümlichen, in der Mitte wulſtartigen nach rückwärts gerichteten Bügel (Deichſelträger) in ihrer Lage zum Wagenkaſten feſtgehalten; ſie verläuft an der rechten Seite des Pferdes und wird in ihrem vorderen verjüngten Theile zwiſchen Croupe und Widerriſt ſichtbar.

Den Vordertheil des Wagenkaſtens nimmt der in ſehr energiſcher Haltung dargeſtellte mit der oberwähnten Tellermütze bedeckte Wagenlenker ein; ſeine Bruſt iſt bis zur Hälfte von der Wagenbrüſtung bedeckt, er hält mit den vom Ellbogen an nackten, ſtramm vorgeſtreckten beiden

[1] Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich, fünfter Pfahlbautenbericht. Band XIV, Heft 6 Tafel, XIV, Fig. 7, 8. Seite 173, und Band XX, Abth. 1,-Heft, 6, Seite 43 bis 47, Tafel VI, Fig. 8.

Armen das angezogene Doppelleitſeil und in der rechten Hand noch überdies einen Peitſchenſtiel. Seine Bekleidung ſtimmt, ſoweit ſie ſichtbar iſt, mit jener der beiden Reiterfiguren überein, nur kommen hier noch die beiden Aermel hinzu, deren Ränder ſchmal bordirt ſind. Hinter ihm ſteht auf einem Tritte, der mittelſt einer Spreizſtange ſich auf die Achſe ſtützt, eine in Folge Raummangels verkürzt dargeſtellte männliche Figur in glatter Tunica, mit der gleichen Kopfbedeckung wie die früheren; ſie hält ſich mit der rechten Hand an den Randwulſt des Wagenkaſtens an.

Der darauffolgende ebenfalls nur von einem Pferde gezogene zweirädrige Prunkwagen iſt zweiſitzig und weicht in der Conſtruction weſentlich vom erſten ab. Der Wagenkaſten iſt lang und ſchmal, oben und unten mit einem Randwulſte im Mittelfelde mit verticaler Strichverzierung verſehen, er trägt an der Vorder- und Rückſeite Vogelköpfe auf gekrümmten Hälſen; in der Mitte und am rückwärtigen Ende iſt er durch zwei Spreizſtangen an die Achſe befeſtigt und ruht überdies vorn auf einem knieförmigen Ausbuge der Deichſel; dieſe ſelbſt iſt von dieſem Stützpunkte an bogig nach abwärts gekrümmt, ihre Verbindung mit der Achſe wird mittelſt einer gabelartigen Theilung (Achsmitnehmer) am unteren Ende vermittelt.

Der vorn ſitzende Kutſcher ſtimmt in Haltung, Bekleidung und Kopfbedeckung ganz mit jenem des erſten Wagens überein, hinter ihm ſitzt an die Rückenlehne des Wagens angelehnt eine hochbuſige Perſon mit phrygiſcher Mütze (pileus), ihr Kleid ſchlieſst ſich an die üppigen Formen des ſichtbaren Oberkörpers und ohne Zwang an den Hals an.

Den Abſchluſs der oberen Pompa bildet eine dritte Reiterfigur, die gelungenſte und beſterhaltene von allen. Sowohl Reiter als Pferd haben denſelben Typus wie die beiden vorhergegangenen, nur iſt der Mitteltheil des Pferdeleibes mehr gedrungen als bei den beiden früheren, wo er etwas in die Länge gezogen, windſpielartig iſt. Die gröſsere Naturwahrheit der Darſtellung hat ihren Grund in der Beengtheit des dem Künſtler zur Verfügung geſtandenen Raumes; dieſer Umſtand iſt auch die Urſache, weshalb ſtatt des bei den übrigen Pferden vorkommenden langen, herabhängenden geflochtenen Schweifes das letzte Pferd mit einem vertical in die Höhe gerichteten kurzen geflochtenen Schweife ausgeſtattet wurde, denn es muſste knapp an den Hinterſchenkel ein Nietnagel angebracht werden, der für einen Hängſchweif keinen Platz übrig lieſs.

An dem geſchilderten Feſtzuge kommen noch folgende zum Theil als ornamentale Verzierung angebrachte Darſtellungen vor. Ober dem den Zug eröffnenden Pferde befindet ſich von links nach rechts gewendet, ſonach mit dem Geſichte nach rückwärts, ein Vogel mit geſchloſſenen Flügeln und dreifedrigem Schwanze; er ſteht in geſtürzter Stellung mit den Füſsen auf dem oberen als Einfaſſung dienenden Wulſtfaden, den Rücken nach abwärts gerichtet.

Vögel von der nämlichen Gröſse und dem gleichen Typus kommen auch in der zweiten und dritten Zone vor, wo ſie auf der Croupe verſchiedener Wiederkäuer aufrecht ſtehend mit dem Geſichte nach rückwärts dargeſtellt ſind.

Was konnte wohl den Künſtler veranlaſst haben, dem Vogel ober dem Pferde eine ſo abſonderliche verkehrte Stellung zu geben, da ihm doch in Analogie mit den nachfolgenden Darſtellungen der Platz auf der Croupe des Pferdes und zwar in aufrechter Stellung gebührt hätte? Offenbar war auch hier der Raummangel die Urſache dieſer abnormen Poſition; es ging nämlich nicht gut an, den Vogel auf dem Rücken des Pferdes ſtehend anzubringen, er hätte mit dem darüber angebrachten Leitſeile ſowie auch mit der Hand des das Pferd lenkenden Begleiters in Berührung kommen müſſen, daher ihm der Platz an der Decke angewieſen wurde. Ein bedeutend gröſserer Vogel als der erſte befindet ſich ober dem zweiten Pferde im Fluge von links nach rechts, was bekanntlich nach der Vogelſchau der Etrusker von glückverheiſsender Vorbedeutung war. Soll dieſer Vogel einen Adler bedeuten, ſo iſt ſein gekrümmter Schnabel unverhältnifsmäſsig lang zu dem kurzhalſigen Kopfe; jedoch derartige Vergröſserungen einzelner Gliedmaſsen ſind

in dieſen Darſtellungen nichts Ungewöhnliches, und wir werden noch ſpäter darauf zurückkommen. Die Schwungfedern an den ausgebreiteten Flügeln des Vogels ſind durch herausgetriebene parallele Wülſte, die Befiederung auf dem Rücken durch eingeſchlagene Punkte angedeutet, der Schwanz iſt auch hier dreifedrig. Der nämliche fliegende Vogel in ganz identiſcher Darſtellung nur weniger im Detail ausgearbeitet und mit kürzerem gekrümmtem Schnabel kommt auch auf dem Matreier Gefäſsreſte[1] oberhalb eines Rindes vor.

Ein lilienartiges Ornament mit zwei gekrümmten Blättern, zwiſchen denen ſich ein eiförmiger Knoten befindet, kommt von der Decke herabhängend zweimal vor, und zwar vor dem Kopfe und oberhalb des Hintertheiles des zweiten Reitpferdes. Das gleiche Ornament erſcheint auch auf den Bronzen von Matrei, Morizing, Caſtelvetro u. ſ. w. Endlich iſt noch der unter dem Vordertheile des zweiten Prachtwagens angebrachte kleine Rundbuckel mit glattem Kreiſe in der Mitte, von einem geperlten Kranze umgeben, zu erwähnen; dieſes gewöhnlich als Sonnenrad gedeutete Ornament kommt in mannigfachen Varianten auf den Bronzen der Hallſtätter Periode vor.

Die geſtaltenreichſte Zone iſt die zweite oder mittlere, ſie enthält die meiſte Abwechslung in der Haltung der dargeſtellten Figuren; nicht weniger als 16 Perſonen nebſt einem Widder füllen das ziemlich bewegte Bild aus. Man kann ſie auch nach dem Charakter der Handlungen in drei Hauptgruppen ſondern.

Vor Allem nehmen die beiden an der äuſserſten linken Flanke ſtehenden Männer mit dem zwiſchen ihnen befindlichen tripus-artigen Feuerherde, welchem Weihrauchwolken oder Flammen entſteigen, unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Sie tragen die ſchon oben beſchriebenen Tellermützen und ſind in ärmelloſe enganſchlieſsende, unten bordirte Tunicas gekleidet; die Kleidung iſt bei der linken Figur ganz glatt, bei der rechten webmuſterartig punktirt. Zwiſchen beiden ſteht auf hohem Geſtelle eine Rieſenurne, an deren gröſster Ausweitung als Ornament eine Wellenlinie[2] zwiſchen zwei ſchief ſtrichulirten Bändern angebracht iſt. An dem Ständer dieſes Gefäſses befinden ſich mittelſt angebrachter Auskehlungen zwei ſtarke Wülſte, und geht derſelbe am untern Ende in einen breiten Fluſs über. Von dieſem ſteigen ſchief zwei mit Perlen gezierte Stäbe bis zur weiteſten Umrandung des Gefäſses hinan, dem ſie als Stützen dienen; auch an der Rückſeite des Gefäſses muſs ein nicht zur Darſtellung gelangter dritter Stab vorhanden ſein, ſonach wäre dieſes Opfergefäſs als eine Art Dreifuſs (τρίπος) zu deuten. Sein urnenartiger Obertheil ſtimmt in der Form mit den in Watſch häufig vorkommenden bauchigen Thonurnen überein, deren einzelne ſo rieſige Dimenſionen hatten, daſs ein Knabe in hockender Stellung im Gefäſse Platz genug fände. Ihr Ornament beſchränkte ſich auf einige knopfartige Wülſte; auch fanden ſich kleinere Urnen der nämlichen Form, auf einem kurzen hohlen Fuſse aufſitzend. Am oberen Ende iſt die Urne des Tripus mit einem ausladenden Rande verſehen, über welchem Flammen emporzuzüngeln oder Rauchwolken aufzuſteigen ſcheinen, was mittelſt herausgetriebener ovaler Wülſte angedeutet iſt, ihre Richtung iſt nicht vertical, ſondern ſchief von links nach rechts.

[1] Zeitſchrift des Ferdinandeums, 20. Heft, 1876, Taf. 1, fig. 6.

[2] Ein Wellen-Ornament iſt bisher noch auf keinem der in Krain gemachten Funde von keramiſchen oder Bronze-Objecten vorgekommen; auch die im Laibacher Pfahlbau ausgehobenen reich verzierten ganzen Thongefäſse und Geſchirr-Reſte tragen keine Spur desſelben. Wenn in jüngſter Zeit von einigen Urgeſchichtsforſchern auf dieſes Ornament ein ſo groſses ethnographiſches Gewicht gelegt, und dasſelbe als ſpecifiſch ſlaviſches Ornament erklärt worden iſt, ſo dürfte deſſen Vorkommen auf der Watſcher Situla wohl kaum zur Bekräftigung dieſer Anſicht dienen.

(Fortſetzung folgt.)

STUDIEN ÜBER STEINMETZ-ZEICHEN.

VOM K. K. PROFESSOR FRANZ RŽIHA.

III.

V. Von dem graphiſchen Principe der Steinmetz-Zeichen.

WENN man die Steinmetz-Zeichen in ihren Originalen, oder, was Bedingung iſt, in naturgetreuen Copien einem vergleichenden Studium unterwirft, ſo tritt die techniſche Thatſache auf, daſs dieſe Zeichen, wie verſchiedenartig ſie auch in der Einzelheit geſtaltet ſind, doch unter ſich eine *auffällige geometriſche Aehnlichkeit* beſitzen: ſo daſs ſie den klaren Eindruck einer *geometriſchen Zuſammengehörigkeit* hervorrufen.

Dieſe Thatſache bildet indeſs nur die äuſsere Form einer techniſch-wiſſenſchaftlichen Frage, welche die darſtellende Geometrie an uns richtet, nämlich der Frage nach der *Urſache* dieſer geometriſchen Aehnlichkeit. Man kann dieſe Urſache nur an der Hand derjenigen Wiſſenſchaft erforſchen, welche die Frage aufwirft und es iſt deſshalb nothwendig, mit der Erörterung jener geometriſchen Erſcheinungen zu beginnen, welche dieſe geometriſche Aehnlichkeit überhaupt herbeizuführen vermögen.

Als ſolche analyſirende Erſcheinungen laſſen ſich folgende bezeichnen:

1. das Auftreten beſtimmter Winkel in den Zeichen;
2. die Proportionalität der Linien der Zeichen;
3. das Ausmaſs dieſer Linien und
4. die ſymmetriſche Anordnung der Linien um einen, im Zeichen vorhandenen oder auſserhalb desſelben zu denkenden Mittelpunkt.

Dieſe vier Kriterien treten in jedem Steinmetz-Zeichen ſo ſicher auf, daſs ihre Exiſtenz bis jetzt allein genügt hat, echte Steinmetz-Zeichen, wie man unſicher ſagt, nach dem Gefühle von den unechten unterſcheiden zu können; die unechten Steinmetz-Zeichen verrathen ſich nämlich durch Geſetzloſigkeit ihrer Form, durch verzerrte Verhältniſſe, durch ungleiche und unſchöne Winkel, und durch bizarre Krümmungen; mit einem Worte: durch die völlige Willkür der Formbildung je nach der Individualität des Bildners.

Weiſen uns aber jene vier Kriterien der echten Steinmetz-Zeichen auf eine geometriſche Geſetzmäſsigkeit der Formbildung hin, ſo entſteht nun von ſelbſt die weitere Frage nach der Auffindung dieſes Geſetzes. Und hier hilft uns wieder die geometriſche Wiſſenſchaft mit ihren, ſeit der Antike gepflegten Regeln ſofort weiter. Wir finden nämlich unſichtbare Mittelpunkte, Proportionalität der Linien, Ausmaſs derſelben und Symmetrie der Figuren: durch die Bildung von Tangenten, Fällung von Normalen, Theilung von Winkeln und Linien, Verlängerung von Linien bis zur Durchſchneidung derſelben, Ziehung von Diagonalen und Rectangulären, Einzeichnung von tangirenden, einſchlieſsenden und umſchlieſsenden Kreiſen und endlich durch lineare Schlieſsung der Figuren.

Wendet man nun dieſes ſogenannte *graphiſche* Verfahren bei den Steinmetz-Zeichen *ſyſtematiſch* an, d. h. geht man *a)* von den einfachen geradlinigen zu den complicirten geradlinigen Zeichen, dann von den einfachen grad- und krummlinigen Zeichen zu den complicirten dieſer Art, endlich von den krummlinigen Zeichen, die aus *einem Radius* beſchrieben ſind, zu jenen über, welche *mehrere Radien* verrathen; und nimmt man *b)* in jeder dieſer Gruppe jedesmal nur Zeichen vor, welche gleiche Winkel beſitzen: ſo gelangt man ſyſtematiſch zu Liniengerippen, welche auf geſchloſſene roſettenartige Figuren hinzeigen, die aus einem gemeinſamen Mittelpunkte conſtruirt und ſymmetriſch angeordnet erſcheinen, *und die über die einzelnen Steinmetz-Zeichen gelegt, dieſelben geometriſch „decken." Die geometriſche Wiſſenſchaft hat uns damit zur Annahme von Mutter-Figuren geführt, aus denen die Steinmetz-Zeichen abſtammen. Die Steinmetz-Zeichen ſind alſo hiernach Theile von geometriſchen Mutter-Figuren;* es müſſen alſo alle aus einer und derſelben Figur herausgenommenen Zeichen den Stempel ſpecifiſcher geometriſcher Aehnlichkeit, nämlich die der Stammverwandtſchaft mit der betreffenden Mutterfigur an ſich tragen. Damit wäre aber nur für einen Theil der Figuren, gleichſam für eine Familie derſelben die Urſache ihrer Aehnlichkeit erwieſen; es handelt ſich aber auch um die thatſächlich auftretende allgemeine Stammesähnlichkeit aller Zeichen. Dieſelbe iſt ſchon ſchwieriger nachzuweiſen und kann erſt in Betracht gezogen werden, bis man über eine *gewiſſe Anzahl echter Mutterfiguren verfügt*, alſo dieſelben gegen einander im Sinne geometriſcher Verwandtſchaft abwägen kann. Es ſtellt ſich nun bei fortgeſetzten Studien heraus, daſs die Mutterfiguren immer auf eine *principielle* geometriſche *Handhabung* beſtimmter weniger Grund-Figuren hinweiſen, nämlich 1. auf das Quadrat, 2. auf das Dreieck und 3. auf den Kreis.

Betrachten wir nunmehr die Herſtellung einzelner Mutterfiguren durch dieſe principielle Handhabung der genannten geometriſchen Grundfiguren.

I. Die Handhabung des Quadrates, oder die Quadratur.

Dieſe Handhabung kann in vierfacher Art vorgenommen werden, nämlich *a)* durch die geometriſche Theilung des Quadrates, *b)* durch die Einzeichnung kleinerer Quadrate in gröſsere, *c)* durch die Schwenkung (Durchdringung) der Quadrate, und *d)* durch die Combination von *a, b* und *c*.

a) Geometriſche Theilung des Quadrates.

Wenn man ein auf die Spitze geſtelltes Quadrat (Fig. 17), zunächſt in $2 \times 2 = 4$ kleine Quadrate zertheilt und aufserdem die zwei Haupt-Diagonalen zieht, ſo erhält man bereits durch dieſe primitivſte Handhabung des Quadrates eine Mutterfigur, in welche ſchon eine anſehnliche Reihe der ganz einfachen geradlinigen: römiſchen, romaniſchen und früh-gothiſchen Steinmetz-Zeichen, z. B. die Zeichen Nr. 2, 5, 14. 6, Tafel 1, paſſen. *Die Einfachheit dieſer Mutterfigur iſt die Urſache des elementaren Charakters derlei Zeichen.*

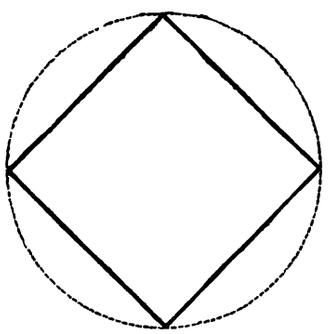


Fig. 17.

b) Einzeichnung kleiner in gröſsere Quadrate, oder das graphiſche Princip der verjüngten Quadrate.

Dieſe Handhabung der Quadratur, welche man im Style der Hüttenſprache die verjüngte Quadratur nennen kann, iſt durch die hier beigedruckten Figuren Nr. 18, 19 und 20 genügend gekennzeichnet; und verſieht man dieſe Figuren mit den Diagonalen und den Theilungs-Linien des Urſprungs-Quadrates für $2 \times 2 = 4$ kleine Quadrate, ſo iſt erneut eine Mutterfigur aus dem Principe der Quadratur erzielt, in welche, wie die beigegebenen Tafeln es zeigen, wieder eine Menge einfacher Steinmetz-Zeichen paſſen.

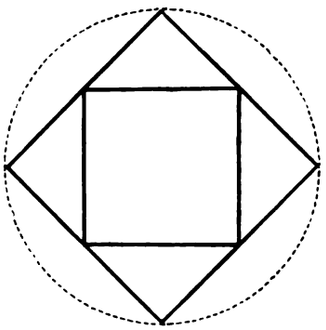


Fig. 18.

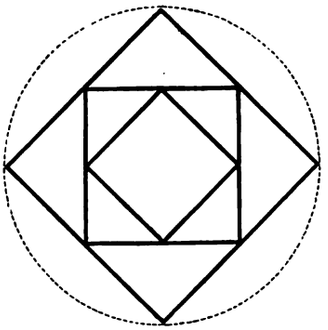


Fig. 19.

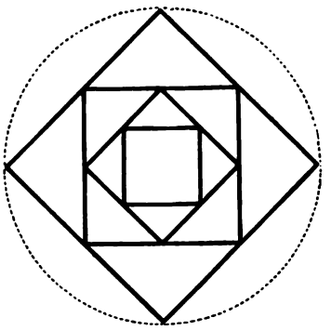


Fig. 20.

c) Die Schwenkung oder Durchdringung der Quadrate.

Wenn man in den durch Fig. 17 markirten Kreis aufser dem dort gezeichneten Quadrate noch ein zweites, gleich grofses Quadrat in der Weife ftellt, dafs die *Seiten* diefes letzteren horizontal und vertical ftehen, alfo das Urfprungs-Quadrat um 45^0 dreht oder fchwenkt, und wenn man die Diagonalen für diefe beiden Quadrate zieht, wie dies die Fig. 21 darftellt, fo verfährt man nach dem Principe der fogenannten Schwenkung des Urfprungs-Quadrates (auch die Durchdringung gleich grofser Quadrate genannt) und erhält damit eine Mutterfigur, in welche fchon eine fehr grofse Zahl der einfachen Steinmetz-Zeichen aus der römifchen, romanifchen und früh-gothifchen Zeit paffen, wie dies die Steinmetz-Zeichen Nr. 3 bis 15 auf Tafel 1; Nr. 101 bis 108 auf Tafel 15; Nr. 1110, 1111, 1112 und 1115 auf Tafel 66 verdeutlichen.

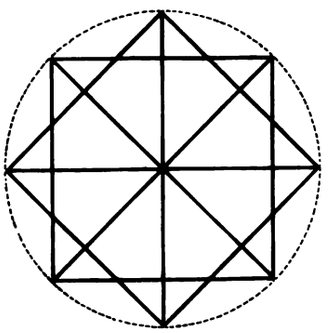


Fig. 21.

d) Die combinirte Quadratur.

Nimmt man in der Quadratur die Theilung, Verjüngung und Schwenkung (Durchdringung) *mehrmals* vor und bringt man aufserdem diefe Handhabung, je nach dem Grade der Combination in einzelnen Figuren unter, fo erhält man fchon fehr complicirte Mutterfiguren von der Geftalt, wie folche die hier beigedruckten Figuren Nr. 22 bis 26 verfinnlichen.

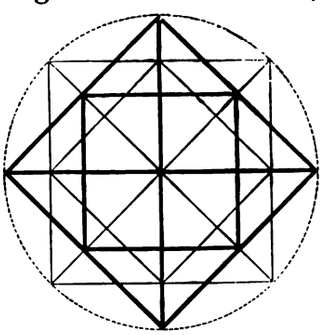


Fig. 22.

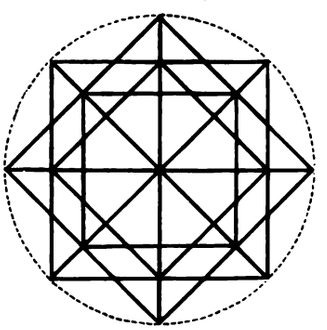


Fig. 23.

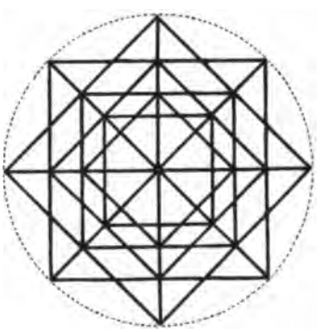


Fig. 24.

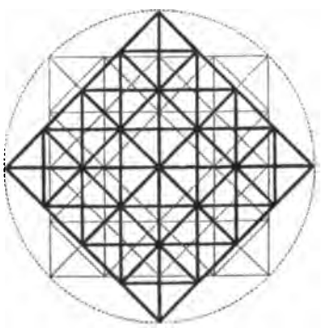


Fig. 25.

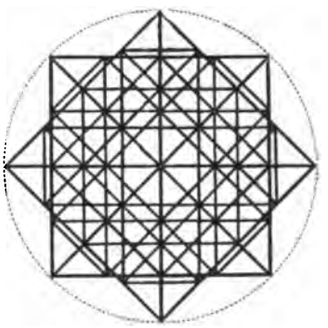


Fig. 26.

Mutterfiguren aus der Quadratur.

In irgend eine dieſer allenfalls noch weiter getheilten Mutterfiguren der combinirten Quadratur muſs nun jedes geradlinige Steinmetz-Zeichen, ſei es griechiſch, römiſch, romaniſch oder gothiſch *dann paſſen, wenn die Winkel des Zeichens aus 90° oder 45° beſtehen;* die Steinmetz-Zeichen Nr. 14 auf Tafel 1; Nr. 152 auf Tafel 8; Nr. 385 auf Tafel 19; Nr. 658 auf Tafel 34; Nr. 1120 auf Tafel 66; Nr. 1128 bis 1137 und Nr. 1140 bis 1146 auf Tafel 67 werden dies genügend beweiſen. Auch iſt klar, daſs die complicirteſte Figur alle Elemente der früheren einfachen Mutterfiguren enthalten muſs, ſich alſo auch die einfachſten Zeichen in dieſer letzten Figur unterbringen laſſen, welche dann eine Generalfigur iſt.

Die Kriterien der Quadratur ſind demnach *a)* das Vorkommen von rechten Winkeln und halben rechten Winkeln, *b)* die rechtwinkelige Stellung der Diagonalen, *c)* das Ausmaſs und die Proportionalität im Sinne des Quadrates überhaupt und *d)* die ſymmetriſche Lagerung aller Linien nach einem gemeinſamen Figuren-Mittelpunkte.

Einige Uebung wird daher genügen, um bei irgend einem Steinmetz-Zeichen ſofort entſcheiden zu können, ob es aus der Quadratur conſtruirt iſt, oder nicht.

II. Die Handhabung des Dreieckes, oder die Triangulatur.

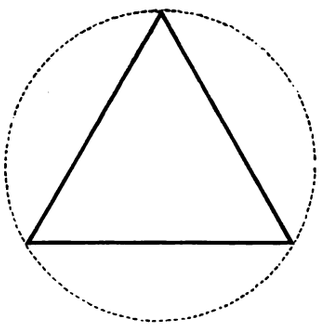


Fig. 27.

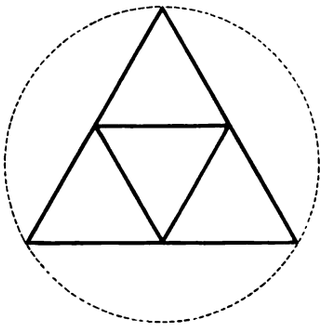


Fig. 28.

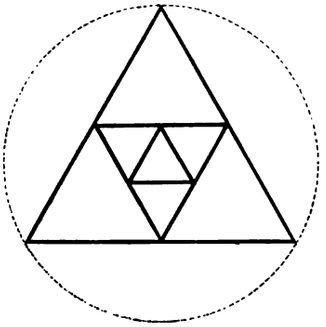


Fig. 29.

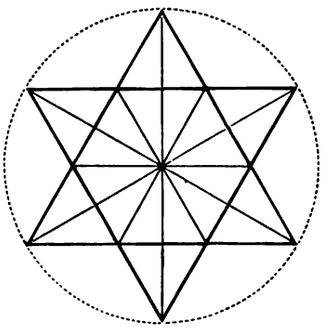


Fig. 30.

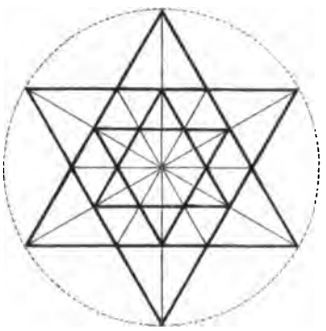


Fig. 31.

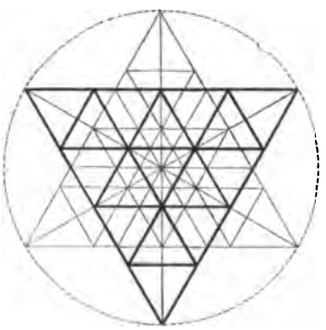


Fig. 32.

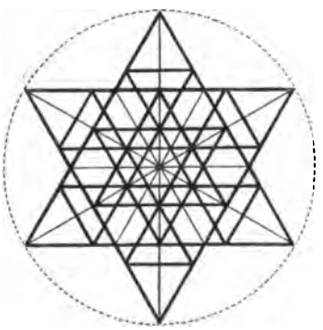


Fig. 33.

Mutterfiguren aus der Triangulatur.

Behandelt man das Dreieck in ganz gleicher Weiſe, wie vorſtehend beſchrieben das Quadrat, ſo befindet man ſich im Conſtructions-Principe der Triangulatur; die hier beigedruckten ſchematiſchen Figuren Nr. 27 bis 33 werden dieſes Conſtructions-Princip zur Genüge erläutern.

In die Mutterfiguren der Triangulatur paſſen nun alle diejenigen *geradlinigen* Steinmetz-Zeichen, deren Linien *a)* in Winkeln von 30° 60° 90° 120° 150° erſcheinen; *b)* deren Diagonalen radial geſtellt ſind; *c)* deren Linien ſich nach dem gleichſeitigen Dreiecke proportioniren und bemeſſen; und *d)* deren Linien ſich ſymmetriſch um einen Mittelpunkt lagern. Die Stein-

metz-Zeichen Nr. 89 bis 95 auf Tafel 5; Nr. 96 bis 99 auf Tafel 6; Nr. 702 bis 708 auf Tafel 36; Nr. 1119 und 1127 auf Tafel 66 werden dies zur Genüge verdeutlichen und wiederum ſei bemerkt, daſs einige Uebung genügen wird, um zu unterſcheiden, ob ein geradliniges Steinmetz-Zeichen entweder der Triangulatur oder der Quadratur angehört. Noch ſei hier wieder hervorgehoben, daſs die Figur der letzten Complication die General-Mutterfigur der Triangulatur iſt.

III. Die Handhabung der Quadratur in Verbindung mit Kreisen, oder die Construction aus dem sogenannten „Vierpasse".

Verſieht man die Conſtructionen der Quadratur mit ſolchen Kreiſen, deren Durchmeſſer entweder eine Seite oder eine Diagonale eines Urſprungs-, eines Theilungs- oder eines Verjüngungs-Quadrates iſt, ſo tritt man in den Rahmen der Conſtruction des Vierpaſſes und es werden die hier beigedruckten Figuren Nr. 34 bis 38 die geometriſche *Entwicklung* dieſes Conſtructions-Principes auf Baſis der Theilung, Verjüngung und Schwenkung ebenſo zur Genüge erläutern, wie es aus dem Vorhergegangenen klar iſt, daſs die complicirteſte Figur die General-Mutterfigur iſt, welche alle früheren Mutterfiguren des Vierpaſſes in ſich birgt.

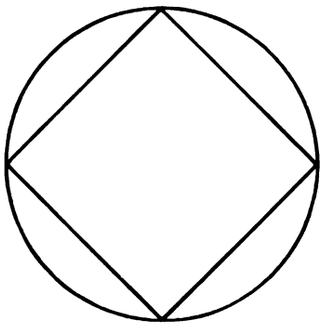


Fig. 34.

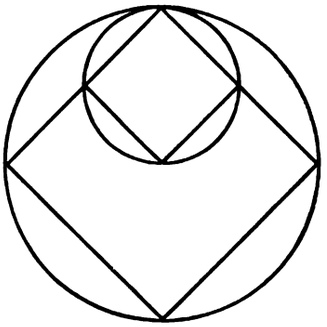


Fig. 35.

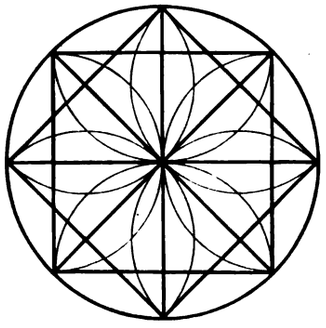


Fig. 36.

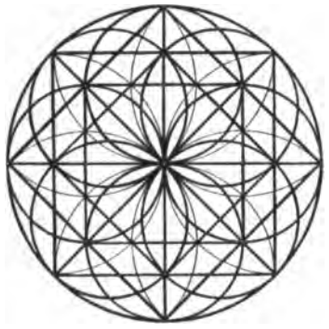


Fig. 37.

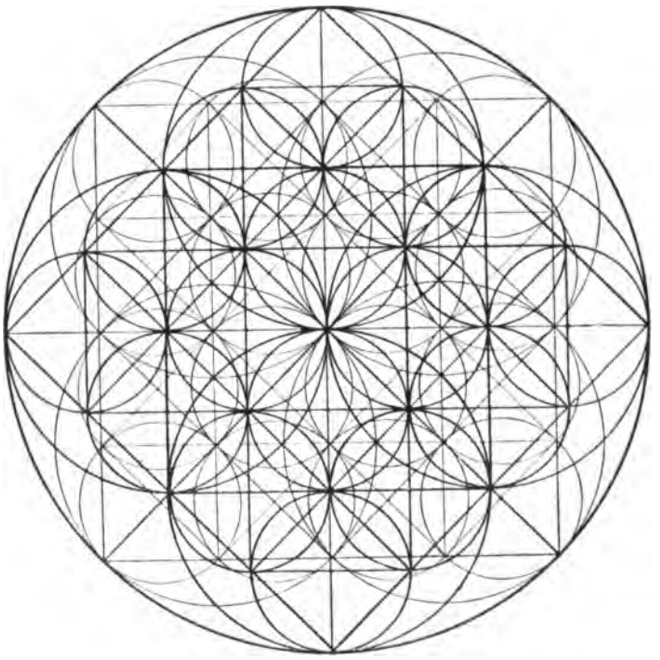


Fig. 38.

Entwicklung von Mutterfiguren nach dem „Vierpaſſe".

In die nach dem Principe des Vierpaſſes conſtruirten Mutterfiguren paſst eine ungemein groſse Reihe von Steinmetz-Zeichen, wie dies z. B. die Zeichen Nr. 867 bis 871 und 873 bis 883

auf Tafel 48, und die Zeichen 1103 bis 1107 auf Tafel 65 erweiſen. Zu bemerken iſt nur, daſs je nachdem man die Kreiſe an dieſe oder jene der oben bezeichneten Schemen der Quadratur anlegt, der Vierpaſs auch in dieſem Sinne ſich gruppiren muſs; *das Conſtructions-Princip bleibt aber immer dasſelbe* und man vergleiche in dieſer Hinſicht die Mutterfigur Nr. 38 mit derjenigen Mutterfigur, welche dem Zeichen Nr. 1105 auf Tafel 65 zu Grunde liegt.

Wie früher, ſei auch hier darauf hingewieſen, daſs einige Uebung genügt, um ſagen zu können, daſs ein Zeichen aus dem Vierpaſſe ſtamme; denn die Kriterien für dieſes Conſtructions-Princip ſind ſehr einfach; nämlich das Auftreten von Kreislinien in diverſen Schemen der Quadratur.

IV. Die Handhabung der Triangulatur in Verbindung mit Kreisen, oder die Construction aus dem Dreipasse.

Werden Kreiſe an und in die Schemen der Triangulatur gelegt, ſo erſcheinen die Conſtructionen des Dreipaſſes, deſſen ſucceſſive geometriſche Entwicklung durch die hier beigedruckten Figuren Nr. 39 bis 43 ebenſo dargelegt erſcheint, wie dies auch bei Benützung eines anderen Schemas der Triangulatur, beiſpielsweiſe der Mutterfiguren der Zeichen Nr. 745 und 747 auf Tafel 39 der Fall iſt.

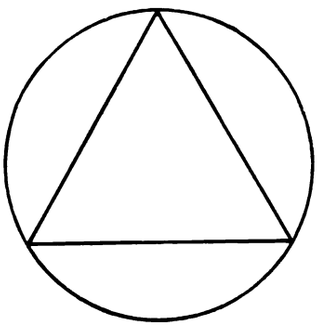


Fig. 39.

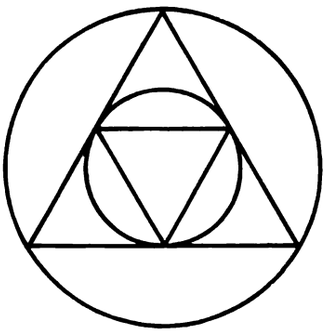


Fig 40

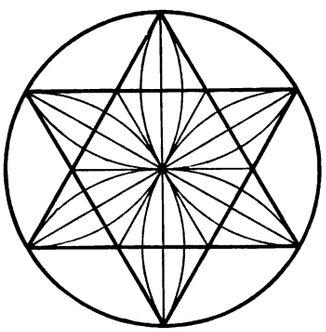


Fig. 41.

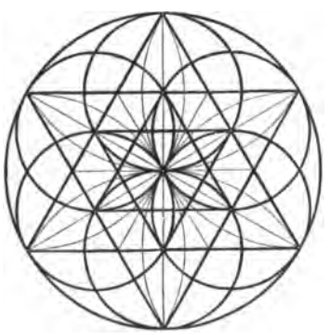


Fig. 42.

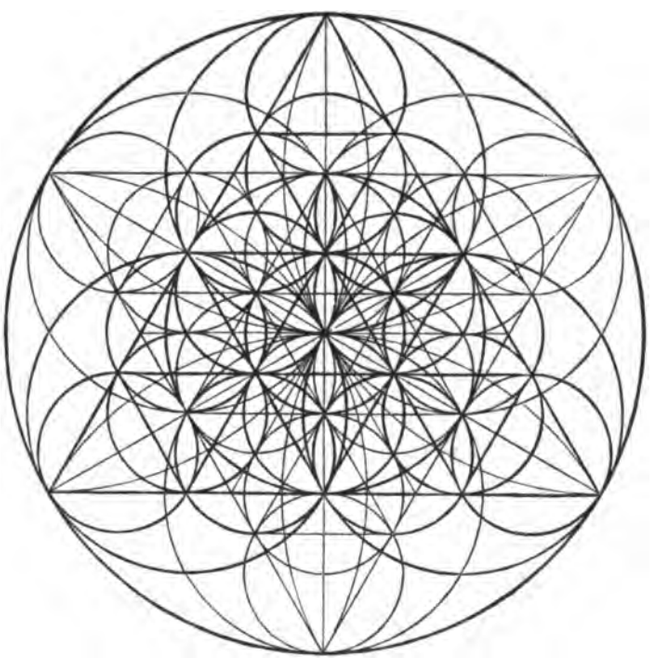


Fig. 43.

Die letzte Figur bildet dann wieder eine Generalfigur des Dreipaſſes.

Conclusionen.

Aus dem Vorſtehenden dürfte erſichtlich ſein:

1. daſs die beſchriebene graphiſche Behandlung der Steinmetz-Zeichen von gleichem geometriſchen Charakter zu Mutterfiguren führt;

2. daſs die Zeichen nichts anderes ſind, als *beliebig gewählte* lineare Theile dieſer Figuren;

3. daſs die Aehnlichkeit der Zeichen *a)* auf der Gemeinſamkeit einer und derſelben Mutterfigur und *b)* auf der Gleichheit desſelben Conſtructions-Principes bei allen Mutterfiguren, alſo auf der geometriſchen Wahlverwandtſchaft der ſämmtlichen Mutterfiguren untereinander ruht;

4. daſs dieſe Principien die Quadratur, die Triangulatur, der Vierpaſs und der Dreipaſs ſind;

5. daſs die einfachen Zeichen einfache Mutterfiguren, die complicirten Zeichen aber complicirte Mutterfiguren erheiſchen; und endlich

6. daſs die complicirten Figuren: *a)* durch Theilung, *b)* durch Schwenkung und *c)* durch Verjüngung und durch die Combinationen dieſer drei Maſsnahmen mittelſt der Urſprungs-Figuren entſtanden ſind, die Complication alſo nur eine ſcheinbare iſt.

VI. Von dem gerechten Steinmetzgrunde.

Im III. Abſchnitte dieſer Studie haben wir bereits Gelegenheit gehabt, von dem Weſen des Steinmetz-Grundes zu ſprechen und hervorzuheben, daſs gewiſſe einfache geometriſche Schemata den alten Meiſtern als Conſtructions-Schlüſſel für ihre Bauten gedient haben. Dieſe Schemata treten insbeſondere in der Gothik auf; ſie geben nicht allein die Grundriſsform der Kirchen, nicht allein die Punkte der Säulenſtellung, nicht allein die Höhenverhältniſſe des Baues und nicht allein die für die gothiſchen Conſtructionen hochwichtigen Ausmaſse der Diagonalen des Quadrates und des Cubus, alſo im Ganzen nicht allein die ſogenannten Model, ſondern ſie waren unentbehrlich für das Detail, wie dies bereits früher durch die Figuren Nr. 3 und 4 pag. 45 und Fig. Nr. 5 pag. 46 erwieſen worden iſt. Aber nicht allein die Gothik bedurfte dieſer Grundfiguren, auch die alten Meiſter der Kunſt zu bauen, der „ars quadratariae" (Quadratur) konnten ſie nicht entbehren. Ein Blick auf die Mutterfiguren Nr. 17 und Nr. 22 lehrt, daſs ſie der Meiſter, welcher die ägyptiſchen Pyramiden gebaut hat, ebenſo gut gekannt haben muſs, wie der Meiſter aus der Zeit der Gothik, der ſie nöthig hatte zu dem berühmten Achtecke. oder „Achtorte". Ebenſo muſste der byzantiniſche Meiſter ein der Figur 38 geometriſch ähnliches Schema zu ſeinen Rundbauen kennen, wie der Meiſter der Rund-Capellen der romaniſchen Zeit; und ebenſo kann der Meiſter der Neuzeit keine Roſetten, keine Pfeiler, kein gothiſches Detail conſtruiren ohne eine zwar ſeiner Phantaſie entſprechende Stammfigur, die jedoch nach demſelben Principe der Wiederholung, Verjüngung, Theilung und Schwenkung einfacher Grundfiguren gebildet werden muſs, wie dies der Fall iſt bei den Mutterfiguren Nr. 38 und 43.

Die im Hüttenweſen belangreichſte Zeit, die Gothik, nennt dieſe Schemen nun den *„Steinmetzgrund"*, in welchem das ganze Weſen des Conſtruirens liegt, und umgibt einen ſolchen echten oder, wie die Hüttenſprache lautet, „gerechten" Steinmetzgrund mit dem zeitgemäſsen Schleier der Myſtik und Symbolik und hütet ihn als oberſtes Geheimnis; ja jeder Meiſter und mit ihm ſeine unterſtehende Hütte als Bauſchule hatten ihre ſpeciellen Anſichten über den *„fürnembſten"* Steinmetzgrund, denn die Wahl blieb immer zwiſchen Quadratur und Triangulatur und die daran gehefteten Kreiſe; ſelbſt Quadratur und Triangulatur geſtatteten individuelle Variationen; das Conſtructions-Princip blieb aber immer dasſelbe.

Wie hoch dieſe Schemata gehalten wurden, lehren uns vornehmlich drei Thatſachen:

a) die ſymboliſche Darſtellung des Steinmetz-Grundes in den romaniſchen und gothiſchen Rundfenſtern, den Roſetten,

b) das Hütten-Rituale, und

c) die Literatur, und hier insbeſondere die von *Heideloff*, *Stieglitz* u. A. citirten Schriften, nämlich:

1. „Von der rechten und freien Kunſt der Geometrie",

2. „Von des Chores und der Fialen Gerechtigkeit" (*Roritzer* 1486),

3. „Von dem rechten Grunde der deutſchen Steinmetze" (Triangulatur und Quadratur); dann

4. der Lehrſatz von *Rivius*: „Der Triangel oder das gleichſeitige Dreieck iſt der fürnembſte, höchſte Steinmetzgrund."

Wir ſehen alſo in der Antike, wie in der folgenden Bau-Periode die Conſtructionsſchemen der Quadratur, der Triangulatur und der damit figural verbundenen Kreiſe hervortreten und ſind nach der Aufklärung über das graphiſche Princip der Steinmetz-Zeichen in der Lage, auf die *hervorragende Thatſache hinweiſen zu können, daſs die Mutterfiguren der Steinmetz-Zeichen jene vier Conſtructionsſchemen: Quadratur, Triangulatur, Vierpaſs und Dreipaſs repräſentiren.*

Die Hütte nahm alſo aus ihrem werthvollſten Conſtructions-Schatze Theile heraus und *verlieh ſie als Ehrenzeichen.*

Damit iſt der *meritoriſche* Werth der Steinmetz-Zeichen gekennzeichnet und bewieſen, *daſs die Mutterfiguren durchaus keine abſoluten Willkürsfiguren, ſondern nach beſtimmten geometriſchen Principien conſtruirte Schemen von der intenſivſten ſachlichen Bedeutung ſind.* Auch wird uns nunmehr der Hüttenſpruch klar, den die Meiſter führten und deſſen Mittheilung ich der Güte des Dombaumeiſters Friedrich *Schmidt* verdanke:

„Ein Punkt der in den Zirkel geht,
Der im Quadrat und Triangel ſteht,
Kennſt du den Punkt, ſo iſt es gut,
Kennſt du ihm nit, ſo iſt's umbſonſt."

Hier findet ſich die Gelegenheit darauf hinzuweiſen, daſs der geheim gehaltene Steinmetz-Grund auch noch anderweitige myſtiſche Verwendung gefunden zu haben ſcheint, und zwar vornehmlich zu drei Dingen: *a)* als Schlüſſel zu der in Stein gehauenen geheimen Schrift mit den Quadratchiffern Fig. 1 und 2 pag. 27, welche Chiffern in die *Quadratur* fallen; *b)* als Schlüſſel zu den ebenfalls in Stein gehauenen Geheimſchriften Herzog Rudolph IV. und der Zockelſchrift am Kloſter zu Heiligenkreuz bei Wien; endlich *c)* als die in die Quadratur fallende bekannte Figur des Horoskopes.

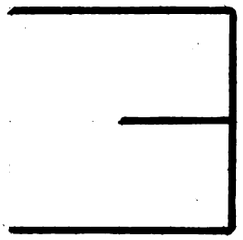
VII. Von den Schlüſſeln der Steinmetz-Zeichen.

A. Die vierzehn General-Schlüſſel.

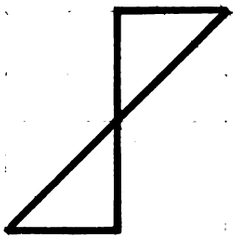
Die vier nachgewieſenen Conſtructions-Arten der Mutterfiguren: die Quadratur, Triangulatur, Vierpaſs und Dreipaſs laſſen gewiſſe Variationen zu und es war nun in der vorliegenden Studie eine weitere Aufgabe: ein Variations-Thema zu finden, welches für die Aufnahme aller Steinmetz-Zeichen gelten könne, *alſo das allgemeinſte ſei.* Die dieſsfälligen graphiſchen Unterſuchungen haben nun zu den vierzehn *ſogenannten General-Schlüſſeln der Steinmetz-Zeichen geführt, wie ſie auf Tafel 68 dargeſtellt ſind.* Wir finden dort *vier Gruppen* von Schlüſſeln. I. Die der *Quadratur*; II. jene der *Triangulatur*, III. die des *Vierpaſſes* und IV. die des *Dreipaſſes*, und bemerken zugleich die ſucceſſive geometriſche Entwickelung I, I_a I_b I_c; II, II_a II_b II_c; III, III_a III_b III_c und IV, IV_a jeder Gruppe von der *Urſprungsfigur* angefangen, bis zu der complicirteſten; eine Entwicklung, welche man die *Potencirung der Urſprungsfigur* nennen kann.

Gothische Hütten-Zeichen am Kloster zu Maulbronn.

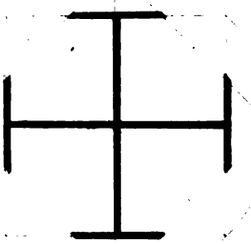
549.



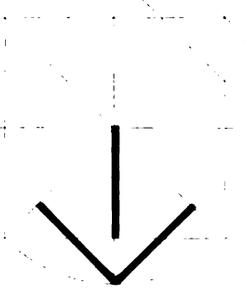
550.



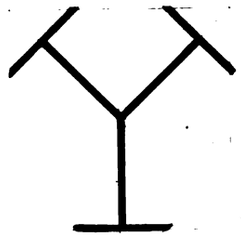
551.



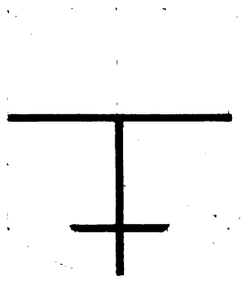
552.



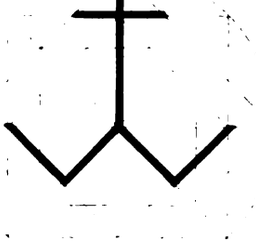
553.



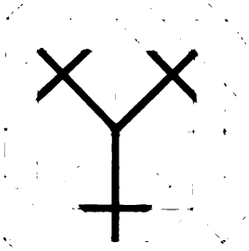
554.



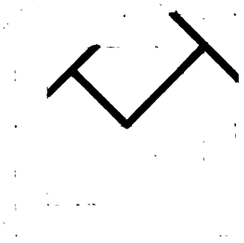
555.



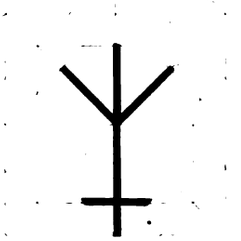
556.



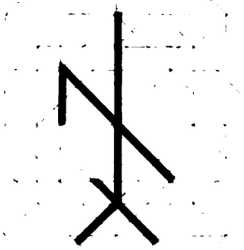
557.



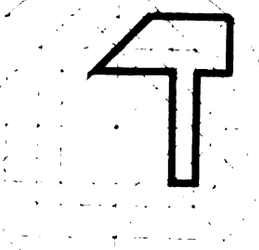
558.



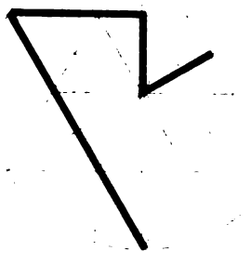
559.



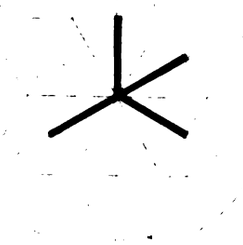
560.



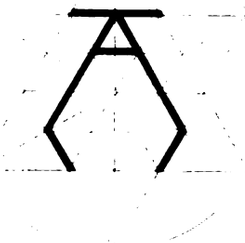
561.



562.



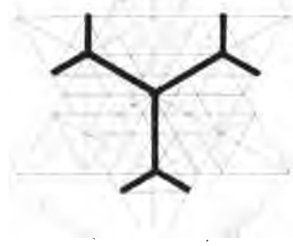
563.



564.

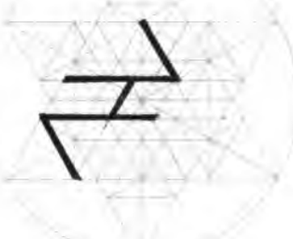
565.

566.



567.

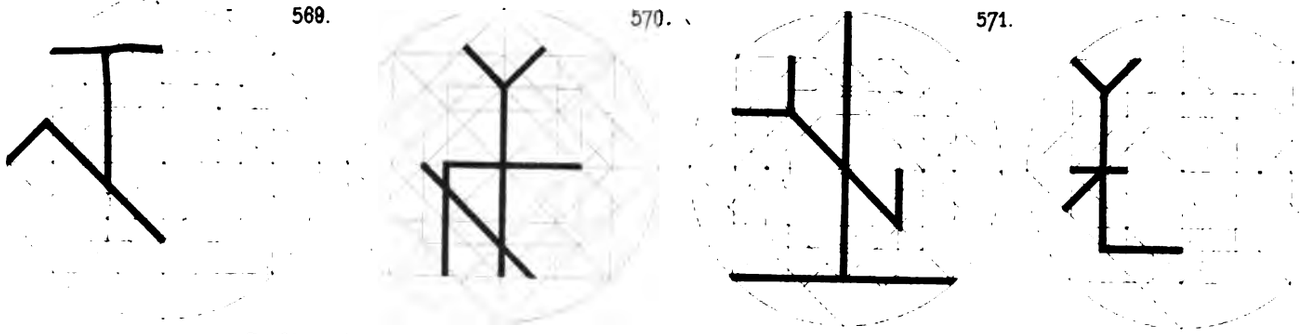
568.



Gothische Hütten-Zeichen in Nürnberg.

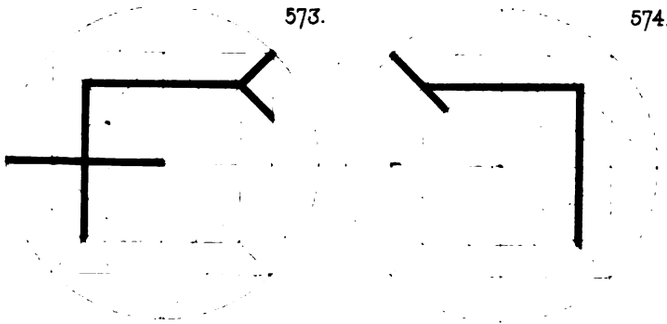
Hauptzollamt.

569. 570. 571. 572.



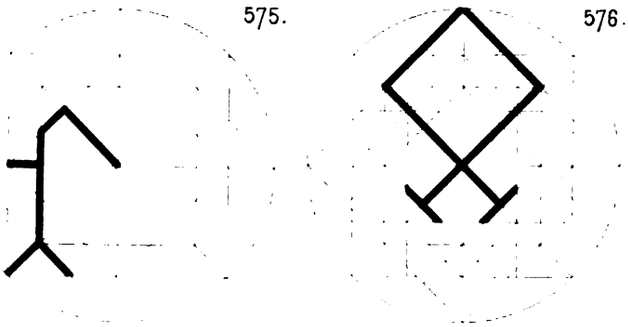
St. Clara-Kirche.

573. 574.



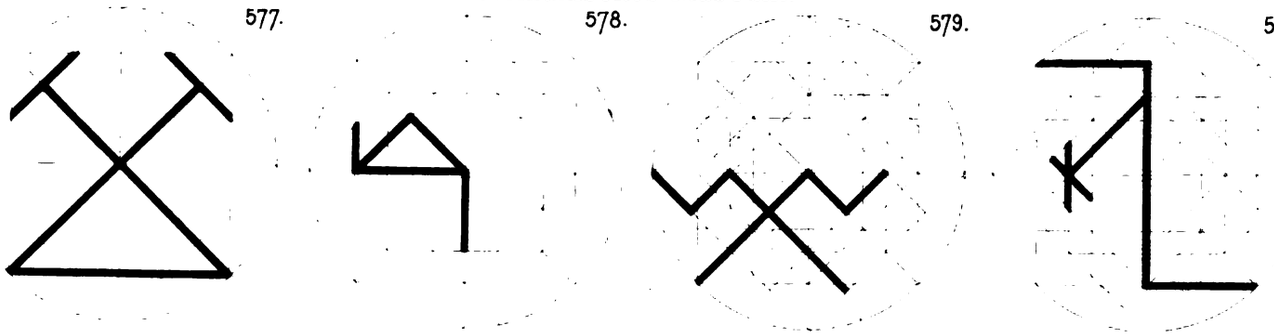
Frauenkirche.

575. 576.



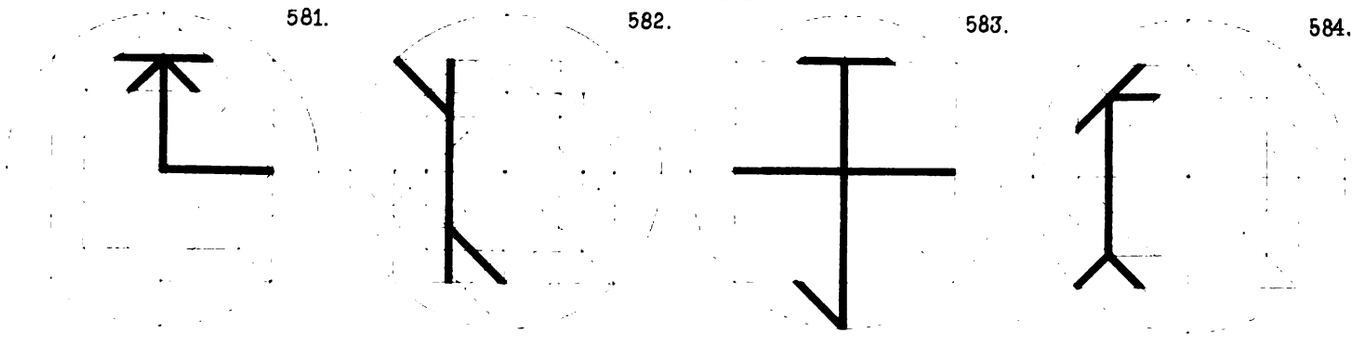
Germanisches Museum.

577. 578. 579. 580.



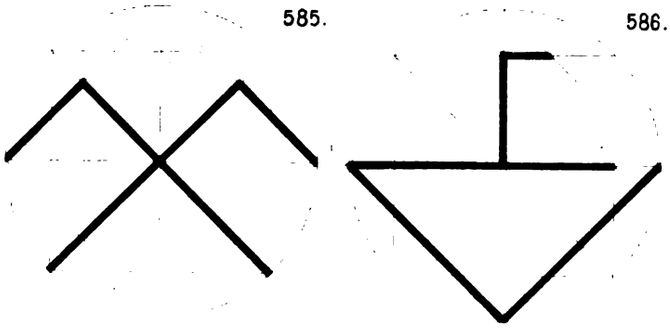
St. Lorenz-Kirche.

581. 582. 583. 584.



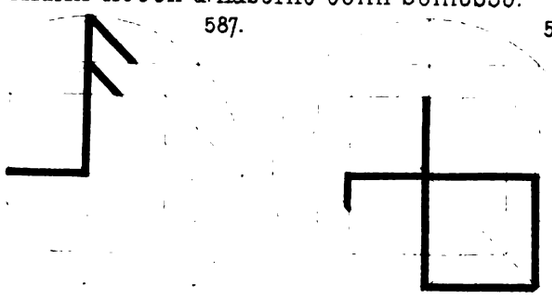
St. Sebaldus.

585. 586.

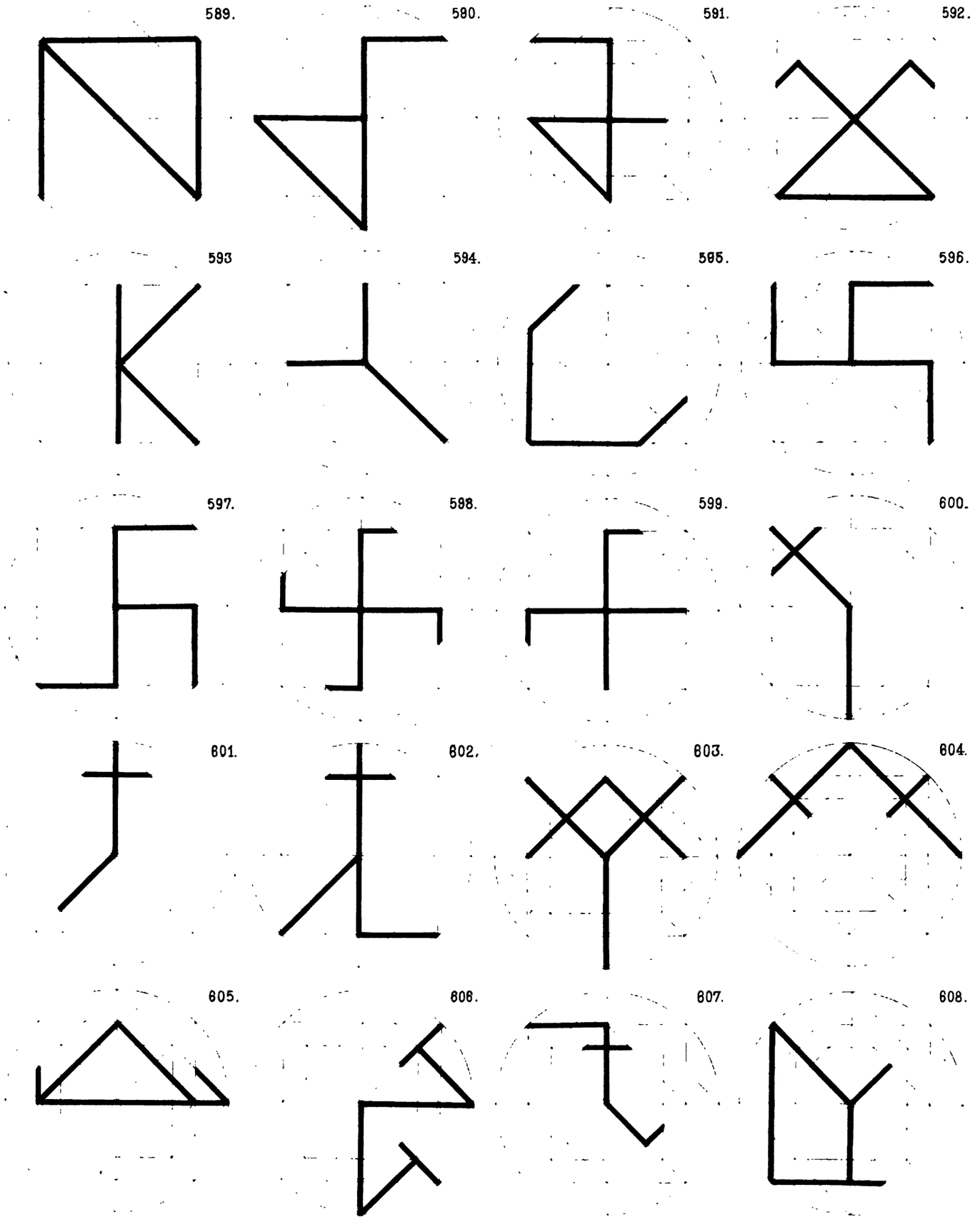


Thurm neben d. Kaserne beim Schlosse.

587. 588.

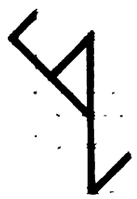


Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.



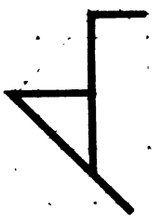
Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.

609.



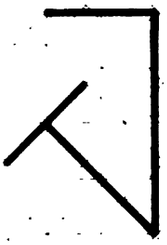
610.

611.

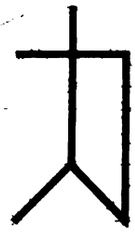


612.

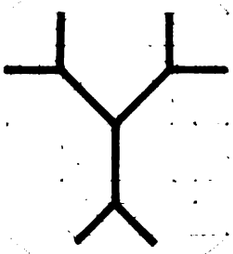
613.



614.

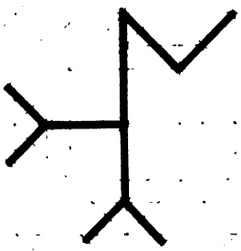


615.



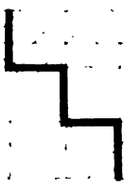
616.

617.



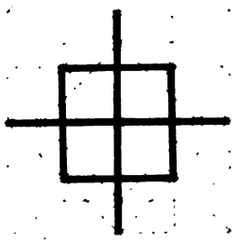
618.

619.

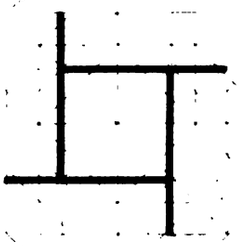


620.

621.



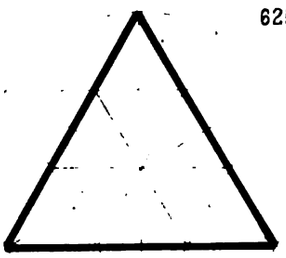
622.



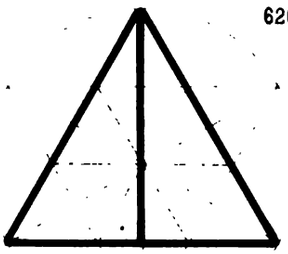
623.

624.

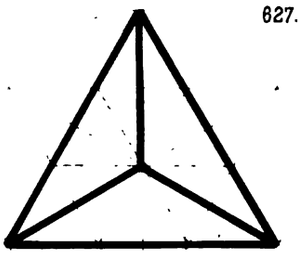
625.



626.



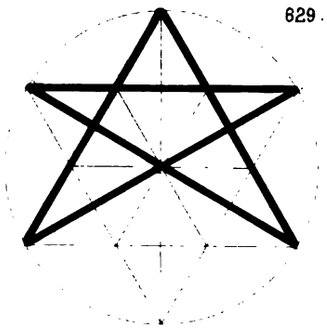
627.



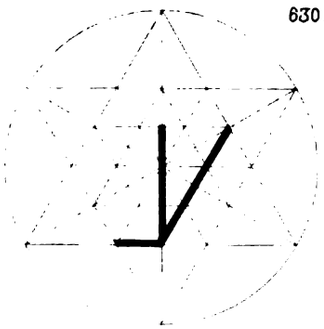
628.

Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.

629.

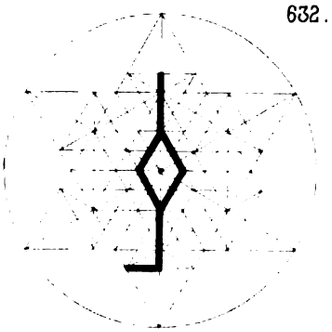


630.



631.

632.

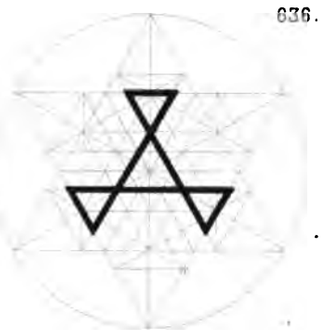


633.

634.

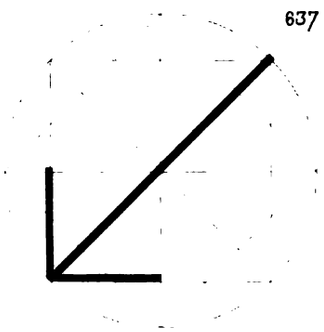
635.

636.

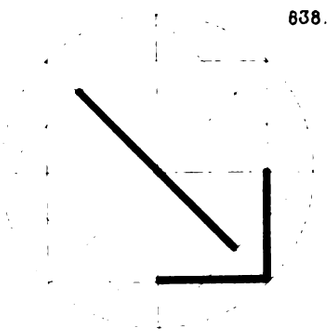


Gothische Hütten-Zeichen an der Dominicanerkirche zu Regensburg

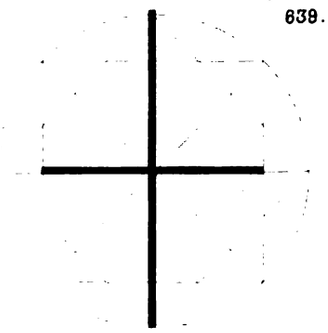
637.



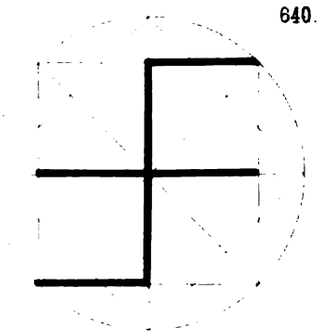
638.



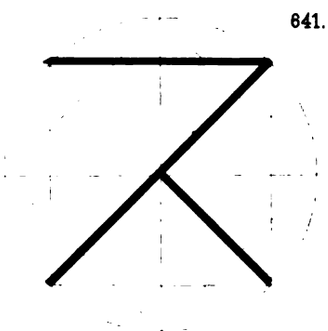
639.



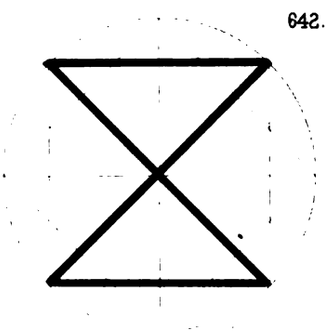
640.



641.

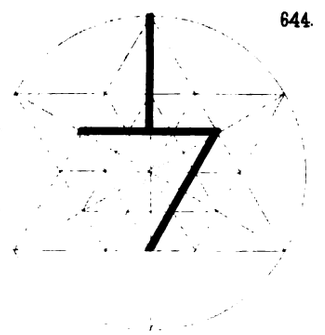


642.

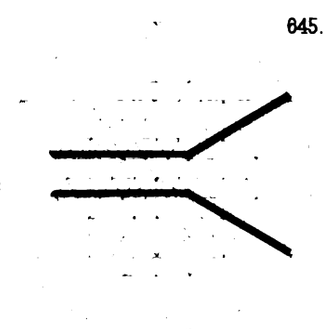


643.

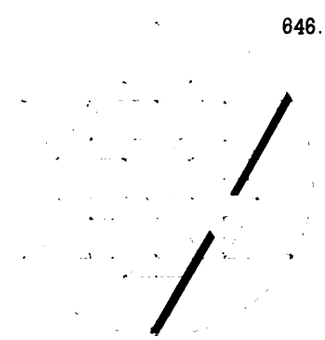
644.



645.

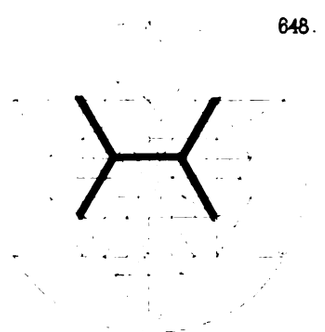


646.



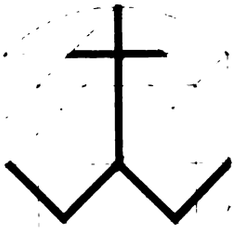
647.

648.

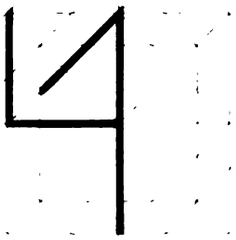


Gothische Hütten-Zeichen am Münster zu Ulm.

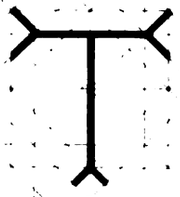
649.



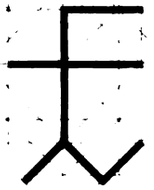
650.



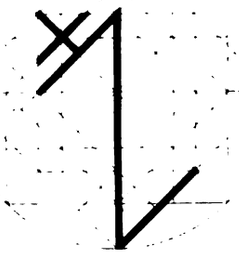
651



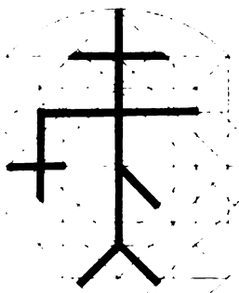
652.



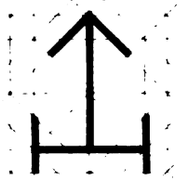
653.



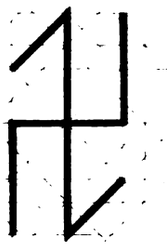
654.



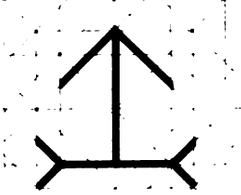
655



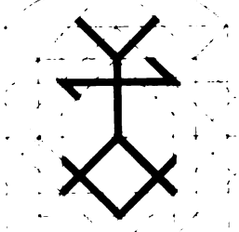
656.



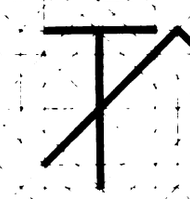
657.



658.



659.



660.

661.

662.

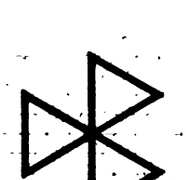
663.

664.

665.

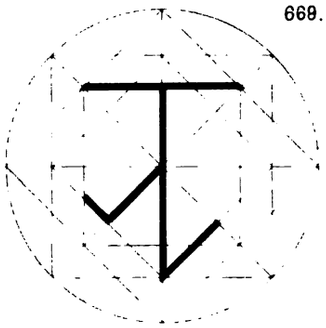
666.

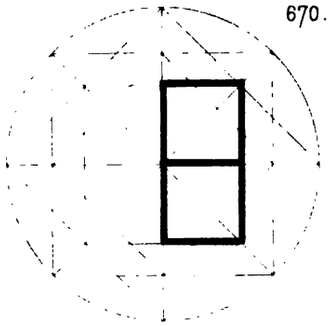
667.

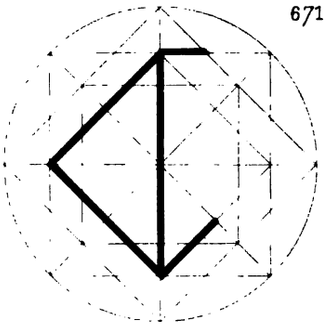


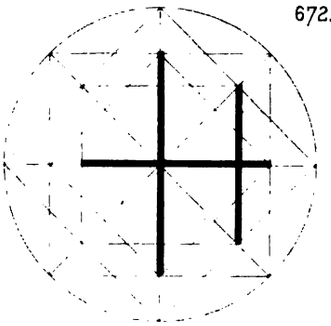
668.

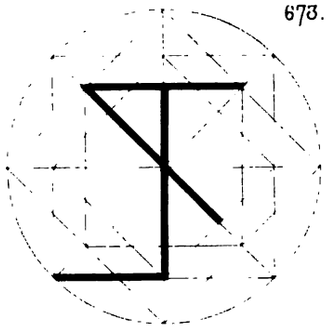
Gothische Hütten-Zeichen an der Stiftskirche zu Stuttgart.

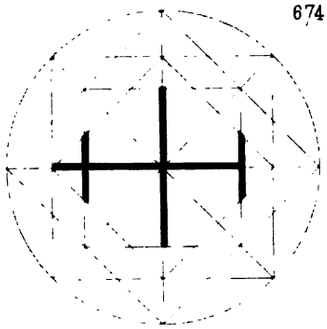
669.


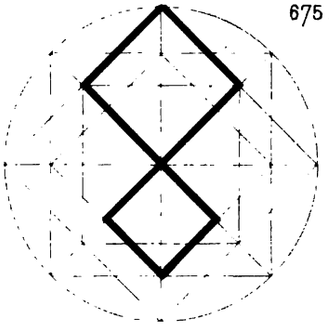
670.


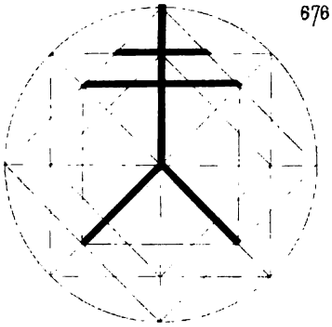
671.


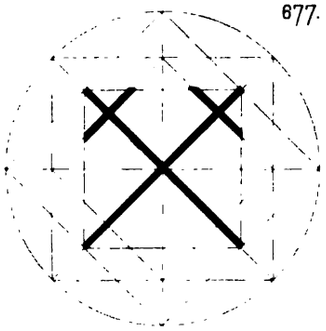
672.


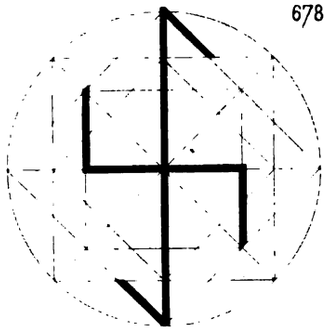
673.


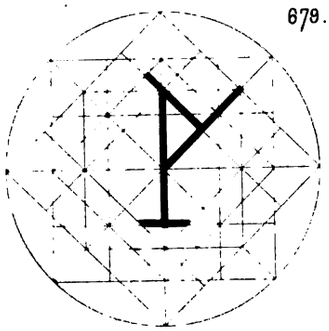
674.


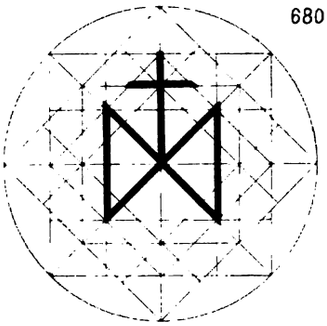
675.


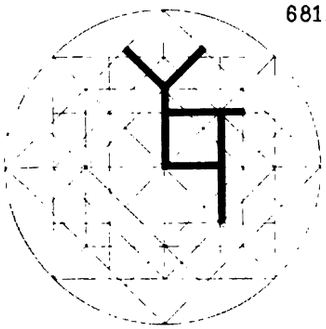
676.


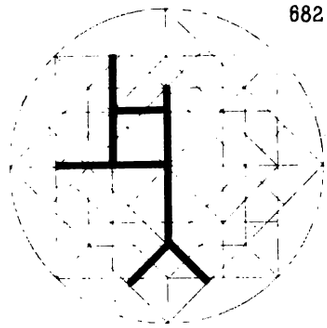
677.


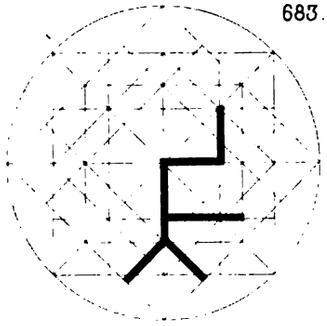
678.


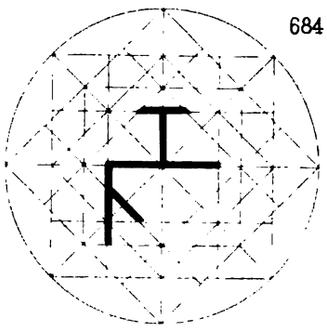
679.


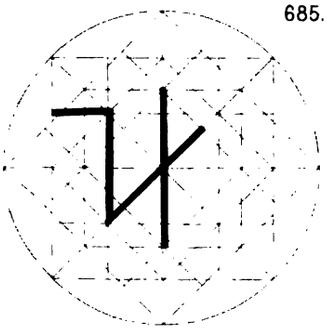
680.


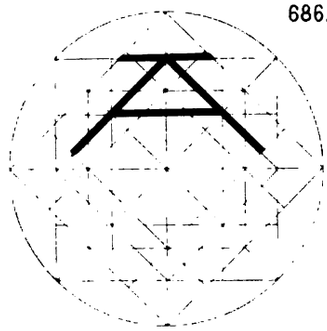
681.


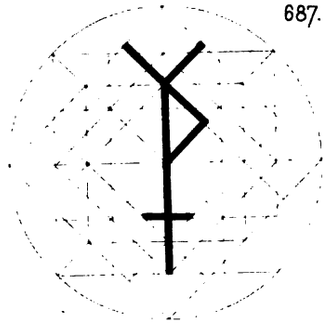
682.


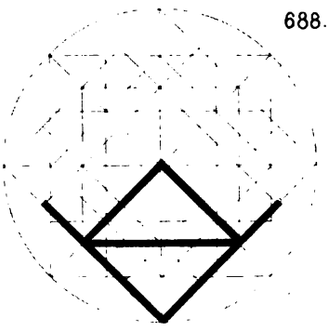
683.


684.


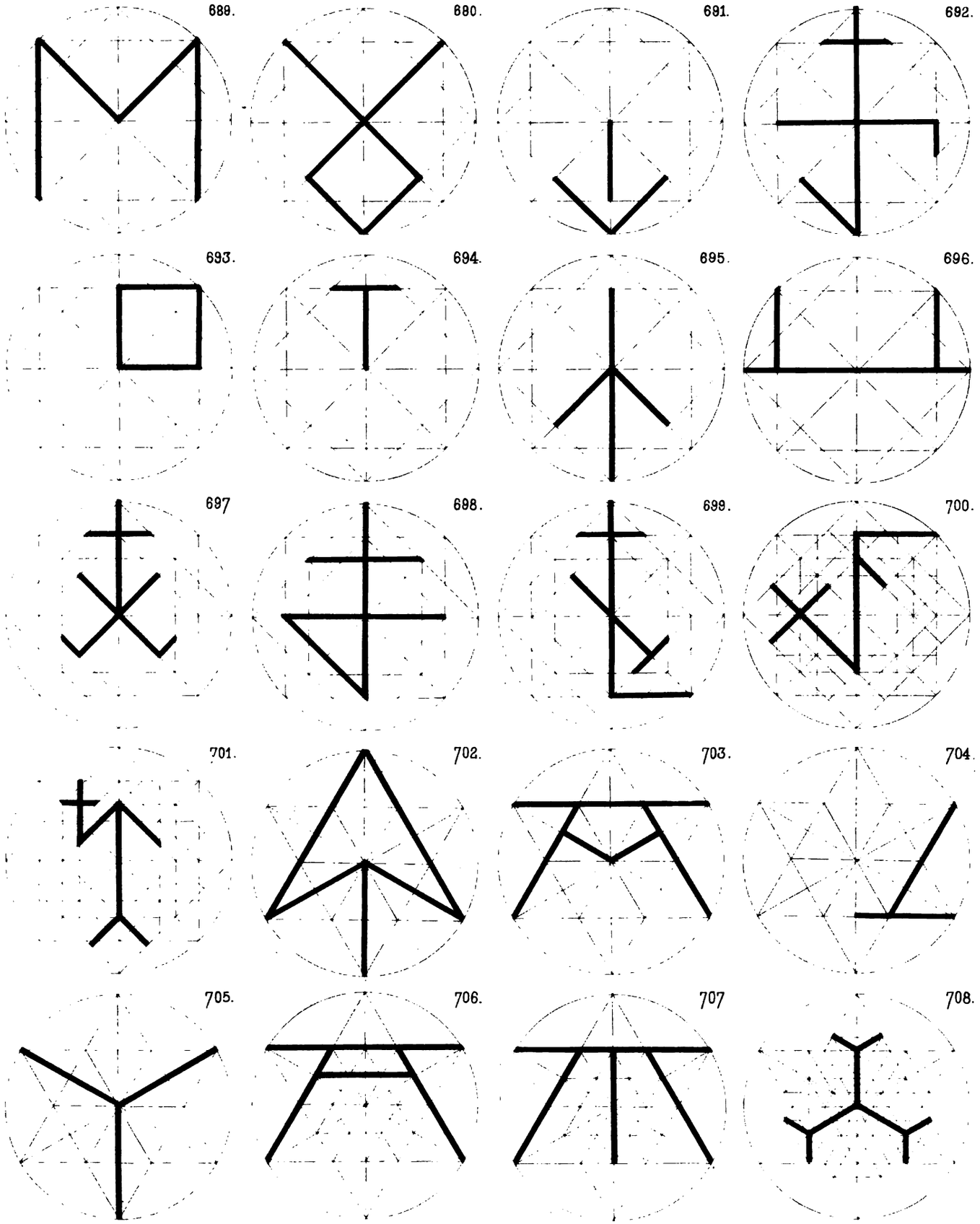
685.


686.


687.


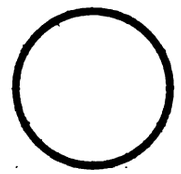
688.


Gothische Hütten-Zeichen am Münster zu Strassburg.

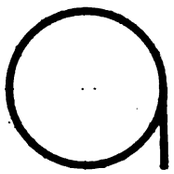


Gothische Hütten-Zeichen am St. Stefans-Dome in Wien.

709.



710.

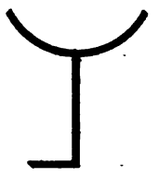


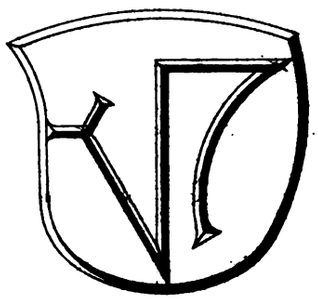
711.

712.

714.

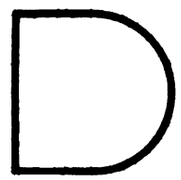
713.





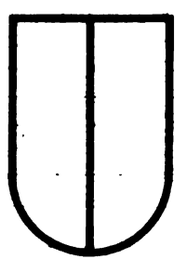
715.

716.



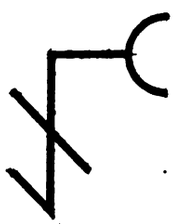
Zeichen des Meisters „Anton Pilgram von Brünn",
am kleinen Chor im nördl. Seitenschiffe zu
St. Stefan in Wien,
am nördl. Seitenthor zu St. Jacob und am
Judenthor in Brünn.

717.

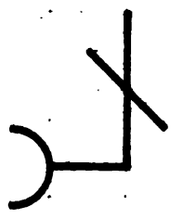


718.

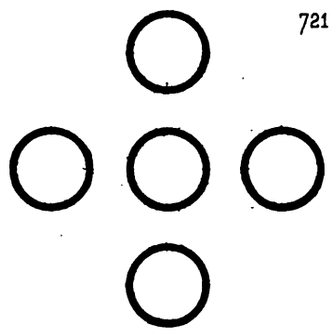
718.



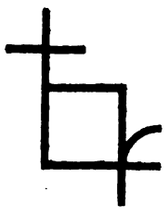
720.



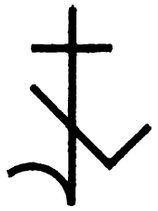
721.



722.



723.

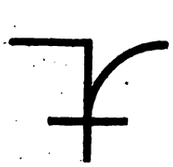


724.

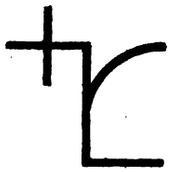
725.

Gothische Hütten-Zeichen am St. Stefans-Dome in Wien.

726.



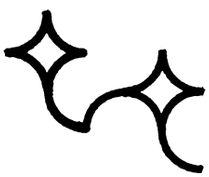
727.



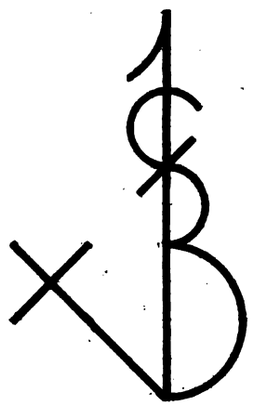
728.

729.

730.



731.



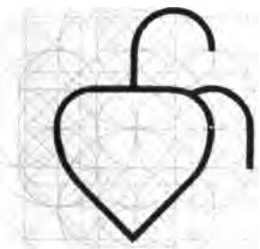
732.

733.

734.

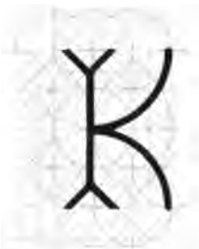
735.

736.

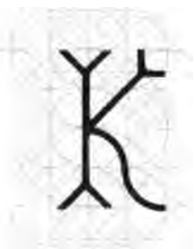


737.

738.

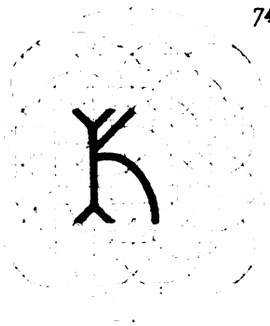


739.

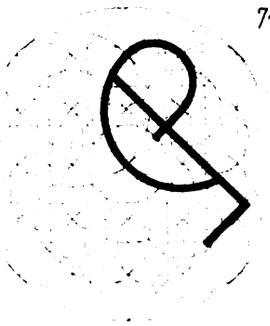


Gothische Hütten-Zeichen am St. Stefans-Dome in Wien.

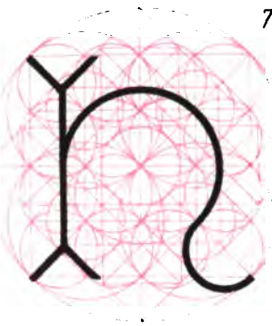
740.



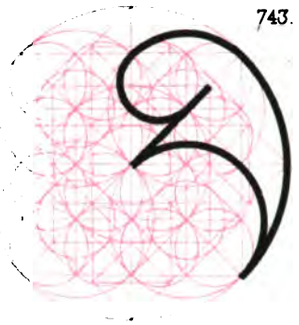
741.



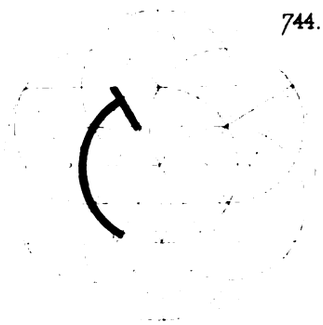
742.



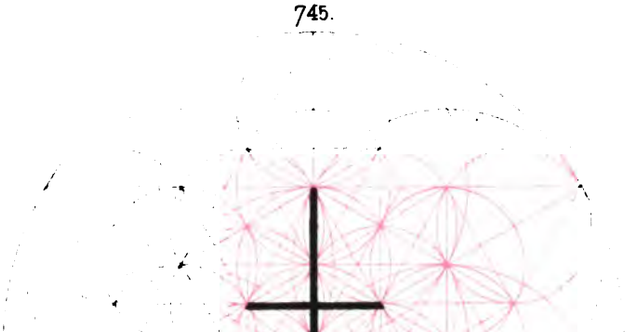
743.



744.

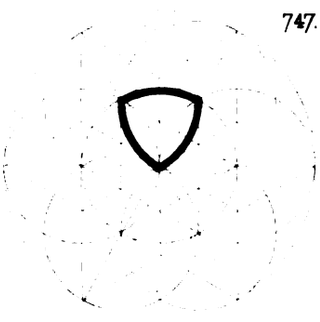


745.

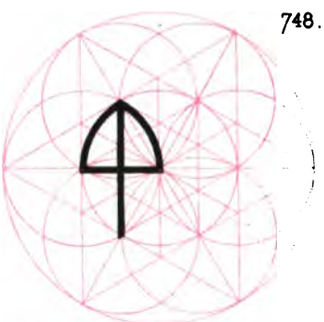


746.

747.

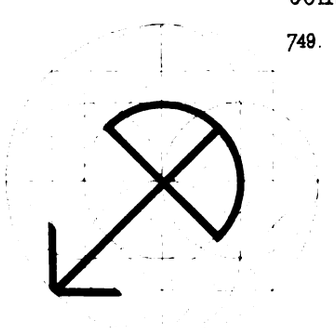


748.

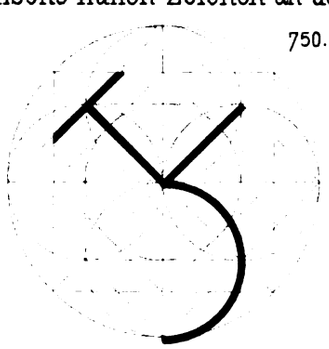


Gothische Hütten-Zeichen an der Kirche „Maria-Stiegen" in Wien.

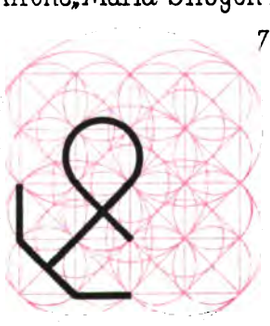
749.



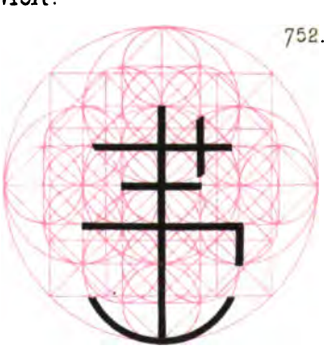
750.



751.

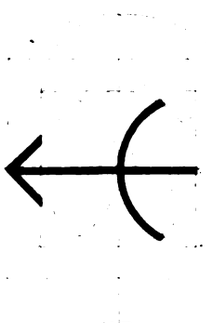


752.

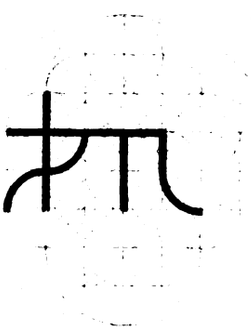


Gothische Hütten-Zeichen an der Minoritenkirche in Wien.

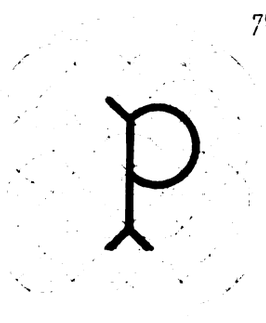
753.



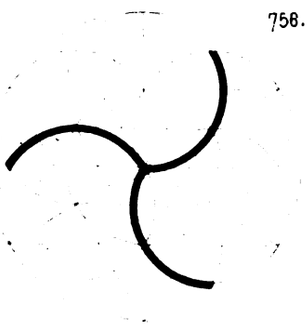
754.



755.



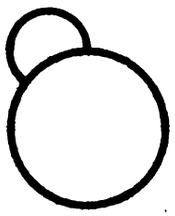
756.



Gothische Hütten-Zeichen in Prag.

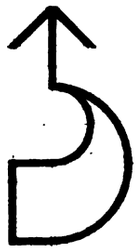
Dom zu St. Veit.

757.



758.

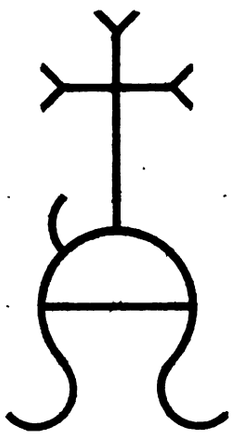
759.



760

761.

762.

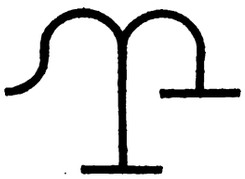


763.

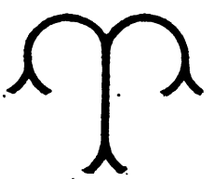
764.

765.

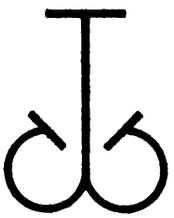
766.



767.

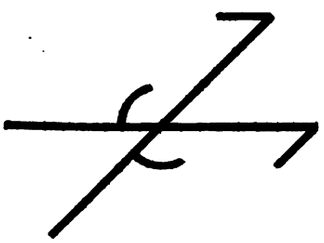


768.



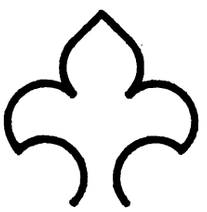
769.

770.



771.

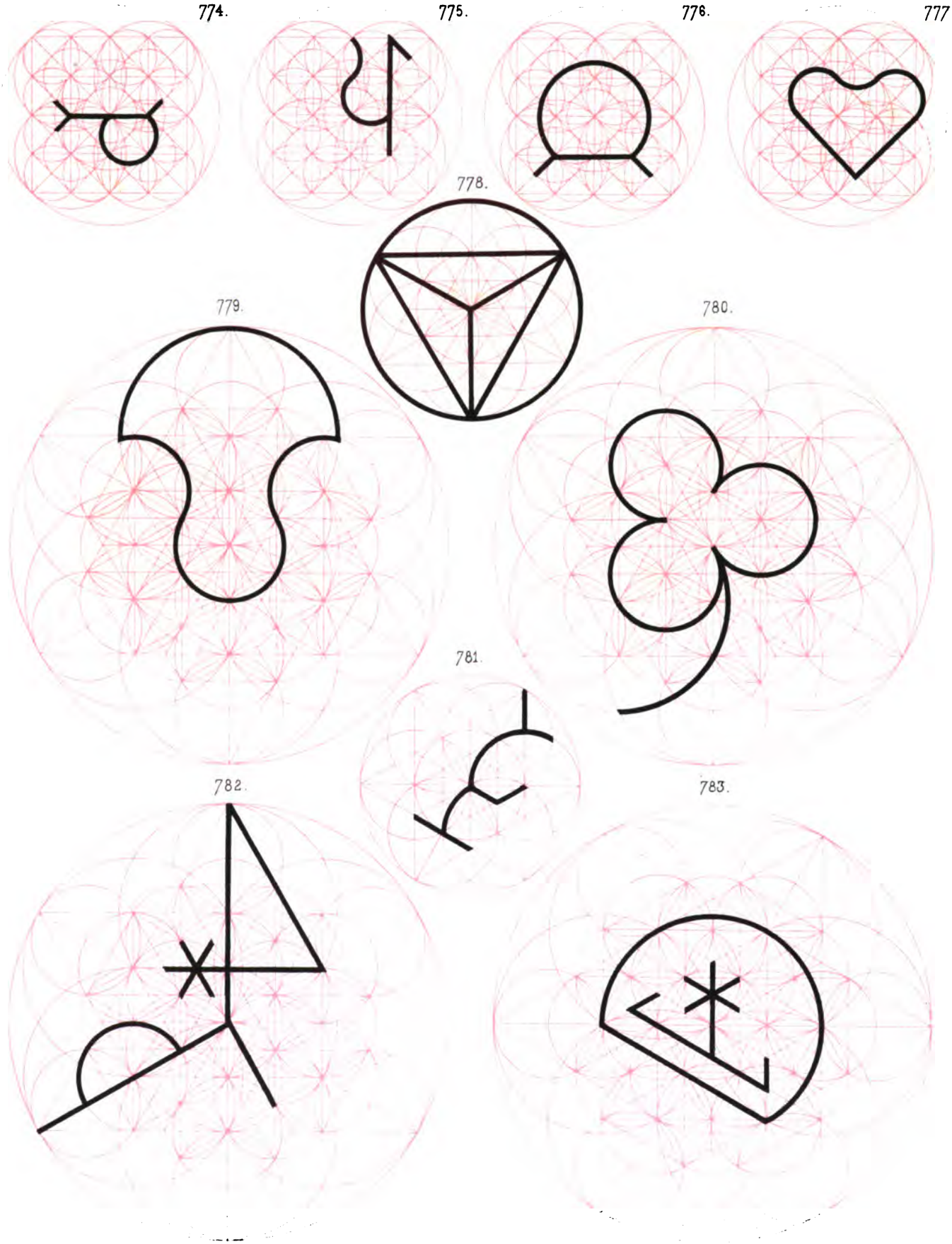
772.



773.

Gothische Hütten-Zeichen in Prag.

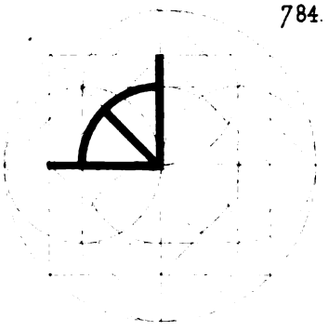
Dom zu St. Veit.



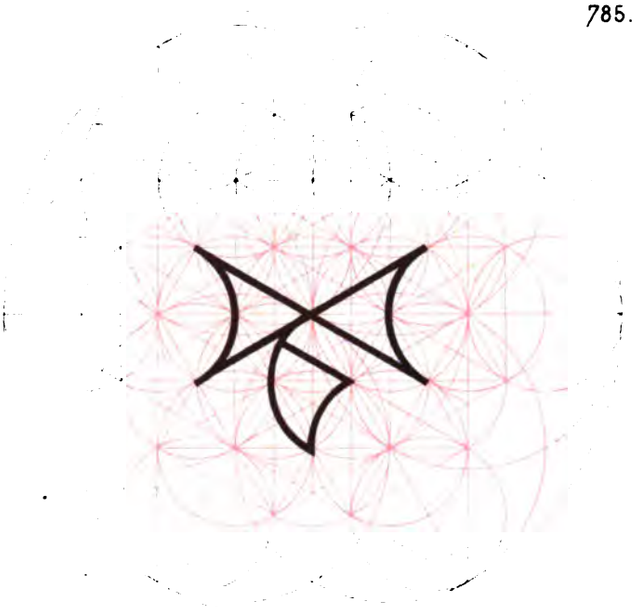
Gothische Hütten-Zeichen in Prag.

Karlsbrücke.

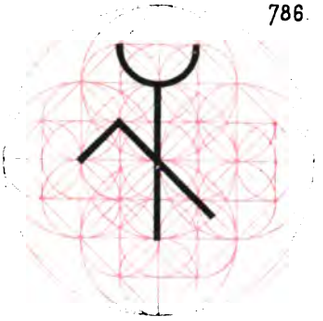
784.



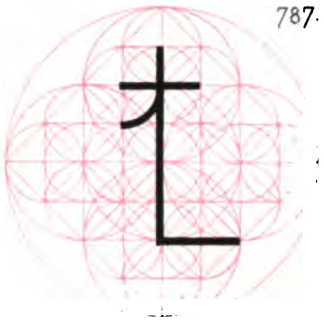
785.



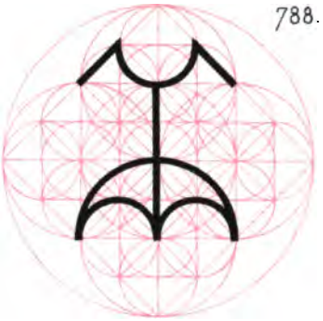
786.



787.

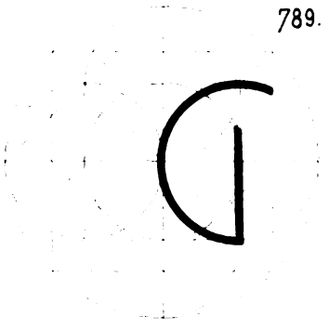


788.

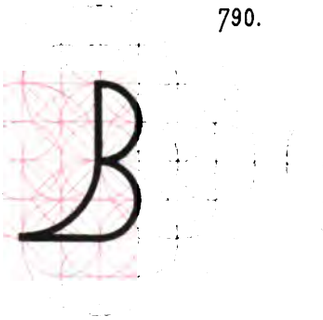


Heinrichsthurm.

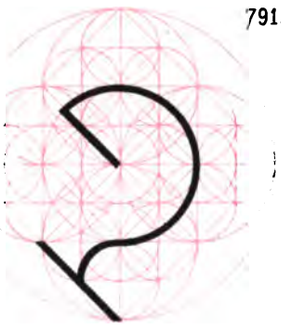
789.



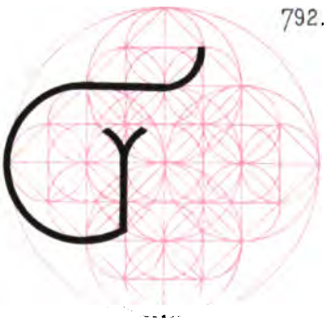
790.



791.

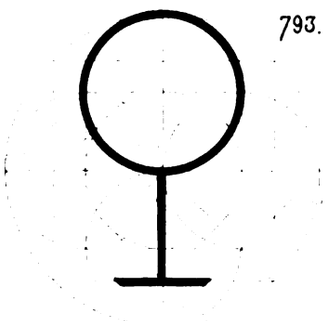


792.

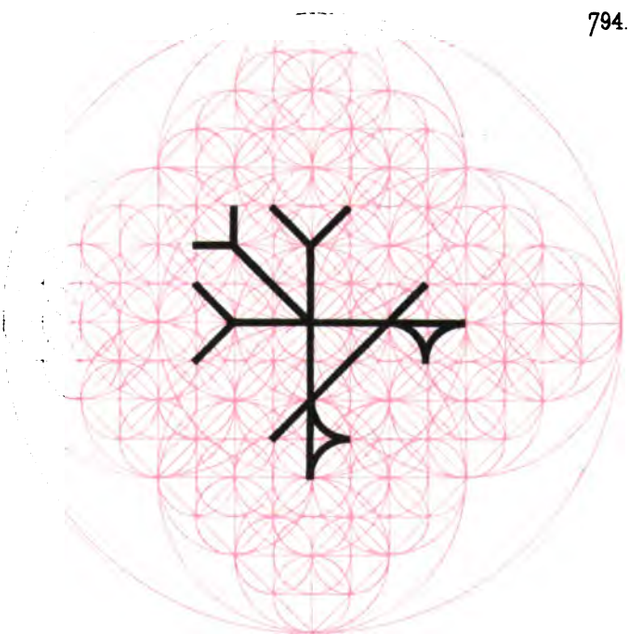


Pulverthurm.

793.

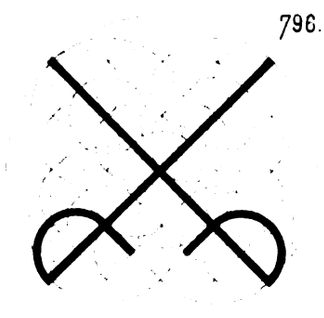


794.

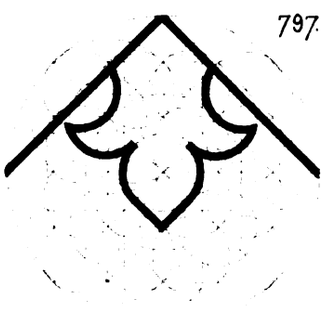


795.

796.



797.



Gothische Hütten-Zeichen an der St. Barbarakirche zu Kuttenberg in Böhmen.

798.

799.

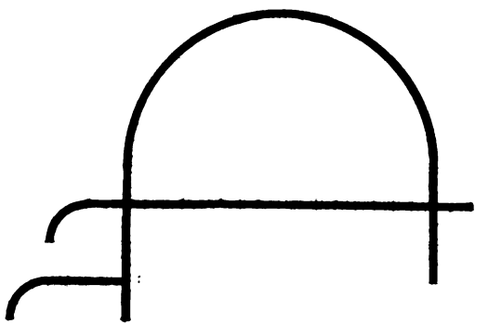
800.

801.

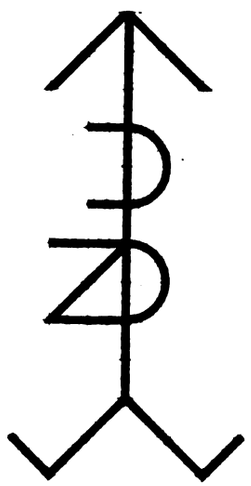
802.

803.

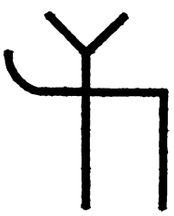
804.



805.



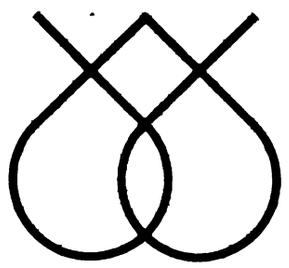
806.



807.

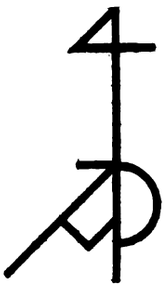
808.

809.

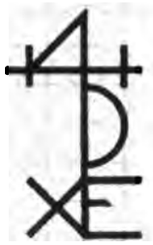


Gothische Hütten-Zeichen an der St. Barbarakirche zu Kuttenberg in Böhmen.

810.



811.

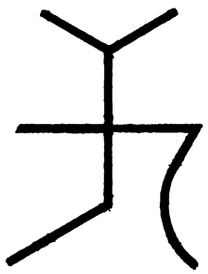


812.

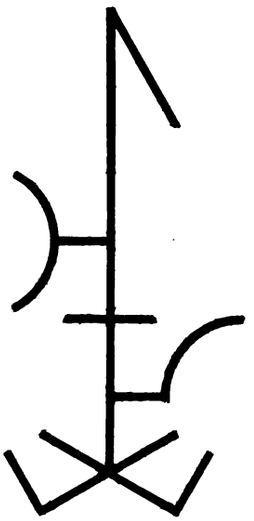
813.

814.

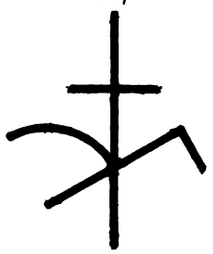
815.



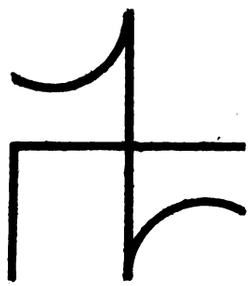
816.



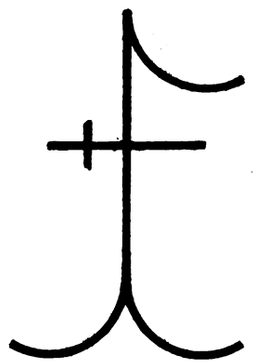
817.



818.



819.

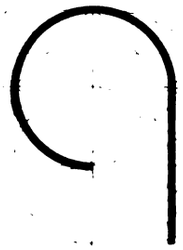


Gothische Hütten-Zeichen in Brünn

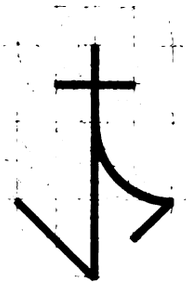
an der Pfarrkirche zu St. Jacob, Augustiner-Kirche und Domkirche am Franciscaner-Berg.

820.

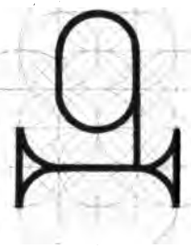
821.



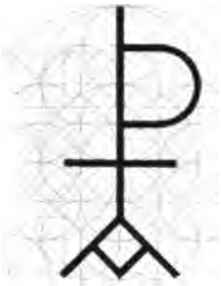
822.



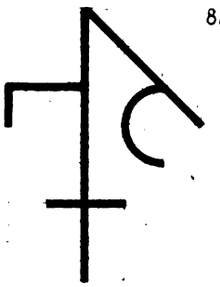
823.



824.

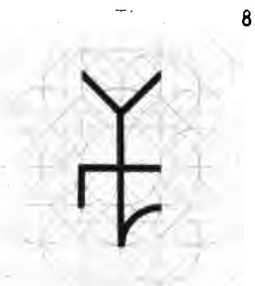


825.

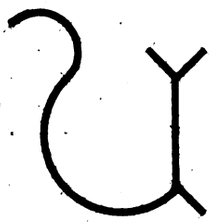


826.

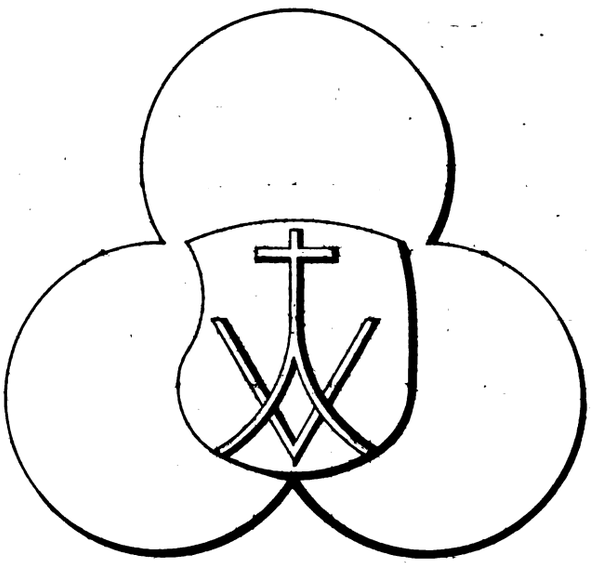
827.



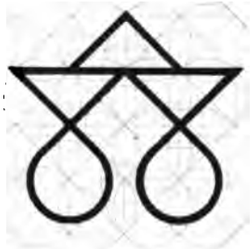
828.



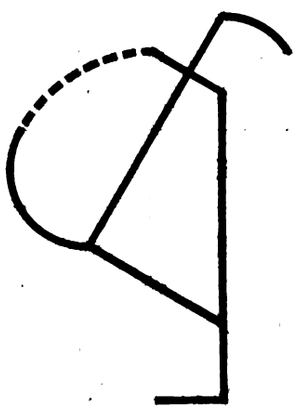
829.



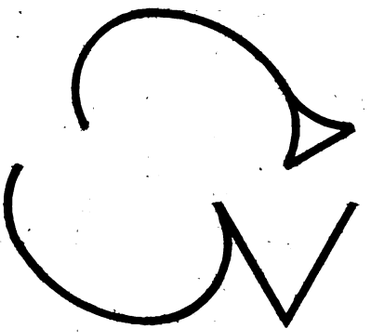
830.



831.

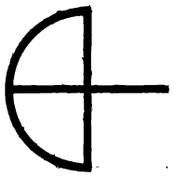


832.

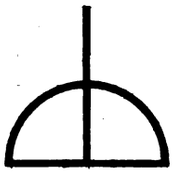


Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.

833.



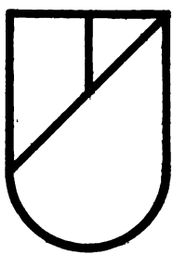
834.



835.

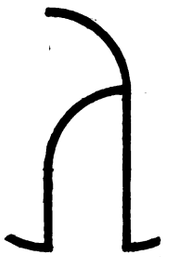
836

837.

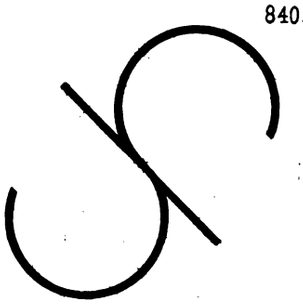


838.

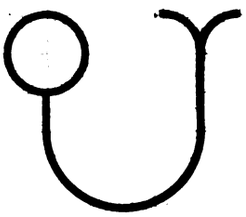
839.



840.

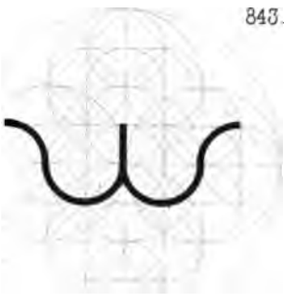


841.

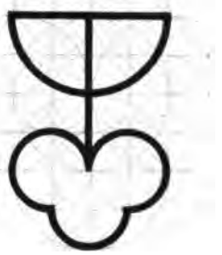


842.

843.



844.

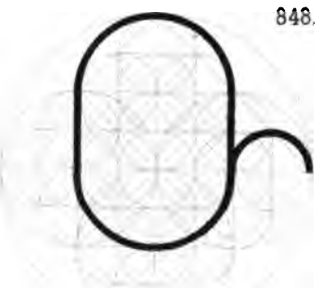


845.

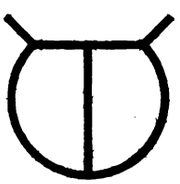
846.

847.

848.



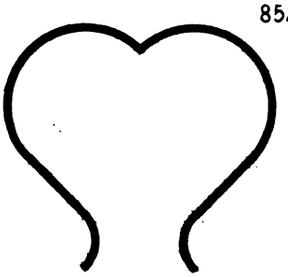
849.



850.

851.

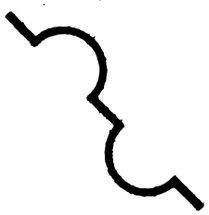
852.



Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.

853.

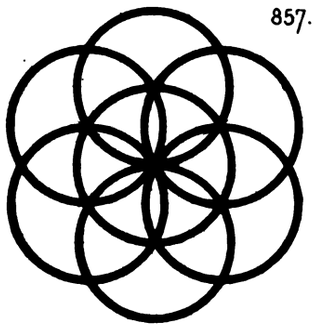
854.



855.

856.

857.

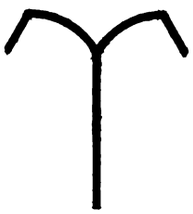


858.

859.

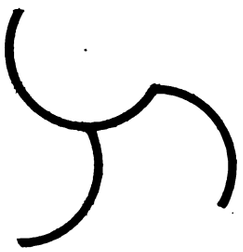
860.

861.



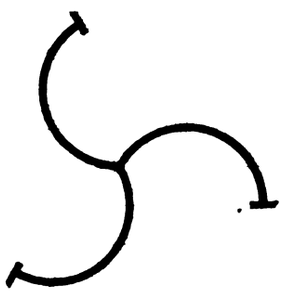
862.

863.

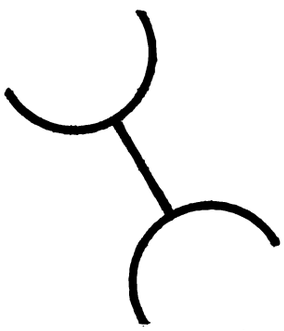


864.

865.

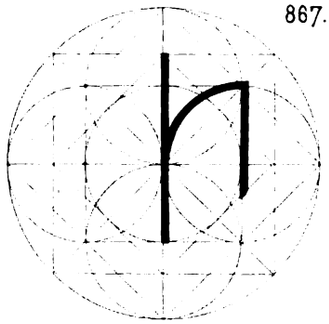


866.

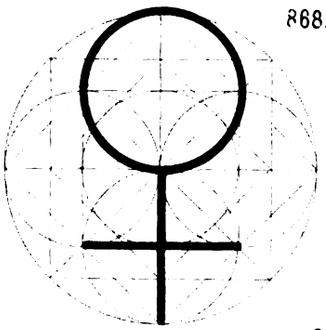


Gothische Hütten-Zeichen am Münster zu Ulm.

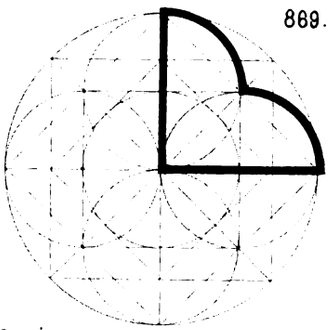
867.



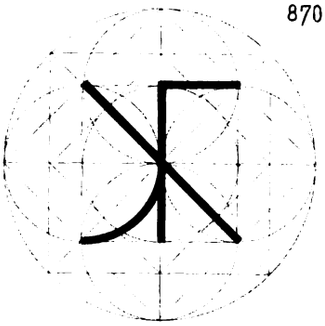
868.



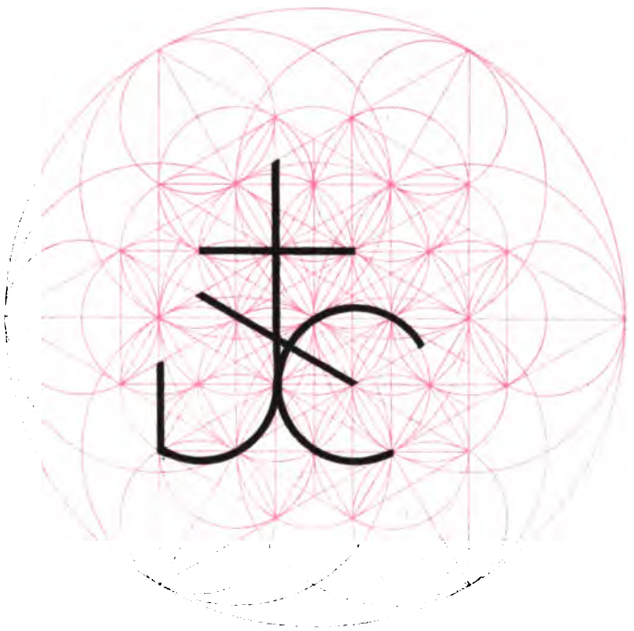
869.



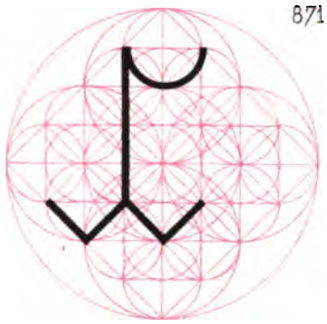
870.



872.

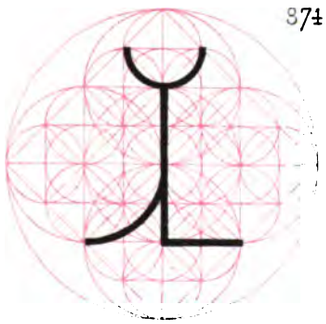


871.

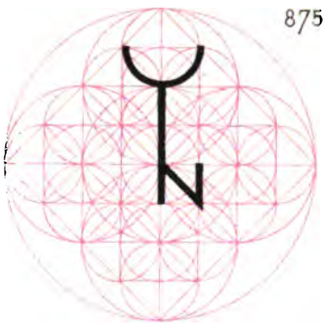


873.

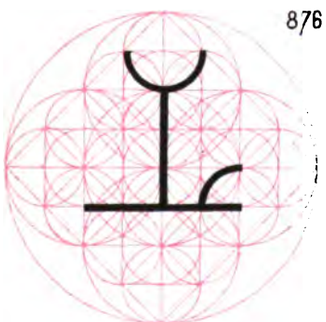
874.



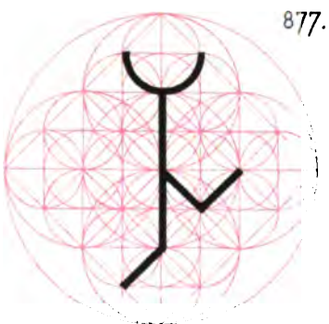
875.



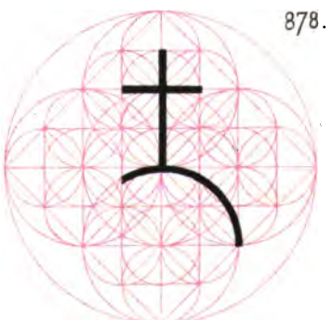
876.



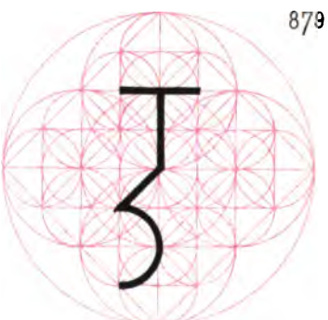
877.



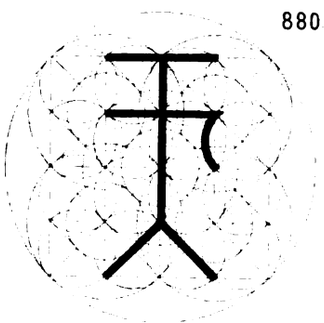
878.



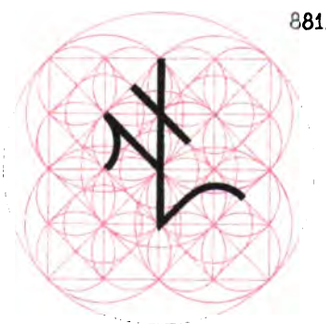
879.



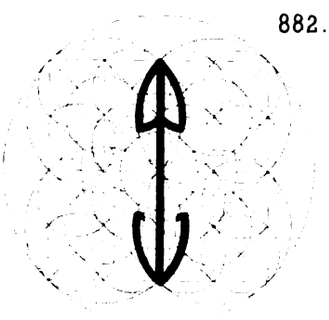
880.



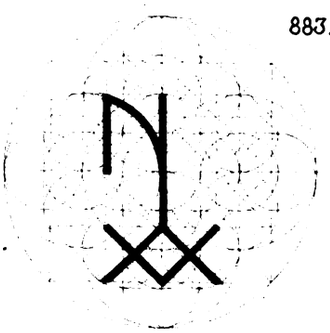
881.



882.

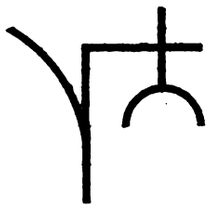


883.

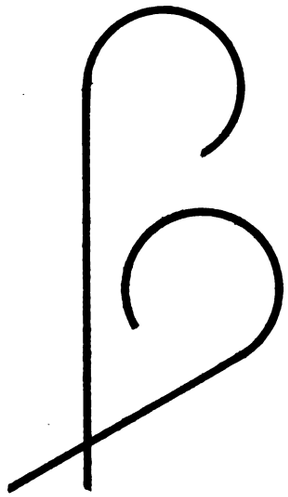


Gothische Hütten-Zeichen am Münster zu Ulm.

884.

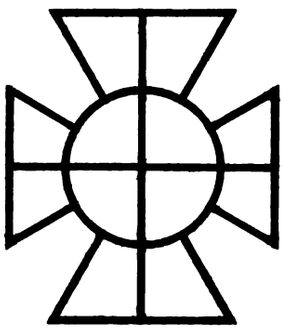


885.

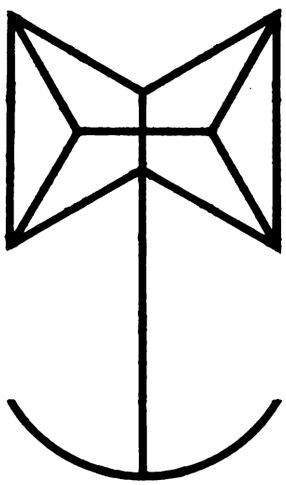


886.

887.



888.



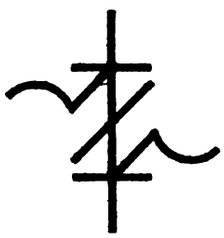
Gothische Hütten-Zeichen zu Baden-Baden.

889.

890.

891.

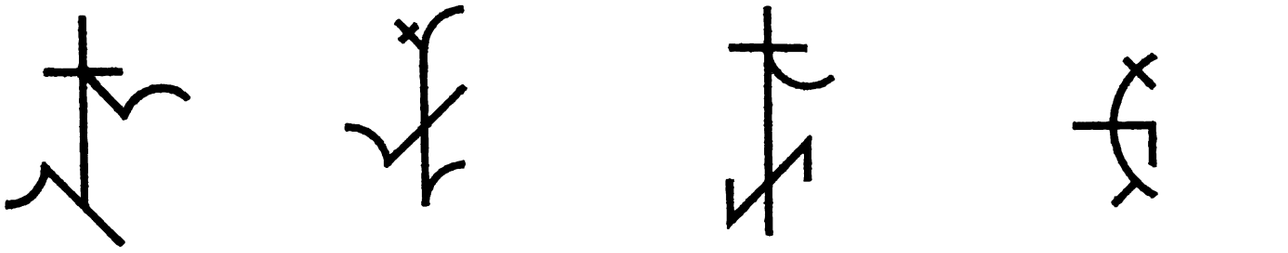
892.



Gothische Hütten-Zeichen an verschiedenen Bauwerken.

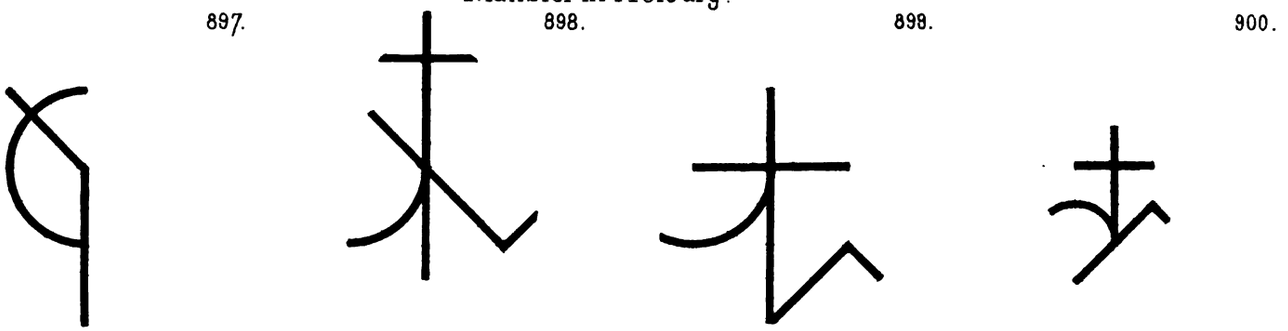
Frauenhaus in Strassburg.

893. 894. 895. 896.

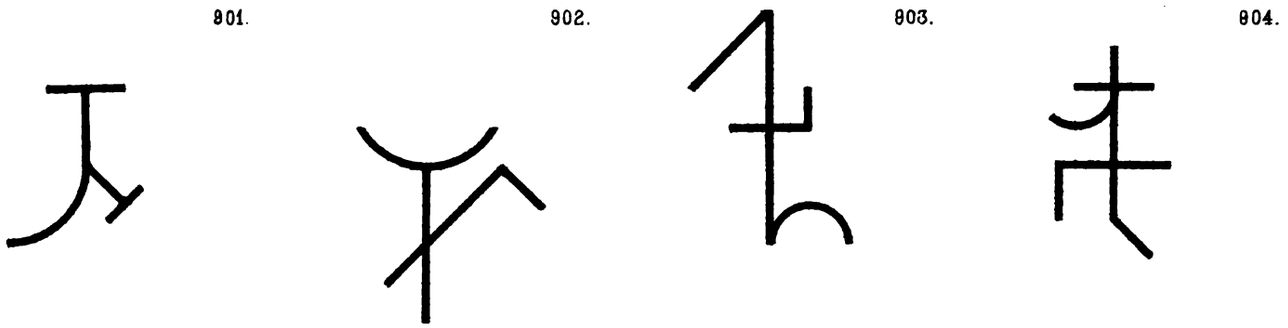


Münster in Freiburg.

897. 898. 899. 900.



901. 902. 903. 904.

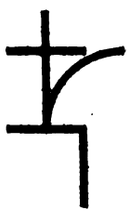


Altenburg.

Rathhaus.

905.

906.



Wagegebäude.

907.

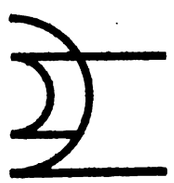
Schlosskirche.

908.

Eisenberg.

Stadtkirche

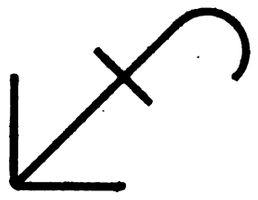
909.



910.

Conrectoratsgebäude.

911.



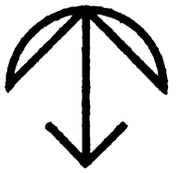
912.

Gothische Hütten-Zeichen an verschiedenen Bauwerken.

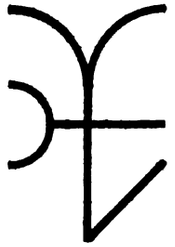
Nürnberg.

913.

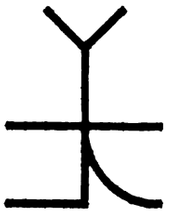
914.



915.

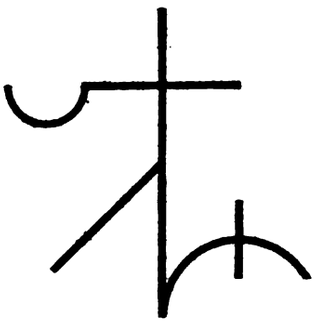


916.



917.

918.



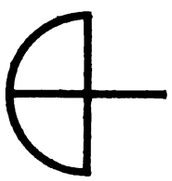
919.

920.

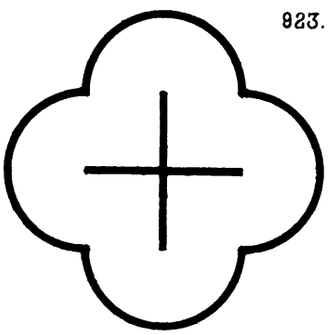
921.

Basel.

922.

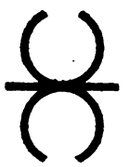


923.



924.

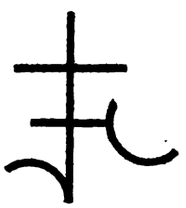
925.



926.

927.

928.

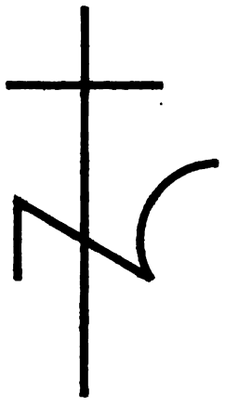


929.

Hütten-Zeichen aus der Zeit der Renaissance.

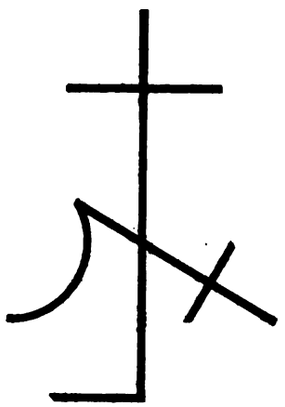
Heidelberger-Schloss.

930.



931.

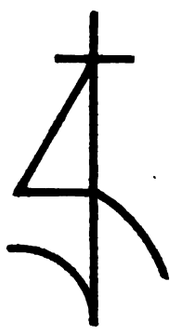
933.



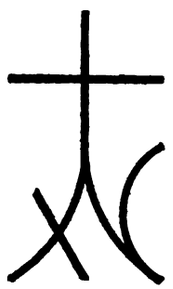
932

934.

935



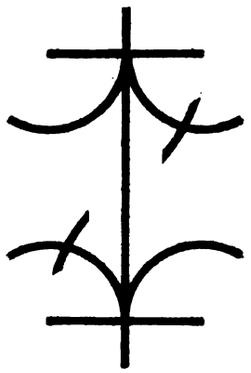
936.



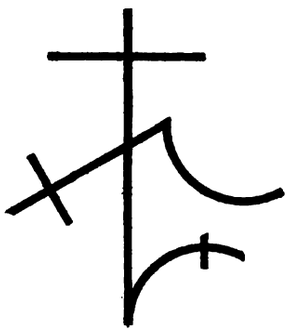
Hütten-Zeichen aus der Zeit der Spät-Renaissance.

Königliches Schloss zu Stuttgart.

937.

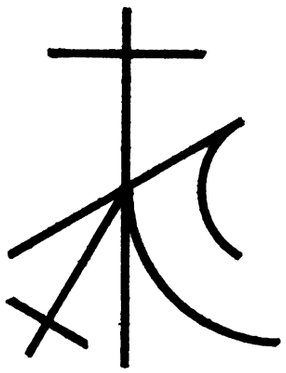


938.

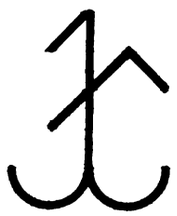


940.

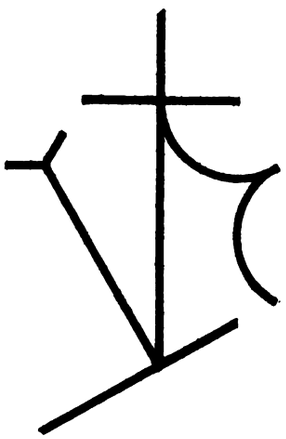
939.



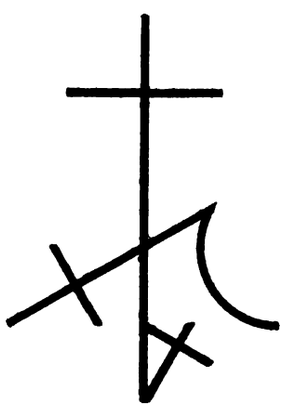
941.



942.



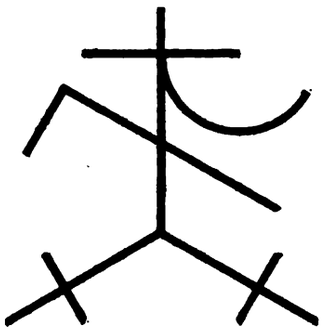
943



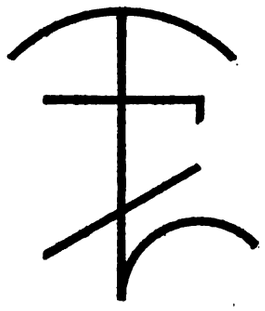
Hütten-Zeichen aus der Zeit der Spät-Renaissance.

Orangerie zu Dresden.

944.

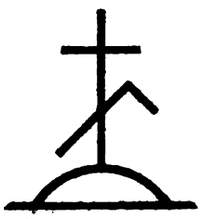


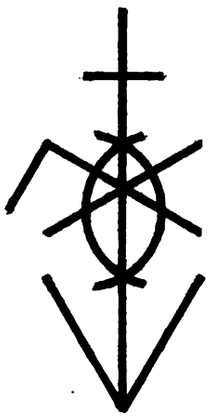
945.



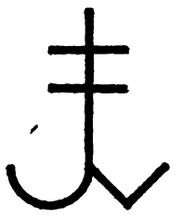
947.

946.

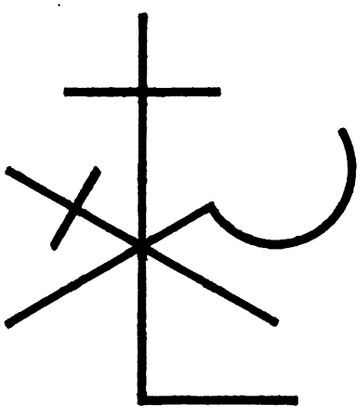




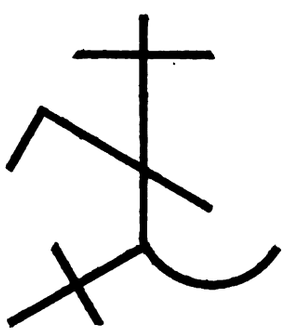
948.



949.



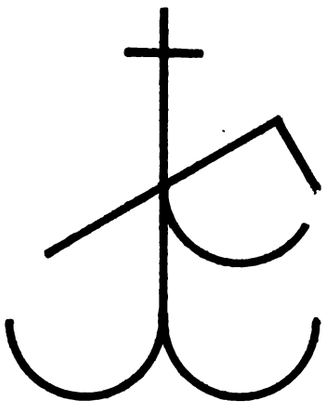
950.



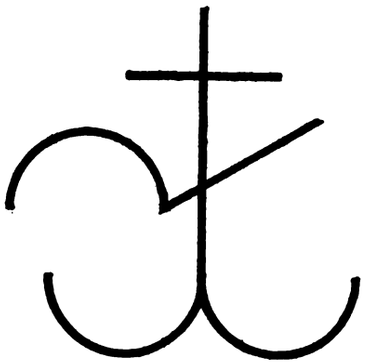
Hütten-Zeichen aus der Zeit der Spät-Renaissance.

Frauenkirche zu Dresden.

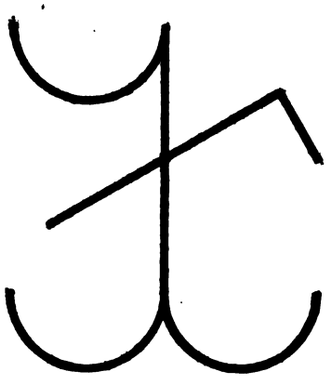
951.



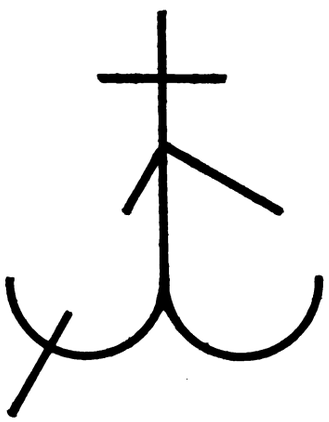
952.



953.

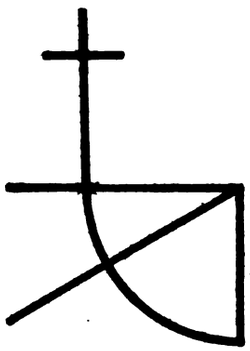


954.



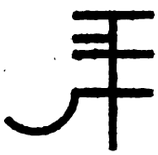
956.

Katholische=
zu

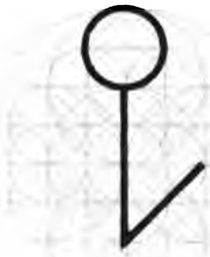


Kirche
Dresden.

955.



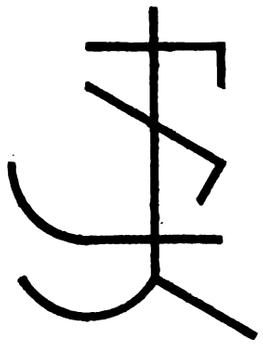
957.



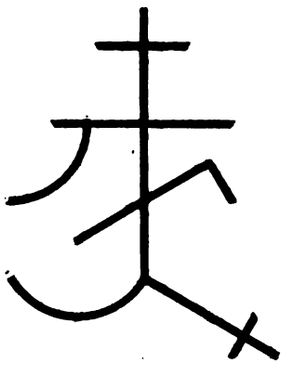
Hütten-Zeichen aus der Zeit der Spät-Renaissance.

Kreuzkirche zu Dresden.

956.

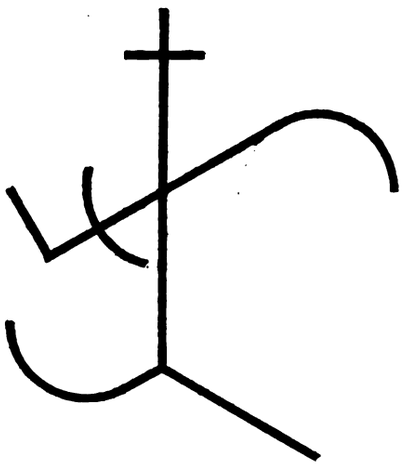


959.



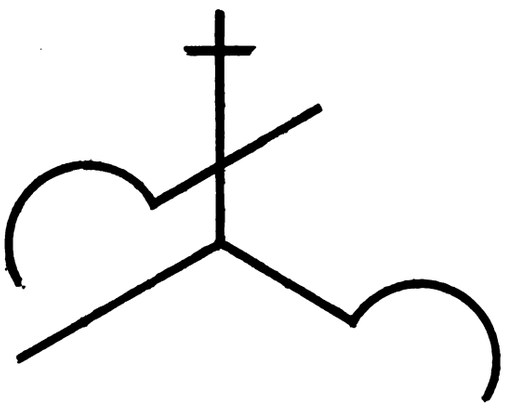
961.

960.

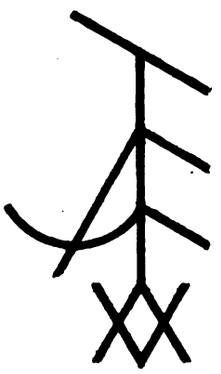


962.

963.

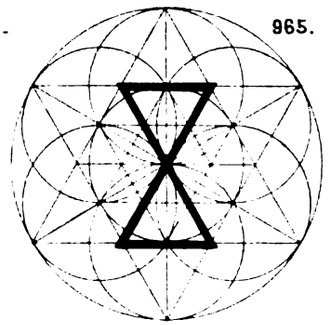


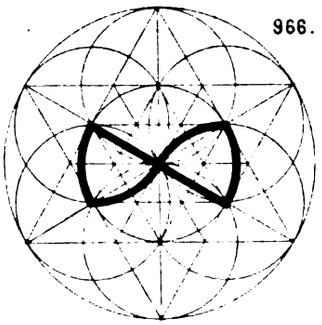
964.

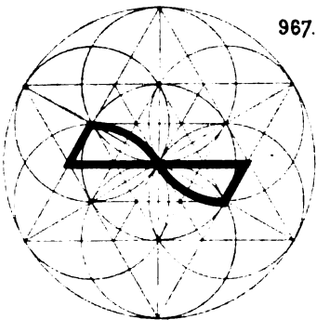


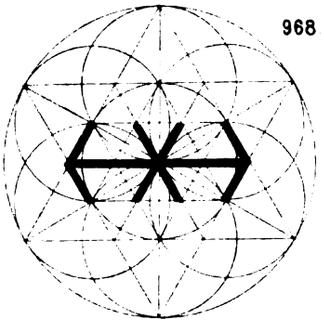
Hüttenzeichen aus der Zeit der Renaissance.

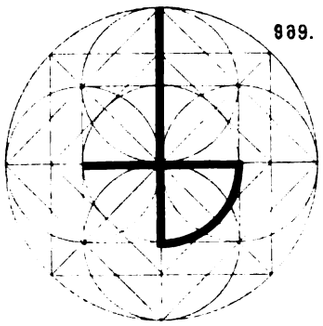
Palast Ricardi in Florenz.

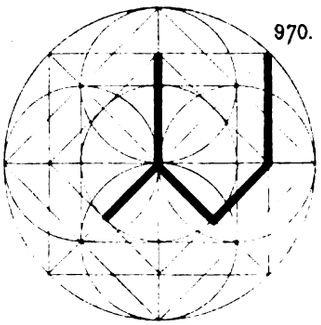

965.

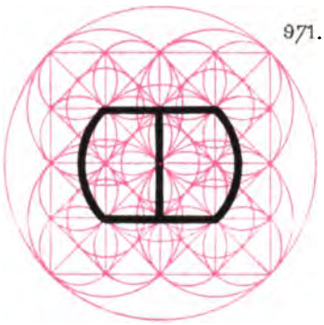

966.

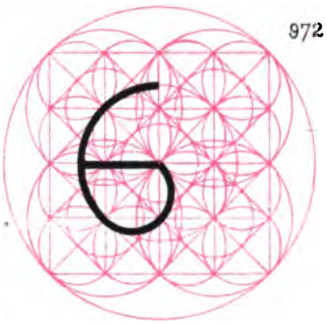

967.


968

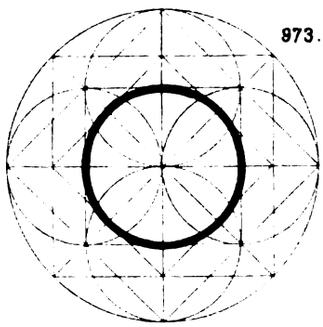

969.

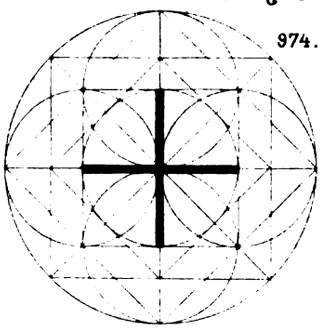

970.

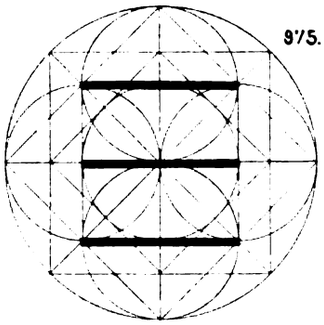

971.

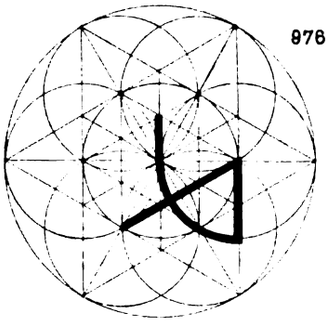

972.

Palazzo Quaradesi in Florenz.


973.

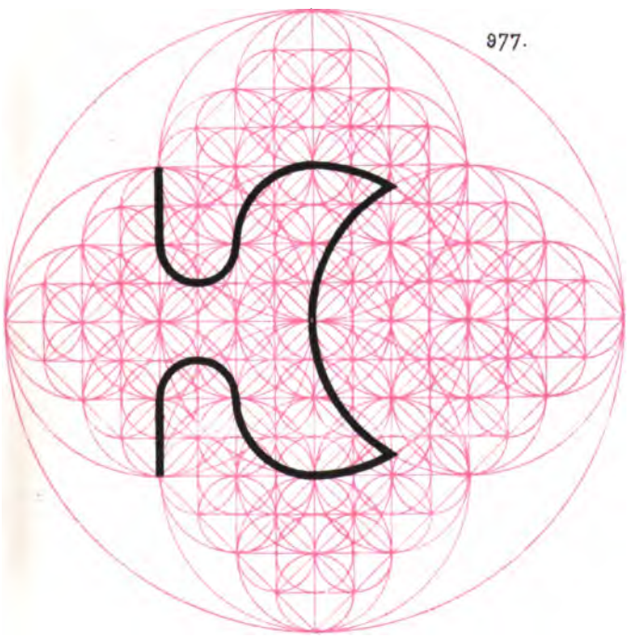

974.

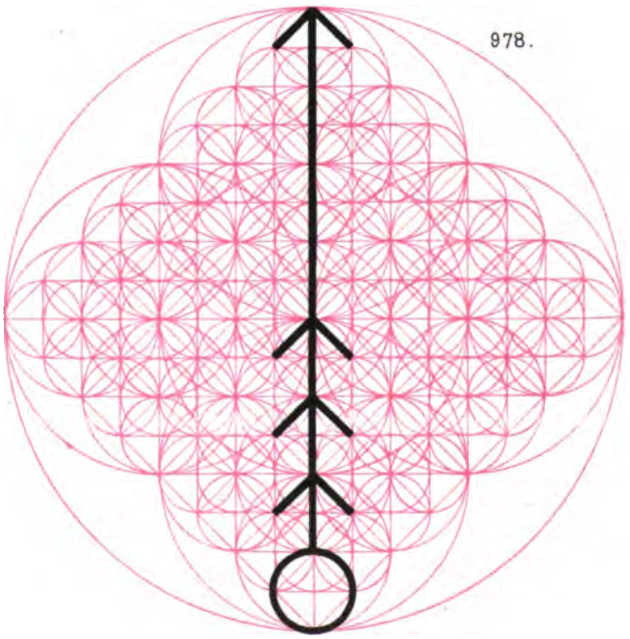

975.


976.

Romanische Hütten-Zeichen.

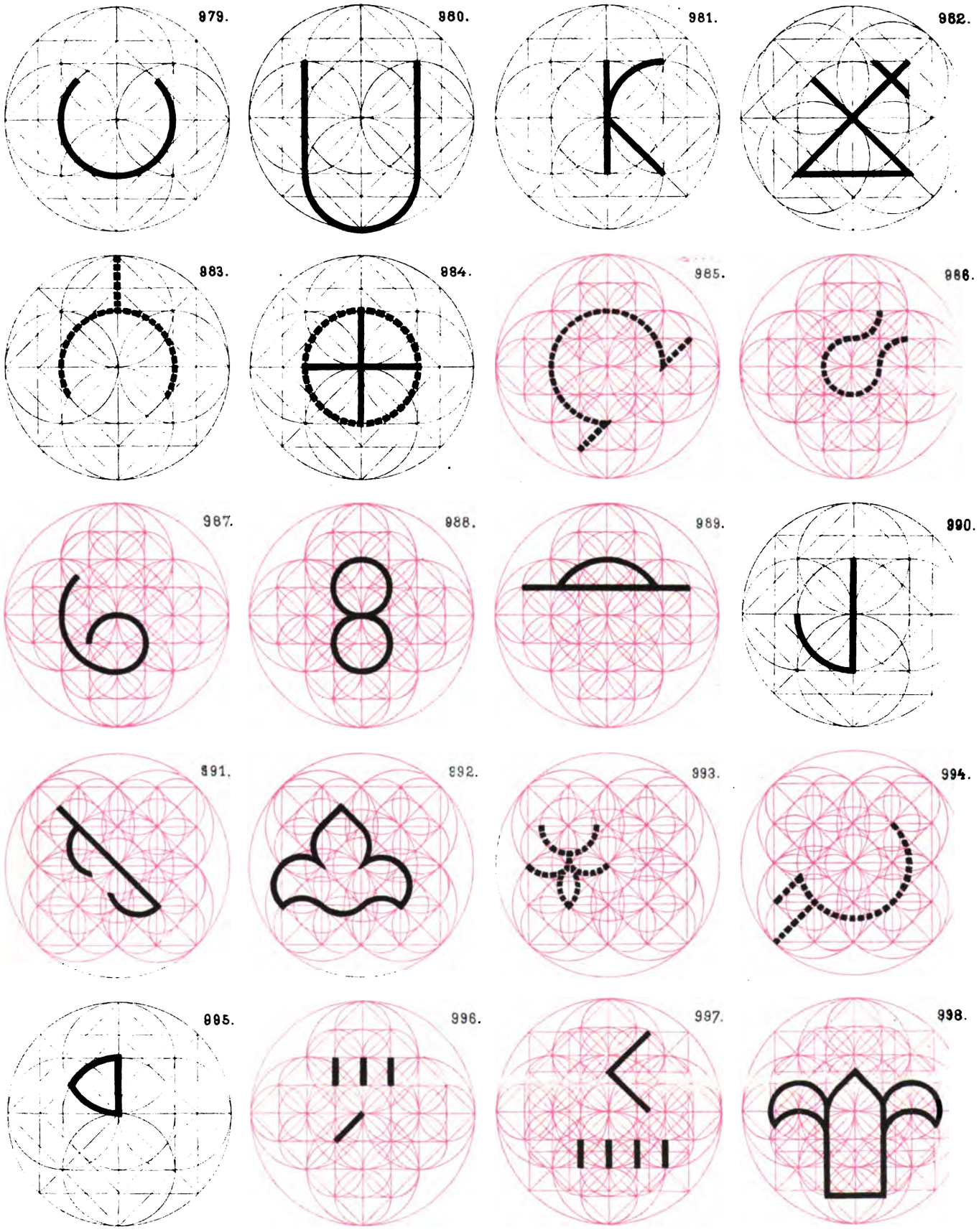
Barbarossabau zu Gelnhausen b. Frankfurt a/M.


977.


978.

Romanische Hütten-Zeichen.

Barbarossabau zu Gelnhausen b. Frankfurt a/M.

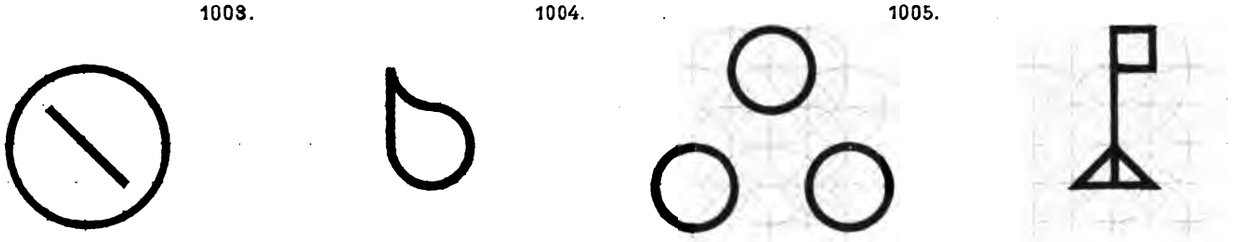


Romanische Hütten-Zeichen.

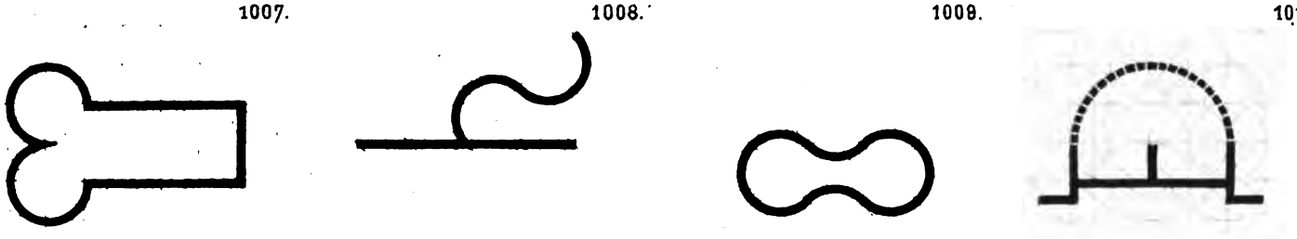
Hambacher Schloſs in der Pfalz.

999. 1000. 1001. 1002.

1003. 1004. 1005. 1006.

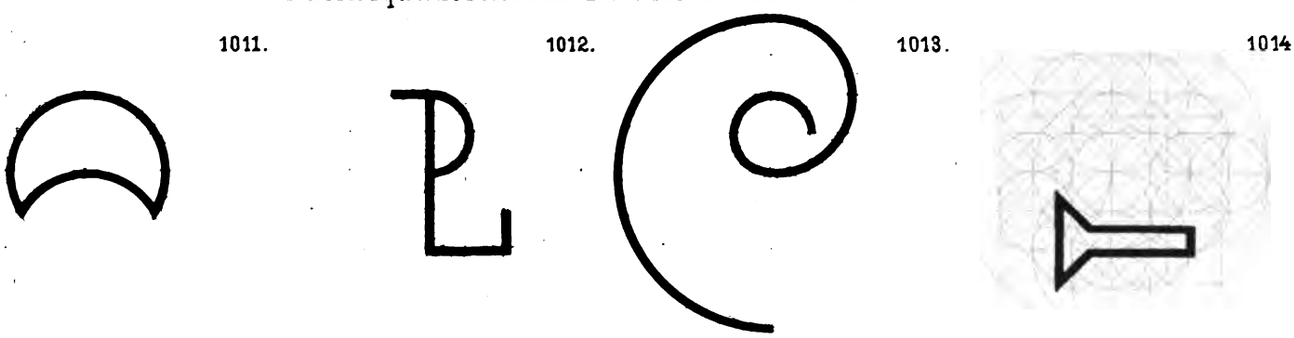


1007. 1008. 1009. 1010.



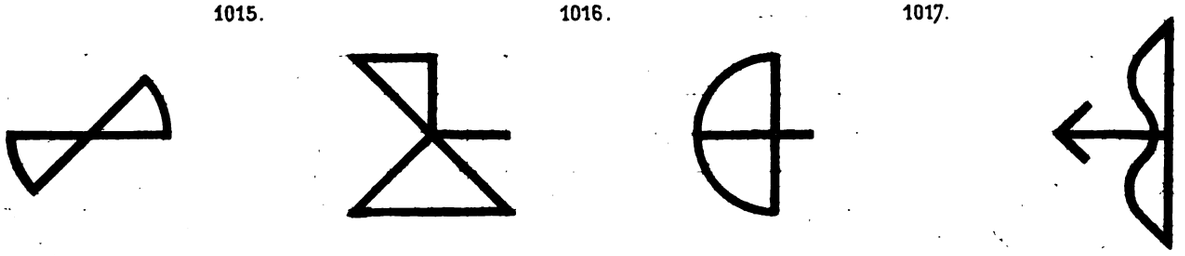
Buckelquaderthurm zu Trifels in der Pfalz.

1011. 1012. 1013. 1014.



St. Jakob zu Regensburg.

1015. 1016. 1017. 1018.



Romanische Hütten-Zeichen.

Dom zu Worms.

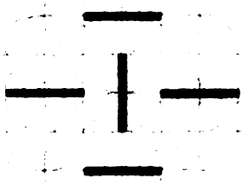
1019.

1020.

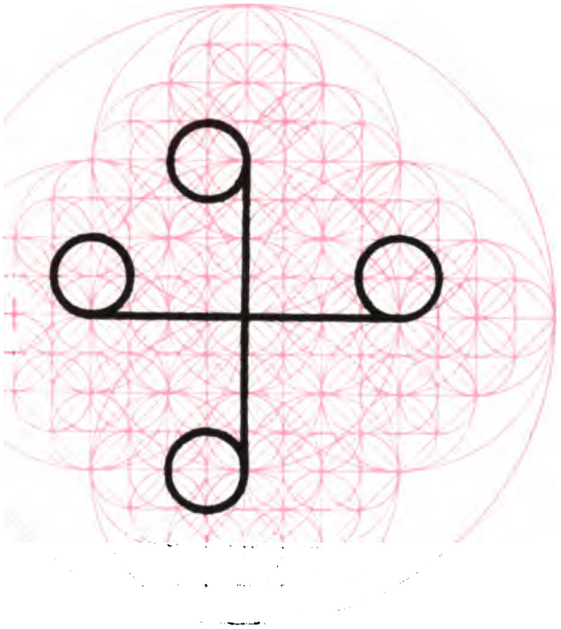
1021.

1022.

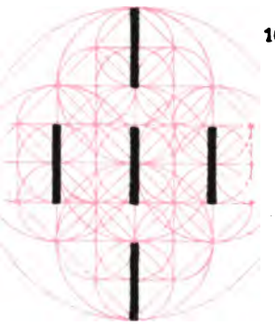
1023.



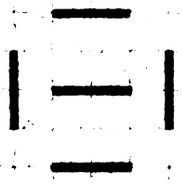
1024.



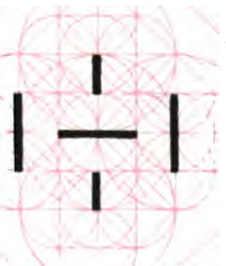
1025.



1026.



1027.



1028.

1029.

1030.

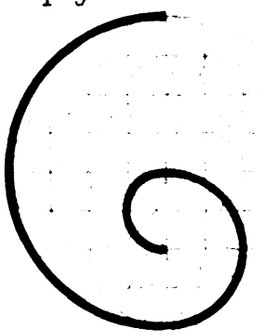
1031.

Dom zu Speyer.

1032.

1033.

1034.

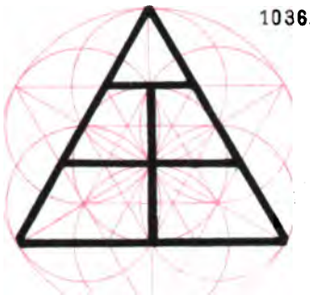


1035.

Romanische Hütten-Zeichen.

Am sogen. Markomanenthurm zu Zvikov (Klingenberg) in Böhmen.

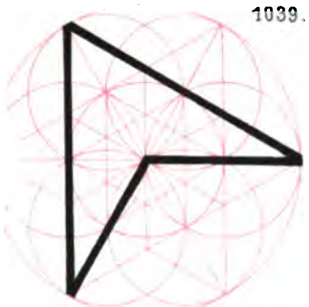
1036.



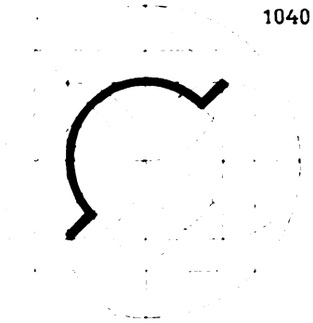
1037.

1038.

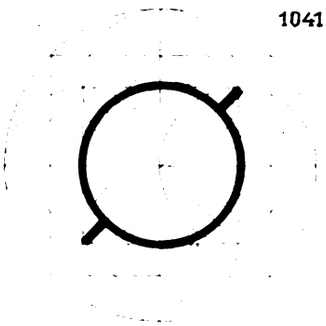
1039.



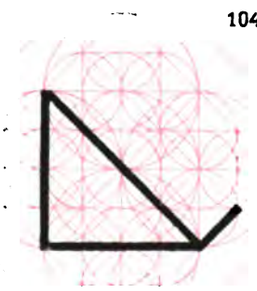
1040.



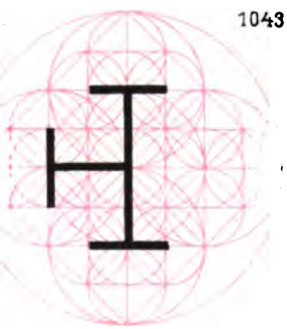
1041.



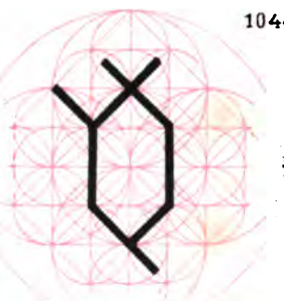
1042.



1043.

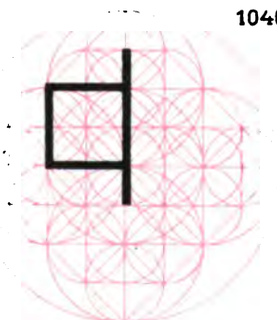


1044.

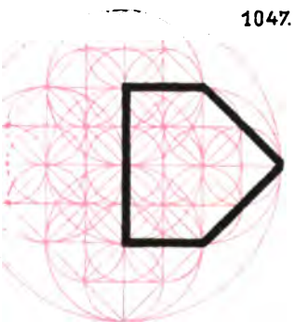


1045.

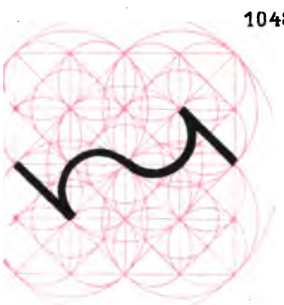
1046.



1047.

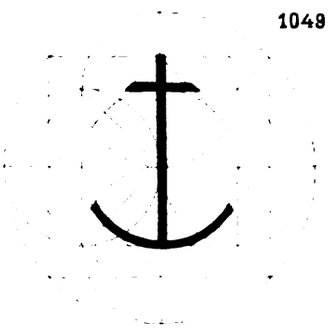


1048.



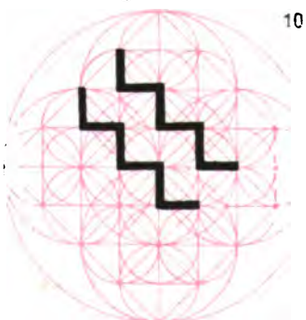
Doppelkapelle zu Eger.

1048.



1050.

1051.



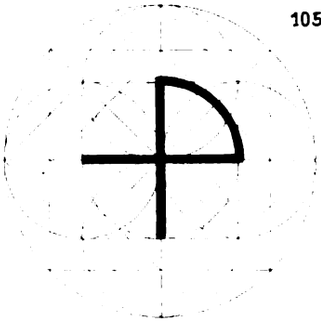
1052.

Romanische Hütten Zeichen.

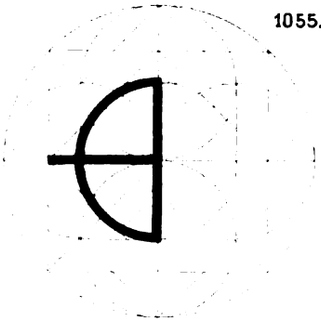
Buckelquaderthurm zu Bruck a.d.Leitha.

1053.

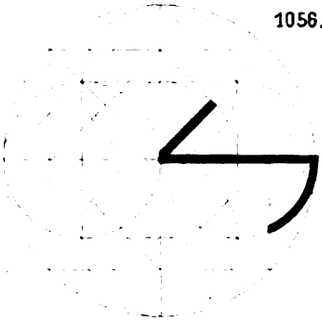
1054.



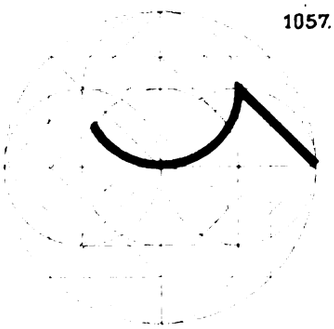
1055.



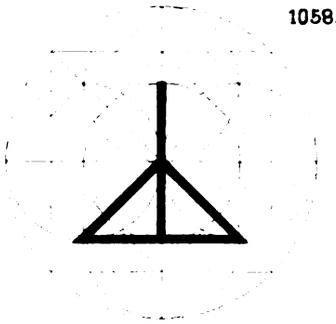
1056.



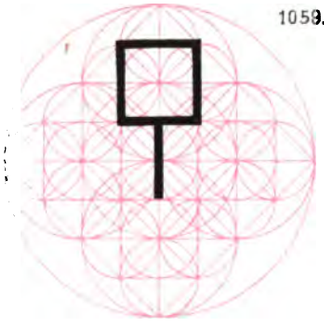
1057.



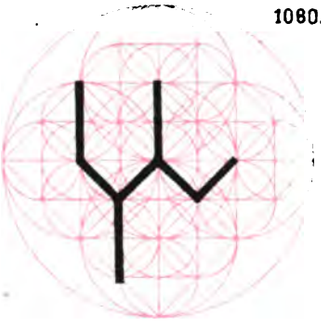
1058.



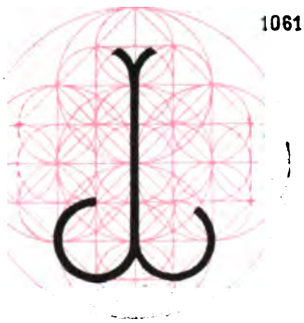
1059.



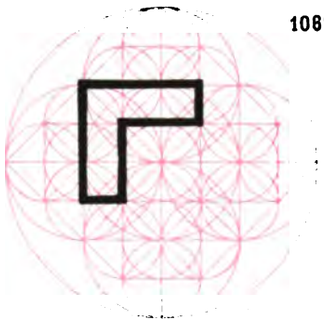
1060.



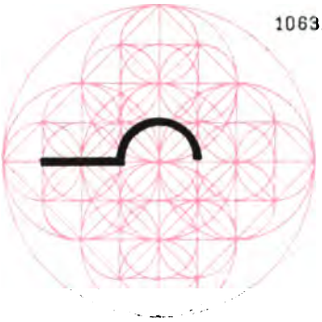
1061.



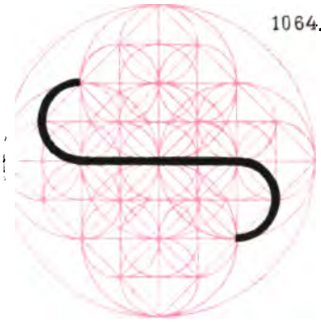
1062



1063.

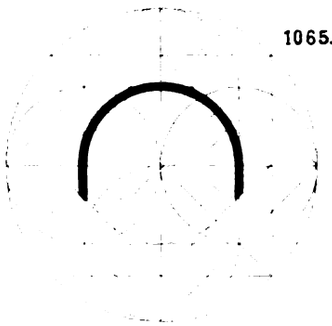


1064.

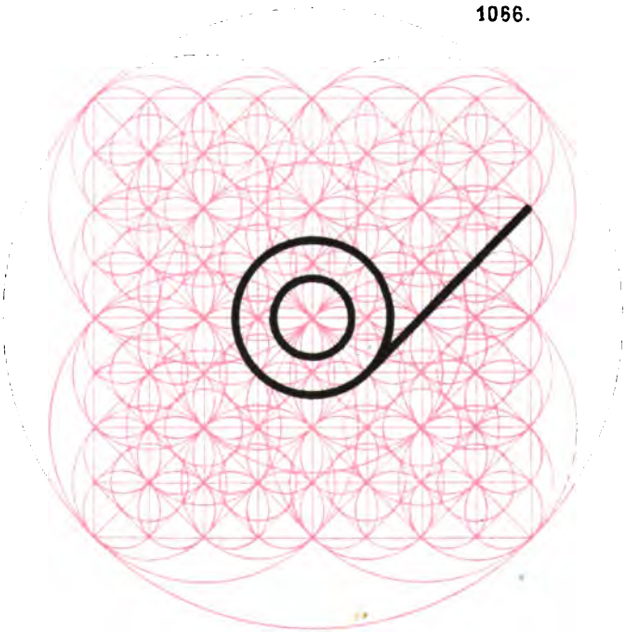


Kloster zu Heiligenkreuz bei Baden N. Oesterreich.

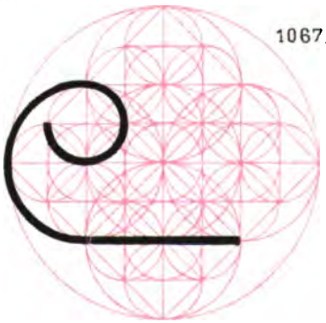
1065.



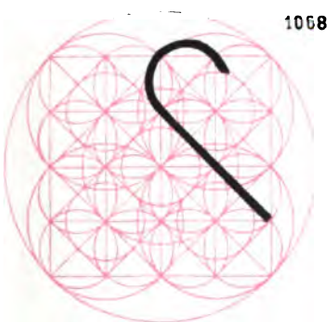
1066.



1067.



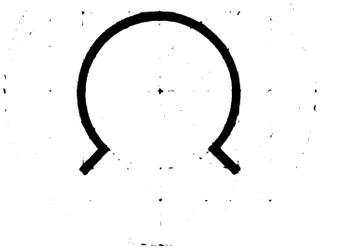
1068.

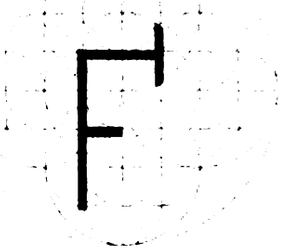


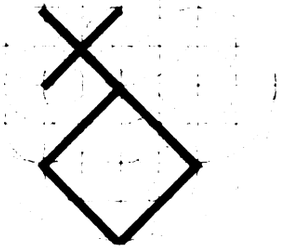
1069.

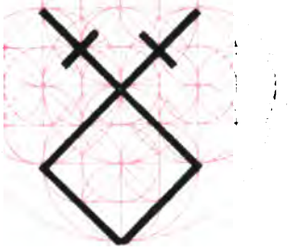
Romanische Hütten-Zeichen.

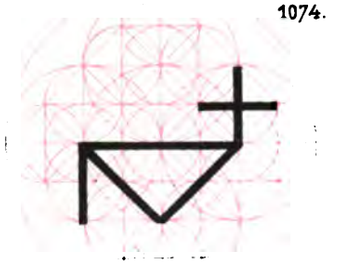
Pfarrkirche zu Botzen in Tirol.

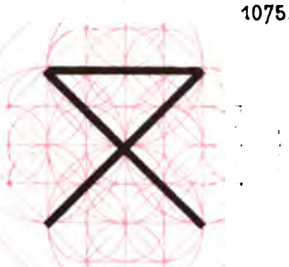
1070. 

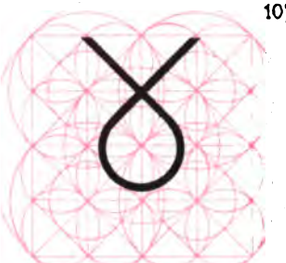
1071. 

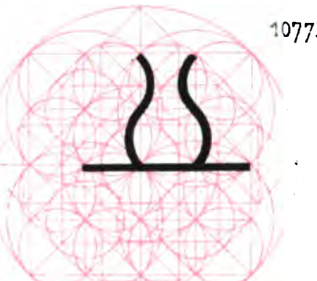
1072. 

1073. 

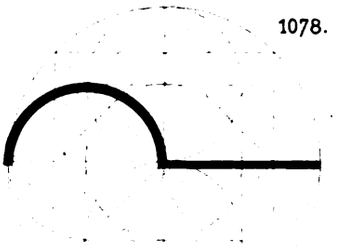
1074. 

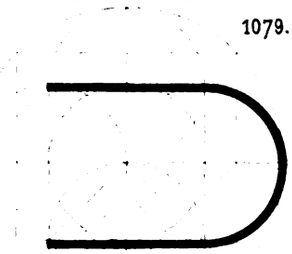
1075. 

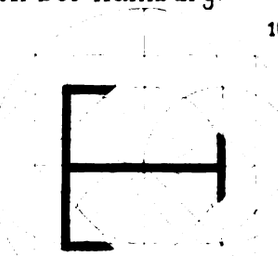
1076. 

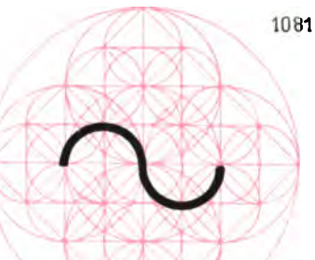
1077. 

Karner zu Petronell bei Hainburg.

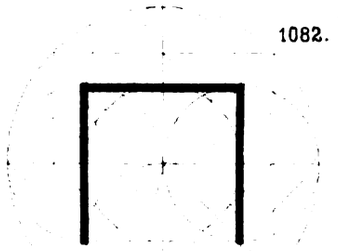
1078. 

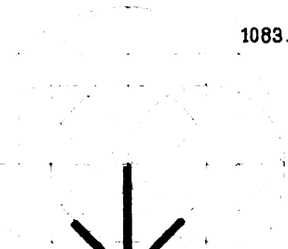
1079. 

1080. 

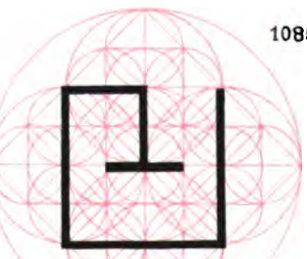
1081. 

Pfarrkirche zu Petronell.

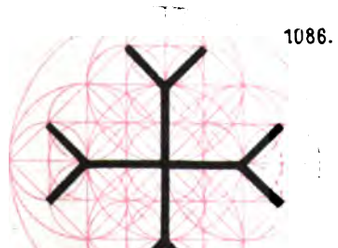
1082. 

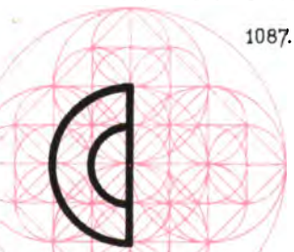
1083. 

1084.

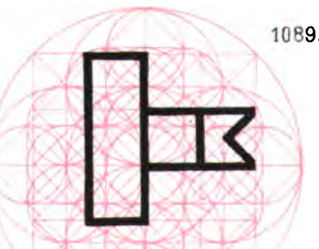
1085. 

Dom zu Gurk in Kärnthen.

1086. 

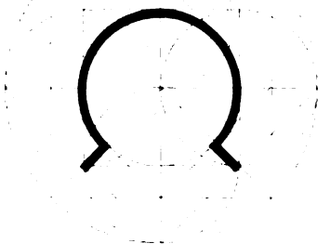
1087. 

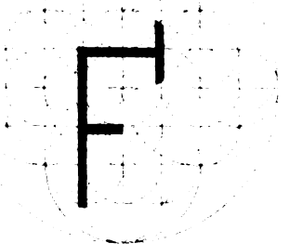
1088.

1089. 

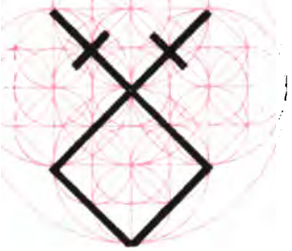
Romanische Hütten-Zeichen.

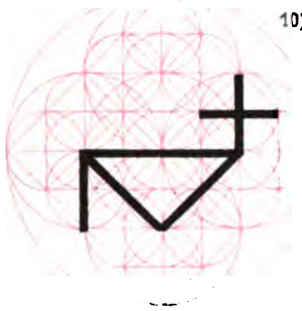
Pfarrkirche zu Botzen in Tirol.

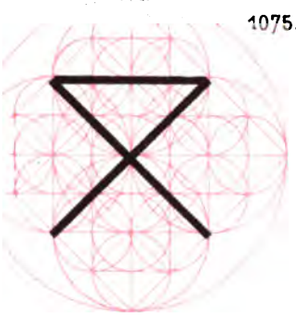
1070. 

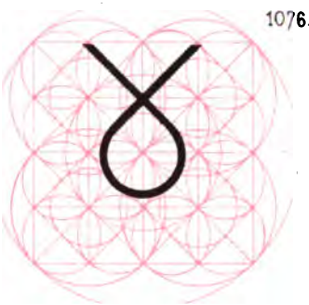
1071. 

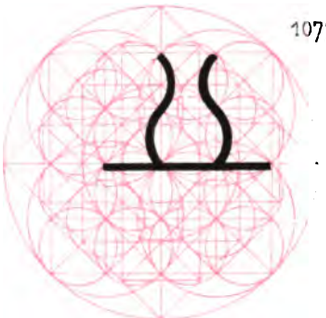
1072.

1073. 

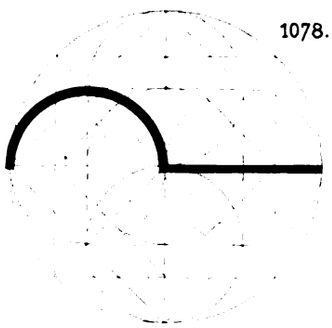
1074. 

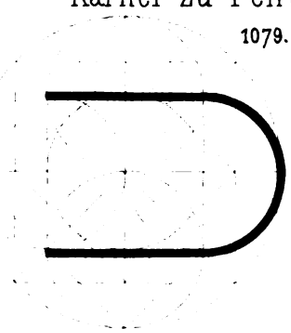
1075. 

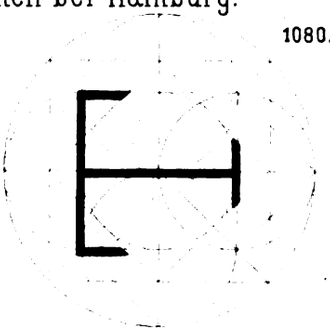
1076. 

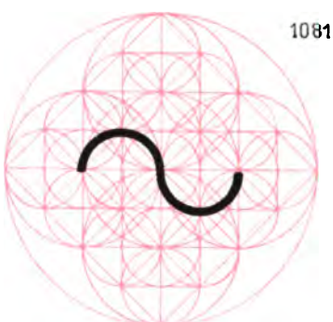
1077. 

Karner zu Petronell bei Hainburg.

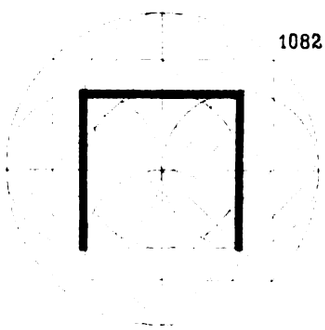
1078. 

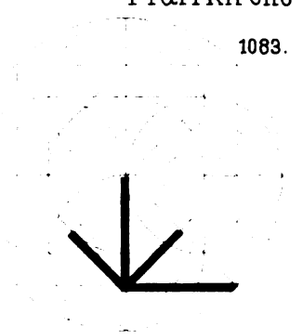
1079. 

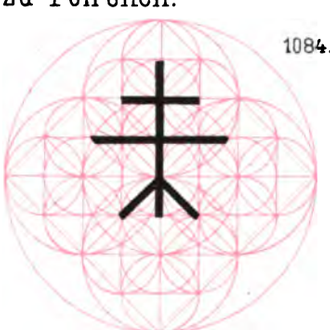
1080. 

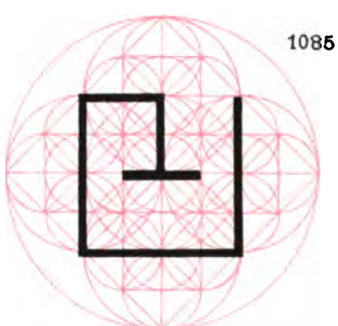
1081. 

Pfarrkirche zu Petronell.

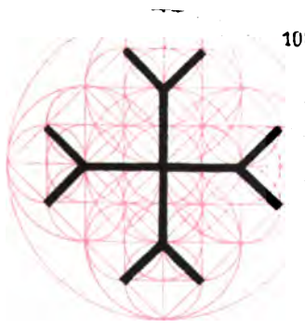
1082. 

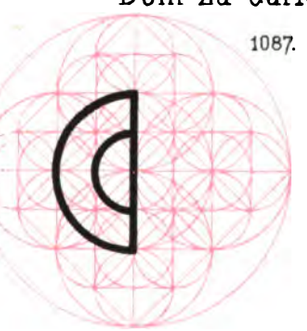
1083. 

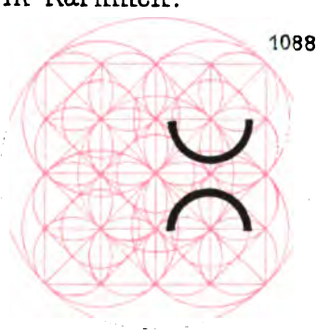
1084. 

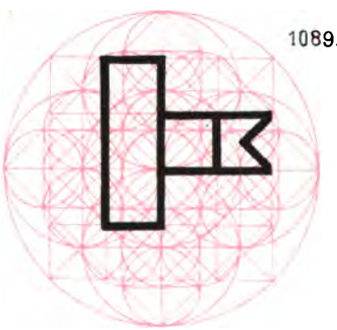
1085. 

Dom zu Gurk in Kärnthen.

1086. 

1087. 

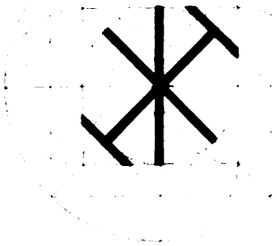
1088. 

1089. 

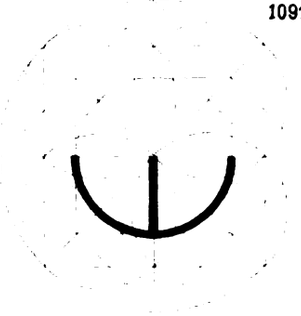
Romanische Hütten-Zeichen.

Buckelquaderthürme zu Pottendorf.

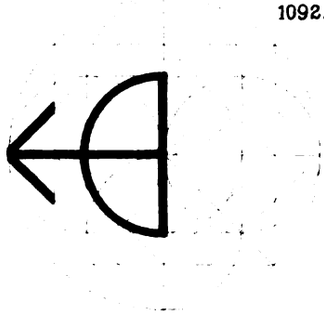
1090.



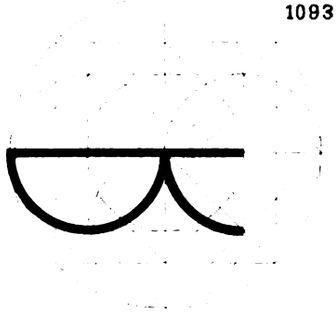
1091.



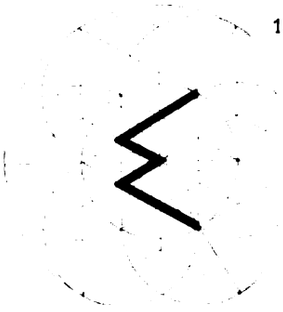
1092.



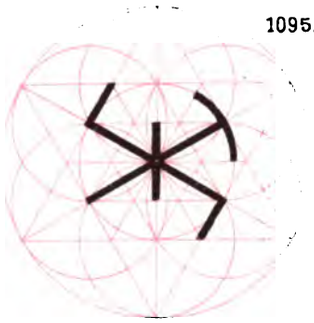
1093.



1094.

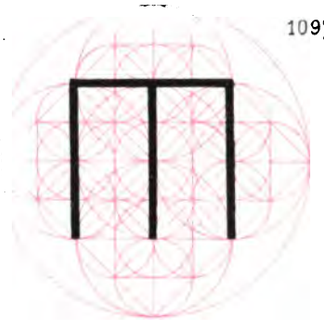


1095.



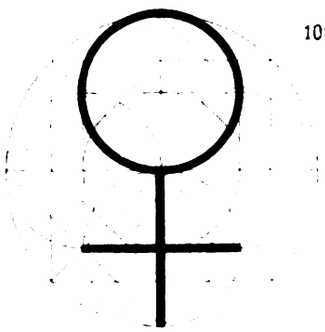
1096.

1097.

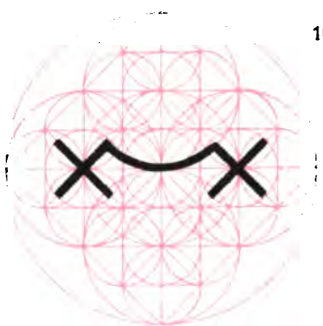


Pfarrkirche zu Zaboř in Böhmen.

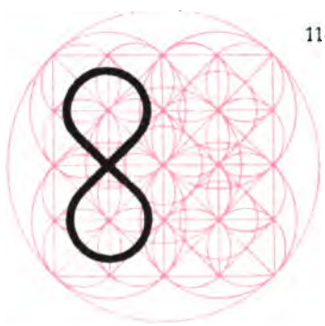
1098.



1099.

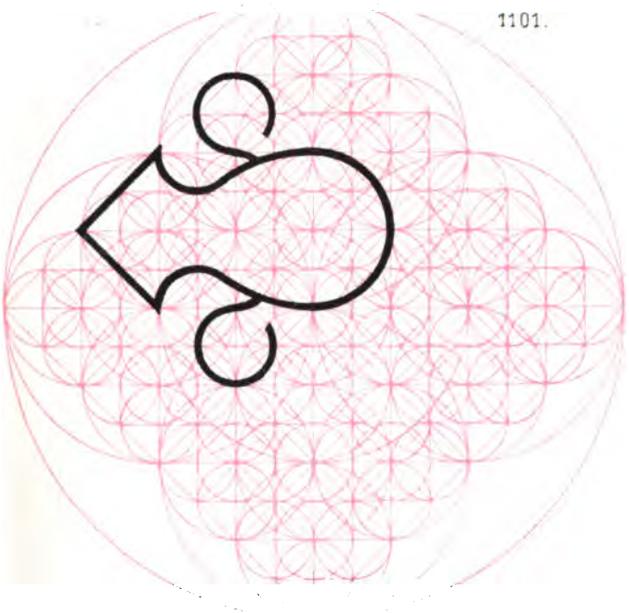


1100.



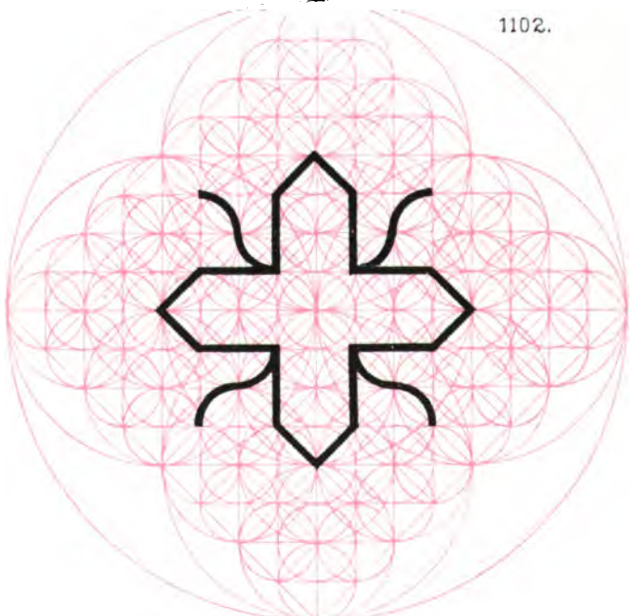
Karner zu D. Altenburg b. Hainburg.

1101.



Baptisterium in Florenz.

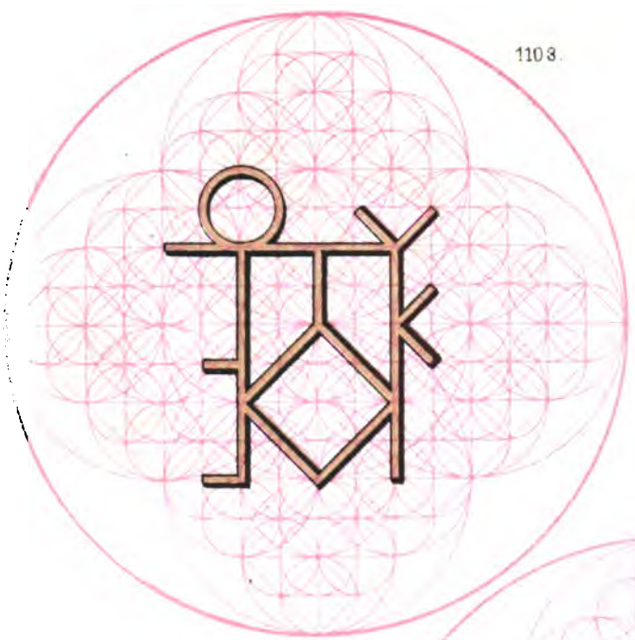
1102.



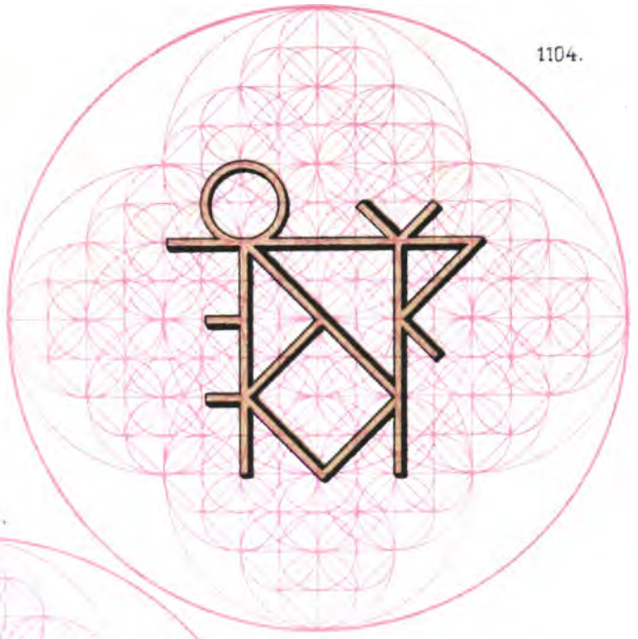
Byzantinische Zeichen.

St Sala in Acri, gegenwärtig nächst der Marcuskirche in Venedig.

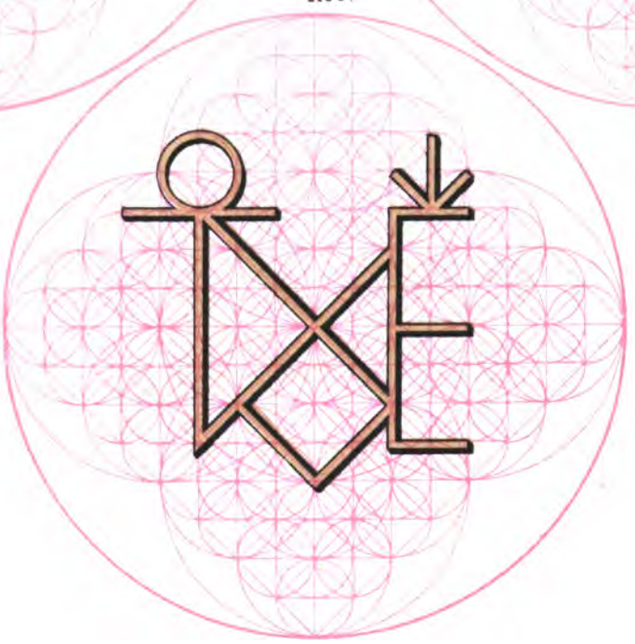
1103.



1104.



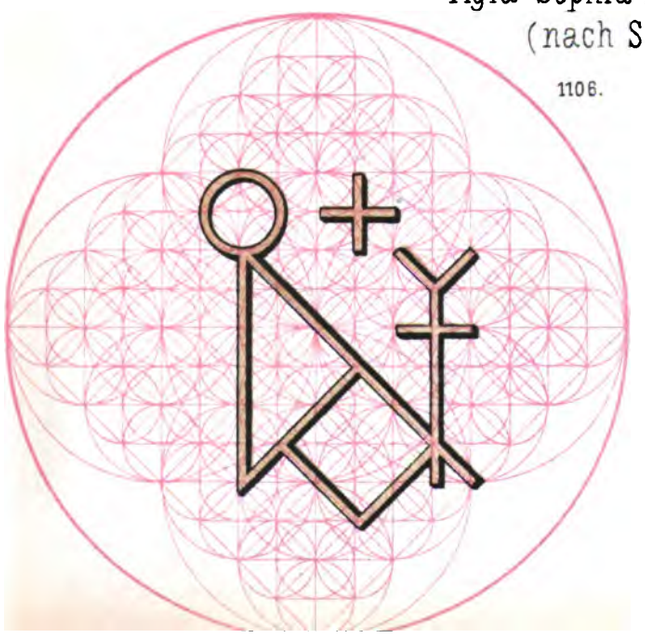
1105.



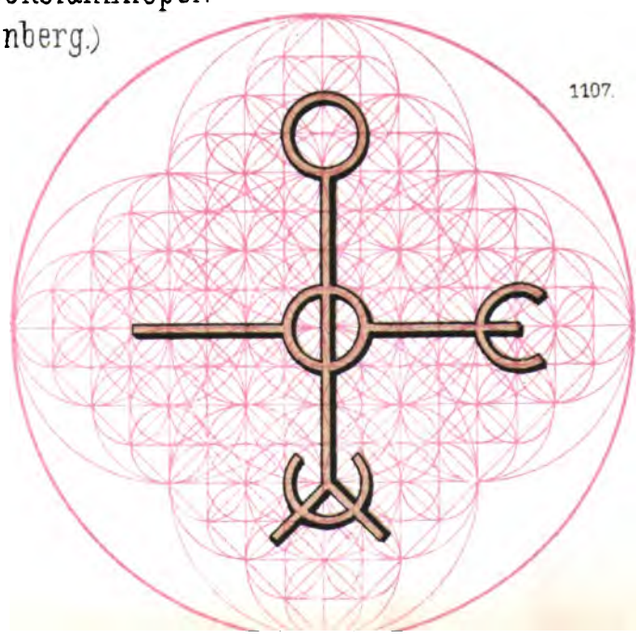
Agia Sophia in Constantinopel.

(nach Salzenberg.)

1106.

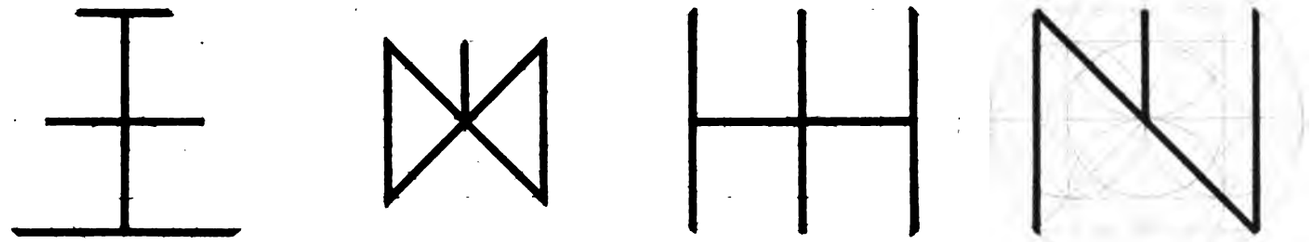


1107.

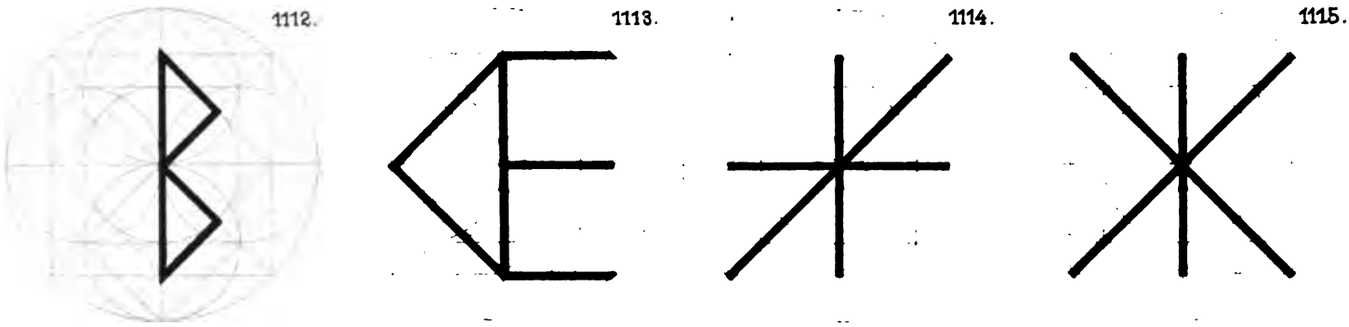


Römische Zeichen.
Servilianische Mauer, Palatin u. Capitol.

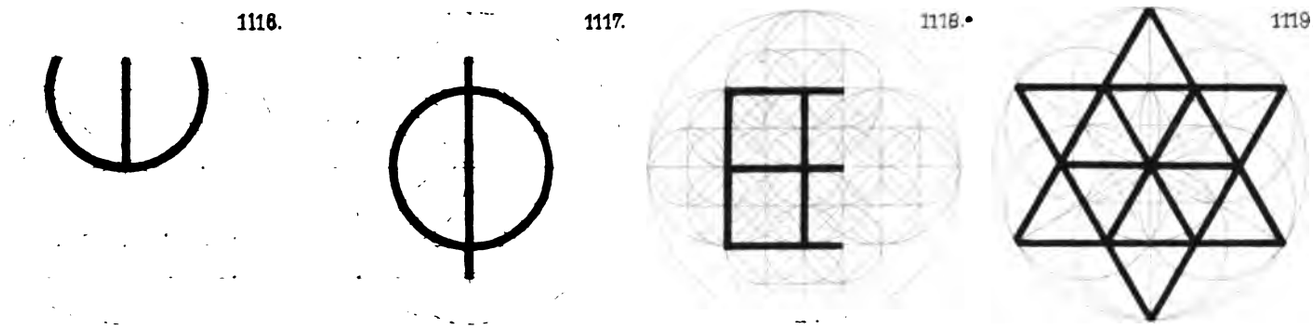
1108. 1109. 1110. 1111.



1112. 1113. 1114. 1115.

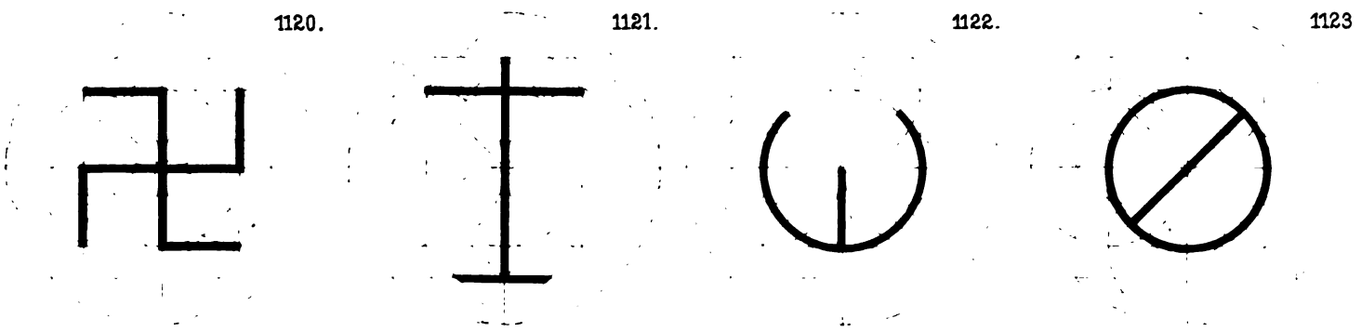


1116. 1117. 1118. 1119.

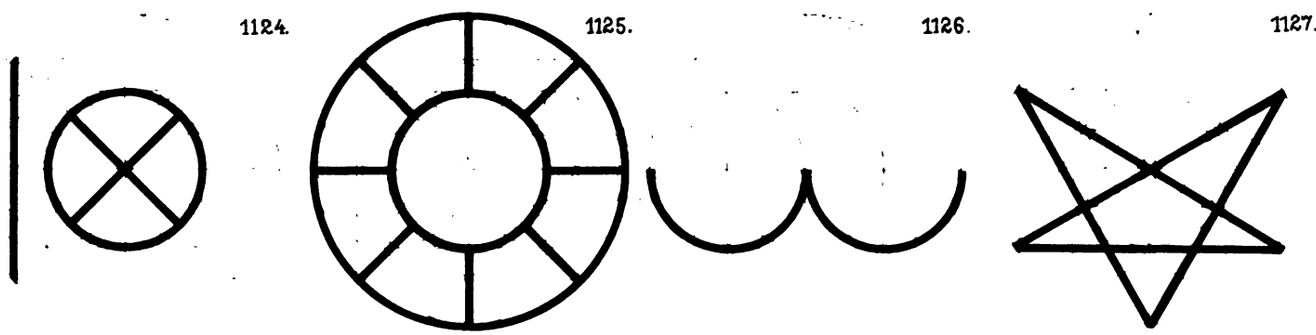


An den Bauresten des Diocletian'schen Palastes in Spalato.

1120. 1121. 1122. 1123.

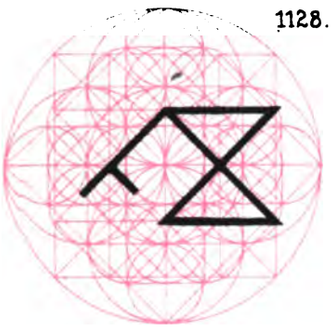


1124. 1125. 1126. 1127.



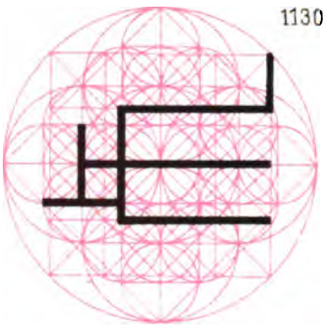
Zeichen aus Pompeji.

1128.

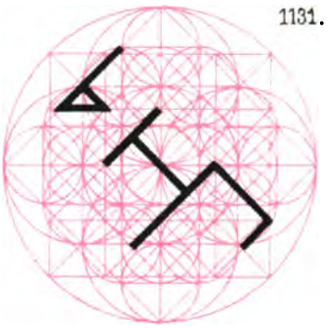


1129.

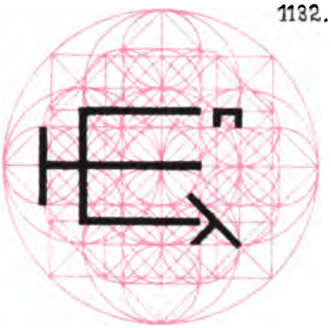
1130.



1131.

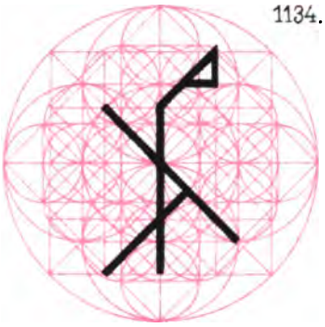


1132.

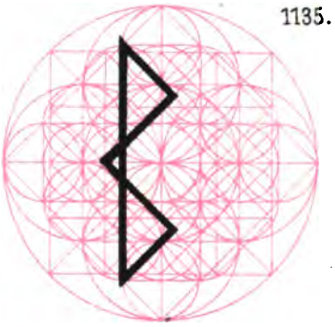


1133.

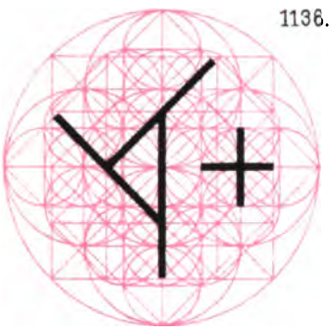
1134.



1135.

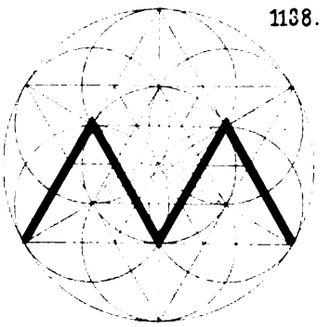


1136.

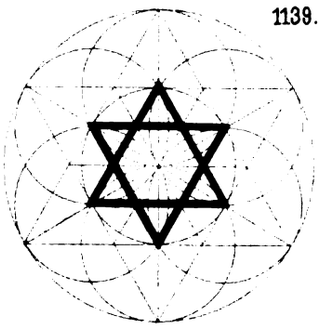


1137.

1138.

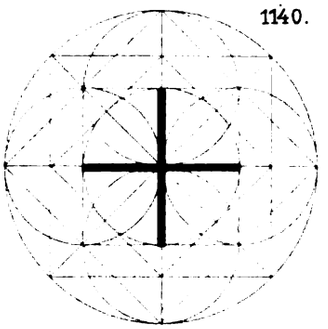


1139.

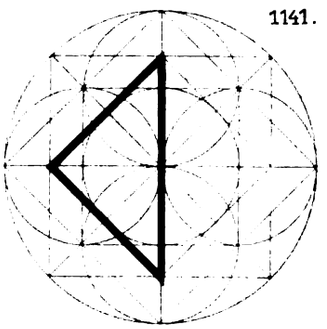


Griechische Zeichen auf Samothrake.

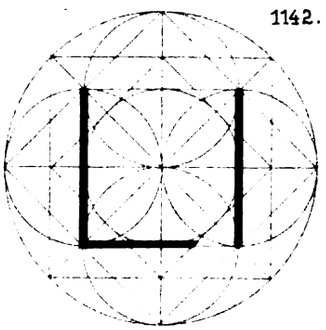
1140.



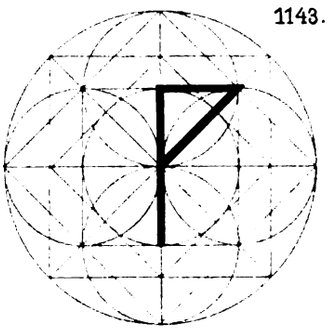
1141.



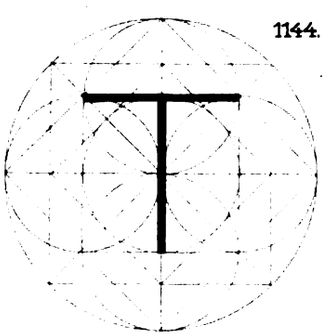
1142.



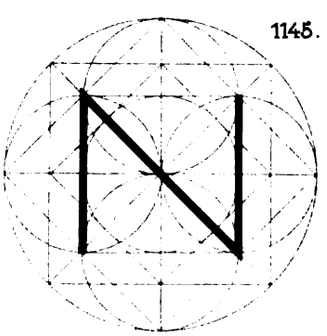
1143.



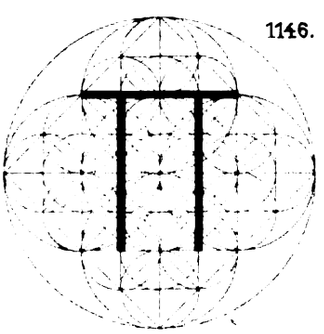
1144.



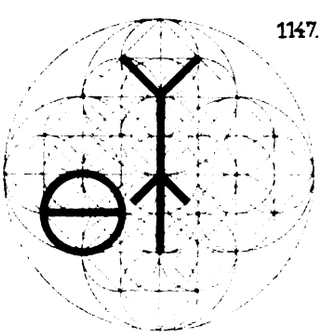
1145.



1146.

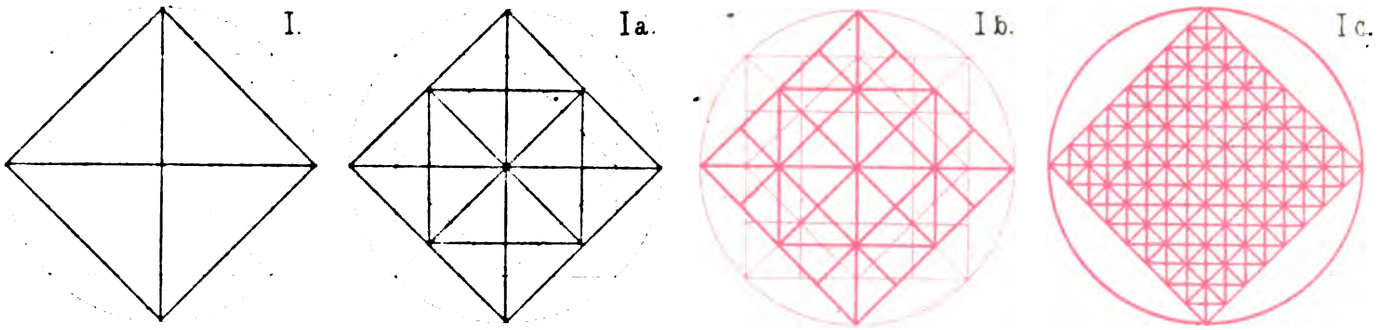


1147.

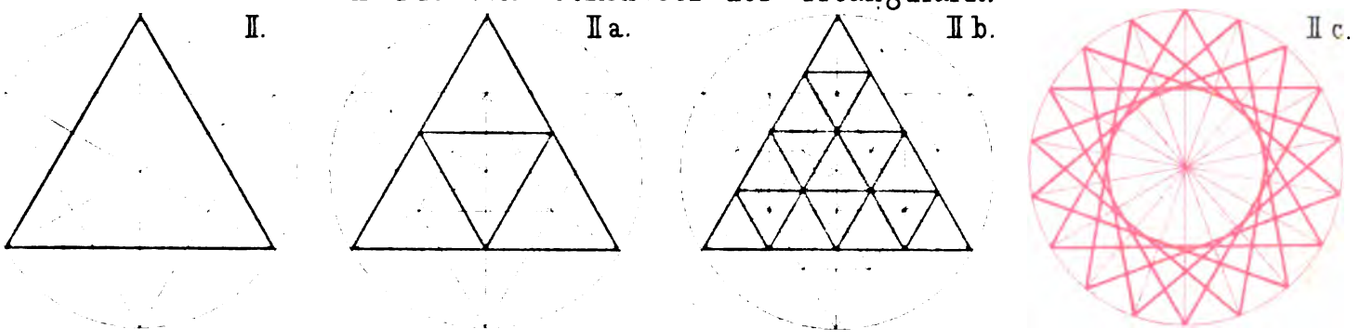


Die vierzehn General-Schlüssel der Steinmetzzeichen.

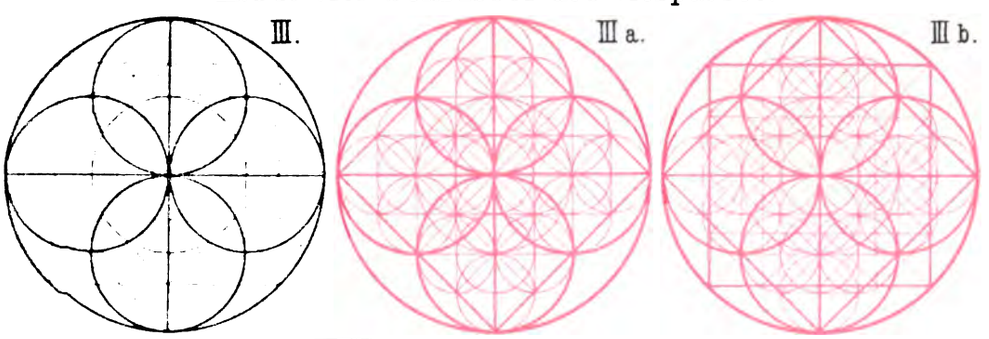
I. Die vier Schlüssel der Quadratur.



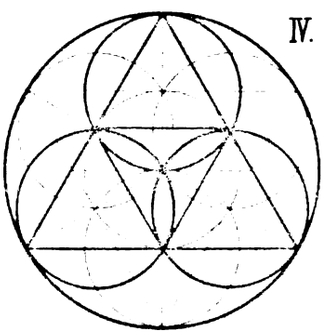
II. Die vier Schlüssel der Triangulatur.

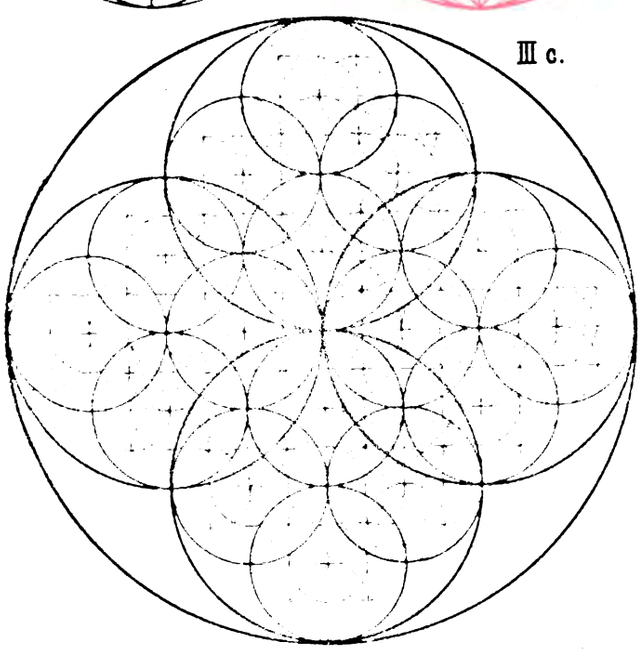


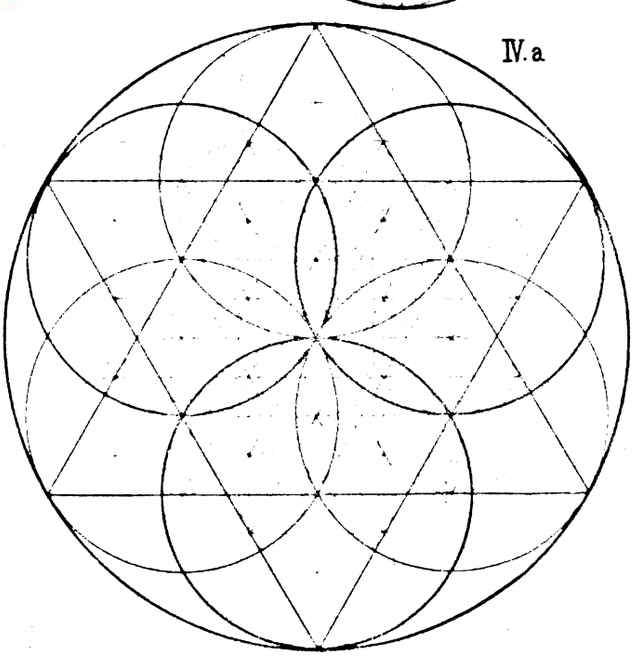
III. Die vier Schlüssel des Vierpasses.



IV. Die zwei Schlüssel des Dreipasses







Entworfen v. Professor Franz Reiba

Von dieſen vierzehn General-Schlüſſeln läſst ſich nun folgendes behaupten:

1. In dieſelben paſſen alle Steinmetz-Zeichen unſerer an 9000 Nummern zählenden Sammlung; der Beweis kann hier nur theilweiſe durch die 1147 Demonſtrationen auf Tafel Nr. 1 bis 67 geliefert werden.

2. In die Schlüſſel paſſen die heterogenſten Zeichen ebenſo, wie die gleichartigen, und die einfachen Zeichen ebenſo, wie die complicirteſten.

3. In dieſe einzelnen Schlüſſel paſſen *die Zeichen aller Bau-Perioden.*

4. Die Principien der Schlüſſel waren alſo den Bauhütten aller Zeiten bekannt.

5. Der bekannte und durch die neueſte ausgezeichnete Arbeit von Diac. A. *Klemm*[1] zur Evidenz nachgewieſene Familientypus der Zeichen *verwandter* Hüttenbrüder (z. B. jener der Zeichen der Mitglieder der Meiſterfamilie der „Böblinger") erklärt ſich *a)* aus der geometriſchen Wahlverwandtſchaft der Schlüſſel untereinander, und *b)* aus den Zeichen-Modificationen, welche ſelbſt ein einzelner Schlüſſel zuläſst: alſo aus der *geometriſchen* Unterlage für eine Wahl ähnlicher und ſich weiter bildender Zeichen.

B. Die Special-Schlüſſel der Unter-Hütten.

Gewiſſe Anzeichen ſprechen für die Anſicht, daſs einzelne Hütten ſpecielle Schlüſſel beſaſsen, ſo daſs der Steinmetzbruder durch ſein Zeichen ſeine ſpecielle Hütten-Herkunft zu legitimiren vermochte. Dieſe Anzeichen gipfeln darin, daſs in manchen Städten und Gegenden und bei einzelnen Bau-Corporationen Zeichen von einem ſolchen homogenen Charakter auftreten, daſs dieſen Zeichen beſtimmte Special-Schlüſſel zugewieſen werden können. Dieſe Special-Schlüſſel ſind aber *a)* entweder einer oder der andere der vorgeführten vierzehn General-Schlüſſel, oder *b)* eine beſtimmte, *aus einem General-Schlüſſel herausgenommene* Figur; oder endlich *c)* eine Figur, die durch öftere als einmalige Schwenkung entſtanden iſt.

Als Beweiſe für dieſe Anſicht von der Exiſtenz von Special-Schlüſſeln können die folgenden angeführt werden:

ad *a)*. Hierher gehörig liegen zwei Thatſachen vor:

1. Die Buckelquaderthürme zeigen derartige eigenthümliche Zeichen, daſs ihnen die auf Tafel 61, 62 und 64 dargeſtellten General-Schlüſſel als Special-Schlüſſel zugewieſen werden können.

2. Einzelne Zeichen der romaniſchen Bau-Periode beſitzen eine derartig homogene Form, daſs ihnen der General-Schlüſſel III_c Tafel 68 zugewieſen werden kann.

ad *b)*. Hierher gehörig läſst ſich folgendes anführen:

1. Die zahlreichen geradlinigen Nürnberger Zeichen laſſen ſich (confr. Tafel 30) in die General-Schlüſſel der Quadratur ſtellen, ſind aber auch deutbar durch einen Special-Schlüſſel der zwiſchen dem General-Schlüſſel I_b und I_c Tafel 68 ſteht und das Urſprungs-Quadrat in $6 \times 6 = 36$ kleine Quadrate theilt; die Potencirung dieſes Schlüſſels war alſo möglich in Form der ſucceſſiven Theilung von $2 \times 2 = 4$ auf $4 \times 4 = 16$, endlich auf $6 \times 6 = 36$.

2. Das vom Prager Dome *genau* entnommene Zeichen des Prager Meiſters Peter Arler aus Schwäbiſch-Gmünd (Nr. 198 Tafel 11), deſſen Streifenbreite 3 Einheiten, Vorſprünge 2 Einheiten, abgeſetzte Höhen je 7 Einheiten miſst, bedarf eines Special-Schlüſſels der Quadratur, welcher das Urſprungs-Quadrat in $8 \times 8 = 64$ Theile theilt.

3. Die Zeichen der Dresdener Hütte weiſen mit hervorragender Deutlichkeit auf einen Special-Schlüſſel hin, welcher identiſch iſt mit dem General-Schlüſſel IV_a Tafel 68, wie dies die Steinmetz-Zeichen auf Tafel Nr. 54, 55 und 56 genügend erkennen laſſen.

[1] A. *Klemm*; Württembergiſche Baumeiſter und Bildhauer; Stuttgart, W. Kohlhammer, 1882; pag. 27.

ad *c)*. Die Schlüſſel der Zeichen Nr. 1 auf Tafel 1 und Nr. 100 auf Tafel 6 erſcheinen als Special-Schlüſſel aus dem Conſtructions-Principe der Triangulatur, welche Schlüſſel *lediglich durch eine vermehrte Schwenkung der Urſprungsfigur gebildet wurden.*

Das Weſen der Special-Schlüſſel ſoll indeſs hiermit nur angedeutet ſein, und muſs es Forſchungen von anderer Seite vorbehalten bleiben, darzulegen, ob die hier ausgeſprochenen Anſichten in den Rahmen der wiſſenſchaftlichen Wahrheit geſtellt werden können; würde dies der Fall ſein, ſo würde für die Geſchichte, insbeſondere der *deutſchen* Hütte, ein ſehr groſser Gewinn erzielt werden; denn man würde mittelſt der Steinmetz-Zeichen deren Provenienz erkennen, reſpective die Wanderſchaft der Geſellen, insbeſondere aber die Itinerare der Meiſter und deren Schüler verfolgen, beziehentlich feſtſtellen können. Welches Intereſſe dieſe Unterſuchungen über die Special-Schlüſſel bieten, ſoll hier nur durch vier Beiſpiele dargelegt werden.

Die *Nürnberger* Zeichen ſind bis auf ganz geringe Ausnahmen, (etwa im Verhältniſſe von 1000: 5) *geradlinig* und berechtigen zur Annahme des vorhin geſchilderten Special-Schlüſſels der Nürnberger Hütte aus dem Principe der Quadratur: die wenigen, zum gröſsten Theile auf Tafel 51, Nr. 913 bis 921 dargeſtellten Zeichen mit *krummen* Linien betreffen alſo fremde Geſellen, deren Herkunft wir zu conſtatiren vermöchten, wenn wir nähere Kenntniſſe über die Special-Schlüſſel mit krummen Linien beſitzen würden; wir erachten ſie aus dem Gaue von Wien kommend, wie ein Vergleich mit den Zeichen und Schlüſſeln auf Tafel 37, 38 und 39 es erweiſen läſst.

2. Das gothiſche Zeichen am Ulmer Münſter Nr. 872 auf Blatt 48 gehört jenem Dreipaſs-Schlüſſel an, welcher auf dem *Heidelberger* Schloſſe laut Tafel 52 dominirt; das citirte Ulmer Zeichen iſt alſo ein ſehr ſpätes und ſein Träger kam, wie mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit anzunehmen iſt, von Heidelberg.

3. Die Spät-Renaiſſance zu Dresden, Nürnberg (Rathhaus) und Stuttgart (Schloſs) gebrauchte laut Tafel 53, 54, 55 und 56 denſelben Schlüſſel, der vordem zu Heidelberg dominirte; der Einfluſs der Heidelberger Schule iſt hiernach durch das Zeichenweſen angedeutet.

4. Der Erbauer der Kanzel zu St. Stefan in Wien hat ein Zeichen Nr. 1, Tafel 1 aus der „Triangulatur", welche in Wien nur *ganz untergeordnet*, und in der Special-Form einfacher aber ſechsmal geſchwenkter Dreiecke *gar nicht* vorkommt; der Meiſter kam daher, wie man anzunehmen berechtigt iſt, aus der Fremde; fände man nun in einer beſtimmten Gegend (Niederlande?) Zeichen, die den Special-Schlüſſel eines *ſechsmal* geſchwenkten Dreieckes bedürfen, ſo würde die dunkle Geſchichte des Erbauers der hochberühmten Wiener Kanzel weſentlich geklärt werden.

Wir müſſen jedoch hier (ad 4) bemerken, daſs in unſerer umfangreichen Zeichen-Sammlung das Zeichen Nr. 1 das einzige iſt, welches einen aus ſechs geſchwenkten Dreiecken gebildeten Schlüſſel benöthiget, und daſs dieſe merkwürdige *bisherige* Excluſivität dieſes Schlüſſels den dringenden Wunſch nach anderweitiger Auffindung diesfalls paſſender Zeichen rege macht.

C. Die Potenzen der Schlüſſel.

Die General-Schlüſſel auf Tafel 68 und das geſammte Demonſtrations-Materiale, namentlich das auf Tafel 1 bis Tafel 57 dargeſtellte, liefern den Beweis des Vorkommens von ſogenannten potenzirten Schlüſſeln. Dieſe höheren Potenzen erſcheinen:

a) durch die Wiederkehr der Urſprungs-Figur, oder der erſten Potenz in der Form von Theilung und Verjüngung, alſo ſtetiger *weiterer* Einzeichnung der Urſprungs-Figur in immer kleinerem Maſsſtabe; wie dies die Schlüſſel I_a, I_b und I_c; II_a, II_b; III_a, III_b, III_c; und IV_a, Tafel 68 zeigen; und

b) durch ein- oder mehrmalige Schwenkung der Urſprungs-Figur, wie dieſs die Schlüſſel I; II und II_c; III_a, III_b, III_c; und IV_a, Tafel 68 zeigen.

Eine ſolche Potencirung berechtigt zu der Annahme, daſs, wenn die Zahl der Brüder einer und derſelben Hütte, alſo der Brüder, die an einem und demſelben Schlüſſel participirten, ſo groſs wurde, daſs die nothwendige Zahl der Zeichen (denn jeder Bruder erhielt nach dem Texte der Hüttenordnung ein beſonderes Zeichen) aus dieſem Schlüſſel nicht mehr erzielt werden konnte, der ſpecielle Hüttenſchlüſſel potencirt wurde. *Dieſe Potencirung veränderte aber keineswegs den geometriſchen Charakter des Schlüſſels;* vielmehr verbleibt jede Potenz im Rahmen des betreffenden Principes, entweder der Quadratur, der Triangulatur, des Vierpaſſes oder des Dreipaſſes.

D. Die muthmaſslichen Hauptſchlüſſel der vier deutſchen Hüttengaue.

In dem Capitel über die *Geographie der deutſchen Bauhütte* iſt insbeſondere pag. 42 und 43 hervorgehoben worden:

a) daſs das deutſche Hüttenweſen in *Straſsburg ſeinen Anfang genommen habe*, weil die Straſsburger Hütte immer die Oberhütte war und blieb;

b) daſs ſpäter, zu unbekannter Zeit, *vier Hüttengaue:* die zu Straſsburg, Wien, Köln und Bern entſtanden, und

c) daſs der ſächſiſche Hüttenſtreit zu einer *Separation der ſächſiſchen Hütten* geführt habe; und zugleich angedeutet worden, daſs dieſe geſchichtlichen Veränderungen ſich in dem Zeichenweſen der deutſchen Hütte ausdrücken dürften.

Dies letztere ſcheint nun, ſoweit die bisherigen Studien reichen, allerdings der Fall zu ſein; denn:

a) kann aus dem geographiſchen Vorkommen der Zeichen geſchloſſen werden, daſs die *Straſsburger Hütte* ihre Zeichen aus der *Quadratur* conſtruirte und mit ihren zugeordneten Unterhütten bei dieſem Conſtructions-Principe immer verblieb; die Zeichen aus der Quadratur ſind aber im Gebiete der deutſchen Hütte thatſächlich die am häufigſten vorkommenden;

b) kann wieder aus dem geographiſchen Vorkommen der Zeichen geſchloſſen werden, daſs *nach* der Theilung in die vier Gaue, der Gau von *Köln* aus der *Triangulatur*, und der von *Wien* aus dem *Vierpaſſe* conſtruirte; es verbliebe alſo für *Bern* nur der Dreipaſs, der jedoch in Prag, reſpective Böhmen häufiger erſcheint, als in der Schweiz; endlich

c) tritt *nach* dem ſächſiſchen Hüttenſtreite in allen proteſtantiſchen Ländern und bei allen Bauten der Früh- und Spät-Renaiſſance (confr. Tafel 52 bis 56 incl.) der *excluſive Charakter der Zeichen* aus der zweiten Potenz des Dreipaſſes (Schlüſſel IV_a, Tafel 68), alſo eine faſt plötzliche und totale Umänderung des Zeichenweſens deutlich hervor.

Die Geſchichte der deutſchen Hütte dürfte alſo nach dieſen Andeutungen durch ein eingehendes Detail-Studium der Geographie der *Zeichen* eine weſentliche Förderung erfahren. Namentlich lenke ich die Aufmerkſamkeit auf drei noch dunkle Punkte in der Geſchichte der deutſchen Bauhütte, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach durch das Detail-Studium des Schlüſſel-Principes jedes Gaues erhellt werden könnten: nämlich auf die hüttengeſchichtliche Poſition der beiden hochwichtigen Hüttenorte *Prag* und *Breslau* und des wichtigen Hüttenortes von Brünn. Die Texte der Hüttenordnungen ſchweigen hierüber; nur neuere archivaliſche Forſchungen erweiſen den hüttengeſchichtlichen Zuſammenhang von Köln und Prag; von Böhmen und Breslau, eventuell Nieder-Oeſterreich und Breslau; und endlich von Böhmen und Brünn, und Wien und Brünn. Das Zeichenweſen in dieſen genannten Diſtricten weiſt nämlich Folgendes auf:

1. Der berühmte Prager Meiſter *Peter Arler* von Schwäbiſch-Gmünd führte ein Zeichen (Nr. 198 auf Tafel 11), welches in die *Quadratur* gehört; er reſortirte alſo nach unſerer Annahme in eine Hütte des Gaues von Straſsburg.

2 Der Prager Dom und die von dort ausgegangene Bauſchule zu Kolin und Kuttenberg weiſen aber ſehr charakteriſtiſche Zeichen auf, die *nur* der Triangulatur und dem Dreipaſſe angehören; die Triangulatur wurde aber im Gaue von Köln, jene des Dreipaſſes nur muthmaſslich zu Bern und Zürich und von da aus in Süd-Deutſchland geübt. Prag verhält ſich erwieſenermaſsen architektoniſch zu Köln, der Gebrauch der Triangulatur wäre alſo erklärbar; aber ein architektoniſches Verhältniſs zwiſchen den Bauten der Eidgenoſſenſchaft und Prag iſt uns nicht bekannt; es entſteht daher die Frage: ob Prag zur gothiſchen Blüthezeit und Kaiſer-Reſidenz Karl IV. nicht eine Gauhütte war, die als Zeichen-Princip den *Dreipaſs* führte? Thatſache iſt: daſs, wie ſchon hervorgehoben wurde, die charakteriſtiſchen, nur aus dem Dreipaſs-Schlüſſel conſtruirbaren Zeichen in ihrer Mehrzahl entſchieden in Böhmen und weit weniger im Schweizer Gebiete auftreten.

3. An den gothiſchen Bauten zu Brünn treten die Zeichen aus dem Vierpaſſe und dem Dreipaſſe nahezu gleich vertheilt auf; es läſst ſich alſo ein Zuſammenſtrömen der Schule von Wien und Prag in Brünn geradezu auch durch den Charakter der Steinmetz-Zeichen nachweiſen.

4. Breslau deutet durch ſein Zeichenweſen mehr auf Wien, als auf Böhmen.

Wir haben in der Angelegenheit des Conſtructions-Principes der Gaue ſchlieſslich noch Folgendes zu erwähnen:

1. Die Gauhütten konnten an *ihre* Unterhütten etwaige Special-Schlüſſel vertheilen, die in das *Princip des Gauſchlüſſels* paſsten; ſo weiſt der aus der Quadratur entnommene Special-Schlüſſel von Nürnberg auf die Reſortirung zum Straſsburger Gaue entſchieden hin und beſtätigt ſo das Zeichenweſen den diesfälligen Text der Hüttenordnung.

2. Die Schlüſſel-Principien des Vierpaſſes und des Dreipaſſes beſtehen darin, daſs der Quadratur und der Triangulatur Kreiſe zugefügt wurden; die Schlüſſel des Vier- und Dreipaſſes enthalten demnach auch die geraden Linien der Quadratur und der Triangulatur; es können daher in den Gauen, welche Drei- reſpective Vierpaſs-Schlüſſel führten, auch geradlinige Zeichen der Quadratur und Triangulatur vorkommen und es wäre damit auch die Thatſache des häufigeren Vorkommens von gothiſchen geradlinigen Zeichen, gegenüber den gothiſchen krummlinigen Zeichen weiters erklärt.

3. Die Theilung der deutſchen Hütte in vier Gaue kann nur kurze Zeit gewährt haben; ſie war jedenfalls abhängig von der politiſchen und religiöſen Geſtaltung der Fürſtenthümer und Bisthümer des deutſchen Reiches; etwaige Gauſchlüſſel-Principien haben daher beſtimmt nur kurze Zeit hindurch ihren Einfluſs auf das Zeichenweſen der reſortirenden Unterhütten üben können.

Concluſion.

Man kann ſich hiernach der Anſicht hinneigen, daſs jeder der vier Hüttengaue nach einem der vier Conſtructions-Principien die Zeichen conſtruirte und die Special-Schlüſſel im Rahmen des betreffenden Principes zuliefs; die Reſortirung jedes einzelnen Zeichens in einen beſtimmten Gau, alſo der Ausweis der Gau- Angehörigkeit, wäre damit erklärbar.

VIII. Von den Steinmetz-Zeichen der verſchiedenen Bau-Perioden.

1. *Die gothiſchen Zeichen.*

Die zahlreichſten Zeichen liefert die Gothik im Baugebiete der deutſchen Hütte und die gröſste Zahl an einem Bauorte: der Stadt Nürnberg; da nun auſserdem in Nürnberg die einfachen Zeichen vorwiegen und aus dem letzteren Grunde hier von dem Verfaſſer dieſer Studie der Schlüſſel der Quadratur, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, entdeckt wurde, auch ſich an dieſen Ausgangspunkt die ſucceſſive Auffindung der übrigen Schlüſſel gereiht hat: ſo erſcheint hier es zuläſſig mit der ſpeciellen Beſprechung der gothiſchen Zeichen zu beginnen. Die Tafeln Nr. 1 bis 36 enthalten Schlüſſel-Demonſtrationen über *geradlinige*, und (abſichtlich getrennt) die Tafeln Nr. 37 bis 51 ſolche

über *krummlinige, gothiſche* Zeichen. Beide Gruppen der Demonſtration wurden nach Bauorten zertheilt und Wiederholungen einzelner Zeichen vermieden. Dieſe Demonſtrationen dürften darthun:

1.. daſs die General-Schlüſſel, im Style der Hüttenſprache „gerechte" Schlüſſel ſind;

2 daſs die vier Conſtructions-Syſteme der Quadratur, der Triangulatur, des Vierpaſſes und des Dreipaſses ausreichend ſind für die graphiſche Erklärung aller Zeichen;

3. daſs das Syſtem der Potencirung zur Zeit der deutſchen Hütte geboten war, weil die Zeichen mit den Jahren complicirter werden und dieſe Complication ſich nur durch die Potencirung der Urſprungs-Schlüſſel erklären läſst;

4. daſs Quadratur und Vierpaſs in dem gothiſchen Zeichenweſen vorwalten;

5. daſs allein ſchon verſchiedene Längen der Linien der Zeichen, zwei Zeichen weſentlich unterſcheiden;

6. daſs die Zeichen wegen des Schlüſſels Aehnlichkeit mit römiſchen und gothiſchen Buchſtaben verrathen, ohne ſolche Buchſtaben zu ſein (z. B. Nr. 4, 183, 332, 369, 712, 716, 738, 739, 740, 755, 769 etc.);

7. daſs die Wahl eines Zeichens öfter auf die Form eines Handwerkszeuges fiel; z. B. Zeichen Nr. 349;

8. daſs jedes Zeichen auf einen Mittelpunkt[1] gravitirt, der Wandelgeſelle alſo, ſoferne er in Kenntnis des Schlüſſels war, reſpective ſich *„ausweiſen"* muſste es zu ſein, den Meiſter daran erkannte, daſs dieſer in dem Mittelpunkte ſtand, wenn die Geſellen durch ihre *Stellung* die Figur des Zeichens machten, reſpective das Zeichen *ſtellten;*

9. daſs der Wandelgeſelle das Zeichen auch in den *„Schlüſſel ſtellen"* können muſste;

10. daſs die einzelnen Striche des Zeichens ſymboliſche Deutung hatten, die der Wandel-Geſelle wiſſen, das Zeichen alſo, nach der Hüttenſprache, *„leſen"* können muſste;

11. daſs jeder Geſelle ſich ein Zeichen zwar wählen konnte, dies jedoch nur im Rahmen des betreffenden Schlüſſels[2] zu thun vermochte; endlich

12. *daſs erſt mit der Exiſtenz und Kenntnis der Zeichen-Schlüſſel das Verſtändnis der Steinmetz-Zeichen und vieler Traditionen und Gebräuche der Hütte beginnt.*

Zu dem Punkte 10 iſt hinzuzufügen, daſs die ſymboliſche Deutung der Zeichen in der deutſchen Hütte eine dreifache war: die Symbolik der Frömmigkeit; die rituelle des Bundes und jene der Handwerkszeuge. So bedeutete in der *„frommen"* Symbolik:

a) Der Kreis: das Sinnbild der göttlichen Vollkommenheit,

b) der ſenkrechte Strich: die Einheit Gottes,

c) der horizontale Strich: die Welt,

d) das Kreuz: Gott und die Welt,

e) ein Dreieck: die heilige Dreieinigkeit,

f) zwei, ein Quadrat bildende Dreiecke: das Quadrat der vier Evangeliſten etc.;

ferner in der *„rituellen"* Symbolik:

a) Der Kreis: die Geſchloſſenheit des Bundes,

b) der Mittelpunkt:[3] das Geheimnis des Bundes,

c) der rechte Winkel: der unwandelbare gerechte Charakter des Bruders, zugleich das höchſte Zeichen des Bundes; endlich

in der Symbolik der *„Handwerkzeuge"*:

a) der wagrechte Strich: die Wage,

[1] Vergleiche hier den oben pag. 9 citirten Hüttenſpruch.

[2] Hierdurch iſt der Familientypus der Zeichen verwandter Hüttenbrüder erklärbar.

[3] Vergleiche den pag. 9 citirten Hüttenſpruch.

b) der ſenkrechte Strich: das Senkblei,
c) der diagonale Strich: das Richtſcheit,
d) der Halbkreis: den Lehrbogen, oder die „Biege",
e) ein ſpitzer, *gleichſchenkliger* Winkel: den „Zirkel",
f) ein rechter Winkel (z. B. Zeichen 799): das Winkelmaſs,
g) ein ſpitzer Winkel (z. B. Zeichen 802): die Schmiege.

Zu den Demonſtrationen der gothiſchen Hütten-Zeichen überhaupt iſt ſchlieſslich noch zu bemerken:

a) daſs durch die Zeichen 1, 100, 198, 277, 530, 714, 829 einige Meiſterzeichen dargeſtellt ſind, von denen das Zeichen Nr. 1 einem unbekannten Meiſter, das Zeichen 277 dem Prager Meiſter Reyſſek und das Zeichen 829 dem zu Brünn Anno 1514 verſtorbenen Meiſter Johannes Hubel angehört; und
b) daſs die *älteſten* geradlinigen einfachen Zeichen aus der Quadratur, Schlüſſel I, conſtruirt ſind.

2. *Die Zeichen der Renaiſſance.*

Mit dem ſogenannten ſächſiſchen Hüttenſtreite, der, zuſammenfallend mit politiſchen Verwickelungen, dem Ueberhandnehmen des Proteſtantismus und der Einführung der Renaiſſance in den deutſchen Ländern, hiſtoriſch erwieſenermaſsen den Bund der deutſchen Hütte ſpaltete und lockerte: tritt auch die bereits erwähnte Thatſache des Erſcheinens eigenthümlich geformter Zeichen auf.

Wenn man nämlich die Zeichen an den gothiſchen Bauwerken aufmerkſam ſtudirt, ſo findet man, daſs deren Charakter ein ganz anderer iſt, als derjenige der Zeichen der Früh- und Spät-Renaiſſance. Die Zeichen mit einfachen geraden Linien und einer gewiſſen Symmetrie beim Anwenden von krummen Linien hören nämlich mit der Gothik auf, und es erſcheinen nunmehr die Zeichen aus geraden und krummen Linien in einer Weiſe geſtaltet, welche ein eigenartiges, auffälliges Aeuſsere an ſich tragen, das in der ſpäten Renaiſſance und in der Zeit des ſogenannten Zopf-Styles geradezu in das Geſchnörkelte und Barokke übergeht. Vergleicht man die gothiſchen Zeichen auf Tafel 1 bis 50 mit den Zeichen der Früh- und Spät-Renaiſſance auf Tafel 52 bis 56, ſo wird die hier geſchilderte Erſcheinung genugſam klar geſtellt ſein. Der Techniker fragt nun ſofort nach der graphiſchen Urſache dieſer Erſcheinung und findet ſie in der faſt ausſchlieſsenden Cultivirung eines Schlüſſels höherer Potenz.

Die Auffindung dieſes Schlüſſels ſtellte ſich ſehr ſchwierig, aber ſie war für die vorliegende Studie deſshalb ſehr lohnend, weil ſie zum potencirten Dreipaſſe führte, der in die einfache Potenz aufgelöſt, das Weſen der vier Conſtructionen der Generalſchlüſſel überhaupt klar legte. *Dieſer Schlüſſel IV_a der zweiten Potenz des Dreipaſſes iſt nun derjenige, welcher die Zeichen der Früh- und Spät-Renaiſſance faſt ausſchlieſslich beherrſcht,* bis in die Gegenwart hereinragt, und ſchlieſslich durch die Lieferung maſslos geſchnörkelter Zeichen Motive bringt, die zu vollſtändig willkürlichen, unechten Zeichen der Gegenwart unzweifelhafte Veranlaſſung gegeben haben.

Eine aufmerkſame Betrachtung der Zeichen an der deutſchen Renaiſſance-Perle, dem Heidelberger Schloſſe, Tafel 52, zeigt, daſs dort noch der Sinn für das Einfache und Schöne in der Darſtellung der Dreipaſs-Zeichen vorgeherrſcht hat; und aus dem Zeichenſtudium ſpäterer, deutſcher Bauwerke geht hervor, daſs dieſer Sinn zur Zopfzeit vollſtändig verloren gegangen war und zwar unbeſchadet des Schlüſſels; denn dieſer blieb immer derſelbe.

Die eigentliche graphiſche Möglichkeit zur ausſchlieſsenden Formgeſtaltung der Zeichen der Früh- und Spät-Renaiſſance liegt jedoch darin, daſs die anderen Schlüſſel der Quadratur I, I_a, I_b, I_c; und der Triangulatur II, II_a, II_b und II_c dann der einfachen Potenz des Dreipaſſes IV, gänzlich und

der Vierpafs-Schlüffel theilweife (diefer nur in den Schüffeln III_a, III_b und zwar untergeordnet, angewendet) *aufgegeben* wurden.

Diefes Aufgeben ift aber ein Act der Losfagung von den bis dahin geübten Gebräuchen und ein fteinfchriftlicher Beleg für die Sonderftellung der fächfifchen, oder *vielleicht* richtiger gefagt der *proteftantifchen Hütte.*

Diefe merkwürdige Epoche im Zeichenwefen wurde hier defshalb befonders hervorgehoben, weil archivalifchen Forfchungen daraus möglicherweife ein Behelf erwachfen kann, zu dem wir ausdrücklich hinzufügen, dafs bei den Renaiffance-Bauten in Italien der Urfprung diefer Zeichen nicht gefucht werden darf, fondern derfelbe *evident deutfch* ift. An den italienifchen Renaiffance-Bauten finden fich nämlich trotz aller Mühe des Suchens nur auffällig felten Zeichen vor und die wenigen zu Florenz vorgefundenen Zeichen Nr. 965 bis 976, Tafel 57 paffen vornehmlich in den Vierpafs und in die erfte Potenz des Dreipaffes IV, unterfcheiden fich auch ganz entfchieden in der Formung von den deutfchen Zeichen. Gelegentlich fei hier noch auch bemerkt, dafs fich zu Heidelberg an dem ornamentarifchen Schmucke des Schloffes *gar keine* Zeichen finden, fondern diefelben nur in den Mauerflächen und in der ordinären Steinhauer-Arbeit finden; die Schmuckarbeit zu Heidelberg wurde daher von Arbeitern geliefert, die dem ritualen deutfchen Hüttenbunde nicht angehörten.

Aus den Demonftrationen der Zeichen der Renaiffance geht alfo hervor, dafs der aus der Triangulatur entftandene Dreipafs *modern* geworden war; es beftätigt alfo das Zeichenwefen:

1. Die Losfagung von der Quadratur und dem Vierpaffe d. h. *insbefondere die Losfagung von der Strafsburger Oberhütte; deren Gaufchlüffel die Quadratur war;* vielleicht auch die Losfagung von der Wiener, im Vierpaffe conftruirenden Hütte.

2. Es weift der Dreipafs neuerlich auf Böhmen hin, denn es waren beim fächfifchen Hüttenftreite Meifter aus Böhmen vertreten.

3. Das zur Zeit der Renaiffance erfchienene und bereits oben citirte Werk von Rivius bezeichnet ausdrücklich die *Triangulatur* als den *„fürnembften"* Steinmetzgrund, ftreitet alfo gegen die Quadratur!

3. Die romanifchen Zeichen.

Die romanifchen Zeichen find bei den italienifchen Bauten unferes Wiffens aufserordentlich fparfam, bei den deutfchen, romanifchen Bauten aber überaus häufig vorkommend; fie finden fich hier überall nordwärts der Alpen und *fcheinen leider durch die Reftaurirungen vielfach verloren gegangen zu fein.* Diefe Zeichen haben einen ganz eigenthümlichen, von den fpäteren gothifchen Zeichen auffällig abweichenden Charakter, wie dies fchon die wenigen Zeichen zeigen, welche auf den Tafeln 57 bis 65 dargeftellt werden konnten. Diefe Auffälligkeit charakterifirt fich *a)* durch die vornehmliche Anwendung des Vierpaffes, dem nur hin und wieder der Dreipafs zur Seite fteht, und *b)* durch die Ausfchliefsung der Schlüffel der Quadratur und Triangulatur. *Die Rundbogenform des Romanismus drückt fich alfo hier conftructiv im Zeichenwefen aus.*

Zu den romanifchen Zeichen haben wir noch Folgendes zu bemerken:

1. Eine merkwürdige Erfcheinung tritt bei den romanifchen Zeichen des Barbaroffabaues[1] zu Gelnhaufen, Nr. 983, 985, 986, 993, Tafel 58 auf; dort erfcheinen nämlich Zeichen, welche nur durch *eingehauene Punkte* dargeftellt find. Die Meinungen der Architekten und Alterthumsfreunde find über diefe merkwürdige Erfcheinung getheilt. Einige fagen: die Zeichen feien einfach *nicht fertig* gemacht worden; dagegen fpricht aber die Thatfache, dafs nur beftimmte, immer wiederkehrende

[1] Zur Zeit Barbaroffas blühte alfo der Steinmetzbund; die pag. 35, alinea 3 citirte Efferdinger Urkunde findet alfo durch die häufigen Zeichen an dem Barbaroffabaue zu Gelnhaufen ebenfo eine hervorragende Beftätigung, wie durch die Zeichen, die fich an andere, zur Zeit Barbaroffas errichteten refpective erweiterten Bauten, z. B. zu Trifels vorfinden.

Zeichen ſo behandelt ſind und daſs daneben andere Zeichen in vollen Linien gemeiſselt erſcheinen, ſowie, daſs bis jetzt, auſser zu Gelnhauſen bei Frankfurt a. M. dieſe Manier von *vollſtändig* punctirten Zeichen, unſeres Wiſſens und Suchens, nirgend anderswo vorkömmt. Andere ſagen, es ſeien *fremde* Geſellen geweſen, welche dieſe Sitte die Zeichen zu machen gewohnt waren; dieſe Meinung hat viel für ſich; ich bemerke jedoch, daſs Italien das Land dieſer Herkunft nicht ſein dürfte, weil dort dieſe Manier bis jetzt nicht aufgefunden wurde. Noch Andere meinen drittens, daſs die Nichtvollendung des Zeichens eine Art *Strafe* geweſen ſein dürfte; eine Auffaſſung, welche bei der Hochhaltung der Zeichen als *Ehrenzeichen* ſehr viel für ſich hat. Endlich iſt viertens die Meinung vertreten, daſs dieſe Brüder Sectirer geweſen ſeien, eine Meinung, die ebenfalls ventilirbar iſt. Welches der wahre Grund dieſer Manier die Zeichen zu ſchlagen ſei, muſs, beſtimmt zu erklären, Anderen vorbehalten bleiben.

2. In Gelnhauſen, Nr. 984 Blatt 58; an dem Hambacher Schloſſe in der Pfalz, (Zeichen Nr. 1010 Tafel 59); und am Dome zu Worms, (Zeichen Nr. 1028 Tafel 60), kommen Zeichen vor, welche nur *theilweiſe* punktirt, alſo ſo zuſagen nur halb fertig gemacht worden ſind. Ueber dieſe Manier, die Zeichen zu ſchlagen, ſind wieder die obigen Bemerkungen zu machen, jedoch iſt hier noch beizufügen, daſs auch bei den gothiſchen Zeichen dieſe Manier, hier jedoch äuſserſt ſelten, vorkömmt, z. B. bei den Zeichen Nr. 801, Tafel 43 und Nr. 831, Tafel 45.

3. An dem Barbaroſſabaue zu Gelnhauſen, am Dome zu Worms, an der Doppel-Capelle zu Eger und am Dome zu Gurk kommen die romaniſchen Zeichen Nr. 996 und 997, Tafel 58; Nr. 1023, 1025, 1026 und 1027, Tafel 60; dann Nr. 1050 und 1051, Tafel 51 und 1088, Tafel 63 vor, welche die Zeichenfigur *nicht ſchlieſsen*. Auch über dieſe Manier die Zeichen „anzuſchlagen" liegt zur Zeit eine maſsgebende Erklärung nicht vor; es muſs jedoch bemerkt werden, daſs dieſe Manier auch in anderen Bauzeiten als in der romaniſchen auftritt, jedoch auch dort zu dem ſeltenen Vorkommen gehört. Dieſe iſolirten Vorkommen ſind:

a) am St. Stefansdome zu Wien, Zeichen Nr. 80, 81, 84, 85, Tafel 5; Nr. 89 Tafel 6; und Nr. 721, Tafel 57;
b) am St. Veitsdome zu Prag, Zeichen Nr. 206 Tafel 11; Nr. 228, Tafel 12;
c) an der Karlsbrücke zu Prag, Zeichen Nr. 226, Tafel 14;
d) an der St. Ulrichs-Kirche zu Augsburg; Zeichen Nr. 471, Tafel 25;
e) an der Morizburg zu Halle; Zeichen Nr. 511, Tafel 27;
f) am Kloſter zu Maulcronn, Zeichen Nr.522, Tafel 29;
g) an der Dominikaner-Kirche zu Regensburg, Nr 638, 645 und 646, Tafel 33;
h) am Münſter zu Straſsburg, Zeichen Nr. 691, Tafel 36;

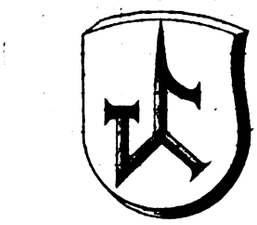
ferner in der Aja Sophia zu Conſtantinopel das Zeichen Nr. 1106 auf Tafel 65; dann zu Spalato das Zeichen Nr. 1124 auf Tafel Nr. 66; ferner zu Pompeji die unter Nr. 1129, 1131, 1132, 1133, 1136, 1137 auf Tafel 67, endlich zu Samothrake die unter Nr. 1142 und 1147 auf Tafel 67 dargeſtellten Zeichen. Mehrere der Pompejaniſchen Zeichen machen faſt den Eindruck von „Familienzeichen" d. h. dieſs inſofern, als das ſeparate, meiſt kleinere Zeichen vielleicht dem Vater, dem leiblichen Bruder, der Familie etc. angehört habe?

4. *Die byzantiniſchen Zeichen.*

Von dieſen Zeichen konnten bisher nur wenige geſammelt werden; drei ſtammen aus Venedig, zwei aus Conſtantinopel. Die venetianiſchen Zeichen befinden ſich auf jenen zwei vierkantigen, in der Kunſtgeſchichte berühmten Säulen, welche zur linken Hand des Haupteinganges zum Dogen-Palaſte, an der Südſeite des St. Marcus-Domes aufgeſtellt ſind, und welche die Venetianer von der Eroberung Ptolomais (Acre) nach der Dogenſtadt als Trophäen brachten;

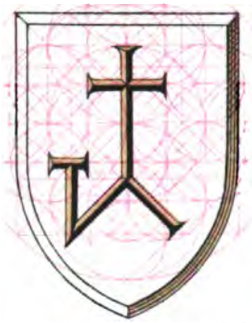
Demonstrirte Meister-Zeichen.

Hanns von **Böblingen**, d. Vater Meister zu Esslingen, † 1482.



Marx Böblinger, zweiter Sohn d. Hanns, Meister zu Esslingen, † 1492.

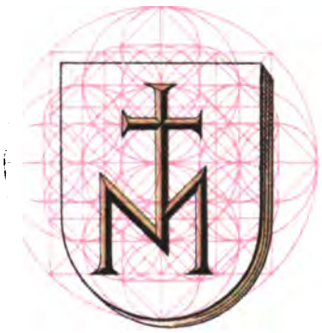
Mathäus Böblinger, dritter Sohn d. Hañs, Meist. zu Ulm u. Esslingen, † 1505.



Lux Böblinger, vierter Sohn d. Hanns, Meister zu Constanz, † 1502.

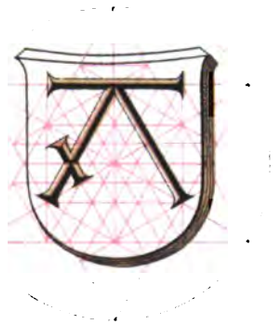
Nisi Böblinger, fünft. Sohn d. Hanns, Meister zu Esslingen 1515 oder 1516.

Enkel **Hanns Böblinger**, Sohn d. Marh. Meister zu Bopfingen, † 1511.



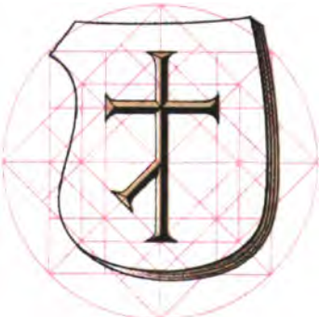
Hanns Hammerer v. Köln (Hanns Hammer von Werde?) Meister zu Basel (?) u. Strassburg um 1486 bis 1518 (?)

Friedrich Bauhofer, Meister zu Ulm, † 1576.

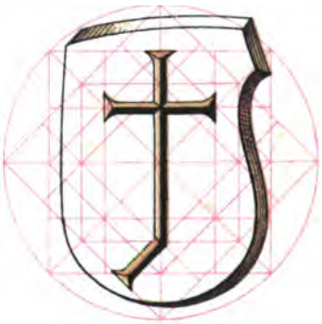


Hanns Kun, Meister zu Ulm, † um 1435.

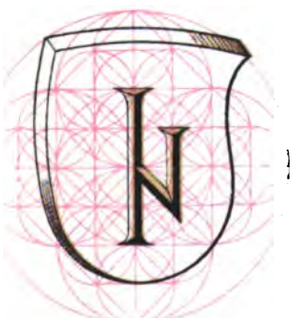
Conrad Roritzer, Meister zu Regensburg, † 1480.



Mathias Roritzer, Sohn des Conrad, Meister zu Regensburg, † 1495.

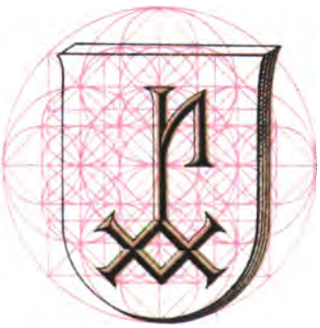


Wolfgang Roritzer, Sohn des Conrad, Meister zu Regensburg, enthauptet 12. Mai 1514.

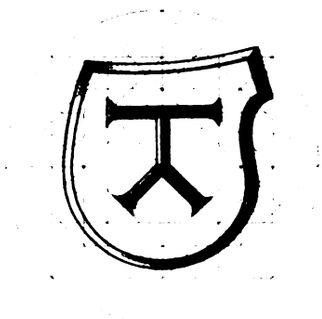


Heinrich von Ensingen, Meister zu Ulm, um 1387.

Ulrich von Ensingen, Meister zu Ulm, Strassburg u. Esslingen, † 1419.



Moriz Ensinger, Meister zu Ulm, † um 1478.



Wolfgang Tenk, Meister zu Steÿer, † 1513.

dieſe Zeichen ſind nach Original-Copien durch die Figuren Nr. 1103, 1104 und 1105 auf Tafel Nr. 65 dargeſtellt. Die Zeichen in Conſtantinopel befinden ſich in der Agia Sophia und wurden dem berühmten Werke Salzenberg's über dieſen Prachtbau entnommen; ſie ſind auf der genannten Tafel durch die Figuren 1106 und 1107 wiedergegeben. Dieſe Zeichen konnten bisher nicht gedeutet werden und wurden einfach „undeutbare Monogramme" genannt. Sie paſſen vollauf in die vierte Potenz des Vierpaſſes, Fig. IV, Tafel 68, den wir den romaniſchen Hauptſchlüſſel zu nennen geneigt ſind, ſind offenbar Meiſter-Zeichen des Maurer-Bundes. Die Romanen übernahmen alſo ihren Schlüſſel ebenſo von den Byzantinern, wie die Gothiker ihren Vierpaſs von den Romanen erhielten, und wie die Meiſter der Renaiſſance den Dreipaſs von den Gothikern empfingen. Der Werth dieſer byzantiniſchen Zeichen iſt ein bedeutender, weil durch ſie *das Bindeglied des Zeichenweſens zwiſchen der Antike und dem Romanismus* hergeſtellt iſt.

5. Die römiſchen Zeichen.

Solcher Zeichen finden ſich viele vor, und ſind in neuerer Zeit Gegenſtand des Intereſſes der Philologen. Aus unſerer ziemlich umfangreichen Sammlung römiſcher Zeichen können wir wegen Raummangels auf den Tafeln 66 und 67 nur eine Auswahl geben, dabei bemerkend, daſs die Mehrzahl der römiſchen Zeichen ſehr einfacher Natur iſt und meiſtens aus der Figur des Kreiſes, des durch zwei Durchmeſſer geviertheilten Kreiſes, und aus Figuren beſteht, welche den römiſchen Buchſtaben A B C D E F H I K L M N O P R S T U V X Y Z ähnlich ſehen, *daher auch früher als ſolche gedeutet wurden.* Dieſe einfachen Zeichen paſſen, wenn ſie geradlinig ſind, in die erſte Potenz der Quadratur, Schlüſſel I, und die Römer nannten ja ihre Baukunſt bekanntlich auch die „ars quadratariæ" auch die „ars geometriæ"; die mit Kreiſen verſehenen Zeichen verlangen aber ſchon den Vierpaſs und zwar die Potenzen III, III_a und III_b. Die Zeichen von Pompeji, Nr. 1128 bis 1137, laſſen ſich durch eine Potenz der Quadratur conſtruiren, welche zwiſchen Schlüſſel I_b und I_c, Tafel 68, liegt und das Urſprungs-Quadrat $4 \times 4 = 16$, und $8 \times 8 = 64 : 6 \times 6 = 36$ d. h. ſechsfach theilt; ſie können aber auch durch den vorhin citirten Schlüſſel III_b des Vierpaſſes, alſo durch die Vorſtufe zum romaniſchen Hauptſchlüſſel gedeutet werden, weil dieſer zugleich jenen zwiſchen I_b und I_c einſchaltbaren Schlüſſel der Quadratur enthält, reſpective auf deſſen Baſis aufgebaut iſt. Unter den römiſchen Zeichen befinden ſich einige, wie die Zeichen Nr. 1119 und 1127 auf Tafel 66, und Nr. 1138 und 1139 auf Tafel 67, welche aus der erſten Potenz des Dreipaſſes, Schlüſſel IV, eventuell aus der Triangulatur conſtruirt ſind, woraus hervorgeht, daſs die römiſchen Meiſter dieſe Figur werthvoll erachteten; *das letztere iſt vorzugsweiſe dargethan* durch das Zeichen Nr. 1119, mit welchem die auf dem Capitol zu Rom im Stiegenhauſe befindlichen in Marmortafeln eingegrabenen, archäologiſch berühmten Stadtpläne von dem Baumeiſter ſignirt ſind.

6. Griechiſche Zeichen.

Wenn wir von den Pompejaniſchen Zeichen abſehen, da ſie muthmaſslich römiſcher Provenienz ſind, ſo verfügen wir zur Zeit nur über eine geringere Anzahl echter griechiſcher Zeichen, nämlich über die auf Samothrake; ſie ſind durch die Nr. 1140 bis 1147 auf Tafel Nr. 67 reproducirt und paſſen in die erſte und zweite Potenz des Vierpaſsſchlüſſels, in die Schlüſſel III und III_a, Taf. 68.

7. Die ſogenannten gothiſchen Initialen.

An einigen wenigen gothiſchen Kirchen des 14. Jahrhunderts kommen vereinzelt Zeichen vor, welche *ſorgfältig in der Manier gothiſcher Initialen*, wie es die Fig. 44 zeigt, *gemeiſselt ſind*

Fig. 44.

und an ſolche ſo lebhaft erinnern, daſs ſie für derlei Buchſtaben gehalten wurden. Wir haben dieſe vereinzelten Zeichen bisher nur finden können:

a) zu St. Stephan in Wien, *b)* zu St. Veit in Prag, *c)* an der Prediger-, *d)* an der Severus-, und *e)* an der Kaufmanns-Kirche in Erfurt; *f)* an der Heiligen-Kreuzkirche in Schwäbiſch Gmünd.

Scheidet man indeſs von dieſen Zeichen die Manier aus und beſchränkt man ſich auf ihre lineare Form, ſo gewahrt man, daſs auch ſie in die Schlüſſel des Vierpaſſes geſtellt werden können, und wir erachten ſie aus dieſem Grunde und auch noch deſshalb für Steinmetz-Zeichen, weil

a) an der Heiligen-Kreuzkirche zu Schwäbiſch Gmünd, an der Prediger-Kirche zu Erfurt und an der Severus-Kirche zu Erfurt neben dieſen ſogenannten Initialen ganz in derſelben ſorgfältigen Weiſe und ganz in derſelben *Manier* einzelne Steinmetz-Zeichen erſcheinen, welche entſchieden keine Initialen ſind; und weil

b) an anderen Bauwerken vielfach Zeichen vorhanden ſind, welche gothiſche Buchſtaben nachahmen und dieſe „Manier" nicht beſitzen; z. B. Zeichen Nr. 738, 740, 742, 755, 769, 774, 775 und 828.

Uns erſcheint dieſe iſolirte *Manier* der Zeichenſchlagung als die einer Secte.

8. Concluſionen.

Aus der vorſtehenden Beſprechung der Steinmetz-Zeichen aller Bau-Perioden, von den griechiſchen bis zur Gegenwart, und aus der Demonſtration aller Zeichen unſerer Sammlung gelangen wir zu folgenden drei Hauptergebniſſen unſerer Studie:

1. Die Steinmetz-Zeichen von der Antike bis zur Gegenwart ſind Theile von exacten geometriſchen Mutterfiguren, welche nach den Principien der Quadratur, der Triangulatur, des Dreipaſſes und des Vierpaſſes *ſyſtematiſch* conſtruirt ſind.

2. Dieſe Syſtematik beruht auf der Potenzirung einer Urſprungs-Figur und ergeben die letzten Potenzen im allgemeinen die vier *Hauptſchlüſſel* I_b, II_b, III_c und IV_a, Tafel 68.

3. Weil die Vier- und Dreipaſsſchlüſſel die geradlinigen Schemen der Quadratur und der Triangulatur bereits enthalten: ſo laſſen ſich ſchlieſslich alle Zeichen, mit Ausnahme des Zeichens Nr. 1, welches uns ganz allein zur Aufnahme des Schlüſſels II_c Tafel 68 gezwungen hat, aus den *zwei Stamm-Schlüſſeln III_c und IV_a* herausnehmen.

IX. Von dem wechſelnden Form-Charakter der Zeichen.

Nachdem ſich ſchlieſslich alle Steinmetz-Zeichen aus den letzten Potenzen der mehrgenannten Conſtructionen herausnehmen laſſen und nachdem dieſe Herausnahme *ein Act des freien Willens* des Steinmetzbruders war, reſpective iſt, ſo erſcheint es auffällig, daſs die insgeſammten Zeichen eines Zeitraumes von zweitauſend Jahren:

1. keine allgemeine Formmiſchung, und

2. keine bizarreren Formen, und hier insbeſondere keine bizarren *peripheriſchen* Formen zeigen, als ſie uns vereinzelt vorliegen und als ſie dennoch aus den Schlüſſeln zu entnehmen ſein würden. Vielmehr liegen dem gegenüber folgende Thatſachen der Graphik vor: nämlich

1. daſs die Zeichen jedes Bau-Styles einen beſonderen Charakter aufweiſen und

2. daſs bei aller freien Wahl der Form:

a) die einfachen Formen vorwaltend ſind,

b) die Ruhe und Unruhe des jeweiligen Bau-Styles ſich im Zeichenweſen ausdrückt,

c) die Mahnung an einen Figuren-Mittelpunkt exiſtirt, nach dem hin ein jedes echte Steinmetz-Zeichen gravitirt; und endlich

d) gewiſſe Figuren, welche im erſten Momente des Anblickes, als Zeichen erſcheinen könnten, keine Steinmetz-Zeichen ſind, z. B. die Fig. 45, welche ſich durch die Schlüſſel nicht löſen läſst, auch unſeres Wiſſens nirgend als Steinmetz-Zeichen vorkömmt.

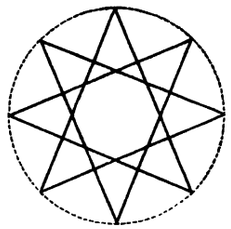


Fig. 45.

Wir können nunmehr an der Hand des geometriſchen Geſetzes der Zeichenbildung und an der Hand der Geſchichte der Bau-Style dieſe Thatſachen folgend erklären: 1. Vor allem war der Steinmetzbruder an den ihm zur Wahl ſeines Zeichens vorgelegten Schlüſſel gebunden; war dieſer einfach, ſo waren es auch die Zeichen; war er complicirt, ſo waren dies wieder die Zeichen. 2. Dann führte die in jeder Bau-Periode wachſende Zahl der Brüder zu höheren Schlüſſel-Potenzen, alſo zu immer complicirteren Zeichen. 3. Ferner ſcheint zur Hervorbringung der Mehrzahl der einfachen Zeichen die Exiſtenz von Special-Schlüſſeln einzelner Unterhütten, wenigſtens zur Zeit der deutſchen Gothik, geführt zu haben, welche Special-Schlüſſel die einfachen Mutter-Figuren der vier Conſtructions-Principe gehabt haben dürften. 4. Auch werden die baukünſtleriſchen Stamm-Figuren des Quadrates, des Dreieckes, der vier Kreiſe und der drei Kreiſe immer ihren meritoriſchen Einfluſs geübt haben. 5. Gewiſs war auch das Rituale der Hütte, und vornehmlich die ſymboliſche, religiöſe und fachliche Deutung einzelner Theile des Zeichens von Einfluſs auf die Formenwahl. 6. Sicher aber war die *„Mode"*, beeinfluſst durch den Styl und die Richtung der Zeit, von Gravität auf die Form des einzelnen, und dadurch wieder der Zeichen während ganzer Bau-Perioden; einen Beweis für dieſe letzteren Annahmen finden wir namentlich in der Thatſache des Ueberganges des Zeichen-Charakters von einer Bau-Periode in die andere.

X. Von dem Alter der Bauhütte.

Die Geſchichte der Bauhütte ruht wegen der Conſtitution der letzteren auf der Tradition. Das vorhandene wenige Urkunden-Material reicht nur hinab bis in die Zeit des Mittelalters, die Tradition ſpricht jedoch immer von einem ungemein hohen Alter des Bundes und der practiſch erfahrene Baumann kann aus dem Grunde der unabänderlichen Geſetze der Statik wohl ahnen, daſs die Bauausführungs- und die Conſtructions-Regeln und damit die Regeln des Maurerbundes von Mund zu Mund fortgepflanzt wurden ſeit der Zeit des Auftretens einer erſten Cultur; denn die bauliche Pflege der Wohn- und Cultur-Stätten war immer der Anfang und der Ausdruck der Cultur, und immer ein Zurückgreifen auf die fachlichen Erfahrungen der Altvorderen.

Mit der wiſſenſchaftlichen Erkenntnis des graphiſchen Weſens der Steinmetz-Zeichen aller Bau-Perioden erwächſt uns nunmehr jedoch ein in Stein gegrabenes, chronologiſch fortlaufendes Urkunden-Materiale, eine wahre Steinſchrift, die ein thatſächliches Zeugnis ablegt für die Wahrheit jener genannten Tradition der Hütte, daſs dieſe hinaufreiche bis in die Zeiten des Salomoniſchen Tempelbaues und des Meiſters Hiram, der ſeinen Geſellen bereits „Marken" verliehen haben ſoll, alſo auch hinauf reiche bis zu den Tagen der Salomoniſchen Tempelſäulen *„Jachim und Boaz"*, die durch die deutſchen Hüttenbrüder wieder zu Würzburg vor den Dom geſtellt wurden.

Denn wir fanden, daſs alle Steinmetz-Zeichen ſeit Griechenland, und ſicher auch die noch auffindbaren älteren Zeichen, ganz nach denſelben geometriſchen Geſetzen conſtruirt erſcheinen. Die unabgewendete Befolgung dieſer Geſetze iſt aber wieder ein Beweis für die Anerkennung derſelben und dieſe wieder der Beweis für die altehrwürdige Exiſtenz des „Bundes der Hütte", heiſsen ihre Glieder nun „Genoſſen", „fromme Steinmetz-Brüder", „Maurer" oder aus dieſer Maurerhütte hervorgegangene „freie Maurer". Dieſer durch die Mutter-Figuren der Steinmetz-Zeichen ermöglichte Beweis

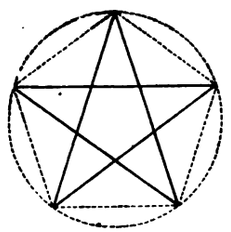


Fig. 46.

für das Alter des *fachlichen* Maurerbundes findet aber noch durch eine weitere Thatſache eine weſentliche Unterſtützung, nämlich durch diejenige: *daſs die alten heidniſchen ſymboliſchen Zeichen,* welche wir pag. 28 und 29, Jahrgang 1880, anführten (ausgenommen das „gerechte", aber ebenfalls eine hohe geometriſche Bedeutung beſitzende Pentagramm Fig. 46), *aus denſelben Schlüſſeln conſtruirt worden ſind, wie die Steinmetz-Zeichen; d. h. daſs ſie nichts ſind als Theile dieſer Steinmetz-Schlüſſel.* Geometriſche Zeichen konnten aber nur von Männern conſtruirt werden, welche in der Kunſt der Geometrie, im Alterthume gleichbedeutend mit der Kunſt des Bauens, erfahren waren.

Schluſs.

Im Eingange der vorliegenden Studie habe ich dem Wunſche Ausdruck gegeben, daſs dieſelbe zur Anregung für weitere Forſchungen auf einem Felde dienen möge, welches durch die Kraft eines Einzelnen kaum annähernd bewältigt werden kann.

Die Studie ſelbſt dürfte die Berechtigung dieſes Wunſches bewahrheiten; denn viele Fragen, die hier angeregt wurden, harren noch der Löſung und können nur durch das Princip der Theilung der Arbeit ausgetragen werden, weil, ſelbſt wenn der einzelne Forſcher die nach vielen Richtungen auslaufenden archäologiſchen Kenntniſſe zur Löſung beſäſse, ihm immer zwei Dinge abgehen würden: nämlich erſtens die phyſiſche Möglichkeit eines intenſiven Studiums aller geographiſchen Diſtricte der Zeichen und zweitens die Zeit zu ſolcher ſpecieller Forſchung. Aber gerade dann, wenn anerkannt wird, daſs die archäologiſche Frage der Steinmetz-Zeichen nicht auf Grund akademiſcher Hypotheſen, ſondern nur auf Grund ihres Weſens, der ein techniſcher iſt, weil die Zeichen von Technikern hinterlaſſen wurden, gelöſt werden kann, und wenn weiters zugegeben wird, daſs dem Inhalte der vorliegenden Studie die Poſitivität der Technik zu Grunde liegt, werden auch die nun weiter nöthigen Detail-Arbeiten fruchtbringend ſein; denn in Sachen der Forſchung iſt es einzig und allein nur die Richtigkeit der einzuſchlagenden Bahn, welche zum wahren Ziele führt.

Zwei von dieſen zu verfolgenden Detail-Arbeiten ſcheinen mir von ganz beſonderem Werthe und ſind durch die kunſtgeſchichtlichen und archivariſchen Forſchungen ſchon bedeutſam verbreitet: nämlich eine Bearbeitung der *Meiſter-Zeichen* und eine Bearbeitung der *Itinerare* einzelner Zeichen. Für beide dieſe Detail-Arbeiten bietet nämlich die Methode der graphiſchen Analyſe der Zeichen zwei concrete Vortheile: zuerſt den, daſs ſich die Manier der Zeichen — die ja in der Steinſchrift, welche keine Schablonen anwandte, ebenſo zum Ausdruck kommen muſste, wie eine ſolche Manier in der Gegenwart bei uns in der ſtets individuellen, aber immer analyſirbaren und auf die Concretheit zurückführbaren Handſchrift des Einzelnen ſich ausdrückt — ausſcheiden, alſo die Wahrheit des Zeichens, reſpective ſeine Identität feſtſtellen läſst, und zweitens den, daſs ſich durch den jeweiligen paſſenden Schlüſſel die Provenienz der Schule ausdrückt.

Was die *Meiſter-Zeichen* betrifft, ſo werden ebenfalls die graphiſche Prüfung der Identität und die Analyſe auf Grund des Schlüſſels einerſeits und das ſchlieſsliche Erſcheinen eines Zeichens im Schilde anderſeits manche dunkle Stellen in der Geſchichte der Meiſter und beſonders die der Herkunft, Geſellenzeit und Wanderſchaft der Meiſter löſen, und würde eine Sammlung gerade von Meiſterzeichen aus allen Ländern, wie ſie in erſter Reihe *Klemm* für das Königreich Württemberg geliefert hat, von eminentem Vortheile für die Fragen der Kunſtgeſchichte ſein. Die k. k. Central-Commiſſion hat auf das letztere Moment einen beſonderen Werth gelegt und mich eingeladen, eine ſolche Meiſtertafel zu Zwecken der Anregung für weitere derartige Veröffentlichungen anzufertigen und das Demonſtrations-Materiale der vorliegenden Studie damit abzuſchlieſsen. Ich habe, wie die Tafel Nr. 69 es zeigt, mit Abſicht Zeichen populärer Meiſter gewählt, ſo die Zeichen der Böblinger, der Roritzer und der Enſinger und damit zugleich die Thatſache des

Familientypus dieſer Zeichen durch die Methode der Graphik erwieſen, wodurch im poſitiven Wege der Technik bisherige Muthmaſsungen in das Licht der Wahrheit geſtellt erſcheinen.

So übergebe ich meine Arbeit der Oeffentlichkeit in der Hoffnung, daſs damit träumeriſchen Hypotheſen ebenſo wie Geringſchätzungen des Zeichenweſens die Spitze abgebrochen ſein dürfte; dann in der feſten Ueberzeugung, daſs die Zeichen von nun ab wenigſtens mit dem Sinne für Graphik betrachtet, copirt und veröffentlicht werden; endlich in der Meinung, daſs ich als Mitglied der Baugenoſſenſchaft der Gegenwart eine Pflicht der Pietät gegen diejenigen Altvordern im Fache erfüllt habe, denen wir die Aufrechterhaltung der Baukunſt in der ſchweren Zeit des Mittelalters verdanken, und die wir im Geiſte verehren müſſen angeſichts der erhabenen, Ehrfurcht abringenden Werke ihres Schaffens! Zur Blüthezeit der Deutſchen Hütte, welcher die gothiſchen Dome entſproſſen ſind, deren fundamentale Herrlichkeit unſere aufgeklärte Gegenwart zwingt ſie auszubauen und für die künftigen Generationen zu reſtauriren, lag, wie früher erwähnt, der Schwerpunkt des Bundes der frommen Steinmetz-Brüder in Straſsburg; ich ſchlieſse deſshalb meine Arbeit mit der Wiedergabe des überkommenen Siegels dieſer Haupthütte, welches, als Amtsſiegel des Vorſtandes, des Obermeiſters, *zwei* Hämmer führte, während die Unterhütten, beziehentlich die „Meiſter vom Stuhle", *einen* Hammer, der jeweilige Groſsmeiſter des Bundes aber in ſeinem Amtsſiegel *drei* Hämmer führten.

ZUR BAU-GESCHICHTE DER BRÜNNER DOMKIRCHE.

VON ARCHITEKT AUGUST PROKOP,
O. Ö. PROFESSOR DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN BRÜNN.

DER verſtorbene hochwürdige Biſchof von Brünn, Excellenz *Nöttig*, welcher anläſslich der bevorſtehenden tauſendjährigen Gründungsfeier der Peters-Kirche (1884) die Idee eines Thurmbaues anregte und bei 50.000 fl. zu einem Thurmbau-Fonde beiſteuerte, forderte ſeinerzeit den Verfaſſer dieſes Aufſatzes auf, nicht nur einen Plan für den Thurmbau, ſondern auch ein Reſtaurations-Project für die ganze Kirche auszuarbeiten. Ich benützte die gelegentlich der hiefür nothwendigen Aufnahmen des Bauwerkes gemachten Arbeiten zu weiteren Studien, um auch die Baugeſchichte des Brünner Domes feſtzuſtellen, ſo weit dieſe aus ſehr ſpärlichen Reſten herauszufinden möglich war. Hiebei wurde ich ſeitens des königlichen Dom-Capitels von Brünn, welches das gröſste Intereſſe an den Tag legte, nach jeder Richtung unterſtützt. Die durch dieſe Studien gewonnenen Reſultate hatte ich in Folge einer an mich ergangenen Einladung bereits im November 1880 im Wiener Alterthums-Vereine zum Vortrage gebracht.

Die Brünner Domkirche, obwohl den beiden Apoſtelfürſten Peter und Paul geweiht, gewöhnlich Peters-Kirche genannt, liegt auf dem ſogenannten Petersberge, deſſen Plateau 42½ M. über dem Meeresſpiegel befindlich iſt. Zeigt ſchon das Aeuſsere der Kirche einen wenig erfreulichen Zuſtand, ſo befriedigt das Innere derſelben noch viel weniger. Das Aeuſsere des gothiſchen Baues erſcheint viel zu kurz, die Kirche hat keinen eigentlichen Thurm, ſondern nur einen ſeitwärts über einer ehemaligen Vorhalle hergeſtellten thurmähnlichen Bau, der kaum bis zum Hauptgeſimſe reicht; die Fenſter-Maaſswerke fehlen ſämmtlich, wie denn überhaupt der Bauzuſtand der Kirche ein mittelmäſsiger iſt; betritt man nun das Innere derſelben, ſo iſt man geradezu — enttäuſcht; ſtatt des ehemaligen dreiſchiffigen Baues umfaſst uns ein auſser allen Verhältniſſen ſtehender plumper und roher einſchiffiger Zopfbau, und nur das Presbyterium, wenn auch gleichfalls verballhornt, zeigt noch die alten eleganten und ſchlanken Verhältniſſe des gothiſchen Baues; die reichen Marmor-Aufbauten der Niſchen-Altäre des monſtröſen Schiffes verſchwinden faſt bei der ungeheueren Höhe der kahlen und öden Mauerflächen desſelben, ſo daſs die Hauptkirche der Diöceſe ein in der That triſtes, armſeliges Ausſehen zeigt. Die gröſste Schädigung erlitt die Kirche bei der Belagerung Brünns durch die Schweden in den Jahren 1643 und 1645, insbeſondere aber im letzteren Jahre, wo ſie dem mörderiſchen Feuer von zwölf Kanonen unaufhörlich ausgeſetzt war, in Folge deſſen ſie in eine vollſtändige Ruine verwandelt wurde.

Das Presbyterium wurde zwar noch, freilich höchſt nothdürftig, im 17. Jahrhunderte zum Gottesdienſte hergerichtet; die Kirche ſelbſt, reſpective das Schiff blieb aber in Folge der totalen Verarmung des Capitels durch volle hundert Jahre eine Ruine ohne Dach und Fach, und *erſt 1743* wurde *die Hauptkirche der Brünner Diöceſe, welche der Stadt Brünn als Bollwerk gegen die Schweden gedient hatte, wiederhergeſtellt,* dabei aber leider in der unverſtändigſten und unge-

ſchickteſten Weiſe zugerichtet.[1] Die Mittelſchiffs-Pfeiler des gothiſchen Baues wurden nämlich entfernt, dagegen 3 M. *dicke* Verſtärkungen neben den alten, 1 M. ſtarken Längsmauern, und zwar in der coloſſalen Höhe von 27 M. aufgeführt, um ein Tonnengewölbe über den auf dieſe Weiſe einſchiffig gewordenen Bau ſpannen zu können. Aber ſchon damals trat trotz der ſomit 4 M. ſtarken Widerlagsmauern und trotz der beſtehenden gothiſchen Strebepfeiler ein bedeutender Seitenſchub auf, der ſelbſt auch heute, ungeachtet ſtarker Schlieſsen, nicht gänzlich beſeitigt worden iſt, indem ſich immer wieder feine Riſſe zeigen. Geſchah auch dieſe Reſtauration der Kirche im Geſchmacke der damaligen Zeit, ſo iſt dieſelbe hier, mit Rückſicht auf den früheren Bau und den gewonnenen höchſt unſchönen Raum eine geradezu barbariſche und total verunglückte zu nennen. (Fig. 1.)

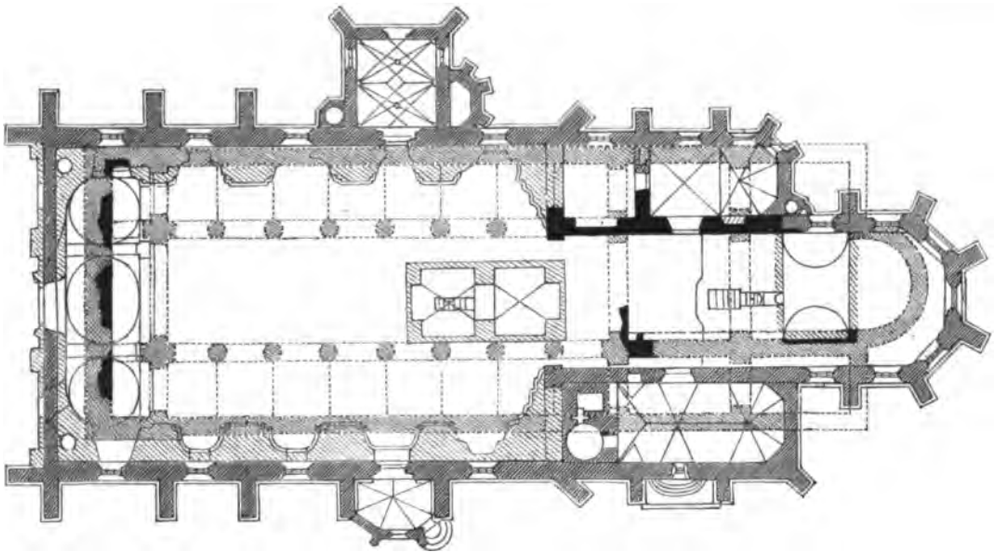


Fig. 1.

Von der Bau-Geſchichte der Peters-Kirche war bisher faſt nichts bekannt; es muſsten daher für die vorliegende Unterſuchung aufser ſo manchen Anhaltspunkten, die das Bauwerk in Anlage und in Conſtruction, in den diverſen Bauformen und Eigenthümlichkeiten, in Steinmetz-Zeichen etc. ſelbſt bot, auch alle ſonſtigen Hilfsmittel herangezogen werden, die überhaupt einen Einfluſs oder Bezug auf den Neu- oder Umbau der Peters-Kirche haben konnten; ſomit öſtliche Nachrichten, geſchichtliche Daten über das Collegiat-Stift St. Peter in Brünn, endlich auch Abbildungen der Stadt Brünn, reſpective der Kirche, unter welchen die älteſte jedoch nicht über das Jahr 1593 hinaufreicht und zu klein iſt, um maafsgebend zu ſein; ſchlieſslich wurde auch nach etwaigen Bauplänen geſucht, von welchen ſich aber nur ſolche der Reſtauration aus dem Jahre 1743 fanden, die aber blos den dermaligen Beſtand geben, ſomit nichts neues bieten. Bevor wir das Detail der Unterſuchung beſprechen, ſoll *A.* eine gedrängte Aufzählung der durch die Unterſuchung fixirten Bau-Phaſen, *B.* der wenigen geſchichtlichen Daten über die Kirche, *C.* der vorhandenen Abbildungen derſelben etc. und *D.* der geſchichtlichen Daten aus der Reſtaurations-Periode vorgeführt werden.

A. Was nun die verſchiedenen Bau-Perioden, welche die Peters-Kirche durchgemacht haben dürfte oder durchgemacht hat, betrifft, ſei bemerkt, daſs bereits im 9. Jahrhundert Kirchenbauten ſtattgefunden haben ſollen, deren Exiſtenz aber weder Documente noch ſonſtige Spuren beſtätigen; ſodann fanden Umbauten in der romaniſchen, in der gothiſchen und in der Renaiſſance-Periode ſtatt.

[1] Bei der Belagerung wurden auch ſämmtliche Domhäuſer eingeäſchert und niedergeſchoſſen; die früheren reichen Beſitzungen des Capitels befanden ſich und befinden ſich zum Theile noch heute in fremden Händen, daher kein Wunder, daſs die Einnahmen des Stiftes ſehr gering waren und daſs das Einkommen eines Capitularherrn ſelbſt noch in den 40er und 50er Jahren kaum 300 fl. betrug, ſo daſs die meiſten derſelben durch Religions-Unterricht etc. ihr Einkommen zu verbeſſern ſuchen muſsten; auch wurde erſt vor circa 10 Jahren die letzte Rate der Bauſchuld aus dem 18. Jahrhunderte bezahlt.

B. Die baugeſchichtlichen Daten, die über das Jahr 1643 zurückgehen, ſind ſehr ſpärlich [1] und war oder iſt bisher nur folgendes bekannt geweſen:

1. Eine kleine Notiz in einem alten Ausgaben-Codex der Stadt Brünn beſagt, daſs im Jahre 1350 die Stadt Brünn unter anderem dem Pfarrer von St. Peter 6 Mark als alte Schuld gezahlt habe, welche ein gewiſſer Carthuſius, *als er den zweiten Thurm bei St. Peter erhöhte,* von der Stadt Brünn zu fordern hatte.

2. In der Chronik des Brünner Apothekers Ludwig finden wir die Nachricht, daſs im Jahre 1600 *der Thurm bei St. Peter völlig verfertiget* und daſs am 19. Februar 1601 die ſechs Glocken durch Symon Tauch (der auch bei der Kirche von St. Jacob erwähnt wird) aufgezogen wurden. [2]

3. Der Bericht über die im Jahre 1629 (alſo noch *vor* der Schwedenbelagerung und ſomit *vor* der durch die Schweden erfolgten Zerſtörung der Kirche) ſtattgefundene Kirchen-Viſitation von St. Peter unter dem biſchöflichen Delegaten Ernſt Plateis von Platenſtein ſagt aus, daſs die Kirche gut erhalten, daſs *der* ſteinerne Thurm (alſo nur *ein* Thurm) mit Blei gedeckt und mit einem Kreuze verſehen ſei; daſs die Kirche mit Ausnahme der Capellen zehn Fenſter und drei groſse Thore habe; daſs der Hoch-Altar ſechs Stufen höher als die übrigen Altäre läge, und daſs nebſt den in den Capellen befindlichen Altären noch vier in der Kirche ſelbſt ſeien etc.

C. Was an *Abbildungen* vorfindlich oder mir wenigſtens zugänglich war, [3] ergab folgendes:

1. Der 1593 erſchienene *Paprotzky*'ſche Spiegel Mährens zeigt auf einem Bilde der Stadt Brünn die Kirche von der Südoſtſeite mit dem hohen gothiſchen Chore und zwar dieſer bedacht, während das Schiff ſelbſt ohne Dach erſcheint; von einem Thurme iſt aber nichts zu ſehen. Da die Schiffmauern die Höhe des Presbyteriums haben, zeigt ſich die Kirche demnach als Hallenkirche.

2. Das *Hufnagel*'ſche Bild der Stadt Brünn vom Jahre 1617, welches die gröſste und beſte Abbildung der Kirche bringt, gibt uns genau dieſelbe Darſtellung wie vor. Nach dieſen zwei Bildern muſste die Kirche von einem Brandunglücke heimgeſucht worden ſein, weil weder ein Thurm noch ein Dach über dem Schiffe zu ſehen iſt.

3. In der Topographie von *Merian* vom Jahre 1650 zeigt die Peters-Kirche das Dach intact, an der Nordſeite einen das Kirchendach hoch überragenden, aber dachloſen Thurm. Die Zeichnung ſtammt jedenfalls aus einer Zeit *vor dem Jahre* 1650 her, da die Kirche damals noch Ruine war.

4. Ein hochintereſſantes von *Payer* und *Zeiſer* im Jahre 1650, alſo kurz nach dem Abzuge der Schweden hergeſtelltes Oelgemälde [4] führt uns die ganze Stadt Brünn in jenem Zuſtande vor Augen, in welchem ſie ſich nach der Belagerung befunden hatte: alle Gebäude waren ohne Bedachung, da während der Belagerung ſämmtliches Holzwerk über Auftrag des Feldherrn *Raduit de Souches* von den Dächern herabgeſchafft werden muſste; viele Häuſer erſcheinen als vollſtändige Ruinen; die Peters-Kirche ſehen wir diesmal von der Nordſeite, ſelbſtverſtändlich ohne jegliche Bedachung; das Presbyterium iſt eingeſtürzt, das Schiff zeigt keine Wölbung, nur der ſpitzbogige Presbyteriums-Bogen blieb erhalten; diesmal erblicken wir an der Nordſeite, alſo an der Stelle, wo auch der heutige Thurmaufbau ſich befindet, einen Thurm, der um eine Etagehöhe die hohen Schiffmauern überragt, was alſo auch mit der *Merian*'ſchen Darſtellung übereinſtimmt.

5. Das Bild der Stadt in *Comenius:* Ausgabe 1664 (nichts weſentliches geändert gegen das Bild 3).

6. Ein Oelgemälde von *Spieſs* 1676, die Stadt Brünn darſtellend, zeigt die Kirche wie vor.

7. Im Libellus novus civitatum von 1678 zeigt ſich uns die Kirche wie im *Paprotzky*'ſchen Spiegel.

8. Das Glorifications-Tableau des Pater *Stradonius* (1689) zeigt uns die Kirche von der Nordſeite, das Presbyteriums-Dach iſt intact, das Schiff jedoch ohne Dach; der nördlich befindliche Thurm zeigt hier ein hohes Satteldach.

9. Die ſchöne Karte Mährens von *Viſcher* (1692) beſtätiget in ſehr beſtimmten Formen und feiner Zeichnung die Darſtellung des vorigen Bildes.

10. Die Abbildung Brünns von J. P. *Wolff's* ſelige Erben Augsburg (1700) bietet nichts neues.

11. 1748, *Korompay's* Oelgemälde von Brünn, Votiv-Gemälde des Capitels zur Erinnerung der Betheiligung der Kaiſerin Maria Thereſia an der Frohnleichnams-Proceſſion und geſtiftet nach Mariazell, auch noch dort befindlich, zeigt das Schiff bereits mit einem Dache verſehen.

[1] In den biſchöflichen und erzbiſchöflichen Archiven von Regensburg, Mainz, beſonders aber von Prag, Olmüz (Kremſier), welchen Sitzen die Brünner Collegiats-Kirche von St. Peter zeitweilig unterſtellt war, dürfte wohl noch einzelnes von Wichtigkeit zu finden ſein, was das baugeſchichtliche Dunkel dieſer Kirche vollſtändig aufzuhellen oder das durch die Unterſuchung ergebene Materiale zu beſtätigen im Stande wäre. — Neueſtens hat Canonicus Dr. *Zeibert* einige intereſſante, theils Altar-Stiftungen, theils bauliche Notizen unter den Aufzeichungen verſtorbener Collegiatsherren im Dom-Archive gefunden, auf die ſpäter Bezug genommen werden ſoll.

[2] Nach *D'Elvert*, Geſchichte der Stadt Brünn.

[3] Gröſstentheils vom k. k. Conſervator Guido *Trapp*, Cuſtos des Franzens-Muſeum in Brünn, theilweiſe auch ſeitens des k. k. Hof-Secretärs Architekten Franz *Segenſchmid*, zur Verfügung geſtellt.

[4] Im Franzens-Muſeum in Brünn befindlich, wurde von Kaiſer Ferdinand III. wegen ſeiner ausgezeichneten Darſtellung mit 200 Gold-Ducaten honorirt. (Cuſtos *Trapp.*)

12. Vom Jahre 1743 liegen die nach den Mauritz *Grün*'ſchen Reſtaurations-Plänen (1738) hergeſtellten (den Grundriſs, den Längen- und Querſchnitt der Kirche zeigenden) Pläne vor, welche von dem die Reſtauration durchführenden bürgerl. Maurermeiſter Benedict *Klišnick* in Brünn unterſchrieben ſind. Hier ſind die gothiſchen Umfaſſungsmauern erſichtlich und das beabſichtigte Verſtärkungs-Mauerwerk eingetragen; von den Mittelſchiffs-Pfeilern iſt nichts mehr zu ſehen.

13. Vom Steinmetzmeiſter Johann *Stránsky* iſt uns aus dem Jahre 1732 ein Situations-Plan der Peterskirche und ihrer Umgebung, alſo die Lage der Canonicats-Gebäude und der damals noch beſtandenen Barbara-Kirche erhalten.[1]

D. Von *Urkunden und Notizen* aus der Reſtaurations-Periode, alſo nach der Zerſtörung der Kirche durch die Schweden, mögen nur einige erwähnt ſein:[2]

1646 wurden zwei Capellen (die Marien- und heil. Lampe-Capelle) vom Zimmermeiſter Melchior *Meisl* gedeckt.

1648 hatte der Gieſser Johann *Knauff* von Troppau drei Glocken auf dem hiezu hergeſtellten Thurme aufgehängt.

1651 laut Vertrag vom 14. Mai ſollte Melchior *Meisl* den Kirchthurm mit *ſauberer zierlicher Kugel, mit wohlformirter durchbrochener Spitze* etc. aufſetzen; die Maurerarbeiten wurden laut Uebereinkommen vom 24. März dem Brünner Meiſter Paul *Weinberger* übertragen.

1651 unter dem 11. December wird bemerkt, daſs die Hälfte der Kirche unter Dach ſei; aber noch die *Viſcher*'ſche Karte von 1692 zeigt uns das Schiff ohne Dach; es dürfte ſich daher dieſe Notiz wohl nur auf das Presbyteriums-Dach oder nur auf ein *niedriger* gelegtes, daher nicht ſichtbares Nothdach des Schiffes beziehen. Die Wölbungen waren aber noch nicht hergeſtellt.

1653 kurz vor dem 4. October dürfte der Thurm fertig geworden ſein, da an dieſem Tage „die Glocken aufgezogen wurden".

1654 11. Juni wird der Chor und ein Theil der Kirche als fertig bezeichnet; es heiſst: der Chor und ſeine Umbauten (Marien-Capelle, Sacriſtei und Archiv) ſind fertig geſtellt,

1664–1676. In dieſer Zeit (nämlich unter Probſt *Dirre* 1664—69) wurde wegen der Bedachung des Schiffes mit dem Zimmermeiſter Lorenz *Hüttinger* verhandelt; es ſcheint aber nach den oben angezogenen Bildern die Herſtellung des Dachſtuhles auch diesmal nicht oder doch nur proviſoriſch zur Durchführung gelangt zu ſein.

1676 24. März ſchlieſst Probſt Maximilian Graf *v. Lichtenſtein* mit Hanns *Ehrenberger* einen Vertrag, betreffend die Eindeckung des Kirchendaches, ohne daſs der Dachſtuhl, wenigſtens nach den obigen Abbildungen zu urtheilen, wirklich oder doch definitiv zur Ausführung gelangt ſein dürfte.

1729 2. Juni verhandelt Probſt Graf *Thurn-Valſaſſina* mit dem Decker Andreas *Strony* wegen der Deckung, wobei der Maurermeiſter das Gutachten abgibt, daſs die Mauer ein Ziegeldach wohl halten würde; der Zimmermann aber meint, es müſſe ein neuer Dachſtuhl aufgeſetzt werden, der 500 fl. koſten würde.

1738 faſst das Capitel den Entſchluſs, die Kirche zu reſtauriren und läſst ſich von Mauritz *Grün* einen Plan entwerfen. Da aber 1740—1742 der preuſsiſche Krieg ſtatthatte, unterblieb die Herſtellung, denn in einer Urkunde vom Jahre 1743 wird die Kirche noch *ruinenhaft genannt, und heiſst es auch, daſs ſie nun bereits durch ein Jahrhundert als Ruine daſtehe.*

1743 13. März faſst das Capitel neuerlich den Beſchluſs, und zwar anläſslich der neuerlichen Befreiung der Stadt von den Preuſsen (1742) den vom Maurermeiſter Franz (Benedict?) *Klišnick* verfaſsten Plan zu genehmigen und um die biſchöfliche Genehmigung zum Baue anzuſuchen; dabei hatte *Klišnick* die Aufgabe, die Seiten *jedoch im ſchönen Oval, wie an dem Mauritziſchen Riſs zu erſehen*, aufzumauern. Aus dieſer Zeit ſtammen alſo die 3 M. ſtarken Mauerzulagen und die Wölbung.

1745 wird von neuem gemeldet, daſs das Presbyterium bereits unter Dach ſei, und daſs es künftiges Jahr zu Peter und Paul ganz fertig ſein werde; wahrſcheinlich wurde es jetzt erſt auf die urſprüngliche Höhe gebracht und entſprechend eingewölbt; denn es zeigen ſich nach dem Roh-Mauerwerk unter Dach zwei Reſtaurations-Perioden.

1743—1751 waren die Pröbſte *Thurn* und *Schrattenbach* mit der Herſtellung der Façade beſchäftigt.

1777—1780 geſchahen umfaſſende Herſtellungen im Inneren, wozu die Kaiſerin Maria Thereſia 5000 fl. und der (1776 †) Collegiat-Geiſtliche *Kubetius* 5397 fl. hergegeben hatten.

Dieſe Reſtaurationen haben alſo dem Peters-Dome, wenigſtens im Inneren, die heutige Geſtalt gegeben; die Gröſse blieb genau die des gothiſchen Baues, deſſen Umfaſſungsmauern ja auch ringsum beibehalten und bis zu einer gewiſſen Höhe erhalten blieben.

Die *heutige einſchiffige Kirche* hat folgende Dimenſionen: lichte Schiffweite 17·07 M. (54′) bei 4 M. ($12^1/_2$′) ſtarken Seitenmauern (ohne die Strebepfeiler gerechnet); eine Geſammtlänge von 64·04 M. (202′); Presbyteriums-Länge 29·4 M. (93′), bei einer Breite von 9·43 M. (30′); lichte Höhe der heutigen Gewölbstonne im Schiffe 27·2 M. (86′), lichte Höhe des Presbyteriums 24 M. (76′); wobei zu bemerken, daſs der alte Fuſsboden früher noch um 0·63 M. (2′) tiefer lag.

Als *dreiſchiffiger gothiſcher Bau* dagegen hatte die Kirche folgende Maaſse: innere Geſammtlänge wie oben 64·04 M. (202′); Länge des Schiffes 35·60 M. ($112^1/_2$′); Innere Geſammtbreite 22·75 M. (72′); Breite des Mittelſchiffes 10.68 M. ($33^1/_2$′), der Seitenſchiffe 6·035 M. ($19^1/_8$′); Breite des Presbyteriums wie oben 9·43 M. (30′).

[1] 12. und 13. Eigenthum des Capitels.

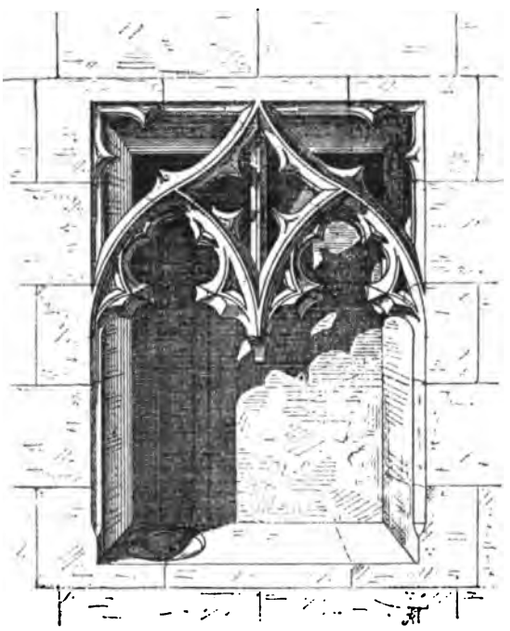
[2] Nach den Aufzeichnungen des Canonicus Dr. *Zeibert* für ſein in Vorbereitung ſtehendes Geſchichtswerk des Brünner Dom-Capitels.

Wenn wir nun dieſe Maaſse des gothiſchen Baues mit den Dimenſionen anderer Kirchenbauten Oeſterreichs, beſonders aber Böhmens und Mährens vergleichen, ſo zeigt es ſich, daſs die Peters-Kirche von Brünn zu den bedeutendſten Bauten unſeres Vaterlandes mitzählt.

Länge:		Breite:		Höhe:	
St. Stephan Wien	318′	Kuttenberg Barbara-Kirche	132′	Kuttenberg Barbara-Kirche	102′
Sedlec	270	St. Stephan, Wien	118	Sedlec	99½
Kladrau	260	Prag, St. Veit	99	Teinkirche	98
Trebitſch	240	„ ohne Capelle	73	St. Stephan	89
Kuttenberg, Babara-Kirche heute	228	Sedlec (fünfſchiffig)	91	*St. Peter, Brünn*	85½
„ „ „ proj.	348	Kuttenberg, St. Jacob	76	Goldenkron	80—84
Goldenkron	224	Neuberg	74	Kolin, Chor	72
Neuberg	213	*St. Peter, Brünn*	73	Zwettel	71
Zwettel	—	Tiſchnowitz	72	Hohenmauth	70
Königs-Kloſter, Brünn	208	Hohenmauth	72	Königs-Kloſter, Brünn	70
St. Jacob, Brünn	204	Königs-Kloſter, Brünn	72	St. Jacob, Brünn[1]	68
Tiſchnowitz	204	St. Jacob, Brünn	70	Neuberg	64
St. Peter, Brünn	202	Kladrau	66	Trebitſch	63
Eger	195	Hradišt	66	Tiſchnowitz	54
Strahov	190	Zwettel (ohne Capelle)	62		
Hohenmauth	175	Teinkirche	62½		
Plaſs	152				

Wir ſehen ſomit aus Vorſtehendem, daſs die Brünner Peters-Kirche, was die Länge betrifft, wohl bedeutend zurückbleibt, ein Umſtand, der aus der geringen Länge des Plateau, auf welchem die Kirche liegt, ſich hinreichend erklärt; daſs ſie aber in der Breite, beſonders aber in der Höhe mit den gröſsten Kirche Oeſterreichs concurrirt.

[1] Höhe des Thurmes früher 280′ geweſen, im 17. Jahrhundert um weitere 1½° erhöht, alſo 289′ hoch gemacht.



Piseine zu Viktring in Kärnten.

EIN KUNSTWERK ALTETRUSKISCHER METALL-TECHNIK.

VON KARL DESCHMANN.

II.

DIE links vor dem Tripus ſtehende Perſon hält die in übermäſsiger Gröſse dargeſtellte linke Hand ober der Flamme, die drei erſten rieſigen Finger wie zum Eidſchwure vorgeſtreckt, die beiden letzten eingebogen. Auch die rechts ſtehende Figur hebt den rechten Arm empor, mit dem Daumen und Zeigefinger ſich bei der Naſenſpitze haltend. Was hat dieſe religiöſe Ceremonie zu bedeuten? Unzweifelhaft iſt dieſe Darſtellung einer Opfer-Scene entnommen; nur geſchieht der Würde eines ſolchen Actes gewiſſermaſsen ein Eintrag durch die abſonderliche Haltung der einen der beiden opfernden Perſonen. Die natürlichſte Auffaſſung wäre wohl die, daſs man es mit einem Reinigungsopfer, mit einer Luſtratio zu thun habe, bei welcher Ceremonie zuweilen auch Schwefel verbrannt wurde,[1] deſſen erſtickende Dämpfe die eigenthümliche Handbewegung erklären laſſen.

Eine analoge Opfer-Scene iſt auf der berühmten Certoſa-Situla von Bologna dargeſtellt. Dort iſt nur ein Opfernder, der in der Hand ein Simpulum ober dem Dreifuſse hält; an Stelle des zweiten Opfernden iſt eine Lücke, auch dort ſteht eine minder voluminöſe Urne auf hohem Fuſsgeſtell und wird von zwei Stäben geſtützt.

Mögen Archäologen von Fach das entſcheidende Votum darüber abgeben, ob hiermit eine Verbrennung, ein Todtenopfer, eine Feuerſchau (igniſpicium), eine Weihrauchſtreuung, oder ein Reinigungsopfer dargeſtellt werden wollte; der etruskiſche Ritus war ungemein reich an religiöſem Ceremoniell, von dem vieles auf die Römer übergegangen iſt und manches ſich noch bis auf unſere Tage erhalten hat; die hier dargeſtellte Haltung der Hand des einen Opfernden, heutzutage den Eidſchwur bedeutend, entſprach vielleicht in der Urzeit einem anderen religiöſen Acte; jedenfalls iſt ſie für die Geſchichte ritueller Ceremonien von nicht zu unterſchätzender Wichtigkeit.

Auch die folgende Gruppe ſtellt eine Opfer-Scene dar, ihre Haupt-Figuren ſind vier ſitzende Perſonen nach rechts gewendet, in Tunicas gehüllt, mit phrygiſchen Mützen bedeckt, dreien derſelben wird eben geopfert. Die Stühle, auf denen ſie ſitzen, ſind alle von gleicher Form, eine Art Tabourets mit geſchweifter Rückenlehne; unter dem ſchwach eingedrückten bordirten Sitze befindet ſich das geſchloſſene, mit verticalen Wülſten verſehene, und am unteren Ende ebenfalls bordirte Mittelſtück des Stuhles, welches auf einer nach vorn und hinten vorſtehenden Platte zum Daraufſetzen der Füſse des Sitzenden ruht. Die in ſitzender Stellung dargeſtellten Figuren ſind von jugendlicherem Ausſehen als die bisher beſprochenen, namentlich die zweite und vierte von ſchmächtigem Baue. Wenn die in der erſten Zone befindliche einzige weibliche Figur eine phrygiſche Mütze trägt, ſo könnte man mit Rückſicht auf dieſe nämliche Kopfbedeckung der vier

[1] Properz Eleg. IV, 8, 86. Tibull. El. I, 5, 11.

ſitzenden Figuren zu der Annahme verleitet werden, daſs dies ebenfalls weibliche Weſen ſeien, und es wäre die dargeſtellte Scene als ein Selliſternium zu deuten, nämlich als ein Opferfeſt, bei welchem weibliche Gottheiten auf Stühlen ſitzend ausgeſtellt und denſelben Opfermahle von den betreffenden Prieſtern (Epulones) dargereicht wurden (Val. Max. II, 12). Bekanntlich hieſsen die mit groſsem Pompe gefeierten Tempelmahle zu Ehren der Götter, deren Statuen auf Betten lagen, Lectiſternia, während man die religiöſen Gaſtmäler zu Ehren der Göttinnen Selliſternien nannte, weil Frauen nur auf Seſſeln zu Tiſche ſaſsen (Serv. ad Virg. Aen. VIII, 176).

Die erſte dieſer Figuren, an Gröſse die anderen übertreffend und in den Körper-Dimenſionen mit den bisher beſprochenen Perſonen übereinſtimmend, trägt eine glatte, unten bordirte Tunica und iſt ohne alle Aſſiſtenz; in der linken Hand hält ſie eine Art Scepter, am unteren Ende gebogen, am oberen in zwei Krümmungen getheilt, jede mit einem Vogelkopfe verſehen. Die zweite vor ihr ſitzende Figur hat ein knabenhaftes Ausſehen, an ihr ſind keine Arme ſichtbar, die eng anſchlieſsende Bekleidung iſt fein punktirt am unteren Ende mit einem ſtrichulirten Streifen verſehen, welche Verzierung auch bei allen übrigen in Tunicas gehüllten Figuren der zweiten Zone ſich vorfindet. Vor ihr ſteht eine ſchlanke mädchenhafte Perſon mit einem das Hinterhaupt bedeckenden ſchleierartigen faltenloſen und abſatzweiſe der Länge nach punktirten Ueberwurfe; er iſt etwas kürzer als die glatte Tunica und läſst auch nach vorn von der Bruſt an einen Theil derſelben unbedeckt. In der Ohrgegend ſchaut ein ſchmales geſtricheltes bis zur Halsmitte reichendes Band unter dem Schleier hervor, eine Art Spitzen, wenn hiemit nicht ein langes Ohrgehänge angedeutet iſt, wie ſolche in je zwei Exemplaren bei den früheren Nachgrabungen in Watſch am Kopfe zweier Leichen vorgefunden worden ſind.[1] In der übermäſsig groſs gebildeten Hand reicht die opfernde Perſon der vor ihr Sitzenden eine niedere, am Rande ausgeſchweifte Schale (patella), wie deren mehrere genau nach dieſem Typus aus Thon geformt bei St. Margarethen in Unter-Krain ausgegraben worden ſind; die linke hohle Hand hebt ſie gegen die Stirne ihres Pfleglings.

Die intereſſanteſte Geſtalt dieſer Gruppe iſt der zwiſchen zwei gegeneinander gekehrt ſchreitenden Figuren ſitzende Syrinx-Bläſer, mit der rechten ebenmäſsig geformten Hand eine aus fünf abgeſtuften Pfeifenröhren beſtehende, oben mit einem Querbande zuſammengeflochtene Panflöte haltend und die zugeſpitzten Lippen an dieſelbe anſetzend; ſein Kleid iſt fein punktirt, der bis zum Ellbogen reichende Aermel am Rande mit einem ſchief ſtrichulirten Beſatze verſehen.

Die hinter ſeinem Rücken befindliche in einen ärmelloſen glatten Chiton gekleidete Figur trägt ebenfalls eine phrygiſche Mütze und bietet nichts bemerkenswerthes dar; es ſcheint dieſer einherſchreitende Opfernde bereits der erſten ſitzenden Figur ſeine Opfergabe, beſtehend aus dem oberwähnten Scepter, dargereicht zu haben.

Rechts vor dem Bläſer gegen ihn gekehrt ſteht eine barhäuptige, glatt geſchorene Figur von etwas ſchmächtiger Taille; ihr Chiton trägt die gewöhnliche Punktverzierung, in der rechten herabgeſtreckten Hand hält ſie einen Trageimer, der an der Aufsenſeite glatt und nur am oberen Rande mit einem Wulſtſtreifen verſehen iſt. Es iſt dies eine Situla, in ihrer Form von der hier beſchriebenen darin abweichend, daſs jene nach unten ſchmäler zuläuft und mit einem ausladenden, beiderſeits hervorſtehenden Boden verſehen iſt. Der linke Arm des Opfernden iſt bis zum Ellbogen nackt, bis wohin der am Rande bordirte Aermel reicht und nach aufwärts gerichtet, um dem Syrinx-Bläſer ein lang geſtieltes kleines Schöpfgefäſs (Simpulum), welches mit der Flüſsigkeit in der Situla angefüllt wurde, darzureichen. Derartige Schöpfer aus Thon, nur mit etwas kürzerer Hand-

[1] Das eine Paar, mit Schlieſsen verſehen, iſt im Beſitze des Hof-Muſeums, die Abbildung befindet ſich in der oberwähnten Abhandlung *Deſchmann's* und *Hochſtetter's* auf Taf. VI, f. 10. Der Durchmeſſer des kreisförmig gekrümmten faſt 2 Cm. breiten, am Rande ſtrichulirten Bleches beträgt in der inneren Lichte 8 Cm. Ein zweites Paar, ohne Schlieſse mit einer abgerundeten Verengung an der Mitte des faſt zwei volle Kreiswindungen bildenden ſchmalen, aufsen verzierten Bleches, welches durch die Schlitze am Ohrläppchen bis zur Mitte der Rundung hineingeſchoben werden muſste, iſt unter den Watſcher Funden im Landes-Muſeum aufgeſtellt.

habe, befinden ſich im Landes-Muſeum von der Fundſtelle St. Margarethen, wo auch mehrere ſolche aus dünnem Bronze-Blech angefertigte Gefäſse vorkamen, jedoch leider ganz zerfallen, bis auf die noch ſoliden verticalen Handhaben, die ſich in ganz gutem Zuſtande erhalten haben.

Auch vor der vierten ſitzenden Figur von knabenhaftem Ausſehen, die in einen glatten ärmelloſen Chiton gekleidet iſt, ſteht wie vor der zweiten eine weibliche Perſon, in Taille, Haltung, Bekleidung und Verzierung mit der oben beſchriebenen ſchleiertragenden Figur ganz übereinſtimmend; ſie hält wie jene in der linken Hand eine niedere Schale und führt mit der rechten einen Schöpfbecher zum Munde ihres Pfleglings.

Mit den beiden geſchilderten Opfer-Scenen iſt die längere Hälfte der zweiten Abtheilung ausgefüllt. In dem weiteren auf das Zwiſchenſtück der Vernietung folgenden Figuren-Cyclus ſind die beiden Hauptgeſtalten zwei nackte am Haupte glatt geſchorene Fauſtkämpfer, deren jeder in den beiden geballten Fäuſten die noch heutzutage üblichen „Turnerhanteln" hält, aus zwei an einem handbreiten Griff befeſtigten Kugeln beſtehend. Dieſes Werkzeug des betreffenden Kampfſpieles iſt mittelſt eines über den Handrücken verlaufenden geſtrichelten Riemens an die Hand feſt angebunden, eine Art Ceſtus. Die beiden vorſchreitenden Kämpfer holen mit einem der beiden Arme zu einem ſehr energiſchen Angriffe gegen einander aus, der andere Arm iſt mit eckiger Ellbogenbiegung nach abwärts gerichtet. Oberhalb des Ellbogens tragen ſie Armringe, unter der Bruſt jeder einen Gürtel mit ſchiefen Querſtrichen. Zwiſchen ihnen befindet ſich auf einem dreifüſsigen Ständer, deſſen dritter Fuſs nicht dargeſtellt iſt, und der in der Mitte mit einem Wulſte verſehen iſt, als Kampfpreis ein Kammhelm (galea cristata) mit herabhängender langer Kammquaſte; dieſer Helm ſtimmt, inſoweit der aus Metall gearbeitete Theil in Betracht kommt, vollkommen mit dem im vorigen Jahre für das k. Hof-Muſeum bei Watſch ausgegrabenen, aus dünnem Bronze-Blech gearbeiteten Raupenhelme überein.

Links von den beiden Fauſtkämpfern ſtehen zwei Perſonen, dann rechts eine als Zuſchauer gegen dieſelben gekehrt, von gleichem Typus; es ſcheint ihnen die Rolle der Preisrichter zugedacht zu ſein. Sie ſind alle in ärmelloſe Chitons gekleidet, jener der erſten und dritten Perſon iſt fein punktirt, bei der zweiten glatt; alle drei tragen phrygiſche Mützen, welche demnach nicht als eine ausſchlieſslich weibliche Kopfbedeckung anzuſehen ſind, indem ja das Preisrichteramt bei Fauſtkämpfen wohl nur Männern übertragen ſein konnte. Eine vierte an den Preisrichter rechts ſich anſchlieſsende Figur mit der ſchon oft erwähnten Tellermütze trägt an einer über der Schulter liegenden Handhabe ein beilartiges Werkzeug, ſie iſt nur eine Wiederholung der zweiten Figur der erſten Zone, von der ſie ſich nur durch den glatten Chiton unterſcheidet.

Den Schluſs der zweiten Abtheilung bildet ein von rechts nach links der eben geſchilderten Kämpfergruppe entgegenſchreiten der Widder mit ſpiralig gekrümmtem knotentragendem Horne; auf ſeinem Hinterrücken ſitzt ein nach rechts ſchauender Vogel mit geſchloſſenen Flügeln, im gebogenen Schnabel einen ſchotenartigen wulſtigen Gegenſtand tragend, der in der Mitte von einer Wellenlinie der Länge nach durchzogen iſt. Soll damit ein Fiſch, eine Hülſenfrucht, oder gar ein Wurm angedeutet ſein? Wäre erſteres der Fall, und hätte der Künſtler die Abſicht gehabt einen auf Fiſchnahrung angewieſenen Vogel darzuſtellen, ſo wäre es, abgeſehen von dem Mangel an Aehnlichkeit mit einem Fiſchadler, Eisvogel u. ſ. w. nicht erklärlich, weshalb der Vogel hier mit einem Wiederkäuer in Verbindung gebracht wurde; in der erſten Zone fanden wir einen ganz gleichen Vogel in einer gewiſſen Beziehung zu dem unter ihm befindlichen Pferde; in der unterſten Abtheilung ſitzen die nämlichen Vögel jedoch ohne irgend eine Beigabe im Schnabel auf dem Rücken zweier Hirſchkühe. Eine viel natürlichere Erklärung ergibt ſich bei der Annahme, daſs der Vogel einen Wurm verſpeiſt, in dieſem Falle würden die auf dem Rücken der Wiederkäuer ſitzenden Vögel als Staare aufzufaſſen ſein, welche Vogelart ſich bekanntermaſsen in Schwärmen

auf Weideplätzen einfindet, um vom Rücken des Rindes, vielleicht auch des Rothwildes die daſelbſt befindlichen Larven der Oeſtriden oder Biesfliegen, welche eine Plage dieſer Thiere ſind, abzuklauben. Schon im grauen Alterthume war das Vorkommen der Würmer der Schafbiesfliege (Oestrus ovis) in der Stirnhöhle des Schafes bekannt. Alexander Trullianus erzählt um das Jahr 560, daſs das Orakel zu Delphi dem Demokrates von Athen, der an der fallenden Sucht litt, den Gebrauch des Schafwurmes angerathen habe (Oken's Naturgeſchichte V. Band, S. 771). In der vorliegenden Darſtellung wäre der Wurm die Larve der Ochſen- oder Rinderbiesfliege (Oestrus bovis, nach neueren Forſchern Hypoderma bovis Fabr.), welche nach Schwab ihre Eier nicht blos am Rinde, ſondern auch auf Pferden, Eſeln, ſogar auf Schafen abſetzt. Auch das Rothwild wird von den Larven einer Oeſtride ſehr geplagt[1]; ob jedoch auch bei demſelben ſich die Staare als Retter in der Noth einfinden, darüber wäre in der naturwiſſenſchaftlichen Literatur noch genauer nachzuforſchen.

Die unterſte Abtheilung auf der Situla enthält ausſchlieſslich nur Thier-Figuren von links nach rechts ſchreitend, ſonach in verkehrter Richtung zu der in der erſten Zone gelieferten Darſtellung des Pferde-, Reiter- und Wagenzuges. Wir geben daher die Beſchreibung in umgekehrter Reihenfolge zu jener der beiden früheren Zonen und beginnen mit dem Steinbocke, der in der kürzeren Hälfte dieſer Abtheilung den Zug der Thiere eröffnet. Sein Körperbau iſt gedrungener als bei den nachfolgenden Steinböcken, was wohl dem Raummangel zuzuſchreiben ſein dürfte, wie dies auch beim letzten Pferde der erſten Abtheilung der Fall iſt. Am Kopfe iſt nur das eine Ohr und ein mit getriebenen Knoten verziertes Horn dargeſtellt. Die feine Punktirung am Halſe, an der Bruſt und an anderen Körpertheilen ſtimmt mit der gleichen Behandlung der Pferde in der erſten Zone überein und wiederholt ſich bei den nachfolgenden Thier-Figuren. Nach dem Steinbocke ſchreitet ein wohl nur als Hirſchkuh zu deutendes Hufthier einher, ſeine beiden Ohren ſind lang, der Schwanz kurz, an der Schnauze befindet ſich ein horizontaler lituusartiger, am Ende gekrümmter und daſelbſt mit getriebenen perlenartigen Knoten verſehener Anſatz. Vergleicht man dieſe Figur mit dem auf dem berühmten Gefäſsdeckel von Hallſtadt dargeſtellten ziegen- oder gazellenähnlichen Thiere, welches einen Laubaſt verzehrt (Sacken, Grabfeld von Hallſtadt, T. XXI, f. 1), ferner mit den auf der Ciſte von Morizing vorkommenden Hirſchen und Hirſchkühen, welche im Munde einen durch eine einfache gekrümmte, am Ende kreisförmig einbiegende Linie angedeuteten Aſt halten (Programm des Gymnaſiums in Bozen 1871, Taf. I, Fig. 4, 5), ſo unterliegt es wohl keinem Zweifel, daſs die eigenthümliche Beigabe der Hirſchkuh auf dieſer Situla nur einen ſtyliſirten Laubaſt bedeutet, und der Künſtler hiemit ein pflanzenfreſſendes Waldthier charakteriſiren wollte. Auf dem Hinterrücken (Croupe) der Hirſchkuh ſteht ein gleicher Vogel nach rückwärts ſchauend, wie auf dem Widder in der zweiten Abtheilung, ohne im Schnabel einen Gegenſtand zu halten. Die nämliche Vogeldarſtellung wiederholt ſich auf der gleichen dritten Thierfigur, ebenfalls einer Hirſchkuh, welcher die Beigabe am Maul fehlt. Unmittelbar vor der Vernietung der kleineren Hälfte ſchreitet ein Steinbock einher, im Leibe etwas ſchlanker als der den unterſten Aufzug eröffnende. Ueber ihm in der Ecke befindet ſich als Verzierung das ſchon einmal erwähnte Sonnenrad. Die zweite Hälfte des Thieraufzuges beginnt ebenfalls mit einem Steinbocke von ganz gleichem Typus, wie der ihm voranſchreitende. Darauf kommt das nämliche Thier, im Leibe etwas ſchlanker, mit dem lituus-artigen Anſatze an der Schnauze; auch die darauf folgende Hirſchkuh hat dieſe nämliche Beigabe. Den Schluſs dieſer Thierdarſtellung bildet ein ſchreitendes Raubthier, aus deſſen geöffnetem, mit zwei Reiſszähnen und ausgeprägtem Gebiſs bewaffneten Rachen der Hintertheil eines zur Hälfte verſchlungenen Zweihufers (Reh?) horizontal hervorſteht. Sein kurzohriger Kopf iſt dem

[1] Siehe die Abbildung: „Hirſche von Hummelfliegen angegriffen" — in Friedrich *Brauer's* Monographie der Oeſtriden. Wien 1863.

eines Fleiſcherhundes ähnlich; beſonders ſcharf ſind die kräftigen Pfoten markirt, der Schweif faſt bis zum Boden reichend iſt in der Mitte von einer Schlangenlinie durchzogen, der ganze Habitus ſtimmt zunächſt mit dem eines Wolfes überein. Ueber dieſem Raubthiere hängt von der Decke ein lilienartiges Laub-Ornament herab, ähnlich dem in der erſten Zone vorkommenden; nur iſt hier in Folge der Beengtheit des Raumes das rechte Blatt nicht nach aufwärts, ſondern nach abwärts gekrümmt. Auch iſt es mehr verlängert als das linke; desgleichen befindet ſich der oben zwiſchen den beiden Blättern angebrachte Knoten an einer anderen Stelle, nämlich an der vorderen Aufsenſeite vor der Krümmung des rechten Blattes.

Zwar wurde ſchon bei der bisherigen Beſchreibung die groſse Sorgfalt in der Behandlung des Details, ſowie auch die den räumlichen Verhältniſſen ſich accomodirende Darſtellung hervorgehoben; es iſt jedoch noch einiges nachzuholen, was die techniſche Ausführung und gewiſſe bei einzelnen Figuren ſich wiederholende Eigenthümlichkeiten betrifft. In der getriebenen Arbeit der aus der Fläche heraustretenden Reliefs zeigt ſich eine ſehr wirkungsvolle Behandlung des Metallbleches; es muſsten hiebei verſchiedene Punzen zur Anwendung kommen, insbeſonders waren ſehr feine Werkzeuge erforderlich, um an den Menſchen- und Thier-Figuren die einzelnen Augenſterne, Lippenwülſte, Kinnſpitzen, Nüſtern, die Knoten an dem Gehörne der Steinböcke, den Knopfbeſatz an dem Riemenzeug der Pferde, die perlenartigen Hervorragungen an verſchiedenen Ornamenten und Beigaben u. ſ. w. hervorzubringen. Mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit und Präciſion ſind ſämmtliche Figuren an der Aufsenſeite gravirt, die Einzeichnung geſchah nicht mittelſt fortlaufenden Zuges der Radirnadel, ſondern durch abſatzweiſes Einſchlagen oder Eindrücken des Grabſtichels; bei Betrachtung der feineren Zeichnungen der Augenlider, Ohren, Naſenflügel durch die Loupe ſieht man keine zuſammenhängende Zuglinie, ſondern eine Reihenfolge eingedrückter kurzer Striche, die nur mittelſt ſehr feiner Grabſtichel hervorgebracht werden konnten. Desgleichen zeigen die eingeſchlagenen Punkte bei den Verzierungen an der Kopfbedeckung, Gewandung, ſowie an verſchiedenen Körpertheilen der dargeſtellten Thiere, daſs dieſe Eindrücke nicht mit an der Spitze abgerundeten, ſondern mit in viereckigen Enden auslaufenden Punzen hervorgebracht wurden, ja es deuten die partienweiſe abgeſetzten Eindrücke an, daſs hiebei ein Werkzeug mit kammartig nebeneinander geſtellten Gravir-Nadeln zur Anwendung gekommen iſt.

Bezüglich gewiſſer charakteriſtiſcher Merkmale in der Behandlung der einzelnen Thier- und Menſchen-Figuren iſt noch folgendes zu bemerken: Von den Thierfiguren auf dieſer Situla gilt überhaupt dasjenige, was in ſo treffender Weiſe Baron *Sacken* zu den Thiergeſtalten auf dem Bronzedeckel von Hallſtatt bemerkt: „ſie zeigen das entwickelte Verſtändnis der Thiergeſtalt, ihrer Eigenthümlichkeiten und zeichnen ſich durch ſtreng richtige Zeichnungen, ſcharfe Charakteriſtik des Details aus. Die ſchon eine bedeutende Kunſtſtufe und ausgebildete Formgebung, ſelbſt feine Naturbeobachtung im Rahmen eines ausgeprägten fertigen Styles bekundenden Bildungen ſind das Product einer hohen Cultur-Entwicklung, deren Reife und künſtleriſche Begabung um ſo ſchlagender hervortritt, wenn wir in Erwägung ziehen, daſs die Thierbildungen hinter denen menſchlicher Geſtalten in den Zeiten der Entwicklung immer weit zurückbleiben (nicht ſo in der Periode des Verfalles) und lang bis zur völligen Ausbildung der realiſtiſchen Elemente ihr ſtyliſtiſches Gepräge bewahren." (*Sacken's* Grabfelder von Hallſtatt, S. 96.)

Insbeſonders bei den Pferden tritt die Schärfe und Genauigkeit in der Ausführung der Details auffallend hervor. Man könnte zwar dieſelben mit Rückſicht auf die unverhältnismäſsige Länge ihrer Ohren für Maulthiere halten, zumal bei analogen Pferdedarſtellungen auf den Kunſtdenkmälern von Morizing, Caſtelvetro die Ohren der Pferde eine natürliche Länge haben, jedoch iſt auf dieſes Merkmal kein beſonderes Gewicht zu legen, indem aufsergewöhnliche Vergröſserungen

einzelner Gliedmaſsen, von denen noch ſpäter die Rede ſein wird, nichts Ungewöhnliches ſind und für die Epoche der ſich entwickelnden Kunſt ein typiſches Kennzeichen zu bilden ſcheinen. Der Vorderkopf der Pferde iſt ſtark gebogen, wie beim Schafe; es ſind lauter „Ramsköpfe", während auf der Ciſte von Morizing eine hechtenköpfige Pferde-Race dargeſtellt iſt. Der Schopf zwiſchen den Ohren iſt geflochten, hornartig hervorſtehend. Das Riemenzeug am Kopfe ſtimmt im Weſentlichen mit der noch heute üblichen Beſchirrung überein, man unterſcheidet ganz deutlich den Naſen-, Stirn-, Ganaſchen- und Halsriemen. Der Naſenriemen iſt durchgehends mit Knoten verſehen, was durch eine Reihe getriebener Perlen angedeutet iſt; eben dieſe Knoten, die mit dem empfindlichſten Theile am Kopfe in Berührung ſtehen, erleichtern weſentlich die Lenkung des Pferdes. Der Zügel iſt meiſt an dem rückwärts zu den Ganaſchen anſteigenden Naſenriemen angebracht, bei einigen Pferden etwas tiefer unten; überall befindet ſich am Unterkiefer gegenüber den Nüſtern eine herausgetriebene Warze, auch bei allen anderen Thierdarſtellungen iſt letztere vorhanden und durch einen erhabenen Punkt angedeutet.

Die unter dem Riemenzeug am Halſe und an der Bruſt der Pferde abſatzweiſe angebrachte verticale, ſchiefe und horizontale äuſserſt feine Verzierung mittelſt kleiner viereckiger Eindrücke von verſchiedener Stärke, welche ſich übrigens an den Schultern, Rippen, Hüften und Weichen wiederholt, könnte der Vermuthung Raum geben, daſs damit ſchuppige Platten eines Rüſtzeuges angedeutet ſeien; da jedoch dieſe Punktirung an den nämlichen Körpertheilen des in der zweiten Abtheilung vorkommenden Widders und bei ſämmtlichen wilden Thieren der unterſten Zone ſich wiederholt, ſo iſt ſie wohl nur als eine üblich geweſene Hervorhebung beſonders kräftiger Muskelpartien anzuſehen.

Die Verbindung des Oberſchenkels am Vorder- ſowie am Hinterfuſse gegen den Thorax iſt bei allen dargeſtellten Vierfüſslern mit einer bogig gekrümmten Linie angedeutet, desgleichen iſt der dreifedrige Schwanz bei allen Vogeldarſtellungen etwas typiſches.

An den Menſchenfiguren, insbeſonders an den barhäuptigen, iſt der dolichocephale Charakter unverkennbar. Beachtenswerth iſt diesfalls der Umſtand, daſs die im Vorjahre auf dem Watſcher Gräberfelde ausgegrabenen beſſer erhaltenen Menſchenſchädel ganz entſchiedene Langköpfe ſind. Die Geſichtsbildung iſt bei allen Figuren ziemlich übereinſtimmend, durch groſse eckig vorſpringende Naſen, ſtarke Backen, wulſtige Wangen charakteriſirt. Die Männer ſind alle bartlos, bei jenen, welche eine Mütze tragen, iſt an dem von dieſer nicht bedeckten Theile des Hinterhauptes keinerlei Andeutung eines Haarwuchſes bemerkbar, daher anzunehmen iſt, daſs ihre Köpfe glatt geſchoren ſind, welche Vermuthung ihre Beſtätigung in den in der Mittelzone vorkommenden drei barhäuptigen Männergeſtalten findet. Von den in Tunicas und Waffenröcke gekleideten Figuren iſt bei ſechzehn an der ſichtbaren Körperhälfte weder Arm noch Hand dargeſtellt, wodurch die erſteren das Ausſehen bekommen, als ob ſie in Säcken ſtecken würden. Ueberall wo bei dieſen die eine Hand zur Darſtellung gelangt, iſt es mit Ausnahme des Syrinx-Bläſers jene der rückwärtigen Körperhälfte. Nur bei fünf Perſonen ſind beide Hände zur Darſtellung gekommen. In einer gewiſſen analogen Beziehung zu dieſer Behandlung eines der beiden Arme ſteht jene ſonſtiger paariger Gliedmaſsen, paariger Thiere oder anderer zu zweien vorkommender Gegenſtände; bei den Steinböcken iſt nur ein Horn und ein Ohr dargeſtellt, an dem Wagen iſt nur ein Pferd angeſpannt, während auf der Ciſte von Morizing zwei Pferde einen ähnlichen Streitwagen ziehen. Sollte jene einfachere Darſtellung das Kennzeichen eines früheren Stadiums in der betreffenden Kunſtentwicklung ſein, dann wäre der Situla bei Watſch ein gröſseres Alter zuzuſchreiben als der Ciſte aus Tyrol.

In der Darſtellung der Hände iſt faſt durchgehends auſser ihrer unverhältnismäſsigen Gröſse auch die Länge des Daumens auffallend, eine Manier, die auch bei den Menſchen-Figuren

auf den Bronzen von Matrei, Caſtelvetro und auf anderen alten Kunſtdenkmalen zur Anwendung kam. So z. B. bemerkt Baron Sacken in der von ihm gelieferten Beſchreibung der in Hallſtadt gefundenen Schwertſcheide mit Gravirungen von Kämpfern, „daſs der lange ſpitz aufgebogene Daumen, der dort immer wegſteht, eine conventionelle Manier in der Zeichnung der Hände bezeichnet.“ [1]

Bezüglich der Bekleidung iſt noch zu bemerken, daſs an ſämmtlichen Chitons und Waffenröcken am unteren Rande, ſowie auch am Rande der Aermel ſtets eine Bordüre ſich vorfindet, mag die Bekleidung glatt oder punctirt ſein; es iſt daher dieſe Verzierung durchaus nicht als eine Auszeichnung der einzelnen Perſönlichkeiten aufzufaſſen, ſowie auch der punctirte Chiton gegenüber dem glatten nicht als eine Bevorzugung zu deuten iſt, indem z B. von den beiden Beiträgern nach Art der Lictoren, der in der erſten Zone vorkommende einen punctirten und jener der zweiten einen glatten Chiton trägt.

Welchem Volke der Urzeit mochte dieſes beachtenswerthe Kunſtwerk angehört haben, und bei welcher Nation ſind ähnliche feſtliche Aufzüge und Opferungen wie die hier dargeſtellten üblich geweſen?

Einen Behelf zur Beantwortung dieſer Frage liefern zunächſt ähnliche Funde, die anderwärts gemacht worden ſind. Vor allem aber wollen wir unter jenen krainiſchen Fund-Objecten, der nämlichen Periode angehörig, Umſchau halten, in denen gewiſſe Anklänge an die hier gegebenen Darſtellungen enthalten ſind. Es iſt dies bei der bisherigen Beſchreibung ſchon theilweiſe geſchehen; ſo zum Beiſpiel ſind die glatte Situla und der Raupenhelm, erſtere im Beſitze des Fürſten Windiſchgrätz, letzterer des Hof-Muſeums, beide vom Watſcher Gräberfelde, ſehr merkwürdige Objecte, die ſich auf dieſem Gefäſse wiederfinden. Eines der wichtigſten Momente liegt jedoch darin, daſs das Original einer ſolchen Tellermütze, wie ſie hier als Kopfbedeckung der Männer typiſch auftritt, bei den Ausgrabungen in den mit dem Watſcher Gräberfelde in eine und dieſelbe Epoche zu ſtellenden Grabhügeln oder Gomilen in St. Margarethen in Unter-Krain ſich vorgefunden hat, ein Fund, der nebſt einer höchſt eigenthümlichen Helmart, die ebenfalls auf Bronzen dieſer Periode dargeſtellt vorkommt, auſser Krain noch nicht gemacht worden iſt.

Schon bei der Anthropologen-Verſammlung in Laibach im Jahre 1879 hat Referent in ſeinem Vortrage über die St. Margarethener Funde, welche damals zum erſtenmal zur Sprache gekommen ſind, erwähnt, daſs unter denſelben ſich auch ein in Stücke zerfallener höchſt eigenthümlicher Panzer befunden habe, aus kreisförmigen ſchwach gewölbten Bronze-Blechen beſtehend, welche auf einem dichten, mit Leder überzogenen Holzgeflechte mittelſt umgebogener ſtarker Nägel befeſtigt waren, während kugelrunde kleine Metall-Knöpfe, mit feinen Stiften verſehen, die Zwiſchenräume ausfüllen.[2]

Bei den ſpäteren Ausgrabungen daſelbſt kamen mehrere derartige in Bruchſtücke zerfallene kreisrunde Objecte zum Vorſchein, und es ſtellte ſich heraus, daſs dies eine bisher noch nicht gekannte Art von Helmen geweſen ſein müſſe. Endlich gelang es dem Hofrath *Hochſtetter*, nach ähnlichen für das kaiſ. Hof-Muſeum ausgegrabenen Fragmenten aus Bronze-Blech und Bronze-Knöpfen einen vollſtändigen originellen Helm zu conſtruiren, deſſen Abbildung in dem vierten Berichte der prähiſtoriſchen Commiſſion der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, 82. Band der naturwiſſenſch. Claſſe, December-Heft S. 409, enthalten iſt. Er beſteht aus einer horizontalen Reihe ſich berührender kreisrunder Bleche, die Rundung am Gupfe wird durch ein gleiches Stück abgeſchloſſen, in den Zwiſchenfeldern befinden ſich kleine Knöpfchen. Der Muſeums-Präparator *Schulz* brachte ebenfalls mittelſt Anleimens vorgefundener Bronze-Reſte an eine halbkugelförmige hohle

[1] Mitth. der Centr.-Comm. Jahrg. 1875, S. 7.

[2] Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien. X. Bd., Jahrg. 1880, S. 24.

Unterlage aus Pappendeckel einen ziemlich vollſtändigen derartigen Helm zu Stande. Herr *Tiſchler* bemerkte beim vorjährigen Beſuche des Laibacher Muſeums, daſs die auf der Situla der Certoſa von Bologna dargeſtellten, mit Speer und Schild bewaffneten Krieger Helme tragen, die mit dem Typus von St. Margarethen übereinſtimmen, nur ſind dieſelben am Gupfe nicht mit einem Rundbleche geſchloſſen, ſondern ſpitz zulaufend.

Eine mit dem St. Margarethener Helme ganz übereinſtimmende Copie wurde auf einem Bronze-Fragmente mit getriebener Arbeit entdeckt, die aus einem erſt in dieſem Jahre abgetragenen Hügelgrabe nächſt St. Marein, drei Stunden von Laibach entfernt, herſtammt. Die ausführliche Beſchreibung der Vorkommniſſe an dieſer letzteren viel verſprechenden Fundſtelle, wo die Nachgrabungen noch fortgeſetzt werden, kann erſt nach deren Abſchluſs geliefert werden. Doch möge die Abbildung des intereſſanteſten daſelbſt vorgekommenen Fundſtückes mit figuraliſtiſchen Darſtellungen ſchon an dieſer Stelle in natürlicher Gröſse beigegeben und deſſen Beſchreibung eben wegen des innigen Zuſammenhanges mit ähnlichen Zeichnungen auf anderen Gefäſsen aus der nämlichen Epoche geliefert werden.

Das Blechſtück von St. Marein (Fig. 1) iſt viel dicker als das Blech unſerer Situla, unbiegſam, es trägt eine viel derbere rauhe Patinirung. Es lag mit anderen zertrümmerten, ſtark verbogenen Bronze-Blech-Fragmenten, welche der Hitze des Feuers ausgeſetzt geweſen zu ſein ſchienen, in einem rieſigen Bronze-Keſſel von der Form eines Stutzkegels; die einzige wohlerhaltene Beigabe war eine prachtvolle intacte Rieſen-Fibel mit halbkreisförmigem knotentragendem Bügel, an dem zwei Armringe hiengen. Das Fragment ſcheint einem Helme anzugehören. Seine untere Hälfte, 3 Cm. breit, iſt gegen die obere ſchief geneigt und von dieſer durch einen getriebenen Wulſtfaden getrennt, ihr umgebogener mit Perlen beſetzter Rand ſcheint an einen Bleiring angehämmert geweſen zu ſein, der jedoch in der Feuerhitze völlig herausgeſchmolzen iſt, ſo daſs der Innenrand des Blechſtückes eine klaffende Rinne bildet.

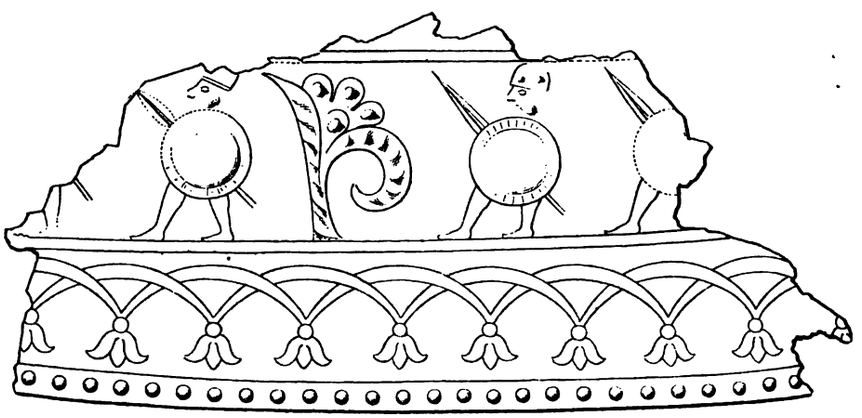


Fig. 1.

(Schluſs folgt.)

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

I. ABTHEILUNG, XV. BIS XVIII. JAHRHUNDERT.

BESCHRIEBEN VON WENDELIN BOEHEIM.

AN der Vorder-Fronte des Prachtgebäudes, welches dem Ruhme der öſterreichiſchen Armee geweiht zunächſt hinter dem Hauptgebäude des Artillerie-Arſenales ſich erhebt, ſind zu beiden Seiten des ſäulengeſchmückten Einganges in langen Reihen der Fronte entlang 223 Geſchütze von verſchiedenen Kalibern aufgeſtellt, welche aus älterer Zeit ſtammend theils ihrer Form und Zier, theils ihrer hiſtoriſchen Beziehungen wegen bewahrt werden. Auſser dieſer anſehnlichen Collection finden ſich noch im Muſeums-Gebäude ſelbſt und zwar in einem von der ſtatuengeſchmückten Eingangshalle nach rechts zu liegenden Saale eine Anzahl von älteren Geſchützen, welche auf Lafetten ruhen. Alleſammt bilden ſie die koſtbare Sammlung alter Geſchütze und einen Theil der anſehnlichen hiſtoriſchen Sammlung der öſterreichiſchen Armee.

So hohen Werth dieſe Geſchützſammlung ebenſo für den Fachmann im Artillerieweſen wie für den Geſchichtskundigen und den Kunſtfreund beſitzt, in der Literatur iſt ſie bisher ſehr wenig beachtet worden. Ein einziger, allerdings ein in der archäologiſchen Wiſſenſchaft hoch gefeierter Autor: *Friedrich v. Leber*, hat ihrer nach ihrem Werthe gedacht,[1] aber in deſſen Werk war eine ſolche erdrückende Menge von irrigen Anſchauungen im Waffenweſen richtig zu ſtellen, daſs derſelbe nur einige wenige Stücke ſpeciell beſchreiben, die übrigen aber nur curſoriſch behandeln konnte.

Die Lectüre des ausgezeichneten Werkes Leber's und eine nach vielen Jahren darauf vorgenommene detaillirte Beſichtigung der Sammlung ſelbſt hatte in dem Schreiber dieſes Artikels den Wunſch rege gemacht, dieſelbe zu bearbeiten und die einzelnen Stücke nach den verſchiedenen Richtungen zu beurtheilen.

Der Verfaſſer verkannte nicht die Schwierigkeiten, welche ſich der Ausführung dieſer Abſicht entgegenſtellen; er war ſich bewuſst, daſs der rein artilleriſtiſche Gehalt ſeiner vorhabenden Arbeit an Mängeln leiden wird; auſserdem war vorauszuſehen, daſs in Bezug auf die Provenienz der Objecte, auf Beſteller und Fertiger äuſserſt langwierige Forſchungen ſich als geboten herausſtellen werden. Alle dieſe Schwierigkeiten waren bis zu einem Grade zu überwinden, nur vor Einer Aufgabe muſste vorausſichtlich die Kraft des Einzelnen erlahmen: das Wiederauffinden der kriegsgeſchichtlichen Beziehungen, alſo die erſte und nächſte Urſache der Exiſtenz der Objecte in der Sammlung. Dieſe Beziehungen auf vielleicht in den meiſten Fällen ruhmwürdige Momente in der öſterreichiſchen Heeresgeſchichte ſind im Verlaufe der Zeiten entweder vollſtändig in Vergeſſenheit gerathen, oder es hat ſich an die hiſtoriſchen Traditionen romantiſcher Roſt angeſetzt, ſo daſs ein Wiederbeleben

[1] *Leber*, Wiens kaiſ. Zeughaus. Leipzig 1846, 2 Bände.

der kriegsgeſchichtlichen Bedeutung der einzelnen Stücke zu den ſchwierigſten Arbeiten zu zählen iſt, denn hier genügen nicht Vermuthungen, ſondern ſtricte ſtandfeſte Beweiſe.

Wenn der Verfaſſer es, Angeſichts der vielen Klippen die ihm entgegen dräuten, wagte, ſeine Abſicht auszuführen, ſo war es das Reſultat der Erwägung, daſs ſelbſt bei einer mangelhaften Durchführung der Wiſſenſchaft ein Dienſt geleiſtet und ein Weg für weitere erfolgreichere Forſchungen gebahnt werden könnte. Nebenher mag ſich die Ueberzeugung feſtigen, daſs die gewiſſenhafteſte Bewahrung allein nicht genügt um einer Sammlung den Werth zu ſichern, der ihr innewohnt, daſs es vielmehr einer mühevollen geiſtigen Anſtrengung bedarf, um ihren moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Zweck zu erfüllen.

Bevor der Verfaſſer an ſeine Aufgabe herantritt, ſei es ihm geſtattet, einen Ueberblick über die Entwicklungs-Geſchichte des Geſchützweſens in Oeſterreich zu werfen, und eine Reihe von Eigenthümlichkeiten, die uns im Verlaufe der Beſchreibungen vor Augen treten werden, zu erklären.

Wie überall, war auch in Oeſterreich das Kriegsweſen am Ausgange des Mittelalters auf feudalen Grundfeſten aufgebaut, ja in einzelnen Ländern wie in Ungarn ſind die Spuren davon noch bis ins 19. Jahrhundert zu verfolgen. Dadurch erklärt ſich auch die ſyſtemloſe Vielgeſtaltigkeit, die wir in der älteſten Zeit der Anwendung der Geſchütze gewahren, aber auch die Schwierigkeit für den Forſcher den richtigen laufenden Faden herauszufinden, der bis zur Gegenwart leitet. Die erſten Geſchütze ſind aus eiſernen Schienen über den Dorn geſchmiedet und durch Erhitzung und Abkühlung der Reifen gebunden. Ihre Erzeugung bildete einen nicht unwichtigen Theil der Eiſen-Induſtrie Steiermarks und Oeſterreichs; dieſer Umſtand war Urſache, daſs, allerdings nur als Vertheidigungs-Materiale in den Schlöſſern des Adels und in kleineren Städten, das Eiſengeſchütz in Oeſterreich länger im Gebrauch ſtand, als in den weſtlichen Ländern. Die erſten Spuren der Erzeugung von Bronze-Geſchützen leiten auf Salzburg und Tyrol zurück, wenigſtens finden wir dort die erſten und berühmteſten Stuckgieſser, wie *Jörg Endorfer*, *Jörg Seelos*, *Michael Godl* am Ende des 15. Jahrhunderts zu Innsbruck, *Peter Layminger* in Feldkirch, *Hans* von *Zabern* aber ſchon 1438 zu Salzburg. Die erſten Stuckgieſser wachſen aus dem Glockengieſser-Handwerk heraus, ſie arbeiten nicht nach beſtimmten Geſetzen in Bezug auf die Form und den Kaliber der Geſchütze, ſondern nach ihrem eigenen Ermeſſen und dem augenblicklichen Bedarfe des Beſtellers, es entſteht dadurch ein Formengewirre, das jeden Verſuch eine verſtändliche Terminologie zu ſchaffen unmöglich macht. Während die kleinen Lehensträger noch lange fortfahren nach Willkür Stücke gieſsen zu laſſen, arbeiten die Landesherrn darauf hin, in das Formen-Chaos, welches den Munitions-Erſatz auf das äuſserſte erſchwerte, einige Ordnung zu bringen. Schon Erzherzog Sigismund war beſtrebt ſein Geſchütz-Syſtem zu vereinfachen; aber erſt *Maximilian I.* trat, wenigſtens für ſein eigenes Kriegszeug, als Reformator auf. In dieſer ſchwierigen und mühevollen Arbeit ſcheint er von ſeinem Hauszeugmeiſter, dem einſtigen „Schloſſer" *Bartholomäus Freysleben* zu Innsbruck, wirkſam unterſtützt worden zu ſein. Des Kaiſers Geſchütz-Syſtem iſt uns in ſeinen Zeugbüchern[1] erhalten geblieben Am Ende des 15. Jahrhunderts ſind vorzüglich zwei Gieſsſtätten als Schulen der Stuckgieſserei in Deutſchland, jene von Amberg und München,[2] ihnen folgt jene zu Innsbruck mit den genannten Meiſtern, denen ſich bald Stephan Godl, Hans Lendenſtriech u. a. anreihen. Des Peter Layminger berühmter Sohn, *Gregor* genannt *Löffler*, begibt ſich 1527 zur Leitung der 1502 durch Niclas Oberacker gegründeten Gieſsſtätte nach Augsburg; ihm verdankt die Stadt ihren hohen Ruhm in

[1] Dieſelben ſind in mehreren Bibliotheken zerſtreut. Ein Theil iſt in der k. k. Hof-Bibliothek zu Wien Cod. Mscr. 10824, ein Theil in der Münchner k. Hof- und Staats-Bibliothek Cod. icon 222; der ſchönſte und in ſich ſelbſtſtändigſte in drei Prachtbänden wird in der Bibliothek der k. k. kunſthiſtoriſchen Sammlungen des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes bewahrt.

[2] *Würdinger*, Kriegsgeſchichte von Bayern.

der Stuckgiefserei. 1538 finden wir ihn in Innsbruck anfäffig und hier fertigt er den mit Recht bewunderten herrlichen Gefchützpark Karl V. Gregor Löffler foll zuerft die vier Kaliber eingeführt haben, diefe Angabe bedarf einiger Bemerkungen. Dem Vicar von St. Sebald in Nürnberg, dem berühmten Mathematiker *Georg Hartmann* (1489—1564), gebührt das Verdienft, den erften Schritt zur Bildung eines einfacheren Gefchütz-Syftems durch Aufftellung einer Verhältnis-Scala vom Bohrungs-Durchmeffer zum Stein-Kaliber in Nürnberger Gewicht gemacht zu haben. Diefe Scala ift die Grundlage aller fpäteren Kaliber-Beftimmungen bis in die jüngftvergangene Zeit. So erfolgreich die Bemühungen zur weiteren Vereinfachung des Gefchütz-Syftems unter Karl V. auch gewefen find, in jener Periode ift beim kaiferlichen Gefchütz-Parke erft ein Uebergang zu den vier Kalibern merkbar. Der Park Karls V. beftand aus 40- und 12pfündigen Kanonen, Schlangen zu 24, 12 und 6 Pfund, Falken zu $6^1/_2$ und 3 Pfund, es ift fomit damals erft bei den Schlangen das Duodecimal-Syftem durchgeführt gewefen. Wie langfam diefe unläugbare Vereinfachung fich in Oefterreich Bahn brach, zeigen die Beifpiele in der Gefchützfammlung des Artillerie-Arfenales zu Wien, wo wir bis an den Schluss des 16. Jahrhunderts alle Bruchtheile des Kaliber-Maafses antreffen. Selbft die Nachkommen Löffler's folgen nicht immer den vier Kalibern und nicht einmal unter Rudolph II. ift das Vierkaliber-Syftem vollftändig durchgeführt.

Eine nicht geringere Unficherheit beftand in dem Verhältniffe der Rohrlänge zum Kaliber, die vom 15. bis ins 17. Jahrhundert in den äufserften Extremen fchwankt. Die übermäfsigften Längen finden fich bei Nürnberger Rohren. Erft um die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wird das annähernd richtige Verhältnis von 17 bis 21 Kaliber-Längen in das Syftem aufgenommen. Dasfelbe läfst fich auch von den Rohrftärken fagen. Zwar finden wir fchon am Beginne des 16. Jahrhunderts Beftimmungen, dafs „im vollen Gut" der Stofsboden die ganze, die Rohrftärke die halbe Kaliber Dimenfion haben folle, aber defsungeachtet finden fich auch in jener Zeit die bedenklichften Abweichungen. Die Pulverladung betrug in der Regel das halbe Kugelgewicht.

In der Beftimmung der Rohrverhältniffe ift felbft der genialfte Reformator des Artilleriewefens, Kaifer Maximilian I., nicht fehr fubtil rechnend vorgegangen. So fchreibt der Kaifer Anfangs 1515 an feinen Büchfenmeifter Hans Schnee in Verona, „er möge ihm auf den Kaliber der dort erliegenden 700 Kugeln zwei Nachtigallen giefsen, doch follen diefe jede um einen Werkfchuh länger und im Pulverfack ftärker fein als die gewöhnlichen, ebenfo follen zwei zu fertigende Singerinnen jede um drei Werkfchuh länger und im Pulverfack ftärker fein, wie die vorigen Singerinnen und man foll fie „kleine Bafilisken" nennen." [1]

Ueber die am Ende des 15. Jahrhunderts übliche Legirung finden wir eine intereffante Andeutung in der Beftallung des kaiferlichen Büchfenmeifters Hans Appenzeller zu Innsbruck vom 8. October 1499. Derfelbe erhält jährlich 100 Gulden rheinifch und zu je 10 Centner Kupfer 1 Centner Zinn. [2]

Die zu befchreibende Sammlung bewahrt vom Beginne des 16. Jahrhunderts an Gefchütze von anerkannt hervorragenden Meiftern. Leider fehlen augenblicklich noch Gufsgefchütze aus der Zeit Erzherzog Sigismund's und Maximilian's. Im Konak zu Moftar liegt aber ein Gefchütz aus jener Periode, es heifst „der Hahn," und dürfte von Jörg Endorfer oder Peter Layminger gegoffen fein, ein zweites foll fich in Livno befinden. Es fteht zu hoffen, dafs das Reichs-Kriegs-Miniftерium, welches der Gefchütz-Sammlung bisher feinen kräftigen Schutz angedeihen liefs, eine geeignete Gelegenheit benützen wird, diefelbe mit den erwähnten koftbaren Stücken zu bereichern. Unter den Meiftern der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts vermiffen wir noch freilich den bedeutendften: Gregor Löffler.

[1] Jahrbuch der kunfthiftorifchen Mufeen 1883, Anhang pag. LIX.

[2] Jahrbuch der kunfthiftorifchen Mufeen 1883, Anhang pag. XXXVI.

Ungeachtet dieſer Lücken gehört die Sammlung zu den inſtructivſten und werthvollſten, welche in dieſem Genre exiſtiren. Es iſt eine Sammlung von Objecten, die zu allen Zeiten ihres Stoffwerthes wegen der Gefahr der Vernichtung ausgeſetzt waren. Hunderttauſende der prächtigſten Geſchütze wurden zerſägt und in den Schmelzofen geworfen, um aus ihnen ganz ſtylloſe Glocken von dem zweifelhafteſten äuſseren Werthe zu gieſsen. Umſomehr Anerkennung verdient die Pietät, mit welcher dieſe ebenſo dem Fachmann, als dem Culturhiſtoriker wie dem Kunſtkenner hochwerthvollen Reſte erhalten geblieben ſind.[1]

Die Geſchütze, welche mit Zahlen bezeichnet ſind, ſtehen vor dem Muſeums-Gebäude, alle mit Ausnahme von 113, 208 und 209, welche an der rechten Seite ſituirt ſind, links vom Eingange. Die Zahlen entſprechen ihren dortigen Bezeichnungen. Bei jenen Geſchützen, welche im Innern des Gebäudes bewahrt werden, wurde dieſes ausdrücklich im Texte bemerkt.

Indem ich die Beſchreibung der Sammlung beginne, halte ich es für meine Pflicht, Seiner Excellenz dem Herrn Arſenal-Director Feldmarſchall-Lieutenant Karl Freiherrn *Tiller v. Turnfort* für die gütige Erlaubnis zur Vornahme der unerläſslichen Meſſungen und Zeichnungen, ſowie allen Herren Officieren, welche mich in meinem Beſtreben in ſo cameradſchaftlicher Weiſe unterſtützten, meinen ergebenſten Dank auszuſprechen.

[1] Wenn noch zur Stunde alle Geſchütze vorhanden wären, welche in den Kriegen ſeit dem Regierungsantritte Maximilians I. von öſterreichiſchen Schaaren erobert wurden, ſie würden allerdings einen ungeheueren Raum beanſpruchen.

Siegel König Georgs (von Poděbrad) von Böhmen (1458—1471).

DIE HOLZSCHNITTE DER HANDSCHRIFT DES HEILTHUM-BÜCHLEINS IM PFARR-ARCHIVE ZU HALL IN TYROL.

EIN BEITRAG ZUR KUNST- UND CULTUR-GESCHICHTE DES BEGINNENDEN XVI. JAHRHUNDERTS.

VON LUDWIG FREIH. V. HOHENBÜHEL, GENANNT HEUFLER ZU RASEN.

II.

Der Aufzug zur Uebertragung der Reliquien von Schlofs Rettenberg nach Hall.

MAXIMILIAN I. übergab im Jahre 1592 gegen 9000 Gulden dem Stifter Schlofs und Gerichtsherrfchaft Rettenberg im Unter-Innthale (*Staffler* Tyrol II. I. 626). Er und feine Frau bauten das Schlofs von Grund aus neu auf fammt der dortigen St. Anna-Capelle, wo fie die für die Marien-Capelle der Haller Pfarrkirche beftimmten Reliquien einftweilen aufbewahrten (Haller Heilthum-Büchlein, Blatt 22, Rückfeite). Den 19. Mai 1501 liefs der Ritter diefe Reliquien in einem für Tyrol beifpiellos grofsen und feierlichen Aufzuge an ihren Beftimmungsort übertragen und diefen Aufzug ftellen die Holzfchnitte X und XI, jeder 11·9 Cm. breit, 16·6 Cm. hoch dar. Ein jeder befteht aus drei übereinander geftellten kleineren Tafeln, fo dafs der ganze Aufzug auf fechs Tafeln, eine jede 5·5 Cm. hoch 11·9 Cm. breit, alfo zufammen 71·4 Cm. breit dargeftellt ift. Der Text gibt die genaue Befchreibung (ein Auszug aus zweiter Hand in *Zoller's* Gefchichte von Innsbruck I. 173, 174). Die Holzfchnitte bringen nur eine befchränkte Auswahl von Muftern der Perfonen diefes Aufzuges. Der Text meldet, es feien 32.784 in und neben demfelben abgezählt worden. Die Entfernung von Rettenberg beträgt dritthalb Gehftunden, der Zug felbft war eine Stunde lang. Auf den Holzfchnitten hat die Spitze des Zuges foeben die Stadt Hall erreicht und nähert fich einer Brücke des Stadtgrabens.

Der Künftler hat allerdings mit einiger Freiheit, aber doch kenntlich, den Eingang von Süden her dargeftellt. Dem fogenannten Münzer-Thor war einft ein anderes fchmuckloſes, das innere Ende der Grabenbrücke abfchliefsendes Thor vorgebaut, weil das Münzer-Thor nicht zur Stadtmauer, fondern zur landesfürftlichen Burg Hafegg gehörte. Links davon ift der fogenannte Münzer-Thurm, das ift der Bergfried von Hafegg fichtbar, noch weiter links an der Ecke fteht der viereckige Thurm des Fifcher-Thors, auf der Südfeite mit dem Haller Stadtwappen gefchmückt Gerade hinter dem Brückenthor fieht man einen viereckigen Thurm mit ganzrandigen Zinnen geziert, nämlich den oberen Theil des Münzer-Thores und hinter demfelben ragt der damals noch gothifche Thurm der Pfarrkirche hervor, deffen Söller mit Zufchauern belebt ift.

Den Zug eröffnen nebeneinander gehend drei Hellebardiere, mit offenen Schuhen, fehr kurzen carrirten Beinkleidern, nur bis zum halben Schenkel reichend, fehr kurzem faltigem Gürtelrock, der bis zum unteren Rande des Gefäfses reicht, engen Aermeln mit Ellbogenfchlitz, niederes Barett mit fehr langen wallenden Federn. Die Hellebarde ruht fchief auf der linken Schulter und wird von der linken Hand gehalten. Sie tragen keinen Bart, obwohl fie alt genug dazu wären,

zeigen das kräftigſte Mannesalter und ſchreiten in ſchöner Haltung kräftig vorwärts. Dieſen folgen ſieben Reihen zu je drei Mann von den Zünften und Bruderſchaften. Die drei erſten Reihen tragen leichte Hochkreuze, die vierte Reihe leichte Kirchenfahnen, die fünfte Windlichter, kleine Heiligen-Figuren unter Baldachinen, die ſechste und ſiebente Standarten. Alle ſind bartlos, tragen Barette, mit ſehr verſchieden geformten Stulpen, meiſt ſind die Stulpen halbirt, bald nach

Fig. 5.

vorn, bald nach hinten aufgeſchlagen, auch bilden ſie vorn einen flachen Schirm, der Leibrock reicht bis an das Knie, die mit beiden Händen getragenen Gegenſtände ſtemmen die Träger, zu ihrer Erleichterung, mit dem unteren Ende in die Leibbinde. Der ſichtbare Fahnenträger trägt die Fahne frei und, weil er eine Schaube an hat und dieſe keinen Gürtel hat, dennoch ohne Beſchwerde. Die engen Beinhoſen ſcheinen mit den Schuhen theilweiſe ein Ganzes zu bilden. Einmal ſieht man Wadenſtrümpfe, wie ringförmig zuſammengeſchoben.

Dieſen Männern folgen vier Paare von Jungfrauen in faltenreichen Schleppkleidern, die Haare über Schultern und Rücken lang wallend, das Haupt mit Kränzen umwunden, der Leib vorn ſtark ausgeſchnitten, einmal in einer Spitze bis zum Gürtel; jedoch iſt die Blöſse mit einem Buſenſtreifen über quer ziemlich verdeckt. Sie tragen eine jede in der nach auſsen gerichteten Hand Windlichter, auf dünne Stäbe geſteckt. Das Geſchmeide fehlt: ſie ſind ſelbſt das Geſchmeide

Fig. 6.

des Zuges, ſo edel, kräftig, vollbuſig ſchreiten ſie ſelbſtbewuſst einher. Ihre wirkliche Anzahl ſtieg nach dem Texte auf 453, je zehn mit einem Stabelmeiſter, er und ſie weiſs gekleidet.

Hierauf folgen drei Reihen von je drei Schulknaben mit Fahnenſtangen, an denen in der Höhe Wimpel flattern, jeder Wimpel hat längs der Mitte eine Quernath, war alſo wohl zweifärbig, in der Mitte iſt ein leerer unten runder Schild aufgenäht. Ein einziger Knabe trägt keine Fahne,

ſondern ein aufgeſchlagenes Buch, wohl ein Vorbeter. Hinter dieſen kommen zwei Paare Schulmeiſter als Sänger, einer mit einem aufgeſchlagenen Buch, die anderen gehen leer. Alle Schüler und Schulmeiſter ſind gleich gekleidet; Röcke bis an die Ferſe, von denen nur die weiten Aermel und der untere faltige Rand ſichtbar ſind, darüber Chorröcke mit Schlitzen um die Arme durchzuſtecken, alle barhaupt, mit dichten in die Stirn gekämmten ungetheilten unbeſchnittenen Haaren. Dieſen folgt der Clerus mit den Reliquien. Vorn gehen, an den dünnen langen Stäben kennbar, zwei Stabelmeiſter (Feſtordner) und zwei Vorſänger oder Vorbeter, durch Bücher, die ſie aufgeſchlagen vor ſich halten, als ſolche bezeichnet.

Sie gehören ſchon zum weltlichen Clerus wegen der ſcheibenförmigen Tonſur auf dem Scheitel. Ihre Kleidung iſt die der Schulmeiſter, nur kommen noch leichte offene faltige lange Mäntel dazu und ein Stabelmeiſter trägt an dieſem Mantel eine Kapuze. Nun folgen zehn Weltprieſter, gleich den Stabelmeiſtern an der Art der Tonſur als ſolche kenntlich. An der Spitze und am Schluſse ein einzelner, dazwiſchen vier Paare; ein jeder trägt, die Arme auf die Hüften geſtützt, mit beiden Händen ein Reliquiarium; die beiden einzelnen haben monſtranzenförmige Reliquiarien in den Händen, die Paare käſtchenförmige, oder ſolche, welche einen Körpertheil darſtellen. In den monſtranzenförmigen ſind meiſt Kreuz-Partikel enthalten; die Prieſter, welche ſie tragen und die deſshalb einzeln gehen, ſind alſo bevorzugte, wahrſcheinlich Pfarrer. Alle ſind raſirt, tragen aber meiſt gekrauste lange Haare, ſo daſs ſie Ohren und Genick bedecken; die Haare ſind rund geſchnitten, entweder in die Stirn gekämmt oder ſie freilaſſend und vom Scheitel aufſtrebend. Alle tragen Meſskleider (Caſulen) theils in alterthümlichem Schnitte, theils ſolche, die bereits an den Armen ausgeſchnitten ſind.

Bei zweien iſt das Kirchenkleid unten viereckig zugeſchnitten und reicht tiefer, wahrſcheinlich eine Dalmatica. Die reichhaltigen feinen Linnen-Röcke unter den Meſskleidern ſind ſo lang, daſs faſt nie auch nur die Fuſsſpitze ſichtbar bleibt, nach hinten gehen ſie in eine kurze Schleppe aus. Nach dem Texte gingen die Träger der Reliquiarien einzeln, zu beiden Seiten von einem wohlgekleideten Bergknappen mit Hellebarde begleitet; der Holzſchneider hat jedoch die Sache vereinfacht, dagegen ſind längs allen Abtheilungen der Träger von Reliquiarien ſtellenweiſe Windlichter ſichtbar, deren Träger durch die Prieſter verdeckt ſind. Aber man ſieht meiſt ihre Barette mit breiten Stulpen und flachen Gupfen.

Hinter dieſer Abtheilung gehen zwei Muſikanten nebeneinander, man ſieht nur das Inſtrument des rechtsſeitigen, es iſt eine Violine. Der Geiger trägt den gegürtelten kurzen Leibrock des Arbeiters, Schuhe, enge Beinhoſen, iſt raſirt und ſein Haupt iſt mit einer niederen enganſchlieſsenden Mütze ohne Stulp bedeckt, mit breiten ausgebogenen Ohrlappen an den Seiten. Den Muſikanten folgen drei Paare von Mönchen, wieder mit Reliquien theils im Ordenskleide, theils in Dalmatica. Sie ſind an der doppelten Tonſur kennbar, am Scheitel und rings um die Schläfe, ſo daſs ein Kranz von Haaren entſteht, welche ſehr kurz geſchnitten ſind. Dieſe Mönche haben über den Talaren, welche die Schuhe ſehen laſſen, Scapuliere und Capuzen: alle ſind bartlos (Fig. 5).

Nun folgt der erſte Traghimmel, unter dem ein Abt oder Prälat ſchreitet, welcher gleich den folgenden (darunter die Aebte von Stams, Wilten und Georgenberg) ein monſtranzenförmiges, gothiſch ſtyliſirtes Reliquiarium trägt. Das Haupt des Prälaten iſt mit einer Inful bedeckt, er trägt ein Meſsgewand nach Art faltiger nicht ausgeſchnittener Caſula. Die Stangen des Traghimmels tragen Edelherren und ſtädtiſche Rathsherren, während nach dem Texte die Stangen nur von den Rathsherren von Innsbruck und Hall getragen wurden, die Edelherren aber, je zwei, den Prälaten führten. Dieſe Zuſammenſtellung von Muſikanten, Mönchen und einem Prälaten unterm Traghimmel wiederholt ſich noch dreimal, nur mit dem Unterſchiede gegen das erſte Muſter, daſs die Muſikanten zwiſchen den Mönchen und dem Traghimmel gehen; dem erſten Infulträger wird ſein Hirtenſtab

vorgetragen, von wem, ift aus dem Bilde nicht erfichtlich, bei den fpäteren fehlt der Hirtenftab. Vor dem zweiten Traghimmel bemerkt man unter den Mufikanten einen Lautenfchläger, vor dem dritten Prälaten gehen ein Trompeter und zwei Pfeifer mit Doppelfchalmeien; vor dem vierten Traghimmel geht ein Pauker mit feinem Paukenträger, dem das Paukenpaar auf dem Gefäfs ruht. Zwei Himmelträger find durch ihre Tracht ausgezeichnet; bei dem einen laufen die Ecken des mit einem fchmalen Stehkragen verfehenen Mäntelchens in eine überlange Spitze aus, welche bis zur Ferfe reicht, es ift ein junger ftutzerhafter Mann, deffen Haare vom Genick aus gegen den Scheitel in geckenhafter Weife zu einem Schopf gekämmt find; der andere ebenfalls, aber in ganz anderer Weife geckifch, trägt eine fehr faltenreiche, bis an den Boden reichende Schaube mit umgefchlagenem breiten flachen Halskragen, lang über den Kragen wallende Haare, am Haupte einen Kranz von Rofen. Beide find bartlos. Die Traghimmel werden im Texte golden genannt, was wohl heifsen foll, dafs die Stoffe derfelben aus Goldfäden gewoben oder mit Goldfäden reich geftickt waren.

Hinter dem letzten Traghimmel fchreitet der Stifter in einer fehr langen und fehr weiten Schaube, in deffen fchweren Stoff riefige Blumenmufter eingewirkt find; eine einzige Deffin-Rofe bedeckt ein Drittheil der unteren Hälfte. Das Antlitz ift bartlos, das die Ohren reich bedeckende Haar reicht bis zu dem an den Enden ausgefchnittenen flachen Kragen der Schaube, das Haupt ift mit einem fchmuckloſen Barett bedeckt, deffen Stulp den Gupf überragt. Er ift durch den Wappenfchild zu feinen Füfsen kenntlich; ihm folgen andere Edelleute und hinter diefen fieht man zahlreiche Lanzen hervorragen. Die Gewaffneten, welche diefe Lanzen tragen, find durch einen Eckthurm der Umfangsmauern des Schloffes Rettenberg verdeckt, aus dem fo eben die weitere Folge des Zuges herauszieht.

Während Kärnten, Krain und Salzburg, Steiermark, dann Oefterreich ob der Enns und Oefterreich unter der Enns eine grofse Menge Anfichten von Schlöffern und Edelfitzen aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts befitzen, fehlen Tyrol folche Werke aus früherer Zeit gänzlich, und was aus dem laufenden Jahrhundert exiftirt, läfst das meifte zu wünfchen übrig. Im XI. Holzfchnitt ift demnach die Anficht von Rettenberg umfomehr von Intereffe, als aus bereits mitgetheilten Stellen auch die Bauzeit ziemlich genau (zwifchen 1492 und 1561) beftimmt werden kann. Die Umfangsmauer ift im Viereck gebaut, an den Ecken mit runden Thürmen geziert, welche mit ganzen Zinnen gekrönt und innerhalb derfelben mit einem runden ausgefchweiften Spitz-Dache bedeckt find. Diefe Eckthürme find niedrig und haben zwei Stockwerke mit viereckigen hohen fchmalen Fenftern; man fieht auf der dem Befchauer zugekehrten Seite im Erdgefchofs ein Fenfter, im Stockwerke zwei. Die Mauer zwifchen einem Thurm und dem andern ift oben gerade abgefchnitten, alfo ohne Zinnen. In der Höhe, die dem erften Stockwerk der Thürme entfpricht, find fünf gleiche Fenfter nebeneinander angebracht, vor welche viereckige Schlufs-Balken vorgefpannt find. Unter den Fenftern ift in der Mitte das Waldaufifche Wappenfchild angebracht. Ueber der Ringmauer erhebt fich das Schlofs, ein Rechteck, noch einmal fo breit als lang, von mehreren Stockwerken, welches wegen feiner verhältnismäfsigen Höhe ein Thurm genannt werden darf. Wenn angenommen wird, dafs die äufsere Mauer das Erdgefchofs verdeckt, fo hatte das Schlofs, das Erdgefchofs inbegriffen, vier Stockwerke. Von den fichtbaren hatte das erfte und zweite die gleichen Fenfter, wie das Stockwerk der Eckthürme, an der abgebildeten Seite fechs, in drei Paaren gruppirt. Jedes Paar des oberen Stockwerkes hat einen breiten Rundbogen als Rahmen und die Fenfter des dritten Stockwerkes, vier an der Breitfeite, zwei an der Schmalfeite. gleichen den Fenftern der Ringmauer auch beziehentlich der von unten hinaus gefpannten Balken, Das Dach ift nicht fichtbar, weil durch eine über ein Gefims emporragende verhältnismäfsig hohe Zinnenmauer gekrönt. Heute fteht noch die Ringmauer, und von den Eckthürmen, welche nach

innen offen, alſo Halbthürme waren, ſieht man deutliche Reſte. Die Burg ſelbſt bildet einen wüſten Trümmerhaufen. Daneben iſt gegen die Südoſt-Ecke des Burghofes aus den Trümmern ein Bauernhäuschen erbaut worden. Von Andenken an die kurze Zeit von 36 Jahren, 1492—1528, in welcher die Waldſteiner, Vater Florian und Sohn Hans, in deſſen Beſitz waren, iſt dort ganz und gar nichts vorhanden. Die Bauart des Schloſſes iſt mehrfach bedeutungsvoll. Alles iſt nur zur Bequemlichkeit und Zierde angelegt, nichts was auf Vertheidigung gegen Feinde abzielte.

Das Innere des Heilthumſtuhles.

Der Schauplatz des XII. Holzſchnittes (12·2 Cm. breit, 17·0 Cm. hoch) iſt das Innere dieſes Heilthumſtuhles. Vordem war dort an der Umgränzung des alten Friedhofes eine kleine Capelle geweſen, wo die in den umgegrabenen Gräbern zum Vorſchein kommenden Schädel und gröſseren Knochen als Memento mori ſymmetriſch aufgeſtapelt wurden, alſo eine ſogenannte Todten-Capelle oder Beingruft. Der Stifter baute dort eine neue Capelle zur Ausſtellung der Reliquien, geweiht zu Ehren der Heiligen Wolfgang, Valentin und Joſeph. Sie hieſs das St. Wolfgangs-Kirchlein und wegen der an der Auſsenſeite gegen den Marktplatz angebrachten Bühne zur Vorzeigung der Reliquien auch der Heilthumſtuhl (*Seeböck* a. a. O. S. 11).

Man ſieht den Altar mit drei Bildern männlicher Heiligen in den Niſchen des gothiſchen Auffatzes und die Längswand der Evangelien-Seite, letztere mit zwei Spitzbogenfenſtern. Jeder Flügel zerfällt, abgeſehen von den mit Andeutungen von Maaſswerk gefüllten Spitzbogen, über quer in drei gleiche Theile. Der mittlere Theil hat Butzenſcheiben, der obere und der untere Glasgemälde, im oberen Theile ſind religiöſe Gegenſtände; unter denen in einem Fenſter iſt Maria Verkündigung mit Sicherheit zu erkennen. Im unteren Theile ſind in jedem Fenſter zwei gegeneinander geneigte Wappentartſchen mit Helm und Zimier. Dieſe vier Wappen ſind nur mit wenigen, aber meiſterhaften Strichen angedeutet. Der Künſtler hat bekannte, häufig wiederkehrende Figuren der alten Heraldik (Pfahl, Balken etc.) gewählt, wollte aber kaum Wappen beſtimmter Familien darſtellen. Es paſst keines zu den Wappen der Geſchlechter in und um Hall. Unter dem rechtsſeitigen Fenſter (die entſprechende Stelle unter dem linksſeitigen iſt durch die Perſonengruppe verdeckt) befindet ſich eine rundbogige offene Niſche mit zwei ſchädelförmigen Reliquiarien. Links von den Fenſtern, an der Evangelien-Seite des Altars, hängt an der Wand ein ſchmales Tafelbild in einfachem viereckigen Rahmen, die Marter des heiligen Sebaſtian darſtellend; darunter iſt eine kleine leere Niſche, welche oben in einen Eſelsrücken ausgeht. Rechts von den Fenſtern hängt wieder ein Tafelbild, faſt quadratiſch, mit unverziertem Rahmen, ausgenommen die obere Seite, welche mit einem Zinnenfries geſchmückt iſt. Es ſtellt die ſechſte römiſche Station der Paſſion vor: Chriſtus fällt unter dem Kreuz.

Auf der unteren, ſehr breiten Altar-Stufe kniet der Stifter, hinter ihm auf dem Fuſsboden der Capelle knieen Gemahlin und Sohn desſelben, dann das Gefolge. Dieſe Gruppe iſt der entſprechenden Gruppe auf dem VI. Holzſchnitte ſehr ähnlich. Das Gefolge beſteht jedoch nicht nur aus Frauen, ſondern auch aus Männern. Darunter iſt nur ein einziger Mann barhaupt. Dieſer iſt reich und lang behaart, ſo daſs man an eine Allonge-Perrücke dächte, wenn nicht die Zeit entgegen wäre; alle Anderen haben Mützen oder Hauben. Die Gemahlin und ihr weibliches Gefolge, dann ihr Sohn ſind wie im VI. Holzſchnitt gekleidet. Dagegen hat der Stifter hier einen vollſtändigen Plattenharniſch, nur Haupt und Hals ſind frei, das Haupt iſt mit einer weiten abſtehenden Calotte bedeckt, welche Ohren und Scheitel frei läſst. Der abgelegte geſchloſſene Stechhelm mit der Halsberge ſteht neben dem Stifter auf dem Fuſsboden der Capelle. Sämmtliche Platten des

Harnifches ſind glatt und ſchmucklos. Die untere linksſeitige Ecke des ganzen Bildes füllt das doppelt behelmte Wappen des Stifters aus.

Zu den Füſsen des Sohnes lehnt nur der Schild, kleiner und in Tartſchenform. Zu den Füſsen der Gemahlin Barbara, geborenen Mitterhofern, in der Gröſse die Mitte zwiſchen den Schilden des Gemahls und des Sohnes haltend, in Tartſchenform ihr eigener Schild: ein nach links

Fig. 7.

gewendeter Greif, mit den Pranken eine Krone haltend. Ihr Vater ſoll nach einer in neuerer Zeit verfaſsten Handſchrift der Haller Stubengeſellſchaft, welche das Leben Waldauf's beſchreibt, fürſterzbiſchöflicher Kanzler in Innsbruck geweſen ſein, und Gilg (Aegidius) geheiſsen haben. *Seeböck* (Geſchichte der St. Nicolaus-Pfarrkirche in Hall, Innsbruck, 1881, S. 17, Anmerkung) nennt ſie Barbara Mitterhoferin von Schwaz. Soviel iſt gewiſs, daſs ſie nicht dem laut *Brandis* im Ehren-

kräntzel II, 123, im Jahre 1524 in die tyroliſche Adels-Matrikel eingetragenen ausgeſtorbenen Geſchlechte der Mitterhofer von Freyenthurm in Schlanders angehörte, welche in einem in Silber und Schwarz geſchrägten Schilde einen Widder in gewechſelten Farben führten und ebenſo wenig dem adeligen, gleichfalls ausgeſtorbenen Geſchlechte der Mittelhofer von Glurns, welche im Schilde in Silber über Roth getheilt einen Thurm in gewechſelten Farben führten; Glasgemälde im Rundfenſter über dem öſtlichen Eingangsthore der Spital-Kirche von Meran, zum Andenken an Dorothea Mittelhoferin, als Ehefrau des Ulrich aus dem Stamme der (neuen) Wanga, welche ſich von Rubein ſchrieben, wobei zu bemerken iſt, daſs Stephan von *Mayrhofer* in ſeiner Genealogie des Tyroler Adels, Original-Handſchrift im Ferdinandeum zu Innsbruck, Band V, Nummer 27, dem Thurme als Fuſs einen ſchwarzen Dreiberg gibt, was mir wenigſtens auf dem Glasgemälde zu unterſcheiden nicht geglückt iſt.

Die Madonna bezieht ihre Capelle.

Die Gruppe auf dem vorigen Holzſchnitt ſieht nach links gegen den XIII. Holzſchnitt. Derſelbe (12.2 Cm. breit, 17.2 Cm. hoch) ſtellt Unſere Liebe Frau vor, wie ſie gerade im Begriffe iſt, von der ihr beſtimmten Capelle Beſitz zu nehmen. Man ſieht vom Mittelſchiff der Kirche durch das Gitter in das Innere. Das Gitter der Schmalſeite iſt theilweiſe offen und die Madonna, von ſechs Engeln, drei auf jeder Seite, geſtützt, ſchwebt durch die Oeffnung hinein. Kleidung und Haltung ſind faſt gleich wie auf dem VI. Holzſchnitte.

Der Künſtler hat in beiden Fällen das wirkliche, aus Holz geſchnitzte Standbild der in den Himmel fahrenden Madonna, welches mit Ausnahme der zwei Engel, welche den zu beiden Seiten aufgehobenen Mantel motiviren muſsten, noch heute den Altar der Marien-Capelle ziert, frei nachgebildet. Die Madonna hat einen Nimbus. Auch die Darſtellung der Trinität ober der Madonna iſt faſt genau eine Wiederholung der nämlichen Gruppe des VI. Holzſchnittes. Die Krone, welche Gott Vater und Gott Sohn der Himmelskönigin aufſetzen, iſt hier nur ein bügelloſer Reif mit einem Fries, der mit Spitzen und Kleeſtängeln abwechſelt. An der Ecke, welche die Schmalſeite des Gitters mit der Langſeite bildet, ſteht auf einem viereckigen Sockel ein zierliches Bündel von vier dünnen Pfeilern, welche oben in die Gewölbrippen verlaufen. Das Gitter der Langſeite iſt im weſentlichen das noch heutzutage beſtehende Gitter. Jedoch fehlen die Wappen des Waldaufiſchen Ehepaares, die ohne Zweifel ſchon damals vorhanden waren, ſehr wahrſcheinlich, weil der Künſtler das Gitter nur als Nebenſache betrachtete und deshalb ſich mit der Andeutung desſelben begnügte. An der Längswand ſteht der Kaſten für die Reliquiarien an derſelben Stelle, wie jetzt, jedoch war der damalige Kaſten viel kleiner. Der Text nennt ihn einen marmornen Sarg. Man ſieht durch die Fenſter die Reliquiarien in drei Stellen übereinander. Ober dem Kaſten iſt ein gothiſches Spitzbogen-Fenſter, von dem der Pfeilerbündel eine Hälfte ſehen läſst, oben ein Spitzbogen mit Maaſswerk, den Reſt mit vier gleichgroſsen Glasgemälden, Heiligenbilder vorſtellend, geſchmückt. Vor dem Altar ſchweben an zwei Rundſtäben, welche in gleichen Abſtänden mit ringförmigen Kolben geſchmückt ſind, zwei Engel nebeneinander als Leuchterträger, in faltigen Schleppmänteln, ruhenden Flügeln, wallenden Haaren, die Füſse wie zum Knien gebogen. Sie halten die einfachen, mit ſcheibenförmigem Fuſs verſehenen Leuchter mit aufgeſteckten brennenden Kerzen in beiden Händen. Der Fuſsboden der Capelle iſt wie der Fuſsboden der Kirche mit quadratiſchen Steinen ſchachförmig gepflaſtert; die Steine der Capelle ſind jedoch merklich kleiner. Zwei Leuchter mit brennenden Kerzen ſtehen auf, ein Meſsbuch mit der hinteren Seite des Deckels nach oben liegt in der Mitte. Der Altar-Aufſatz hat eine Tafel mit ſechs Feldern, die drei unteren ſind höher als die drei oberen, alle mit Andeutungen von Heiligen-Figuren, je zwei auf einem Felde. Ober der Tafel ein Syſtem von Wimbergen und Fialen, leicht und zierlich.

EDUARD FREIHERR VON SACKEN.

AM 20. Februar 1883 ſtarb nach einer nur fünftägigen Krankheit der Director der Antiken- und Münz-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, Regierungsrath Dr. *Eduard Freiherr v. Sacken* in einem Alter von 58 Jahren. Sein überraſchendes Hinſcheiden iſt einer der ſchmerzlichſten Verluſte, den die k. k. Central-Commiſſion ſeit ihrem Beſtehen erlitten hat. Der Verſtorbene war nicht blos — ſeit Cameſina's Tode — das älteſte Mitglied derſelben, ſondern eines der ihr nothwendigſten. Eine Autorität auf jenem Gebiete, auf dem ſich die Central-Commiſſion vorzüglich bewegt, d. i. auf dem Gebiete der Denkmalkunde der öſterreichiſchen Länder, hat er dieſer mit ſeinem Berufe ſo eng verknüpften Specialität von früher Jugend an alle Zeit gewidmet, welche der letztere nicht ſelbſt in Anſpruch nahm; ſeine Vielſeitigkeit in derſelben, die reiche, durch vielfache Reiſen erworbene Kenntnis und Ueberſicht desjenigen, was in Oeſterreich an Denkmalen aller Art vorhanden iſt, die Erfahrung in ihrer Behandlung haben ihn in hervorragendem Maſse befähigt, bei ſo vielen Fragen, welche in den Berathungen der Central-Commiſſion auf der Tagesordnung ſtanden, ein entſcheidendes Votum abzugeben.

Die Aufgabe, ſein Wirken in dieſer zu ſchildern, kann ſich nicht auf die zahlloſen Berichte und Vorſchläge erſtrecken, die er an ſie richtete; es würde ſchon der Raum hiezu mangeln. Weit näher werden wir dieſem Ziele kommen, wenn wir ihn als Denkmalforſcher charakteriſiren und, was wir für nöthig halten, ſeine vielfach zerſtreuten literariſchen Arbeiten zuſammenſtellen. Denn in dieſen ſpiegelt ſich vornehmlich ſein Wirken in der Commiſſion ſelbſt, mit dem ſie faſt durchaus in innigem Zuſammenhange ſtehen; es iſt auch eine Ehrenpflicht ſeinem Andenken gegenüber, an dieſer Stelle ſeine Schriften anzuführen, ſowie wir anderſeits im Sinne ſeiner Fachgenoſſen zu handeln glauben, wenn wir geſammelt darſtellen, was dem Einzelnen zu finden manche Schwierigkeiten bereiten dürfte. Die mit ſeiner Berufsthätigkeit zuſammenhängenden Arbeiten, welche an anderer Stelle genannt ſind,[1] werden hier nur berührt werden, um das Bild ſeiner unermüdlichen Strebſamkeit zu vervollſtändigen.

Wir ſchicken die wichtigſten äuſseren Thatſachen ſeines Lebens zur Orientirung für den Leſer voraus. Als der zweite Sohn des k. k. Hofrathes und Kanzlei-Directors im k. k. Oberſtkämmerer-Amte, *Joſeph Freiherrn v. Sacken* und der Freiin *Caroline* (geb. v. Würth), erblickte der Verſtorbene am 3. März 1825 in Wien das Licht der Welt. Kurz nach ſeiner Promotion zum Doctor der Philoſophie wurde er als Amanuenſis des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes angeſtellt, 1854 zum Cuſtos extra ſtatum, 1861 zum dritten, 1863 zum zweiten, 1868 zum erſten Cuſtos und Vice-Director, 1871 zum Director desſelben ernannt. Inzwiſchen hatte er ſich 1851 zum Privat-Docenten für Archäologie des Mittelalters an der Wiener Univerſität habilitirt und hielt durch drei Jahre öffentliche Vorleſungen an derſelben; im Jahre 1857 auf 1858 war er Decan des philoſophiſchen Doctoren-Collegiums. Der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften gehörte er ſeit 1863 als correſpondirendes, ſeit 1869 als wirkliches Mitglied an. Zum akademiſchen Rathe der k. k. Akademie der bildenden Künſte wurde er 1865 gewählt. Ueberdies war er ſeit 1864 Ausſchuſs, ſeit 1881 Vice-Präſident des Alterthums-Vereines zu Wien, in den Jahren 1879—1882 Präſident, ſeither Vice-Präſident der anthropologiſchen Geſellſchaft, ſeit 1854 Mitglied des Gelehrten-, 1865 Mitglied des Verwaltungs-Ausſchuſſes des germaniſchen Muſeums in Nürnberg, ferner Mitglied der königl.

[1] Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des allerhöchſten Kaiſerhauſes. Bd. II.

ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, und Ehren- und wirkliches Mitglied zahlreicher gelehrter Geſellſchaften und Vereine in Wien, in den öſterreichiſchen Ländern und im Ausland. Im Jahre 1863 erhielt er das Ritterkreuz des Ordens der Ehrenlegion, 1867 das Ritterkreuz des kaiſ. ö. Franz-Joſephs-Ordens, 1871 den Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe und 1873 Titel und Charakter eines k. k. Regierungsrathes. Auch wurde er 1848 für die Rettungsarbeiten in der damals in Brand gerathenen k. k. Hofburg mit dem Brillantringe, 1855 mit der goldenen Medaille pro litteris et artibus, 1859 durch einen Chiffre-Ring ausgezeichnet.

Die k. k. Central-Commiſſion wählte ihn 1854 zum Conſervator für das Viertel unter dem Wiener Walde; 1864 wurde er ihr ſtändiges Mitglied und trat nach der Reorganiſation des Inſtitutes 1873 in die erſte und zweite der damals gebildeten Sectionen ein, ſowie er ſeither, nach Ablauf der Functions-Perioden, immer wieder von Neuem als Mitglied beſtätigt wurde. Auch dem Budget- und Redactions-Comité, dem kunſt-topographiſchen und dem Comité für die Erhaltungs-Maaſsregeln zum Schutze alter Gemälde gehörte er als Mitglied an.

Nach ſeinen Anlagen und der umfaſſenden Ausbildung derſelben in ſeiner Jugend, nach ſeinem Beſtreben, ſich in den verſchiedenſten Richtungen zu belehren und zu bilden, ſchien er beſtimmt zu ſein ein Polyhiſtor ohne ſpecielles Fach zu werden. Da war es aber die Liebe zur Kunſt, welche ihm ihr Studium als erſtes Ziel vorſetzte. Im Grunde half alſo nicht Reflexion, ſondern ein aus ſeinem tief und edel empfindenden Gemüthe hervorgehender Zug, ſeine Lebensthätigkeit geſtalten.

Eine weitere Einſchränkung erfuhr dieſes Ziel mit ſeiner Anſtellung an den kaiſerlichen Sammlungen, und wieder war es eine Eigenſchaft ſeines Gemüthes, die auch hier den Ausſchlag gab; ſein kräftiges Pflichtgefühl wies ihn auf jenen Zweig der Kunſt-Archäologie, der mit ſeinem Berufe innerlich verbunden war. So betrat er, noch in ſeinen Jünglingsjahren, das Gebiet der *Denkmalkunde*, welches er nie mehr verließs und von welchem all' ſeine Thätigkeit Richtung und Charakter empfing. Dabei wirkten auf ſeine Ausbildung zwei Momente ein, die dem Geiſte der Zeit entſprangen, in welche ſeine Jugend fiel. Damals verlangte man von dem Muſeal-Beamten eine univerſelle Bildung, die ihn befähigte in allen Abtheilungen der kaiſerlichen Sammlungen thätig ſein zu können; daher kommt auch die Vielſeitigkeit und Gewandtheit, mit der er ſich innerhalb der Gränzen ſeines Faches bewegte. Dann aber fällt ſeine Ausbildung in die Epoche eines Aufſchwungs der heimiſchen Kunſtforſchung, welche ihre nächſte Aufgabe darin ſah, die Entwickelung der Kunſt. und Cultur-Geſchichte in den Denkmalen des Landes nachzuweiſen und, da dieſe lang unbeachtet geblieben waren, ſie als Material für weitere Forſchungen zu ſammeln und zu publiciren. Dieſen charakteriſtiſchen Zug jener Zeit finden wir in ſeiner literariſchen Thätigkeit ſehr ſcharf ausgeprägt. Sie richtet ſich nämlich nicht auf die Speculation über das zu Stande gebrachte Material — er iſt in letztere nur einmal, allerdings mit durchſchlagendem Erfolge eingegangen —, ſondern auf die gelehrte *Publication* und ſchränkt ſich in dieſer auf die *Denkmale Oeſterreichs* und die kaiſerlichen *Sammlungen* ein.

Seine Publicationen erfreuten ſich im Kreiſe der Fachgenoſſen eines vorzüglichen Rufes. Der ſcharfe Blick für die kunſt- und cultur-geſchichtliche Stellung eines Denkmals, wie für deſſen charakteriſtiſche künſtleriſche oder techniſche Merkmale, das feine Styl-Gefühl, die Leichtigkeit, aus ſeiner reichen Erfahrung Parallelen beizubringen, hauptſächlich aber die objective Behandlung der Gegenſtände, die knappe zutreffende Sprache, welcher Zierrat und gelehrter Wuſt fremd waren, endlich die Geſchicklichkeit, bedeutſame Objecte auszuwählen, die geeignet ſchienen, der Forſchung neue Geſichtspunkte zu eröffnen, ſie mit wichtigen Einzelheiten zu bereichern: dieſe Eigenſchaften ermöglichten es dem Leſer ſeiner Schriften, ſich raſch neues und gutes Material zu eigen zu machen und aus der verläſslichen Darſtellung eine richtige Anſchauung

über dasſelbe zu gewinnen, was dem gelehrten Forſcher ſtets willkommen und von groſser Bedeutung für ſeine Thätigkeit iſt. In dieſer Beziehung fühlt man aus *Sacken's* Schriften ſtets die Unmittelbarkeit des Eindruckes heraus, den er ſelbſt vom Gegenſtande gewann und treu, klar und gewiſſenhaft wiedergab.

Die Schriften, die er verfaſste, zählen wir nun im Folgenden auf und glauben, da es ſich hier doch vorzüglich um einen biographiſchen Abriſs handelt, ſie nicht nach den Kategorien der in ihnen bearbeiteten Objecte, ſondern *chronologiſch* folgen laſſen zu ſollen, ſo wie ſie beiläufig entſtanden ſind. In dieſer Aufeinanderfolge gewähren ſie ein deutliches Bild der Thätigkeit des Verſtorbenen, auf das wir nicht gern verzichten, zumal ſich daraus die Gelegenheit ergibt, manche biographiſche Einzelheiten an geeigneter Stelle einzuflechten. Zum Schluſſe werden die wichtigſten allgemeinen Merkmale, die ſich in ihnen wahrnehmen laſſen, hervorgehoben werden.

Die älteſte gedruckte Arbeit, die wir von ihm kennen, knüpft an eine ſeiner erſten Ferien-Reiſen an, eine Entdeckungsfahrt in das „Waldviertel" (Viertel ober dem Manhartsberg), bei den damaligen Verhältniſſen des zurückgebliebenen Landſtriches eine kühne Fahrt, man möchte faſt ſagen alterthümlichen Styles, reich an Mühſeligkeiten, aber auch an Ausbeute und Eindrücken. Als eine erſte Frucht davon begegnen wir einer Zuſammenſtellung der *Kunſtdenkmale des Mittelalters zu Maria Laach und Eggenburg in Nieder-Oeſterreich.*[2] Die folgenden Jahre nahmen die Neuaufſtellung der Ambraſer-Sammlung und der Catalog der Bronzen-Sammlung des Antiken-Cabinetes in Anſpruch, erſt im Jahre **1851** folgte wieder eine Abhandlung, ſeine erſte akademiſche Schrift über die *römiſchen Gräber* bei *Bruck an der Leitha;*[3] im nächſten Jahre, **1852**, erſchien ſeine noch heute geſuchte Monographie über *Carnuntum*[4] und als Sylveſter-Spende die Darſtellung der Kirche von *St. Laurenz* zu *Lorch* bei Ens (Ober-Oeſterreich).[5] Auch kam in dieſem Jahre der Manuſcript-Catalog der antiken Bronzen zu Ende.

Die Arbeiten für die Herausgabe des neuen Catalogs der *Ambraſer-Sammlung* beſchäftigten ihn während der beiden folgenden Jahre **1853** und **1854**, ſo daſs nur einzelne kleinere Artikel über Gegenſtände, deren Verſchiedenheit uns auffällt, aus dieſer Zeit genannt werden können;[6–10] dagegen brachte ſchon das Jahr **1855** den genannten *Catalog*[11] in zwei Bänden und überdies eine Beſprechung des *Zwettler-Altares.*[12]

Die bisher genannten Schriften zeigen uns ſeine Vielſeitigkeit als einen Charakterzug ſeiner früheſten literariſchen Thätigkeit, zugleich ſeinen Fleiſs und ſeine Ausdauer; er ſtand im dreiſsigſten Lebensjahre, als er die langwierigen Arbeiten in der Ambraſer-Sammlung und ihren Catalog zu Ende brachte, in deſſen erſtem Bande er eine dem damaligen Stande der Forſchung entſprechende gröſsere Abhandlung über das Waffenweſen des Mittelalters niederlegte; die Beſchreibung der Rüſtungen ſelbſt gründete ſich auf eingehende kritiſche Studien der alten Inventare, es war eben die Abſicht der neuen Aufſtellung, die mannigfachen Verwechslungen ihrer einzelnen Beſtandtheile, wie ſie in Folge der mehrfachen Verpackungen und Flüchtungen während der Franzoſenkriege eingetreten waren, zu beſeitigen. Ueberdies hatte er ſich in dieſem erſten Decennium ſeiner Thätig-

[2] Quellen und Forſchungen zur vaterländiſchen Geſchichte, Literatur und Kunſt, Wien (Braumüller) 1849, S. 283—312. Mit einer Tafel. — [3] Sitzungsber. der phil. hiſt. Claſſe der kaiſ. Akad. der Wiſſ. VII. (1851), S. 156 — 160. Mit 1 Farbendrucktafel. — [4] Die römiſche Stadt Carnuntum, ihre Geſchichte, Ueberreſte und die an ihrer Stelle ſtehenden Baudenkmale des Mittelalters. Sitzungsberichte der kaiſ. Akad. der Wiſſ. IX, 1852, S. 660—787. Mit 10 Tafeln und einem Nachtrag aus dem nächſten Jahre: Die neueſten Funde zu Carnuntum, beſonders über die Reſte eines Mithraeums und ein Militär-Diplom von K. *Trajan.* Ebenda XI. (1853), S. 336—367. Mit 4 Tafeln. — [5] Wien 1852, 8°. — [6] Auffindung eines römiſchen Inſchriftſteines in Meidling in *Schmidl's* Oeſterr. Blätter für Lit. und Kunſt 1853 Nr. 3, S. 17. — [7] Ueber den groſsen aegyptiſchen Sarkophag (des Neſſchutafnut, deſſen Ueberführung von Trieſt nach Wien er leitete). Ebenda, 1853, Nr.. 5, S. 30. — [8] Die Reſtauration der Madonna des Tizian (in der k. k. Gemälde-Galerie). Ebenda, 1853, Nr. 52, S. 303. — [9] Der Lazzenhof und die daſelbſt aufgefundenen Inſchriften. Ebenda, 1853, Nr. 15, S. 89. — [10] Das Schweizerhofthor in der Burg. Ebenda, 1854 Nr. 2, S. 9. — [11] Die k. k. Ambraſer Sammlung beſchrieben von Dr. E. Freih. *v. Sacken* — I. Bd. 1855, 300 S. — II. Bd. 1855, (ausgegeben 1856), 278 S. — Vergl. Literar. Centralblatt von *Zarncke* 1855, S. 273. — [12] Der Schnitz-Altar aus dem Stifte Zwettl. Oeſterr. Blätter für Lit. und Kunſt 1855, Nr. 10, S. 59.

keit auch durch die Zuſammenſtellung der römiſchen Denkmale von Carnuntum und die Beſprechung ferner gelegener Bauwerke des Landes — damals ein neues Beginnen — bekannt gemacht.

Von dem Jahre **1856**, in welchem die Central-Commiſſion ihre „Mittheilungen" herauszugeben begann, erſchienen die meiſten ſeiner Arbeiten in dieſem Organe; ſie gelangten dadurch direct und in gröſserer Verbreitung in die betheiligten Kreiſe. Schon im erſten Bande finden wir auſser Notizen über die *Stadtpfarrkirche* von *Steyr*[13] (Ober-Oeſterreich), über die Baudenkmale in *Auſſee*[14] (Steiermark) und die Kirche im Dorfe *Tyrol*[15] Einzelſchriften, welche die Baudenkmale von *Meran*,[16] die Stadtpfarrkirche von *Wels*[17] (Ober-Oeſterreich), die *Kirche* und *Rund-Capelle* von *Deutſch-Altenburg*[18] behandeln und zum *erſtenmal* die im Viertel unter dem Wiener Walde exiſtirenden *mittelalterlichen Bauwerke*[19] zuſammenſtellen. In dem erſten Bande des *„Jahrbuches"* der Central-Commiſſion, der gleichfalls 1856 ausgegeben wurde, iſt ſeine *erſte* Schrift über einen ſogenannten prähiſtoriſchen Gegenſtand: über die von ihm beſorgte Aufdeckung der Grabhügel von *Lövö* (Ungarn)[20] abgedruckt worden.

In ähnlicher Richtung bewegten ſich ſeine Arbeiten aus dem Jahre **1857**. Er ſchrieb damals über die *römiſchen Bäder* auf der Werſt-Inſel bei *Altofen*,[21] zu deren Aufdeckung er entſendet worden war, ſowie über die *Kirche* von St. *Margarethen am Moos*[22] und machte eine zweite Zuſammenſtellung von Kunſtdenkmalen des Landes Nieder-Oeſterreich, diesmal der im Viertel *ober* dem *Wiener Walde* befindlichen.[23] Endlich bearbeitete er für Springer's Werk: „Oeſterreichs kirchliche Denkmale der Vorzeit" die *Kirche* zu *Maria Stiegen* in Wien.[24]

Aus dem Jahre **1858** ſtammen Veröffentlichungen über den *Flügelaltar* von *Hallſtatt* (Ober-Oeſterreich),[25] über den *burgundiſchen Meſs-Ornat* des goldenen Vliefses, der damals noch in der Schatzkammer aufbewahrt wurde,[26] ferner Notizen über die Reſtauration der Ruine *Rauheneck* (Nieder-Oeſterreich)[27] und über die Pfarrkirche von *Guttenſtein* (Nieder-Oeſterreich),[28] endlich eine Beſprechung der *Rund-Capelle von Mödling* und des in derſelben entdeckten Fresco-Gemäldes.[29] In dem erſten Band des von Heider, von Eitelberger und Hieſer herausgegebenen Werkes über die „Kunſtdenkmale des Mittelalters im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate" finden wir aus ſeiner Feder die treffliche Abhandlung über den *Flügelaltar* in der Kirche zu *St. Wolfgang* (Ober-Oeſterreich, Salzkammergut).[30]

Das Kriegsjahr **1859** mit ſeinen Aufregungen mannigfacher Art verurſachte auch in ſeiner Thätigkeit eine Pauſe. Zwar gelangte der erſte Band eines neuen, die vorzüglichſten *Rüſtungen* und *Waffen* der *Ambraſer Sammlung* betreffenden Werkes jetzt zum Abſchluſs.[31] Da es aber in Lieferungen erſchien, zu deren im Jahre 1857 begonnener Ausgabe die Einleitung des erſten Heftes in den Mittheilungen der Central-Commiſſion (II, 1857 S. III; vgl. S. 55) abgedruckt wurde, kann nur das Schluſsheft dem Jahre 1859 zugeſchrieben werden; das ausgezeichnete Werk, welches ungeachtet ſeines hohen Preiſes lebhaften Abſatz fand, intereſſirt auch als erſter Verſuch, der in Oeſterreich gemacht wurde, für eine archäologiſche Publication die Photographie in groſsem Maſsſtabe heranzuziehen. Sonſt iſt uns nur noch eine Abhandlung aus dieſem Jahre bekannt, welche *Funde* römiſcher Bronze-Gefäſse bei *Teplitz* in Böhmen, eines römiſchen Silbergefäſses bei *Siſſek* und die Aufdeckung eines Grabes bei *Tabb* in Ungarn betrifft.[32] Dagegen erſchien im Jahre **1860**

[13] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. für Erf. u. Erh. der Baudenkmale I, (1856) S. 43. — [14] Ebenda S. 63. — [15] Ebenda S. 64. — [16] Ebenda S. 41, 42. — [17] Ebenda S. 227 mit zwei Holzſchn. — [18] Ebenda S. 251—254 mit einer Tafel und drei Holzſchn. — [19] Ebenda I. romaniſchen Styles S. 82—84, II, goth. Stiles S. 103—107. — [20] Jahrbuch der k. k.Centr.-Comm. I (1856) S. 73—82 mit einem Plane. — [21] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. II. (1857), S. 281. — [22] Ebenda S. 302, mit einer Abbildung. — [23] Jahrbuch der k. k. Centr.-Comm. II. (1857) S. 103 mit drei Tafeln und 45 Abb. im Texte. — [24] 1857. Heft I. und II. — [25] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. III. (1858) S. 21—24, mit einer Tafel. — [26] Ebenda S. 113—118, mit 3 Abb. im Texte. — [27] Ebenda S, 135. — [28] Ebenda S 249. — [29] Ebenda. S. 263. — [30] Bd. I, S. 125—135 mit einer Tafel und einem Holzſchnitte. — [31] Die vorzüglichſten Rüſtungen und Waffen der k. k. Ambraſer Sammlung in Original-Photographien mit hiſtoriſchem und beſchreibendem Texte I. Bd. 1859 mit 72 Tafeln. — [32] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. IV. (1859), S. 22, 23.

die ſchöne Ausgabe des *Gemäldes von Tizian* (Madonna mit den Kirſchen, k. k. Gemäldegalerie) in mehreren Kupferſtichen von Benedetti;[33] der Text geht auf die intereſſanten Erſcheinungen ein, welche ſich bei der Uebertragung des Bildes auf eine neue Leinwand gezeigt hatten. Auch über mehrere *Funde* in der Nähe von Wien am *Wienerberg*, bei *St. Veit*, in *Petronell* und *Himberg* berichtete er in dieſem Jahre;[34] ferner ſchrieb er über die neuentdeckten *Wandmalereien* von *St. Johann* (Nieder-Oeſterreich)[35] und über die *Rundbauten* zu *Scheiblingkirchen*, *Pulkau* und *Zellerndorf*.[36] Gröſsere Schriften ſind jene über die *Liebfrauen-Kirche* in *Wiener-Neuſtadt*[37] und über die *Ciſtercienſer-Abtei Zwettl* (Nieder-Oeſterreich),[38] welche in baulicher Beziehung und mit ihren Sculpturwerken eingehende Würdigung fanden.

Das Jahr **1861** iſt durch zwei Zuſammenſtellungen bezeichnet. Die eine betrifft die *Kunſtdenkmale* des *Viertels ober dem Manhartsberge*,[39] die er in ähnlicher Weiſe geſammelt vorführte, wie in den Jahren 1856 und 1857 die Denkmale der beiden Viertel rechts der Donau (Note 19, 23). Auch dieſesmal ſchickt er eine kurze, die wichtigſten Erſcheinungen erklärende Einleitung voraus und hält in der Anführung der Ortsnamen die geographiſche Folge ein; dieſe Arbeit iſt, um dies hier beizufügen, die erſte Publication, welche er in den Schriften des Alterthumsvereines zu Wien veröffentlichte. Die andere Zuſammenſtellung war der *Katechismus* der *Bauſtyle*[40] in dem er für weitere Kreiſe, vorzüglich für Bauhandwerker, die weſentlichen Eigenſchaften der verſchiedenen Style der Baukunſt charakteriſirte; das werthvolle Werkchen wurde bisher *ſiebenmal* aufgelegt. Aufser den oben genannten Schriften iſt nur noch die Beſprechung eines in *Wien* gefundenen *Römergrabes* aus dieſem Jahre zu nennen.[41]

Das Jahr **1862** brachte ſeinen *Katechismus der Heraldik*[42] zu Tage, eine Zuſammenfaſſung der Grundzüge der Wappenkunde, welche durch drei Auflagen eine groſse Verbreitung gewann, die für die Tüchtigkeit dieſer Arbeit zeugt. Auch der zweite Band der photographiſchen Publication der *vorzüglichſten Rüſtungen* und *Waffen* der k. k. *Ambraſer Sammlung*, der wie der erſte in Lieferungen erſchien, kam in dieſem Jahre zum Ende.[43] Das Werk wurde auch weiterhin fortgeſetzt; es erſchien nämlich noch ein für ſich ſelbſtändig ausgegebener Band in gleicher Ausſtattung mit Original-Photographien; er wurde um die Mitte der Sechziger Jahre vollendet. Da ein Druckjahr nicht genannt iſt, machen wir ſeiner hier unter Einem Erwähnung; er führt den Titel: *Kunſtwerke* und *Geräthſchaften des Mittelalters* und *der Renaiſſance* in der k. k. Ambraſer Sammlung.[44] Nebenher ſchrieb Freih. *v. Sacken* im Jahre 1862 auch über die *Ornamentik* des *Flügel-Altares* von *St. Wolfgang*[45] zur Ergänzung ſeiner älteren Schrift über das Altar-Werk ſelbſt (N. 30), und eine zweite zuſammenfaſſende Arbeit, welche diesmal die prähiſtoriſchen Alterthümer betraf; im Vorjahre hatte er die über ſie damals herrſchenden Anſichten in mündlichen Vorträgen, die er im Alterthums-Vereine hielt, beſprochen und ſeine durchaus ſelbſtändigen Anſchauungen, die ihn auch weiterhin bei den ſpäteren einſchlägigen Arbeiten leiteten, entwickelt. Dieſe Vorträge erſchienen nun im Drucke unter dem Titel: *Die vorchriſtlichen Culturepochen Mitteleuropa's*.[46]

Reicher an kleineren Einzelarbeiten war das Jahr **1863**, in welchem die Veröffentlichung *archäologiſcher Funde*, die im Jahre 1862 in Oeſterreich gemacht wurden, zuerſt zu nennen ſind,

[33] Die heil. Familie, Gemälde von Tizian, geſtochen von Benedetti. Mit 6 Kupfertafeln, Wien 1860, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 12 S. Fol. — [34] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. V. (1860), S. 300—302. Mit 1 Abbild. — [35] Ebenda, S. 326. — [36] Ebenda, S. 337—341. Mit 1 Tafel und 7 Abb. im Texte. — [37] Kunſtdenkmale des Mittelalters im öſterr. Kaiſerſtaate von *Heider*, *Eitelberger* und *Hieſer*. Bd. II (1860), S. 176—196. Mit 6 Tafeln und 39 Holzſchnitten im Text. — [38] Ebenda, S. 37—57. Mit 5 Tafeln und 23 Holzſchnitten im Texte. — [39] Bericht und Mittheil. des Alterthums-Vereines zu Wien V. (1861), S. 71—126. Mit 21 Holzſchnitten. — [40] Katechismus der Bauſtyle. Mit 88 in den Text gedruckten Abb. — 160 S. — Leipzig Weber,. 1861. Vergl. Mitth d. Centr.-Comm. VI. (1861), S. 79. — Die letzte Auflage vom Jahre 1882 hat XII und 191 S. und 103 in den Text gedruckte Holzſchnittabbild. — [41] Wiener Zeitung vom 11. Auguſt 1861 Mitth. d. Centr.-Comm. VI. (1861), S. 245—246 — [42] Mit 202 Holzſchnitten im Texte. Leipzig (Weber) 1862. — Vergl. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XII. (1867) pag. X. — Die dritte Auflage vom Jahre 1880 hat XVI und 141 S. mit 202 in den Text gedruckten Holzſchnitten. — [43] Mit 56 Tafeln. Wien 1862. — [44] Mit 42 Tafeln. Wien, o. J. — [45] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. VII. (1862). Mit 14 Abbild. im Texte. — [46] Wien. 1862, 8°.

ſie betreffen theils die intereſſanten *Römergräber* (beim Bau der neuen Oper in Wien aufgedeckt), theils den *Urnenfund von Müglitz* in Mähren.[47] Dann folgte die einzige numismatiſche Arbeit, die von ihm gedruckt erſchien, über den *Münzfund in Ips*[48] (er enthielt 6000 öſterreichiſche Pfennige des 15. Jahrhundertes) und eine Mittheilung über die *Werke Albrecht Dürer's*, welche in der Ambraſer Sammlung aufbewahrt werden.[49]

Mit den eben genannten Schriften ſchlieſst jene Epoche ab, die durch häufige Bearbeitungen von Bauwerken ſich kennzeichnet, und es beginnt jene andere, in welchen die ſchon im letzten Jahre ſich ankündigenden prähiſtoriſchen Studien eine bedeutende Rolle ſpielen; zugleich treten hinfort an die Stelle der gröſseren Arbeiten über die Ambraſer Sammlung umfangreiche Publicationen über das Antiken-Cabinet. Die Berufung als ſtändiges Mitglied der Central-Commiſſion, die Wahl in den Ausſchuſs des Alterthums-Vereines trafen mit den gröſseren Obliegenheiten zuſammen, welche ſeine Berufsthätigkeit nach R. *v. Arneth's* Tode ihm auferlegten. Es erklärt ſich daraus, daſs, obwohl die kleineren Schriften nunmehr ſpärlicher auftreten, das nun folgende Decennium doch das angeſtrengteſte, aber auch fruchtreichſte ſeines Lebens wurde.

Schon die erſte Abhandlung aus dem Jahre **1864** gibt der neuen Situation Ausdruck, indem ſie einen *prähiſtoriſchen* Gegenſtand, den *Pfahlbau* von *Peschiera*,[50] in lichtvoller Weiſe behandelte; ſie erſchien in den Schriften der k. Akademie der Wiſſenſchaften, der er im letzten Decennium fern geſtanden war.

Zugleich beſchäftigte ihn in dieſem und dem folgenden Jahre **1865** die Herausgabe eines neuen Geſammt-Cataloges der *Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes*, die er in Verbindung mit dem Schreiber dieſer Zeilen unternahm. Das Buch erſchien zu Ende 1865 (mit dem Druckjahr 1866).[51] Freiherr von Sacken hatte darin die Abtheilungen der Sculpturen nebſt Reliefs und Moſaiken, der Bronzen, geſchnittenen Steine und der überſeeiſchen Alterthümer übernommen. Kleinere Arbeiten des genannten Jahres ſind die Beſchreibung der *Kirche St. Zeno in Verona und ihrer Kunſtdenkmale*,[52] die Darſtellung der (prähiſtoriſchen) *Funde* an der *langen Wand*[53] bei Wiener-Neuſtadt, dann jene der *rätiſch-etruskiſchen Gräber* bei *Stadelhof* nächſt Kaltern in Süd-Tyrol;[54] endlich folgte abermals eine zuſammenfaſſende Arbeit, der treffliche *Leitfaden zur Kunde des heidniſchen Alterthums* mit Beziehung auf die öſterreichiſchen Länder.[55] Um die Theilnahme weiterer Kreiſe für archäologiſche Funde zu wecken und ſie in der erſten Behandlung derſelben zu unterrichten, ſtellte er in dieſem Werkchen Erklärungen und Nachweiſungen zuſammen, die auf ſeiner langjährigen Erfahrung beruhen und wie im Durchſchnitte die Erſcheinungen bei Vorkommniſſen dieſer Art in den öſterreichiſchen Ländern charakteriſiren. Wo es benützt wurde, ſind ihm ſchöne Erfolge zu Theil geworden; leider geſchah dies viel zu wenig.

Das Jahr **1866** verbrachte der Verſtorbene gröſstentheils fern von Wien. Eine Reiſe nach Rom und Neapel und — nach ſeiner Rückkehr — der Auftrag, die in Folge der unglücklichen Wendung des damaligen Krieges fortgeſchickten Koſtbarkeiten des Antiken-Cabinetes und der Ambraſer Sammlung zu begleiten, hielten ihn bis gegen den Herbſt ferne. Doch haben wir eine gröſsere, freilich ſchon längere Zeit vorbereitete Publication aus dieſem Jahre zu verzeichnen, den erſten ſeiner *archäologiſchen Wegweiſer*[56] (des Viertels unter dem Wiener Walde), in welchem er

[47] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. VIII. (1863), S. 16—23. Mit 12 Abbild. im Texte. — [48] Ebenda S. 111—112. — [49] Ebenda, S. 123—131. Mit 1 Tafel und 2 Holzſchnitten. — [50] Sitzungsber. d. phil.-hiſt. Claſſe XLVIII. (1864), S. 298—335. Mit 1 Tafel und 42 Holzſchnitten im Texte. — [51] Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes beſchrieben von Dr. Eduard Freih. *v. Sacken* und Dr. Friedrich *Kenner*, k. k. Cuſtoden Wien 1866, 495 S. Mit 1 Tafel. — [52] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. X. (1865), S. 113—146. Mit 3 Tafeln und 24 Holzſchnitten im Texte. — [53] Sitzungsber. d. phil.-hiſt. Claſſe d. kaiſ. Akad. der Wiſſ. XLIX. (1865), S. 113—138. Mit 15 Holzſchnitten im Texte. — [54] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. X. (1865), S. 183—190. Mit 14 Holzſchnitten im Texte. — [55] Wien, Braumüller 1865, 8°, 224 S. Mit 84 Holzſchnitten im Texte. — Vergl. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. X. (1865), pag. XLIX. — [56] Ber. und Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien IX. (1866), S. 51—86. Mit 1 Karte und 16 Holzſchnitten im Texte, u. d. T.: Erläuterunger zur Karte der mittelalterlichen Kunſtdenkmale im Viertel unter dem Wiener Walde.

die Denkmale von 89 Orten in *alphabetiſcher* Folge der Ortsnamen zuſammenſtellte, eine nützliche Aenderung der äuſseren Form, im Vergleich zu den älteren Zuſammenfaſſungen; ſie geht von der Abſicht aus, einen erſten Grund zu einer archäologiſchen Karte und einem Repertorium der Kunſtdenkmale des Landes zu legen. Auch dieſe Schrift hat, wie der 11 Jahre ſpäter ausgegebene Wegweiſer des oberen Viertels diesſeits der Donau (ſ. unten N. 84), eine groſse Verbreitung gefunden.

Im Ganzen macht ſich aber die ſtörende Einwirkung des Kriegsjahres dadurch bemerkbar, daſs auſser dem „Wegweiſer" nur noch *ein* kleiner Bericht über die heidniſchen *Gräber in Kojetic* in Böhmen[57] erſchienen iſt. Im folgenden Jahr **1867** aber hat ſcheinbar ſeine Thätigkeit ganz geruht, es iſt eines der wenigen Jahre, aus dem wir keine Arbeit zu verzeichnen haben, aber es iſt wichtig durch eine Wandlung, welche in den äuſseren Verhältniſſen eintrat und die Arbeiten der folgenden Jahre weſentlich unterſtützte. Die Ernennung Sr. Excellenz des Herrn Fzm. Franz Grafen *Folliot de Crenneville* zum Oberſtkämmerer Sr. Majeſtät brachte es mit ſich, daſs die kaiſerlichen Sammlungen ſeiner „von Kunſtſinn und Verſtändnis der künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Intereſſen durchdrungenen oberſten Leitung" unterſtellt wurden.* Dieſe Wandlung machte ſich ſofort geltend in der Förderung, welche Freiherr von Sacken bezüglich der geplanten gröſseren, das Antiken-Cabinet betreffenden Publicationen fand. Die Vorbereitungen zu der erſten derſelben füllte das genannte Jahr aus; ſie betraf das *Grabfeld von Hallſtatt,*[58] erſchienen im Jahre **1868**; aus Gründen, die wir noch darzulegen haben werden, muſs es als ſein Hauptwerk bezeichnet werden und bedeutet den Gipfelpunkt ſeiner Thätigkeit auf prähiſtoriſchem Gebiete. Andere Schriften dieſes Jahres betrafen das Relief-Bildnis der *Barbara Blomberg*, Mutter von Don Juan d'Auſtria, aus der Sammlung Gſell,[59] den Dom *von Venzone* in Friaul[60] und die im Palazzo di Venezia in Rom gefundenen *Terracotta-Hohlformen* von Reliefs des XV. Jahrhunderts.[61]

Es folgte nun eines der ſchwerſten Jahre ſeines Lebens. Der 3. März 1869, ſein 45. Geburtstag, raubte ihm nach vierzehnjähriger glücklicher Ehe ſeine Gemahlin, Eliſabeth (Höger-Pollak, vermält am 11. November 1855), die Tochter des berühmten Landſchaftsmalers Joſeph Höger, die ihm einen Sohn und zwei Töchter geſchenkt hatte. Darauf unternahm er eine Studienreiſe nach Deutſchland, Frankreich und England und erkrankte in London an einer Lungenentzündung.

Die Schriften, welche er in dieſem Jahre **1869** publicirte, betreffen das *Melker-Kreuz,*[62] die *romaniſchen Deckengemälde* der Stiftskirche von *Lambach*[63] und die *Tafelgemälde* auf der Rückſeite des *Email-Altares* von *Kloſterneuburg.*[64]

Die Vorbereitungen zu einem neuen gröſseren Werke verhinderten ihn auch in den folgenden Jahren, die gewohnte vielſeitige Thätigkeit zu entwickeln. Aus dem Jahre **1870** iſt die Abhandlung über die *Baudenkmale* der *Stadt Eggenburg*[65] (Nieder-Oeſterreich) zu nennen; auſser dieſer erſchienen nur noch zwei Beſprechungen über neue *Erwerbungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes*[66] und über den Katechismus der Ornamentik von Franz *Kanitz.*[67] Jenes gröſsere Werk, von dem eben die Rede war, erſchien im Jahre **1871** und hatte *die antiken Bronzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes*[68] und zwar die figuralen Werke als erſten Theil zum Gegenſtande. Dieſe Publication iſt die erſte gröſsere ihrer Art über antike Bronzen, von keinem anderen Muſeum ſind die gleich-

[57] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XI. (1866), pag. XLVI, XLVII. — * Freih. *v. Sacken* in den Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XV. (1870), pag. XXXV. — [58] Wien, Braumüller, 1868, Groſs 4°. 156 S. Mit 26 Tafeln von Theodor *Petter*. Vergl. darüber Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XIII. (1868), pag. VIII. — [59] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XIII. (1868), S. 1—10. Mit 1 Tafel. — [60] Ebenda, pag. XLVII—XLVIII. Mit 2 Holzſchnitten im Texte. — [61] Ebenda pag. CI—CIII. Mit 2 Holzſchnitten im Texte. — [62] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XIV. (1869), S. 59—66. Mit 7 Holzſchnitten. — [63] Ebend , S. 92—100. Mit 1 Farbendruck-Tafel. — [64] Ber. und Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien X. (1869), S. 53—67. Mit 5 Tafeln. — [65] Ebenda, XI. (1870), S. 147—160. Mit 19 Holzſchnitten im Texte. — [66] Mitth. d. Centr.-Comm. XV. (1870), pag. XXXV—XXXVII. — [67] Ebenda, pag. XCV. — [68] Herausgegeben mit Subvention der kaiſ. Akad. d. Wiſſ. 1871, Wien. Braumüller Fol. 130 S. Mit 54 Tafeln von P. *Fendi*, Alb. *Schindler* und Theodor *Petter*. Die Tafeln, Eigenthum der kaiſ. Sammlungen, wurden von Sr. Excellenz dem Herrn Oberſtkämmerer zur Verfügung geſtellt. Ueber das Werk vergl. Zeitſchr. für öſterr. Gymnaſien XXII. (1871), S. 828 f.

artigen Denkmale in einem Werke geſammelt. Freiherr von Sacken zeigte auch hier wieder eine reiche Kenntnis der Literatur und der analogen Beſtandtheile anderer Muſeen und „jene Liebe zum Gegenſtande, die aus dem vertrauten Umgange mit ihnen bei ihm wie ſonſt wohl bei Beſitzern einer Privat-Sammlung erwachſen iſt."

Gröſsere amtliche Arbeiten: die Uebernahme des Directorates und die Einordnung der zahlreichen, aus der k. k. Schatzkammer in die Ambraſer Sammlung übertragenen Gegenſtände, die faſt einer Neuaufſtellung der betreffenden Abtheilungen gleichkam, machen es erklärlich, daſs aus dem Jahre 1871 nur noch die Beſprechungen eines Halsſchmuckes aus *Polen's Vorzeit*[69] und der Funde von *Hörnſtein* (in Nieder-Oeſterreich)[70] angeführt werden können.

Aehnliches gilt vom Jahre **1872**. Auch in dieſem bereitete er eine gröſsere Publication vor und ſchrieb nebenher nur eine Abhandlung über das *gothiſche Vortragekreuz*,[71] welches jüngſt aus der Schatzkammer in die Ambraſer Sammlung übertragen worden war. Dagegen zeigte ſich das Jahr **1873** wieder ergiebiger; es wurden Funde von *Carnuntum*,[72] aus *Kärnten*[73] und *Vorarlberg*[74] veröffentlicht. In einer, durch ihre Ergebniſſe bedeutſamen prähiſtoriſchen Schrift ſchildert er *Anſiedlungen und Funde aus heidniſcher Zeit* in *Nieder-Oeſterreich*;[75] die wichtigſte Arbeit dieſes Jahres aber iſt das Prachtwerk über die *antiken Sculpturen*[76] des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, ein Folio-Band mit 35 vorzüglichen Photographien von *Schrank* und *Maſſak*, in welchem zum erſtenmal die kleine, aber durch kunſtarchäologiſch überaus wichtige Objecte ausgezeichnete Sammlung in würdiger Weiſe und mit einem trefflichen eingehenden Commentare zur Kenntnis der Fachgenoſſen gebracht wurde.

Damit ſchlieſsen die gröſseren Publicationen und das wichtigſte Decennium ſeines Lebens ab. Die folgenden letzten zehn Jahre bringen nur Einzelarbeiten über neue Erwerbungen der kaiſ. Sammlungen und über unbekannt gebliebene Denkmale des Landes, deren hervorragende Bedeutung allerdings den Schriften dieſer Jahre keinen geringeren Werth verleiht, als den älteren. Er iſt aber nicht blos zu keinen gröſseren Publicationen mehr gelangt, ſondern es trat eine Veränderung auch in den kleineren Arbeiten ein, inſofern als vom Jahre 1876 weg die prähiſtoriſchen Studien und Mittheilungen über Objecte der Ambraſer Sammlung verſchwinden und ab und zu an ihre Stelle wieder Veröffentlichungen über Bauwerke treten. Dieſe Erſcheinung hängt zuſammen mit der Reorganiſirung und den Vorbereitungen für die Neuaufſtellung der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes im neuen Hof-Muſeal-Gebäude. Nach dem Allerhöchſt genehmigten Organiſations-Statute vom Jahre 1877 wurde ihr geſammter Beſtand in Special-Sammlungen zerlegt und eine neue Gruppirung derſelben vorgenommen, womit die Loslöſung einzelner Beſtandtheile aus ihrem bisherigen adminiſtrativen Verbande ſowie ein gegenſeitiges Abgeben und Aufnehmen von Sammlungen zwiſchen den neugebildeten Gruppen verbunden war. Da auf dieſe Weiſe die Ambraſer-Sammlung und die ſogenannten prähiſtoriſchen Alterthümer aus dem bisherigen Directorate des Freiherrn von Sacken gegen andere ihm neu zugewieſene Sammlungen ausgeſchieden wurden, er aber dem Grundſatze getreu blieb, ſeine literariſche Thätigkeit durchaus den Forderungen ſeines Berufes zu unterordnen, gab er nunmehr die in dieſe Richtungen einſchlagenden Arbeiten auf. Dazu kam noch, daſs die Abfaſſung neuer Inventare, die Ausarbeitung von Aufſtellungsplänen und neuer wiſſenſchaftlicher Detail-Cataloge ſeine Zeit ganz in Anſpruch nahmen. Ueberdies hatte vom Jahre 1873 ab die Umgeſtaltung der

[69] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. XVI. (1871), pag. CLXVI. Mit 1 Holzſchnitt im Texte. — [70] Ebenda, pag. CLXXIX Mit 3 Abb. im Texte. — [71] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XVII. (1872). S. 106—110. Mit 1 Tafel und 3 Holzſchnitten im Texte. — [72] Ebenda, XVIII. (1873), S. 26—28. Mit 1 Abbild. im Texte. — [73] Ebenda. S. 28—29. — [74] Ebenda, S. 30—31. Mit 3 Abbild. im Texte. — [75] Sitzungsbr. d. phil.-hiſt. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. LXXIV. (1873), S. 571—622. Mit 4 Tafeln. — [76] Herausgegeben mit Subvention der kaiſ. Akad. d. Wiſſ. Wien, *Braumüller* 1873. Mit 35 Photographien und 16 Zinkätzungen im Texte. — Vergl. Zeitſchr für die öſterr. Gymn. XXIV. (1873), S. 843.

Central-Commiſſion, die damit in Verbindung ſtehende, ſehr beträchtliche Vermehrung von Sitzungen in den einzelnen Sectionen und Commiſſionen, und die gröſsere Zahl von Referaten eine weitere Verſplitterung ſeiner Zeit zur Folge und beſchränkte die ſonſt den literariſchen Arbeiten gewidmeten Muſseſtunden in empfindlicher Weiſe.

Aus den Jahren **1874** und **1875** haben wir nur je eine Schrift zu nennen; in erſterem publicirte er ein neues *Militär-Diplom* des K. *Elagabalus*,[77] in letzterem einige neue *Funde* im *Grabfeld zu Hallſtatt*,[78] gleichſam eine Nachleſe zu den älteren, darunter die gravirte Schwertſcheide, ein Denkmal von gröſster Wichtigkeit für die einſchlägigen Studien. Im nächſten Jahre, **1876**, folgte die letzte ſeiner prähiſtoriſchen Arbeiten über den *Pfahlbau* im *Laibacher Moore*;[79] auch ſchrieb er in dieſem Jahre über zwei *vormittelalterliche Elfenbeinbüchſen* aus der Antiken-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes[80] und über *Römerfunde in St. Agatha* (nahe vom Hallſtätter-See, Ober-Oeſterreich.[81])

Dagegen kam er im Jahre **1877** wieder auf einige Bauwerke zu ſprechen; er beſchrieb die Kirche von *Pyrrha*[82] und jene von *Mayersdorf* (beide in Nieder-Oeſterreich).[83] Auch gab er den erſten Theil ſeines *archaeologiſchen Wegweiſers* durch das *Viertel ober dem Wiener Walde*[84] heraus; er hielt, wie der im Jahre 1866 erſchienene über das Viertel unter dem Wiener Walde (oben N. 56), die alphabetiſche Folge ein und iſt reichlich mit Abbildungen verſehen. Es iſt die letzte der zuſammenfaſſenden Arbeiten, die er unternahm. Leider blieb ſie unvollendet, was umſomehr bedauert werden muſs, als ſie auch die Werke der Kleinkunſt in ihr Bereich zog. Der raſche Abſatz, den ſie fand, kann als ein Zeichen dafür betrachtet werden, wie ſehr dieſe Arbeit einem nachgerade immer fühlbarer hervorgetretenen Bedürfnis entgegenkam. Das römiſche Alterthum dagegen betraf eine Veröffentlichung des am *Arikogl* bei *Steeg* (Hallſtätter See, Ober-Oeſterreich) gefundenen Goldſchmuckes.[85]

Nach einer aus den gehäuften Berufsarbeiten erklärlichen Pauſe im Jahre 1878 brachte das Jahr **1879** die Ausgabe einer vorzüglichen Bronze des *dodonaeiſchen Zeus*,[86] welche Schrift er dem archäologiſchen Inſtitut in Rom zur Jubelfeier ſeines 50jährigen Beſtehens widmete. Weiter ſchrieb er über die Kirche der ehemaligen Benedictiner-Abtei *Mondſee*[87] (Ober-Oeſterreich) und über Funde von *germaniſchen* Waffen[88] bei Schauenburg (nächſt Efferding, Ober-Oeſterreich), wo man eine Eiſenaxt mit Silber incruſtirt, und bei St. Georgen an der Guſen (Ober-Oeſterreich), wo man in Gräbern Schwerter (Spatha, Skramaſax) und Sporen gefunden hatte.

Nach einer abermaligen Pauſe im Jahre 1880 erſchien im folgenden, **1881**, in welchem er neuerdings Deutſchland bereiſte, der Aufſatz über die *Pluvial-Agraffen* des Toiſon-Ornates,[89] ferner die Publication einiger wenig bekannter *Kunſtdenkmale* des *ſpäten Mittelalters* und der *Früh-Renaiſſance* in Nieder-Oeſterreich[90] (zu Sierndorf, Ober-Hauzenthal, Pernegg, St. Bernhard), unter denen insbeſondere die bemalten Relief-Büſten Wilhelm's von Zelking und ſeiner Frau Margaretha von Sandizell hervorragen. Auch das ſchöne Thorgitter von *Schloſshof*,[91] eine treffliche Eiſenarbeit aus der Epoche des Prinzen Eugen von Savoyen, fand in dieſem Jahre ſeine Beſprechung.

Dieſen Schriften folgten im Jahre **1882** Abhandlungen über ein *alt-italieniſches Flügel-Altärchen*[92] aus dem fürſtl. Colalto'ſchen Archive in Pirnitz, dann über den im Style der Früh-Renaiſ-

[77] Sitzungsb. d. phil.-hiſt. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. LXXVI. (1874), S. 35—46. Mit 2 Abbild. im Texte. — [78] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. I. (1875), S. 1—13. Mit 1 Tafel. — [79] Ebenda, II. (1876), S. 25—34. Mit 2 Tafeln — [80] Ebenda, II. (1876), S. 43—52. Mit 2 Tafeln. — [81] Ebenda, pag. XLI, XLII. Mit 3 Abbild. im Texte. — [82] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. III. (1877). pag. 9—16. Mit 1 Tafel und 18 Abbild. im Texte. — [83] Ebenda, pag. XXXIII. Mit 7 Figg. — [84] Ber. und Mittheil. des Wiener Alterthums Vereines XVII. (1877), S. 75—218. Mit 1 Karte und 180 Holzſchnitten im Texte. — [85] Mitth, d. k. k. Cent.-Comm. N. F. III. pag. XXXII - XXXIII. Mit 1 Abbild. im Texte. — [86] Zeus von Dodona, Bronze der Antiken-Sammlung des Allerh. Kaiſerhauſes zu Wien. Zur Feier des 50jährigen Beſtehens des deutſchen archäol. Inſtitutes in Rom gewidmet von — —. Wien 1879 als Manuſcript gedruckt. Fol. mit 1 Kupferſtich-Tafel von V. Jaſper. — [87] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. V. (1879), S. 47—56. Mit 3 Abbild. — [88] Ebenda, pag. XLIX und L. Mit 3 Abbild. — [89] Ebenda, VII. (1881), S. 118—120. Mit 1 Abbild. — [90] Ber. und Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien, XX. (1881), S. 117—137. Mit 1 Farbendruck- und 1 Lichtdruck-Tafel und 29 Holzſchnitten. — [91] Ebenda, S. 149. Mit 1 Lichtdruck-Tafel und 1 Abbild. im Texte. — [92] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. VIII. (1882), S. 33—37. Mit 2 Lichtdruck-Tafeln.

ſance gearbeiteten *Altar* der *Kirche Maria Stiegen*[93] in Wien, über die Kirche von *Murſtetten* und die von Colin gearbeiteten Grabdenkmale der Familie Althan daſelbſt, Meiſterwerke der Sculptur, die merkwürdiger Weiſe bis dahin in völliger Vergeſſenheit geruht hatten,[94] endlich über die *Mitra* von *Arnoldſtein in Kärnten.*[95] Eine Studienreiſe, welche er im Frühling dieſes Jahres nach Italien unternommen und auch auf Sicilien ausgedehnt hatte, veranlaſste eine Schilderung der in *neuerer Zeit* in Italien entſtandenen *Muſeen*, welche durch mehrere Nummern der Wiener Abendpoſt ſich fortſetzte.[96] Auch die *Reſtaurirung* des *Kreuzganges* in *Kloſterneuburg*[97] beſprach er in einem Artikel dieſes Organes.

Wir kommen zu ſeinen letzten Arbeiten. Wenn gleich mit dem Druckjahre 1883 veröffentlicht gehören dem Vorjahre jene Publicationen an, welche in dem „Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes," einer der glänzendſten Schöpfungen Sr. Excellenz des Herrn Oberſtkämmerers Grafen Crenneville, abgedruckt wurden. Die eine „über *einige römiſche Metall- und Email-Arbeiten*"[98] hatte emaillirte Bronze-Geräthe aus dem Fund von Pinguente (Iſtrien), den römiſchen Prachthelm von Lowsca (bei Nikopoli, Bulgarien) und einen figurenreichen Pferde-Bruſtſchmuck (aus Dalmatien), Objecte von gröſster Seltenheit, zum Gegenſtande; die andere *„Zur Gemmenkunde"*[99] ſtellte auserleſene geſchnittene Steine der claſſiſchen, der früh-chriſtlichen Epoche, aus dem hohen Mittelalter und der Renaiſſance zuſammen. Das Erſcheinen der letztgenannten Abhandlung erlebte er nicht mehr; er erkrankte nach der erſten Correctur des erſten Bogens. An der Feſtſchrift, welche die hiſtoriſchen Vereine Wiens zu dem am 27. December 1882 gefeierten ſechshundertjährigen Jubiläum der Belehnung habsburgiſcher Fürſten mit dem Stammlande Oeſterreich herausgaben, betheiligte ſich der Verſtorbene durch eine an neuen Aufſchlüſſen reiche Abhandlung über *die authentiſchen Bildniſſe des König's Rudolf von Habsburg und deſſen Grabſteine.*[100] Es fügte ſich hingegen, daſs ſeine allerletzte Schrift, ein kurzer, dem Andenken des von ihm hochverehrten Geſchichtsforſchers Hofrath *v. Aſchbach* gewidmeter *Nekrolog*,[101] den er kurz vor ſeinem eigenen Tode ſchon im Jahre 1883, niederſchrieb, mit dem Druckjahr 1882 veröffentlicht wurde; er war für den XXI. Band der Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines beſtimmt, der mit dieſem Druckjahr erſchien, aber erſt um halben Februar 1883 ausgegeben wurde.

Wie aus dem vorſtehenden Verzeichniſſe ſich ergibt, bewegte der Verſtorbene ſich gleichzeitig in den verſchiedenſten Gebieten der Denkmalkunde. Allein ſo bunt und mannigfaltig die Titel gröſserer und kleinerer Arbeiten, die ſich in einem und demſelben Jahre oder im Verlaufe weniger Jahre folgen, durcheinander laufen, ſo läſst ſich doch unſchwer erkennen, daſs ſeine Thätigkeit zwei verſchiedene *Ausgangspunkte* hatte und längere Zeit ſich hauptſächlich in den Bahnen, die dieſe beſtimmten, bewegte; erſt in der Blüthezeit ſeines Schaffens gewinnt die eine von ihnen die Oberhand über die andere, welche letztere nicht früher als gegen Ende ſeines Lebens ſich wieder mehr geltend macht.

Der eine, man darf ſagen der ältere Ausgangspunkt ſeiner Thätigkeit iſt das Studium der *Denkmale* des *Landes*, der andere, wenig jüngere knüpft an die *Berufsarbeit* an, die ausſchlieſslich die kaiſerlichen Sammlungen zum Gegenſtande hat. Während ihn das erſtere vorzüglich auf Bauwerke, namentlich Kirchen romaniſchen und gothiſchen Styles und auf die in ihnen vorhandenen

[93] Ber. und Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien XXI. (1882), S. 108—112. Mit 1 Abbild. im Texte. — [94] Ebenda, S. 137—148. Mit 1 Doppel-Tafel in Lichtdruck. — [95] Mitth. d. Centr.-Comm. VIII. (1882), S. 26—28. Mit 1 Holzſchnitte. — [96] Wiener Abendpoſt 1882, Nr. 150—153, von 4. bis 7. Juli. — [97] Wiener Abendpoſt 1882, Nr. 191, 192, vom 21. und 22. Auguſt. — [98] Jahrbuch der kunſthiſt. Sammlungen des Allerh. Kaiſerhauſes I. (1883), S. 41—60. Mit 3 Tafeln in Heliogravüre und 9 Abbild. im Texte. — [99] Ebenda, Band II, S. 21—40. Mit 3 Tafeln in Heliogravüre. — [100] Feſtſchrift S. 117—129. Mit 1 Photolithogr. Tafel und 2 Holzſchnitten. Auch abgedruckt in den Mitth. des Ver. für Landeskunde von Nieder-Oeſterr. N. F. XV. — [101] Ber. und Mitth. des Alterthum. Vereines zu Wien XXI. (1882), pag. XVII.

Sculpturen in Holz und Stein führte und durch die Privatdocentur an der Univerſität bedingt und gefördert wurde, betraf die letztere nach der Natur des Materiales, das die Sammlungen boten, die kleineren Werke der Kunſt und des Kunſthandwerks, auf welche ihn ſeine erſten gröſseren Berufsarbeiten, die Neuaufſtellung und Beſchreibung der Bronzen-Sammlung des Antiken-Cabinetes (1848—1852) und der Ambraſer Sammlung (1849—1855) hinwieſen. Hier gilt ja ſehr häufig nicht das einzelne Object für ſich, ſondern in Verbindung mit gleichartigen, da es ſich zumeiſt nicht um abſolute Kunſtwerke, ſondern um die Uebertragung der Kunſt in das tägliche Leben handelt; in ihnen tritt daher neben dem künſtleriſchen das culturgeſchichtliche Moment mit gleicher, oft mit noch gröſserer Berechtigung in den Vordergrund. Je gröſser alſo die Aufgaben wurden, welche ihm aus ſeinem Berufe erwuchſen, um ſo mehr tritt auch in ſeinen Schriften die kleine Kunſt gegenüber der Architektur, der culturgeſchichtliche Zweck gegenüber dem kunſtgeſchichtlichen hervor. Der erſtere hat den letzteren in Wahrheit nicht eigentlich verdrängt, aber im Groſsen und Ganzen zeigt ſich in ſeinen älteren Schriften (N. 1—49) ein Vorwiegen von Studien zur reinen Kunſtgeſchichte, vorzüglich zur Baukunſt, in den ſpäteren (N. 50—81) hingegen ein Vorwiegen der Studien an Objecten der kleinen Kunſt und an ſolchen von culturgeſchichtlicher Bedeutung, unter dieſen wieder nehmen die ſogenannten prähiſtoriſchen Alterthümer eine wichtige Stelle ein; erſt als er letztere aus Gründen, die oben genannt wurden, aufgab, treten die Bauwerke wieder mehr hervor (82—101).

Die ältere Richtung fällt zuſammen mit der Zeit, in welcher er ſeine gröſseren Arbeiten der Ambraſer Sammlung (N. 11, 31, 43, 44) widmete, auf der Univerſität öffentliche Vorträge hielt und nach deren Aufhören das Ehrenamt eines Conſervators der Central-Commiſſion verſah. Die andere Richtung charakteriſirt die ſpätere Epoche, in der er ſich vorwiegend mit den Sammlungen des Antiken-Cabinetes (N. 51, 58, 68, 76,) beſchäftigte und der Central-Commiſſion als ſtändiges Mitglied angehörte. Als Wendepunkt iſt das für ihn ſo wichtige Jahr 1863 zu betrachten. Nach dem im Spätherbſt dieſes Jahres erfolgten Tode des Directors Joſeph R. *v. Arneth* nahm er deſſen Thätigkeit auf und trat in verſchiedenen Beziehungen in deſſen Stelle ein.

In beiden Epochen iſt die Publication, wie ſchon bemerkt, das wichtigſte Ziel ſeiner Arbeiten. Dabei handelt es ſich aber keineswegs immer um einzelne, früherhin noch nicht bearbeitete Denkmale, ſondern es iſt ein ſeine Anſchauungen ſcharf kennzeichnendes Merkmal und muſs als ſolches gewürdigt werden, daſs er ſtets vom Einzelnen zum Ganzen ſtrebt; er verliert das letztere nicht blos nicht aus dem Auge, ſondern bemüht ſich vielmehr nach jeder Richtung, in der er thätig iſt, das Einzelne zu einem *Geſammtbilde* zu vereinigen. Wo das Materiale vorhanden iſt und nicht erſt zuſammengetragen werden muſs, iſt die Geſammtbearbeitung ſein nächſter Schritt. So ging er vor, indem er von der Ambraſer-Sammlung (N. 11) und von den Sammlungen des Münz- und Antiken-Cabinetes (N. 51) zunächſt eine alle ihre Beſtandtheile zuſammenfaſſende Beſchreibung veröffentlichte und nebenher, oder auch ſpäterhin einzelne Objecte oder einzelne Sammlungen für ſich bearbeitete (N. 31, 43, 44, 47, 58, 61, 66, 70, 71, 76, 77, 78, 79, 80, 85, 86, 98, 99) oder er ſucht das Geſammtbild, das die neuere Forſchung in irgend einer Disciplin geſchaffen, in weitere Kreiſe zu tragen, wie in ſeinen Katechismen der Bauſtyle (N. 40) und der Heraldik (N. 42), in ſeinen „vorchriſtlichen Culturepochen Mitteleuropa's" (N. 46), in ſeinem „Leitfaden für die Kunde heidniſcher Vorzeit" (N. 55) und in faſt allen mündlich gehaltenen Vorträgen. Wo aber das Materiale durch ſeine eigene und ſeiner Fachgenoſſen Arbeit erſt herbeigeſchafft wird, da ſucht er immer von Neuem, gleichſam in immer neuen Anläufen, zu einer Ueberſicht, zu einem Geſammtbilde des anwachſenden Stoffes zu gelangen. Daher die verſchiedenen erſten Zuſammenſtellungen der Kunſtdenkmale des Landes Nieder-Oeſterreich nach den einzelnen Vierteln (N. 19, 23, 39), die ſchlieſslich zu ſeinen „archäologiſchen Wegweiſern" (N. 56, 84) führten, ein Unternehmen, deſſen Grundgedanke ihm ſchon zur Zeit vorſchwebte, als er auf ſeinen erſten Excurſionen das Materiale ſammelte, und das

ihn noch in den letzten Lebensjahren lebhaft beſchäftigte, als die Central-Commiſſion die Vorbereitungen begann, den gleichen Gedanken in gröſserem Maſsſtabe in einer „Kunſt-Topographie der öſterreichiſchen Länder" auszuführen. Was ihm in ſeinen Jugendjahren als ein Bedürfnis zur Förderung der Wiſſenſchaft erſchien, war gegen Ende ſeines Lebens als ein Poſtulat von praktiſcher Bedeutung, als eine Aufgabe der ſtaatlichen Fürſorge für die Kenntnis und Erhaltung der Denkmale, erkannt worden.

Dieſes Beſtreben, die Ergebniſſe der Einzel-Studien für die Wiſſenſchaft zu ſammeln und umgekehrt, was dieſe erlangt, in weitere Kreiſe zu zerſtreuen, erhielt ihn ſtets in Fühlung mit der Bewegung, die in letzterer vor ſich ging; er folgte ihr mit vollem Verſtändnis und erwarb ſich ein ſcharfes Urtheil über das Haltbare und Unhaltbare neu auftauchender Anſichten. In einem Zweige derſelben, welcher die ſogenannten prähiſtoriſchen Alterthümer betrifft, hat er ſelbſt bahnbrechend auf die weitere Geſtaltung der Theorie eingewirkt.

Dies führt uns auf ein anderes Merkmal ſeiner literariſchen Thätigkeit. Da er vorzüglich nur publicirte und daher ſeine Deductionen ganz beſonders durch ein beſtimmtes gegebenes Materiale bedingt waren, und da dieſes — wie es bei Sammlungen von Originalen ſtets vorkommt — nur in ſeltenen Fällen breit und compact genug iſt für tief eindringende Forſchungen: hatte er auch nur wenig Gelegenheit, ſich in der Speculation zu zeigen. Er that dies nur einmal, in dem Werke über das Grabfeld von Hallſtatt (N. 58), für welches ein reiches und homogenes Materiale (6000 Objecte) ihm zur Verfügung ſtand, durchaus einem beſtimmten Zeitabſchnitte und einer beſtimmten Gegend angehörend, für deſſen Behandlung, es beſteht hauptſächlich aus Bronze, er in ſeiner früheren Beſchäftigung mit der Bronze-Technik des Alterthums ausgedehnte Vorſtudien gemacht hatte, das er endlich ſelbſt durch eine lange Reihe von Jahren (1846—1863) anwachſen ſah, mit dem er vertraut war. In dieſem Falle zeigte er nun, was er in der gelehrten Speculation vermochte. Es ſagte ſeiner Ausbildung und ſeiner Individualität beſonders zu, lediglich durch Vergleichen und Beobachten der charakteriſtiſchen Merkmale der Objecte ſelbſt zu einem Ergebnis zu kommen. Darauf war er gerade bei den Alterthümern aus Hallſtatt angewieſen, da die ſonſt herangezogenen Hilfsmittel wie Inſchriften, Münzen, Literatur und dgl. hier verſagen. Er wuſste ein ſo reiches und innerlich wahres Bild der Cultur jener Zeit und ihres Zuſammenhanges mit Italien zu geſtalten, daſs die Wiſſenſchaft nicht anſtand, nach dem Erſcheinen dieſes Werkes die Bezeichnung *„Hallſtätter Epoche"* als einen techniſchen Ausdruck für Cultur-Erſcheinungen aufzunehmen, welche in Mittel-Europa, namentlich in den Donau-Ländern, die tonangebenden während des ſogenannten Bronze-Zeitalters waren. Es iſt ſein unbeſtrittenes groſses Verdienſt einen fixen Punkt geſchaffen zu haben, von dem aus weitere Forſchungen, an denen er noch ſelbſt bis zum Jahre 1876 theilgenommen, das in groſsen Zeitfernen zurückliegende Cultur-Leben unſerer Länder klar ſtellen konnte; es war ihm die Genugthuung vergönnt, zu beobachten, daſs neu auftretende Funde in Oeſterreich und Italien die Richtigkeit der Anſchauungen, von denen er ausgegangen war, beſtätigten.

Alſo, ungeachtet ſeine literariſche Thätigkeit überwiegend auf die Publication einzelner Denkmale gerichtet war, verlor er ſich nicht im Detail, ſondern ſuchte ſtets den Ueberblick und den Zuſammenhang mit der Geſammtheit zu wahren; nicht jenes, ſondern dieſe leitete ihn. Daher ging ſeine Thätigkeit auch nicht in der Zerſplitterung auf Einzelnes auf, vielmehr ſie führte auch auf dem Gebiete der Speculation, wenn die äuſseren Bedingungen des Materiales dazu angethan waren, zu Ergebniſſen von hervorragender Bedeutung.

Dies ſcheinen uns im allgemeinen die wichtigſten Merkmale zu ſein, die ſich in ſeinen Schriften offenbaren.

Dr. Friedrich Kenner.

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

I. ABTHEILUNG, XV. BIS XVIII. JAHRHUNDERT.

BESCHRIEBEN VON WENDELIN BOEHEIM.

II.

XV. Jahrhundert.

Nr. 112. **Steinmörſer** aus Eiſenſchienen von rieſigen Dimenſionen auf 1650 Pfund Stein. (Fig. 1.)

Das verhältnismäſsig kleine Kammerſtück iſt aus maſſivem Eiſen geſchmiedet und durch ein circa 9 Cm. breites Band gehalten. Zunächſt des flach gewölbten Stoſsbodens findet ſich im rohen Relief das Wappen Oeſterreichs, der Bindenſchild, darunter iſt ein den Hausmarken ähnliches Zeichen tief eingeſchlagen; dieſen Bezeichnungen zunächſt iſt das circa 4 Cm. im Durchmeſſer haltende Zündloch eingebohrt.

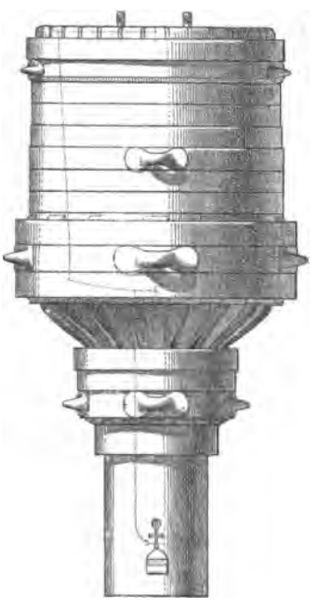


Fig. 1.

Das eigentliche Rohr oder Flugſtück innen koniſch geformt, iſt aus ſchweren circa 10 Cm. breiten und circa 3 Cm. dicken Eiſenſchienen gebildet, welche über den Dorn geſchmiedet ſind. Dieſe werden ähnlich den Faſsdauben durch ſtarke Eiſenreife in Spannung erhalten, welch' letztere wieder durch noch ſtärkere Langſchienen zuſammengehalten werden. Ueber dieſe doppelte Langſchienenlage ſind wieder circa 12 Cm. breite und circa 3 Cm. ſtarke Reifſchienen geſpannt. An der Mündung findet ſich oben und unten je eine ſchwache Nabe, ferner ſind zur Elevirung oberhalb ein ſtarker Ring, an den Seiten zwei Haken angebracht.

Die Verbindung des Flugſtückes mit dem Kammerſtücke geſchieht durch eine dichte Lage von Langſchienen, welche über eine ſchwere Rundplatte laufen und eingebogen das Kammerſtück umklammern. Dieſe werden wieder durch vier Reifſchienen gehalten. Auf einer der letzteren ſind wieder ein Aufzugring und zu den Seiten je ein Haken angeſchweiſst.

Am hinteren Ende des Rohres ſind drei Reifſchienen geſpannt, die mittelſte hat wieder oben einen Ring, an den Seiten Haken angeſchweiſst.

Die ganze Länge des Mörſers beträgt 255·5 Cm., die Keſſellänge 124·4, die der Kammer 109·9 Cm., der Stoſsboden beſitzt eine Dicke von 21·3 Cm. Der Flug miſst an der Mündung 88·2, an der Wölbung 79 Cm., die Kammer hat einen Durchmeſſer im Innern von 18 Cm.

Bezüglich der Frage der Herkunft dieſes Monſtre-Geſchützes ſind wir lediglich auf eine unſichere Tradition gewieſen. Dasſelbe ſoll in der Stadt Steyr geſchmiedet worden und für den Kaiſer als Geſchenk beſtimmt geweſen, aber von den Türken geraubt worden ſein; erſt nach deren

Beſiegung, ſagt unſere Quelle,[1] ſei es wieder in öſterreichiſchen Beſitz gekommen; eine mündliche Ueberlieferung läſst dieſes 1529 geſchehen.

Das Geſchütz ſtammt aus einer Zeit, in welcher Landherren und Städte in der Fertigung von groſsen Geſchützen ſich überboten.[2] Dieſes fieberhafte Ringen nach Erhöhung des Effectes durch ganz ungeheuere Dimenſionen, das im ganzen Verlaufe des 15. Jahrhunderts merkbar wird, verpflanzte ſich durch abendländiſche Büchſenmeiſter in den Orient, wo es noch bis ins 18. Jahrhundert hinein ungeſchwächt andauert. Wir erinnern hiebei nur an die ungeheueren Stücke in den Dardanellen-Schlöſſern. Betrachten wir das Geſchütz in Bezug auf die Art ſeiner Fertigung, ſo finden wir keine beſonderen Unterſchiede mit anderen aus Schienen geſchmiedeten Rohren, wie etwa der „Mons Meg" in Edinburg, der „tollen Grete" in Gent aus der Mitte des 15. Jahrhunderts oder der Steinbüchſe im Zeughauſe zu Baſel,[3] welche etwa zwiſchen 1420 und 1430 datiren dürfte. Unſer Mörſer läſst uns durch einige Merkmale auf ein etwas höheres Alter als die letztgenannte ſchlieſsen, ein bemerkenswerthes erblicken wir in der unverhältnismäſsig geringen Dimenſion der Kammer, die nur bei älteren Geſchützen auftritt; die Form des Wappenſchildes iſt weiters eine ſolche, wie ſie am Beginne des 15. Jahrhunderts noch vor Augen tritt; wir werden darum nicht weit fehlen, wenn wir die Fertigung dieſes ganz abnormen Wurfgeſchützes um 1400 ſetzen. Dieſe freilich nur ſehr ungefähre Schätzung muſs uns bei vollſtändigem Mangel an hiſtoriſchen Belegen bis auf weiteres genügen. Der Angabe über den Erzeugungsort Steyr kann nicht entgegengetreten werden, ja dieſelbe hat ſogar vieles für ſich. Ueber die Anwendung groſser Geſchütze in Nieder-Oeſterreich finden ſich noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Andeutungen; ſo hören wir Michael Beheim in ſeinem „Buch von den Wienern", wo er die Belagerung der Veſte Urſchendorf 1464 beſchreibt:

„auch hat man ainen morſer groſs,
da mit man manchen ſtain grauslich
warff gegen den lufften über ſich, — —"[4]

Auch in der Ausgabenrechnung der Stadt Wien 1477 wird der groſsen „püxen" erwähnt, „ſo man von Gravenegk braht hat". Die Fuhrleute vermochten dieſelbe nicht aus dem Schiff zu bringen, es muſsten hiezu zwei Faſszieher zu Hilfe genommen werden, auſserdem vier Tagwerker um die Steine aus dem Weg zu räumen, als man ſelbe gegen Ebersdorf führte. Zur Ueberführung in den Zeugſtadel diente ein groſser Wagen des Schottenkloſters.[5]

Ob der Mörſer dem Kaiſer als Geſchenk „beſtimmt" geweſen war, wollen wir auf ſich beruhen laſſen, wir halten dieſen Theil der Tradition für eine romantiſch anklingende Ausſchmückung; daſs aber zwiſchen der Zeit der Fertigung und dem Raube des Geſchützes durch die Türken mindeſtens ein Jahrhundert liegt, kann als bewieſen angenommen werden. Bei der notoriſchen Vorliebe der Türken für groſse Geſchütze fällt es in unſerer unſicheren Tradition auf, daſs auch hier dieſelben eine Rolle ſpielen. Ein Bericht an den Rath von Nürnberg von 1456[6] ſpricht unter anderem von vier Mörſern, welche die Türken vor Belgrad gebrauchten, deren jeder 25 Spannen (circa 5 M.) Länge hatte und Steine von der Gröſse gemeiner breiter Hüte ſchoſs. Nichtsdeſtoweniger wurden die Türken zurückgeſchlagen und ſelben ihr geſammtes Geſchütz-Materiale abge-

[1] *Leber*. Wiens kaiſ. Zeughaus II p. 432.

[2] „In der älteſten Zeit wurden nur kleine Caliber angewendet, erſt im 15. Jahrhundert entſtehen die Ungethüme, mit denen eine Stadt die andere übertreffen will", ſagt Oberſtlieutenant J. *Würdinger* in ſeiner trefflichen „Kriegsgeſchichte von Bayern etc.," p. 353.

[3] Quellen zur Geſch: der Feuerwaffen p, 27.

[4] Michael *Beheim's* Buch von den Wienern. Herausgegeben von Th. G. v. *Karajan*, 1843. p. 377.

[5] *Schlager*, Wiener Skizzen I. p. 113.

[6] Anzeiger f. Kunde d. deutſch. Vorzeit. 1868.

nommen. Wir erwähnen dieſes Berichtes nur darum, um darzuthun, daſs ſelbſt mit den hier enorm erſcheinenden Dimenſionen noch nicht das gröſste Wurfgeſchütz uns erhalten geblieben iſt.

Der Effect des Geſchützes in Hinſicht auf die Wurf-Diſtanz muſste bei dem Verhältniſſe der Pulverladung zur Steinfüllung ein geringer geweſen ſein; ſelbſt der ſtärkſte und ſolideſte Hebſpiegel konnte den gleichmäſsigen Trieb der Füllung nicht vermitteln, weil die Wirkung der expanſiven Kraft ſich auf einen ganz kleinen Raum concentrirte. Der Streukegel muſste ein unverhältnismäſsig groſser, unregelmäſsiger und ungleich dichter geweſen ſein, damit ſtand der Effect ganz auſser Verhältnis zum Aufwande.

Aber gerade dieſes intereſſante Geſchütz iſt ein wichtiger Beleg zu der Thatſache, daſs im Angriffe und der Vertheidigung feſter Plätze im Mittelalter die Diſtanz als minder bedeutender Factor in Rechnung gezogen werden konnte. Tauſend Berichte zeigen, daſs es ganz gut anging ſich wenige hundert Schritte von dem Platze zu verbauen und die umſtändlichſten Arbeiten auszuführen ohne eine andere Störung als durch Ausfall befürchten zu müſſen.

Dieſes Wurfgeſchütz nimmt in der Entwicklung des Geſchützweſens im 15. Jahrhundert eine wichtige Stelle ein, es iſt in ſeinen eigenartigen Formen und ſeinen Dimenſionen ein Unicum und ſteht in inniger Beziehung zu den allgemeinen Beſtrebungen im artilleriſtiſchen Weſen der Zeit. Es iſt unſeres Wiſſens nur zweimal als leichte Skizze in wenigen Strichen dargeſtellt und veröffentlicht worden,[1] es gab dies Veranlaſſung, dasſelbe in einer genauen Zeichnung aufnehmen zu laſſen und in Abbildung zu bringen.

Erdgeſchoſs. Im Saale rechts vom Eingange:

Haufnitz vom Beginne des 15. Jahrhunderts (Fig. 2). Das Rohr aus geſchmiedetem Eiſen theilt ſich in den Flug und das ſchwächere Kammerſtück. Erſterer beſteht aus einer Lage von

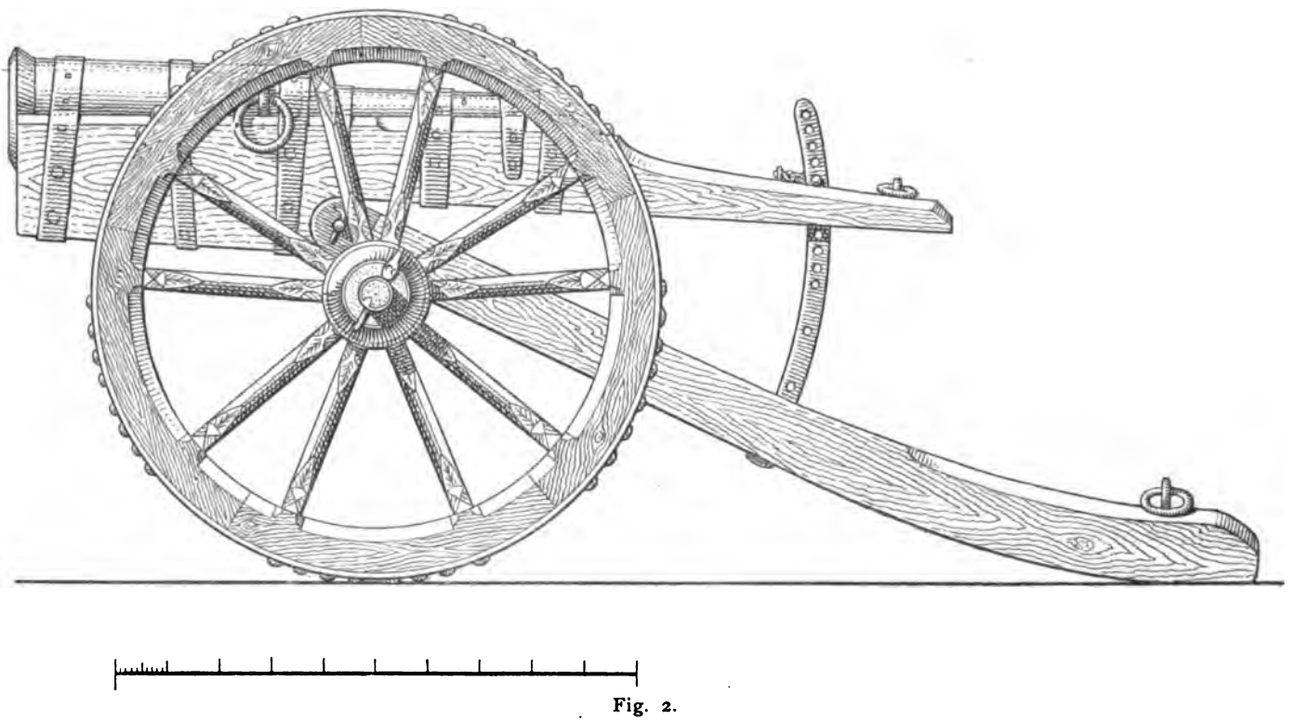


Fig. 2.

Langſchienen welche über den Dorn mit circa 6 Cm. breiten Querſchienen unter Spannung gebunden ſind. Der Kopf beſitzt eine koniſch auflaufende Verſtärkung. Der Durchmeſſer der Rohrlichte variirt zwiſchen 16 und 16·7 Cm., die Länge des Fluges beträgt 59·5 Cm., alſo 3·5 Caliber-

[1] *Demmin* Waffenkunde. *Müller-Mothes* Arch. Lexikon.

längen; 12 Cm. vom Flugende an der linken Rohrwand ist eine starke Nabe angeschweifst, in welcher ein beweglicher 10 Cm. weiter Ring eingezogen ist. Das Kammerstück von 35 Cm. Länge ist ohne

Fig. 3.

konische Abschrägung an den Flug angesetzt; dasselbe scheint aus Einem Stück gearbeitet und gebohrt zu sein. Das Zündloch mit anscheinend senkrechter Bohrung steht 8·6 Cm. von der Kante des Stofsbodens und ist 0·6 Cm. im Durchmesser. Ueber dasselbe ist ein Kreuz nach nebenstehender Figur 3 derart eingehauen, dafs das Zündloch an den Fufs desselben zu stehen kommt.

Das Rohr liegt zur Hälfte in einer Lade (Mutter, Mulde) aus Buchenholz, mit welcher es durch sechs eiserne Bänder in Verbindung steht. Diese Lade ist 28 Cm. breit und 105 Cm. lang, das rückwärts über den Stofsboden 75 Cm. vorstehende Stück ist auf 20 Cm. roh zugehauen. Dieser letztere Theil der Lade, „der Schwanz", ist oberhalb mit Eisen beschlagen, an einer Stelle zur Aufnahme des eisernen Richtbogens durchlocht. An der rechten Seite ist an einer kurzen Kette der Stellbolzen befestigt, dahinter findet sich ein beweglicher Hebring. Die Lade liegt ungefähr an dem Punkte der Theilung von Flug und Kammer auf der Block-Lafette derart auf, dafs die Lade um einen Bolzen auf- und abwärts beweglich ist. Letztere hat eine Länge von circa 190 Cm. und läuft gegen den Protzring schmäler aus. Auf ihrer oberen Fläche ist der oftmals quer durchlöcherte Richtbogen eingelassen. Die beiden Räder, welche etwas zu schwach in den Dimensionen gehalten sind, haben bereits konisch gestellte Felgen und Abschrägungen in den Kanten, welche sie auf den ersten Blick als ein späteres Erzeugnis erkennen lassen. Dieser Eindruck bestätigt sich zur Evidenz durch das auf die Naben beider Räder eingeschnittene Monogramm MH, welches dieselben als ein Erzeugnis höchstens aus dem 17. Jahrhundert erkennen lassen. Die Spurweite ist circa 105 Cm.

Die hier beschriebene Haufnitz verdient ungeachtet der erwähnten unwesentlichen jüngeren Beigaben nicht weniger Beachtung als die in unterschiedlichen die Geschichte der Feuerwaffen behandelnden Werken erwähnte Haufnitz, welche aus der Veste Petersberg bei Friesach stammt und sich gegenwärtig im Landes-Museum zu Klagenfurt befindet.[1] Beide Geschütze haben miteinander eine auffallende Aehnlichkeit, nur ist die im Wiener Arsenale befindliche etwas kleiner, da die Klagenfurter Haufnitz bei 146 Cm. Länge, 23 Cm. innere Lichte im Fluge hat, die Construction jedoch ist nahezu die gleiche. Auch die Construction der Lafette ist im Verhältnisse des geringeren Calibers eine ähnliche, denn auch hier ist die Lade um den Stützpunkt am oberen Ende der Protze beweglich, nur wird dort die Hebung auf zwei seitlichen Stützen bewirkt, während hier der eiserne Richtbogen genügt. Um das Alter unseres Geschützes annähernd festzustellen, müssen wir sie mit solchen von etwas späterem Datum in Vergleich stellen. Die Kammergeschütze aus den Burgunder-Kriegen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, soweit wir sie aus originalen Resten oder aus Miniaturen beurtheilen können, zeigen in der Lafettirung bereits gegen die hier vorliegenden vorgeschrittene Formen. Die Haufnitz, welche aus der Schlacht bei Murten 1476 herrührt und im dortigen Gymnasium bewahrt wird, besitzt bereits eine Block-Lafette, im Rohrlager gebrochen und ebenso ist der Protzstock dem Boden entsprechend abgebogen. Diese Form erinnert schon stark an die Lafettirungen der Scharfmetzen und Karthaunen in den Zeughausbüchern Maximilian I. Karl der Kühne führte in seinen Kriegen allerdings noch Geschütze mit beweglichen Laden mit, diese ältere Construction wurde aber nur bei langen Rohren, wie Nothschlangen etc. angewendet; in diesem Falle finden wir sie selbst noch bei dem Geschützparke Maximilian I. Wir müssen somit das Alter unseres Geschützes rückdatiren und kommen damit in jene Periode, in welcher der Verfasser der Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen die Haufnitz von Klagenfurt eintheilt, zwischen 1420 und 1430, indem wir keinen Anhaltspunkt haben, das unsere als älter zu erkennen. Die beigegebene

[1] Quellen zur Gesch. der Feuerwaffen, pag. 24, Bl. A. XXVII—XXVIII.

Fig. 2 bringt zum erſtenmal die Abbildung dieſes für die Geſchichte der Entwicklung der Feuerwaffen hoch beachtenswerthen Geſchützes. Ungeachtet ſeiner Aehnlichkeit mit dem vorgenannten iſt das Wiener Exemplar als Beiſpiel eines leichten Feld-Calibers ſpeciell zu beurtheilen und mit den kriegeriſchen Erfolgen der Periode am Beginne des 15. Jahrhunderts in Vergleich zu bringen.

Nr. 2 **Schlange** von geſchmiedetem Eiſen. Dieſelbe beſteht aus einer Anzahl von über den Dorn gelegten Längsſchienen, welche durch eiſerne Querſchienen in Diſtanzen von circa 20 Cm. reifartig gebunden und zuſammengehalten ſind. Sowohl am Kopfe als am hinteren, dem leider fehlenden Verſchluſsſtücke zu ſtehenden Ende ſind mehrere dieſer Reife ſtufenweiſe übereinander liegend als Verſtärkung angebracht. In ungleichen Abſtänden ſind längs des Rohres ſtärkere Reife mit angeſchmiedeten Naben an den Seiten angebracht, in welche ſtarke bewegliche Tragringe eingezogen ſind. Auf der Verſtärkung des Kopfes ſind verſchiedene Striche eingehauen, auf dem letzten Verſtärkungsreifen des Kopfes überdies zwei ineinander verſchlungene Dreiecke, das Pentagramm oder der Trudenfuſs. Der Durchmeſſer der Rohrlichte beträgt 14 Cm., die Länge 470 Cm., alſo über 33 Caliber-Längen. Ein Zündloch iſt nicht vorhanden, da das Rohr für Hinterladung eingerichtet war, und das Verſchluſsſtück fehlt, ebenſo ſind auch keine Spuren merkbar, welche das Verſchluſs-Syſtem erkennen lieſsen. Fig. 4.

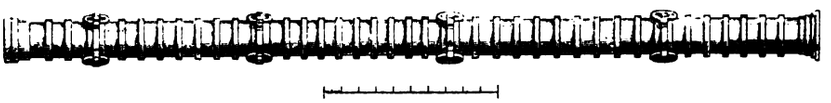


Fig. 4.

Das vorliegende Geſchütz-Fragment gehört unter die Gattung der „Schlangen", deren Einführung nicht vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts datirt; ſie wurden neben den Steinbüchſen und Haufnitzen ebenſowohl als Feldgeſchütz wie bei Belagerungen und in Stellungen, hier neben Hauptſtücken und Mörſern, verwendet. Ihre Ladung beſtand nicht aus Stein, ſondern aus Eiſen- oder Bleikugeln. Unſer Geſchütz dürfte unter den wenigen noch in Muſeen bewahrten derartigen Formen zu den ſchwerſten gehören, und war ſicher ein Feſtungsſtück. In ihrer Form ſteht ſie am nächſten der Schlange im Danziger Muſeum, die jedoch nur 244 Cm. Länge aber ein gleiches Verhältnis mit unſeren 33 Caliber-Längen hat. Leider iſt von der Lafette oder wenigſtens der Lade an unſerem Rohre nichts mehr vorhanden, während von dem Exemplare in Danzig und den Schlangen im Germaniſchen Muſeum in Nürnberg noch Reſte von letzterem Theile erhalten geblieben ſind.[1] Pendants zu unſerem Geſchütze finden ſich, wenn auch nicht häufig, doch noch in mehreren Sammlungen; ſo die Burgundiſche Vorderlade-Kanone mit Lafette, welche 1477 in der Schlacht bei Nancy erbeutet wurde und ſich gegenwärtig in Neuſtadt in der Rheinpfalz befindet; die engliſche Schlange, Vorderlader vom Ende des 15. Jahrhunderts im Tower zu London, die Hinterlade-Kanone aus dem 15. Jahrhundert von einem im 16. Jahrhundert untergegangenen Schiffe herrührend, welche gleichfalls in Tower bewahrt wird, ſie beſitzt noch Reſte der Lade; endlich die eiſengeſchmiedete Schlange, welche in der Schlacht bei Granſon 1476 erobert wurde und ſich nun im Muſeum zu Lauſanne befindet. Aus dieſer Aufzeichnung der vorzüglichſten noch gegenwärtig vorhandenen Schlangen iſt erſichtlich, daſs keine ein über die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückreichendes Alter beſitzt, und daſs ihre Fertigung bereits einen weſentlichen Fortſchritt in der Geſchützſchmiede-Technik wie überhaupt im Artillerieweſen der Zeit bedeutet. Die anſehnliche Länge dieſer Geſchütze mochte von dem Beſtreben ſich herleiten, dem gewichtigeren Metallprojectile eine ſchärfere Richtung zu geben. Die älteſten Verſuche in dieſer Frage leiten auf Nürnberg, wiewohl die Feldſchlangen in gleicher Conſtruction faſt gleichzeitig bei allen Heeren des Con-

[1] Quelle zur Geſch. der Feuerwaffen pag. 30, ff. Tab. XXXI—XXXIII.

tinents auftreten. Für die genaue Beſtimmung des Alters der beſchriebenen Schlange mangelt es uns an charakteriſtiſchen Merkmalen, doch dürften wir nicht weit fehl gehen, wenn wir deren Fertigungszeit um 1470 datiren.

Nr. 1. **Schwere Steinbüchſe** aus geſchmiedetem Eiſen. Dieſelbe beſteht aus einer unteren ſtarken Lage von Eiſenſtangen, welche der Länge nach laufend knapp aneinander geſpannt ſind, darüber liegt eine zweite gleichſtarke Lage, welche aus quer umgelegten Stücken von gehämmertem Eiſen beſtehen, deren jedes nur eine Breite von 18 bis 20 Cm. und 7·5 Cm. Dicke hat. Dieſe Reihe von Platten wird durch eine Lage von ſchmalen Langſchienen gehalten, welche ihrerſeits wieder von einer Querlage überdeckt ſind, die eine ſolche Breite beſitzen, daſs die Schluſsreife, welche darüber geſpannt ſind, gerade über die Stoſsfugen zu ſtehen kommen. Das Rohr beſteht aus dem 193 Cm. langen Fluge und der 91 Cm. langen Kammer; der Durchmeſſer der Seele beträgt 34·5 Cm. Der Flug iſt auf ungleichen Diſtanzen durch 13, die Kammer durch 8 circa 1·5 Cm. ſtarke Reife gebunden.. Der Flug wölbt ſich etwas gegen die Kammer, lauft aber ſchlieſslich mit einem Theile koniſch zu. Die Kammer beſitzt einen äuſseren Durchmeſſer von 38 Cm. Am hinteren Reife findet ſich dreimal das neben Fig. 5 ſtehende Wappen tief ins Geſenk geſchlagen. Ungefähr 14 Cm. vom Stoſsboden iſt das ſehr geräumige Zündloch gebohrt, deſſen Richtung jedoch nicht zu erkennen iſt, da dasſelbe voll mit kleinen Steinen verlegt gefunden wurde. An den Seiten finden ſich Anſätze für einen nun abgängigen Bandverſchluſs. Zwiſchen dem 8. und 9. Reife des Flugſtückes iſt ein unregelmäſsiges Stück Eiſen aufgeſchweift, das möglicherweiſe einſt ein ſchiefſtehendes Wappen darſtellte, deſſen Ränder aber nun weggebrochen ſind. Zwiſchen dem 6. und 7. Reife des Fluges und dem 2. und 3. Reife der Kammer ſind verhältnismäſsig ſchwache, achtſeitig im Querſchnitte gebildete Schildzapfen angeſchweiſst, welche circa 12 Cm. von der Rohrfläche vorragen. Auf dem vorderen linksſeitigen Schildzapfen iſt nebſt dem oberwähnten Schmiedeſtempel und offenbar von ſpäterer Hand der öſterreichiſche Bindenſchild mittelſt eines Breitmeiſsels roh eingeſchlagen.

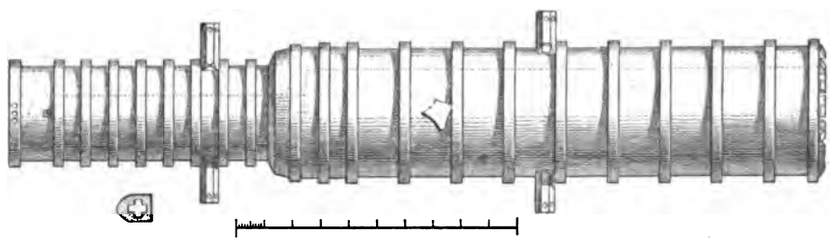


Fig. 5.

Das vor uns liegende Geſchütz bietet uns zur annäherungsweiſen Beſtimmung ſeines Alters ein charakteriſtiſches Merkmal. Dieſes iſt in dem Auftreten der doppelten Schildzapfen zu erſehen, welche erſt um 1470 in der Geſtalt ſchwacher Zapfen oder Haken auftreten, um beſonders ſchwere Stücke in der Lade feſtzuhalten oder ihnen ein ſicheres Auflager zu geben. Dieſelben ſind bei gegoſſenen Stücken anfänglich kunſtreich ſculpirt und nicht ſelten ſind in ſelben Köpfe dargeſtellt, die den Waſſerſpeiern gleichen; ſpäter erſcheinen ſie als ſchwache Zapfen, welche in die Lade eingelaſſen werden. Dieſe Conſtruction, welche den Erwartungen nicht entſprach, hatte keine lange Dauer, denn faſt noch gleichzeitig ſehen wir die gegoſſenen Geſchütze in den Zeugbüchern Maximilian's mit einfachen cylindriſchen Schildzapfen, welche die Elevirung des Rohres ermöglichen, Dieſe Neuerung iſt burgundiſchen Urſprungs. In *Eyb's* Kriegsbuch[1] findet ſich die groſse Landshuter Hauptbüchſe von circa 1485 noch mit doppelten hakenförmigen Zapfen; ebenſo hat die „Katharina" des Erzherzogs Sigmund von Tyrol vom Jahre 1487, welche ſich jetzt im Muſée

[1] Wir citiren nach den Quellen zur Geſch. der Feuerwaff. Tab. XLIX, L und LI, LII.

d'Artillerie in Paris befindet, vier cylindrifche Schildzapfen.[1] Wir dürfen uns durch den Umftand, dafs wir hier ein gefchmiedetes Gefchütz vor uns haben, nicht verführen laffen, denn diefe Erzeugungsform hat zumal in dem eifenreichen Oefterreich nicht fo plötzlich ein Ende gehabt. In Anfehung der Gröfse und Form der hier auftretenden Schildzapfen können wir fchon einen leifen Uebergang in die fpätere Anordnung bemerken, wenigftens hatte der Werkmeifter bereits die neuen Balance-Schildzapfen gefehen. Ein weiteres Zeichen, dafs das Gefchütz nicht vor 1480 gefertigt ift, erkennt man in der Länge der Kammer, die nahezu ein Dritttheil des ganzen Rohres beträgt, wie nicht minder in dem Verhältnis von 8 Caliber-Längen im Fluge; es find dies alles Formen der Zeit zu Ende des 15. Jahrhunderts.

XVI. Jahrhundert.

113. **Schlange** aus Bronze mit in die Form gepreften Verzierungen in Renaiffance von guter Zeichnung. Das Rohr befitzt 13 Cm. Bohrungsdurchmeffer und die immenfe, heute ohne Beifpiel daftehende Länge von 449 Cm. und 34 Caliber-Längen auf 15 Pfund Nürnberger Gewicht Ladung. Am Bodenftücke ift im Flach-Relief der Schutzpatron Raguía's, der heil. Blafius, umrahmt von einem Eichenkranz dargeftellt, zu den Seiten lieft man die Buchftaben S · B (Sanctus Blafius); das Relief ift ftark verftümmelt. Das Rohr befitzt keine Henkel, die Schildzapfen befitzen keine Anguísfcheiben. Am Bodenftück ift der Länge nach folgende Infchrift zu lefen:

HAE · NOVA · RHAGVSAE · FINXIT · BAPTISTA · TVENDAE
NVBIBVS · ERVMPVNT · Q\ ALIA · TELA · CAVIS.

Zunächft der Gliederung an den Schildzapfen A·S·M·D·V· (1505).

Das Bodenftück läuft in einen Zapfen aus, der gleich den Schiffsgefchützen einen beweglichen Ring trägt.

Diefes feiner abnormen Längen-Dimenfion wegen einzig daftehende Gefchütz ftammt, wie die Infchrift und das Bildnis des heil. Blafius erkennen läfst, aus Raguía. Es ift feiner Form nach ein Pofitions-Gefchütz und entweder auf dem Fort San Lorenzo oder den Baftionen von Santa Maria oder del Molo geftanden. Sie wurde gleich einer riefigen dreiundfechzigpfündigen Kanone, nach dem Zeugniffe *Leber's*,[2] aus Dalmatien hieher gefendet, was muthmafslich im Jahre 1814 gefchehen ift. Letztere ift leider unter Umftänden, die bei *Leber* nachzulefen find, zerfägt und theilweife eingefchmolzen worden. Das Bodenftück desfelben hatte fich bis in die neueíte Zeit erhalten, wanderte aber endlich auch in den Schmelzofen, wie fo viele und noch werthvollere alte Gefchütze. Die Infchrift, welche diefes Bodenftück trug und die *Leber* mittheilt, führt uns auf den Meifter unferes Gefchützes, den fie auch etwas näher bezeichnet, fie lautete:

OPVS · BAPTISTAE · ARBENSIS.

Es ift nun kaum ein Zweifel, dafs unter dem auf unferem Rohre genannten Baptifta jener mit dem Beinamen von Arbe zu verftehen fei. Arbe, die bekannte Stadt auf einer Infel Dalmatiens, ift wohl nur der Geburtsort des Giefsers, der Aufenthalt des Meifters und der Gufsort war ficher Raguía. Die abnorme Länge diefes Gefchützes ift kein vereinzelter Fall, fie refultirte von der Anficht, dafs mit der Vergröfserung der Ladung und der Länge die relative Schufs-Diftanz progreffiv zunehme.

[1] Auch an dem Modell einer Hauptbüchfe: „die Lauerpfeiff" von circa 1490, welche in den k. k. kunfthiftorifchen Sammlungen des öfterr. Kaiferhaufes bewahrt wird, erblickt man die doppelten Schildzapfen; zu öfteren Malen auch an Gefchützen in den Zeughausbüchern Maximilian I.

[2] *Leber*, Wiens kaif. Zeughaus II, pag. 430 f. 435.

Anſprüche von Seite Ungarns beſtätigt 1552 König Ferdinand I. den Gebrüdern Panthaleon und Ehrenreich II. von Königsberg neuerdings den Beſitz der Veſte und Herrſchaft Pernſtein ſammt Umgebung, wie auch des Marktes Pinkafeld und der Beſitzungen zu Ober- und Nieder-Weiden.[1]

Wie mehrere Geſchütze der Sammlung, ſo ſtammt, wie wir aus vorſtehenden Daten mit Grund vermuthen können, auch dieſes aus einem unweit der ungariſchen Gränze gelegenen befeſtigten Schloſſe, wahrſcheinlich aus dem Schloſſe Pinkafeld, mit welchem es ſpäter in gräflich Batthyány'ſchen Beſitz übergegangen iſt. In die Sammlung des Arſenals dürfte es aus der Franzensburg zu Laxenburg gleich den Kloſterneuburger Geſchützen gekommen ſein.

Fig. 7.

Nr. 100. **Mörſer** aus Bronze von 15 Cm. Durchmeſſer ohne Verzierungen, die Schildzapfen ſtehen im Gleichgewichte, das Bodenſtück iſt rückwärts nach demWendungsbogen abgerundet und bildet eine viereckige Platte.[2] (Fig. 7). Zunächſt der Mündung findet ſich folgende Inſchrift in einem Stabrahmen:

WOLFG·PREPOSI·
TVS·NEVBVRGEN·
1547.

In der Mitte in einem Lorbeerkranze an einem Bande hängend ſind drei Wappen im Relief dargeſtellt. Oberhalb erblicken wir das Wappen Nieder-Oeſterreichs, die fünf Adler, unterhalb heraldiſch rechts das Wappen, von Kloſterneuburg, links daneben ein Wappen, darin ein bekränzter Kopf.

Am Bodenſtücke, in einem Stabrahmen lieſt man:

IORG·PERGER
GOS.MICH·1547.

Dieſes, wie erwähnt aus Grätz ſtammende Geſchütz des landſchaftlichen Büchſengieſsers Jörg Perger wurde unter der Regierung des Probſten Wolfgang Hayden (1541—1551) für das Stift Kloſterneuburg gefertigt.

Ferdinand I. forderte die Stände und Klöſter 1541 neuerdings auf, in der ſchon 1535 begonnenen Anſchaffung von Waffen und Errichtung eigener Zeughäuſer eifrig fortzufahren. Probſt Wolfgang trachtete dem Wunſche des Königs nach Möglichkeit Genüge zu leiſten und vermehrte das von ſeinem Vorfahren begonnene Zeughaus mit vielen Stücken und anderen Waffen. Er lieſs zugleich das Stift in einen beſſeren Vertheidigungsſtand ſetzen, baute Thürme und Baſteien und ſorgte dafür, daſs das Dienſt-Perſonale in der Handhabung der Waffen eingeübt wurde. Probſt Wolfgang legte ſeine Stelle 1551 nieder und ſtarb am 7. December 1552.[3]

Nr. 6. **Halb-Falkonet** aus Bronze von hübſchen Verhältniſſen und feiner Gliederung. Die Bohrung von 7 Cm. entſpricht $2^1/_2$ Pfund Steingewicht. Die Länge von 229 Cm. beträgt 32 Caliber-Längen. Die Henkel ſtellen gut modellirte Delfine dar. Am langen Feld in einem gezaddelten Schriftblatte findet ſich die Inſchrift:

FRANCO·BATHYANI
HATH·MICH
GIESSEN·LASSEN
1550

[1] *Wisgrill.*

[2] Dieſe Form des Bodenſtückes iſt bei den Stücken Maximilians vom Anfange des 16. Jahrhunderts die gewöhnliche; um die Mitte des Jahrhunderts iſt ſie veraltet. Ihr Auftreten beweiſt nur, daſs der Gufsmeiſter aus der öſterreichiſchen Stuckgieſserſchule hervorgegangen iſt.

[3] *Fiſcher.*

darunter das ſchön gezeichnete Wappen der Batthyány. Am Bodenſtück lieſt man in einer mit Blattwerk gezierten Cartouche:

MIT·GOTES·HILF
VRBAN·WEIS·HAT
MICH·GOSEN·IM
1550 IAR.

Die Traube iſt glatt, kugelförmig mit Stabverzierung in der Halbtheilung.

Von dem Stuck- und Glockengieſser Urban Weis in Wien, der ſeine Werkſtätte in der Vorſtadt St. Ulrich hatte, ſind dem Verfaſſer auſser dem vorliegenden noch zwei und jedenfalls hervorragende Werke bekannt. Das erſte iſt die 202 Ctr. 50 Pfund ſchwere Glocke auf dem unausgebauten Thurme der Stephanskirche, „die Pummerin" genannt. Dieſelbe wurde von Weis aus einer anderen unter dem gleichen Beinamen beſtandenen gegoſſen; dieſe ältere ſchadhaft gewordene Glocke von 1472 war das Werk eines Schloſſers Felix Fabian. Die neue zeigt den gekreuzigten Heiland mit Maria und Johannes, ferner die Bildniſſe der Apoſtel Peter und Paul und des heil. Stephan im Relief, deren Modelle von dem Bildhauer Linhart Woller geſchnitzt wurden. Am oberen Kranze iſt die Inſchrift zu leſen: „Anno a nato Salvatore Domino noſtro J. C. MDLVIII Imperante feliciter Domino noſtro Ferdinando I° Rom. Imp. Caes. Auguſtiſs." Am unteren Theile: „Populusque Viennenſis hanc Campanam reficiendam curavit Georgio Prandtſtettero Conſule, Hilderico Heger, Templi Curatore," ferner: „Urban Weis me fudit." Es wird erzählt, daſs dem Meiſter erſt der zweite Guſs gelungen ſei.

Ein älteres Werk des Meiſters iſt eine ebenfalls in der Stephanskirche, und zwar an dem, dem erzbiſchöflichen Palaſte nächſtgelegenen Heidenthurme befindliche Glocke, die „Gnandt" genannt, ſie wurde unter dem Stadtrichter Chriſtoph Heyden 1552 gleichfalls aus dem Materiale einer andern beſchädigten Glocke gegoſſen. Auf derſelben iſt ein Crucifix dargeſtellt und ſie trägt die Inſchrift „Urban Weis hat mich goſſen 1552." Die Thätigkeit des Meiſters wird nach *Tſchiſchka* zwiſchen 1554 und 1573 angegeben, der Beginn iſt nach dem Vorſtehenden alſo um einige Jahre früher zu ſetzen. Nach derſelben Quelle hat der Meiſter auch mehrere Geſchütze für die Stadt Wien gegoſſen.[1]

Dieſes Halb-Falkonet trägt Namen und Wappen eines in der Vaterlandsgeſchichte berühmten Mannes: des königlichen Schatzmeiſters, Kämmerers und Obermundſchenks *Franz I. von Batthyányi* Erbherrn von Güſſing (Nemet-Ujvar), Obergeſpans des Eiſenburger Comitates, Banus von Kroatien geboren 1497, geſtorben 28. November 1566. Franz von Batthyányi focht 1514 gegen die ungariſchen Rebellen und als Befehlshaber 1526 in der unglücklichen Schlacht bei Mohacs. In den Jahren 1546 bis 1557 rettete er dem Könige Ferdinand I. durch ſeine Energie das bedrohte Kroatien und Slavonien.

Nr. 7. **Halb-Falkonet** aus Bronze mit ſtarker Kupfer-Legirung, von ſehr hübſchen Verhältniſſen und von bemerkenswerth ſcharfem und reinem Guſſe. Die Bohrung von 5·9 Cm. entſpricht $1^1/_2$ Pfund Nürnberger Steingewicht, die Länge von 225 Cm. 37 Caliber-Längen. Am langen Feld in einem Stabrahmen leſen wir:

RMVS D·NIC·OLA·DEI·
GRA·ARCHIEPVS·
STRI·PRIM·VNG·
LEG·NATVS·ZG·
FIERI·ME·FECIT·
ANNO·D·1554·

[1] *Fuhrmann* Hiſt. Beſchr. der Reſidenzſtadt Wien etc. pag. 418. — *Ogeſſer.* — *Tſchiſchka* Geſch. der Stadt Wien pag. 379.

darunter ein hübſches biſchöfliches Wappen von gekrönten Löwen gehalten. Hinten am Bodenſtücke in einem Stabrahmen ſteht der Name des Guſsmeiſters:

MICHEL·DOBLER
GOS·MICH·1554.

Die Traube läuft in einen cylindriſchen Zapfen aus.

Nicolaus VI. Oláh, von 1553 bis 1568 Erzbiſchof von Erlau und Primas von Ungarn, war einer der gewandteſten Diplomaten. Er bekleidete längere Zeit die Stelle eines Secretärs der Königin Maria, Witwe des bei Mohacs 1526 gefallenen Königs Ludwig II. und begab ſich mit derſelben 1530 auch nach den Niederlanden. Oláh ſtarb 1568. Das Rohr ſtammt nach den obigen Daten ein Jahr nach dem Amtsantritte des Erzbiſchofs und dürfte zur Ausrüſtung eines der Schlöſſer desſelben gehört haben.

Michael *Dobler,* auch Tobler und Doppler, war kaiſerlicher Büchſengieſser zu Wien. Derſelbe iſt der Gieſser der ſogenannten Bierglocke, welche ſich in der Stephanskirche, in dem dem erzbiſchöflichen Palaſte zu gelegenen Heidenthurme befindet. Auf derſelben findet ſich nichts als der folgende Reim:

„Michael Doppler hat mich gegoſsen,
Inn Namen Jeſu Chriſti bin ich gefloſsen"
1546[1]

In dem Inventare des Zeughauſes zu Grätz von 1699 wird eines Falkon mit Pantherthier, „der Doppler," unter Kaiſer Ferdinandi Namen von 1548 als auf der oberen Batterie befindlich erwähnt.

1549 arbeitet Doppler für die ſteiriſchen Stände auf Abſchlagszahlung für mehr als 1000 Pfund Pfennige.[2]

Nr. 8. **Halb-Falkonet** von einfachen Formen. Wir beſchreiben dasſelbe weniger ſeines künſtleriſchen oder hiſtoriſchen Werthes wegen, ſondern als das älteſte hier vorfindige Werk des *Hans Chriſtoph Löffler*, des Sohnes des in der deutſchen und öſterreichiſchen Kunſtgeſchichte mit groſser Auszeichnung genannten *Gregor Löffler,* wobei wir Gelegenheit nehmen, die über denſelben geſammelten biographiſchen Daten hier anzufügen.

Die Bohrung von 7 Cm. entſpricht $2^1/_2$ Pfund Steingewicht, die Länge von 259 Cm. beträgt 37 Caliber-Längen. Die Verzierungen ſind von ſtylgerechter Form, die Henkel ſtellen gut modellirte Delfine dar, das Bodenſtück endet in einen Ringbügel. Im Blattwerk des Frieſes am Mundſtücke ſind ſchön gezeichnete Löwenköpfe eingetheilt. Hinter den Schildzapfen leſen wir:

RVDOLPHVS·SECVNDVS·DEI·GRA
ELECTVS·ROMANOR·IMPERATOR
SẼPER·AVGVSTꝰ AC·GERMANIAE
HVNGA·BOHOEM·G·REX·ARCHI·
DVX·AVSTRIÆ·DVX·BVRGVND·Z·G·
M·D·L·XXVIIII.

darunter der Doppel-Adler mit der Kaiſerkrone. Im Wappen: Alt-Ungarn und Böhmen belegt mit dem ſpaniſch-burgundiſchen Schilde.

Am hinteren Viſir-Reif eingeſchlagen der Name:

HANNS · CRISTOFF · LOFFLER

Wir haben hier, wie in einigen der nächſtfolgenden, Werke des mit Recht berühmten kaiſerl. Büchſengieſsers Hans Chriſtoph Löffler von und zu Büchſenhauſen vor uns, deſſen Lebensdaten ſoweit ſie uns zu eruiren möglich waren, wir hier anführen.

[1] *Puhrmann.*
[2] *Fichler.*

Hans Chriſtoph Löffler iſt der zweite Sohn des berühmten Gregor Löffler († 1565); er dürfte um 1530 geboren ſein. Wir finden ſeinen Namen zum erſtenmal auf einer Glocke zu Oberſtdorf im Algäu, die Gregor Löffler mit ſeinen beiden Söhnen 1559 gegoſſen hatte. Noch ein Jahr darauf finden wir die Söhne Elias und Hans Chriſtoph als Gehilfen ihres Vaters: 1560 gieſst letzterer drei Glocken für die heiligen Kreuzkirche in Innsbruck, auf zweien derſelben leſen wir die Inſchrift: „Gregor Löffler und ſeine zwei Sün Helias und Hans Chriſtoph goſs mich anno 1560." Es iſt anzunehmen, daſs beide Brüder auch bedeutenden Antheil an dem letzten Werke ihres Vaters, den Figuren am herrlichen Brunnen im Garten des Belvedere zu Prag hatten. Noch im Todesjahre ſeines Vaters 1565 gieſst derſelbe im Vereine mit ſeinem Bruder das ſchöne und zierliche Grabmal desſelben in der Pfarrkirche zu Hötting, deſſen Entwurf vielleicht der Hand Collin's entſtammt. Ein Jahr darauf ſtirbt auch ſeine Mutter Eliſabeth, eine geborne Pranger. Die erſte uns bekannte ſelbſtſtändige Arbeit des Meiſters iſt die Glocke im Schloſsthurme von Werfen bei Salzburg mit Figuren und guter Ornamentik vom Jahre 1568. Es ſcheint dieſe eine von den „etlichen" Glocken geweſen zu ſein, welche derſelbe für den Erzbiſchof von Salzburg ausführte, wie aus einem vorhandenen leider aber undatirten Schreiben Löffler's zu entnehmen iſt.[1]

Aus dem nächſten Zeitraum von zehn Jahren ſind wir nicht in der Lage ein Werk des Meiſters zu bezeichnen, eine Umſchau in den Ortſchaften Tyrols und Salzburgs würde aber zweifellos dieſe Lücke ausfüllen. Erſt im Jahre 1578 notiren wir ein weiteres. aber hervorragendes Kunſtwerk. Das Grabmal des Hans Dreiling von Wagrain in der Pfarrkirche zu Schwaz, das nebſt der Grabſchrift die Inſchrift trägt:

„Mier gab Alexander Collin den poſſen
Hanns Chriſtoph Löffler hat mich gegoſſen."

Hans Dreiling iſt muthmaſslich der Schwager unſeres Meiſters und der Gemahl ſeiner vierten Schweſter Regina. Im Jahre 1578 wird Hans Chriſtoph von Erzherzog Karl II. nach Grätz berufen, derſelbe ſcheint ſich aber dortſelbſt nicht lang aufgehalten zu haben, denn die Arbeiten der nächſten Jahre deuten mehr darauf hin, daſs der Meiſter im kaiſerlichen Dienſte geweſen iſt. Ein Jahr darauf fällt eine gröſsere Arbeit, die beiden Glocken in der Dreifaltigkeitskirche in Innsbruck. Im Jahre 1580 theilen ſich die Brüder in das väterliche Erbe, hiebei dürften wohl nur die Liegenſchaften gemeint ſein, denn das für die damalige Zeit bedeutende Erbe in mobilem Capital von 21.000 fl. wurde ſicher ſchon bald nach dem Tode Gregor's unter den beiden Söhnen und ſechs Töchtern vertheilt. Hans Chriſtoph erhält den Sitz Büchſenhauſen. Sein Bruder Elias kauft zur Arrondirung ſeines Beſitzes in Hötting von Georg von Firmian den Kammerhof.

In dieſe und die folgende Zeit-Periode reihen ſich die vier Geſchütze von 1579, 1583 und 1586 ein, welche im Artillerie-Arſenale zu Wien bewahrt werden, und welche wir in der gegenwärtigen Abhandlung beſchreiben. Im Jahre 1581 erhält Löffler für gegoſſene Geſchütze von der tyroliſchen Kammer 1430 fl. ausbezahlt.[1] Am 26. Jänner 1591 beſtätigt Kaiſer Rudolph II. von Prag aus das bereits ſeinem Groſsvater Peter durch Kaiſer Friedrich IV. den 23. März 1489 zu Innsbruck verliehene Adels-Privilegium, beſſerte deſſen Wappen und geſtattete ihm die Führung des Prädicates von und zu Büchſenhauſen; es heiſst darin: „angeſehen der Dienſte, ſo nit allein Weillandt ihr Vatter Gregori Löffler — — Maximilian dem Erſten, Kayſer Carl V., Kayſer Ferdinanden, vnnd Kayſer Maximilian dem Andern — — alſ ihrer Mayeſtätt vnd Liebten beſtelter vnnd beſolder dienner vill lange Jahr vnd biſ in ſein Grueb — — beuorab mit Gieſsung viller anſehenlicher groſser Geſchüz, alſ auch zuericht vnnd Verwaltung etlicher anſehenlicher öſterreichiſcher Zeugheüſer, ſonder auch er Hanns Chriſtoph Löffler ſelbſt ain lange Zeit vnnd faſt von

[1] K. k. Statthalterei-Archiv Innsbruck.

Jugenthero — — vnſerm geliebten Herrn vnnd Vattern vnnd Vnnſ — — mit gleicher Gieſſung — — groſſer vnnd klainer Geſchüz vnnd anderer vnnſ angenemmer Kunſt- Stuckh in Gegenwüerdigkait vnſerer Kaiſerlichen Perſohn — — bewiſen, noch täglichs ſambt ainen Sohn ſeines Nammens an vnſerm Kayſerlichen Hof thuet etc."[1] In den Jahren 1592 und 1593 gieſst Hans Chriſtoph mit Beihilfe ſeines älteſten Sohnes Chriſtoph die zwei Glocken zu Brüx in Böhmen; ſie führen die Inſchrift: „Hans Chriſtoph Löffler und ſein Suhn Chriſtoph goſſen mich 1592" (1593). Unſer Meiſter hatte vier Söhne: der eben erwähnte Criſtoph wird kaiſerlicher Büchſengieſser und hielt ſich als beſoldeter Diener Rudolph II. meiſt zu Wien auf. Er kehrt 1622 nach Hötting zurück und ſtirbt dortſelbſt 1623. Mit ihm ſchlieſst die Reihe der Kunſtgieſser dieſer Familie.[2] Der zweite Sohn Gregor war landſchaftlicher Steuereinnehmer am Eiſak und ſtarb 1602, der dritte Ferdinand ſtarb als Münzmeiſter in Hall, endlich der vierte Alexander war fürſtlicher Rath zu Baſel. Hans Chriſtoph ſtarb um das Jahr 1595 wahrſcheinlich zu Wien, in den Höttinger Kirchenbüchern fehlt ſein Name vollſtändig.

Der ältere Bruder des Meiſters Elias ſtarb zu Hötting. Er hinterlieſs zwei Söhne Emanuel und Johann und fünf Töchter.

Nr. 9 und 10. **Zwei Halb-Falkonets** aus Bronze, das eine mit 5·1 Cm. Bohrung auf 1 Pfund Steingewicht und 192·5 Cm. Länge, das andere mit 5 Cm. Bohrung auf $^3/_4$ Pfund Steingewicht und 163 Cm. Länge. Letzteres iſt mit ſtylvollem Blatt-Ornamente in den Frieſen geziert. Auf dem Frieſe des Bodenſtückes iſt im Relief Orpheus unter den Thieren dargeſtellt.

Auf beiden Stücken iſt hinter den Henkeln das Batthyányiſche Wappen im Relief abgebildet, darunter in einem Stabrahmen lieſt man die folgende Inſchrift:

BALTHASAR·DE·BATTYAN
DAPIFERORVM·REGALIVM
MAGISTER·SAC·CAES·
REGQ·MATTIS·CONSILIA
RIVS·ANNO·MDLXXVIIII.

Beide Stücke ſcheinen aus der Gufsſtätte Hans Chriſtoph Löffler's hervorgegangen zu ſein.

Balthaſar III. von Batthyányi, königlicher Rath, Oberſttruchſeſs und Indigena von Böhmen, iſt der Sohn Chriſtoph's; er wurde 1538 geboren und ſtarb 1590. Er gehört zu den berühmteſten Kriegsmännern Ungarns, focht mit hervorragendem Muthe und vielem Glücke gegen die Türken, beſonders gegen den gefürchteten Paſcha von Poſega, Iskender Beg. Er hielt aus eigenen Mitteln beſtändig eine Kriegsmacht von 1200 Fuſsknechten und 500 Reitern. Auf dem Landtage 1582 wurde er zum Stellvertreter des Palatins gewählt und ihm die Leitung der Kriegsangelegenheiten übertragen.

Nr. 11. **Falkonet** aus Bronze mit 10·5 Cm. Bohrung auf 6 Pfund Steingewicht und 324 Cm. Länge. Hinter den Schildzapfen finden wir die gleiche Inſchrift mit dem Doppel-Adler wie bei Nr. 8 und die Jahreszahl 1583. Auf dem hinteren Viſir-Reif iſt eingeſchlagen:

HANNS · CRISTOFF · $\overset{E}{\text{L}}$OFFLER.

Erdgeſchoſs, im Saale rechts vom Eingange.

Achtel-Schlange aus Bronze mit ſtarker Kupfer-Legirung mit 3·7 Cm. Bohrungs-Diameter, 152·5 Cm. Länge, ſomit 40 Caliberlängen auf $^1/_4$ Pfund Nürnberger Gewicht Stein. Der Kopf des Rohres iſt mit hübſch gezeichneten Fries-Ornamenten im Relief geziert, die in die Form gepreſst wurden. Die Henkel ſtellen geſchwungenes Blattwerk vom Akanthus dar. Das Mundſtück iſt ſehr

[1] Anonym *(Primiſſer)* Denkmäler der Kunſt und des Alterthums in der Kirche zum heiligen Kreuz zu Innsbruck, 1812, pag. 59
[2] Tyroler Künſtler-Lexikon pag 153.

ſchlank gebildet. Bis auf 44 Cm. vom Stoſsboden iſt das Rohr etwas verſtärkt. Am Bodenſtücke iſt von ſpäterer wenig kunſtfertiger Hand der Adler von Krain eingravirt, dahinter iſt in einem ſchön gezeichneten kleinen Relief-Rahmen die Jahreszahl 1646 eingekratzt worden. Am Stoſsboden iſt das Rohr gegliedert und mit Blattwerk geziert; der Zündkern iſt ausgebrochen, das Verſchluſsband, für welches die angegoſſenen Charnier-Kloben noch ſichtbar ſind, fehlt. Auf dem hinteren Viſir-Reif iſt der Name des Guſsmeiſters eingeſchlagen: OPVS · PETER · WAGNER.

Die Traube iſt kugelförmig und ſitzt ohne Hals auf dem Stoſsboden auf. Oberhalb derſelben iſt ein eiſerner Riegel in Form eines Bügels eingelaſſen.

Das Rohr von ſchönen Verhältniſſen gehört der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an und iſt ſpäteſtens um 1580 gegoſſen worden, die lang darnach eingegrabene Jahreszahl darf uns hiebei nicht irreführen. Ueber den Meiſter haben wir leider in unſeren Notizen nichts finden können, der Guſs iſt aber ſcharf und zeigt eine gewandte techniſche Behandlung.

Erdgeſchoſs. Im Saale rechts vom Eingange.

Radbüchſe mit Hinterlade-Einrichtung ſammt vollſtändiger Lafette. Das ſchlanke Rohr iſt aus Schmiedeeiſen, im Mundſtück koniſch gedreht, im Bodenſtück achtſeitig rein ausgefeilt, der Kopf beſitzt eine Verſtärkung in Form einer Kugel auf welcher die Fliege aufgeſetzt erſcheint; ſeine Länge ohne das Verſchluſsſtück zu rechnen beträgt 245 Cm., die Bohrung 3·7 Cm. 84 Cm. vom rückwärtigen Rohrende ſind zwei ſchwache Schildzapfen aus dem Stück gefeilt, das Zündloch iſt ſchief eingebohrt, der dasſelbe deckende Charnier-Deckel iſt weggebrochen und abgängig. Das Abſehen iſt ſeitlich eingeſchoben. Auf der oberen Achteckſeite des Bodenſtückes findet ſich die Marke und der Name des Rohrſchmiedes eingeſchlagen: CHRISTOF ASHPEK.

Der Hinterladeverſchluſs beſteht aus zwei ſeitlich angeſchweiſsten, nach rückwärts vorragenden vierſeitigen Prismen, welche durchlocht dem Verſchluſsſchieber zur Führung dienen. Das Verſchluſsſtück greift mittelſt eines cylindriſchen Zapfens in die Bohrung und hat rückwärts eine kugelförmige Handhabe. Der Verſchluſsſchieber greift horizontal von der rechten Seite gegen die linke durch die Löcher der Verſtärkungen und des Verſchluſsſtückes.

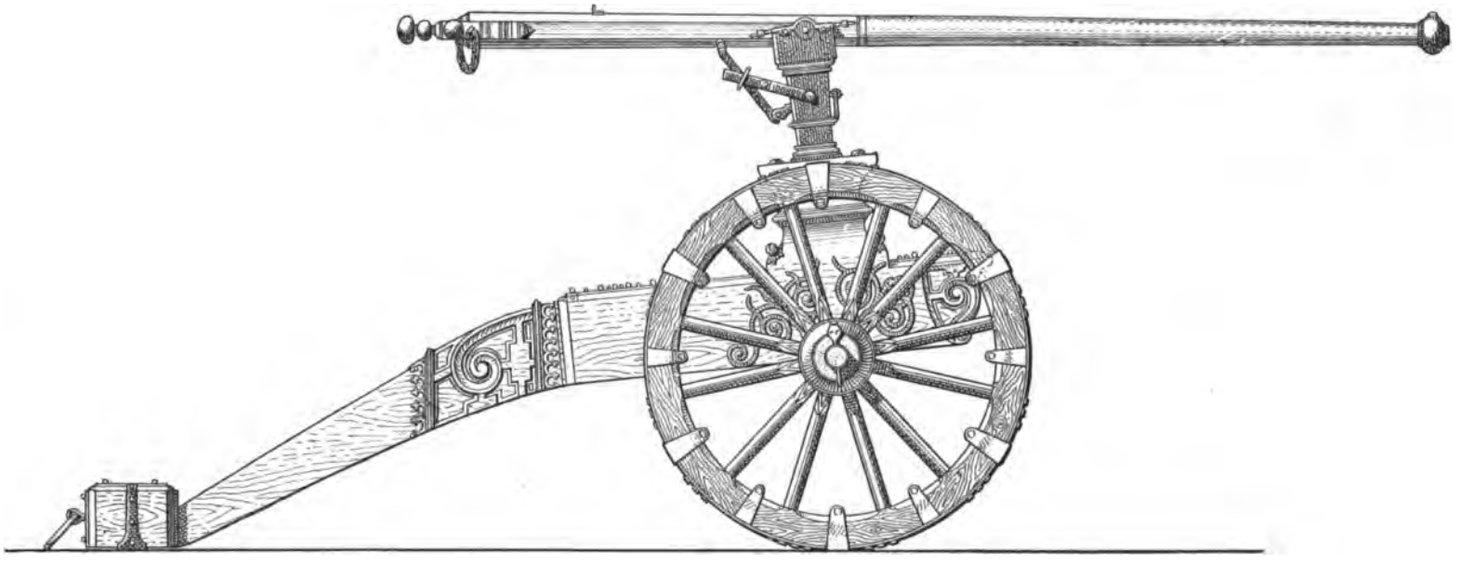


Fig. 8.

Das Rohr lagert in einem maſſiven eiſernen Gabelgeſtelle, welches kubiſch geformt und architectoniſch gegliedert iſt; dasſelbe trägt zugleich eine einfache Richtmaſchine mit durch eine Querſchraube ſtellbarem geraden Gabelträger, das Geſtelle hat bis zur Mitte der Schildzapfen eine Höhe von 33 Cm. Dasſelbe ruht auf einem Eichenblocke auf, welcher auf die Achſenmitte geſtellt

mit dem Lafettenſchwanz verſchraubt iſt. Dieſer Block beſitzt eine nahezu quadratförmige Grundfläche von circa 29 Cm. bei 27 Cm. Höhe und iſt an den Seiten architectoniſch gegliedert (Fig. 8).

Die Block-Lafette aus Eichenholz hat eine Dimenſion vorn von 30 Cm. Breite und 23 Cm. Höhe; der vordere Kopftheil iſt ausgehöhlt und bietet Raum für Ladegeräth. 68 Cm. von der Achſenmitte gegen rückwärts endet die prismatiſche Geſtalt, ſetzt im Geſims ab, bricht im Winkel nach abwärts und verjüngt ſich dann pyramidenförmig gegen den Protzſtock, der ſeinerſeits wieder einen Aufſatz zur Verſtärkung beſitzt und horizontal geſtellt iſt. Die Lafette iſt an mehreren Stellen im Style der Spät-Renaiſſance geſchnitzt und mit hübſch gezeichneten und ausgeſchnittenen Eiſenbeſchlägen geziert. Auf der oberen Fläche des Schwanzſtückes findet ſich ein leeres Wappenſchild geſchnitzt, welches von der Collane des Vlieſsordens umgeben und vom Erzherzoghute bedeckt iſt. Die Lafette ruht in der Höhe von 54 Cm. auf dem Achsſtocke, welcher ſich beiderſeits in die hölzernen Achſen fortſetzt. Die Räder, welche jünger als die Lafette ſind und dem 17. Jahrhundert angehören, haben ſchmale Felgen, die Speichen fallen nicht vor, die eiſernen Radreifen ſind geſtückt, an die Felgen mit breiten Bändern befeſtigt und an der oberen Fläche mit ſcharfen Schrauben verſehen, die Radſpur beträgt circa 97 Cm.

In den beſtehenden Waffen-Sammlungen wird es wenige Geſchütze geben, welche wie dieſes noch dem 16. Jahrhundert angehörig, ſich in einem ſo vorzüglichen Stande der Erhaltung befinden. Das ſchöne Rohr, die Arbeit eines unbekannten Rohrſchmiedes beſitzt einen, was das Syſtem betrifft, practiſchen Verſchluſs. In den Details finden ſich allerdings einige Mängel. Der Verſchluſs hat Aehnlichkeit mit einem im Büchſenmeiſterbuch des Friedrich Meyer 1590[1] dargeſtellten, nur fehlen dort die ſeitlichen Führungsſchienen, die hier bei der geringen Rohr-Dimenſion unerläſslich waren. Wichtiger und intereſſanter erſcheint der Bau der Lafette ſchon dadurch, daſs wir in ihr eine Block-Lafette erblicken, die in der muthmaſslichen Zeit ihrer Fertigung nur äuſserſt ſelten mehr in Anwendung kam.[2] Ungeachtet der ſchlanken Formen der Lafette iſt dieſelbe doch zu ſchwer für den Caliber. Dieſes Misverhältnis gewahren wir auch an einer Radbüchſe von circa 1580, die aus der Stadt Weiſsenburg am Sand ſtammt und gegenwärtig im Germaniſchen Muſeum in Nürnberg bewahrt wird.[3] Beide Geſchütze haben eine auffällige Aehnlichkeit mit einander, nur iſt das unſere unverkennbar jünger aber completter und erhaltener als jenes. Unſere Radbüchſe war für Bleigeſchoſſe berechnet, die Stellung des Rohres wurde möglichſt hoch angeſetzt, ein Umſtand, der auf ihre Verwendung in einer gemauerten Scharte ſchlieſsen läſst. Die Stellung der Schildzapfen iſt genau oberhalb der Radachſe. Das Schnitzwerk und die Beſchläge an der Lafette haben noch den Styl-Charakter vom Ende des 16. Jahrhunderts. Erſteres ſieht ſich zwar ſo an, als wäre dasſelbe eine treue Copie eines älteren Originales, doch verführt uns zu dieſer Bemerkung gewiſs nur die vortreffliche Erhaltung des Objectes. Berückſichtigen wir das Alter des Geſchützes, dann kann dasſelbe mit einem erzherzoglichen Embleme und dem Vlieſsorden nur aus Steiermark oder Tyrol ſtammen. Wir vermuthen, es trug in dem leeren Wappenſchilde einſt das Monogramm Erzherzog Karl II. von Steiermark.

[1] Der ſogenannte Tilly-Codex im Bayr. National-Muſeum in München.

[2] Seit Martin Merz († 1501) die Wand-Lafette conſtruirte, kam in Deutſchland die Block-Lafette allgemach in Abnahme und verſchwand um 1560 ganz, nur in den weſtlichen Ländern erhielt ſich die letztere bis zur Gegenwart. Die Wand-Lafette entſtand aus den Gabelſtangen, welche zugleich zum Transport des Geſchützes dienten. Sie waren meiſt zu ſchwach um den Rückſtoſs auszuhalten und wurden darum ſucceſſive verſtärkt und aneinander gerückt. Man kann dieſen Uebergang aus den Zeichnungen in den verſchiedenen Büchſenmeiſterbüchern gar wohl verfolgen.

[3] Quellen zur Geſchichte der Feuerwaffen, pag. 92, Taf. CXLV—CXLVI. Ein ganz ähnliches Rohr, deſſen Hinterladeverſchluſs ganz gleich mit unſerem Geſchütze conſtruirt war, befindet ſich in der kleinen aber in mehrfacher Beziehung hochintereſſanten Waffen Sammlung im Chorherrnſtifte Kloſterneuburg.

EIN KUNSTWERK ALTETRUSKISCHER METALL-TECHNIK.

VON KARL DESCHMANN.

III.

(Schluſs.)

DIE Verzierung der Krämpe des Helmes beſteht aus ellyptiſchen, an beiden Enden ſich verſchmälernden Bögen, welche ſich durchkreuzen und auf ein mit einem Knoten verſehenes Lilien-Ornament aufgeſetzt ſind. Auf der vertical anſteigenden oberen Hälfte ſind ebenfalls mittelſt getriebener Arbeit drei Krieger zu Fuſs, mit Speeren bewaffnet und mit einem grofsen Schild am ganzen Oberkörper bedeckt, dargeſtellt. Der noch am beſten erhaltene mittlere Krieger hat die Naſe, das geſchlitzte ſchief ſtehende Auge und die Wange mittelſt ſtark herausgetriebener Wülſte angedeutet; desgleichen ſind zwei kreisrunde Bleche an dem Helme, den er trägt und der in der Façon mit jenem von St. Margarethen ganz übereinzuſtimmen ſcheint, durch zwei vorſtehende Wülſte markirt. Die ſtark verwiſchten Umriſſe der Figuren und der ſtrichulirte Rand des Schildes ſind mit der Radirnadel eingezeichnet. Sehr merkwürdig iſt das zwiſchen zwei Figuren angebrachte palmenartige Ornament mit ovalen Früchten zwiſchen zwei Palmenblättern, es kommt ſehr nahe dem nämlichen Pflanzengebilde, das ſich auf dem mit Thierfiguren verſehenen Deckel aus dem Hallſtätter Grabfelde befindet (*Sacken* a. a. O. Taf. XXI, Fig. 1, S. 96). Die St. Mareiner Krieger ſtimmen in der Haltung mit jenen auf der Bologneſer Situla überein, nur haben ſie die Lanzenſpitzen nicht nach abwärts, ſondern ſchief nach vorwärts gerichtet, auch ſind die Gupfe ihrer Helme nicht ſpitz, ſondern gerundet. Daſs die Perlenverzierung in den von den Schildbuckeln frei gelaſſenen Zwiſchenräumen des Helmes nicht ausgedrückt erſcheint, iſt wohl dem Umſtande zuzuſchreiben, weil hier die feine Ausarbeitung im Detail fehlt, was die Watſcher Situla in ſo hohem Grade auszeichnet.

Wenn ſchon das werthvolle Fundſtück von St. Marein einen Beweis dafür liefert, daſs eine von den Urbewohnern Krains getragene Kopfbedeckung ein Object künſtleriſcher Nachahmung in Bronze-Arbeit geweſen iſt, ſo gilt dies auch von den hierlands getragenen Tellermützen. Im Jahre 1880 wurde in einem der Grabhügel bei St. Margarethen ein in Stücke zerfallenes kreisrundes ſchwachgewölbtes Holzgeflecht aus ſchmalen Holzſtreifen der Haſelnuſsſtaude geflochten, mit noch erhaltenem Lederüberzuge und mit dichtſtehenden halbkugeligen kleinen Knopfnägeln bedeckt ausgegraben. An dieſem Stücke fehlen gänzlich jene kreisrunden Bleche, welche die früher beſprochenen Schildhelme charakteriſiren, der umbogene Rand des Geflechtes hatte eine ziemliche Dicke, und es war überhaupt aus dem bedeutenden Umfange der aufgefundenen Kopfbedeckung zu erſehen, daſs ein beträchtlicher Theil dieſes Geflechtes als Krämpe gedient habe, was auch durch die Darſtellung auf der Situla beſtätiget wird. Die geſammelten Fragmente befinden ſich im Landes-Muſeum unter der Sammlung der St. Margarethener Funde. Wäre das Holzgeflecht allein vorhanden geweſen, ohne den dichten Nagelbeſatz, ſo hätte niemand gezweifelt, es als Ur-Typus der noch heutzutage in Krain üblichen aus Stroh geflochtenen Brodkörbe (pehar) zu deuten, in welche

die Hausfrauen den gekneteten und gegorenen Brodteig zur Formung des Brodlaibes zu legen pflegen. Ein derartiger Brodkorb auf den Kopf aufgefetzt kommt der auf der Watfcher Situla dargeftellten Mütze am nächften. Als wir daher die Watfcher Situla zum erftenmal in die Hand bekamen, waren die fonderbaren Tellermützen auf derfelben für uns durchaus nichts Befremdendes, wir begrüfsten in ihnen alte Bekannte, die wir fchon von den St. Margarethener Ausgrabungen her kannten. Die Verbreitung diefer Art der Kopfbedeckung mufs in der Bronze-Zeit eine fehr weite gewefen fein; und wenn fie das Zugehör einer nationalen Tracht war, was anzunehmen ift, fo mufs der betreffende Volksftamm fich geographifch fehr weit erftreckt haben, denn wir begegnen den Darftellungen diefer nämlichen Tellermütze mit geringfügigen Varianten auf den Bronze-Fragmenten von Morizing und Matrei in Tyrol, fowie auch auf dem Bronze-Spiegel von Caftelvetro im Modenefifchen; von letzteren ift eine Abbildung in der Zeitfchrift des Ferdinandeums, Jahrgang 1876, Taf. I, Fig. 8 enthalten. Bei zwei Figuren auf dem Mittelftücke des Matreier Gefäfses ift diefe Mütze viel kürzer, nur wenig über den Kopfrand hervorragend, dagegen gewinnt fie an Höhe und läuft in einen fpitzen Gupf zu, ihre Verzierung befteht aus drei Reihen paralleler kurzer Striche. Dagegen ift es auffallend, dafs auf der ein Mufterbild von Trachten enthaltenden Bolognefer Situla die Tellermütze nicht vorkommt, ihre Stelle nimmt dafelbft eine ftrohhutartige Kopfbedeckung von ebenfalls bedeutender Dimenfion ein; eine breite nachenförmige, nach vorn und hinten fpitz zulaufende Krämpe umgibt den ftumpfen konifchen Gupf des Hutes. Den Uebergang von der Tellermütze zu diefem eigenthümlichen Hute vermittelt eine auf dem Spiegel von Caftelvetro befindliche Kopfbedeckung, die von jener der übrigen Figuren dafelbft abweicht und in der Mitte zwifchen jenen beiden Formen fteht.

Sehen wir uns unter den bisher bekannt gewordenen Bronzen mit analogen Darftellungen um, fo kann darüber kein Zweifel beftehen, dafs auch in der Watfcher Situla jene alt-etruskifche Kunft zum Ausdruck gelangt ift, die wir in den Gefäfs-Reften von Matrei und Morizing, in der Situla der Certofa von Bologna und auf dem Spiegel von Caftelvetro bewundern.

Auf den betreffenden Gefäfsen kommen feftliche Aufzüge, öffentliche Opfer und damit im Zufammenhange ftehende Spiele nach Abtheilungen geordnet vor, und darin ftimmen alle überein, dafs die unterfte Abtheilung ausfchliefslich mit Darftellungen von Thieren ausgefüllt ift. Den gröfsten Reichthum an dargeftellten Handlungen enthält die Bologneſer Situla, dagegen gibt fich in der Ciſte von Morizing, welche in ihren drei Zonen nur Pferde an Streitwägen gefpannt, dann Reiter, und am Leitfeil geführte Pferde enthält, eine gewiffe Monotonie kund, aufserdem fteht die Ausführung der einzelnen Figuren jener der übrigen genannten Kunftwerke nach, obfchon fich die Ciſte von Morizing durch ihre befonders reiche Ornamentirung auszeichnet.

Der Spiegel von Caftelvetro ift für die Deutung der auf der Watfcher Situla vorkommenden Handlungen infofern von grofsem Werth, als dort die Beilegung eines Todten dargeftellt ift und ein Zug von drei Pferden mit ihren Begleitern vorkommt, nebft zwei Gruppen von je zwei gegeneinander gekehrten Perfonen, Mann und Weib, von denen die eine männliche Perfon auf einem an der Rückenlehne mit einem Vogelkopfe verfehenen Stuhle fitzt. Die beiden Frauensperfonen dafelbft tragen grofse Ohrgehänge und dürfte dies eine Beftätigung dafür fein, dafs auch die bei den beiden opfernden weiblichen Wefen der Watfcher Situla angedeutete Verzierung in der Ohrgegend einem unter dem fchleierartigen Kopfüberwurfe herausfchauenden Ohrgehänge angehöre.

Auf der Bologneſer Situla tritt uns eine viel freiere Behandlung der Menfchengeftalten, eine gröfsere Beweglichkeit der Figuren in den dargeftellten Scenen entgegen; die in fackartige Gewänder gefteckten Geftalten der Watfcher Situla fehlen gänzlich, die Figuren haben den vollen Gebrauch der Arme erlangt, all' diefes fpricht für eine höhere Stufe der betreffenden Kunft-

entwicklung, demnach auch ihre Anfertigung einer ſpäteren Periode angehört. Unſtreitig aber iſt unſer neueſter Fund ein würdiges Seitenſtück jenes Meiſterwerkes der toreutiſchen Kunſt und dürfte dasſelbe in Anbetracht ſeiner vorzüglichen Erhaltung noch übertreffen.

Von geradezu überraſchender Wirkung iſt die Vergleichung der Darſtellungen auf der Watſcher Situla mit jenen auf den Fragmenten eines Bronze-Gefäſses von Matrei, worüber Graf *Benedict Giovanello* eine ausführliche Abhandlung unter dem Titel „Le autichitá rezio-etrusche ſcoperte preſſo Matrai" im Jahre 1845 veröffentlicht hat, wovon eine deutſche Ueberſetzung ſammt den betreffenden Tafeln in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, Jahrgang 1876, erſchienen iſt, nachdem zuvor ſchon Profeſſor *Jäger* in ſeinem in den Sitzungsberichten der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, Jahrgang 1851, S. 833—846, erſchienenen Berichte „Ueber Leiſtungen auf dem Gebiete der Alterthumsforſchung in Tyrol" eine Abbildung hievon geliefert und die deutſchen Gelehrten auf dieſen höchſt wichtigen Fund aufmerkſam gemacht hatte. Das Matreier Gefäſs ſtimmt in der Darſtellung der beiden Fauſtkämpfer mit der Kampf-Scene auf unſerer Situla faſt vollkommen überein, nur iſt dort der zwiſchen beiden Kämpfern befindliche Raupenhelm am Gupfe mondſichelförmig gehörnt, was bei der Watſcher Darſtellung nicht der Fall iſt. Auch dort ſchreitet hinter den rechts von den beiden Kämpfern befindlichen Preisrichtern ein Widder einher, von dem nur die beiden Vorderfüſse, das Bruſt- und Halsſtück nebſt dem Ende des gekrümmten Hornes erhalten ſind. In der ſehr defecten unterſten Zone des Matreier Gefäſses tritt neben der Hirſchkuh auch das Rind auf. Aus dieſen beiden analogen Darſtellungen geht unzweifelhaft hervor, daſs die Kunſt der Etrusker bei der Behandlung der Kampfſpiele, welche bei Todtenopfern allgemein üblich waren, nach einem gewiſſen conventionellen Typus vorging.

Wenn nun jener kräftige realiſtiſche Zug, deſſen Charakter nicht in Anmuth und Eleganz, ſondern in einer ausdrucksvollen praktiſchen Einfachheit beſteht, und der die etruskiſchen Kunſtwerke in ſo hervorragender Weiſe auszeichnet, auch in den Reliefs unſerer Situla unverkennbar iſt, ſo läſst ſich doch den betreffenden Darſtellungen ein gewiſſer localer Charakter nicht abſprechen, was wohl am auffallendſten bei der Vergleichung der Watſcher Darſtellungen mit jenen auf der Bologneſer Situla zu Tage tritt.

Eben auf dieſen Umſtand iſt ein beſonderes Gewicht bei dem Verſuche der Beantwortung der ſchwierigen Frage zu legen, welchem Volksſtamme jene Urbewohner der Umgebung von Watſch angehört haben mochten, deren Todtenopfer mit der Beilegung ſo werthvoller Gefäſse in die Gräber der Verſtorbenen verbunden waren. In der Eingangs erwähnten Abhandlung über die ſeinerzeitige Anſiedelung in Watſch wurde von der Anſicht ausgegangen, daſs daſelbſt eine Anſiedelung des keltiſchen Volksſtammes der *Taurisker* beſtanden haben mochte, und als ein weiterer Grund für dieſe Annahme die unverkennbare Aehnlichkeit zwiſchen den Bronze-Funden von Watſch und jenen von Hallſtatt angeführt, an welch' letzterem Orte von den Tauriskern der Salzbergbau betrieben wurde. Da bei den Kelten die Metall-Technik keineswegs auf jene hohe Stufe der Entwicklung gelangt iſt, wie ſie in der Watſcher Situla auftritt, ſo wäre nach der üblichen Annahme, daſs jedes in den Alpenländern aufgefundene Bronze-Stück von einigem Kunſtwerthe als ein von etruriſchen Künſtlern in ihrem Lande angefertigtes Fabrikat erklärt wird, auch der Erzeugungsort der Watſcher Situla auf eine der Erzguſsſtätten Italiens zurückzuführen, von wo ſie den weiten Weg über die Alpen zurückgelegt haben müſste. Jedoch auch zugegeben, daſs der etruskiſche Handel mit Kunſtwerken der Ciſelir-Kunſt und der Bronze-Fabrikation in jenen Urzeiten ein ſehr weites Abſatzgebiet beſeſſen hat, und daſs auf dieſem Wege die Kunſterzeugniſſe in Metall zu den auf einer niedrigeren Culturſtufe geſtandenen damaligen Bewohnern der Alpenländer gelangt ſeien, ſo treten doch dem Forſcher bei eingehenderem Studium der oben beſchriebenen Darſtellungen auf der Watſcher Situla eine Menge von Bedenken entgegen, welche mittelſt jener Annahme ihre

befriedigende Löſung unmöglich finden können. Wie läſst ſich, um nur den prägnanteſten Fall hervorzuheben, die naturgetreue Darſtellung jener eigenthümlichen Kopfbedeckung auf der Watſcher Situla erklären, die ein genaues Conterfei der Tellermütze von St. Margarethen iſt? Der in Etrurien anſäſſige Künſtler hätte ganz gewiſs die in ſeinem Lande übliche Kopfbedeckung bei der betreffenden Darſtellung gewählt, und wenn die Tellermütze auch dort im Gebrauche war, dieſelbe nach der bei ſeinem Volksſtamme vorkommenden Localform zur Darſtellung gebracht. So lebhaft auch die Verkehrsbeziehungen zwiſchen den Völkern diesſeits der Alpen und den Etruskern in Italien geweſen ſein mochten, ſo konnte doch unmöglich die gegenſeitige geſchäftliche Berührung eine ſo intime geweſen ſein, daſs die etruskiſchen Metall-Arbeiter bei der fabriksmäſsigen Anfertigung ihrer Kunſtwerke die Trachten fremder Volksſtämme nach eingeſendeten Muſtern dargeſtellt hätten. Oder ſoll die in Rede ſtehende Situla von einem etruskiſchen Bronze-Schmiede, der auf ſeinen Wanderungen in die Save-Gegenden gelangt iſt, nach Typen, die ihm die hier angeſiedelte Bevölkerung darbot, angefertigt worden ſein? Es wäre wohl höchſt unwahrſcheinlich, daſs jener Meiſter der toreutiſchen Kunſt, aus deſſen Hand dieſes Prachtſtück hervorgegangen iſt, in ſeiner Heimat nicht genug Beſchäftigung gefunden hätte, um bemüſsiget geweſen zu ſein, zu dem Wanderſtabe zu greifen und unter barbariſchen Völkern ſeine Kunſt zu betreiben.

Zieht man ferner das ganze Inventar der bisher gemachten Watſcher und der mit ihnen gleichalterigen St. Margarethener Funde in Betracht, ſo trägt ſelbſt die einfachſte vorgefundene Fibel eine edle Form; auſser den Glaserzeugniſſen und dem Bernſteinſchmucke, der unzweifelhaft durch auswärtigen Import hierher kam, iſt in den aufgefundenen Metallgegenſtänden keine Scheidegränze wahrnehmbar, bis wohin die Erzeugniſſe einer autochthonen barbariſchen Metall-Fabrikation reichen und jenſeits welcher ſich das Gepräge einer auswärtigen bereits auf einer hohen Stufe der Kunſt ſtehenden Metall-Induſtrie zu erkennen gibt.

Nach dem religiöſen Ritus der einſtigen Bewohner des Watſcher Berglandes wurden den Todten die koſtbarſten und werthvollſten Beigaben bei der Beſtattung mitgegeben und iſt demnach bei einem ſo ſeltenen Kunſtwerke, daſs nach Jahrtauſenden wieder zu Tage tritt, auch deſſen einſtige richtige Wertſchätzung vorauszuſetzen, was nur bei einem für Kunſteindrücke empfänglichen, nicht aber bei einem rohen barbariſchen Volke möglich geweſen iſt. Einen Beweis dafür, daſs dieſer Volksſtamm in der Keramik mit Geſchmack arbeitete und auch die Bildſchnitzerei in Bein und Horn mit Geſchick betrieb, liefern die in ſehr edler Form gehaltene Thonvaſe auf Tafel XIX., Fig. 10, die mit geſchnitzten Blumen verzierte Hirſchhornfibel auf Tafel X., Fig. 3, die Menſchenfigürchen aus Hirſchhorn auf Tafel X., Fig. 7, und auf S. 13 der oftерwähnten Abhandlung über die Watſcher Funde; es gab demnach eine bereits entwickelte einheimiſche Kunſt, die ſich mit der Darſtellung des Blumen-Ornamentes, der Menſchen- und Reiter-Figuren befaſste. Auf Grund dieſer Thatſachen möge einem Laien in der Archäologie geſtattet ſein, die Vermuthung auszuſprechen, daſs jenes Volk, unter deſſen Nachlaſſe ſich ſo viele Spuren einheimiſcher plaſtiſcher Kunſtvorfinden, nicht eben aus Italien ſeine Kunſtwerke in Bronze zu beziehen bemüſsigt war, ſondern eine ihm näher gelegene Bezugsquelle gehabt haben mochte, zumal dieſer Volksſtamm doch auch eine gröſsere geographiſche Verbreitung gehabt haben muſs.

Alle die hier vorgebrachten Schwierigkeiten in der Erklärung der Provenienz dieſes ſeltenen Fundſtückes entfallen, wenn wir es als ein *rhäto-etruskiſches* Kunſtwerk auffaſſen, als ein Erzeugnis des Volksſtammes der *Räſinen*, der Urahnen der Etrusker, welche nach *Niebuhr*, *Giovanello* und *Ferret* vor ihrer Einwanderung nach Italien in dem rhätiſchen Alpenlande, in dem heutigen Tyrol, ihre Niederlaſſungen hatten, von wo ſie ſich bis in die Save-Gegenden erſtrekt zu haben ſcheinen. Wenn die Etrusker nach ihrer Anſiedelung in Italien als Meiſter des Erzguſses, der Toreutik gegolten haben, wenn ſich bei ihnen ein eigener Kunſt-Styl, der etruskiſche, entwickelt

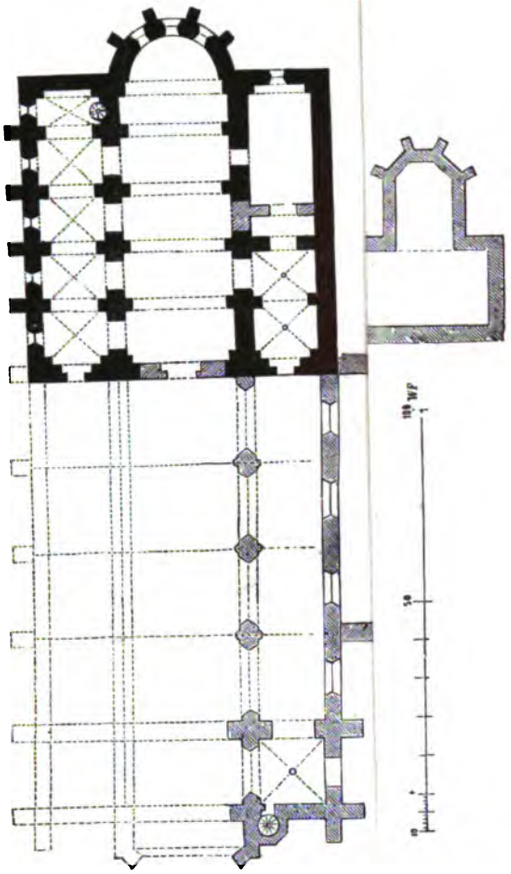


Fig. 3. Sazawa.

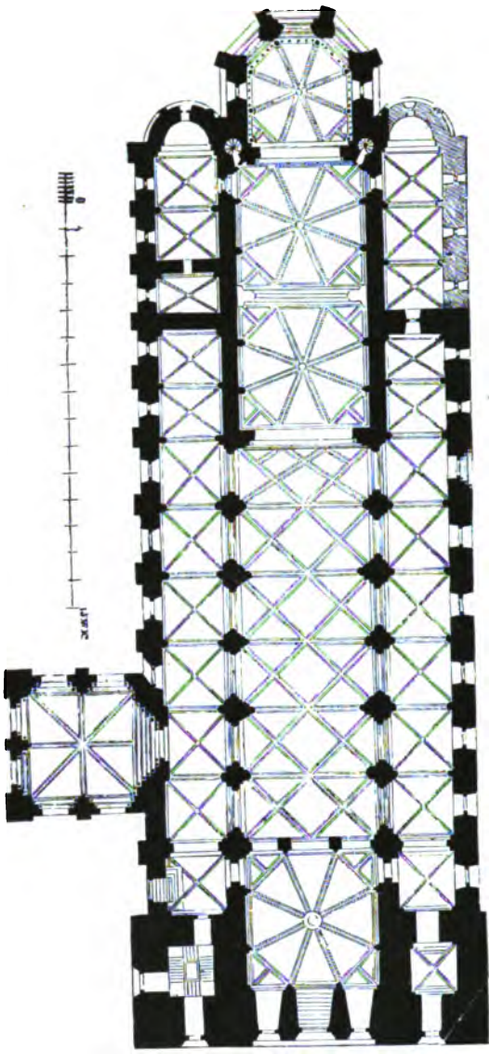


Fig. 7. Trebitſch.

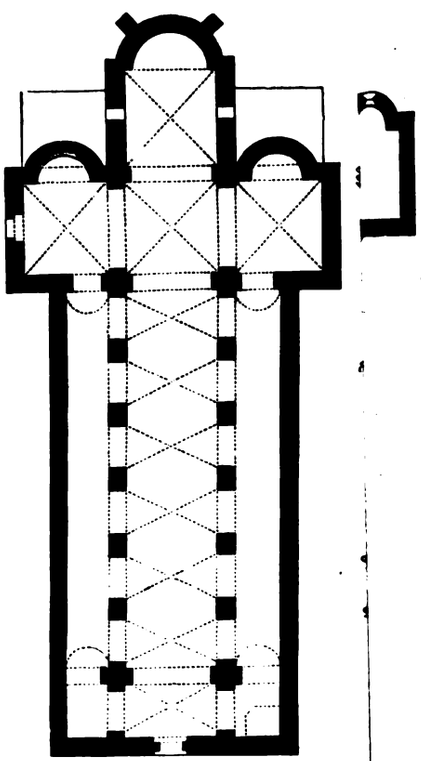


Fig. 8. Plaſs.

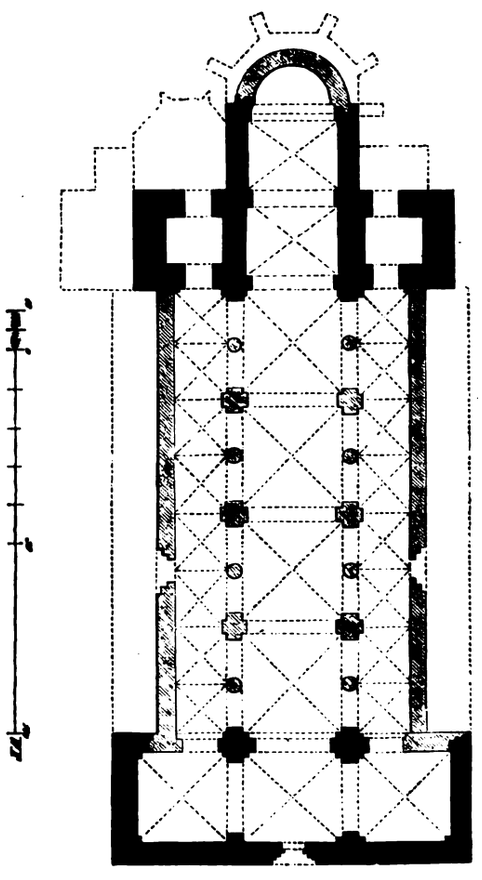


Fig. 12. Eger.

hat, ſo kann doch noch nicht in Abrede geſtellt werden, daſs die Keime dieſer ſpäteren Kunſtentwicklung ſchon zu einer Zeit vorhanden geweſen ſein müſſen, als die Vorfahren dieſes Volksſtammes noch in dem den Norden Italiens umſäumenden Alpengebiete wohnten; ſchon damals dürfte es Gufsſtätten und Fabrikations-Orte gegeben haben, von denen ein groſser Theil der in den Alpenländern aufgefundenen Bronzen herſtammt. Bei einer derartigen Annahme iſt der gleiche nationale Typus erklärlich, der ſich in den getriebenen Reliefs auf der Watſcher Situla und auf den Gefäſsreſten von Matrei und Morizing in Tyrol, ſowie auch auf dem Metallſpiegel von Caſtelvetro ausſpricht.

Bezüglich der einſtigen Ausdehnung der Wohnſitze der Räſinen bis in die Save-Gegenden verdient eine Stelle in *Giovanelli's* Abhandlung über rhätiſch-etruskiſche Alterthümer beſonders hervorgehoben zu werden. Es wird nämlich daſelbſt bemerkt, „daſs der italieniſche Gelehrte *Furlanetti* in Padua das Gebiet der Rhätier gegen Noricum weit über die bisher bekannten Gränzen ausdehnt. Nach Anſicht dieſes Gelehrten ſind jene Beruenſes oder Berunenſes, wovon Plinius als einer Stadt der Rhätier ſpricht, keineswegs auf die Belluneſer zu beziehen, ſondern auf einen Ort im alten Noricum, ſonach hätten die Rhätier ihren Aufenthalt ſogar in jenes Land ausgedehnt, das man ſpäter unter Noricum begriff, woraus es wahrſcheinlich wird, daſs dieſelben, während ſie zu Berua wohnten, oder während Berua noch eine Stadt der beruenſiſchen Rhätier war, ſie auch in der Gegend hauſten, wo heute die Stadt Cilli ſteht, und daraus ſich die wahrſcheinliche Urſache ergibt, daſs dort die rhätiſchen Helme gefunden wurden".[1] Unter dieſen letzteren Fundſtücken ſind die Negauer Helme aus Unter-Steiermark gemeint, von denen einige rhätiſch-etruskiſche Inſchriften tragen.[2] Ein mit dieſen Helmen vollkommen übereinſtimmendes Stück, prachtvoll patinirt, iſt in Watſch ausgegraben worden, ein zweites damit faſt identiſches auf dem Kopa-Berge ober Lukovitz im Bezirke Egg, drei Wegſtunden von Watſch entfernt.[3]

Einen weiteren Beleg für die obige Annahme liefern die von Dr. Fritz *Pichler* geſammelten etruskiſchen Reſte in Steiermark und Kärnthen, wodurch die Fundkarte etruskiſcher Schriftdenkmale in Metall und in Stein im Anſchluſſe an die ſüd-tyroliſchen Vorkommniſſe gegen Oſt weſentlich erweitert wurde. In Krain ſind bisher noch keine antiken Gegenſtände mit etruskiſchen Schriftzeichen zu Tage gekommen, jedoch vertritt deren Stelle das viel beredtere und der völligen Enträthſelung ſicherlich viel geringere Schwierigkeiten darbietende Kunſtdenkmal der Watſcher Situla, womit eine weitere Etappe rhätiſch-etruskiſcher Einflüſſe gegen Oſt gewonnen, ja vielleicht ſogar der Beweis erbracht iſt, daſs vor den keltiſchen und japodiſchen Anſiedelungen im heutigen Krain die Urahnen der Etrusker die Berghöhen des Landes innegehabt haben.

[1] Zeitſchrift des Ferdinandeums, Jahrg. 1876, S. 79.
[2] Mittheil. der k. k. Central-Commiſſion, Jahrg. 1880, S. 42.
[3] *Deſchmann* und *Hochſtetter* a. a. O., S. 18, Taf. XII.

ZUR BAU-GESCHICHTE DER BRÜNNER DOMKIRCHE.

VON ARCHITEKT AUGUST PROKOP,
O. Ö. PROFESSOR DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN BRÜNN.

II.

I. Früheſte Bauten.

Geſchichtlich nicht documentirte Bauten.

UEBER die Zeit der Entſtehung der erſten Kirche wiſſen wir, wie geſagt, nur Sagenhaftes, doch wird im Jahre 1884 das tauſendjährige Gründungsfeſt der Brünner Domkirche gefeiert. Daſs die Peterskirche aber wirklich zu den älteſten Kirchen des Landes gehört, iſt uns in der That aus der Geſchichte Mährens bekannt, da die Kirchen von Olmüz, Neutra und Brünn als die älteſten Kirchen *Groſsmährens* aufgezählt werden; auch der Name (Peter und Paul) weiſt darauf hin, da bei der Ausbreitung des Chriſtenthums die Kirchen zumeiſt nach den Apoſtelfürſten Peter und Paul genannt wurden. Nach dem freilich ſtark angezweifelten ſogenannten Monſe'ſchen Fragmente (im Boček'ſchen Codex dipl.) hatte der Probſt M. von Raygern (welches Benedictiner-Kloſter im Jahre 1048 gegründet wurde) über Auftrag des Prager Biſchofs Sever und des mähriſchen Herzogs Conrad (Herzog von Brünn von 1055—1093) über den Urſprung, das Alter und die Dotation der Peterskirche Erhebungen zu pflegen, da es ſich um die Ausſcheidung Mährens aus dem Prager Diöceſan-Verbande und um die Errichtung des Olmüzer Bisthums handelte. Dieſer Probſt ſoll nun berichtet haben, daſs er in dem alten Saalbuche von St. Peter aufgezeichnet gefunden habe, daſs am *29. Juni des Jahres 884* die vom mähriſchen Fürſten und Prieſter Slavimar aus Stein (?) erbaute Kirche *durch den heil. Methud* im Beiſein des Fürſten Svatopluk zu Ehren der Apoſtel Peter und Paul feierlich eingeweiht wurde. Probſt M. habe aber weiter berichtet, daſs ältere Traditionen melden, es wäre bereits früher ſchon im Jahre 830 vom Fürſten Mojimir eine Kirche gebaut und dotirt geweſen, die aber bei einem feindlichen Einfalle zerſtört worden ſei. Dieſer letzterwähnte Bau wäre ſomit der erſte, der früher berührte der zweite Kirchenbau geweſen.

II. Romaniſche Bauten.

Ein dritter Kirchenbau dürfte in die Zeit des eben früher citirten *Herzogs Conrad (von Brünn)* gefallen ſein; dieſer zeigte auch wirklich ein lebhaftes Intereſſe für die Kirche; auch fanden ſich unter anderem 1853 bei Rottigel in Mähren Silbermünzen, von welchen einige auf der Rückſeite nach dem Prägetypus der damaligen Zeit auf einem Berge eine Art romaniſchen Kirchengebäudes (eine dreithürmige Kirche) zeigen, um welches Bauwerk der Name St. Petrus herumgeführt erſcheint. Die Vorderſeite trägt den Namen Chonradus und hat ein Kreuz zwiſchen zwei gekrönten Köpfen, wahrſcheinlich Conrad und ſeine Gemahlin vorſtellend.[1] Eine ſolche Münze iſt in der Münz-

[1] Siehe Mittheilungen der Central-Commiſſion 1856, 8. 27, wo andere Conrad'ſche Münzen abgebildet.

ſammlung des Stiftes Raygern und war auch im Beſitze des nun † Dr. *Habrich;* ſie hat folgende Zeichnung (Fig. 2). *Arneth* führt in den Mittheilungen der Central-Commiſſion an, daſs dieſe Münze von Conrad auf die Erbauung der Peters-Kirche geprägt wurde, was ſehr wahrſcheinlich iſt, da auch ſchon Balbinus ſagt: Conradus · nihil · memorabile · geſſit · praeter · quam · quod · eccleſiam · collegiatam · fundavit ·

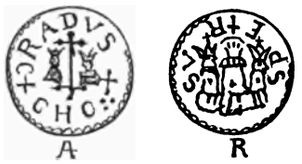


Fig. 2.

Von der ſomit auf dem Petersberge in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wahrſcheinlich von Conrad erbauten Kirche der romaniſchen Zeit wurde bisher keinerlei Spur mehr aufgefunden; wahrſcheinlich war ſie mit Rückſicht auf den damaligen Grad der Entwickelung der Baukunſt Böhmens und Mährens auch nur von Holz erbaut oder doch nur ein Riegelbau; wenn auch nach geſchichtlichen Zeugniſſen die von Vratislav II. gegründete Collegiat-Kirche St. Peter und Paul auf dem Vyšehrad nach einigen Notizen zum groſsen Theile aus Stein beſtanden haben dürfte; dagegen war wieder die von Conrad's Bruder Spitihněv II. (1055—1061) im *Biſchofsſitze zu Prag* erbaute, dann abgebrannte und von Conrad's drittem Bruder Vratislav II. binnen $1^1/_2$ Jahren wieder aufgebaute St. Veitskirche, nach der ſchnellen Herſtellung zu ſchlieſsen, wahrſcheinlich nur ein Riegelbau geweſen;[1] auch waren die ſpäteren Steinkirchen Böhmens und Mährens bis nach 1150 meiſt ſehr klein und unanſehnlich und wurden daſelbſt gröſsere Kirchen erſt durch die Prämonſtratenſer in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gebaut, wobei eigentlich ſo recht erſt und zwar nur bei Kirchen der Steinbau in Gebrauch kam, während für Wohngebäude noch lang, ſelbſt bis in das 14. Jahrhundert und darüber der Riegelbau anhielt. Konnte nun von dieſem Conrad'ſchen Bau nichts gefunden werden, ſo wurden aber durch verſchiedene Grabungen die Reſte einer zweiten romaniſchen Kirche aufgedeckt, und mag hier bemerkt ſein, daſs die veranlaſſende Urſache an dem Auffinden dieſes Baues die Suche nach einer etwaigen Krypta der romaniſchen Kirche war. Es waren wohl zwei Grüfte, leider aber nur moderne Bauten vorhanden, und zwar eine groſse in dem Schiffe, eine kleinere im Presbyterium; bei genauer Unterſuchung der letzteren zeigte es ſich, daſs die nördliche Begränzungsmauer der Gruft (über welcher ſich zugleich auch die Presbyteriumsmauer aufbaut),[2] eine alte Structur habe und auf eine frühere als die gothiſche Bau-Periode hinweiſe, alles übrige dieſer Gruftbauten ſtammt aber aus dem 17. oder 18. Jahrhunderte.[3] Der Mauerabſatz dieſes Gemäuers wurde anfänglich für eine einfache Mauerverſtärkung der Fundament-Mauer gehalten. Als aber das Kirchenpflaſter im Presbyterium an der Südſeite aufgeriſſen und der Bauſchutt ausgehoben wurde, kam man bei 1·30 M. Tiefe auf die wohl erhaltenen Reſte einer 2·13 M. ſtarken Mauer mit dem gleichen Abſatze, wobei es ſich nun herausſtellte, daſs dieſer Mauerabſatz keine Fundament-Verſtärkung war, ſondern als Baſement für Wand-Säulen der ehemaligen Krypta gedient hatte; beim weiteren Graben fand ſich endlich auch die weſtliche Begränzungsmauer dieſer Krypta. Man kannte alſo nunmehr die Breite und den Ort der weſtlichen Begränzung derſelben. Grabungen unter der heutigen Orgel-Halle, wo nach etwaigen Thurm-Fundamenten geſucht wurde, führten gleichfalls zu einer alten Stirnmauer, die nach einzelnen Spuren dieſelbe Structur wie die Krypten-Mauern zeigte; es war alſo nun auch die Länge des Schiffes eines romaniſchen Baues gegeben und eine weitere Unterſuchung der nordöſtlichen Ecke der heutigen Kirche brachte auch den Zuſammenſtoſs der Längs- mit der Stirnmauer des

[1] Nach Peter *Grueber* Mitth. der Centr.-Comm. Für den folgenden und die übrigen Vergleiche der Peters-Kirche mit anderen Bauten Böhmens und Mährens konnte mir die ausgezeichnete Arbeit dieſes unermüdlichen Forſchers über die Kunſtentwickelung in Böhmen und Mähren maaſsgebend ſein.

[2] Siehe Fig. 1.

[3] Die groſse Gruft im Hauptſchiffe iſt gröſstentheils aus dem Felſen heraus gearbeitet und birgt eine Fülle von groſsen und kleinen zum Theil bemalten Särgen, welche die Reſte von Wohlthätern der Kirche, von Verwandten der ehemaligen Biſchöfe etc. enthalten; die kleine Gruft dagegen enthält die ſterblichen Reſte einzelner Capitelmitglieder.

romaniſchen Baues zum Vorſchein; dabei zeigte es ſich, daſs die Längsmauern des romaniſchen Baues innerhalb des heutigen Kirchenraumes liefen; man hatte alſo nunmehr die Breite der Krypta, reſpective des alten Chores und die weſtliche und nördliche Gränze des romaniſchen Kirchenſchiffes beſtimmt; dagegen lieſs ſich die ſüdliche Längsmauer nicht auffinden, da das ganze Kirchen-Innere durchwühlt und bis 3 M. tief mit Schutt, theils auch mit Särgen und Einzelngrüften ausgefüllt iſt. Es lieſs ſich aber der Grundriſs der romaniſchen Kirche und zwar nach den bekannten Maaſsverhältniſſen romaniſcher Bauten vollends conſtruiren.[1] Es wurde die Hälfte der ſo gefundenen Länge *L.* des Schiffes als die Geſammtbreite des Schiffes angenommen, ſodann wurde dieſe Maaſseinheit dreimal aufgetragen und gab dies in der That, wie Nachgrabungen beſtätigten, die Geſammtlänge der Kirche, excluſive der Apſis. Die Hälfte der Geſammtbreite des Baues gab die Breite des Mittelſchiffes, der vierte Theil die Seitenſchiffbreite; nun wurde in der Richtung der ſo durch Zeichnung gefundenen Mittelſchiffspfeiler gegraben, wobei ſich thatſächlich Pfeiler-Fundamente, und zwar in Traveé-Weiten von 13′ verfolgen lieſsen, ſo daſs alſo der romaniſche Bau folgende Dimenſionen gehabt hatte.

b = Seitenſchiffsbreite 14′;

$b' = 2\,b$ = Mittelſchiffsbreite 28′;

$B = 4\,b = 2\,b'$ Geſammtbreite 56′;

L = 3mal B nach der Länge in der Axenrichtung autgetragen = der Geſammtlänge des Baues bis zum Altarhauſe oder der Apſis = 168′.

t = Travéeweite 13′.

Dieſe Verhältniſſe entſprechen einem romaniſchen Baue der bereits entwickelteren Periode, der Bau konnte daher aus dieſer Urſache, dann wegen ſeiner Gröſse und wegen des benützten Steinmateriales (mit Bezug auf die Riegelbauten der Brüder Conrad's in Prag) nicht der Bau Conrad's, ſondern er muſste ein ſpäterer ſein.

Es frägt ſich nun, wann und von wem kann dieſe zweite romaniſche Kirche gebaut worden ſein? Wir wollen zu dieſem Zwecke, da der vorliegende Bau von ziemlich bedeutenden Dimenſionen iſt, verſchiedene *gröſsere* romaniſche Kirchenbauten Böhmens und Mährens, und zwar von der Zeit *nach Conrad* angefangen bis zum Auftreten des ſogenannten Uebergangs-Styles daſelbſt, alſo Bauten aus der Zeit zwiſchen 1100—1230 mit einander vergleichen:

1. Das Slaven-Kloſter Sazava in Böhmen 1134;
2. die St. Georgs-Kirche am Hradſchin in Prag 1150 erbaut;
3. die Prämonſtratenſer-Stiftskirche Strahov in Prag 1140;
4. die Benedictiner-Kirche Kladrau 1140—1186;
5. die Benedictiner-Kirche zu Trebitſch 1160 (1230—1280 die Umgeſtaltung, daher dieſe Stifts-Kirche nur in ihrer Grundriſs-Anlage, welche aus dem 12. Jahrhundert, alſo *vor* dem Neubau von 1230 ſtammt, hier in Vergleich gezogen werden kann);
6. die Ciſterzienſer-Kirche zu Plaſs 1146—1204;
7. der Dom zu Brünn, zwiſchen 1440 und 1800;
8. die Prämonſtratenſer-Kirche zu Mühlhauſen 1184—1190;
9. „ „ „ „ Tepl 1193—1197;
10. die Decanats-Kirche zu Eger von Friedrich I. Barbaroſſa geſtiftet.

[1] Siehe Fig. 1.

	Länge				Breite				Höhe				Dicke	
	Ganze Länge des Lichtraumes ohne Apſis, incl. Thurmmauer	Mönchs-Chor (Presbyterium)	Laien-Chor (Schiff)	Länge des Altar-Hauſes (Apſis)	Ganze Breite	Mittelſchiffsbreite	Seitenſchiffsbreite	Achſenweite (Travée)	Höhe des Mittelſchiffes	Höhe des Seitenſchiffes	Höhe der Säulen	Höhe der Thürme	Mauerſtärke	Pfeilerſtärke
Sazava	180'	74'	106'	.	30'	15'	.	21½'	.	.	.	.	4⅓'	4⅓'
St. Georg auf dem Hradšin	132 (140)	.	106	.	44	22	.	.	44'	.	.	.	.	3½
Strahov	180	.	120	.	60	30	.	20	45	22½'	.	.	4½	.
Kladrau	200	58	112	.	66	33	.	16½	.	.	.	.	4½	4½
Trebitſch	185	63 (78)	122	.	63	33	.	15	63	22	.	.	4	.
Plaſs	180 (190)	54	126	.	55½	24	.	18	50	18½	.	.	4½	.
Brünn	168	.	.	.	56	28	14'	13	.	.	.	.	4½	.
Mühlhauſen	165	.	95	.	56	27½	.	13	46	23	.	146'	4½	4½
Tepl	188 (208)	50	133	.	52	26	.	14	50	.	.	126	4½	.
Eger	120	45	.	.	60	30	15'	.	.	.	.	.	.	.

Wir finden nun, wenn wir Maaſse und Plan dieſer verſchiedenen Kirchen, und zwar der von Trebitſch, Tepl, Mühlhauſen und Brünn mit einander vergleichen, eine Aehnlichkeit in der Geſammt-Anlage, in der Stellung der Thürme, in dem Verhältniſſe der Geſammtbreite zur totalen Länge (excluſive des Altar-Hauſes) etc.; ja bei Brünn und Mühlhauſen ſtimmen faſt die Coten überein. Das Querſchiff iſt bei Strahov (1140) und Trebitſch (1160) noch nicht vorhanden, bei Mühlhauſen (1180) angedeutet, bei Tepl (1192) bereits vorhanden. Wir werden daher nicht fehlgehen, wenn wir nach dem Gehörten und bei dem Umſtande, als die Brünner Kirche gleichfalls *kein* Querſchiff oder höchſtens ein wie bei Mühlhauſen angedeutetes beſaſs, da ferner die damalige geſammte Kirchen-Baukunſt in den Händen der Kloſtergeiſtlichkeit lag und da die *Prämonſtratenſer* ſeit 1139 in Mähren verbreitet waren und in Böhmen und Mähren allenthalben *gröſsere* Kirchen *zuerſt* aufführten, wenn wir alſo die Erbauung dieſer romaniſchen Kirche auf dem Petersberge in Brünn den Prämonſtratenſern zuſchreiben[1] und mit der von Strahov, Trebitſch (dem älteren Bau) und der von Mühlhauſen zuſammenfallen laſſen, reſpective ſie zwiſchen die Trebitſcher und Mühlhauſener Kirche einſtellen. Wir dürfen annehmen, daſs die Prämonſtratenſer bei ihren Siedlungen wahrſcheinlich auf ihrem Wege von Olmüz über Brünn nach Znaim die Brünner Kirche gebaut haben; gewiſs aber dürfen wir ſagen, daſs ſelbe in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gebaut wurde, das iſt alſo entweder unter der Regierung des Königs Vladislav II. (1140—1173 ſeit 1158 König), oder unter der ſeines Nachfolgers Soběslav II. (1173—1198).

[1] Im Jahre 1151 geht (nach *Dudik*) das Benedictiner-Kloſter Hradiſch an die Prämonſtratenſer über; 1190 bauen die Prämonſtratenſer im Kloſter zu Bruck bei Znaim und 1200 in Obrovitz bei Brünn eine Kirche, was ſomit alle obige Annahmen unterſtützen würde.

Der erſte ſtiftete und baute in der That auch wirklich viele Klöſter und Kirchen, wie St. Georg am Hradſchin, Strahov, Doxan, Selau, Sedlec, Plaſs etc; während letzterer die Kirchen von Mühlhauſen, Tepl, Oſſeg etc. erbaute.

Das Stift St. Peter beſaſs zudem zur damaligen Zeit ſchon ein bedeutendes Anſehen; die Pfarre war reich beſtiftet und ſchon 1084 wird der Vorſteher dieſer Kirche vom Olmüzer Herzog Otto (einem Bruder obigen Herzogs Conrad von Brünn) praepoſitus, Probſt genannt, wie auch ſchon der Olmüzer Biſchof Heinrich im Jahre 1131 dieſe Kirche zu den vorzüglichſten (Archidiaconal-) Kirchen Mährens zählt. Im ferneren Verlaufe wächſt nun der Reichthum und das Anſehen ſowie der Einfluſs der Peters-Kirche immer mehr und mehr; ihre Vorſteher werden ſelbſt in Urkunden von 1214, 1220, 1223, 1228, 1233, 1239 etc. Pröbſte genannt, was ſie aber noch nicht waren, daher ſie auch von ihren vorgeſetzten Olmüzer Biſchöfen immer nur plebani (Pfarrer) genannt werden.[1] Unſerer Vorausſetzung, daſs dieſe Kirche, deren Fundamente theilweiſe aufgefunden wurden, zu Ende des 12. Jahrhunderts erbaut wurde, tritt ſomit nichts entgegen. Kehren wir nun zur weiteren Bau-Geſchichte zurück.

Es iſt zweifelhaft, ob die Kirche durch den groſsen Brand vom Jahre 1214, der die Stadt Brünn betroffen hatte, berührt, und ob damals ein Umbau derſelben nöthig wurde; ſo viel iſt aber gewiſs, daſs die zu Ende des 12. Jahrhunderts erbaute romaniſche Kirche, trotz der nicht geringen Ausmaaſse, bei dem bedeutenden Zuwachſe der Bevölkerung der Stadt Brünn bald nicht mehr genügte, weshalb denn auch unter dem Könige Přemysl Otakar I. (1197 — 1222), [dem Bruder des damaligen Markgrafen von Mähren Vladislav (1197—1222)] und ſeinem Nachfolger mehrere neue Klöſter und Kirchen in Brünn entſtanden, ſo die Marien-Kirche 1210, die Dominicaner-Kirche 1220; 1220 wird auch die abgebrannte Jacobs-Kirche umgebaut, 1230 fand die Stiftung des Minoriten-Kloſters ſtatt, 1231 wird St. Nicolaus geweiht etc.

III. Gothiſche Bauten der erſten Periode.

a. *Umbau der romaniſchen Kirche zu einer gothiſchen.*

Im Jahre 1262 fand in Brünn wieder ein groſser Brand ſtatt, der wahrſcheinlich auch die Peters-Kirche eingeäſchert hat; wir finden nämlich aus dieſer Periode ſtammend einen anderen Bau vor: denn die Sacriſtei gibt in ihrem unteren und ſelbſt auch theilweiſe in ihrem oberen Theile Zeugnis von einem geſchehenen Umbau in dieſer Zeit; auch läſst ſich die Fortſetzung dieſes Baues nach dem Schiffe hin verfolgen. Der Sacriſtei-Bau erinnert in ſeiner Structur (Bruch- und Werkſtein), in ſeinen höchſt einfachen und ſchwerfälligen Formen, dem Rippen-Profil, der elliptiſchen Bogenform, der Diagonal-Rippe, den einfachen Fenſterſchrägen etc. etwa an die Zeit der Erbauung der Prager Synagoge (1260—1290) und an die Formen der Iglauer Kirchen (circa 1250).[2]

Auch die Leibungen des inneren nördlichen und ſüdlichen Portales mit den tiefen Kehlungen, vollen Rundſtäben und den ein- oder zwiſchen-geſetzt geweſenen Säulen würden für einen Umbau in gleicher Zeit ſprechen. Die zwei romaniſchen Thürme blieben wohl bei dieſem Umbaue beibehalten.

Die erwähnten Bauten dürften von Přemysl Otakar II. (1253—1278) begonnen und unter Wenzel II. (1278—1305) vollendet worden ſein, welche Regenten in Böhmen und Mähren viele Kirchen gebaut hatten, wobei ſie ſich vielfach deutſcher Baumeiſter bedienten.

[1] Nach Mittheilungen des Herrn Canonicus Dr. *Zeibert* aus ſeinem Manuſcripte über die Geſchichte des Collegiat-Stiftes St. Peter.

[2] In Böhmen und Mähren finden wir in dieſer Zeit meiſt noch einfache und ſchwerfällige Formen bei den gothiſchen Bauten.

Die beſondere Theilnahme Wenzel II. für die Peters-Kirche iſt überdies auch urkundlich documentirt, indem über Wenzels Wunſch der Olmüzer Biſchof Theodorich 1293 die Peters-Kirche nunmehr zur *wirklichen Probſtei-Kirche* erhoben hatte.

Das Anſehen und der Reichthum der Peters-Kirche war damals aber auch ſehr groſs, wie denn überhaupt der Reichthum des mähriſchen Clerus unter den letzten zwei Přemysliden ſogar ſprichwörtlich geworden war.[1]

b. *Wiederherſtellung der Kirche nach dem groſsen Brande von 1306.*

Nach geſchichtlichen Aufzeichnungen[2] war in Brünn im Jahre 1306 ein ſo bedeutender Brand, daſs kein Haus und keine Kirche innerhalb der Stadtmauern hievon verſchont blieb; die Peters-Kirche dürfte bei dieſem ſomit gleichfalls zerſtört worden ſein. Nun waren aber die Jahre von 1305—1311 eine Zeit groſser politiſcher Wirren in Böhmen und Mähren, und zudem hatte auch das Stift St. Peter in der Zeit von 1305—1318 harte Kämpfe um die rechtliche Exiſtenz des Capitels in kirchlicher und politiſcher Beziehung zu beſtehen. Etwaige Herſtellungen werden ſich daher in dieſer Zeit wahrſcheinlich nur auf das allernothwendigſte beſchränkt haben. Bald darnach aber finden wir an der Spitze des Landes mehrere prachtliebende und kunſtſinnige und beſonders als höchſt bauluſtig bekannte Fürſten, die Luxemburger, denen Böhmen und Mähren einen geradezu immenſen Aufſchwung verdankte. Auf Markgraf Johann von Luxemburg (1310) folgte in Mähren ſein Sohn Karl (1333),[3] ſodann deſſen Bruder Johann Heinrich (1349).[4]

Insbeſondere war es Markgraf Karl, der, wie ſpäter in Böhmen, ſo vordem in Mähren vielfache Bauten zur Ausführung brachte, ſeine Reſidenz auf dem Spielberge prachtvoll geſtaltete und wie geſchichtlich documentirt, zum Stift St. Peter in intimen Beziehungen ſtand, ſo daſs das Anſehen und die Macht des Stiftes St. Peter unter den Luxemburgern, alſo in einer Zeit der Ordnung und Ruhe und der zunehmenden Wohlfahrt des Landes, im Anſehen wieder bedeutend geſtiegen war, wie es überhaupt in den Jahren 1318—1397 ſeine Blüthezeit hatte.

In die Zeit der Luxemburger fällt nun vorerſt der Chor-Umbau, wie wir denſelben, ſeiner Hauptmaſſe nach, zum groſsen Theile noch heute vor uns ſehen. Er präſentirt ſich in ungemein ſchlanken eleganten Verhältniſſen und zeigt die beträchtliche Höhe von über 80′, was uns nicht Wunder nehmen wird, wenn wir uns der Bauten Goldenkron etc. erinnern, die ſogar früher fallen (1260); die Profile der Fenſterleibungen gemahnen an Hohenfurt (1310) und ähnliche Bauten Böhmens, wie Beneſchau (1280—1310) und vorzüglich an jene der Schloſs-Capelle im wälſchen Hofe zu Kuttenberg (1290); ſie ſind jedoch bereits entwickelter und reicher, daher ſpäter; der Bau hat gemiſchtes Mauerwerk, iſt aus groſsen ſchönen Ziegeln in Verbindung mit Hauſtein ausgeführt, Sockel, Geſimſe, Leibungen und Strebepfeiler ſind aus Stein. Der Bau iſt ſeiner Structur nach in gleicher Weiſe wie das aus der Zeit 1323—1350 ſtammende Königskloſter in Altbrünn hergeſtellt,

[1] *Dudik's* Geſchichte Mährens.

[2] XIII. Bd. der hiſt. ſtat. Section der k. k. m. ſchl. Ackerbau-Geſellſchaft.

[3] Karl, ſeit 1346 als König und Kaiſer Karl IV. in Prag reſidirend, bethätigte in Mähren ſchon als Prinz ſeine groſse Bauluſt, die ſich ſpäter weit über Böhmen, Mähren und Schleſien erſtreckte.

[4] Von den Luxemburgern rühren zu Brünn her: Chorbau und der Schiffbau im unteren Theile der Dom-Kirche, das Königs-Kloſter in Altbrünn, gegründet 1319, geb. 1323–1350; das Auguſtiner-Kloſter, gegründet 1353, geb. 1356–1379 von Johann Heinrich durch den Magiſter Thomas von Augsburg, eingeweiht durch Karl IV. 1356 (der hiebei das nunmehr im Königs-Kloſter befindliche alte Marienbild aus dem Schatze der Přemysliden widmete. Dieſes Gnadenbild ſoll von der Kaiſerin Helena herſtammen und von dem griechiſchen Kaiſer im Jahre 541 nebſt den Leibern der heil. drei Könige an den in Conſtantinopel weilenden Biſchof Euſtorgius von Mailand geſchenkt worden ſein; in letzterer Stadt blieb es nun bis zur Eroberung Mailands durch Friedrich Barbaroſſa 1162, wo es dann Přemysl Otakar I. nebſt anderen Schätzen als Kriegsbeute erhielt und ſpäter ſeinem königl. Hausſchatze einverleibte). Johann Heinrich, ein frommer Schirmherr der Kirche und beſonderer Wohlthäter des Capitels, baute auch die Karthauſe in Königsfeld 1375; ſein Sohn Markgraf Jodok (1375—1411) berief den Meiſter Heinrich von Gemünd, den Neffen des berühmten Peter Arler nach Brünn (1385—1388).

hat z. B. auch Ziegeln gleicher Gröfse wie diefer Bau. Für diefen Chor-Bau werden wir uns daher den Markgrafen Johann von Luxemburg, den Vater Karl's, als denjenigen anfetzen dürfen, der ihn begonnen hat; es findet fich weiters auch eine fchriftliche Aufzeichnung im Archive von St. Peter, welche befagt, dafs 1329 der errichtete Hoch-Altar geftiftet wurde. Die Jahreszahl 1329 würde den Schlufs erlauben, dafs er vor diefem Jahre vollendet war, dafs er alfo vor dem Beginne des Baues des Königsklofters durchgeführt wurde, für welche Annahme auch ein Vergleich der beiderfeitigen Fenfterleibungs-Profile fpricht.[1]

Der ganze Chor-Bau weift ferner in allem und jedem, fo wie das Königskloſter auf die füddeutfche Schule oder auf einen in diefem erzogenen heimifchen Meifter hin.[2] Wir finden nun urkundlich (nach *Dudik's* Gefchichte Mährens) um 1300 einen Meifter Pilgram von Brünn, vielleicht der Urgrofsvater des uns von St. Stephan (1511) her bekannten Meifters gleichen Namens.

Bei diefem Chor-Baue fällt uns fchon die Eigenthümlichkeit der fich überfchneidenden Eck-Profile auf, die hier, freilich noch fehr befcheiden, bei fpäteren Bauten immer bemerkbarer und aufdringlicher wird und zugleich eine der charakteriftifcheften Eigenfchaften der Bau-Formen der Bauten der Luxemburger ift und die, immer mehr und mehr überwuchernd, nebft Anderem zur allmäligen Verzopfung des Styles führte. Den Querfchnitt des Chor-Baues zeigt Fig. 13.

[1] Elifabeth, Witwe nach König Wenzel II. von Böhmen und Schwiegermutter Johann's von Luxemburg baute 1302—1311 in Königgrätz die heil. Geift-Kirche, (den erften Ziegelbau in Böhmen) und ftiftete dann 1319 das Königskloſter in Altbrünn.

[2] Hier wurde alfo, wie bei der heil. Geift-Kirche in Königgrätz, noch der Ziegelbau cultivirt, bei welchen Bauten die gleichen Verwandten als Stifter vorkommen und vielleicht auch diefelben Baumeifter thätig waren.

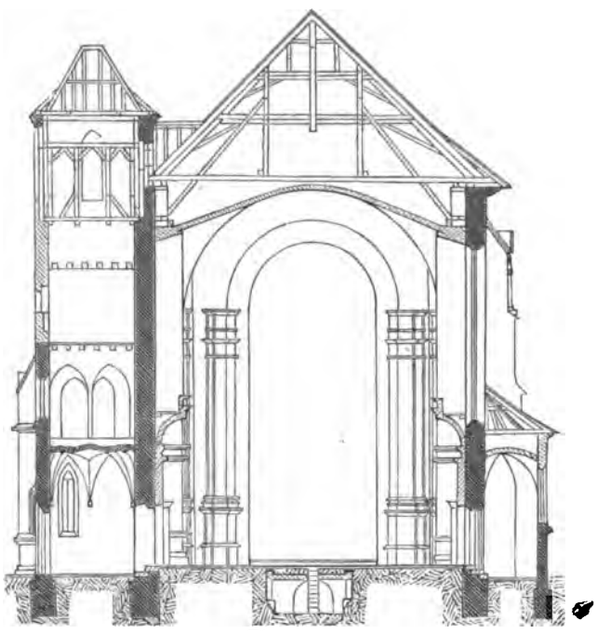
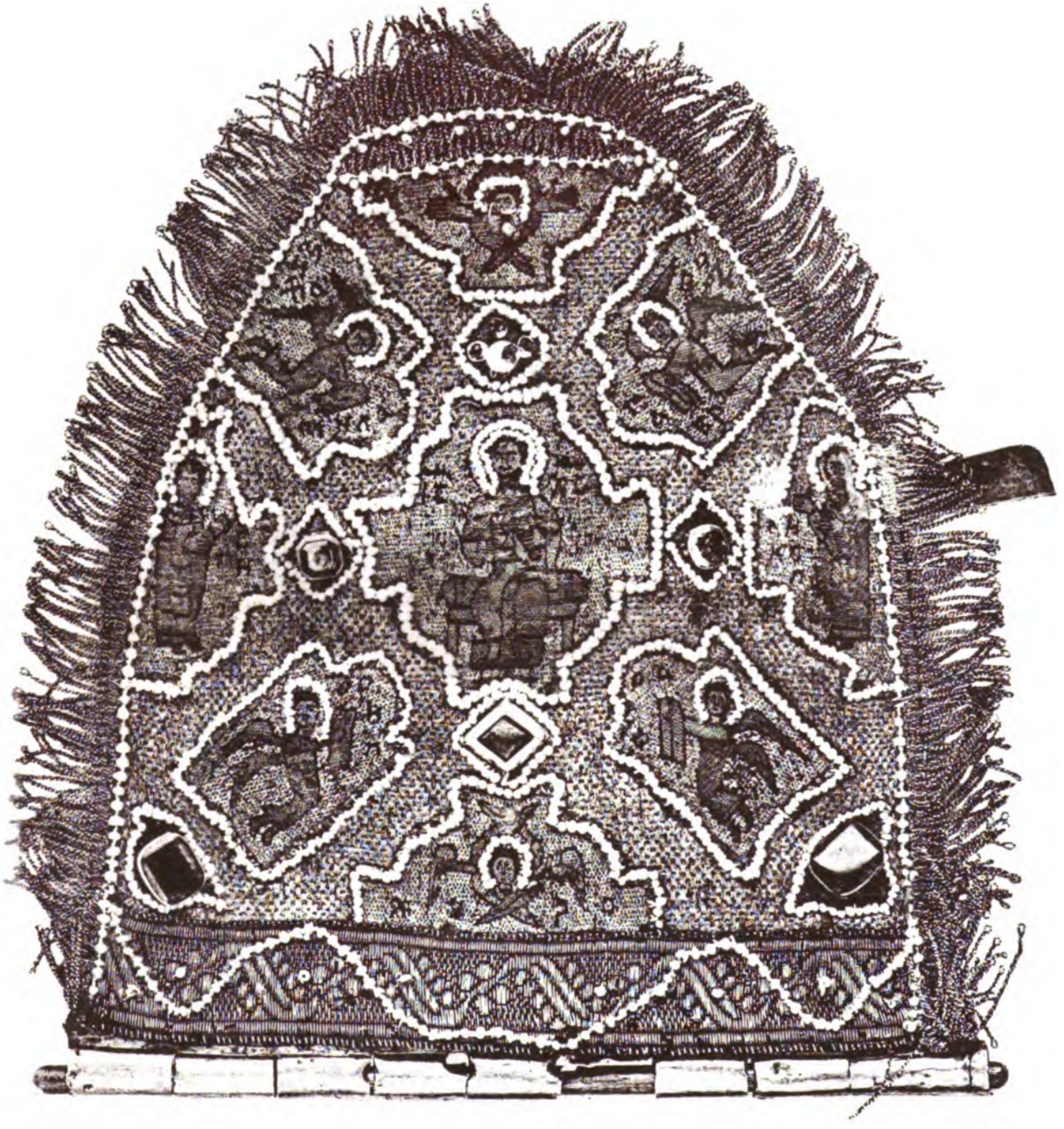


Fig. 13.



Lichtdruck aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

AUS DEM SCHATZE DES CAPUCINER-KLOSTERS IN WIEN.

Mit zwei Tafeln.

DAS Capuciner-Kloſter in Wien verwahrt zwei Reliquien, die — dem heil. Stephan, König von Ungarn (997—1088) zugeſchrieben — für den Archäologen von nicht geringer Wichtigkeit ſind.

Die eine Reliquie beſteht in zwei viereckigen, an zwei Seiten zuſammengenähten, Stücken lichtkirſchrothen Seidenſtoffes von 21 reſpective 22 Cm. Länge der correſpondirenden Seiten. Jedes dieſer Stücke iſt mit in Linien ausgeführter Goldſtickerei geziert, die theils ein reiches Ornament bildet, das eine Partie des Stoffes bedeckt, theils als Bordure den Stoff an zwei Seiten einfaſst. (ſ. Fig. 1.) An dieſe Bordure ſchlieſsen ſich noch gegen innen drei Reihen kleiner Vierpäſſe an, eine Partie des Stoffes iſt unbeſtickt. Es hat den Anſchein, als ſeien dieſe beiden Stoffſtücke der Reſt eines viereckigen Tüchleins nach Art der Kelchdecken. In dem Bordure-Ornament findet ſich auf jedem der beiden Stücke ein in Goldfäden flach geſtickter Vogel, auch iſt in der Mitte der Vierpäſſe und in den Ausfüllungen einiger Blätter der Bordure ein wenig blaue Seide zur Stickerei verwendet. Die Tradition bezeichnet dieſe Reliquie als eine Mütze des genannten Königs.

Von nicht geringerer Bedeutung iſt das Gefäſs, darin dieſe beſchriebenen Stoffreſte aufbewahrt werden. Fig. 2 gibt die Abbildung desſelben. Es iſt eine zwölfkantige Kryſtall-Röhre in Silberfaſſung auf vier bärentatzenähnlichen Füſsen ruhend, mit denen die gezahnte und ſchön profilirte untere Einfaſſung in Verbindung ſteht. Auf dem Deckel des dem 15. Jahrhundert angehörenden Reliquiars befindet ſich ein Medaillon, darauf die Verkündigung Mariens eingravirt.

Eine beſondere Beachtung verdient die zweite Reliquie. (Fig. 3.)

Thurócz erzählt, der heil. Stephan habe einen goldenen Beutel vollgefüllt mit Silbermünzen ſtets bei ſich getragen, um den Armen, wo immer er ſie fand, daraus Almoſen zu reichen, weshalb ſeine unverſehrte Rechte als Reliquie verehrt wird. Dieſer Beutel befinde ſich in der Schatzkammer des Capuciner-Convents.

Kaiſer Ferdinand II. verordnete, daſs dieſe beiden Reliquien, welche Kaiſerin Anna, Gemahlin Mathias II., im Sinne ihrer teſtamentariſchen Verfügung der Obhut der Capuciner in Wien empfahl, auch in deren Verwahrung übergeben werden. Wir leſen auch in der Bulle des Papſtes Urban VI. (vide Archivum PP. Capucinorum Viennae ſub Nr. 22), daſs Kaiſer Mathias und Kaiſerin Anna ſchon während ihrer Lebenszeit einige Reliquien den Capucinern in Wien zur Aufbewahrung überlaſſen haben, darunter dieſe Reliquie.

Dieſe als Beutel des heil. Stephan bezeichnete Reliquie befindet ſich thatſächlich heute noch in der Schatzkammer des bezeichneten Kloſters. Sie beſteht aus zwei Stück beutelförmig, d. i. oben breit und unten in eine Spitze auslaufend, zugeſchnittener und an den Seiten zuſammengenähter Stoffreſte, die der fromme Sinn in der Folge durch aufgenähte Perlenreihen, Steinchen und eine Goldborte verziert und an ein ziemlich primitives Geſtell kirchenfahnenartig befeſtigt hatte.

Die Vorder- und Rückſeite dieſer nach dem heutigen Gebrauche geformten Taſche beſteht aus ganz verſchiedenen Stoffen und iſt auch verſchieden decorirt.

Zur Vorderſeite (Taf. 1) iſt ein rother Seiden-Stoff im Webe-Deſſin geſtreift (dreiſchäftiger Kettköper) verwendet, der mit gelegten Goldfäden ſo überdeckt iſt, daſs von dem rothen Stoffe nur wenig frei blieb. Die Lamellen[1] der Goldfäden ſind aus reinem Gold, die Seele der Fäden iſt Seide.

Ueber die ganze Fläche breitet ſich überdies in Stickerei eine reiche Figuren-Zuſammenſtellung aus, die ihren Mittelpunkt in der Mittelſtelle des Stoffes findet, wohin die übrigen Darſtellungen gewendet ſind. Der beſtickte Stoff iſt jedoch mit Rückſicht auf die heutige Geſtaltung des Beutels umgekehrt verwendet, ſo daſs die auf demſelben befindlichen Figuren, wenn der Beutel richtig, d. i. mit der Breite nach oben gehalten wird, auf den Köpfen ſtehen.

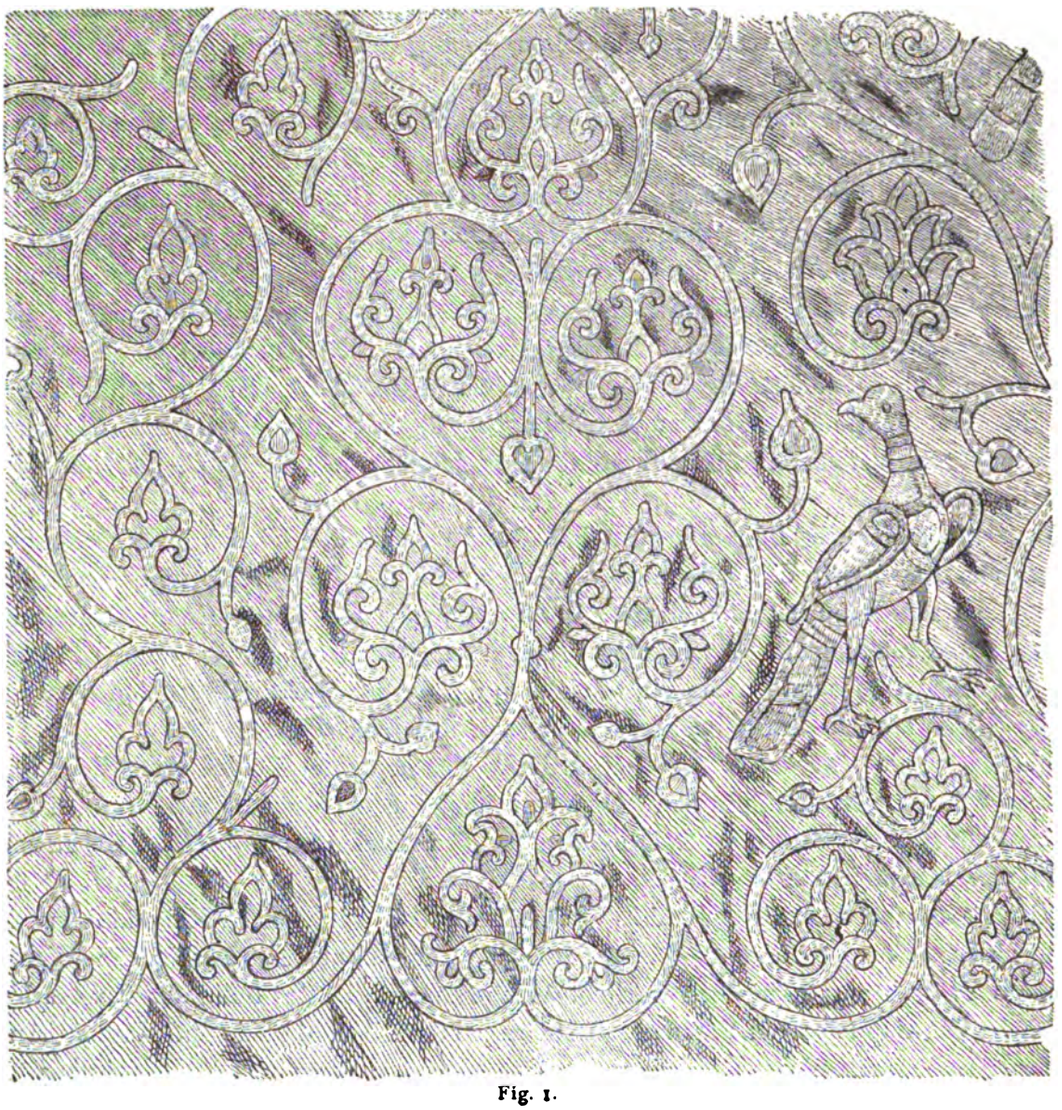


Fig. 1.

Wenn es auch fraglich iſt, ob dieſer Stoff nicht für die bezeichnete Taſche angefertigt wurde, ja wenn es vielmehr wahrſcheinlich iſt, daſs das betreffende Stück gröſser war und durch die Scheere gelitten hat, ſo iſt doch kaum anzunehmen, daſs es überhaupt von viel gröſseren

[1] Laut Unterſuchung des H. Dr. *Sembſch* im k. k. Münzamt, dem hiefür ſo wie Herrn Profeſſor A. *Karabacek* für die gefällige Vermittlung beſtens gedankt wird.

Lichtdruck aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Dimenſionen war. Wohl aber dürfte die urſprüngliche Form dieſer Burſa, alſo vor ihrer heutigen Faſſung, eine weſentlich verſchiedene und der Zeichnung der Decoration und Stellung der Figuren entſprechende geweſen ſein. Die alte Burſa war nämlich oben ſchmal und unten breit, und an der oberen Seite mittelſt Zugſchnüren zu ſchlieſsen.[1]

Wie die beigegebene Tafel zeigt, ſehen wir in der Mitte in Flachſtickerei feinſter Technik ausgeführt den ſegnenden Heiland auf einem niederen Throne ſitzend, in der Linken eine Schriftrolle haltend (an der Figur kommen die Farben roth, grün, ſchwarz und weiſs zur Verwendung), beim Haupte Chriſti Buchſtaben. Die Figur befindet ſich innerhalb eines geometriſchen kreuzartigen

Fig. 2.

Ornaments von der rothen Grundfarbe des Stoffes, das jetzt ebenſo wie der Nimbus mit einer Reihe Perlen vollſtändig bedeckt iſt. Wenn wir bei der Gruppirung der übrigen Figuren die Kreuzesform der Anlage einhalten, ſo ſehen wir oben und unten je einen ſechsflügeligen Cherub, dabei einige Buchſtaben auf die Namen bezüglich, rechts und links je einen Heiligen dargeſtellt (durch die Scheere verletzt: Jeſaias und Nicolaus) in buntfarbiger Stickerei, dabei Buchſtaben und überall die rothe, heute mit Perlen überſtickte Umrahmung. Die Verbindung dieſer vier Rahmen

[1] Ch. d. *Linas:*: Anciens vêtements sacerdotaux et anciens tissus; Paris 1860.

mit dem Rahmen des Mittelfeldes geſchieht durch ein kleines quadrates, auf die Spitze geſtelltes rothes Feld, jetzt mit Perlen eingefaſst und mit einem Steine beſetzt.

In den aus der kreuzförmigen Gruppirung ſich ergebenden Zwickelfeldern finden ſich in ebenfalls rother oblonger Umrahmung (oben mit einer kleinen halbkreisförmigen Ausbauchung) je ein Engel, in den Händen vor ſich einen Gegenſtand haltend, den man für die Geſetzestafeln Moſis' deuten könnte. Bei den Engeln ebenfalls einzelne Buchſtaben. Wir erkennen einen Seraph, den Erzengel Michael, den Erzengel Gabriel und den Erzengel Raphael, auf deren Namen ſich die abgekürzten Inſchriften beziehen; Nimbus und Einfaſſung jetzt mit Perlen überſtickt. Noch ſind an der Breitſeite in den beiden Ecken zwei Dreiecke von rother Farbe zu erwähnen, jetzt mit Perlen und je einem gröſseren Stein beſetzt. Sämmtliche Bilder ſind unzweifelhaft byzantiniſchen Charakters. Der Kleiderform an den Figuren nach könnte die Stickerei gegen Ende des 11. oder im 12. Jahrhundert angefertigt worden ſein.

Der fromme Sinn der Gläubigen hat das in eine Spitze annähernd zulaufende Ende des Beutels auſser den ſchon erwähnten Zuthaten mit einer aus einem rothen und vier grünen Steinen zuſammengeſetzten kreuzförmigen Agraffe beſetzt und daran eine groſse Rauchtopas-Kugel von 45 Cm. im Höhen- und 50 Cm. im Breite-Durchmeſſer angehängt. Neue Goldborten und Goldfranſen thun in der Ausſtattung noch ein übriges.

Ein nicht geringeres Intereſſe beanſprucht die Rückſeite des Beutels, zu welcher ein anderes Stück Seiden-Stoff und zwar von dunkelrother Farbe verwendet wurde.

Die Verzierung dieſer Seite iſt nur durch Stickerei erzielt. Wie die beigegebene Tafel 2 darthut, iſt derſelben der Gedanke des Kreuzes zu Grunde gelegt, die Linien desſelben und die beigefügten Ornamente ſind in Gold ausgeführt. Die durch die verſchiedenen Linien gebildeten Felder ſind in Flachſtich farbig ausgefüllt und zwar findet ſich zweierlei Grün: ein helles Grün in den Mitteltheilen und in den vier Strahlen der Zwickel, ein Gelbgrün in allen anderen Feldern. Das erſtere Grün bildet auch den Grund der an der Breitſeite angebrachten zweizeiligen Inſchrift, nebſt welcher ſich noch an vier Stellen des Kreuzes in Gold geſtickte Worte finden. Die ſchmale Einfaſſung des Beutels auf dieſem iſt in Goldſtickerei ausgeführt.

Die in ruſſiſch-altſloveniſcher Sprache und zwar in Schrift-Charakteren, die kaum mehr dem 11. Jahrhundert angehören, ausgeführte Inſchrift auf dem Kreuze lautet: „Dein Segen walte über uns jetzt und in alle Ewigkeit!" Am Rande des Beutels ſtehen die Worte: „Gott erbarme ſich unſer und ſegne uns, laſſe leuchten ſein Angeſicht über uns und erbarme ſich unſer." Auch auf dieſer Seite ſtellt ſich in Folge der heutigen Formung des Beutels die Inſchrift verkehrt, während, wenn man der Burſa die alte Geſtaltung geben würde, die Buchſtaben in richtiger Stellung erſcheinen würden.

Fig. 3.

DIE HOLZSCHNITTE DER HANDSCHRIFT DES HEILTHUM-BÜCHLEINS IM PFARR-ARCHIVE ZU HALL IN TYROL.

EIN BEITRAG ZUR KUNST- UND CULTUR-GESCHICHTE DES BEGINNENDEN XVI. JAHRHUNDERTS.

VON LUDWIG FREIH. V. HOHENBÜHEL, GENANNT HEUFLER ZU RASEN.

III.

Die Confirmatoren der Stiftung und ihre Schilde.

DIE Holzſchnitte XIV (5·6 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch) und XV (5·6 Cm. breit, 7·4 Cm. hoch) ſtellen die Päpſte Alexander VI. und Julius II. vor, jeden ſitzend, mit der Tiara auf dem Haupt, in Franſenrock und Mantel, je eine Bulle für die Waldauf-Stiftung in der Hand, dabei deren Stammſchild gelehnt auf den gekreuzten päpſtlichen Schlüſſeln. Der dreieckige Schild von Alexander Borgia iſt geſpalten, vorn ſechsmal ſo getheilt, daſs der 2., 4. und 6. Balken ſchwarz iſt, von einem mit Hermelin beſetzten Rahmen umgeben, in der Mitte des Feldes auf flachem Boden ein nach links gewendeter Stier. Der gleiche Schild auf dem II. Holzſchnitt zeigt die gewöhnliche Anordnung des Wappens, nämlich den Stier (ſ. Tafel III, Fig. 66 zu Querfurt, Wappen der Päpſte, im „Adler", Jahrgang 1877, in Gold ein rother Stier, Schildrand grün mit goldenen Flammen) als eigentliches Stammwappen vorn, die Balken hinten. Auch iſt der Stier, wie es ſich gebührt, nach rechts gewendet. Papſt Alexander VI. hieſs bekanntlich früher Roderigo Lenzuoli Borgia. Die Spanier nehmen häufig den Namen der Mutter in den Titel und den Schild auf; vielleicht ſind in dieſem Schilde die Balken aus dem Schilde der Lenzuoli genommen. So gut in der Regel die Wappen auf dieſen Holzſchnitten gezeichnet ſind, ſo ſchlecht iſt das Stamm-Wappen der Borgia ſowohl auf dem II. als auf dem XIV. Holzſchnitt dargeſtellt. Der Stier ſelbſt iſt elend verzeichnet; der flache Boden, auf welchem der Stier ſteht, ſieht aus wie ein Raſenfleck, gehört in ſeiner ſtylloſen Naturaliſtik nicht in das 16., ſondern in das 18. Jahrhundert; daſs die Hermeline des Randes, welche in der oben citirten Figur bei Querfurt Goldflammen ſind, einer Verballhornung ihren Urſprung verdanken, iſt ſehr wahrſcheinlich.

Deſto ſchöner iſt ſowohl auf dem II., als auf dem XV. Holzſchnitt der Schild des Papſtes Julius II., aus den Stamme Rovere von Turin. Ein redendes Wappen (die Farben bei Querfurt, a. a. O. Nr. 67 bezeichnet: das Feld blau, die Figur golden) und wie ſchön ſtyliſirt! Die Eiche ausgeriſſen, der Stamm knorrig und kurz, die Krone beſteht nur aus vier Aeſten, an gleicher Stelle entſpringend, von denen je ein Paar ſenkrecht über einander ſich kreuzt und dann nach beiden Seiten überhängend ſich endigt. An jedem Aſte je drei Blätter und damit abwechſelnd drei Eicheln. Man kann nichts claſſiſcher heraldiſches ſehen als dieſe Eiche. Bei Querfurt ſind die Wurzeln nicht zurückgekrümmt, die zwei kürzeren Aeſte kreuzen ſich nicht, die Eicheln fehlen; es fehlt eben der geniale Wurf der deutſchen Heraldik in ihrer Blüthezeit; das querfurtiſche Bild wird nach einem

italieniſchen Original gemacht ſein und für ein ſolches iſt es ſogar ſehr gut. Der deutſche Holzſchnitt iſt wie die gute Ueberſetzung eines Gedichtes: er iſt eine Umdichtung. Alles andere auſser der Schild-Figur iſt im XV. Holzſchnitt gleich dem XIV. Nur ſind die Geſichtszüge der beiden Päpſte verſchieden. Der Eine ſieht nicht wie ein Spanier, der Andere nicht wie ein Italiener aus, beide Bilder zeigen eher die Geſichtszüge deutſcher Prieſter hohen Ranges. Die rieſige ſcheibenförmige Agraffe auf dem Bilde Borgia's fehlt auf dem Bilde Rovere's; dagegen iſt der Sitz Rovere's thronartig und auf den zwei vorderen Säulchen ſitzt je ein Thier, rechts ein Affe, das linksſeitige iſt unkenntlich.

Der 16. Holzſchnitt ſtellte den Dom-Propſt von Salzburg, den Dom-Dechant von Trient und den Dom-Dechant von Brixen als „Conſervatores und Richter" der Waldaufiſchen Stiftung vor; er fehlt aber an ſeiner Stelle, wo man noch die Spuren des grünen Wachſes ſieht, mit dem er aufgeklebt war.

Der XVII. Holzſchnitt (5·4 Cm. breit, 7·4 Cm. hoch) bringt Max I. als römiſch-deutſchen Kaiſer auf einem Throne ſitzend, in einfachem Plattenharniſch, Kaiſermantel, eine Urkunde mit daran hängendem groſsen Siegel mit beiden Händen haltend, um den Hals die Kette des goldenen Vlieſses, das Haupthaar flach über die Stirne gekämmt, zu beiden Seiten die Ohren verdeckend und nach rückwärts abſtehend, bis an die Schulter reichend. An den Seiten des Thrones hängt in der Höhe des Hauptes des Kaiſers rechts der alte Schild von Ungarn mit neun Theilungen, links der Schild von Dalmatien mit den drei gekrönten Leopardenköpfen, jeder Schild mit einer Königskrone bedeckt, links zu den Füſsen des Kaiſers lehnt am Throne der Schild mit dem ſchwarzen Doppeladler des römiſchen Kaiſers, auf dem die Kaiſerkrone ruht, ſo hoch wie der Schild, das Kreuz inbegriffen. Den Mittelſchild umgeben rechts die Schilde von Haus Oeſterreich und von Tyrol, links die von Burgund und von Habsburg, ſo daſs ſich oben Oeſterreich und Burgund, unten Tyrol und Habsburg gegenüber ſtehen. Hinter ihnen umgibt die Kette des goldenen Vlieſses den Mittelſchild im Kreiſe und ganz unten, gegenüber der Krone ſchlieſst das goldene Vlieſs ſelbſt die geſchmackvolle Auswahl aus den Wappen des Kaiſers. Alle Schilde, auch die zwei königlichen, haben die deutſche Form, nur der Mittelſchild iſt bereits das gewöhnliche Siebeneck der Renaiſſance mit dem oben einſpringenden Winkel und den geſchweiſten Seitenlinien, gewiſſermaſsen eine Doppel-Tartſche, mit geſpitztem Fuſse, ſchief abgeſchnittenen Oberecken und der in der Mitte gekerbten Verbindungslinie dieſer oberen Ecken.

Die vier nächſten Holzſchnitte bilden eine abgeſonderte Gruppe, während der XXII. (5·5 Cm. breit, 7·4 Cm. hoch) ſich an den XVII. anſchlieſst, weil er gleich den anderen dieſer Gruppe eine einzelne ſitzende Figur mit dem Wappen zu den Füſsen bringt, König Philipp nämlich, den einzigen Sohn Kaiſer Maximilian I., gleich den anderen in dieſem Abſchnitte vorkommenden Perſonen ebenfalls Confirmator der Waldaufiſchen Stiftung. Das Bild Philipp's iſt dem Maxens ſehr ähnlich, ſelbſtverſtändlich ſitzt auf dem Haupte ſtatt der Kaiſerkrone eine Königskrone. Der Mantel, der den einfachen Plattenharniſch gut ſehen läſst, iſt auf den Schultern umgeſchlagen und mit Pelz gefüttert. Die Arme ſind durch einen ſehr groſsen Schlitz geſteckt, und die Seiten jeden Schlitzes mit zwei Querbändern verbunden. An der Seite des Thrones lehnt rechts der ſpaniſche Länderſchild, componirt wie auf dem II. Holzſchnitt; jedoch iſt er mit einem geſpaltenen Herzſchilde belegt, vorn die öſterreichiſche Querbinde, links die hier nur an der Auſsenſeite eingerahmten burgundiſchen Schrägbalken.

Der XXIII. Holzſchnitt (im Texte ſind die Nummern XXIII und XXIV verwechſelt) iſt 5·5 Cm. breit, 7·3 Cm. hoch und ſtellt den Biſchof Chriſtoph von Brixen vor. Der Thron, auf dem er ſitzt, iſt im Seiten-Profil dargeſtellt, ſo daſs die ausgeſchweifte Armlehne mit einem roh ſkizzirten Ornament auf der Auſsenfläche ſichtbar iſt, auf einem ſehr niederen Dreifuſs eine runde Schale, aus welcher Flammen und gekräuſelte Wölkchen emporſteigen. Ob dieſes wegen ſeines antiken Motives

mit Rückſicht auf die Zeit intereſſante Ornament gemalt, geſchnitzt oder Holz-Moſaik ſein ſollte, wage ich nicht zu entſcheiden. Der Biſchof ſitzt in vollem Ornat in freier Haltung und hält eine Urkunde mit einem ſehr groſsen Siegel in den Händen. Auf der Fläche der Inful iſt in der Mitte des Feldes ein rundes Ornament, in der Mitte ein kleiner Kreis, umgeben von einem Ring, berandet von einem Kranz kleinerer Kreiſe, wohl eine Stickerei aus Perlen und Goldfäden. Die Haare ſind ſchlicht, aber unfügſam, unregelmäſsig, weit in die Stirne gekämmt, an den Seiten noch länger, das Antliz mager, die Züge ſcharf, der Bart fehlt. Zu den Füſsen lehnen zwei gegeneinander geneigte Tartſchenſchilde, der rechtsſeitige das Wappen des Bisthums Brixen mit dem ſchreitenden Lamme, das Oſterfähnchen mit dem linksſeitigen Vorderfuſse ſchräg nach rückwärts haltend. Das in gleicher Richtung ſchauende Lamm ſchreitet nicht, wie es richtig wäre und auf dem II. Holzſchnitt vorkommt, nach rechts, ſondern nach links, offenbar nur wegen ſeiner Zuſammenſtellung mit dem Geſchlechtswappen des Biſchofs, der Schild iſt überragt von Stab und Inful.

Der linksſeitige Tartſchenſchild, und daran iſt, wie ſchon im Eingange bei der Zeitbeſtimmung dieſer Holzſchnitte erwähnt, der Biſchof Chriſtoph von *Schrofenſtein* zu erkennen, zeigt das Wahrzeichen ſeines Geſchlechtes, den wachſenden Steinbock mit den von unten ausbrechenden Flammen. Er gehörte einem der älteſten und edelſten Miniſterialen-Geſchlechter des jetzigen Tyrol an. Der erſte bekannte Beſitzer von Schrofenſtein, einer jetzt unzugänglichen Burgruine unweit Landeck, erſcheint 1196 als Miniſteriale des Bisthums Chur (*Mayrhofer* Genealogie VII Nr. 23, Manuſcript im Ferdinandeum), deſſen Macht über einen groſsen Theil des oberen Inn und der oberen Etſch reichte. Ein Konrad von Schrofenſtein war 1279 Schiedsrichter zur Beilegung der Streitigkeiten zwiſchen dem Biſchof Heinrich von Trient und dem Grafen Meinhard von Görz-Tyrol. Georg begleitete 1314 den Grafen Heinrich von Görz-Tyrol, der, obſchon als böhmiſcher König depoſſediert, dennoch bei der deutſchen Königswahl nach dem Tode Heinrich VII. die böhmiſche Churſtimme abgab, auf dem deshalb unternommenen Zuge nach Frankfurt; zwei von Schrofenſtein fielen am 9. Auguſt 1386 an der Seite ihres Herrn, des Herzogs Leopold von Oeſterreich in der Schlacht bei Sempach (*Egger* Geſchichte Tyrols I Seite 313, 345, 439). Der Biſchof Schrofenſtein war früher Regimentsrath in Innsbruck geweſen (*Egger* a. a. O. S. 47). Er erlebte auf dem biſchöflichen Stuhle wenig Erfreuliches. Immer bereit, der Regierung in ihren Geld- und Kriegsnöthen beizuſtehen, war es ihm doch ſchwer genug, jederzeit ausreichend zu helfen. Auch erlebte er noch das erſte Brauſen der neuen Zeit: Am Pfingſtmontag 1520 zogen achthundert „ſtolze Knaben", wie der Chroniſt *Kirchmayr* ſchreibt (laut Sinnachar-Beiträge VII., S. 171) in die biſchöfliche Stadt Brixen, gegen den Willen des Biſchofs und ſeiner Räthe, um ihren Forderungen Nachdruck zu geben. Für dieſesmal verblieb es bei den Drohungen. Das Jahr darauf, den 29. März 1520 legte der Biſchof Chriſtoph das müde Haupt zur Ruhe. Nicht lange darauf, im Jahre 1548 erloſch der Mannesſtamm des ganzen Geſchlechtes mit Georg Philipp, Pfleger der landesfürſtlichen Gerichte Landeck und Pfunds.

Der XXIV. Holzſchnitt (5·5 Cm. breit, 7·4 Cm. hoch) ſtellt den Erzbiſchof von Salzburg vor, kenntlich an dem Renaiſſance-Schilde zu ſeinen Füſsen, getheilt, vorn ein ſchwarzer Löwe, hinten ein Querbalken. Ueber dem Schilde ſchwebt die Inful, und oben ragen in ſchräger Kreuzung rechts der Biſchofſtab, links das Primatial-Kreuz hervor. Dieſes iſt als lateiniſches Kleekreuz befeſtigt an einem langen, oben in einen Knauf endenden Stabe, der in der Inful ſteckt, an ihrem unteren Rande hervorragt und ſich dann hinter dem Schilde verliert, ſo daſs die ſchwebende Stellung der Inful zum Schilde ihre Begründung findet. Der Erzbiſchof ſitzt in einem Stuhle mit ſehr hoher im Holzſchnitte nicht mehr ſichtbaren Rückenlehne in ſeinem Ornate. Der Mantel iſt vorn mit einer groſsen viereckigen eingerahmten Agraffe befeſtiget. Er hält gleich den anderen Confirmatoren eine Urkunde mit übergroſsem hängenden Siegel in den Händen. Die Haare ſtecken in einem flachen auch die Ohren bedeckenden Käppchen, erſt auf dieſem ſitzt die niedere Inful. Das Antliz

iſt bartlos, ſehr wohlgenährt, mit ungemein ſtarkem Doppelkinn. Ob der Künſtler ein Bildnis des damaligen Erzbiſchofes benützte, iſt mir unbekannt, allein der Umſtand, daſs ſein Familienwappen fehlt, ſpricht dawider. Damals (1509) regierte in Salzburg Leonhard von Keutſchach, von kärntneriſchem Uradel (Näheres über die Keutſchach bei *Weiſs* Kärnten's Adel, Wien 1869, S. 85).

Die Schilde der Stiftungs-Commiſſarien.

Dieſe Functionäre werden im Texte als Commiſſarien, Conſervatores, Richter, Executores, Behalter und Handhaber genannt. Ihre Schilde ſind unten alle abgerundet, zeigen aber an ihrem oberen Rande ſchon die ganze ſpielende Mannigfaltigkeit der Renaiſſance.

Der XVIII. Holzſchnitt (13·4 Cm. breit, 8·6 Cm. hoch), zeigt die nebeneinander geſtellten Schilde Kaiſer Maximilian I., des Erzſtiftes Salzburg und des Bisthums Brixen. (Fig. 8.)

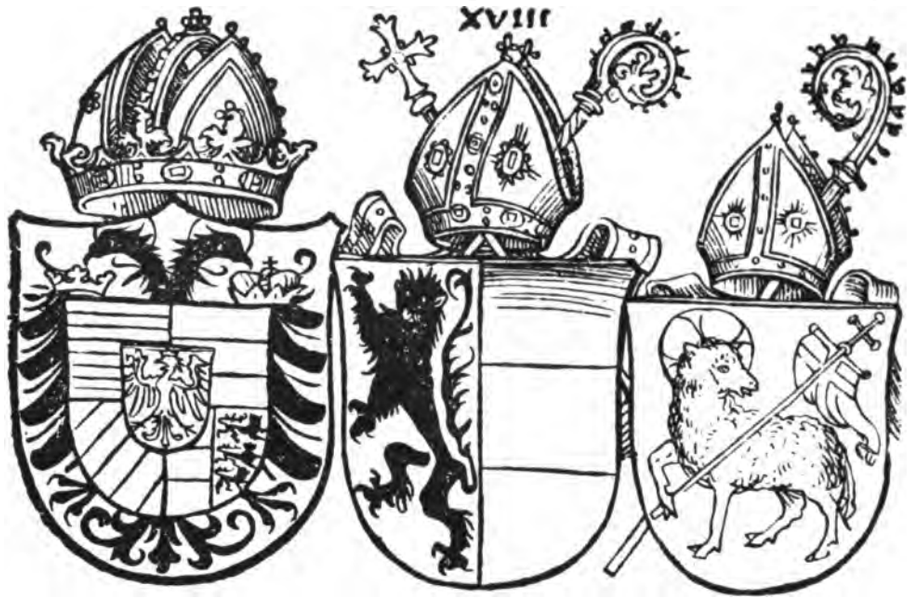


Fig. 8.

Der Kaiſerſchild, der hier als Siegel der kaiſerlichen Regierung in Innsbruck die Reihe dieſer Schilde eröffnet, iſt oben mit der Kaiſerkrone geſchmückt. Auf dem ſchwarzen Doppeladler ruht ein eigenthümlich componirter öſterreichiſcher Länderſchild, geviertet im erſten Feld mit den altungariſchen Theilungen, im zweiten mit der Binde, im dritten mit den burgundiſchen Schrägbalken ohne Rahmen, im vierten mit dem kärntiſchen getheilten Schilde, vorn die Binde, hinten drei ſchreitende ſchwarze Löwen übereinander hin nach links gewendet. Auf dem Bruſtſchild ruht ein Herzſchild mit dem gekrönten Adler von Tyrol. Den oberen Rand des Bruſtſchildes ziert rechts eine Königskrone wegen Ungarn, links der erzherzogliche Hut wegen Oeſterreich.

Der Schild von Salzburg unterſcheidet ſich vom gleichem Schilde auf dem XXIV. Holzſchnitte durch die Form des Primatial-Kreuzes, welches hier ein Lilienkreuz iſt, in deſſen Kreuzungswinkeln Ausladungen angebracht ſind, welche als die hervorragenden Enden eines hinter der Kreuzung befindlichen Schrägkreuzes gedeutet werden können, dann durch den nach auswärts ſehenden (leopardirten) Löwenkopf.

Das Lamm im brixneriſchen Schilde, der dem nämlichen im XXIII. Holzſchnitte gleicht, ſchreitet correct nach rechts. Das Kreuz iſt mit Kolben an den Enden verziert, auch iſt der Nimbus des Lammskopfes innerhalb der Umfangslinien in vier halbirte Ovale getheilt, welche mit der offenen Seite den Rand berühren. Das Lamm hält ſeiner Richtung gemäſs das Hochkreuz mit dem rechtſeitigen Vorderfuſse.

Der XIX. Holzſchnitt (12·4 Cm. breit, 8·4 Cm. hoch) führt die Wappen des Bisthums Augsburg, der fürſtlichen Abtei Kempten und des Dom-Capitels von Brixen vor,

Der Schild des Bisthums Augsburg iſt in Roth und Silber geſpalten. Der Holzſchneider hat, um die beiden Spalten nicht ganz leer zu laſſen, indem damals bekanntlich die Farbenbezeichnung noch nicht aufgekommen war, beide Felder damasciert, das vordere mit gebogenen oben ſtark eingekrümmten Ranken, zwiſchen welchen kleinere Schnörkel ſchweben, das hintere mit gekreuzten Linien, welche mit allerlei Querſtrichelchen wie angeflogen ſind.

Fig. 9.

Der Schild von Kempten iſt getheilt und belegt mit einer Frauenbüſte, welche Hildegard, die angebliche Stifterin der Abtei, dritte Gemalin Kaiſer Karl des Groſsen, vorſtellen ſoll. Hals offen, Kleid ſchwarz, oben mit einem Faden von geſtielten und geſtürzten Lindenblättern, Schultern von den reichen Haarflechten bedeckt, welche vom Haupte niederwallen. Die Flechten nehmen in vier Reihen das ganze Antliz ein, hinten ragt ein kronenartiger Kopfputz empor. Die Farben des Feldes wären roth über blau; der hier ſonſt übliche Nimbus fehlt. Den oberen Rand des Schildes ziert rechts ein Turnier-Helm, nach links gewendet, mit einer gekrönten Mohrenkönigin mit ausgebreiteten Armen als Kleinod, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken einen Scepter haltend, nach links ſchauend. Ihr ſchwarzes Kleid iſt mit geſtielten und geſtürzten Lindenblättern beſäet und geht nach unten in eine reich zerſchlitzte und gekrauſte Helmdecke von der gleichen Beſchaffenheit wie das Kleid ſelbſt iſt, in kräftig anmuthiger Weiſe über. Die linke Seite des oberen Schildendes iſt mit Inful und Stab geſchmückt.

Der dritte Schild dieſer Reihe, Domcapitel Brixen, zeigt einen einfachen Adler, auf der Bruſt über quer mit einem Biſchofſtabe belegt, die Krümmung nach rechts, das Feld ſoll Silber ſein, der Adler roth, der Stab Gold. Die goldene Krone fehlt.

Der XX. Holzſchnitt (15·5 Cm. breit, 8·4 Cm. hoch), bringt die Wappen der Abtei Wilten, einen Roſt, das Marterwerkzeug das heil. Lorenz, ober dem Schilde Inful und Stab; der Stadt Kempten, getheiltes Feld, hinten ſchwarz, belegt mit einem Doppel-Adler in gewechelten Farben, über dem zwiſchen den Köpfen die Kaiſerkrone ſchwebt; endlich der Stadt Meran mit dem Tyroler Adler von unten bis zur Bruſt belegt mit einem dreifachen Thore ſammt vier gedeckten Zinnen.

Der XXI. Holzſchnitt (13·7 Cm. breit, 5·6 Cm. hoch) bringt die Schilde der Städte Hall, gleich dem Titelbilde, Innsbruck mit der zweijochigen Brücke und Sterzing mit dem Tyroler Adler, dem ein nach rechts ſchreitender bettelnder Krüppel bis an die Bruſt reicht, unter jede Achſel eine Krücke geſtemmt, mit der rechten vorgeſtreckten Hand einen Roſenkranz haltend. Ein redendes Wappen, weil Sterzer einen Landſtreicher, vagabundirenden Bettler bedeutet (*Schmeller* Bayeriſches Wörterbuch, 2. Auflage II 786; *Schöpf* tyroliſches Idiotikon, 708), jedoch wie gewöhnlich nur aus Unverſtändnis des richtigen Sinnes, worüber zahlreiche Hypotheſen vorliegen. Mir ſcheint die beſte die von *Steub* (Herbſttage, S. 244) aufgeſtellte zu ſein, wonach der Name Sterzing von der Koſeform Starzo des althochdeutſchen Perſonennamens Starchart oder Starcolf abzuleiten wäre. (Vergleiche Albert, *Heintze* Die deutſchen Familiennamen, Halle a. S. 1882, S. 206).

Fig. 10.

Die Holzſchnitte XXV. und XXVI. welche irgendwo auf dem fehlenden Sexternion Blatt 91—116 aufgeklebt waren, fehlen, und es laſſen ſich nicht einmal Vermuthungen über deren Inhalt aufſtellen.

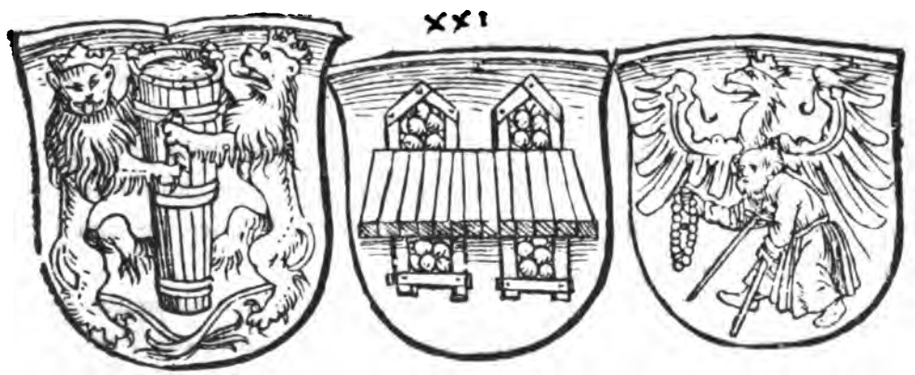


Fig. 11.

Die Heilthumſchau.

Die Bühne, auf welcher die Reliquien („Heilthümer") vorgezeigt wurden: der Heilthumſtuhl im engeren Sinne, ein hölzernes ſchmales Gerüſt, ohne das Erdgeſchoſs zu rechnen, zwei Stockwerke hoch, an der gegen den Stadtplatz gekehrten öſtlichen Seite der Capelle, deren Inneres

der XII. Holzſchnitt darſtellt. Das erſte Stockwerk iſt ein mit einer unverzierten Holz-Brüſtung umgebener Söller, auf dem die Wachen ſtehen, in Helmen und Plattenharniſchen, mit aufgeſchlagenem Viſir, Speeren, Lanzen oder Hellebarden in den Händen. Zwiſchen den Wachen ſind auch Männer in unkriegeriſcher Tracht, z. B. Haube mit Ohrflügeln, darüber ein mit Pelz geſtülptes Barett, auf dem eine Strauſsenfeder ſteckt. Die Trutzwaffen, welche die Wachen tragen, ſind ſehr mannigfaltig, ſo

XXVII

Fig. 12.

daſs kein Speer, keine Lanze oder Hellebarde der anderen vollſtändig gleicht. Es ſind ohne Zweifel die Schildbürger der Stadt, welche hier Ehrenwache halten, deren jeder ſeine alte, meiſt ererbte Waffe trägt, wie er ſie eben hat. Die Söller-Brüſtung des zweiten und zugleich höchſten Stockwerkes iſt mit zwei mit Franſen beſetzten verſchiedenen Teppichen, von denen der obere ſchmäler iſt, behangen. Fünf infulierte Prälaten ſtehen an die Brüſtung geſtützt, jeder mit einem anderen Reliquien-Gefäſs in den Händen. Rechts neben den Prälaten ſteht ein einfach tonſurierter Prieſter im

Chor-Rock, in der rechten Hand einen langen dünnen Stab, mit deſſen Spitze er eine der Reliquien berührt, in der linken einen langen beſchriebenen Zettel, von dem er die Erklärung der eben vorgezeigten Reliquie laut rufend ablieſt. Sein Mund iſt weit geöffnet. An den Ecken rechts und links ſtehen zwei junge Männer mit wallendem reichen Haarſchmuck in Chor-Röcken, jeder ein hohes Windlicht haltend. Hinter den Prälaten ſieht man noch vier Träger von Windlichtern, nach dem Texte die vier Bürgermeiſter der Stadt Hall, dann andere Perſonen, wohl dazu beſtimmt, um den Prälaten die Reliquien darzureichen und abzunehmen. Das zweite Stockwerk tritt gegen das erſte um die Doppelreihe der Wachen zurück. Oben iſt es mit einem Dache geſchützt, mit flachen abgerundeten Ziegeln ſchuppenartig bekleidet. Die ſchiefe Fläche des Ziegelfeldes verziert in der Mitte der Schild der Stadt Hall. Ueber die Mitte des Firſtes ragt ein kleiner niederer Dachreiter für ein frei hängendes Glöcklein unter einem vierkantigen nach einwärts geſchweiften niederen Spitzdache, die beiden Ecken des Firſtes ſchmükt je ein aus Blech geſchnittenes Wetterfähnchen an einer kurzen runden, fein zugeſpitzten Stange. Die Stangenfüſse ſind kegelförmig mit einer abgeplatteten Kugel als Abſchluſs. Hinter den Seitenrändern des Daches ragen aus der Rückwand der Bühne zwei niedere Stangen mit viereckigen faſt quadratiſchen, nur wenig überhöhten Fahnen hervor, welche im oberen Drittel in einen flatternden Wimpel ausgehen. Die rechtsſeitige Fahne zeigt das Wappen des Papſtes Alexander VI. (den Stier auf der vorderen Spalte), die linksſeitige das Wappen des Papſtes Julius II., jedes mit deutſchem Schild, von den Zinnen und den kreuzweis geſtellten Schlüſſelparen überragt. Das in allen Einzelnheiten eben ſo zweckmäſsige als ſchöne Ganze konnte nicht verfehlen, einen würdigen feierlichen Eindruck zu machen. Das zuſchauende Volk ſteht ohne Ausnahme aufrecht, was nicht ohne Bedeutung iſt. Der Tyroler kniet nur vor Gott; ſelbſt ſeine lieben Heiligen verehrt er ſtehend. Die Figuren vor dem Heilthumſtuhle gegen dieſen gewendet, zeigen dem Beſchauer meiſt den Rücken; man unterſcheidet nur die vorderſten Reihen, ſonſt meiſt nur Theile des Hinterhauptes oder Scheitels, entweder barhaupt oder mit Caputze, Gugeln oder Kopftüchern bedeckt. Im Vordergrunde unterſcheidet man zwei Frauen mit Kragenmänteln, einen Mann in einem kurzen ärmelloſen Capuzenmantel, einen Mann in Pilgertracht, mit flach zuſammengelegten Händen betend, eine Reiſetaſche umgehängt, den Hut vom Genick herabhängend, Leibrock und Kragen-Mäntel nur ans Knie reichend, dünnem vernachläſſigten Vollbart, ſchlechtem Haarwuchs; endlich eine ſeltſame Figur, vielleicht ein ſtutzerhafter marktfahrender Vagabund, hohe ſehr abgetragene Stulpſtiefeln, nackte Knie, nach der Länge geſtreifte Beinkleider, ein ſehr kurzes Mäntelchen, gerade noch das Geſäſs bedeckend, den Mantel mit einem rautenförmigen Netze flacher Bänder übernäht, von welchen Bändern eines los geworden iſt und bis an die Waden herunterbaumelt; an einer Schnur hängt auf dem Rücken eine auffallend kleine Handtaſche, die Haare ſind ganz in einer Calotte (Netzhaube) verſteckt, an der Seite ein langes Schwert. Das Antlitz ſieht wie unraſiert aus, die Geſichtszüge ſind verwittert verſchmitzt gealtert, aber nicht alt.

Ein Knabe mit Exanthem auf dem Haupte iſt wohl gekommen, um hier Heilung zu finden, unweit von ihm ſteht ein armer Mann, dem man an ſeiner Haltung und Stellung den Krüppel anſieht. Der Ausdruck der Züge auf den wenigen wahrnehmbaren Geſichtern iſt ſehr charakteriſtiſch; unbedingtes Vertrauen, höchſte Aufmerkſamkeit herrſchen vor; ein einheimiſcher Handwerker in ärmelloſem Schurzrock ſcheint dieſes Schaugepränge ſchon wiederholt geſehen zu haben, im Vorübergehen ſtehen geblieben, ſieht er mehr auf das Volk als auf den Heilthumſtuhl; es könnte der Holzſchneider ſein, der, Ende gut, alles gut, ſein eigenes Werk betrachtet.

Die Reliquiarien in Geſtalt von Büſten oder Armen und die gefaſsten Schädel.

Der vorige Holzſchnitt ſtand wirklich nicht nur am Ende der erſten, ſondern auch der bedeutſameren Abtheilung der Holzſchnitte. Die nun folgenden mit arabiſchen Ziffern bezeichneten Holzſchnitte ſtellen faſt ohne Ausnahme die einzelnen Behältniſſe vor, in welchen die Reliquien aufbewahrt waren, in wenigen, mit geringen Varianten ſich ſtets wiederholenden Muſtern. Die mit den Ziffern 1—14, 16, 19—32, 34—39 bezeichneten 35 Holzſchnitte, meiſt 4·5 Cm. breit und gegen 5 Cm. hoch, ſtellen Rümpfe von Frauenbüſten vor, in denen Reliquien heiliger Frauen und Jungfrauen aufbewahrt wurden. Jeder Kopf iſt eigenthümlich behandelt. Bei Königinen oder Prinzeſſinen beſteht der Kopfputz aus einer Krone, bei anderen aus Kränzen von Blättern, Blumen oder feinem Gezweige. Von dieſen idealiſirten Kopfputzen abgeſehen, bleiben neunzehn verſchiedene Frauenköpfe, welche eine Reihe von verſchiedenen Tagesmoden aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts geben. Der burgundiſche Moden-Carneval der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war auch bis Tyrol gedrungen, die uniformirende Reformations-Zeit hatte noch nicht begonnen. Keinem Künſtler fiel es ein, auch nur den Verſuch zu machen, ſeine Figuren anders zu geben, als er ſie täglich vor Augen hatte. Dieſe Büſten von Märtyrerinen ſind genau Damen zeitgenöſſiſcher Jahre. St. Chriſtina trägt ihr reiches Haar flach und turbanartig um das Haupt gewunden, in der Mitte des Scheitels ein roſenförmiges Geſchmeide; St. Appolonia und St. Ottilia tragen einen einfachen breiten Reif rund um das Haupt, zu beiden Seiten fallen die Flechten in leicht gedrehten Strähnen über Schultern und Rumpf; St. Gertrud trägt einen runden Haarwulſt, über quer mit Sparren verziert, rechts und links ſind die Haare über die Ohren gebauſcht; St. Scholaſtica mit beſonders lieblichem Antlitz — der Künſtler hat alle als jung und ſchön und meiſt mit offenen Augen in die Welt ſchauend dargeſtellt — St. Scholastica trägt einen ſchmalen gegen die Stirn leicht ausgebogenen Reif mit rauh punktirter Fläche. Innerhalb desſelben iſt das Haar flach geſtrichen, auſserhalb ſchwingt es ſich in reichen Flechten um Hinterhaupt und Schläfe. Die Enden der Flechtenbänder hängen wie ein kurzer Vorhang bis nahe an's Genick. St. Juliana und St. Marſilia haben das ganze Haupt in eine runde wenig aufſtehende Haube gehüllt. St. Manna und St. Agnes tragen ihr prächtiges Haar rund um den Scheitel in einem einzigen mit Bändern eingewundenen Wulſt, deſſen Enden über die Schultern flieſsen; Segelinda, kaum der Kindheit entwachſen, blickt unbefangen aus einer Stauche mit kurzen Flügeln, an die der alten Aegyptierinen erinnernd; St. Prudentia trägt ein mit Binden umwundenes Hörnerpaar, aus dem zu beiden Seiten des Hauptes die Flechten hervorquellen; St. Babila eine hohe, in breiten Falten herabhängende Stauche, welche das Haar ganz bedeckt. Ueber der Stirn ragen von der Stauche verborgen, zwei hohe von einem Drahtgerüſte geſteifte Spitzthürme empor. St. Felita verbirgt ihr Haar in zwei Netzen; St. Eliſabeth hat es mit Schnüren umwunden, St. Martha zu einer Krone aufgebaut; St. Vespaſia frei und anmuthig mit Zindelbändern geſchmückt, deren Enden über Hals und Schulten fallen. (Fig. 13—15.)

Fig. 13.

Fig. 14.

Das Kleid ift bei allen diefen Rumpfbüften fchwach ausgefchnitten und ohne Verzierungen und Muſter, oben meiſt mit Pelz, ſelten mit einem anderen Stoffe verbrämt. Wo der Ausfchnitt etwas tiefer reicht, geht quer über die Blöfse ein Tuch. Nur einmal fehlt es (16) und es ift der Bufen durch zwei Linien angedeutet. Der Ausfchnitt ift meiſt rund, er kommt aber herzförmig (3, 26, 36, 39) vor oder es liegt die Spitze des Ausfchnittes in der Mitte und er verlauft zu beiden Seiten buchtig. Die Stelle des Bufentuches vertritt in ein paar Fällen das Hemd, kennbar an dem Saum, von dem der Stoff in feinen fenkrechten Fältchen herabfällt (24, 26). Arme und deshalb auch Aermel fehlen, weil die Figuren eben Rümpfe find, wohl auch fchon ein Einfluſs der Renaiſſance, welche die antiken Rumpf-Figuren, Hermen, vor Augen hatte und wieder aufnahm.

Die Holzfchnitte 63, 65, 67, 68, 70, 73, 75, 77, 79, 80, 81, 83, 85, 87, mit geringen Abweichungen, 4·5 Cm. breit, 4·9 Cm. hoch, find Bilder von vierzehn Rumpfbüften männlicher Heiligen. Die Verfchiedenheit der Tracht ift hier gröfser als bei den weiblichen; es find Bifchöfe (z. B. Fig. 18), Mönche und Einfiedler in Kutten mit und ohne Capuzen, Fürften und Edle mit Pelzkrägen oder anderen Kragenmänteln Fig. 16, auch ein mit der Stola bekleideter Prieſter. Die Märtyrer find meiſt als jugendliche Lockenköpfe dargeſtellt, die Bifchöfe haben die Inful, ein Mönch hat eine hohe weiche abgeſtumpfte kegelförmige Mütze aufgefetzt. Befondere Erwähnung verdienen die Büften des Markgrafen Leopold und des Ritters Georg. Der heil. Leopold trägt einen Fürftenhut mit ausgezacktem Hermelinſtulp, weichem, etwas erhöhten Gupf darunter, gerade über dem Scheitel von vorn nach hinten eine bogenförmige mit Steinen befetzte Spange, in der Mitte mit einem einfachen kleinen griechifchen Kreuz geziert. Das Geficht ift bartlos, aber lange in die Stirne gekämmte und auf die Schultern reichende Haare umrahmen es. Der Hals ift mit einem fechsgliederigen Halsberg gefchützt. Den Kopf umgibt der Länge nach gefpalten ein Wappenrock, rechts die fünf alt-öſterreichifchen Adler, zwei, zwei und einer geſtellt, links die öſterreichifche Binde, welche zufammen die ganze Vorderfeite einnehmen; alſo noch das Mi-parti, wie es fchon in einem Bilde des Heidelberger Sachfenfpiegels aus dem 12. oder 13. Jahrhundert laut *Falke's* Coſtüm-Geſchichte der Cultur-Völker, Holzfchnitt auf S. 166, vorkömmt. Das runde Fufsgeſtell ift vorn mit einem kleinen deutfchen Schilde verziert, deſſen Figur ein einfacher fchwarzer Adler als ein Zeichen der Verbindung Oeſterreichs mit dem deutfchen Königreiche aufzufaſſen fein dürfte (Fig. 16).

Fig. 15.

Fig. 16.

St. Georg ift, der Zeit des Holzfchnittes entſprechend, decolletiert, die Schultern bedeckt der Kragenmantel, die Bruſt der Leibrock. Die Haare find gelockt und lang, das Haupt fchmückt ein mit Edelſteinen befetzter runder flacher, unten fchmal befäumter Reif, oben über dem Scheitel mit einem mäfsig grofsen lateiniſchen Kolbenkreuze geſchmückt, den Mittelttheil der Bruſt und einen Theil des Fufsgeſtells befetzt ein beiderſeits gebuchteter deutfcher Schild mit dem quadrirten Wappen des Ritters Florian Waldauf, womit gefagt werden wollte, Ritter Waldauf fei ein zweiter Ritter St. Georg (Fig. 17). Ob diefe arge und, da es fich um einen Reliquienfchrein handelt, eigentlich frevelhafte Schmeichelei beſtellt war oder ein eigener Einfall des Bildfchnitzers, wird kaum zu ergründen fein. Der Bildfchnitzer traute jedenfalls dem Geſchmeichelten zu, dafs er das Bild wohlgefällig aufnehme und auch das ift ein bedeutfamer Zug.

Die Holzſchnitte 15, 64, 66, 69, 71, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, beiläufig 1·9 Cm. breit, 4·8 Cm. hoch, ſind Bilder von aufrecht ſtehenden Armen, alle mit Aermeln bekleidet, meiſt weit und ſehr lang, ausnahmsweiſe eng und verbrämt, die Hände in gleicher Richtung, mit ausgeſtrecktem Daumen, Zeigfinger und Mittelfinger, während die beiden anderen Finger eingebogen ſind, als Zeichen des Glaubens an die Trinität. In allen dieſen armförmigen Reliquiarien ſind die entſprechenden Knochen oder Knochen-Fragmente aufbewahrt geweſen. (Fig. 19.)

Die Thürchen der Reliquiarien haben in zahlreichen Fällen die Geſtalt rein geometriſcher Figuren, ſo von Dreiecken (20, 30, 73), Rechtecken, bald über quer geſtellt (10, 68), worunter eines mit gebuchteter Oberlinie (8), ein anderes, oben in der Mitte mit einer flachen Zinne (31), bald auf eine Schmalſeite geſtellt (3, 35), worunter zwei nach oben verſchmälert (64, 66), eines oben ſchwach gebuchtet; eines ein Trapez (65, 70); eines eine ſchmale Raute (14); eines ein Fünfeck, die Spitze nach unten (2, 7, 39); dann eines ebenſo geſtellten Siebenecks (85); eines griechiſchen Kreuzes ſchwach getatzt (37), oder endlich eines Kreiſes (68, 88). Meiſt ſind die Fuſsgeſtelle ganzendig, (1, 5, 6, 21, 22, 26, 32), ſie erſcheinen aber auch mit gekerbtem (13), blattartigem (79), tauförmigem (83) oder mit gelaibtem Rande (29, 34).

Fig. 17.

Andere laſſen ſich in Styl-Arten einfügen: ſie ſtellen gleichſam Fenſter dar, oben mit Rundbogen (11, 16, 67), worunter ſehr überhöhte, welche armförmige Reliquiarien verſchlieſsen (69, 71, 73, 76, 84), einer gelaibt (25), einer dreifach gegliedert (23); auch mit Spitzbögen; entweder Eſelsrücken, unverziert (9, 27), worunter einer unten abgerundet (87) oder inwendig mit Maaſswerk verziert und mit Pfeilern beſeitet, welche in Fialen enden (28), ein anderer mit der Spitze in einen Wimberg endend. Andere fenſterförmige Thürchen haben Hufeiſen (36, 81,) oder Dreipaſsform (4), eines mit flach geſtützten Berührungsſtellen der Halbkreiſe (27) oder Vierpaſsform (24, 63). Das Fuſsgeſtell dieſer Reliquiarien iſt in den weitaus meiſten Fällen ein Achteck, einmal (87) ein ſchräges Viereck mit weit ausſpringenden oberen und unteren Rändern, in den ſeltenſten Fällen iſt es ein in zwei (38) oder drei Stufen (22) ſich verjüngendes rechtwinkliges Viereck oder es iſt ein Kreuz von gothiſch ſtyliſirten Blumen (64) oder Blättern (69) oder es iſt eine einfache Scheibe von etwas ſtärkerem Durchmeſſer als die aufgeſetzte Figur (68, 88). Bei den achteckigen Fuſsgeſtellen ſind die drei ſichtbaren Flächen meiſt mit Füllungen von Vierecken verziert, wovon das mittlere ein Rechteck, die ſeitlichen Quadrate ſind; einmal haben alle drei Füllungen die Rundbogengeſtalt (63), einmal hat nur die mittlere Fläche eine Füllung in der eines Rechteckes. In einem Falle (20) iſt die mittlere Füllung ein Kreis, die ſeitlichen ſind Rauten, in einem anderen Falle (3) die ſeitliche Füllung eine Raute, die mittleren ſind Rechtecke. In der Regel haben die Füllungen ſelbſt keine Zierrathen, einmal (35) iſt jedoch dieſelbe, ein Rechteck, mit dem eingliederigen Fragment eines doppelt ineinander verſchränkten Eſelsrücken-Frieſes geziert. Zu beiden Seiten dieſes Rechteckes ſitzen wie Wachen zwei ungemein niedliche Engelchen auf dem Boden, flügellos, in ſehr langen Schleppmänteln, mit ſehr reichem auf die Schultern wallenden Haarſchmuck. Solche Engelwachen, aber ſtehend und beflügelt, die Flügel faſt nach gothiſchem Styl ſenkrecht nach aufwärts gerichtet, zieren auch ein armförmiges Reliquiarium (56) in höchſt zierlicher Weiſe. Sie umfangen es mit dem rechten Arm und zeigen mit der linken Hand auf das erwähnte Käſtchen. (Fig. 20.)

Fig. 18.

Die viereckigen Fuſsgeſtelle (22, 38) ſind zugleich ſelbſt Reliquiarien, auf deren Vorderfläche das Bild eines auf einem Tuche ruhenden, in Tücher und Bänder netzartig verhüllten Schädels angebracht. Die Seiten dieſer Käſtchen, welche als Sockel anderen Käſtchen in Geſtalt von Frauenbüſten dienen, ſind mit Pfeilern, am oberen Rande mit einem Fries von paarweiſe verſchränkten geſtürzten Rundbogen verziert, eine Verzierung, die auch bei den achteckigen Fuſsgeſtellen zweimal vorkommt (1, 73). An den vier Ecken ragen vierkantige Pfeiler gekrönt mit Fialen hervor, an denen Krabben angebracht ſind.

Fig. 19.

Meiſtens ruhen die Fuſsgeſtelle unmittelbar auf dem Boden; nur ſelten kommen Stützen vor, in Form von Löwentatzen (9, 25, 26, 28) mitten unter jeder Fläche des Achtecks, oder Stützen, welche am eheſten Drachenköpfe zu bedeuten ſcheinen (19) ebenſo geſtellt, oder vier Kugeln (68, 88) unter einem runden Geſtelle.

Die Holzſchnitte 40—57, 89—91, 95, 98, 102, 104, 105, 107, zuſammen 27, welche die gefaſsten Schädel vorſtellen, faſt quadratiſch, mit geringen Abweichungen 4·4 Cm. breit, 4·8 Cm. hoch, ſind ſich untereinander ſehr ähnlich. Jeder Schädel liegt mitten auf einem faſt quadratiſchen Polſter, der an jeder Ecke mit einem Ringe verziert iſt, aus dem eine kurze Quaſte hervorragt. Der obere Theil des Schädels iſt theils rundum, theils an der Stirnſeite frei und mit kreuzweiſen oder ſtrahligen ungeordneten Bändern an die Hülle befeſtiget, welche den unteren Theil des Schädels umgibt.

Die Reliquiarien in Geſtalt von Käſtchen, Truhen oder Tafeln.

Die Holzſchnitte 17, 18, 119, 120 ſtellen Käſtchen vor, die Holzſchnitte 42, 93, 94, 96, 97, 99, 103, 106, 108, 113, 114, 116, 121, 122 Truhen, die Holzſchnitte 58, 59, 60—62 Tafeln. Von den Käſtchen ſind zwei rechteckige bemerkenswerth, welche auf Sokeln ſtehen, das eine (17, 4·4 Cm. breit, 5·8 Cm. hoch) hat einen geſtielten Ring als Handhabe, das andere (18, 4·3 Cm. breit 5·8 Cm. hoch) ein Satteldach mit Schuppen gedeckt. Die Füllungen ſind ungetheilt, eine iſt am Rande mit einem Rundbogenfries an allen vier Seiten verziert. Die dritte der kleinen Truhen im Bilde mehr weniger nahezu 5 Cm. breit 14 Cm. hoch, ohne allen Schmuck, die ſichtbare Vorderwand ohne Füllung. In der Mitte nahe dem unteren Rande iſt das Schloſsbeſchläg in Geſtalt eines deutſchen Schildes, mit vier im Viereck geſtellten Nägeln befeſtiget. Alle Truhen ſind ſammt den Deckeln aus Holz. Man ſieht überall die quer laufenden Längsfaſern. Die Dekel bilden durchwegs Satteldächer, die Schmalſeiten ſind buchtig ausgeſchweift. Eine Truhe (121) war eigentlich kein Reliquiarium, ſondern enthielt die Urkunden über die Echtheit ſämmtlicher Reliquien, die ſogenannten Authentiken.

Die tafelförmigen Reliquiarien könnte man auch mauer-, oder zinnenförmige nennen. Ein Käſtchen (119), mit ſtark ausladendem geſchweiften Sockel, hat geöffnete Flügelthüren. Im Innern iſt auf einem Sockel mit drei nebeneinander geſtellten Füllungen von Rechtecken ein Ecce Homo bis an die Lenden ſichtbar, die mit einem Tuche verhüllt ſind, über dieſes kreuzen ſich die Hände mit den Nägelmalen. Bart ſehr ſchwach, Haar bis auf die Schultern, keine Dornenkrone. Der ganze Holzſchnitt iſt 4·6 Cm. breit, 4·4 Cm. hoch; der folgende (120), 4·5 Cm. breit, 5·5 Cm. hoch, iſt ein hohes Rechteck mit ſchwachem Sockel, die Füllung zeigt die, wie es ſcheint, geſchnitzten Relief-Bilder eines kleinen, wie ein Hemd geſchnittenen Aermelrockes und eines (Holzſtückes ?), ſie ſind faſt Quadrate, die Seiten im Bilde 4·6 Cm. lang, mit ungetheilten und ungeſchmückten Füllungen, oben mit einer Reihe flacher Zinnen geziert, welche nach hinten ſchräg abgeſchnitten ſind; bei dreien (60, 61, 62) iſt der untere Rand mit Ausnahme der Ecken wagrecht eingeſchnitten,

mit bogenförmig doppelt abgeſtuften Gränzlinien. So entſtehen an den Ecken Ausladungen, welche wahrſcheinlich als Stützen dienten, um die Tafeln aufſtellen zu können.

Die Reliquiarien in Geſtalt eines Oſtenſoriums oder eines Kreuzes.

Zwei Oſtenſorien (Holzſchnitte 111, 3·7 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch Fig. 20 und 112, 4·5 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch) ſind gothiſch ſtyliſirt. Der viereckige Fuſs des erſten Oſtenſorium endet nach unten in vier Platten, die Ränder ſind zugerundet mit Spitzchen. (Fig. 21.) Das zweite Oſtenſorium hatte einen niederen plumpen Fuſs, auf dem ein Kaſten in Geſtalt eines Spitzbogenfenſters mit Abſchluſs im Eſelsrücken ſaſs, mit offenen gleich geſtalteten Flügelthüren und quadratiſch gegitterten Füllungen. Im Spitzbogen ſtak auf jeder Seite eine mit Krabben verzierte Bogenſehne, die hohle Seite nach innen. Die obere Verzierung mit Wimberg und Reben im weſentlichen wie auf dem erſten Oſtenſorium. Der Stiel iſt vierkantig mit drei Geſimſen übereinander und endet nach oben in Blatt-Ornamente, auf denen das eigentliche Oſtenſorium ruht, ein Rechteck über quer, mit ungetheilter Füllung. Der obere Rand iſt mit flachen Zinnen geſchmückt, dahinter ein ſchuppiges Satteldach. Zwiſchen dem Satteldache und den Zinnen auf beiden Längsſeiten eine Reihe von Spitzbögen (Eſelsrücken) die in Fialen ausgehen. Ueber der Mitte des Satteldaches ragt auf Pfeilerchen ein höherer Spitzbogen gleicher Art, der in einen Wimberg endet, während die Pfeilerchen in Fialen auslaufen. Zwei andere Oſtenſorien (Holzſchnitte 110, 2·2 Cm. breit, 5·8 Cm. hoch und 117, 2·5 Cm. breit, 5·7 Cm. hoch) haben den Charakter einfacher, ſehr nüchterner, aber doch gefälliger deutſcher Renaiſſance. Der erſte iſt ein Cylinder, am oberen Rande mit einem reifartigen Geſimſe verziert, auf dem ſich ein ausgeſchweiftes kegelförmiges, ziemlich niederes Dach erhebt, das unten geſäumt iſt, oben mit einem Kopfe abſchlieſst. Vorn am Cylinder iſt ein verhältniſsmäſsig groſses Thürchen in der Geſtalt eines Rundbogens angebracht. Das Fuſsgeſtell iſt dem eines Bechers ähnlich, oben und unten ſcheibenförmig, in der Mitte ſtielförmig, mit zwei ringförmigen Reifen. Das andere (Fig. 22) iſt im weſentlichen gleich, nur iſt es zierlicher wegen des viel längeren und ſpitzigeren Daches, das ober dem Kopfe mit einem griechiſchen Kolbenkreuze abſchlieſst, und wegen der ſtärker profilirten Scheiben an den beiden Enden des Fuſsgeſtelles und des Oſtenſorium-Daches, das Thürchen fehlt; anſtatt deſſen ſieht man durch die Wand des Cylinders (von Glas oder Glimmer?) ins Innere des Cylinders, in welchem zwei dornige Zweige kreuzweis liegen, nach dem Texte Theile der Dornenkrone Chriſti. Am Rande des unteren Dachgeſimſes und des damit correſpondirenden oberen Geſimſes des Fuſsgeſtelles, alſo rechts und links vom eigentlichen Oſtenſorium, ſind zwei parallele Stäbe ſenkrecht befeſtiget. Jeder Stab oben und unten beringt und beknopft, trägt vorn eine ſenkrechte Tartſche, deren Ausſchnitte gegeneinander ſchauen, rechts zwei Leoparden nach links ſchreitend, links vier ſchwarze Balken, belegt mit einem ſogenannten Rautenkranze. Die rechtsſeitige iſt der Schild des Herzogthums Braunſchweig, die linksſeitige der Schild des Herzogthums Sachſen. Dieſes Bild tilgt jeden Zweifel, ob dieſe Reliquiarien nur Erfindungen des Künſtlers oder wirkliche Abbildungen der damals

Fig. 20.

Fig. 21.

vorhandenen Reliquiarien waren. Wie hätte der Künſtler gerade auf die der Stadt Hall ſo fern ſtehenden Schilde verfallen können, wenn nicht ein ganz beſtimmter Grund vorgelegen wäre? Jener edle Herzog Erich von Braunſchweig, welcher im October 1504 durch ſeine Fürbitte bei Kaiſer Max dem gröſsten Theile der zur Hinrichtung durch das Schwert beſtimmten Beſatzung der eroberten Feſte Kufſtein das Leben rettete, ehelichte die Prinzeſſin Katharina von Sachſen als Witwe des Erzherzogs Sigmund von Tyrol. Erich war wiederholt in Tyrol bei den Kriegen des genannten Kaiſers betheiligt. Am Hofe Sigmund's war zur Zeit, als Katharina deſſen Gemahlin war, Ritter Waldauf eine einflufsreiche Perſönlichkeit; ſo iſt es denn leicht zu erklären, wie unter den Reliquiarien Waldauf's ſich ein Oſtenſorium mit den Allianz-Wappen Braunſchweig-Sachſen befand. Das genannte Ehepaar hatte es dem Stifter für ſeine Sammlung verehrt.

Fig. 22.

Das Oſtenſorium in Form eines Kreuzes (123, Holzſchnitt 3·8 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch) iſt wieder gothiſch. Lateiniſches Kreuz, die Balken flach, der mittlere in einem Stück mit drei Füllungen, ſchmalen Rechtecken von ungleicher Länge, übereinander, die ſeitlichen jeder mit einer Füllung (Rechteck). Rechts und links vom Mittelbalken, dort wo die ſeitlichen ihn berühren, ſchweben zwei Engel mit aufrechten, einwärts gebogenen, über den Kopf reichenden Flügeln, in ſehr weiten gegürteten Schleppmänteln. Mit den Händen berühren ſie das Kreuz, wie um ſich daran zu ſtützen. Das Fufsgeſtell iſt dem des erſten gothiſchen Oſtenſoriums ſehr ähnlich, nur iſt die untere Platte rautenförmig und auf beiden Flächen derſelben ſind kreuzweiſe abgerundete Platten angebracht. (Fig. 23.)

Der Altar und das Banner.

Da der Text alle Reliquien aufzählt, welche Ritter Waldauf ſeiner Stiftung gewidmet hat, ſo übergeht er auch diejenigen nicht, welche nicht zur Vorzeigung beſtimmt, ſondern beſtändig in dem Altar der Marien-Capelle eingeſchloſſen ſind, um der allgemeinen Vorſchrift bezüglich der Meſs-Altäre zu genügen. Der Verfaſſer hat an der Stelle, wo er dieſe Reliquien aufzählt, die Abbildung dieſes Altars angeſchafft. Aus dieſem Grunde ſtellt einer der Holzſchnitte (124, 5·2 Cm. breit, 6·7 Cm. hoch) einen faſt würfelförmigen Altar-Tiſch vor, ganz ohne Aufſatz, auf einem viereckigen Trittboden ſtehend, welcher in der Mitte eine halbrunde Ausladung hat. Der Altar iſt mit einem Teppich behängt, der bis zum Boden reicht. Die Zeichnung des Gewebes beſteht aus einer rundum gehenden Reihe von Eſelsrücken, oben mit einem Fries von geſtürzten Stechpalmblättern, welche von einem quergeſtreiften Saum in die Lücken zwiſchen den einzelnen Eſelsrücken hineinreichen, unten mit einem Fries von geſtürzten Rundbogen beſeitet. Hieran ſchlieſst ſich ein zu beiden Seiten mit zwei Streifen begränzter Raum an, von welchem kurze Franſen herunterhängen. Auf dieſem Teppiche liegt ein Linnentuch, welches mäſsig breit herunterhängt und an der vorderen Seite mit der eingeſtickten Inſchrift Ave.Maria.Gratia.plena. in lateiniſchen Initialen verziert iſt. Der Holzſchneider hat überſehen, die Buchſtaben verkehrt zu ſchneiden, ſo daſs jetzt der Abdruck in Spiegelſchrift erſcheint. Unter der Inſchrift iſt ein geſäumter Rand, von dem wieder Franſen herabhängen. Auf dem Altar ſtehen zwei ſehr einfache runde Leuchter, ein ebenſo einfacher oben breiter werdender Meſskelch mit flachem Deckel und flachem ſechsmal tief gekerbtem Rande auf einem Tüchlein mit gemiſchter Webezeichung, endlich ein Leſepult, das an den Schmalſeiten unten rundbogig eingeſchnitten iſt, um es leichter anfaſſen zu können; darauf liegt ein zugeſchlagenes Meſsbuch, deſſen Vorderdeckel mit einem geſäumten und mit Diagonal-Linien verſehenen

Rechteck verziert iſt. An den vier Ecken und auf der Kreuzungsſtelle der Diagonale iſt je ein kleiner Kreis angebracht, ſo daſs dieſe fünf Kreuze die Figur eines Fünfers darſtellen, wie er auf der entſprechenden Fläche der Spielwürfel zu ſehen iſt.

Das engliſche Banner („engliſch Paner, das got der Almechtig ſand Mauricio vom Hymel geſandt hat"), welches nach dem Texte früher im Kloſter „Tennenberg" des Königreiches „Tennmark" bei ſechshundert Jahre lang aufbewahrt war, iſt im Holzſchnitt 101 (4·3 Cm. breit 7·6 Cm. hoch) abgebildet. Man ſieht eine in der Mitte durch eine Naht quergetheilt quadratiſche Fahne am oberen Drittel gegen aufsen mit einer quadratiſchen ſehr ſchwach ſich verjüngenden Ausladung. Die ſichtbare Vorderfläche iſt mit ſechsſtrahligen Sternen unregelmäſsig überſäet. Im Haupt-Quadrat ſchwebt Chriſtus in einem rundherum über die Füſse reichenden faltigen Aermelrocke mit Gürtel, deſſen bandartige Enden zu beiden Seiten abwärts flattern. Auf dem reich und lang behaarten Haupte über der Stirne ein Diadem in der Mitte mit einem kleinen griechiſchen Kreuze geſchmückt. In der rechten Hand hält Chriſtus ein langes Schwert nach oben, mit der linken Hand berührt er das Ende des rechten Seitenbalkens eines lateiniſchen Kreuzes, welches neben ihm auf der mittleren und zugleich höheren Spitze eines Dreiberges ſteht. Das Kreuz iſt ein lateiniſches Kleekreuz. Ober dem Haupte Chriſti ſteht in gothiſchen Minuskeln der Namenszug „ihs" geſchrieben. Durch dieſes Monogramm erweiſt ſich dieſes Banner im weſentlichen als eine ſehr freie Variante des Labarums. Auf der Ausladung ſind die Buchſtaben sms zu leſen. Vorn und hinter der Schrift in der Mitte der Höhe iſt eine Raute angebracht, deren Mitte in derſelben Höhe mit der Schrift ſich befindet, jeder Buchſtabe iſt in der Mitte der Höhe von den anderen durch einen Punkt getrennt. Die zwei Rauten begränzen in ſymmetriſcher Weiſe die Schrift, wie es der gothiſche Inſchriften-Styl erforderte; die Punkte bedeuten, daſs die drei Buchſtaben nicht zuſammengehören, ſondern jeder ein abgekürztes Wort vorſtellt. Was für Worte dieſe drei Buchſtaben bedeuten ſollen, kann ich nach den Quellen, welche mir zur Hand ſind, nicht beſtimmen. Vielleicht bedeutet die Inſchrift Signum meum ſanctum (mein heiliges Zeichen).

Fig. 23.

Die Fahnenſtange iſt kurz, ruht auf einem achteckigen niederen Sockel, der unten und oben rund beſcheibt und von der Fahnenſtange ſelbſt noch durch einen ſehr kurzen oben doppelt beringten Abſatz getrennt iſt. Ober der Fahne endet die Stange in ein kurzes lateiniſches Kolbenkreuz, das von der Stange ſelbſt durch einen den Saum der Fahne berührenden Knopf geſchieden iſt.

Der Holzſchnitt 115 fehlt. Er war eine Copie des Marienbildes in der Kirche Santa Maria del popolo zu Rom, welches nach dem Texte „vnſer lieben Frawen Cantzler Sanct Lucas der Evangeliſt" gemalt hat. Auch der Holzſchnitt 118 fehlt. Nach dem Texte war er die Abbildung eines dreifach durcheinandergeflochtenen eiſernen Ringes, früher im Kloſter „Hanſwigk" nächſt Mecheln in Brabant, und bedeutete die Dornenkrone Chriſti.

Schluſswort.

Den 16. Juli 1870 fiel durch ein Erdbeben der obere Theil des Pfarrkirchenthurmes von Hall ein und beſchädigte den Heilthumſtuhl ſo arg, daſs ein Neubau desſelben nöthig geweſen wäre. Im Innern waren jene Reliquien, welchen in der Marien-Capelle der Platz mangelte, hinter dem Altargitter frei aufgeſtellt. Darunter waren auch Schädel geweſen, welche die als Kirchendiener verwendeten Knaben (der Chroniſt Ignatz Mader nennt ſie Kirchenbuben, Handſchrift im Haller Stadtarchiv, S. 205) als Spielzeug benützt und mit welchen dieſelben argen Unfug getrieben

hatten. Pfarrer Stephan Gifl (1635—1672) liefs daher für diefe Reliquien eigene verfchloffene Käften machen und diefelben in der Pfarrkirche aufftellen. Auch forgte er dafür, dafs diefelben am Fefte der Reliquien-Schau (dritten Sonntag nach Georgi) nicht mehr auf offenem Gerüfte, fondern auf den Altären der Pfarrkirche vorgezeigt wurden. Sehr wahrfcheinlich bei der Gelegenheit der Anfchaffung der Käften für die Reliquien wurden die alten Reliquiarien entfernt und die Reliquien felbft, infoweit fie nicht zur Ausfcheidung beftimmt waren. Ihren gröfsten Theil machen die Schädel aus, welche jetzt ungeachtet ihrer reichen Verzierungen den unverhüllten Anblick von Todtenfchädeln gewähren. Von den alten Büften ift nichts mehr vorhanden, ebenfo find fämmtliche Oftenforien durch neue erfetzt. Die Dorn-Reliquie ift noch da, allein in einem Oftenforium, deffen Styl dem Verfalle der Barockzeit angehört.

Keine Zeit hat rückfichtslofer das Alte zerftört, als die eben genannte. Nur was dem damaligen Gefchmacke entfprach, fchien des Dafeins werth, alles andere follte zu Grunde gehen. Da nützten keine Urkunden und keine Gewährleiftungen und keine Drohungen. In Tyrol kann man die Zeit vom Ausfterben der letzten tyrolifch-habsburgifchen Special-Linie mit Erzherzog Sigmund Franz (1668) bis zum Regierungsantritte der Kaiferin Maria Thereffa (1740), beiläufig ein Jahrhundert, die fchlimmfte jener Art nennen. Nur die eigentliche Baukunft, welche in Folge ihres Wefens unter allen Künften das langfamfte Tempo einhält, hatte ihre Würde nicht ganz verloren und trieb auch in jenen Tagen noch edlere Blüthen. So ift die Capelle, welche der Bifchof Johann Andreas Graf Khuen von Auer mit der Beftimmung als Gruft für feine in Hall angefiedelte Linie des uralten etfchländifchen Miniflerialen Gefchlechtes der Khuen an Stelle des Heilthumftuhles erbauen liefs, und fie zu Ehren des heil. Jofeph am 24. September 1698 einweihte, beziehentlich des laternenartigen Auffatzes und des Thürmchens ein kleines Juwel zu nennen, ein wahres Mufter von Zierlichkeit im Style italienifcher Spät-Renaiffance. Sie hat zwei Thore, das füdliche, immer verfperrte gehört dem Neubau an, das weftliche jetzt gebräuchliche ift das einzige Ueberbleibfel des alten Baues, des Heilthumftuhles von 1505 (Früh-Renaiffance), ein Rundbogen von grauem Marmor mit ausgefchweifter Laibung, an deren Mittelkante über dem Sockel runde mit fpiraligen Hohlkehlen gefchmückte kurze Halbfäulchen ausladen. Möge der uns, die Südländer, fo anmuthende Renaiffance-Styl, welcher in Tyrol trotz aller gegentheiligen archaiftifchen Beftrebungen die Künfte, befonders aber die Kleinkünfte auf dem Felde des Cultus faft ausfchliefslich beherrfcht, fortan blühen und gedeihen, freilich nicht in der jetzigen zur verfteinerten Manier gewordenen Ausartung, fondern erquickt vom Jungbrunnen der antiken und claffifchen Mufter, kein todter Schemen, fondern natürlich, empfänglich, durchgeiftigt, mit einem Wort: lebendig!

Druckfehler-Verbeffernng.

S. 8. Zeile 8 von unten, anftatt: „fein Sohn König Philipp“ lies: „König Ferdinand“.
S. n. „ 21 „ oben, „ „Philipp“ lies: „Ferdinand“.
S. 14. Titelzeile, anftatt: „mit Sohn“ lies: „mit König Ferdinand von Spanien“; dann Zeile 5 von unten, anftatt: „die Krone Philipp's“ lies: „feine Krone“ und Zeile 6 von unten anftatt: „Philipp“ lies: „Ferdinand“.
S. 67. Zeile 19 von unten, anftatt: „1561“ lies: „1501“; Zeile 3 u. 4 von unten, anftatt: „fürfterzbifchöflicher“ lies: „erzfürftlicher“; Zeile 4 u. 7 von oben, anftatt: „Mittelhofen“ lies: „Mitterhofer“; Zeile 8 von oben, anftatt: „Mayrhofer“ lies: „Mayrhofen“.

DIE NEUESTEN PUBLICATIONEN ÜBER LIONARDO DA VINCI.

MIT BESONDEREN RÜCKSICHTEN AUF LIONARDO'S ENTWÜRFE FÜR KIRCHENBAUTEN.

VON RUDOLPH VON EITELBERGER.

DIE Mittheilungen der Central-Commiſſion haben ſich bisher noch nicht mit der Wiener Ausgabe des *vaticaniſchen Codex des Tractates über Malerei von Lionardo da Vinci* von Heinrich *Ludwig* beſchäftigt, einer Publication, welche in den von mir veröffentlichten und vom Unterrichts-Miniſterium ſubventionirten *„Quellenſchriften für Kunſtgeſchichte des Mittelalters und der Renaiſſance"* Band XVI bis XVIII, in Wien bei Wilhelm *Braumüller* 1881—82 erſchienen iſt.

Es iſt dies die einzige Publication über *Lionardo*'s *Trattato della Pittura,* überhaupt die erſte *Lionardo* betreffende Publication, welche in Oeſterreich erſchienen iſt. Gleich bei Beginn der Quellenſchriften habe ich die Aufnahme des Tractates über Malerei von *Lionardo* ins Auge gefaſst. Aber ich konnte mein Verſprechen erſt vor einigen Jahren einhalten, weil ich früher niemand gekannt habe, der zur Herausgabe des *Lionardo*'ſchen Werkes geeignet geweſen wäre. Erſt als ich in Rom den Maler Heinrich *Ludwig* kennen lernte, konnte ich an die Aufnahme dieſes Tractates über Malerei in die Quellenſchriften denken. Maler *Ludwig*, der Bruder des berühmten Phyſiologen Karl *Ludwig* in Leipzig, früher Profeſſor der Phyſiologie am k. k. Joſephinum, iſt ein gründlicher Kenner der italieniſchen Kunſt-Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts und der Mal-Technik der Renaiſſance, ein vorzüglicher Schriftſteller und ein begeiſterter Verehrer *Lionardo*'s. Mit einer ſeltenen Hingabe und Ausdauer hat *Ludwig* die Herausgabe des Tractates in die Hände genommen; eine jahrelange Geiſtesarbeit ſteckt in dieſer Ausgabe. Bei der Herausgabe handelte es ſich nicht blos um Befriedigung eines kunſtwiſſenſchaftlichen Bedürfniſſes, ſondern auch eines rein künſtleriſchen. Der Tractat des *Lionardo* über Malerei iſt für alle Maler das lehrreichſte Buch. Nie hat ein Maler von dem Range *Lionardo*'s ſich über die Principien der Malerei ſo eingehend ausgeſprochen, wie der groſse Florentiner. Alle Künſtler kennen die Bedeutung des Werkes; aber der Benützung des Buches ſtehen für Maler groſse Schwierigkeiten entgegen. Die *Manzi*'ſche Ausgabe des vaticaniſchen Codex iſt uncorrect und in italieniſcher Sprache. Die anderen Ausgaben des Tractates ſind ganz unvollſtändig und aufserdem nur in franzöſiſcher und italieniſcher Sprache vorhanden. Die Lecture von Kunſtbüchern in fremden Sprachen iſt für Künſtler mit Schwierigkeiten verbunden. Sie benützten daher die Ueberſetzung des Tractates über Malerei des Nürnberger Arztes Dr. *Böhm* aus dem Jahre 1724, die nur auf antiquariſchem Wege zu beziehen iſt. Aber dieſe Ueberſetzung iſt in veralteter Sprache und ganz unvollſtändig, da *Böhm* ſich der Ausgabe des *Lionardo* von *du Fresne* vom Jahre 1651 bedient und *du Fresne* den vaticaniſchen Codex gar nicht gekannt hat. In der Regel leſen unſere Künſtler den *Lionardo* faſt gar nicht mehr, während die hervorragenden franzöſiſchen und italieniſchen Künſtler mit der Lehre des *Lionardo* wohl vertraut ſind, denn die Franzoſen und Italiener beſitzen ältere Ueberſetzungen des Tractates von *Lionardo* in ihrer Sprache. Auf die Bedeutung des vaticaniſchen Codex wurde ich durch Director Max *Jordan* aufmerkſam

gemacht, einen von den wenigen Kunſthiſtorikern, die ſich eingehend mit *Lionardo* beſchäftigt haben, und welcher von der richtigen Anſicht ausgeht, das Studium des *Lionardo* müſſe von dem vaticaniſchen Codex ausgehen. Und heutigen Tages, wo die glänzende Publication Dr. Jean Paul *Richter*'s vorliegt, und Frankreich endlich mit der Herausgabe der in der Bibliothek des Inſtitutes befindlichen Handſchriften des *Lionardo* durch *Ravaiſſon* verſehen iſt, iſt für Künſtler und Kunſtgelehrte das Studium des von *Ludwig* in den Quellenſchriften publicirten vaticaniſchen Codex die Vorbedingung für jedes eingehende Studium des *Lionardo*.

Oeſterreichiſche Künſtler kennen Herrn *Ludwig* als den Wiederbeleber der alten Mal-Technik,[1] der ſich auch in Rom öſterreichiſcher Künſtler mit beſonderer Liebenswürdigkeit annimmt. Zwei begabte Wiener Maler benützen gegenwärtig die Firniſſe und Farben-Präparate, welche *Ludwig* auf Grundlage ſeiner techniſchen Verſuche hergeſtellt hat. Er würde der berufenſte Conſervator oder Lehrer der Mal-Technik ſein, wenn ihm nicht eine Lähmung, die er ſich bei einem Sturze aus dem Wagen zugezogen hat, in der Ausübung eines ſolchen Amtes etwas hinderlich in dem Wege ſtünde.

Die *Ludwig*'ſche Ausgabe des vaticaniſchen Codex umfaſst vier Bände; der Codex ſelbſt befand ſich in der Bibliothek von Urbino, welche im Jahre 1472 Herzog Federico angehörte, und ging im Jahre 1626 zur Zeit des Papſtes Urban VIII. mit dem Herzogthum als Legat an die römiſche Curie über; die *zwei erſten* Bände enthalten den *vollſtändigen* Original-Text und eine genaue Ueberſetzung des vaticaniſchen Codex in deutſcher Sprache; der *dritte* Band enthält den Commentar, auf den ich bald zurückkommen werde, der *vierte* Band die deutſche Ausgabe des Textes mit jener fachgemäſsen Umſtellung desſelben, welche für alle nützlich iſt, die den Tractat über Malerei benützen wollen.

Die Bedeutung der *Ludwig*'ſchen Ausgabe des vaticaniſchen Codex hat durch die J. P. *Richter*'ſche Publication bedeutend gewonnen. Durch letztere erhalten wir eine genauere Einſicht in die Art und Weiſe, wie *Lionardo* wiſſenſchaftlich und künſtleriſch concipirt hat, als es bisher möglich geweſen iſt. Wir können nun mit gröſster Sicherheit ausſprechen, daſs der Tractat über Malerei aus den lebendigen Traditionen des *Lionardo* entſprungen iſt, und von einem Manne herrührt, der die Schriften *Lionardo*'s genau gekannt und das Bedürfnis gefühlt hat, um mich eines juriſtiſchen Ausdruckes zu bedienen, die lehrbaren Kunſtlehrſätze *Lionardo*'s zu codificiren. Keinem Zweifel kann es unterworfen ſein, daſs dieſer Mann ein Künſtler war und in der Art des *Lionardo* gezeichnet hat.

Die wiſſenſchaftliche Methode *Lionardo*'s war in allen Schriften die eines Naturforſchers, eines Mathematikers. Er war einer der erſten, welcher die exacte Methode zu forſchen nicht blos in den Naturwiſſenſchaften, ſondern auch in ſeinen der Kunſt gewidmeten Schriften ausgeführt hat Schon in früheren Jahren, in der Zeit wo er in der Werkſtatt ſeines Meiſters, des Bildhauers, Malers und Erzgieſsers A. *Verocchio*, thätig war, um 1476, hat er ſich mit Problemen der Mechanik beſchäftigt, die ohne Kenntnis der Mathematik nicht unternommen werden können. Sie hatte für ihn einen groſsen Reiz, und das tiefere Eindringen in die Mathematik übte auf ſein ganzes Denken den gröſsten Einfluſs. Als Architekt, Mechaniker und Optiker würde er nie eine ſo groſse Rolle geſpielt haben, wäre er nicht Mathematiker geweſen. Die Mathematik war damals noch eine junge Wiſſenſchaft, deren Wiedereinführung in das Culturleben der Früh-Renaiſſance von maaſsgebendem Einfluſſe geweſen iſt. *Euklid* und *Vitruv* wurden in der Jugendzeit *Lionardo*'s ſtudiert und befruchteten alle ſtrebenden Geiſter von Florenz. Die Mathematik hat der Mechanik die Wege geebnet, und ihre Wechſelwirkung bezeichnet ſchon *Lionardo* in einigen charakteriſtiſchen enthuſiaſtiſchen

[1] Sein in Leipzig bei *Engelmann* 1876 erſchienenes claſſiſches Werk: „Ueber die Grundſätze der Oelmalerei und das Verfahren der claſſiſchen Meiſter" wird in engliſcher Bearbeitung erſcheinen.

Sätzen: meccanica è il paradiso delle scienze matematiche, perchè con quella si viene al frutto matematico. Mit dem gelehrten Mathematiker Fra Luca Paccioli ſtand er beſonders in jener Zeit in Verbindung, wo er 1483 an den Hof des Lodovico Sforza Moro nach Mailand berufen wurde, um in erſter Linie die Befeſtigungs- und Waſſerbauten des hochſtrebenden Herzogs von Mailand zu leiten.[1] Damals, um 1497, entwarf er 60 Zeichnungen für Luca Pacciolo's Werk: De Divina proportione, das 1509 zum erſtenmal gedruckt wurde. Er verliefs um 1499—1500 gemeinſam mit Luca Paccioli Mailand, als die politiſchen Verhältniſſe den Aufenthalt unſicher machten. Die Malerei war ihm ein exactes Wiſſen, deren Lehrſätze wiſſenſchaftlich begründet werden muſsten, wenn ſie auf volle Wahrheit Anſpruch machen ſollen. Er ſpricht ſich darüber mit voller Beſtimmtheit aus. In dem Fragmente der *Lionardo*'ſchen Schrift, welche *Richter* publicirt hat, heiſst es: „Leſe nicht mit, wenn Du nicht in den Elementen der Mathematik ſicher biſt." Aus den zahlreichen dahin zielenden Lehrſätzen, die in dem Codex Vaticanus enthalten ſind, und die ſich auf die wiſſenſchaftliche Malerei beziehen, heben wir nur einige heraus, die ſich in dem vaticaniſchen Codex befinden: Le Speranze non fallano mai, ma sol fallano i vostri giudizii. Studia prima la scienza e poi la pratica nata da essa scienza. Bei *Richter* werden einige Sätze *Lionardo*'s citirt: La scientia è il capitano e la pratica son i soldati. — La sapientia è figliola della esperientia. Den Malern ruft er zu, die Theorie zu ſtudieren und dann ſich der Praktik zuzuwenden.

Als er in Mailand einen Kreis von Schülern um ſich verſammelte, und jene Geſellſchaft ſich am Hofe des Lodovico Sforza gebildet hat, welche *Accademia Vinciana* genannt wurde, ſcheint er ganz beſonders das Bedürfnis gefühlt zu haben, auch einige ſeiner Kunſtſchriften aufzuzeichnen. Die meiſten ſeiner Schriften, die *Lionardo* verfaſst hat, ſind den Natur- und den techniſchen Wiſſenſchaften gewidmet, die mit ſeiner Beſchäftigung als Militair-Architekt und Hydroſtatiker im Zuſammenhange ſtehen; nicht wenige von den Schriften des *Lionardo* beſchäftigen ſich mit ſeinen künſtleriſchen Problemen. *Ludwig* führt im 2. Bande der Wiener Ausgabe des Tractates über Malerei (S. 403) nicht weniger als 19 Schriften *Lionardo*'s an, welche im vaticaniſchen Codex vorkommen. J. P. *Richter* hat durch ſeine groſse Publication der bisher nicht benützten, zumeiſt engliſchen Bibliotheken entnommenen und bisher wenig bekannten Handſchriften des *Lionardo* die Einſicht in deſſen eigene Werke mehr gefördert als es vor ihm durch irgend einen deutſchen Kunſtforſcher geſchehen iſt. Die Publication dieſer Handſchriften hat die Autorität des vaticaniſchen Codex, die wir nun durch die Wiener Ausgabe des Malers Heinrich *Ludwig* in correctem Texte und einer genauen Ueberſetzung beſitzen, weſentlich erhöht. Es würde mich zu weit führen, wenn ich auf die Frage, wie der Codex entſtanden iſt und wie *Lionardo* ſeine Arbeiten entworfen hat, antworten würde. Nur kurz führe ich an, daſs er wie ein Naturforſcher concipirt und ſeine gewonnenen Reſultate wiſſenſchaftlich begründet hat. Er hat viele Abhandlungen, aber wenig umfaſſende Werke geſchrieben; zu erſteren drängte ihn ſein Forſchertrieb, zu letzteren mangelte ihm die Zeit.

Ich will zunächſt die Stellung *Lionardo*'s als *Chorführer der groſsen Maler der italieniſchen Malerei* etwas genauer präciſiren als es gewöhnlich iſt, und mich dann mit einigen architektoniſchen Aufzeichnungen *Lionardo*'s beſchäftigen, welche ſich in der *Richter*'ſchen Publication befinden und auf *Kirchenbau* beziehen.

Giorgio *Vaſari*, der eigentliche Begründer der modernen Kunſtgeſchichte, deſſen Bedeutung von Jahr zu Jahr ſteigt, hat den dritten Theil ſeines Werkes „Le Vite de' più eccelenti pittori, scultori ed architettori"[2] mit einem Proëmio verſehen, welches die Stellung *Lionardo*'s in der italieniſchen Malerei genau präciſirt.

[1] S. d. Bologneſer Ausgabe von *Lionardo*'s Tractat del moto e della misura dell' acqua, 1828, und *Venturis Essai*.

[2] Vor kurzem wurde die neue Ausgabe der „Opere di *Giorgio Vasari pittore Aretino* con nuove annotazioni commenti di *Gaetano Milaneſi*", Florenz bei G. C. *Sanſoni*, vollendet. Sie genügt aber nicht vollſtändig und macht die Ausgabe von *Lemonier* in Florenz in XXIV Bänden, welche mit ſehr guten Indices verſehen iſt, nicht überflüſſig In der jüngſten Zeit iſt die *Vaſari*-Literatur

Vaſari unterſcheidet drei verſchiedene Entwicklungsſtufen der italieniſchen Kunſt, bis ſie durch Michel Angelo Buonarotti ihren Culminations-Punkt erreicht hat. Die ältere Periode eröffnet er mit Cimabue und Giotto, die Vorläufer des modernen Zeitbeginnes mit Andrea Verocchio, Antonio del Pollajuolo. In dieſe Zeit, wo ſich der Boden des claſſiſchen Alterthums geöffnet hat, um den Geiſt der italieniſchen Künſtler zu befruchten, ſetzt *Vaſari* eine Reihe von Künſtlern, welche bezeichnenderweiſe mit Pietro della Francesca beginnt und mit Luca Signorelli, dem Vorläufer M. A. Buonarotti's, ſchlieſst. An die Gränzſcheide dieſer Periode, welcher wir jetzt ſo groſse Begeiſterung und ungetheilte Anerkennung entgegenbringen, ſtellt er Francesco Francia und Pietro Perugino. Die Schwächen dieſer Meiſter beweiſen klar die Werke des *Lionardo da Vinci*, il quale dando principio a quella terza *maniera* (Vortragsweiſe) che noi vogliamo chiamare *la moderna*. Der lebhaftigen und bravouröſen Zeichnung fügt er eine höchſt ſorgfältige Nachahmung der Details „minuzie della natura" bei; eine vollendete Zeichnung und göttliche Grazie „abbondantissimo di copie, profondissimo di arte" gab er ſeinen Figuren „moto ed il fiato". Ihm folgte Giorgione da Castel Franco, Fra Bartolomeo di San Marco, und vor Allen der grandissimo Raffaello da Urbino, der, die alten und anderen Meiſter ſtudierend, von Allen das beſte herausnehmend, in ſich die Vorzüge der Meiſter der Alten, eines Apelles, Zeuxis vereinigte, deren Werke man mit ſeinen Werken wenn möglich vergleichen könnte. Eingehend auf die glänzende Eigenſchaft Rafael's, führt er die Reihe der modernen Maler von Andrea del Sarto, A. da Correggio bis auf die noch lebenden Maler dieſer Periode fort, über die „perchè de vivi che per se medesimi son notissimi, non accade qui ragionare". Aber ſo vorzüglich dieſe Künſtler ſein mögen, ſie wurden alle von Michel Angelo Buonarotti übertroffen, il quale non solo tiene il principato di una di queste arti ma di tutte tre arti insieme. Nach eingehender enthuſiaſtiſcher Würdigung Buonarotti's ſchlieſst er das Proëmio mit der Bemerkung, er wolle nun das Leben der Maler und die geprieſenen Werke dieſer Künſtler der dritten Manier einzeln behandeln und mit *Lionardo da Vinci* beginnen, von welchem dieſe dritte Manier, die moderne, ihren Ausgangspunkt nahm.

Die Eigenſchaften der Gemälde *Lionardo*'s, die von *Lomazzo* wiederholt herausgehobene suavità grazia, der Ausdruck, die vollendete Technik, genaue Wiedergabe der Natur, die plaſtiſche Rundung der Geſtalten, der Vortrag, das Sfumato in der Behandlung des Schattens ſind charakteriſtiſche Eigenſchaften *Lionardo*'s und ſeiner Schule. In der Theorie der Malerei, in ſeinem *Trattato della Pittura* iſt er durchaus modern. Er ſpricht von den antiken Künſtlern nur indirect. Die Schönheit und die Wiedergabe der Natur ſind ſeine Zielpunkte wie als Künſtler ſo auch als Theoretiker. Vorurtheilsfrei und unabhängig im Denken, behandelt er in ſeiner Theorie die exacte naturwiſſenſchaftliche Methode des Forſchers mit einer Klarheit, die bewundernswerth iſt, und erhebt den Tractat zu einem wahren Lehrbuche für alle Maler. Zwar ſteht ſchon ſein Vorgänger in der Theorie der Malerei *Cennino-Cennini* in ſeinem Libro d'Arte mit einem Fuſse auf dem Rade der modernen Kunſt, aber ihm fehlt der mathematiſche naturwiſſenſchaftliche Geiſt, der *Lionardo*'s *Trattato della Pittura* zur claſſiſchen Höhe erhebt. *Cennino-Cennini* wuſste bereits ganz klar, um was es ſich bei einem Maler handelt, und welche Kunſtregeln man dem jungen Künſtler geben ſoll. Ich hebe nur das 28. Capitel in der Ueberſetzung *Ilg*'s[1] heraus, da *Cennino* in den Handbüchern für Kunſtgeſchichte nicht mit vollſtändiger Klarheit behandelt wird. Er wuſste, welche Bedeutung im Künſtlerleben die Phantaſie hat, und daſs den jungen Künſtler nichts mehr fördert als das Studium der Natur. Das Vertiefen in die Natur gibt ja ſeinen Zeitgenoſſen den eigenthümlichen Reiz; es

durch die Herausgabe der Briefe *Vaſari*'s bereichert worden. Eine kritiſch eingehende Würdigung der Schriften G. *Vaſari*'s und eine von gelehrter Hand ausgehende Ueberſetzung des ganzen *Vaſari* in deutſcher Sprache wäre ſehr erwünſcht. Die *Schorn-Förſter*'ſche Ueberſetzung der *Vite di Vaſari* iſt veraltet.

[1] 1. Band der Quellenſchriften. Wien bei *Braumüller* S. 18, „Bemerke," ſagt *Cennino*, „daſs die vollkommenſte Führerin welche man haben kann, das beſte Steuer, die Triumphpforte des Zeichners, das Studium der Natur iſt".

ſind dies jene Maler, welche *Vaſari* als die Vorläufer der modernen Malerei bezeichnet. Aber in der methodiſchen Behandlung der Lehre der Malerei ſteht er noch auf dem Standpunkt jener Künſtler, welche die Vorſchriften und Recepte handwerksmäſsig aufzeichnen. Da er wie der weſtphäliſche Benedictiner *Teophil* die Recepte mit gröſster Genauigkeit angibt, und nur das verzeichnet, was er geübt und erprobt hat, ſo iſt die Schedula diverſarum Artium, ſowie das Libro d'Arti des *Cennino-Cennini* von beſonderem Werth auch für die heutigen Künſtler, die nichts thun können, wenn es ſich um die praktiſche Aufgabe der Kunſt handelt, als ſich an die Recepte des *Teophil* und *Cennino-Cennini* zu halten. Man hat manchmal *Vaſari* getadelt, daſs er den Bruch mit dem Byzantinismus zu ſcharf betont; aber wenn man das Handbuch der Malerei vom Berge Athos, und die ruſſiſche Ikonographie von Stroganovsky kritiſch würdigt, ſo kann man G. *Vaſari* nicht unrecht geben, daſs er es als gröſstes Verdienſt der florentiner Künſtler Cimabue und Giotto bezeichnet, daſs ſie mit dem Byzantinismus gebrochen, der Natur wieder frei ins Antlitz geſehen, der Phantaſie ihr Recht und der Vervollkommnung der Technik die Bahn geebnet haben. Die wiſſenſchaftliche Methode und die Begründung einer kunſtwiſſenſchaftlichen Theorie aber iſt das Werk des *Lionardo*, er iſt der *eigentliche Begründer der Theorie der Kunſt.* Die Kunſt-Hiſtoriker ſind in einem groſsen Irrthume befangen, wenn einige die Kunſtwiſſenſchaft und die Kunſtgeſchichte als eine rein hiſtoriſche Wiſſenſchaft behandeln; doch darüber an einem andern Orte! Diesmal handelte es ſich mir nur darum, dem Tractat der Malerei des *Lionardo* die richtige Stelle anzuweiſen und das Verdienſt gebührend anzuerkennen, welches ſich Heinrich *Ludwig* durch die Herausgabe und Ueberſetzung des vaticaniſchen Codex in den Wiener *„Quellenſchriften für Kunſtgeſchichte und Kunſttechnik"* erworben hat. Das Werk iſt Profeſſor Ernſt *v. Brücke* gewidmet worden, welcher ſich unter allen anderen Wiener Naturforſchern am eingehendſten mit *Lionardo* beſchäftigte und eine ganze kunſtgebildete Schule an der Wiener Univerſität herangezogen hat, in welcher die Profeſſoren an der Wiener Univerſität Ernſt *Fleiſchl* und *Exner* eine hervorragende Stellung einnehmen.

Ich komme nun zu einer eingehenden Beſprechung jenes Theiles der Londoner Ausgabe der *Scritti literari di Leonardo da Vinci* von Jean Paul *Richter*, welcher die Central-Commiſſion in erſter Linie berührt.

Die glänzendſte und kunſthiſtoriſch wichtigſte Publication über *Lionardo* wird die *Ravaiſſon*'ſche Publication der Handſchriften des Inſtituts de France werden, wenn ſie vollſtändig vorliegen wird. Wir werden ihrer am Schluſſe des Berichtes über die Londoner Ausgabe mit einigen Worten gedenken. Jeder, der ſich mit *Lionardo* beſchäftigt, wird überraſcht durch den Reichthum von neuen Aufſchlüſſen, die wir durch die *Richter*'ſche Ausgabe erhalten. Sie ſchöpft aus untrüglichen Quellen, die bisher nicht benützt wurden, und aus Original-Handſchriften *Lionardo*'s, welche ſich zumeiſt in engliſchem Privat-Beſitz befinden. Es werden Jahre vorübergehen, bis das reiche Materiale dieſer Publication bewältigt ſein wird. Es wird aber der Werth der Ausgabe der Handſchriften über Perſpective und Optik abgeſchwächt, indem *Richter* bei der Herausgabe derſelben ſich nicht mit einer fachmänniſchen Autorität ins Einvernehmen geſetzt hat. Es iſt bekannt, daſs *Lionardo* ſich in jungen Jahren mit den ſchwierigſten hydroſtatiſchen und architektoniſchen Problemen beſchäftigt hat. Seine Verbindung mit Lodovico Moro Herzog von Mailand dürfte er ſchon im 30. Lebensjahre angeknüpft haben. Die Regierungs-Periode Ludwig Sforza Moro's (1472—1499) bezeichnet eine der glücklichſten Perioden für das Gebiet von Mailand, ähnlich jener, in welcher die Lombardenfürſtin Theodolinde und ſpäter die Kaiſerin Maria Thereſia regiert hat. Ludwig Sforza war ein Beſchützer der Kunſt und der Wiſſenſchaften. Gelehrte, Künſtler, Dichter fanden an ſeinem Hofe Schutz und Förderung. Schon ſein Vater Francesco Sforza hatte ausgeſprochene Liebe für bildende Kunſt; er zog um 1456 *Antonio Filaretes Averulino* aus Rom

nach Mailand und eine Reihe von hervorragenden Kirchen-Bauten, unter denen der Mailänder Dom, die Dominicaner-Kirche St. Maria delle Grazie, der Dom von Pavia, Como, Percutti u. ſ. f. eine hervorragende Stellung einnehmen, documentiren ſeine Kunſtliebe. Unter den Architekten ſeiner Zeit ſind für Mailand keine intereſſanteren als *Bramante* und *Lionardo da Vinci*. Die baukünſtleriſche Entwicklung *Lionardo*'s ſtand unter dem Einfluſſe von Leo Battiſta Alberti, Filaretes, Francesco di Giorgio, vor Allen aber Bramante's, welche der architektoniſchen Phyſiognomie Mailands ein deutlich wahrnehmbares Gepräge aufgedrückt haben. Es iſt ein Verdienſt L. Sforza's *Lionardo* nach Mailand gerufen zu haben. Das Original des Schreibens *Lionardo*'s an L. Sforza iſt mehrmals in Facsimiles veröffentlicht.[1] Ich brauche mich dabei nicht aufzuhalten. Bezeichnend iſt nur, daſs *Lionardo* vermöge ſeiner Kenntniſſe als Kriegsbaumeiſter zu Land und Waſſer in Friedenszeiten hofft, Luigi Sforza mehr als ein anderer zu genügen in der Architektur und im Entwurf für öffentliche und Privat-Bauten. Seine bildhaueriſche Leiſtung in Marmor, Bronze und Thon betont ſein Schüler *Veronicus* beſonders, ſo auch ſeine Thätigkeit bei dem Reiter-Monumente für Francesco Sforza, welches in Bronze ausgeführt wurde. Von der Malerei ſpricht er wie von einer ſelbſtverſtändlichen Sache. Die Thätigkeit *Lionardo*'s als Kriegsbaumeiſter hat nach *Venturi* niemand eingehender und gründlicher behandelt, als C. *Promis* in dem Werke: Memoria Prima di Architectura civile e militare di *Francesco di Giorgi Martini senese*, Turin 1841 4°.

Mit den architektoniſchen Problemen des Mailänder Domes hat ſich *Lionardo da Vinci* ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigt. Noch in der Zeit ſeines letzten Aufenthaltes in Mailand, acht Jahre vor ſeinem Tode, den 2. Mai 1519, hatte *Lionardo* am 21. October 1510 einer Berathung mit mehreren Architekten beigewohnt, bei welcher es ſich darum handelte, welche Verbeſſerungen an der Kuppel des Mailänder Domes vorgenommen werden können. Die Aufklärungen, welche wir durch die Jean Paul *Richter*'ſche Publication über ſeine Thätigkeit als Kirchen-Baumeiſter erhielten, ſind ſo intereſſant, daſs ſie in dieſem der Baukunſt für Kirchen gewidmeten Organe ausführlicher beſprochen werden müſsten; in dieſen Original-Aufzeichnungen, welche zumeiſt den Sammlungen des Lord Ashburnham entnommen ſind, ſpiegelt ſich der eigenthümliche Forſchertrieb *Lionardo*'s, dem es nicht genügte, Entwürfe für Kirchen-Bauten zu machen, ſondern auch die Conſtructionen wiſſenſchaftlich zu begründen; hat er ſich doch mit der Idee getragen, der Kirchen-Baukunſt eine ſelbſtändige Abhandlung zu widmen. Sie kam nicht zu Stande. Mehrere von *Richter* publicirte Aufzeichnungen und Entwürfe können als Vorarbeiten zu dieſem Werke betrachtet werden. Als Conſtructeur intereſſirte ihn nicht nur der Kuppel-Bau, der damals in Mailand und in Pavia zur Sprache kam, ſondern auch die Bogen-Conſtruction. Zur Kirche hatte er keine beſondere Sympathie, obwohl es keinem Zweifel unterworfen iſt, daſs er in ſpäteren Jahren ſeines Lebens religiöſen Stimmungen mehr unterworfen war, als es in der Jugend und in der Vollkraft ſeines künſtleriſchen Schaffens der Fall war. Die Zeloten ſeiner Zeit hatten, nicht unberechtigt, ihn als Häretiker angeſehen. Würden wir die Kunſt-Philoſophie des *Lionardo* zu behandeln haben, ſo würden wir über ſeine eigenthümliche Anſicht in religiöſen Fragen unſere Leſer nicht in Zweifel laſſen. Sie ſind deutlich ausgeſprochen. Sein Teſtament aber, welches er am 22. April 1518 in St. Cloud bei Amboiſe in Frankreich verfaſst hat, zeigt, daſs *Lionardo* als Katholik begraben werden wollte.

Die von *Richter* publicirten Aufzeichnungen geben über die religiöſen Dinge *Lionardo*'s, ſo auch über die architektoniſchen Aufzeichnungen intereſſante Aufſchlüſſe, welch' letztere durch den gründlichen Forſcher auf bauhiſtoriſchem Gebiete Heinrich Freiherrn v. *Geymüller*, einem Wiener von Geburt, der in Paris ſeinen bleibenden Aufenthalt genommen hat und deſſen gelehrte Forſchungen in dieſem Organe bisher noch nicht Würdigung fanden, eingeleitet wurden.

[1] *Amoreti*, Memorie storiche di L. d. V. Milano 1804, pag. 24, und im Saggio della Opere di Lionardo; überſetzt von Graf *Gallenberg*.

Mir gereicht es zur beſonderen Befriedigung, Anlaſs zu haben, hier aui die hervorragenden Arbeiten *Geymüller*'s aufmerkſam zu machen. Kein Berufenerer konnte von J. P. *Richter* zur Mitarbeiterſchaft und Herausgabe literariſcher Arbeiten herangezogen werden, als Herr v. *Geymüller*. Dieſe befinden ſich im II. Bd., S. 25—26.

Geymüller theilt die Schriften und Zeichnungen *Lionardo*'s über Architektur in zwei Gruppen:

1. In Zeichnungen und Skizzen, welche mit kurzen Bemerkungen und Aufſätzen über auszuführende Bauten verſehen ſind, und

2. in theoretiſche Unterſuchungen und Abhandlungen.

Letztere haben ein ganz beſonderes Intereſſe. Die Verſchiedenartigkeit der Fragen, welche in denſelben aufgeworfen werden, haben noch für unſere Zeit Werth. *Geymüller* betrachtet die Theorie *Lionardo*'s über den Urſprung und den Fortſchritt von Brüchen bei Mauern „Trattato delle cause generatrici delle rotture de' muri e poi il trattato de' rimedi separato" als einzig daſtehend in der architektoniſchen Literatur. (II. Bd., S. 77—85.) Dieſer Abhandlung ſchlieſst ſich diejenige über die *Natur des Bogens* an (S. 86—94), und dann folgt eine Abhandlung über Fundamente (S. 97). Sie ſind mit Zeichnungen illuſtrirt. Dieſe Abhandlungen verdienten von einem Architekten, der ſich mit den conſtructiven Elementen der Kirchen-Baukunſt beſchäftigt, ſelbſtändig bearbeitet zu werden. In allen dieſen architektoniſchen Zeichnungen und Entwürfen zeigt ſich *Lionardo* als ein echter Sohn von Florenz, der die architektoniſchen Aufgaben, welche Brunecesco in das Kunſtleben von Florenz eingeführt hat, fortführt. Ausgerüſtet mit mathematiſchen Kenntniſſen und vertraut mit der Baukunſt der Früh-Renaiſſance in Florenz, iſt er in das Mailänder Kloſter eingetreten, um dort eine Reihe von Domen und Kirchen zu ſtudieren, und ſich insbeſonders der Aufgabe des Kuppelbaues zu widmen. Jeder Kunſt-Hiſtoriker, der ſich für den Mailänder Dom und den Kuppelbau von St. Lorenzo intereſſirt, welch' beide Bauten *Lionardo* nach ihrer urſprünglichen Form kannte, wird die von *Richter* veröffentlichten Zeichnungen und Skizzen benützen müſſen.

Bei den zahlreichen Entwürfen für Architektur tritt dieſelbe Erſcheinung auf, wie bei ſeinen der Malerei gewidmeten wiſſenſchaftlich-techniſchen Arbeiten. Es hat ſchon *Vaſari* hervorgehoben, daſs eine gewiſſe geiſtige Unruhe den Forſchertrieb *Lionardo*'s beherrſchte, die ihn gehindert hat, daſs er in der Malerei zu einer künſtleriſchen Production gelangt iſt. Daher exiſtiren von *Lionardo* ſo wenig vollendete Gemälde; es gibt keinen Bau, von dem man ſagen kann, er ſei von *Lionardo* vollendet worden. Aber alle Künſte, alle Wiſſenſchaften, mit denen ſich *Lionardo* beſchäftigt hat, ſind von ihm durch Entdeckungen bereichert worden, die bis auf die Gegenwart fortwirken. Zahlreiche Gedanken, die er ausgeſprochen hat, erwarten noch den Mann, der ſie einſt ausführt. Darum iſt die Beſchäftigung mit *Lionardo* ſo anziehend und geiſtig befruchtend, daſs jeder, der ſich ſeine Arbeiten und Studien eigen macht, innerlich geläutert und gehoben wird. Da er ſich einer ſicheren inductiven Experimental-Methode bedient hat, ſo erhält man das Gefühl der Sicherheit und ein Vertrauen auf den Führer in das Gebiet der künſtleriſchen Forſchung.

Nach ſeinem Tode und der ſchon früher eingetretenen Zerſtreuung ſeiner Schule, und der Unmöglichkeit, die Manuſcripte druckfertig zu ordnen, iſt bei den Malern das Bedürfnis hervorgetreten, auf dem Gebiet der Malerei das ſyſtematiſch im Geiſte des groſsen Florentiner Künſtlers zu regiſtriren, was er für den *Trattato della Pittura* in verſchiedenen Entwürfen und Aufzeichnungen hinterlaſſen hat. Die wichtigſte Redaction der *Lionardi*'ſchen Nachlaſſenſchaft auf dem Gebiete der Malerei iſt der vaticaniſche Codex, welcher durch die Wiener Ausgabe jetzt im Drucke vorliegt. Den Verſuch, die einzelnen Theile des Codex ſyſtematiſch zu ordnen, hat *Ludwig* im III. Theile ſeiner Ausgabe durchgeführt.

Bei allen Arbeiten *Lionardo*'s treten mehrere Erſcheinungen heran, welche für ihn charakteriſtiſch ſind, hie und da durch die dialogiſche Form, die lehrreiche Sprache und die experimen-

telle Methode in der Behandlung. Man ſieht es deutlich, daſs einige Abhandlungen für eine Schule beſtimmt waren, andere, daſs ſie nach Geſprächen aufgezeichnet wurden, und endlich daſs *Lionardo* immer auf der geiſtigen Suche war, für einen beſtimmten Gedanken den am meiſten charakteriſtiſchen Ausdruck zu finden; daher finden ſich ſcheinbare Wiederholungen vor, die, wenn man ſie genauer prüft, darauf hinausgehen, daſs er immer den bezeichnendſten Ausdruck aufgeſucht hat. Es iſt ſehr intereſſant, dieſe verſchiedenen Varianten eines und desſelben Gedankens zu leſen. Es iſt dies manchmal ermüdend, aber doch recht lehrreich. J. *Richter* hat recht gethan, uns die kleinſten Gedankenſplitter *Lionardo*'s in den „Philoſophical Maxims, Morals, Polemics . . ." S. 283—472, Bd. II zu vereinigen. Derjenige, der ſich dem Special-Studium *Lionardo*'s widmet, wird für jede der Maximen, Ausſprüche etc. den rechten Platz finden, um dieſelben zu verwerthen.

Ich kann dieſe Zeilen, welche vielleicht etwas zu ausführlich ſind über die beiden jüngſten Publicationen über *Lionardo*, die Wiener Ausgabe durch F. *Ludwig* und die Londoner Publication durch J. P. *Richter*, nicht abſchlieſsen, ohne der groſsen Publication *Ravaiſſon's* zu gedenken, welche in Paris unter dem Titel: *Les Manuscrits de Léonard da Vinci. Le Manuscrit et de la Bibliothèque de l'Institut publié en facsimiles (procédé Arose) avec transcription littérale, traduction françaice, préface, table-méthodique par Charles Ravaiſſon-Mollien* (Paris, Quantin 1881, Fol.) erſchien. Als Bonaparte nach dem Siege von Marengo Mailand betrat, ſetzte er bekanntermaſsen eine Commiſſion ein, um Bibliothek und Muſeum zu plündern, um Paris zum Mittelpunkt der Wiſſenſchaft und Kunſt zu erheben. So wurde auch die Ambroſianiſche Bibliothek in Mailand geplündert und die Handſchriften *Lionardo*'s, deſſen Werth Bonaparte kannte, kamen 1796 in die Bibliothek des Inſtitut de France. Dort wurden ſie ſelten, am meiſten im Jahre 1797, von Venturi benützt; ſie ſollten in Vergeſſenheit gerathen, um künftigen diplomatiſchen Reclamationen aus dem Wege zu gehen. Durch öſterreichiſche Vermittlung kam 1815 mit dem Pariſer Frieden der ſogenannte Codex Atlanticus mit 12 kleinen Codices nach Mailand.[1] *Ravaiſſon-Mollien* hat die Publication der Handſchriften des Inſtitutes mit dem Codex *A* begonnen, und ſich ſehr verſtändiger Weiſe mit dem Lyoner Mathematiker F. *Bernés* ins Einvernehmen geſetzt, um dieſe zwei Handſchriften, die ſich mit proſpectiver Mechanik und Optik beſchäftigen, fachgemäſs publiciren zu können. *Ravaiſſon-Mollien* bringt zur Herausgabe des *Lionardo* gründliche philoſophiſche und kunſthiſtoriſche Studien mit. Die *vollſtändige Herausgabe der Handſchriften* des Inſtitutes muſs freudig begrüſst werden, vielleicht wird dadurch eine vollſtändige kritiſche Ausgabe des Codex Atlanticus angeregt. Die ſtückweiſe Publication der Handſchriften des Inſtituts durch *Richter* iſt nicht genügend, wir müſſen daher abwarten, bis die vollſtändige Publication ſämmtlicher Handſchriften des Inſtituts fertig vorliegen werden. Die Ausgabe *Ravaiſſon*'s iſt der *Richter*'ſchen vielfach vorzuziehen. „Die Table de Matiéres" iſt ſehr inſtructiv; da die Ausgabe in franzöſiſcher Sprache erfolgt iſt, ſo wird die Lecture ſehr erleichtert.

[1] Die Geſchichte der Plünderung der Ambroſiana und des Rück-Transports nach Mailand gibt *Ravaiſſon* actenmäſsig in der Vorrede S. 3—12.

(Korneuburg.)

ZUR BAU-GESCHICHTE DER BRÜNNER DOMKIRCHE.

VON ARCHITEKT AUGUST PROKOP,
O. Ö. PROFESSOR DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN BRÜNN.

III.

Umbau des Schiffes in der gothiſchen Zeit.

EINZELNE Bautheile weiſen nun weiters auf einen geſchehenen Umbau auch des Schiffes (und zwar wahrſcheinlich durch Karl IV.) hin. Es erſcheint dies auch durch äuſsere Umſtände erklärlich, da wir wiſſen, wie kunſtſinnig und bauluſtig Karl IV. war, der ſeinen Studien in Paris obgelegen und mit den groſsartigen Schöpfungen auf dem Gebiete der Architektur in Frankreich und Deutſchland wohl bekannt war. Schon als Prinz hatte er ſich durch einen fremden Baumeiſter in Prag 1333 einen Palaſt aufbauen laſſen, wie er denn auch der eigentliche Förderer und ſelbſt Leiter der Prager Bauten ſeines Vaters war.

Schon der Umſtand daſs, als der neue groſsartige, durch ſeine ſchlanken Verhältniſſe und ſeine Höhe ſich auszeichnende Chor-Bau fertig wurde, derſelbe nunmehr durchaus nicht im Einklange mit dem alten ſchwerfälligen und plumpen Schiffe der Kirche ſtand, erlaubt uns in Hinblick auf Karl IV. den Schluſs, daſs ſich dieſer kunſtſinnige und prachtliebende Fürſt in ſeiner Reſidenz mit einer ſolchen Kirche, die zugleich ſeine Hofkirche war, wohl nicht zufrieden gab und beſtrebt war, auch den übrigen Theil der Kirche in würdigen Einklang mit dem neuen und prächtigen Chor-Baue zu bringen, umſomehr als ja der Chor-Bau breiter angelegt worden war, ſomit alſo auch das Schiff eine Vergröſserung erfahren ſollte. Hiebei wird Karl IV. wohl, wie auch ſpäter immer, das auf ſeinen Reiſen Geſehene und Bewunderte in Anwendung gebracht haben.[1]

Wir finden auch wirklich den Ziegelbau des Chores wieder verlaſſen und den Quaderbau wo er eben aus conſtructiven oder architektoniſchen Rückſichten nothwendig war, in Verwendung gebracht, dagegen das Vollmauerwerk in Bruchſtein ausgeführt. Der Bau war, wie wir früher gehört, ein Vergröſserungsbau; ſtatt der früheren Breite des Schiffes von 56′ finden wir jetzt eine ſolche von 72′, wobei das Mittelſchiff nunmehr eine Breite von 36′ gegen frühere 28′ erhielt; die Geſammtlänge ſtieg von 168′ auf 202′. Das Profil oder der Querſchnitt des Schiffes dürfte nach verſchiedenen Anhaltspunkten, die ſich in der öſtlichen Stirnmauer der Kirche an den untern Strebepfeilern und Mauerpartien des Schiffes und an ausgegrabenen profilirten Werkſteinen ergaben, vielleicht das in Fig. 14 *a* (rechts) gegebene geweſen ſein. Selbſtverſtändlich zeigen alle Ecken die ſchon früher erwähnten Ueberſchneidungen der Profile aber nunmehr in ausgedehnterem Maſse.

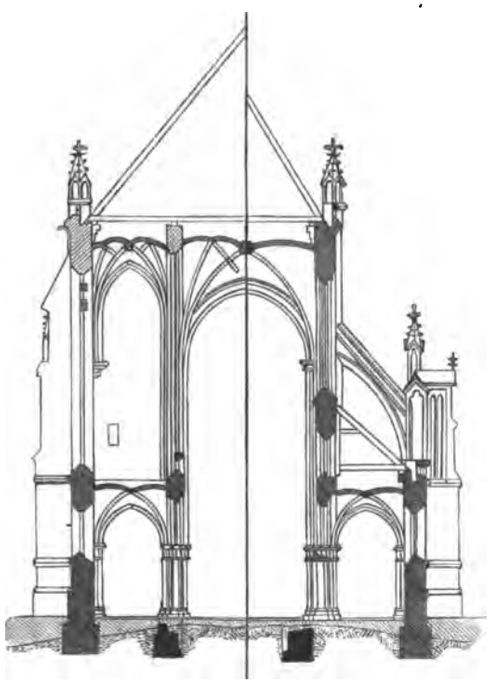
Nehmen wir an, daſs Karl IV. dieſen Bau des Schiffes ſofort nach Vollendung des Chor-Baues begonnen habe, alſo ca. um 1330, ſo wäre es immerhin möglich, daſs er ſelben noch

[1] Wir wiſſen, wie er ſich ſchon früher fremder Baumeiſter bediente, wie er Mathias von Arras und Peter Arler von Gmünd ſich ſelbſt geholt und gebracht und wie er eine groſse Reihe von neuen Kunſtzweigen in Böhmen und Mähren theils eingeführt theils gefördert hatte, wie Malerei, Glas-Moſaik, den Bronze-Guſs, die Teppichweberei etc.

als Markgraf (bis 1346) vollendet haben könnte; würde dies nicht der Fall gewesen sein, so wäre dessen Bruder Johann Heinrich als Vollender des Baues anzusehen; jedoch spricht mehreres für die erstere Annahme, so die vielen Stiftungen von 1340—1360, in welcher stets von der Bestiftung *längst errichteter* Altäre die Rede ist.

Zeugen die Prunkliebe, der Kunstsinn und die Bauluft Karl IV., sowie die Bauformen allein schon für die Möglichkeit eines Baues durch Karl, so wollen wir hier nochmals daran erinnern, dass die Luxemburger von jeher mit dem Brünner Stifte im besten Einvernehmen und in den freundschaftlichsten Beziehungen lebten; Probst Hermann war beispielweise der Leibarzt der Königswitwe Elisabeth (der Witwe Wenzel II.) und später der „liebe Hausfreund und Hausgenosse" des Markgrafen Karl, wie ihn dieser selbst urkundlich benannte.

Auch ausgegrabene Profilsteine, Anhaltspunkte für Strebebögen etc. weisen auf die Zeit Karl IV. hin. Von diesem Baue mit basilicalem Profile sind blos die Umfassungsmauern des Schiffes, und zwar bis zum Kaffgesimse der heutigen hohen Schifffenster erhalten. Ueber dieses Gesimse ist anderes Materiale zu bemerken und sind die in dem erwähnten untern Mauertheil seinerzeit befindlich gewesenen Seitenschiff-Fenster wohl ringsum vermauert, aber noch deutlich zu sehen.



b. *a.*

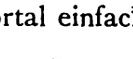
Fig. 14.

a. Basilicale Anlage. *b.* Umbau in eine Hallenkirche.

Ideeller Querschnitt des Baues aus der Zeit der Gothik.

Für die Mittelschiffs-Pfeiler und Gurten gaben einzelne aus dem Schutte herausgegrabene oder eingemauert gefundene Werkstücke wenigstens eine Idee der Profilirung derselben, wenn heute auch sämmtliche Pfeiler, Rippen und Gurten vollständig verschwunden sind.

Dieser Bau hat wohl, trotz der unsymmetrischen Verbreiterung und trotz der Verlängerung gegen früher, die zwei romanischen Thürme der Westfront beibehalten; selbe mochten aber später umgebaut worden sein, denn eine Notiz in dem Ausgaben-Codex der Stadt Brünn besagt, dass 1350 die Stadt an den Pfarrer von St. Peter unter anderem auch 6 Mark *als alte Schuld* gezahlt habe, welche ein gewisser Carthusius, *als er den zweiten Thurm bei St. Peter erhöhte*, von der Stadt zu fordern hatte. Dadurch wäre constatirt, dass damals St. Peter *zwei* Thürme gehabt haben müsste; da aber 1350 von der Zahlung einer alten Schuld die Rede ist, so muss die Erhöhung dieses zweiten Thurmes vor 1350 geschehen sein, die zwei romanischen Thürme stehen geblieben und, wie es eben recht und schlecht ging, mit in den Verband des neuen Baues gezogen worden sein.[1]

Die bereits erwähnten, von diesem Baue herrührenden theils eingemauert, theils aus dem unter dem Kirchenpflaster befindlichen Bauschutte ausgegrabenen Steine zeigen ebenso wie das nördlich gelegene innere Portal einfache Steinmetz-Zeichen  , wie sie ähnlich auch bei den ältesten Theilen des Veits-Domes und der Karlsbrücke in Prag vorkommen.[2]

[1] Unter vielen ähnlichen Fällen seien hier die zwei Heidenthürme bei St. Stephan erwähnt.

[2] Dieses und das südlich gelegene innere Portal stammt aber nach dem fast rechtwinkelig abgesetzten Leibungs-Profil, das stellenweise eingesetzte Säulchen hatte, von dem *früheren* gothischen Baue her, wurde aber mitbenützt und theilweise ergänzt und modernisirt, wie es die Profil-Durchschneidungen und Durchdringungen beim Schlusse des Spitzbogens deutlich zeigen.

Der Chor-Bau bildete nunmehr mit dem Schiffe bei der Kühnheit und den hochſchlanken Verhältniſſen des Baues ein groſsartiges wohlproportionirtes harmoniſches und höchſt effectvolles Ganzes; gewiſs würdig der Hofkirche eines reichen machtvollen und kunſtſinnigen Herrſchergeſchlechtes und ein entſprechender Ausdruck des Anſehens und des Reichthums des damals auf der Höhe ſeiner Machtfülle befindlichen Capitels von St. Peter. Ein Bild hievon geben uns wie ſchon angegeben, Fig. 14 im rechtsſeitigen Querſchnitte und 15 im Grundriſſe.

Umwandlung der baſilicalen Kirche in eine Hallen- und zwar in eine Hallen-Emporen-Kirche.

Eine äuſsere Veranlaſſung für dieſen Umbau iſt uns unbekannt, wenn es nicht das heftige Erdbeben von 1442 oder vielleicht ein groſses Brandunglück war. Hallenkirchen waren überhaupt ſchon in Mähren bekannt — iſt doch *ſchon die 1250 gebaute* Pfarrkirche zu Iglau bereits eine ſolche geweſen —, und wurden es durch die Berufung Heinrich's von Gemünd nach Brünn (1385—1388) noch mehr, da dieſer auch die bisher noch immer nicht vollendete Jacobs-Kirche daſelbſt, die auch baſilicalen Querſchnitt hatte, zu einer Hallenkirche umgeſtaltete. Zudem finden wir in Böhmen und Mähren für den vielfachen Umbau der baſilicalen Kirchen zu Hallenkirchen eine genügende Erklärung in dem Umſtande, daſs durch die Huſſiten viele Kirchen verwüſtet und zerſtört worden waren, daher wieder aufgebaut werden muſsten, wobei denn bei deren Wiederaufbaue die eben zeitgemäſs übliche Hallenform in Anwendung kam, ſo daſs ſchlieſslich ſelbſt Kirchen, die nicht gelitten hatten und die ſelbſt baulich vollendet waren, weil es nun einmal Mode geworden, zu Hallenkirchen umgeſtaltet wurden.[1]

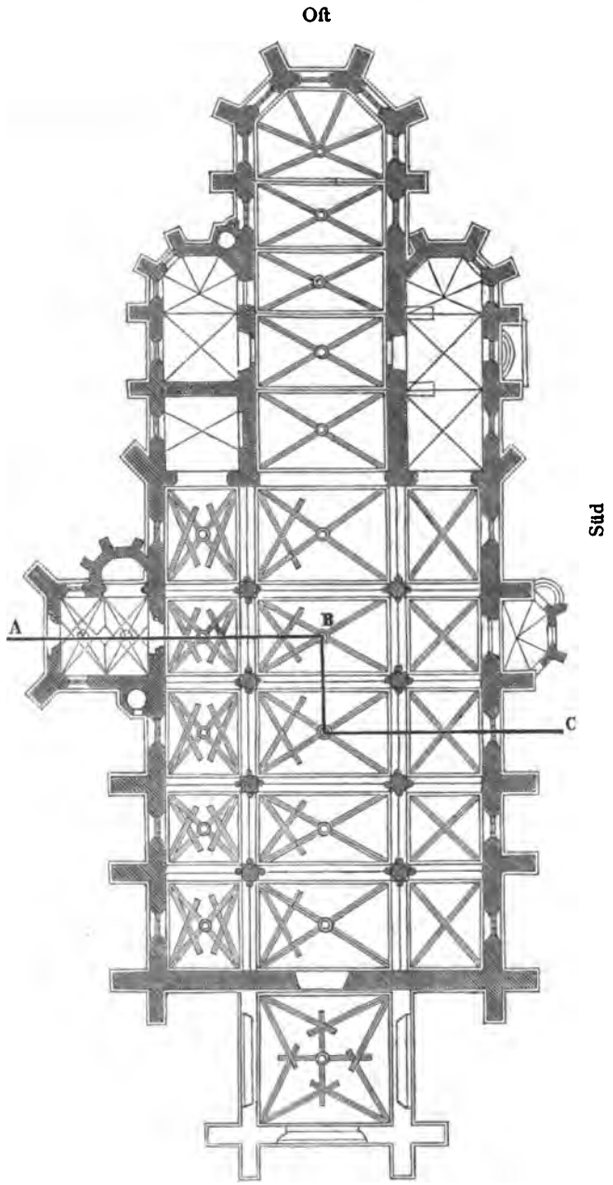


Fig. 15.

a. Baſilicale Anlage. *b.* Umbau in eine Hallenkirche. Ideeller Grundriſs der Domkirche in den zwei Perioden der gothiſchen Blüthe-Zeit.

Bei St. Peter dürfte es aber, wenn wir von etwaigen äuſseren Einflüſſen abſehen, nicht allein die Mode, ſondern wohl auch die Eiferſucht auf St. Jacob in Brünn geweſen ſein, die dieſen Umbau der Peters-Kirche hervorgerufen haben mochte; da die Jacobs-Kirche ſchlieſslich nach mehr als zweihundertjähriger Bau-Periode, wie wir gehört haben, nunmehr vollendet und eine prachtvolle Hallenkirche geworden war. Dieſe Eiferſucht dauerte eben zwiſchen beiden Kirchen ſeit der Gründung der Jacobs-Kirche und kam oft in kräftigſter Weiſe zum Ausdrucke, weſshalb denn

[1] So z. B. die Barbara-Kirche in Kuttenberg durch Beneš von Laun, die Mariahimmelfahrt-Kirche zu Brüx, die Jacobs-Kirche in Brünn die 1. und 3. während des Baues, die erſtere in einem Theile, die letztere durchgehends, zu Hallenkirchen umgeſtaltet.

auch allgemein das Wahrzeichen, welches an der südwestlichen Thurmecke von St. Jacob gegen die Peters-Kirche zu gerichtet ist, in demselben Sinne gedeutet wird, da es „saxa loquuntur" — in handgreiflicher Weise dieselbe Aufforderung stellt, die einst Götz von Berlichingen gegeben hatte.[1]

Bei der Umwandlung der St. Peters-Kirche in eine Hallenkirche liefs man die niedrigen Seitenschiffe stehen und benützte sie (wie Spuren, nämlich Thüröffnungen, die über die Gewölbe führten etc. noch zeigen) als Emporen, was schon aus bauökonomischen Gründen und, um schneller fertig zu werden, von grofsem Vortheile war.[2] Die bestehenden Seitenschiff-Fenster wurden zur Beleuchtung der unteren Räume beibehalten und aufserdem in der neu aufgeführten Mauer die noch heute functionirenden oberen schmalen und hohen Fenster geöffnet. Unter den nach der Zerstörung der Kirche durch die Schweden noch erhaltenen Urkunden des Stifts-Archives von St. Peter finden wir aus der Zeit der Wiederherstellung der zerstörten Kirche einen Ueberschlag, in welchem die Rede ist von der Herstellung zweier gemauerten Wendeltreppen zu den also schon vordem bestandenen Oratorien und von der Herstellung der Orgel-Pablatschen; es gibt dies also auch eine Andeutung, dafs Emporen seinerzeit vorhanden waren. Gilt dies vielleicht nur für die Emporen rechts und links vom hohen Chore, so ist die später nordwärts erbaute prächtige Vorhalle mit der einst polychromirt gewesenen Halle im obern Stocke ein directer Beweis, weil von dieser ein Austritt in die Kirche, respective auf die Emporen des nördlichen Seitenschiffes führte (Fig. 16). Die Belassung der bestandenen Seitenschiffe als Emporen hatte wohl, wie schon oben angedeutet, vor allem den Zweck, möglichst schnell und billig die Umgestaltung vorzunehmen; eine weitere Ursache dürfte aber auch darin zu suchen sein, dafs es bei den niedrigen Seitenschiffen gegenüber dem aufsergewöhnlich hohen Mittelschiffe auch aus bautechnischen Gründen räthlich erschien, den status quo möglichst zu belassen, also die niedrigen Seitenschiffe mit Vortheil zu Emporen zu gestalten; dadurch wurde aber bei der grofsen Höhe der Hallenkirche (88′) zugleich in ästhetischer oder architektonischer Beziehung der grofse Vortheil erreicht, dafs man höchst glückliche Verhältnisse erzielte und dafs die Gesammtwirkung des Innenraumes eine ungemein günstige wurde; Fig. 14 *b* (linksseitiger Schnitt).

Wann und unter wem hat nun dieser Umbau stattgefunden? Nach den späten Formen zu schliefsen, dürfte diese Umgestaltung unter der Regierung Podiebrad's begonnen worden sein und da die Zeit von 1410—1470 durch Kriege sehr beunruhigt war, fällt bei mehrfachen Unterbrechungen die Vollendung wohl in die Vladislav'sche Bau-Periode (1460—1530).

So zeigen die Strebepfeiler-Endigungen dieses Hallenumbaues nördlich einfachere, noch bessere Formen, südlich dagegen etwas spätere, mehr verzopfte Gestaltungen. Einen gewissen Aufschluss gibt uns aber auch das Wappen des bereits erwähnten nördlichen Zubaues, über welchem sich der heutige Thurm erhebt; es gehört nämlich dem Olmützer Bischofe Turzo (1497—1540) an. Da dieser Vorbau an die Strebepfeiler (d. i. an die obere, somit erst aus der Zeit der Hallenkirche stammende Partie der Pfeiler) *angeschmätzt* ist, wurde er also erst nach der Herstellung oder doch erst bei schon ziemlich weit vorgeschrittener Herstellung[3] der Hallenkirche ausgeführt; die Hallenkirche mufste daher umgekehrt *früher* gebaut worden sein.

[1] 1293 wurde der erste Streit zwischen beiden Kirchen geschlichtet später wollte St. Jacob den Durchzug von Begräbnissen durch seinen Pfarrsprengel nicht zulassen; zur Reformations-Zeit wurde auf den Pfarrer von St. Peter geschossen, ohne dafs irgend welche Genugthuung zu erlangen war, und im 16. Jahrhundert war die Pfarre St. Peter in Folge der fortwährenden Präponderanz von St. Jacob, mit welcher es alle Bürger hielten, während St. Peter fast nur mehr seine Unterthanen zu Pfarrkindern zählte, factisch wenn auch nicht durch Aufhebung eingegangen.

[2] So auch die St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg.

[3] Dies letztere dürfte deshalb das richtige sein, weil die Steine der ehemaligen Dachschmiege dieser Vorhalle in die glatte Mauer des Seitenschiffes mit eingemauert erscheinen; wäre nicht die Anschmatzung der Vorhalle an die Strebepfeiler-Partien ersichtlich, so könnte man auf eine gleichzeitige Herstellung schliefsen.

Wien.

Nach der Natur gezeichnet von Ant. Thomayr

Meter

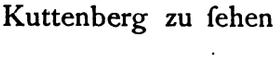
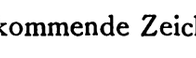
K. k. Hof-Kunstdruckerei v. G. Freytag & Berndt in Wien

Die Reſte der ſteinernen Dachſchmiege eines ehemaligen beſtandenen Vorbaues an der Südſeite[1] zeigen uns weiters Steinmetz-Zeichen , wie ſie ähnlich beim Prager Pulverthurm vorkommen, wo 1474—1484 gearbeitet, dann aber die Arbeit eingeſtellt worden war, und ebenſo gemahnen uns die Details des nördlichen Verbaues auffallend an die Münſterberg'ſchen Bauten Kuttenbergs. Alle dieſe letzten Bauten wären ſomit in die Zeit 1470—1500 zu ſetzen, und muſste alſo in gleicher Zeit der Hallenbau ſelbſt vollends durchgeführt worden ſein. Darauf weiſen auch die vielen Altar-Stiftungen (1476, 1483, 1486, 1486, 1489, 1491, 1491, 1497, 1506 etc.), als Zeichen der Vollendung oder der nahen Vollendung des Umbaues hin, deſſen maleriſche Ausſchmückung aber nach einer ſchriftlichen Notiz des Probſtes *Käſebrodt* vom Jahre 1513 erſt nach dieſer Zeit geſchehen ſein muſste, da er erklärt, die nöthigen Mittel zur „Ornamentation der Kirche ſelbſt beſchaffen zu wollen"; endlich iſt noch eine Urkunde vorhanden, nach welcher ein gewiſſer *Bivin* 1505 ſeinen Beſitz einem Verwandten unter der Bedingung erblich überläſst, daſs dieſer in der nördlichen Vorhalle einen Altar zu Ehren der Verlobung Mariens ſtifte.[2]

Wir werden ſomit den Hallen-, Um- und Ausbau in die Zeit von vielleicht 1450—1500 und darüber ſetzen dürfen, denn mit dem Jahre 1500 war die gänzliche Vollendung des Baues, wie wir eben gehört haben, nicht erreicht; 1506 iſt noch von dem Verkaufe einiger Aecker die Rede, deren Erlös *zum Baue* der Kirche verwendet wurde; ebenſo dürfte ſich auch die Notiz in der Chronik des Apothekers *Ludwig* vom Jahre 1600, in welchem Jahre „der Thurm von St. Peter völlig verfertiget wurde", nicht auf eine Aenderung oder Wiederherſtellung eines etwa ſchon beſtandenen Thurmes beziehen, ſondern mit Rückſicht auf die damaligen, noch immer höchſt ungünſtigen Verhältniſſe des Capitels, darunter die *jetzt erſt erfolgte gänzliche Fertigſtellung* eines Noththurmes, nämlich des über der nördlichen (Turzo'ſchen) Vorhalle aufgebauten noch heute beſtehenden Thurmes, gemeint ſein.

Neben früheren Werkmeiſtern dürfte, freilich ſchon ſpät, bei dieſem Hallenumbaue wahrſcheinlicherweiſe auch Meiſter Mathias *Rayſek* Einfluſs genommen haben oder dürften doch ſeine Leute am hieſigen Dome thätig geweſen ſein, da, wie gezeigt, gleiche Steinmetz-Zeichen am Prager Pulverthurm und hier (ſpeciell bei der nördlichen Vorhalle) vorkommen; möglicherweiſe könnte aber auch *Beneš von Laun* (wenigſtens nach einzelnen ihm eigenthümlichen Formen zu ſchlieſsen) bei dem Baue thätig geweſen ſein. Ob auch Meiſter *Pilgram* von Brünn,[3] ein Nachkomme des früher erwähnten *Pilgram*, bei dem letzten Theile des Umbaues mit dabei geweſen war, iſt fraglich, da ſeine Bethätigung nur bei St. Jacob in authentiſcher Weiſe beſtätiget iſt[4] und dies Grund genug geweſen ſein mochte, daſs er ſich, bei dem geſpannten Verhältniſſe zwiſchen St. Peter und St. Jacob von jeder Einfluſsnahme fern gehalten habe.

Fig. 16.
Oberes Geſchoſs der Thurmhalle.

Der dermalen noch beſtehende ſüdliche Vorbau gehört, als Umbau, wie ſchon an anderer Stelle bemerkt, nach den höchſt verzopften bizarren Formen der ſpäteſten Verfallzeit der Gothik (etwa der Zeit 1530—1560) an und zeigt Steinmetz-Zeichen, wie ſelbe nur bei den allerletzten Arbeiten des Veits-Domes in Prag und der Barbara-Kirche zu Kuttenberg zu ſehen ſind:  ; dagegen dürften folgende auch daſelbſt vorkommende Zeichen  von dem

[1] An ſelber Stelle befindet ſich heute gleichfalls ein Ausbau aus der allerletzten Periode der gothiſchen Zeit, welcher anſtatt eines früher daſelbſt beſtandenen erbaut wurde, deſſen Dachſchmiege eben noch heute aufsen ſichtbar iſt.

[2] Nach Canonicus Dr. *Zeibert*.

[3] 1511 in Wien bei St. Stephan.

[4] Wiener Domblatt. Auffatz des Profeſſors *Rſiha* über die Kanzel von St. Stephan.

erſten Baue des Vorbaues herrühren. — Nunmehr käme noch die Reſtauration reſpective der Umbau der Kirche in der Renaiſſance-Zeit in Betracht, über welche Periode wir aber bereits früher die ſchriftlichen Aufzeichnungen, wenigſtens theilweiſe, gebracht haben.

Thurmbau.

Im Groſsen und Ganzen wären alſo mit Vorſtehendem die baulichen Haupt-Momente der Brünner St. Peters-Kirche feſtgeſtellt. Eine ganz offene Frage aber bleibt die des Thurmbaues, d. i. die Frage der Erbauung, des Beſtandes oder des Ausſehens der Thürme oder des Thurmes während der gothiſchen Zeit; denn der Zuſammenhalt der ſchriftlichen Notizen mit den früher aufgezählten bildlichen Darſtellungen der Kirche gibt eben ſo wenig wie der heutige Beſtand irgend eine genügende oder ſichere Auskunft, um ſo mehr, als auch die geſchehenen Ausgrabungen leider nach dieſer Richtung ganz erfolglos geblieben ſind.

Definitiv erſcheint daher die Frage des Thurmbaues nicht gelöſt, da bisher keinerlei Spuren aufgefunden werden konnten. Auffallend iſt es aber, daſs daſelbſt die erſte Travée-Weite ein gröſseres Maſs gegen die folgenden aufweiſt (6·7 M. gegen 6·0 M.); und daſs die heutige weſtliche Stirnmauer, die in der Renaiſſance-Zeit inner- und auſserhalb Verſtärkungen erfahren hat, in der Axenrichtung der ehemaligen Mittelſchiffspfeiler *keine nach auſsen gerichtete Strebepfeiler* und, wenn wir von den Verſtärkungen in der Renaiſſance-Zeit abſehen, eine geringe Dicke zeigt; möglicherweiſe alſo, daſs hier für den gothiſchen Bau (unter Karl IV.), wie bei der Theinkirche in Prag, an welche der Grundriſs gemahnt, auch hier zwei Façaden-Thürme beſtanden haben[1] und *daſs* dann nach Abbruch dieſer zwei Thürme *beim Hallenbaue ein groſser Mittelthurm nicht nur projectirt ſondern auch zu bauen begonnen worden war.*[2] Ein ſolcher alſo *vorgeſetzter* Thurm hätte aber auch in äſthetiſcher Beziehung dem ganzen Baue *zu ganz beſonderem Vortheile* gereicht, ſo wie er auch gerade in dieſer prononcirten Stellung, wenn man ſich der Stadt Brünn nähert, von drei Seiten zur Gänze ſichtbar geweſen wäre. Die Annahme eines in dieſer Periode der Façade vorgeſtellten oder ſo geplanten Thurmes hat ſomit gleichfalls viel für ſich.[3]

Heute aber läſst ſich, wie ſchon geſagt, nichts beſtimmtes weder in dieſer noch in jener Beziehung angeben, da keinerlei Fundamente, weder für zwei Façade-Thürme (aus der romaniſchen oder erſten gothiſchen Zeit), noch für einen vorgebauten Thurm (2. gothiſche Periode) gefunden wurden, indem innerhalb der Kirche das Terrain vollſtändig aufgewühlt, beſtandene Mauern bis auf den Felſen abgetragen und das Ganze bis 3 M. Tiefe mit Schutt, Gruftbauten und Einzelngräbern ausgefüllt iſt; auſsen aber iſt das Fels-Terrain, der Planirung wegen, über 1 M. abgetragen worden, ſo daſs jetzt ſogar Grundtheile der Weſtmauer und einzelne Strebepfeiler-Fundamente über Terrain aufſtehen.

Der noch heute beſtehende Thurm iſt, wie erſichtlich und ſchon erwähnt, erſt nachträglich, und zwar Ende des 16. Jahrhunderts, über die beſtandene einſtöckige nördliche Vorhalle aufgebaut worden.[4] Sehr wahrſcheinlich iſt es, daſs der, wie ich alſo glaube, an der Weſtſeite

[1] Wird ja auch bei einer Altar-Stiftung von einer weſtlichen Vorhalle (vielleicht eben der Thurmhalle) geſprochen. In dem idealen Reſtaurations-Projecte Fig. 16 erſcheint daher auch ein der Kirche vorgeſtellter Mittelthurm angenommen.

[2] Wir erinnern nochmals daran, daſs ein gewiſſer *Carthuſius* einen *zweiten* Thurm erhöhet hat.

[3] Auch St. Jacob hat, und zwar erſt *während der letzten Bau-Periode*, ſeinen Thurm mit der eigenthümlich geſtalteten Helmſpitze („Zahnſtocher von Brünn") *vorn hingeſtellt* und vollendet, alſo in der vielhundertjährigen Concurrenz mit St. Peter wieder den Sieg davongetragen. Der jetzige Thurmhelm von St. Jacob in Brünn iſt von dem Groſsvater des k. k. Hofrathes und Muſeums-Directors Rudolph Ritter v. *Eitelberger* erbaut, welch' erſterer aus Freiburg im Breisgau eingewandert war und als bedeutender Zimmermeiſter in Brünn wirkte.

[4] So ſieht man in der Seitenſchiffmauer die das anſteigende Dachgeſimſe des ehemaligen Hallendaches bildenden Werkſteine eingemauert und für's Weitere zeigt ſich ſchon nach dem Materiale und den Formen der Aufbau aus ſpäter Zeit; zudem hat die der ehemaligen Vorhalle auf dieſe Weiſe aufgebürdete Laſt einzelne Steine zerquetſcht, insbeſondere die des linken Strebepfeilers, der wegen des daſelbſt angebrachten Friedhoflichtes theilweiſe hohl ausgeführt wurde.

vorgebaute oder im Bau begriffen geweſene Thurm (wenigſtens nach einzelnen Abbildungen zu ſchlieſsen, da ſowohl der Paprotzky'ſche Spiegel [1593] als auch das Hufnagel'ſche Bild [1617] die Peters-Kirche ohne Thurm und das Schiff derſelben ohne Dach zeigen) entweder von einem Brandunglück betroffen oder überhaupt nie vollendet worden und alſo nur *weſtliche Vorhalle* geblieben, von der ja einmal die Rede iſt. Als man, da die Verhältniſſe des Capitels ſich immer miſslicher geſtaltet hatten, endlich an der Vollendung des Thurmes zweifelte, wurde nun der erwähnte Nothbau über der nördlichen Vorhalle ausgeführt. Gerade aber mit Rückſicht auf dieſen beſonderen Umſtand würde dann die an der ſüdweſtlichen Kante des Jacobs-Thurmes angebrachte Fratze in der That ihre im Volksmunde ohnedies ſo gedeutete und ſomit richtige Erklärung finden. Daſs der Thurmnothbau ſchon *vor der Zerſtörung* der Kirche durch die Schweden ſtattgefunden und ſich die von Apotheker Ludwig erhaltene Notiz der Thurmvollendung (1600) ſowie die Plateis'ſche Beſchreibung (1629) nur auf dieſen Thurmnothbau beziehen kann, erhellt aber aus der Abbildung in *Merian* (1650) und noch ſicherer aus dem *Payer-Zeiber'*ſchen Bilde (1650).[1]

[1] Dieſes ſofort nach dem Abzuge der Schweden angefertigte Bild *zeigt* nämlich *bereits dieſen Thurm* über der nördlichen Vorhalle.

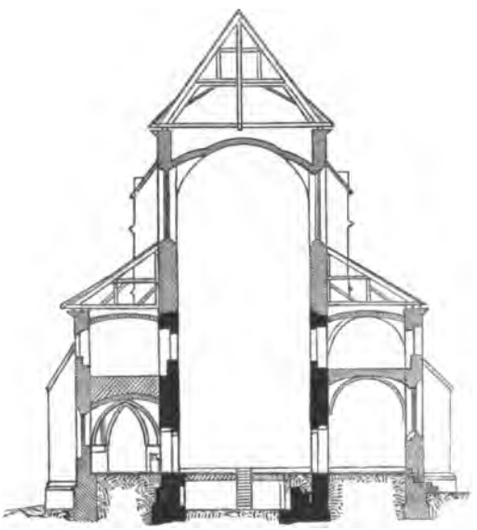


Fig. 17. (Querſchnitt durch das Presbyterium.)

ALTER OFEN IM NIEDERÖSTERREICHISCHEN LANDHAUSE ZU WIEN.

(Mit einer Tafel.)

DIE Beſprechung dieſes ſehr beachtenswerthen Erzeugniſſes heimiſchen kunſtreichen Gewerbebetriebes verlangt, des Ofenbaues zuerſt in gedrängter Kürze zu gedenken; iſt dies doch ein Gebiet, auf dem die Töpferei unſerer Gegenden, gleich der Schweiz und Deutſchland, hauptſächlich vom Schluſſe des 15. Jahrhunderts an ganz erhebliches leiſtete. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daſs der offene Kamin vielen Ortes ſeinen Platz noch lang behauptete, ſo hatte doch der Ofen von jeher weit mehr die Eigenſchaft, uns während der Winterkälte unſeres rauhen Klimas in den Wohnungen behagliche Temperaturen zu geben und daher im Gebrauche den Vorzug.

Man kann das Erſcheinen der Oefen als im 14. Jahrhundert erfolgt annehmen und ſpricht die Vermuthung dafür, daſs dieſelben ſchon damals auf Grund der Erfahrungen aus nicht übermäſsig dicken Kacheln aufgebaut wurden. Zwar ſind uns aus dieſer Zeit keine Oefen erhalten geblieben, doch aus noch vorhandenen bauchigen oder napfigen Kacheln, die faſt nie glaſirt waren, kann man ſich die Zuſammenſetzung eines damaligen Ofens vorſtellen; ſolche Oefen, wenn auch von ganz bedeutenden Dimenſionen und breiter Baſis, dürften übrigens kaum für gröſsere und decorirte Räume gedient haben. Eine andere elegantere Art der Kacheln hatte die Geſtalt von ſenkrecht geſpaltenen Cylindern mit vorn an der offenen Seite angebrachten quadratiſchen gegliederten oder verzierten Rahmen, eine Form, welche im 14. und bis Ende des 15. Jahrhunderts im Gebrauche war, wobei man annehmen kann, daſs aus derlei und auch glaſirten Kacheln aufgebaute Oefen für vornehmere Räume beſtimmt waren.

Die damaligen Oefen hatten allgemein eine ziemlich conventionelle Geſtaltung. In der Regel ſtanden ſie auf einigen freiſtehenden Füſsen von Metall oder Stein, darauf alsdann eine breite Stein- oder Eiſenplatte ruhte, die den meiſt vierſeitigen rechteckigen, von unten an aufgeführten Ofenkörper trug. Der Ofen ſtand meiſt frei und hatte nur eine Oeffnung in die Mauer, um durch dieſe von auſsen das Brennholz aufzunehmen und den Rauch dahin abzugeben. Der darüber anſteigende oder den Aufbau abſchlieſsende Theil hatte verſchiedene Geſtaltung, ein rundes oder achteckiges Stockwerk, Zinnen oder Giebel, meiſtens an den dabei verwendeten Kacheln angebracht, Geſimsleiſten oder Ausladungen daran u. ſ. w.; damit wurde der Abſchluſs durchgeführt, der häufig in eine Spitze auslief. Die älteſten Kacheln waren grün oder röthlichbraun, ſelten lichtgelb oder bunt glaſirt, welch' letztere Glaſur erſt zu Ende des 15. Jahrhunderts häufiger wurde, indem dann auf den Kacheln Gemälde entſtanden, die mitunter groſse Vollkommenheit erreichten. Auſserdem kam an den Kacheln immermehr das nach Modellen angefertigte Relief zur Geltung, das entweder mit ein und derſelben Farbe überzogen oder mit aufgeſchmolzenen Email-Farben bedeckt war. Daſs der Töpfer bei der Ausführung nicht immer die Feinheit des Modells zur Geltung brachte und durch häufig zu dick aufgetragene Glaſur die zarte Zeichnung der Formen

verdeckte, ist leicht begreiflich. Die Auswahl der Farben war eine beschränkte: weiss für Fleischtheile, Gewänder; helles blau für letztere und für Rüstungen; braun für Augen und Haare, Beschuhung, allenfalls auch für Gewänder; gelb und grün für den Hintergrund; bisweilen findet sich noch ein dunkles blau und schwarz.

Wir finden Scenen aus der Bibel und dem Leben Christi, aus der Legende und Heiligengestalten, Apostelfiguren oder Brustbilder, Wappen u. s. w. als Gegenstand der Darstellungen. Es ist wohl anzunehmen, dass für die Oefen eine gewisse Serie von zusammengehörigen Darstellungen gewählt wurde; doch nahmen es die Hafner bei der Zusammenstellung des Ofens nicht zu streng und verwendeten was sie eben hatten, wenn nur die Dimensionen stimmten, oft wiederholten sich eine oder etliche Darstellungen auf den verschiedenen Kacheln.

Gegen das 16. Jahrhundert hin und in diesem erscheinen die flachen im Gegensatze zu den bisherigen halbcylindrigen Kacheln meist rechteckig überhöht, aber nicht gross, so wie man nun auch anfing einen bestimmten architektonischen Aufbau in den Oefen durch in Kacheln ausgeführte Eckverzierungen, Füllungen, Pilaster, Abstufungen, Bekrönungen, Gesimsausladungen u. s. w. zum Ausdruck zu bringen. Im weiteren Verlaufe wurde der Modellirung noch mehr Sorgfalt zugewendet, in Folge dessen die einzelnen Kacheln an Dimensionen sehr ungleich wurden; man findet solche von grossem Flächenumfange, daneben ganz kleine, wie es eben der architektonische und decorative Aufbau verlangte. Dagegen trat die bunte Glasierung in den Hintergrund. Oben hinauf kamen Bekrönungsfriese, verjüngte Ansätze, Vasen u. dgl., wie denn überhaupt die Renaissance einen besonderen Einfluss auf Gestaltung und Decoration der Oefen nahm. Sie verfeinerte die architektonischen Theile, die Gesimse und Friese, brachte allerlei Schildereien in die Reliefs und Farben auf die Flächen, deren Gegenstand die heilige Schrift, die Mythologie, das häusliche Leben und der Schalk geben mussten.

Eine eigenartige Gruppe der Oefen bilden die während des 17. Jahrhunderts in der Schweiz ausgeführten, an ihnen wurden die künstlerischen Mittel in reichlichem Maasse verwendet; bei Beibehaltung der üblichen baulichen Formen tritt an ihnen die Eigenthümlichkeit hervor, dass hinter oder neben dem Ofen gegen die Mauer ein mit der Heizanlage in Verbindung gebrachter Sitz aus Kacheln zusammengesetzt wurde und dass oft die angränzenden Wände um den Ofen mit Kacheln ausgeschlagen waren. Dazu kommt ein Reichthum der Ornamente theils plastisch ausgeführt, mitunter figurale Darstellungen, gleichfärbig (grün) glasiert, mitunter bunt, theils besonders auf den flachen Kacheln in Bemalungen nebst Inschriften auf weissem Grunde. Motive für die Darstellungen werden allerorts entnommen. Zu den seltener werdenden Heiligenfiguren kommt die Allegorie und die Mythologie und das öffentliche und Familienleben, die Fabel, das Schäferthum, Liebes-Scenen, die Geschichte und der Humor.

An älteren kunstreichen Oefen ist Wien recht arm. Ein sehr schöner Ofen mit Kacheln. darauf Heiligen-Figuren gepresst waren, stand vor vielen Jahren in der grossen Sacristei der St. Stephans-Kirche, wurde abgebrochen und die schönen Kacheln gingen zerstreut nach allen Richtungen. Im Germanischen Museum sind einige derselben aufbewahrt.

Das städtische Museum in Salzburg bewahrt viele und vorzügliche Exemplare älterer Oefen; einer der schönsten Oefen findet sich wie bekannt auf der Festung Hohensalzburg, wo er die lebhafte Bewunderung der Beschauer erweckt.

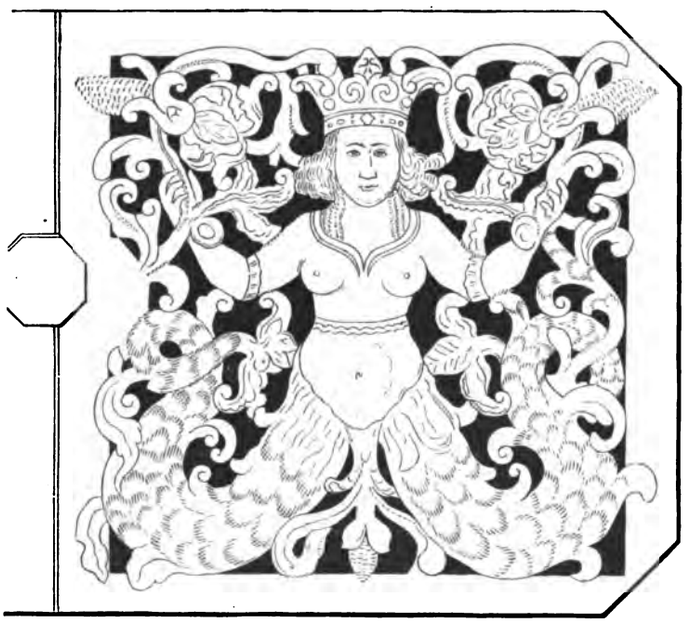
Ein sehr schönes Beispiel älterer Oefen besitzt das niederösterreichische Landhaus in Wien. Bekanntlich wurden bei dem in den dreissiger Jahren durchgeführten Umbaue des alten Landhauses einige ältere Gebäudetheile insoweit geschont, dass sie in den Neubau aufgenommen wurden, ohne dass die Façade des neuen Gebäudes dadurch alterirt zu werden brauchte. So der grosse Saal mit seinen Fresken sammt der ehemaligen Durchfahrt gegen den Minoriten-Platz (heute die Capelle), die

Prälaten-Stube, der Rathsſaal ſammt Vorhalle u. ſ. w. Mit dieſen Räumen blieben gleichfalls einige Ausſtattungs-Gegenſtände, wie Portale, getäfelte Decken u. dgl. und darunter auch der in der beigegebenen Tafe abgebildete Ofen, ein Prachtſtück ſeiner Art, erhalten.

Der Ofen, der möglicherweiſe noch im 17. Jahrhundert entſtanden ſein dürfte, ſtand unzweifelhaft ehemals auf freiſtehenden Füſsen aus Metall oder aus Thon oder aus Stein (Löwen); denn der heutige Unterbau zeigt bei ängſtlicher Imitation der älteren Theile bis zum Geſims über dem Sockelfries eine weſentlich verſchiedene Technik im Modelliren und in der Glaſur und bleibt gegenüber dem oberen Theile, dem er, wenn auch möglichſt unpaſſend, nachgemacht wurde, auffallend zurück. Der ganze Aufbau zeigt hübſche architektoniſche Gliederung, mit derſelben entſprechend gebildeten Kacheln von verſchiedenen Formen und Gröſsen. Die Decoration bediente ſich mit gleich günſtigem Erfolge des Reliefs und der Malerei, wozu dem Töpfer eine ziemlich farbenreiche Palette bereits zur Verfügung ſtand. Der Grundton der Kacheln iſt grüne Glaſur, nur im Mittelbaue haben die reich decorirten Mittelkacheln hellgelben Hintergrund. Reizend iſt auch der Abſchluſs mit den vier Eckthürmchen und dem zu oberſt angebrachten Häuschen mit vier Giebeln und der Kugel.

Die Maaſse des Ofens, welcher jetzt den Prälatenſaal ziert, ſind vom Fuſsboden bis zum eigentlichen Sockel des Ofens 0·46 M., die Breite je einer Seite im Quadrat 1·15 M., vom Sockel des Ofens bis zur Heizſtelle 0·42 M., eine Breite daſelbſt im Quadrat 0·98 M., der Feuerraum mit ſammt dem Hauptgeſimſe 0·90 M., die Breite daſelbſt im Quadrat 0·96 M., der Aufbau mit Sockel und Hauptgeſimſe 1·43 M., die ganze Höhe des Ofens 4·0 M.

Dr. Lind.



(Stockerau.)

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

BESCHRIEBEN VON WENDELIN BOEHEIM.

III.

Nr. 12 und 13. **Zwei Serpentinelle** aus Bronze von äuſserſt zierlichen Verhältniſſen und ſehr ſchön gezeichneten Friesverzierungen auf den Mundſtücken. Dieſelben haben 4.2 Cm. Bohrungs-Durchmeſſer, entſprechend $^1/_2$ Pfund Nürnberger Steingewicht und eine Länge von 178 Cm. gleich 44 Kaliber-Längen.

Vorn im langen Feld erblickt man das Relief eines deutſchen Stuckknechtes mit einem Luntenſtock in der Linken, neben einem Geſchütze Munition und Ladezeug. Die bewegte Figur erinnert an die charakteriſtiſchen Landsknechtbilder des Joſt Aman. Am Bodenſtücke findet ſich der Doppel-Adler, Name und Titulatur Kaiſer Rudolf II., ähnlich wie bei Nr. 8, ferner die Jahreszahl 1586.

Bezeichnet: Hans Chriſtoph Löffler. An Stelle der Traube ſind ähnlich wie bei Schiffs-geſchützen bewegliche Ringe angebracht. (Fig 9.)

Nr. 14. **Kammerſchlange** aus Bronze mit in die Form gepreſsten Verzierungen. Bohrung von 12·6 Cm. Durchmeſſer, ſchieſst 12 Pfund Steingewicht und beſitzt eine Länge von 141 Cm.

Vorn in einer Schrifttafel lieſt man ſolgende Inſchrift:

WOLF · VNVER
ZAGT · AB · EBEN
FVRT · III · IMPERA
TORVM · CON
SILIARIVS · MEFE
RI · FECIT · 1594.

Rückwärts am Kammerſtücke iſt das vollſtändige Wappen der Freiherrn Unverzagt im Relief dargeſtellt.

Auf dem hinteren Viſir-Reif iſt der Name des Meiſters eingeſchlagen.

HANNS · DINCKHELMAIER · IN · WIEN · GOS · MICH.

Die Traube ſtellt eine Eichel dar.

Der Guſsmeiſter dieſes ſchönen Rohres gehört einer alten Nürnberger Rothgieſser-Familie an und dürfte ſelbſt in Nürnberg geboren ſein. Ein Rothſchmied Friedrich Dinckelmayer ſtarb 1658 und liegt mit ſeiner Ehewirthin Urſula am Werder Friedhof zu Nürnberg begraben. In der Bibliothek des Alterthums-Vereines zu Freiberg in Sachſen wird ein Manuſcript-Band von 1680 bewahrt, der ſich als eine Sammlung von Büchſenmeiſter-Inſtructionen auch aus älterer Zeit darſtellt. Die erſte

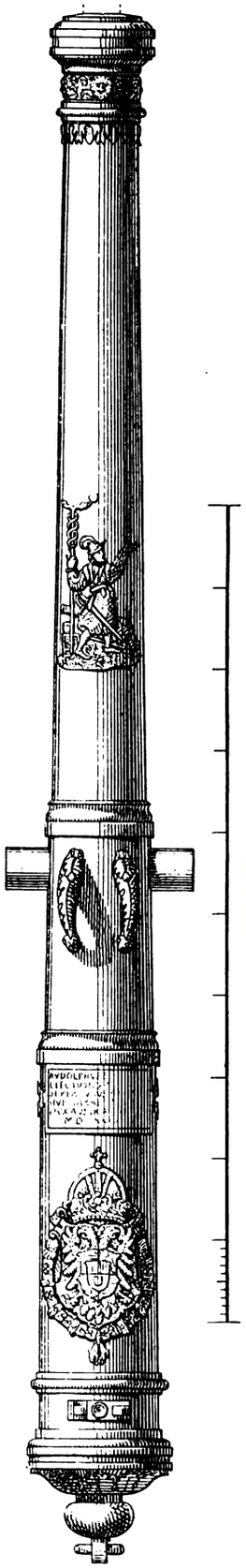


Fig. 9.

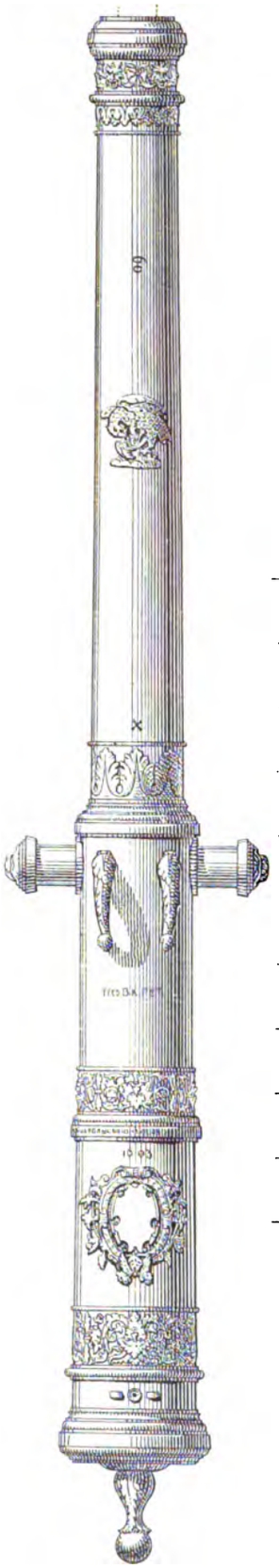


Fig. 10.

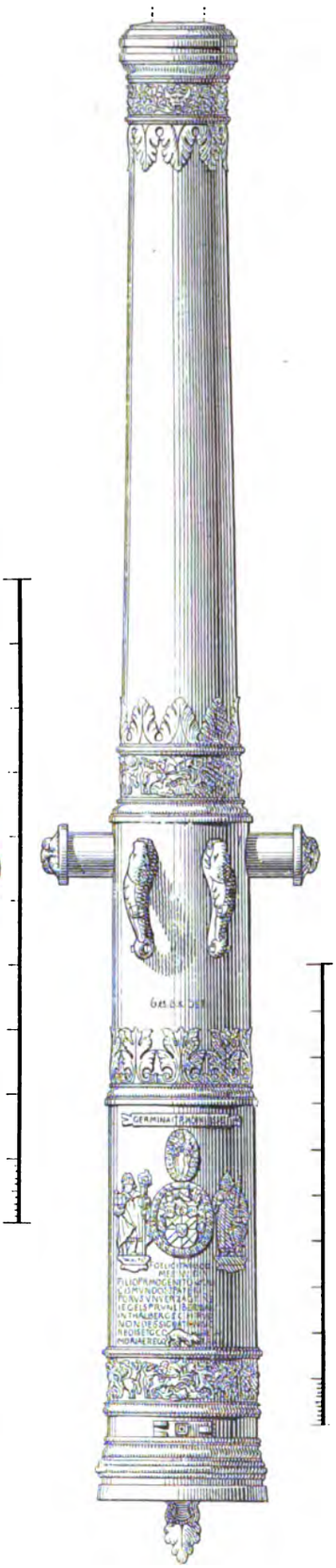


Fig. 11.

dieſer Inſtructionen trägt die Unterſchrift: „Joannes Lucas Dinckelmayer Norimbergenſis, Stuck- Vnd Glockengieſser 1681 in Cöllen". Das Manuſcript iſt eine Abſchrift und das verſchollene Original jedenfalls älter, etwa aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts datirend, da ſich der Autor bereits auf Fronsperger beruft. Es iſt möglich, daſs der Verfaſſer mit unſerem Hans Dinckelmayer identiſch iſt.[1]

Wolfgang Unverzagt, kaiſerlicher Rath, Freiherr auf Retz, Herr auf Ebenfurth, Regelsbrunn und Petronell, gehört einem Geſchlechte an, das hauptſächlich durch ihn zu hoher Bedeutung gelangte, aber bereits 1800 ausſtarb. Er wird am 23. März 1576 in den Ritterſtand der neuen Geſchlechter aufgenommen, kauft 1578 die Herrſchaft Petronell, 1583 die Herrſchaft Regelsbrunn, 1584 ſtirbt ſeine erſte Gemahlin Anna Maria Altin. Am 8. Juni 1589 verleiht Kaiſer Rudolf II. ihm und ſeiner männlichen Deſcendenz wegen einer Schuld von 6000 Gulden die Land- und Waſſermauth zu Petronell; in demſelben Jahre verkauft ihm der Kaiſer Rudolf II. die Herrſchaft Ebenfurth mit allem Zubehör um 29.500 Gulden. Er erhält 1591 motu proprio die Würde eines Reichshofrathes und Regimentsrathes. Am 26. April 1596 bittet er in einem Schreiben an den Kaiſer ſein am 13. Mai dieſes Jahres zu feierndes Hochzeitsfeſt

[1] Der erwähnte Handſchriftband A, g 53 der Bibliothek des Alterthumsvereines in Freiberg wurde mir zur Einſicht zugeſendet, wofür ich dem geehrten Vereine und deſſem Vorſtande Herrn Heinrich *Gerlach* meinen verbindlichſten Dank ausſpreche.

mit Anna Katharina Freiin von Preiſing durch einen Abgeſandten zu zieren. 1600 erhält er mit ſeinem Sohne Johann Chriſtoph auf dem Landtage zu Preſsburg das Incolat von Ungarn. Am 3. Mai 1601 verkauft ihm der Kaiſer Schloſs und Stadt Retz um 50.944 Gulden, 2 Schilling, $28^1/_2$ Pfennige.[1] 1604 wird ihm die ſteiriſche Landmannſchaft verliehen. Wolf Unverzagt ſtirbt, wie in den unten citirten Adnotationes angegeben, nicht 1600, ſondern am 31. März 1605 zu Wien und liegt bei den Schotten begraben. Auf ſeinem hölzernen Grabſchilde iſt zu leſen: „Anno Dm. 1605 den 31. tag Martzij ſtarb der Wohlgeborn Herr Herr Wolff Vnverzagt zu Ebenfurthh, Freyherr auf Retz etc., Röm. Kay. Mast. Reth (ſic) Vnd hoffener (ſic Hofmeiſter?)[2]

Aus den hier gegebenen Daten iſt zu entnehmen, daſs auch dieſes Rohr und muthmaſslich auf dem kleinen Umwege über Laxenburg von einem an der ungariſchen Gränze gelegenen befeſtigten Punkte, wahrſcheinlich von Petronell oder Ebenfurth, in die Sammlung gekommen iſt.

Nr. 15. **Halb-Falkonet** aus Bronze mit hübſchen Verzierungen im Geſchmacke der Renaiſſance, vorn ein ſtark abgeriebenes Relief einer bewegten Figur, wahrſcheinlich des Orpheus. Die feinen Henkel ſtellen Delfine dar.

Bohrungs-Durchmeſſer 3·9 Cm. entſprechend, $^1/_4$ Pfund Steingewicht, Länge: 125·3 Cm. Am Bodenſtück iſt eingeſchlagen:

CASPAR·TRIBEL
DE·IARISCH.

Darunter in einem ovalen Lorbeerkranze ein Edelmannswappen: Im quer getheilten Schild oben ein halber zum Grimmen geſchickter gekrönter Löwe nach rechts, unten zwei nebeneinanderſtehende ſechsſpitzige Sterne, als Zimier der obgenannte Löwe.

Am Bodenſtücke ſind bewegliche Zapfenſcheiben angebracht.

Ohne Angabe des Meiſters und des Guſsortes.

XVII. Jahrhundert.

Nr. 16. **Halb-Falkonet** „der Adler" (?) aus Bronze mit vorzüglich gezeichneten und modellirten Ornamenten in Relief. Die Bohrung von 6·1 Cm. Durchmeſſer entſpricht $1^1/_2$ Pfund Nürnberger Steingewicht, die Länge von 227·8 Cm. zählt 38 Kaliber-Längen. Am langen Feld des Mundſtückes iſt ein Adler im Relief dargeſtellt der einen anderen Raubvogel friſst. Die Henkel ſtellen Delfine dar, das Rohr beſitzt an den Schildzapfen feſte Anguſsſcheiben. Zunächſt der Henkel iſt von ſehr ungelenker Hand ein fürſtliches Wappen, umrahmt vom Vlieſs-Orden, eingravirt, die Arbeit iſt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Am hinteren Viſir-Reif hinter einem ſchön erfundenen ornamentalen Fries iſt der Name des Guſsmeiſters eingeſchlagen:

WOLFGANG·NEIDHART·GOS·MICH·AVGSPVRG.

Darunter im Zwiſchenfelde: 1603. (Fig. 10.)

Zwiſchen dem oberwähnten Stabgeſimſe und dem breiten Renaiſſance-Frieſe iſt in Relief eine prächtig erfundene Cartouche ſichtbar, ein Lorbeerkranz, unterhalb ein Engel mit Weinranken. In dem inneren Rollwerkſchilde iſt in ſchlechter ſpäterer Zeichnung die Esterházy'ſche Wappenfigur gravirt, darüber iſt die Inſchrift zu leſen:

[1] J. K. *Puntſchert,* Denkwürdigkeiten der Stadt Retz. Korneuburg 1870, wo auch die Urkunde im Wortlaute zu leſen iſt.

[2] Die biographiſchen Daten ſind theils aus *Schmuts* IV, 242, theils aus d. Adels-Spiegel von Joh. *Fiſcher* von *Fiſcherberg* und Adnotationen aus dem n. ö. Landes-Archive, ferner Mitth. d. Alterth. Vereines XVII, 1877. P. Norbert Dechant. Grabſchriften d. Stadtpfarr- und Stiftskirche bei den Schotten.

COMES
NICOLAVS
ESZTERHASI · DE
GALAN TA·REG
NI·HVNG PALA
TINVS

Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir die Fertigung dieſes Rohres von den beiden gleichnamigen Guſsmeiſtern Vater und Sohn dem erſteren zuſchreiben, nachdem uns der jüngere erſt 1636 durch ſichere Werke bekannt wird.

Wolfgang *Neidhart* gehört zweifelsohne jener hochangeſehenen Ulmer Patrizierfamilie an, welche ſich ſeit dem 14. Jahrhundert um das Regiment dieſer Stadt ſehr verdient gemacht und dieſer drei Bürgermeiſter gegeben hat; unter denſelben findet ſich auch einer mit dem gleichen Vornamen Wolfgang. Schon am Beginne des 16. Jahrhunderts verbreitet ſich die Familie nach Augsburg, ein Sebaſtian Neidhart erwirbt nämlich 1503 durch ſeine Verheirathung mit Helena Herwarth das Augsburger Bürgerrecht, und es mag dieſer Umſtand die Ueberſiedlung unſeres Wolfgang Neidhart nach Augsburg erklären.[1] Zahlreiche Mitglieder der Familie gehörten vor der Reformation dem geiſtlichen Stande an, ein Zweig derſelben überſiedelte am Ende des 16. Jahrhunderts nach Oeſterreich und erwarb den Grafenrang. Aus dieſem katholich gebliebenen Zweige ragt der berühmte Jeſuit und General-Inquiſitor von Spanien, der Miniſter der Regentin Maria Anna von Oeſterreich, Johann Eberhard Neidhart, hervor.

Wolfgang Neidhart der ältere iſt 1575 zu Ulm geboren, ſein Vater war dortſelbſt ebenfalls Stuck- und Glockengieſser, ſein Stiefbruder Valentin Algewer war als Büchſen- und Glockengieſser bei dem Markgrafen Georg von Brandenburg angeſtellt. Im Jahre 1596 kam Wolfgang als der Stadt Stuck- und Glockengieſser nach Augsburg. 1598 hatte er das Unglück, daſs ein von ihm gegoſſenes Geſchütz: „die Singerin" bei der Probe zerſprang, wobei mehrere Perſonen getödtet wurden. Dieſes Miſsgeſchick ſcheint aber auf das fernere Schickſal des Meiſters keinen nachtheiligen Einfluſs geübt zu haben, denn um 1618 wird ihm der Guſs ſämmtlicher Erzgegenſtände am neuen Rathhauſe übertragen und wir finden denſelben als Mitglied des Stadtrathes. Dem Meiſter wird ferner der Guſs der Statue des Neptun am Fiſchmarkte in Augsburg zugeſchrieben. Als ſeine vorzüglichſte Arbeit wird die Statue König Guſtav Adolf's von Schweden angegeben, ſie war ſo geſchätzt, daſs König Ferdinand III. den Wunſch ausſprach dieſelbe zu beſitzen. Der Rath der Stadt erkaufte dieſelbe von den Erben des Meiſters um 350 Gulden und ſendete ſie dem Könige als Geſchenk. Von den nun äuſserſt ſelten gewordenen Arbeiten Neidhart's im Fache des Geſchützguſſes findet ſich auſser dem hier erwähnten Halb-Falkonet von 1603 noch eine Petarde vom Jahre 1609 im Muſeum des Artillerie-Arſenales, die wir hier nachfolgend beſchreiben. Wolfgang ſtarb zu Augsburg im Jahre 1632.

Der gleichnamige Sohn des Meiſters ſtand als Guſskünſtler gleichfalls in gutem Rufe. Derſelbe wird vom Rathe der Stadt Frankfurt am Main 1636 von Augsburg nach jener Stadt berufen, um die ſchadhaft gewordene Schlagglocke neu zu gieſsen. Dieſelbe wog 20 Ctr. und wurde am 7. Mai desſelben Jahres vollendet. Am 8. December des folgenden Jahres vollendete er den Guſs einer gröſseren 31 Ctr. ſchweren Glocke für die Frankfurter Pfarrkirche.[2]

Das Rohr trägt in der Cartouche den Namen des Freiherrn, ſpäterhin Grafen und Palatins von Ungarn Niclas II. *Esterházy,* des Gründers des Hauſes Fraknó oder Forchtenſtein. Niclas, geboren 1582, iſt der Sohn Franz Esterházy's Freiherrn von Galantha und der Sophie Gräfin

[1] P. v. *Stetten* Geſch. d. adel. Geſchlechter d. fr. Reichsſtadt Augsburg, pag. 232.

[2] P. v. *Stetten* Briefe 146, Hüsgen Art. Mag. 153.

Illyesházy. Er beginnt ſeine öffentliche Thätigkeit 1614. König Mathias verleiht ihm 1617 die Obergeſpanſchaft des Beregher Comitates,[1] im Jahre 1618 wird er zum Hofrath, Magiſter Curiae und Obergeſpan des Zolienſer Comitates ernannt. Die erſten Kriegslorbeeren holte er ſich in der Vertheidigung ſeines eigenen Schloſſes gegen die Truppen Bethlens 1620, wobei er mit Heinrich Grafen von Dampierre 5000 Feinde in die Flucht ſchlug. Ferdinand II. belohnte ihn dafür 1622 durch die Ernennung zum Judex Curiae und Oberſten Hauptmann der Veſte Újvar. In dieſer Würde focht er ſiegreich gegen den Paſcha von Bosnien Ibrahim, und bei dem Entſatze von Neograd. Auf dem Landtage 1625 wurde er zum Palatin erwählt. Weiters ernannte ihn Ferdinand zum Obergeſpan des Oedenburger Comitates und am 10. Auguſt desſelben Jahres erhob ihn der König in den Grafenſtand mit dem Beinamen: Erbgraf von Forchtenſtein, wobei er zugleich die Herrſchaft Forchtenſtein erb- und eigenthümlich zum Geſchenke erhielt. Philipp III. verlieh ihm 1628 den Vlieſs-Orden. Niclas ſtarb am 11. September 1645.

Die Eingravirung wurde nach den oben gegebenen Daten zwiſchen den Jahren 1625 und 1628 gefertigt.

Die erwähnte Eingravirung des fürſtlichen Wappens, vorn am langen Feld des Rohres, bezieht ſich auf den Sohn des obgenannten Paul Esterházy. Derſelbe erhält 1652 nach dem Ableben ſeines Stiefbruders Ladislaus die Oedenburger Obergeſpanſchaft und den Befehl über die Feſtung Pápa. Er wird 1655 Kämmerer und Hofrath und 1661 Magiſter Curiae. Paul focht als Generalmajor mit Auszeichnung in der Schlacht bei St. Gotthart, wofür er zum General der diesſeitigen Gränzen der Veſte Újvar ernannt wurde. Im Jahre 1681 erwählten ihn die Stände auf dem Landtage zu Oedenburg zum Palatin von Ungarn und Kaiſer Leopold I. ernannte ihn zum geheimen Rathe. Von Karl II. von Spanien erhielt er in dieſem Jahre den Orden des goldenen Vlieſses. Trotz der Verwüſtungen ſeiner Güter blieb Paul 1683 ſeinem rechtmäſsigen Könige treu, focht in der Entſatzſchlacht bei Wien und nahm hervorragenden Antheil an der Befreiung Ofens. Kaiſer Leopold I. erhob ihn für ſeine Verdienſte am 7. December 1687 in den Reichsfürſtenſtand.[2] Fürſt Paul ſtarb am 20. März 1713.

Nachdem in der oberwähnten Gravirung bereits ein fürſtliches Wappen, umgeben von dem Orden des Vlieſses, dargeſtellt iſt, ſo ergibt ſich im Gegenhalte zu den vorſtehenden biographiſchen Daten, daſs dieſelbe erſt nach dem Jahre 1687 gefertigt ſein kann. Die Wappen der hier bezeichneten hervorragenden Helden Oeſterreichs und Ungarns, welche wir hier erblicken, laſſen uns annehmen, daſs das beſchriebene Halb-Falkonet bei den für die Geſchichte Oeſterreichs hochbedeutenden Siegesthaten von St. Gotthart, Wien oder Ofen gedient hat.

Zunächſt dürfte das Rohr aus der Veſte Forchtenſtein, um 1820 nach Laxenburg und von da in das k. k. Artillerie-Arſenal gekommen ſein.

Nr. 21 und 22. **Zwei Viertel-Karthaunen** aus Bronze mit ſchönen original modellirten und in die Form gepreſsten Reliefs in ſchöner Renaiſſance. Der Bohrungsdurchmeſſer beträgt 10·3 Cm., die Länge 323·2 Cm., ſomit 32 Kaliber-Längen mit 6 Pfund Ladung. Am Mittel- wie am Bodenſtücke ſind ſchön verzierte Frieſe erſichtlich, in welchen antike Schlachten dargeſtellt ſind. Die Henkel bilden Seepferde. Zunächſt hinter dieſen iſt von ſpäterer Hand ein Wappenſchild, bedeckt von einem Fürſtenhute und umrahmt von der Colane des Vlieſs-Ordens eingravirt, in welchem das verſchlungene Monogramm F. E. zu ſehen iſt. Ebenſo wie der vordere Theil iſt auch das Bodenſtück reich mit figuralen Emblemen, Wappen und Inſchriften geziert. Zunächſt den Henkeln in einem Schriftbande lieſt man die Deviſe:

GERMINAVIT·RADIX·IESSE.

[1] *Leupold.* Allg. Adels-Archiv, woſelbſt auch die Ernennungsdiplome im Wortlaute angeführt ſind.

[2] *Leupold.* Allg. Adels-Archiv, woſelbſt auch die Ernennungsdiplome im Wortlaute angeführt ſind.

Darunter erblickt man im Relief die heilige Jungfrau im Strahlenkranze, das Scepter in der Rechten, zunächſt unterhalb in einem Lorbeerkranze das vollſtändige Wappen des Freiherrn von Unverzagt, heraldiſch rechts davon der heilige Wolfgang, links der heilige Chriſtoph, ſodann folgt die Inſchrift:

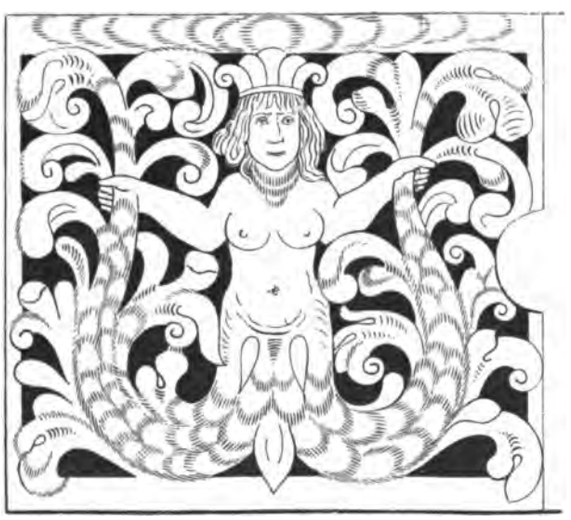
FOELICITATIS · CO-
MES · INVIDIA
FILIO·SECVNDO·GENITO·WOLFGANGO·CHRI-
STOPHORO·PATER·IOANNES·CHRISTOPHO-
RVS·VNVERZAGT·IN·EBENFVRT·ET·REGLSPRVN
LIBER·BARO·IN RÖZ·DN̄VS·IN·THALBERG·S·C·M
RVDOLPHI·II NEC·NON·DESIGNATI·HVNGARIÆ
ET·BOHEMIÆ. RE GIS·ET̄C·CONSILIARI
VS·MEMORI ERGO·F·F·ANNO
MDC VIII.

Innerhalb der Schrift iſt ein Wolf dargeſtellt. Die Zündlöcher haben noch die alten Charnierbandverſchlüſſe. Am Bodenſtück iſt ſtatt der Traube ein Delfinhenkel angebracht. Am hinteren Viſirreife lieſt man den Namen des Guſsmeiſters: „HANS·SCHON·ZV·WERN·GOS·MI('H“ (Fig. 11).

Johann Chriſtoph Unverzagt, der hier die beiden Viertel-Karthaunen dem Andenken ſeines 1605 dahingeſchiedenen Vaters Wolfgang weiht (ſiehe deſſen biographiſche Skizze unter Nr. 14), entſtammt der erſten Ehe des Vorgenannten. Er erhält 1600 das Incolat von Ungarn; 1601 niederöſterreichiſcher Regimentsrath, wird er 1602 in den niederöſterreichiſchen Freiherrnſtand aufgenommen. Er war mit Maria Tänzl von Trazberg vermählt und ſtarb 1626.[1]

Beide Rohre ſcheinen nach dem Ausſterben des Geſchlechtes der Unverzagt in den Beſitz des Fürſten Franz VI. Esterházy aus dem Hauſe Forchtenſtein gekommen zu ſein. Fürſt Franz war Ritter des goldenen Vlieſses, geheimer Rath, Feldmarſchall, Inhaber eines Husaren-Regimentes und Obergeſpan des Borſoder Comitates. Er ſtarb 1758.

[1] Adnotationes aus dem n. ö. Landesarchive.



(Stockerau.)

VIII.

BERICHT

der k. k. Central-Commiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale über ihre Thätigkeit im Jahre 1882.

ALS Fortſetzung des VII. Berichtes dieſer Commiſſion über ihre Beſtrebungen und deren Erfolge im Jahre 1881, der zum Schluſſe desſelben Jahres publicirt wurde, erſtattet dieſe Commiſſion mit Gegenwärtigem unterm 31. December 1882 den Bericht über ihr Wirken während des eben abgelaufenen Jahres.

Zunächſt ſei erwähnt, daſs die Zuſammenſetzung der Commiſſion ſich nur inſoferne änderte, als es nothwendig ſchien, für die von der Central-Commiſſion beabſichtigten Vorarbeiten zur Erzielung einer Legislation zum Schutze der Denkmale einen hervorragenden Juriſten dem Gremium einzufügen. Demnach war der Mitgliederſtand mit Schluſs des Jahres folgender:

Se. Exc. Dr. Joſeph Alexander Freih. v. Helfert, k. k. Geh.-Rath, als Präſident; ferner

Bergmann Hermann, Architekt, Ober-Baurath im Miniſterium des Innern, als Vertreter dieſes Miniſteriums; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 12. März 1880, Z. 1911;

Ferſtel Heinrich, Freih. v., Ober-Baurath, k. k. Prof. an der techniſchen Hochſchule in Wien; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Hauſer Alois, Architekt, Prof. an der Kunſtgewerbeſchule des k. k. öſterr. Muſeums; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Keller Guſtav, Ritter v., J. Dr. Vice-Präſident des k. k. Oberlandes-Gerichtes; berufen mit M. E. ddo. 6. Jänner 1882, Z. 19469 ex 1881;

Kenner Friedr., Ph. Dr., Vice-Director der Münz- und Medaillen-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8 December 1878, Z. 19040;

Klein Johann, Hiſtorienmaler, k. k. Profeſſor; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Lind Karl, J. Dr., k. k. Sections-Rath im Miniſterium für Cultus und Unterricht; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 15. Jänner 1883, Z. 22232 ex 1882;

Much Mathias, J. Dr.; berufen mit M. E. ddo. 8. Juni 1877, Z. 19339 ex 1876;

Radnitzky Karl, k. k. Rgs. R. und emerit. Prof. an der k. k. Akademie der bildenden Künſte; berufen mit M. E. ddo. 21. September 1881, Z. 12236.

Sacken Ed. Freih. v., Rgs. R., Ph. Dr., Director der Antiken- und Münz-Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Scheſtag Franz, k. k. Cuſtos der Kupferſtich-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 15. Jänner 1883, Z. 22231 ex 1882;

Schmidt Friedrich, Ober-Baurath, Dombaumeiſter und k. k. Profeſſor an der Akademie der bildenden Künſte; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Sickel Theodor, Ph. Dr., k. k. Hofrath, Univerſitätsprofeſſor; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Trenkwald Joſef Math., k. k. Profeſſor an der Akademie der bildenden Künſte; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 15. Jänner 1883, Z. 22231 ex 1882;

Winter Guſtav, Dr., Hof-Concipiſt im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 15. Jänner 1883, Z. 22231 ex 1882;

Zeiſsberg Heinrich, Ritter v., Ph. Dr., k. k. Univerſitätsprofeſſor; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

als Mitglieder.

Von dieſen Mitgliedern traten den Sectionen bei;

1. der I. Section: die Herren *Hauſer, Kenner, Lind, Much* und *Sacken;*

2. der II. Section: die Herren *Bergmann, Ferſtel, Hauſer, Klein, Lind, Radnitzky, Sacken, Scheſtag, Schmidt, Trenkwald;*

3. der III. Section: die Herren *Keller, Lind, Scheſtag, Sickel, Winter, Zeiſsberg.*

In der Zuſammenſetzung der einzelnen Comités traten einige Veränderungen ein, indem die durch den Tod *Cameſinas* in Erledigung gekommenen Stellen anderweitig beſetzt wurden:

a) Das Redactions-Comité beſteht aus den Herren *Hauſer, Sacken* und *Zeiſsberg.*

b) Das Budget-Comité aus den Herren *Bergmann, Keller* und *Hauſer.* Die Caſſa-Scontrirungen beſorgen die Herren *Keller* und *Hauſer.*

c) Das Comité zur Ueberwachung der Reſtaurirung von alten Gemälden aus den Herren *Bergmann, Klein, Radnitzky, Sacken* und *Trenkwald,* unter Beiziehung des Vorſtandes der k. Reſtaurir-Schule im Belvedere: Karl *Schellein.*

d) Das Comité in Angelegenheit der Erwirkung zur Erzielung einer Staats-Geſetzgebung zum Schutze der Denkmale aus den Herren *Hauſer, Keller, Kenner, Lind* und *Sickel.*

e) Das Comité in Angelegenheit der Abfaſſung einer Kunſt-Topographie der im Reichsrathe vertretenen Länder des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates bildete ſich aus den Herren *Kenner, Lind, Sacken, Scheſtag* und *Winter* unter Beiziehung des Cuſtos Eduard *Chmelarz* im k. k. öſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie.

Während des vergangenen Jahres traten die Mitglieder zu 32 Sitzungen zuſammen, darunter 11 Plenar-

Sitzungen und 21 Sections-Sitzungen, abgesehen von den zahlreichen Sitzungen der einzelnen Comités. Die Geschäftszahl der zu behandelnden Acten bezifferte sich mit 720.

Wie es sich seit Jahren ergab, hatten auch im Jahre 1881 die meisten Verhandlungen der Plenar-Versammlungen den Zweck, die Berathungs-Resultate der Special-Comités entgegenzunehmen, dieselben zu prüfen und darüber zu beschliefsen, über die Creirung von Conservators-Posten, über Besetzungsvorschläge schlüssig zu werden, Correspondenten zu ernennen, Finanz- und Publications-Angelegenheiten zu erledigen, endlich über gröfsere Einleitungen und Mafsnahmen zu beschliefsen, insofern dadurch namhaftere Summen in Anspruch genommen werden sollten.

Wiederholt ergaben sich Anlässe, Angelegenheiten einzelner Sectionen statt in diesen ihrer Dringlichkeit oder Wichtigkeit [1] wegen in den Plenar-Versammlungen zu verhandeln. Bisweilen wurden Beschlüsse der einzelnen Sectionen noch überdies in den Plenar-Versammlungen berathen, um durch das Gewicht des Votums dieser die Wichtigkeit solcher Angelegenheiten darzuthun. Während der Studienferien wurden, wie alljährlich, die dringenden Angelegenheiten durch das Präsidium, meistens im Einvernehmen mit einem Mitgliede der Commission als Referenten gegen nachträgliche Mittheilung an das Plenum oder an die betreffende Section erledigt.

Die Liste der Conservatoren wurde im Laufe des Jahres 1882 in ausgiebiger Weise verstärkt, so dafs nicht nur fast alle als wünschenswerth erkannten Conservators-Stellen besetzt sind, sondern auch noch einige neucreirte Stellen der I. und II. Section zur Besetzung gelangten. Eine wesentliche Veränderung in Betreff der Conservatoren trat dadurch ein, dafs in *Nieder-Oesterreich, Böhmen, Mähren, Tyrol, Krain* und *Dalmatien* die Abgränzung des Wirkungskreises jedes einzelnen Conservators, wofür bisher die alte und nun völlig aufser Brauch gekommene Kreiseintheilung mafsgebend war, nun nach Bezirks-Hauptmannschaften und zwar unter Zustimmung der betreffenden Landesstelle festgestellt wurde, was eine Vermehrung der Conservatoren-Stellen in einigen Kronländern namentlich in Böhmen zur Folge hatte. Weitere Aenderungen ergaben sich durch Todesfälle oder durch Rücktritte. So resignirte Anton *Widter* zu *Wien* als Conservator für Angelegenheiten der II. Section im K. U. M. B. Der verdienstvolle Conservator Anton Ritter *v. Gallenstein* ist am 10. October, der nicht minder strebsame Conservator Anton *Maloch* am 15. October 1880 gestorben.

Mit Ende des Jahres 1881 waren folgende Conservatoren, und zwar, wo erforderlich, unter ausdrücklicher weiterer Verlängerung dieses Ehrenamtes auf die fünf folgenden Jahre bestellt:

1. Oesterreich unter der Enns.

Böhm Constantin, Edl. v., Archivar im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. (Für Wien III. Section.)

Dungel Adalbert, Stiftsarchivar und Waldmeister im Stifte Göttweig. (Für die I. Section in den Bezirkshauptmannschaften: Amstetten, Lilienfeld, St. Pölten, Scheibbs und für die Stadt Waidhofen a. d. Ybbs und für die III. Section hinsichtlich Nieder-Oesterreichs aufser Wien.)

Fries Gottfried, Gymn. Prof. in Seitenstetten. (Für die II. Section in den Bezirkshauptmannschaften: Amstetten, Lilienfeld, St. Pölten, Scheibbs und die Stadt Waidhofen a. d. Ybbs.)

Hauser Alois, Architekt und Prof. an der Kunstgewerbeschule des k. k. Museums. (Für Wien, II. Section.)

Kenner Friedrich, Ph. Dr. (Für Wien, I. Section.)

Much Mathias, Dr. (Für die Bezirkshauptmannschaften: Horn, Krems, Waidhofen a. d. Thaya, Zwettl, Grofsenzersdorf, Mistelbach, Korneuburg, Ober-Hollabrunn, Horn, Krems, Waidhofen an der Thaya und Zwettl. I. Section.)

Newald Johann, pens. k. k. Forst-Akademie-Director in Wien. (Für die Bezirkshauptmannschaften: Grofsenzersdorf, Mistelbach, Korneuburg und Ober-Hollabrunn. II. Section.)

Rosner Karl, n. ö. L. Ingenieur in Krems, Bes. d. gld. Verd. K. m. d. K. (Für die Bezirkshauptmannschaften: Horn, Krems, Waidhofen a. d. Thaya und Zwettl. II. Section.)

Sacken Eduard, Freih. v. (Für die Bezirkshauptmannschaften: Baden, Bruck a. d. Leitha, Hernals, Neunkirchen, Wiener-Neustadt und Sechshaus I. und II. Section.)

2. Oesterreich ob der Enns.

Czerny Albin, Chorherr und Bibliothekar in St, Florian. (III.)

Gyri Ludwig, Architekt in Linz (II. für Linz und Ober-Oesterreich links der Donau.)

Kolb Joseph v., Privat in Linz-Urfahr. (Für Ober-Oesterreich I.)

Wimmer Florian, Stifts-Capitular von Kremsmünster. derzeit Pfarrer in Pfarrkirchen. (II. rechts der Donau.)

3. Salzburg.

Berger Vitus, Professor und Fachvorstand der Staatsgewerbeschule in Salzburg. (II.)

Richter Eduard, Gymn. Prof. in Salzburg. (I. und III.)

4. Steiermark.

Graus Johann, Weltpriester, Docent für Kunstgeschichte am fürstbischöflichen Diöcesan-Seminar in Grätz. (II. für Ober-Steiermark.)

Luschin-Ebengreuth Arnold, Rit. v., J. Dr., Univ. Prof. in Grätz. (II. für Unter-Steiermark.)

Pichler Friedrich, Ph. Dr., Univ. Prof., Vorstand des Münz- und Antiken-Cabinets am Joanneum in Grätz. (I.)

Zahn Joseph v., Prof. und Landesarchivar in Grätz. (III.)

5. Kärnten.

Lebinger P. Norbert, Bened. Ord. Pr. von St. Paul, Gymn. Prof. in Klagenfurt. (III.)

Stipperger Adolph, Architekt in Klagenfurt. (II.)

(Unbesetzt I. Section.)

[1] Sie werden jedoch bei den Angelegenheiten der bezüglichen Section besprochen werden, sind jedoch dort am Anfange des Absatzes mit einem Sternchen markirt.

6. Krain.

Deſchmann Karl, Cuſtos des Muſeums in Laibach, Mitglied des krainer. Landesausſchuſſes, Ritter der eiſ. Kr. III. Cl. (I.)

Dimitz Auguſt, Oberfinanzrath in Laibach. (III.)

Franke Johann, Zeichenlehrer am Staats-Gymnaſium in Krainburg. (Für die polit. Bezirke: Laibach, Krainburg, Radmannsdorf, Stein, Loitſch und Adelsberg und Gebiet der Stadt Laibach. II. Section.)

Leinmüller Joſeph, k. k. Ober-Ingenieur in Rudolphswerth. (Für die polit. Bezirke: Littai, Gurkfeld, Rudolphswerth, Gottſchee und Tſchernembl. II. Section.)

7. Tyrol.

Atz Karl, Prieſter, Beneficiat in Terlan. (Bezirkshauptmannſchaften: Trient, Roveredo, Riva, Tione, Cles, Borgo, Primiero, Cavaleſe und Bozen. II. Section.)

Jenny Samuel, Dr., Fabriksbeſ. in Hard. (I., II. für Vorarlberg.)

Lodron-Laterano, Graf, in Trient. (Bezirkshauptmannſchaften: Trient, Roveredo, Riva, Tione, Cles, Borgo, Primiero und Cavaleſe. I. Section.)

Orgler Flavian, Franc. Ord. Pr., Gymn. Director in Hall. (Bezirkshauptmannſchaften: Schwaz, Kufſtein und Kitzbühel. II. Section; auſser dieſen noch Innsbruck, Imſt, Landeck, Reutte, Brixen, Brunneck, Lienz, Ampezzo, Bozen und Meran. I. Section.)

Schönher David, kaiſ. R., Dr., Archivar in Innsbruck (Bezirkshauptmannſchaften: Innsbruck, Imſt, Landeck, Reutte, Brixen, Brunneck, Lienz, Ampezzo, Bozen und Meran II. Section. Für Tyrol und Vorarlberg. III. Section.)

8. Küſtenland.

Bizzarro Paul v., Dr., Advocat in Görz. (I. für Görz und Gradisca mit Ausnahme der k. k. Bezirkshauptmannſchaft Gradisca.)

Coronini-Cronberg-Paravić Franz, Gf., k. k. Geheimer Rath und Käm., k. k. Oberſt a. D., in Görz. (II. für Görz und Gradisca.)

Hortis Attilio, Dr., Bibliothekar in Trieſt. (III. für das Küſtenland.)

Klodić Anton, Rit. v. Sabladoski, L. Schulinſp. in Trieſt, Rit. d. eiſ. Kr. III. Cl. (I. für Iſtrien mit Ausnahme von Trieſt ſammt Gebiet und Pola.)

Majonica Heinrich, Gymn. Prof. in Görz. (I. für Aquileja und die Bezirkshauptmannſchaft Gradisca.)

Pervanoglu Peter, Realitätenbeſitzer in Trieſt. (I. für die Stadt Trieſt und ihr Gebiet.)

Righetti Joh., Dr., Architekt in Trieſt. (II. für die Stadt Trieſt, ihr Gebiet und für Iſtrien mit Ausnahme von Pola.)

Rizzi Nicolaus, Gemeinderath in Pola. (I. und II. für das Gebiet von Pola.)

9. Dalmatien.

Alacević Joſeph, k. k. Landesger. Rath in Spalato. (III. für die polit. Bezirke: Spalato, Sinj, Metkovic, Imoski, Makarska und Leſina.)

Bianchi Karl, Fr., Cavaliere, Domherr in Zara. Rit. d. Fr. Joſ.-Ord. (III. für die polit. Bezirke: Zara, Sebenico, Benkovac und Knin.)

Bulić Franz, Gymn. Prof. und Bezirksſchul-Inſpector in Zara. (I. für die polit. Bezirke: Zara, Sebenico, Benkovac und Knin.)

Gelcich Joſeph, Prof. an der nautiſchen Schule in Raguſa. (I., II. und III. für die polit. Bezirke: Raguſa, Curzola und Cattaro.)

Glavinić Michael, Beſ. d. gld. Verd. Kr. (m. d. Kr.), Gymn. Dir. und Muſ. Dir. in Spalato. (I. und II. für die polit. Bezirke: Spalato, Sinj, Metkovic, Imoski, Makarska und Leſina.)

Smirić Johann, Realſch. Prof. in Zara. (II. für die polit. Bezirke: Zara, Sebenico, Benkovac und Knin.)

10. Böhmen.

Baum Anton, Architekt in Prag. (II. für die polit. Bezirke: Dauba, Jungbunzlau, Kralowitz, Horſowitz, Rakonitz, Schlan und Melnik.)

Beneš Franz Joſeph, gräflich Harrach'ſcher Caſſier, Cuſtos des vaterländiſchen Muſeums in Prag, Beſ. d. gld. Verd. Kr. m. d. Kr. (II für die polit. Bezirke: Böhmiſch-Brod, Ledec. Beneſchau, Kuttenberg, Kolin und Podiebrad.)

Berger Stephan, J. Dr., Groſsgrundbeſitzer in Prag, (I. für die polit. Bezirke: Teplitz, Auſsig, Tetſchen, Böhm. Leipa, Rumburg, Schluckenau, Leitmeritz, Laun, Poderſam, Kaaden, Komotau, Brüx, Saaz, Schlan und Rakonitz.)

Gindely Anton, Ph. Dr., Univ. Prof., L. Archivar von Böhmen in Prag. (III. für Böhmen.)

Gruſs Joh., Dir. des Gew.-Muſeums in Leitmeritz. (II. für die polit. Bezirke: Leitmeritz, Raudnitz, Teplitz, Auſsig, Tetſchen und Brüx.)

Hraše Johann C., Bezirksſchul-Inſpector in Neuſtadt a. d. Mettau. (II. für die polit. Bezirke: Trautenau, Hohenelbe, Starkenbach, Semil, Senftenberg, Neuſtadt a. d. Mettau, Braunau, Reichenau und Königinhof und I. für die polit. Bezirke: Pardubitz, Hohenmauth, Landskron, Leitomiſchl, Polička, Chrudim, Kuttenberg, Ledec, Poděbrad, Choteboř, Deutſch-Brod, Polna, Časlau, Königinhof, Reichenau, Senftenberg, Neuſtadt a. d. Mettau, Braunau und Königgrätz.)

Jičinský Karl, J. Dr., gräflich Černin'ſcher Wirthſchafts-Director in Neuhaus. (II. für die polit. Bezirke: Neuhaus, Pilgram, Deutſch-Brod, Selčan, Polna und Choteboř und I. für die polit. Bezirke: Neuhaus, Moldautein, Wittingau, Kaplitz, Krumau, Budweis, Mühlhauſen, Pilgram, Beneſchau, Selčan und Tabor.)

Kropf Emil, Architekt, Leiter der k. k. Fachſchule in Gablonz. (II. für die polit. Bezirke: Friedland, Reichenberg, Rumburg, Schluckenau, Gabel, Gablonz und Böhm.-Leipa.)

Lerch Mathäus Ph. Dr., Ciſtercienſer-Ordensprieſter, Gymn. Prof. in Komotau. (II. für die polit. Bezirke: Saaz, Kaaden, Komotau, Poderſam, Luditz und Laun.)

Lüſsner Moriz, jub. k. k. Statthaltereirath in Smichov (I. für die polit. Bezirke: Horowitz, Kolin, Raudnitz, Jungbunzlau, Melnik, Böhm.-Brod, Smichov,

Přibram. Karolinenthal und den Bezirk der Stadt Prag.)

Mocker Joſeph, Dombaumeiſter in Prag. (II. für die Stadt Prag und die polit. Bezirke Karolinenthal und Smichov.)

Redlich Joſeph, penſ. k. k. Haupt-Steuereinnehmer in Eger. (II. für die polit. Bezirke: Aſch, Falkenau, Graslitz, Karlsbad, Joachimsthal, Plan, Tepl und Eger.)

Schmoranz Franz, Beſ. d. gld. Verd. K. (m. d. K.), Baumeiſter in Chrudim. (II. für die polit. Bezirke: Pardubitz, Hohenmauth. Landskron, Leitomiſchl, Polička, Chrudim, Časlau und Königgrätz.)

Schneider Ludwig, Dir. der Zuckerfabrik in Jičin. (I. für die polit. Bezirke: Dauba, Münchengrätz, Turnau, Friedland, Gabel, Gablonz, Reichenberg, Semil, Neubydžow, Hohenelbe, Starkenbach, Trautenau und Jičin.)

Schollmayer Wilhelm, k. k. Ober-Ingenieur in Eger. (I. Section für die polit. Bezirke: Aſch, Falkenau, Graslitz, Joachimsthal, Karlsbad, Luditz, Eger, Tepl, Plan und Tachau.)

Schwerdtner Victor, Fachvorſtand an der Staats-Gewerbeſchule in Pilſen. (II. für die polit. Bezirke: Pilſen, Mies, Klattau, Taus, Tachau und Biſchofteinitz und I. für die polit. Bezirke: Kralowitz, Mies, Klattau, Přeſtitz, Biſchof-Teinitz, Taus, Pilſen, Blatna, Strakonitz, Prachatitz, Schüttenhofen und Piſek.)

Sedlaček Auguſt, Gymn. Prof. in Tabor. (II. für die polit. Bezirke: Moldautein, Piſek, Blatna, Přibram, Strakonitz, Tabor, Mühlhauſen und Přeſtitz.)

Stulik Franz, Kaufmann in Budweis. (II. Section für die polit. Bezirke: Wittingau, Krumau, Budweis, Kaplitz, Schüttenhofen und Prachatitz.)

Truhlař Anton, Gymn. Prof. in Jičin. (II. für die polit. Bezirke: Neu-Bydžow, Jičin, Münchengrätz, und Turnau.)

11. Mähren.

D'Elvert Chriſtian, Rit. v., k. k. Hofrath. (III. für die Stadt Brünn.)

Dudík Beda, Rgs. R., Ph. Dr., L. Hiſtoriograph von Mähren, in Brünn. (III. für Mähren mit Ausnahme von Brünn.)

Prokop Auguſt, Prof. an der k. k. techn. Hochſchule in Brünn. (II. umfaſst die Bezirkshauptmannſchaften: Hohenſtadt, Littau, Olmütz, Prerau, Kremſier, Proſsnitz, Römerſtadt, Mähr.-Schönberg, Sternberg, Holleſchau, Wall.-Meſeritz, Miſtek, Neutitſchein und Mähr.-Weiſskirchen.)

Sterz Karl, Realſchul-Prof. in Znaim. (II. umfaſst die Bezirkshauptmannſchaften: Mähr.-Kromau, Nikolsburg, Trebitſch, Datſchitz und Znaim.)

Trapp Moriz, Cuſtos am Muſ. in Brünn. (I. für die Markgrafſchaft Mähren; ferner für die II. mit den Bezirkshauptmannſchaften: Boskowitz, Brünn, Gaia, Göding, Mähr.-Trübau, Wiſchau, Ungar.-Hradiſch, Iglau, Groſs-Meſeritz und Neuſtadtl.)

11. Schleſien.

Kürſchner Gottlieb, Dr., Gymn. Prof. in Troppau. (III.)

Peter Anton, k. k. Schulrath, Director der Lehrerbildungs-Anſtalt in Teſchen. (I.)

Prokop Albin, Bauverwalter in Teſchen. (II.)

12. Galizien.

Cwiklinski Lud., Dr., Univ. Prof. in Lemberg. (I. Oſtgalizien.)

Dzieduszycki Adalb., Graf, Reichsrathsabgeordneter, Gutsbeſitzer in Jeſupol. (II. für Oſtgalizien.)

Łępkowski Joſeph v., Univ. Prof. in Krakau. (I. und II. für Weſtgalizien.)

Liske Franz Xav., Ph. Dr., Univ. Prof. in Lemberg (III. für das polniſche Archivweſen in Oſtgalizien.)

Pietruszewicz Anton, Domcuſtos des gr. kath. Metropolitan-Domcapitels in Lemberg. (III. für das rutheniſche Archivweſen in Oſtgalizien.)

Szujski Joſeph, Ph. Dr., Univ. Prof. u. Secr. d. Ak. d. Wiſſ. in Krakau. (III. für den weſtlichen Theil von Galizien.)

13. Bukowina.

Gutter Joſeph, penſ. Hauptmann in Sereth. (I.)

Iſopeskul Demeter, Dir. der Lehrerbildungs-Anſtalt in Czernowitz. (III.)

Laizner Joſeph, Dir. der Staats-Gewerbeſchule in Czernowitz. (II.)

In der Reihe der Correſpondenten trat eine bedeutende Vermehrung ein. Die Central-Commiſſion geht nämlich von der Anſicht aus möglichſt viele Organe namentlich in den Kronländern zu beſitzen, die ihre Intereſſen fördern, in ihrem Sinne wirken und ſie von allen Vorkommniſſen ſchnellſtens in Kenntnis ſetzen. Im Laufe dieſes Jahres hatte die Central-Commiſſion Anlaſs, den Tod mehrerer Correſpondenten zu betrauern, wie den des Franz *Zanchi* in *Zara*, des Baron Ferdinand *Giovanelli* in *Bozen*, des Leopold Edlen *v. Blumfeld* in *Spital*, des Biſchof Anton *Frind* in *Leitmeritz*, des Regierungsrathes Alois *Šembera* in *Wien*, des Georg *Sundecic* in *Kiſtanje* und des Bernhard *Grueber* in *Schwabing*. Die Central-Commiſſion hielt ſich verpflichtet, die beſonderen Verdienſte dieſes Letzteren in einem längeren Nachruf eingehend zu würdigen. Correſpondent Bartholomäus *Levitſchnigg*, Dechant in *Hermagor*, reſignirte auf dieſes Ehrenamt.

Mit Schluſs des Jahres 1882 ſtanden mit der Central-Commiſſion nachſtehende Correſpondenten in Verbindung:

1. Oeſterreich unter der Enns.

Bauer Alexander Ph., Reg.-Rath, Prof. an der techn. Hochſchule in Wien.

Birk Ernſt, Rit. v., Dr., Hofrath und Vorſtand der k. k. Hofbibliothek in Wien.

Blaas Carl M., Prof. an dem Landes-Real-Gymnaſium in Stockerau.

Böheim Wendelin, Cuſtos der Waffenſammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes in Wien.

Chmelarz Eduard, Cuſtos am öſterr. Muſeum für Kunſt und Induſtrie in Wien.

Exner W. Fr., Hofrath, Prof. an der Hochſchule für Bodencultur in Wien.

Falke Jakob Fr. L., Rit. v., k. k. Reg.-Rath, Vice-Dir. des k. k. öſterr. Muſeums für Kunſt und Induſtrie in Wien.
Hartmann v. Franzenshuld Ernſt, Edl., Ph. Dr., Cuſtos des Münz- und Antiken-Cabinets in Wien.
Herrmann Carl, Hofrath, jub. Bezirks-Director in Wien.
Hlávka Joſeph, Bau-R., Stadt-Baumeiſter und Architekt in Wien.
Hoernes Moriz, Ph. Dr., k. k. Ober-Lieutenant in der Landwehr in Wien.
Janauſchek Leopold, Ord. Pr., Capitular des Stiftes Zwettl.
Janku Johann, Beamter der Privat-Bibliothek Seiner Majeſtät in Wien.
Ilg Albert, Ph. Dr., Cuſtos der kunſthiſt. Sammlungen des Allerh. Kaiſerhauſes in Wien.
Kanitz F., Ethnograph, Dir. R. des orient. Muſeums in Wien. Rit. d. Fr. Joſ. Ord.
Kerſchbaumer Anton, Th. Dr., Ehrendomherr, Dechant und Stadtpfarrer in Krems.
Kluge Benedict, Ciſt. Ord. Pr., Pfarrer in Würflach.
Koſterſitz Ubald, Probſt des Chorherrenſtiftes in Kloſterneuburg.
Krieger Koloman, Capitular und Kämmerer des Stiftes in Kloſterneuburg.
Lippert Joſeph, Rit. v. Grauberg, Rit. d. eiſ. Kr. III. Cl., Architekt in Wien.
Mayer Anton, Dr., Secretär des n. ö. Landeskunde-Vereines in Wien.
Möſsmer Anton, Bürger in Retz.
Neumann Wilhelm, Th. Dr., Heiligenkreuzer Stiftscapitular, Univ. Prof. in Wien.
Riewel Hermann, Rit. v., Architekt und Prof. an der Bau- und Maſchinenſchule in Wien.
Rollet Hermann, Dr., Archivar in Baden.
Ržiha Franz, k. k. Prof. an der techn. Hochſchule in Wien.
Schellein Karl, k. k. Cuſtos und Vorſtand der Reſtaurirſchule am Belvedere in Wien.
Wanek Johann, Pfarrer in Lichtenwörth.
Weiſs Karl, Archivs- und Bibliotheks-Director und Chroniſt der Stadt Wien.
Widter Anton, Realitäten-Beſitzer in Wien.
Wilczek Hans, Graf, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied in Wien.

2. Oeſterreich ob der Enns.

Az Moriz, Rit. v., Ober-Poſtrath und Ober-Poſtdir. in Linz.
Jeblinger Raimund, Baumeiſter in Linz.
Kittel Eduard, Dir. der Lehrerbildungs-Anſtalt in Linz.
Melnitzky Auguſt, k. k. Bezirkshauptmann in Vöcklabruck.
Müllner Alphons, Prof. an der k. k. Lehrerbildungs-Anſtalt in Linz.
Oberleitner Franz, Pfarrer in St. Pankratz.
Pailler Wilhelm, Chorherr des Stiftes St. Florian, Pfarrer zu Goldwörth.
Stapf Joſeph, Bergrath, Amtsvorſtand der Salinen-Verwaltung in Hallſtadt.

3. Salzburg.

Biebl Rudolph, Bürgermeiſter in Salzburg.
Petter A., Dr., Cuſtos des ſtädt. Muſeums in Salzburg
Pirkmayer Karl, Landes-Archivar in Salzburg.
Sitte Camillo, Dir. der Staats-Gewerbeſchule in Salzburg.
Thun Franz, Graf, k. k. Bezirks-Commiſſär bei der Landesregierung in Salzburg.
Weſſiken Joſeph, Architekt in Salzburg.

4. Steiermark.

Beckh-Widmanſtetter Leopold v., k. k. Hauptmann a. D. in Grätz.
Felicetti v. Liebenfels Moriz, p. Hptm. in Grätz.
Frank Alfred, Rit. v., Major in Grätz.
Gaupmann Rudolph, Prof. am landſchaftl. Real-Gymnaſium in Pettau.
Groſs Hans, Dr., k. k. Gerichtsadjunct in Grätz.
Gruber Philipp, Beneficiat in Straſs bei Spielfeld.
Heinrich Alfred, Gymn.-Profeſſor in Grätz.
Hofrichter Joſeph Karl, k. k. Notar in Windiſch-Grätz.
Höniſch Johann v., M. Dr., k. k. Ober-Stabsarzt in Grätz.
Ilwof Franz, Dr., Oberrealſchul-Director in Grätz.
Konſchegg Victor, Volksſchullehrer in Auſſee.
Laužil Karl, Dir. der k. k. Staats-Gewerbeſchule in Grätz.
Liebich Johann, Baurath in Grätz, Beſ. d. gold. Verd. Kr. (m. d. Kr.).
Mayer Franz, Dr., Prof. am k. k. Ob. Gymn. in Grätz
Meixner Anton, Beneficiat zu St. Leonhard in Gabersdorf.
Orožen Ignaz, Domh. in Marburg.
Petſchnig Hans, p. Prof. in Grätz.
Pichl v. Gamſenfels Karl, Rit., Gutsbeſ. in Eggenwald bei Radkersburg.
Raiſp Ferdinand, Privatbeamter in Pettau.
Riedl Emanuel, k. k. Berg-Obercommiſſär in Cilli.
Roſſegger Ruprecht, Pfarrer in Feiſtritz bei Peggau.
Scheiger Joſeph v., jub. k. k. Poſt-Director in Grätz.
Schlagg Ignaz, Bez.-Richter in Obdach.
Walla Ferdinand, Dir. der Fachſchule in Bruck an der Mur.
Waſtler Joſeph, Prof. an der k. k. Hochſchule in Grätz.
Watzka Karl, k. k. Ob. Ing. in Grätz.

5. Kärnten.

Bauer Simon, Pfarrer zu St. Georgen am Weinberge
Gröſser Matthäus, Domcaplan in Klagenfurt.
Gruber Joſeph, landſch. Bezirkswundarzt in Klagenfurt.
Hauſer Karl, Freih. v., Secretär des kärntn. Geſchichts-Vereines in Klagenfurt.
Kraſsnigg Joh., Gymn. Dir. in Villach.
Lex Gabriel, Pfarrer zu St. Peter im Holz.
Moro Max, Rit. v., Vorſtand des kärntn. Geſchichtsvereines und Fabriksbeſ. in Viktring.
Rainer Joſeph, Gutsbeſ. in St. Veit.
Rauſcher Friedrich, Gutsbeſ. in Klagenfurt.
Rauſcher Johann, Dechant und Stadtpfarrer in Klagenfurt.
Reiner Johann, Oberrealſchul-Prof. in Klagenfurt.
Schellander Georg, Domh. in Klagenfurt.
Schroll Beda, Ben. Ord. Pr. in St. Paul.

6. Tyrol.

Baruffaldi Luigi Antonio, Dr., in Riva.
Dahlke Gotthilf, Kunſtſchriftſteller in Gries bei Bozen

Kaltenegger Ferdinand, kaiſ. Rath, emerit. Ak. Prof. in Schloſs Palaus.
Neeb Philipp, Forſtmeiſter in Bozen.
Nordio Heinrich, Architekt, Leiter der k. k. Fachſchule für Marmor-Induſtrie in Trient
Pescoſta Cyprian, Caplan in Ehrenburg.
Sardagna Michaele v., Vorſt. des ſtädt. Muſ. in Trient.
Stippler Johann, Hofcaplan in Brixen.
Zanella, Don Giovanni Battiſta, Pfarrer in Trient.
Zingerle Ignaz, Ph. Dr., Univ. Prof. in Innsbruck.
Zingerle Joſeph, Domh. in Trient.
Zingerle Oswald, Dr. in Innsbruck.

7. Krain.

Codelli Anton, Freih. v., penſ. Gubernial-Secretär in Laibach.
Globočnik Anton, k. k. Bezirkshauptmann in Adelsberg.

8. Küſtenland.

Schram Hermann, Gendarmerie-Rittmeiſter in Pola.

9. Dalmatien.

Bajamonti Anton, Dr., Landtags- und Reichsraths-Abg., Bgrmſtr. in Spalato, Rit. d. eiſ. Kr. III. Cl.
Barbieri Stephan, Bez. Hptm. in Benkovaz.
Danilo Johann, Weltpr. in Zara, Rit. d. Fr. Joſ. Ord.
Diana Paul, Pfarrer in Salona.
Dojme Peter, Nobile de, Podeſtà in Liſſa.
Gabric Clemens, Gemeindeſecr. in Metcovich.
Inchioſtri Anton, Ing. in Spalato.
Kaznačic Johann Auguſt, Md. Dr., Spitals-Director in Raguſa.
Marcocchia Georg, Ing. in Spalato.
Maſchek Alois, kais. R., Hilfsämter-Dir. der Statth. in Zara.

10. Böhmen.

Biermann Gottlieb, Dr., Dir. am Kleinſeitner Ober-Gymn. in Prag.
Boos-Waldek Franz, Gf., Käm., Herrſchaftsbeſitzer in Woſſelitz.
Cori Joh. Nep., penſ. Mil.-Pfarrer in Neuhaus.
Daneš Franz, Dechant und Pfarrer zu Peruc bei Laun.
Faſſel Joſ. Timotheus, Gymn.-Director in Komotau.
Hájek Karl, Conſiſt. R., Dechant in Taus.
Ludikar Auguſt, Secretär der Bezirksvertretung zu Strakonic.
Rauſcher Vincenz, Leiter der k. k. Zeichnen- und Modellirſchule in Eger.
Řičak P. Wenzel, Dechant in Přeſtic.
Ruſs Victor Wilhelm, Dr., Reichsraths-Abg. u. Gutsbeſ. in Schön-Prieſen.
Siegel Johann, Civil-Ingenieur in Eger.
Schultz Alwin, k. k. Univ. Profeſſor in Prag.
Skramlik Emilian, geweſener Bürgermeiſter der k. Hauptſtadt Prag, Rit. der eiſ. Kr. III. Cl.
Toscani Johann, k. k. Ober-Bergcommiſſär in Komotau.
Waldſtein-Wartenberg, Graf Ernſt Karl, Kämmerer in Štáhlau.
Weber Wenzel, Dechant in Hohenelbe, Rit. d. Fr. Joſ. Ord.
Zach Georg, Oberrealſchul-Director in Kuttenberg.

11. Mähren.

Jungnickl Franz, Bürgermeiſter der Stadt Znaim.
Rosmaël Franz, Dir. der k. k. Fachſchule in Wall-Meſeritſch.
Umlauff Karl, L. Ger. R. u. Bez.-Richter in Proſsnitz.
Winterholler Franz, k. k. Statth. R., Bürgermeiſter der Stadt Brünn.

12. Galizien.

Pawlowicz Eduard, Cuſtos am Oſſolinskiſchen Inſtitute in Lemberg.
Popiel Paul, R. v., Gutsbeſ. in Krakau.
Rogawski Karl, R. v., Gutsbeſ.
Stadnicki Kaſimir, Gf., p. Statth. R. in Lemberg.
Stupnicki-Saturnus Johann, Rit. v., gr. kath. Biſchof von Przemyśl.
Szaraniewicz Iſidor, Ph. Dr., Univ. Prof., Dir. des hiſt. Seminars in Lemberg.
Zachariewicz Julian, Vorſtand der Bauſchule der k. k. techn. Hochſchule in Lemberg.
Zawadzki Ladislaus, Rit. v., in Lemberg.

13. Bukowina.

Getzlinger Leopold, Md. Dr., Bezirksarzt in Kimpolung.
Kaprzycki Karl, Md. Dr., Bezirksarzt in Wisnitz.
Loſert Johann, Ph. Dr., Univ. Profeſſor in Czernowitz.
Mikulitſch Andreas, penſ. Cameral-Bezirksbaumeiſter in Czernowitz.
Neubauer Ernſt Rudolph, Gymn. Dir. in Radauz.
Neumann Ferdinand, Ob. Ing., Leiter des Bau-Bezirkes in Suczawa.
Wickenhauſer Franz Adolph, k. k. Finanzrath in Czernowitz.

14. Ungarn und Nebenländer.

Cipariu Timotheus, Dompropſt in Blaſendorf.
Csergheö Géza v., k. k. Hptm. a. D. in Fenyes-Litke.
Dimic Theophil, Bez. Schulinſp. in Mitrovic.
Drahotuszky Franz, E. Can. und Präfect des biſch. Waiſenhauſes zu Sillein.
Ellenbogen Joſeph, Prof. an der Ob.-Realſchule in Preſsburg.
Fogaraſy de Gyergyó-Szent-Miklós Michael, Geh. R., Biſchof zu Karlsburg.
Gliubich Simon, Cuſtos des archäologiſchen Mus. in Agram.
Gruić Zacharias, Schulinſpector in Szegedin.
Henszlmann Emerich, Dr., k. R., Prof. der Kunſtgeſchichte an der Univ. in Budapeſt.
Ilić Lucas, Conſiſt. R. u. Pfarrer in Mackovac.
Ipolyi-Stummer Arnold v., Biſchof in Neuſohl.
Kukuljevic-Sakcinski Johann v., Obergeſpan in Agram.
Myskóvszky Victor, Prof. an der Ob. Realſchule in Kaſchau.
Paur Ivan, gräfl. Széchényi'ſcher Archivar in Oedenburg.
Reiſſenberger Ludwig, Gymn. Prof. in Hermannſtadt.
Romer Florian, Dr., kön. R., Abt von Janoſi, Canonicus lat. ritus zu Groſswardein
Rosner Friedrich, Rit. v., k. k. Hptm. bei der Mil. Bau-Direction in Budapeſt.
Siballić Stephan, Rit. v., k. k. Oberſt in Mitrovic
Storno Franz, Architekt in Oedenburg.

Torma Karl v., Ob.-Geſpan, Gutsbeſ. zu Csicso-Keresztur.
Vukovic Michael, k. k. Major in Agram.

15. Bosnien und Herzegowina.

Duić Jacob, Rit. d. Fr. Joſ. Ord., kath. Pfarrer in Travnik.
Müller Heinrich, k. k. Viceconſul in Plevlje.
Nedić Martin, Ex-Provincial des Franziscanerordens in Djakovac.
Zubac P. Auguſtin, Dir. der Barmherzigen Schweſtern in Moſtar.

Verhandlungen der Plenarverſammlungen.

Im Laufe des Jahres 1882 wurde der VIII. Band der Mittheilungen neuer Folge in der bisher üblichen Weiſe von vier Quartalheften unter der Redaction des k. k. Sectionsrathes Dr. *Lind* und unter Einflufsnahme und Ueberwachung des Redactions-Comités publicirt. Während dieſes Jahres wurde auch der Vertrag mit der Buchhandlung Gerold's Sohn wegen Uebernahme des Commiſſions-Verlages für die Publicationen der Central-Commiſſion erneuert. Das Programm und der Koſtenvoranſchlag für den IX. Jahrgang der Mittheilungen neuer Folge fand über Antrag des Redactions-Comités Genehmigung.

Se. Majeſtät der Kaiſer hatten die a. h. Gnade, den VII. Band der Mittheilungen neuer Folge anzunehmen und ſich in huldvoller Weiſe über das befriedigende Wirken der Central-Commiſſion auszuſprechen. Auch Se. k. k. Hoheit Erzherzog Albrecht geruhten der Central-Commiſſion für das Hochdemſelben unterbreitete Exemplar desſelben Bandes ſeinen Dank auszuſprechen.

Ganz beſondere Genugthuung fanden die Mitglieder der Central-Commiſſion für ihre ohne jeglichen materiellen Vortheil bereitwilligſt geleiſteten Dienſte in der Ausübung der Wirkſamkeit der Central-Commiſſion dadurch, dafs ſeitens des Unterrichts-Miniſteriums derſelben anläſslich der Vorlage des Jahresberichtes pro 1881 die Befriedigung ausgeſprochen wurde.

Wie faſt alljährlich gelangten auch in dieſem Jahre von vielen Seiten Anſuchen an die Central-Commiſſion um Geſtattung der Benützung des Illuſtrationsmaterials aus den Mittheilungen, dem nach Zuläſſigkeit mit Bereitwilligkeit entſprochen wurde.

Auch bezüglich des Schriftenaustauſches der Central-Commiſſion mit ähnlichen Staats- und Privat-Inſtituten und mit Vereinen des In- und Auslandes iſt zu bemerken, dafs derſelbe weſentlich zugenommen hat, die Bibliothek der Central-Commiſſion gelangte auf dieſem Wege zu namhaften Bereicherungen.

Aber auch im Wege der Geſchenke und der käuflichen Erwerbungen vermehrten ſich die Sammlungen der Central-Commiſſion, namentlich legte dieſelbe im Intereſſe der kunſttopographiſchen Arbeiten einen grofsen Werth darauf, vorzügliche Abbildungen der inländiſchen Denkmale zu erwerben.

Ueber Antrag des Regierungs-Rathes Br. *Sacken* beſchloſs die Verſammlung, aus der reichen Collection der vom Landſchafts-Photographen A. *Helm* herausgegebenen Aufnahmen aus Nieder-Oeſterreich jene Blätter für die eigene Sammlung anzukaufen, welche Gegenſtände von architektoniſchem Werthe darſtellen. Auſserdem wurden zahlreiche neuere und verſchiedenen Orts erſchienene Photographien von Kunſtdenkmalen in *Kärnten* und *Tyrol* für die Zwecke der Kunſt-Topographie käuflich erworben. Auch beſchloſs die Commiſſion über Antrag des Dombaumeiſters *Schmidt* den Ankauf des photographiſchen Albums der Meraner Burg. Weiters iſt zu verzeichnen: Die Erwerbung von photographiſchen Aufnahmen und Copien der Flügel-Altäre reſpective Wandmalereien der Johannes-Capelle in *Brixen* in der dortigen Liebfrauen-Kirche, in *Hocheppan, Penor, Corvaro, Pikolein, Tramin* und *Groſsgmain* durch Correſpondenten *Dahlke,* der in dieſer Beziehung verdienſtliche Thätigkeit entwickelte. Auch die in Innsbruck erſchienenen photographiſchen Aufnahmen der Erz-Figuren in der Innsbrucker Hofkirche wurden in einem vollſtändigen Exemplar erworben.

Der Wiener Stadtbaumeiſter Andreas *Grojer* übergab der Central-Commiſſion als Geſchenk drei vorzügliche Aufnahmen des Stiftkirchenthurmes in *Wien.* Conſervator H. *Pervanoglu* überſendete einen Separat-Abdruck ſeiner Abhandlung: *Le terme di Monfalcone prima dei Romani,* Correſpondent *Wickenhauſer* in *Czernovitz* drei Exemplare ſeines neueſten Werkes: *Molda,* welche Geſchenke mit Dank angenommen wurden.

Auſserdem hat es ſich die Central-Commiſſion angelegen ſein laſſen, durch Verbreitung zahlreicher Frei-Exemplare der Mittheilungen die Aufmerkſamkeit weiterer Kreiſe auf die vaterländiſchen Denkmale zu lenken und deren Würdigung ausgiebig zu verbreiten. Dem neu errichteten Local-Muſeum in *Cilli* beſchloſs die Central-Commiſſion ein Frei-Exemplar der Mittheilungen von 1883, dem Staats-Muſeum in Aquileja hingegen ein ganzes Exemplar der Publicationen zuzuwenden. Auch dem Künſtler-Vereine Umělecká Beſeda in Prag wurde ein Frei-Exemplar bewilligt.

Ueber vom Miniſterium für Cultus und Unterricht anhergelangte Aufforderung ſich zu äufsern, ob und in welchem Maſse den Mittelſchulen und andern inländiſchen Lehranſtalten bei directem Bezuge der Publicationen der Central-Commiſſion Preis-Ermäſsigungen zugeſtanden werden könnten, erklärte ſich dieſe bereit, anſehnliche Reductionen zu bewilligen.

Ueber Wunſch des Unterrichts-Miniſteriums erklärte ſich die Central-Commiſſion bereit, die in ihren Mappen befindlichen Aufnahmen zur Benützung für die Anfertigung von Vorlagewerken für den Gebrauch der gewerblichen Fachſchulen zur Verfügung zu ſtellen.

Da die Auflage des *archäologiſchen Atlanten* nahezu vergriffen iſt, beſchloſs die Verſammlung, die Inangriffnahme einer neuen Auflage desſelben, jedoch in einem kleineren und mehr handſamen Formate.

Die Eröffnung des Unterrichts-Miniſteriums, dafs es nicht zuläſſig erſcheint, den Conſervatoren das Tragen einer Dienſtkappe oder einer Staats-Uniform bei Ausübung ihres Amtes zu geſtatten, wurde zur Kenntnis genommen.

Wie ſchon in dem vorhergegangenen Jahres-Berichte beſprochen wurde, lenkten die in der neueren

Zeit in Tyrol an dort aufgefundenen Fresken eingetretenen Vorkommniſſe die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion auf dieſen Gegenſtand und wurde beſchloſſen eine Belehrung über die Conſervirung und Behandlung alter Wandmalereien im allgemeinen in populärer Form zu verfaſſen und dieſelbe möglichſt zu verbreiten. Im Laufe dieſes Jahres behielt die Central-Commiſſion dieſen Gegenſtand in Evidenz und referirte Profeſſor *Trenkwald* über den von den Herren Baron *Sacken* und *Schellein* verfaſsten, vom Special-Comité für Gemälde-Reſtaurirungen vorgelegten und zur Hinausgabe an die Conſervatoren und Correſpondenten, wie zur weiteren Verbreitung überhaupt geeignet befundenen Entwurf in Bezug auf Conſervirung alter Wandmalereien in Kirchen, Schlöſſern etc. Die Verſammlung anerkannte die Nothwendigkeit der Hinausgabe einer ſolchen Anleitung und genehmigte den vorgelegten Entwurf, der ſofort publicirt wurde.

Im Wege der gefälligen Vermittlung der Direction des öſterreichiſchen Muſeums erhielt die Central-Commiſſion von der vom Regierungs-Rathe Profeſſor Alexander *Bauer* verfaſsten Denkſchrift unter dem Titel: *„Zur Frage der Erhaltung der öffentlichen Denkmäler“* eine gröſsere Anzahl von Exemplaren. Da in neuerer Zeit die Frage der Reinigung und Conſervirung öffentlicher Denkmale ein in vielen Kreiſen ventilirter Gegenſtand war, beſchloſs die Central-Commiſſion, dieſe Denkſchrift nicht nur zur Kenntnis der Conſervatoren zu bringen, ſondern ihnen auch die Würdigung derſelben im Intereſſe ihrer Miſſion zu empfehlen. Die Schluſsfolgerungen der *Bauer*'ſchen Denkſchrift verdienen aufmerkſame Beachtung. Sie lauten:

„Wenn man ſchlieſslich ſich die Frage vorlegt, was vorzukehren wäre, um unſere Monumente vor ſchädlichen Veränderungen zu ſchützen, ſo muſs im allgemeinen die Reinlichkeit, das Fernhalten von Schmutz und Staub in erſter Linie genannt werden. Wegfegen des Staubes läſst ſich leicht und oft durchführen, ebenſo ab und zu Waſchen mit Waſſer. Bei Erz-Monumenten hat ſich ferner ein Abreiben mit Oel bewährt, wobei man jedoch nach dem Waſchen und dem Einreiben mit Oel (einem Oliven- oder Knochenöl) dieſes mittelſt weicher wollener Lappen ſo vollſtändig abwiſchen muſs, daſs kein Staub auf der Fläche zu adhäriren vermag. Es erſcheint ſomit das, was im Intereſſe der Erhaltung unſerer Denkmäler gefordert wird, einfach und muſs, ſelbſt wenn man ab und zu aus dieſem Anlaſſe genöthigt ſein würde, durch ein Holzgerüſt den Zugang zu den einzelnen Theilen des Objectes zu erleichtern und zu ermöglichen, als leicht und mit geringen Koſten ausführbar bezeichnet werden. Vielleicht darf man ſich daher der Hoffnung hingeben, daſs die Verwalter der öffentlichen Denkmäler ſich dem an ſie ergehenden Rufe nicht verſchlieſsen und in Berückſichtigung der dargelegten Verhältniſſe veranlaſst fühlen werden, den ihrem Schutze anheimgegebenen Kunſtwerken jene Pflege angedeihen zu laſſen, die ſie deren Schöpfern, wie der Nachwelt ſchuldig ſind.“

Ueber erfolgte Kenntnisnahme von der durch die Geſellſchaft für vervielfältigende Kunſt bewerkſtelligten Publication des Fresco-Gemäldes in *Millſtatt*, zu deſſen Aufnahme Maler *Pirner* von der Central-Commiſſion aus deren Initiative ſpeciell und mit Tragung ſämmtlicher Koſten ſeitens dieſer ausgeſendet wurde, ſprach die Central-Commiſſion ihren Wunſch dahin aus, daſs, wenngleich ſie damit die Priorität für dieſe Publication verloren hat, dennoch in den Mittheilungen eine Abbildung davon gebracht werden möge.

Anläſslich der Interpretation einer die Ausfuhr von Kunſtdenkmalen aus Oeſterreich nach Italien beſtimmenden Stelle des Handels- und Schifffahrts-Vertrages zwiſchen Oeſterreich-Ungarn und Italien beſprach Vice-Präſident *v. Keller* in einem längeren Referate die beſtehenden geſetzlichen Verhältniſſe zum Schutze der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale, welche dringend die Abfaſſung eines dahin zielenden Geſetzentwurfes oder mindeſtens die Republication aller beſtehenden einſchlägigen Verordnungen erheiſchen. Nicht minder erſcheint dies zum Schutze der Baudenkmale und alter Wandmalereien dringendſt geboten. Die Central-Commiſſion nahm von dem Inhalte dieſes Vertrages Kenntnis und beſchloſs, nunmehr die Regelung dieſer Angelegenheit mit Entſchiedenheit in Angriff zu nehmen, demnach für die nächſte Zeit den bezüglichen Anträgen entgegengeſehen wird.

Ueber Antrag des Dr. *Lind* bewilligte die Verſammlung einen Beitrag zur Errichtung eines Monumentes für Albert Ritter *v. Cameſina* auf deſſen Grabſtätte.

*** Das Comité-Mitglied Cuſtos *Scheſtag* referirte über den Erlaſs des Unterrichts-Miniſteriums, betreffend den Bericht der Experten-Commiſſion wegen des Zuſtandes des *Salzburger Muſeums*. In dieſem Berichte wird hervorgehoben, daſs die Sendboten der Central-Commiſſion, Cuſtos *Scheſtag* und Profeſſor *Trenkwald*, vom Bürgermeiſter der Stadt Salzburg in zuvorkommender Weiſe aufgenommen wurden, und daſs ſie in den betreffenden Kreiſen der Stadtvertretung und Muſeums-Verwaltung jedwede Unterſtützung fanden, wodurch ihnen die Durchführung ihrer Miſſion von allem Anfang erleichtert wurde. Vor allem war es möglich zu conſtatiren, daſs etliche aus dem Studiengebäude in das Muſeum übertragene Römerſteine möglicherweiſe Staats-Eigenthum ſeien, und daſs das Halleiner Altar-Werk unter gewiſſen Bedingungen in das Eigenthum des Muſeums übergeben wurde. Damit war der erſte Theil der Aufgabe erledigt und es erübrigte nur, das Gebäude ſelbſt, reſpective die Sammlungen in Betreff der Art ihrer Aufſtellung und Conſervirung eingehend zu ſtudiren, um in letzterer Beziehung der Stadt-Repräſentanz und der Muſeums-Verwaltung, *falls dies gewünſcht würde*, Rathſchläge zu geben. Die Parterre-Localitäten ſind allerdings etwas feucht, indeſs iſt den Wirkungen dieſes Uebelſtandes jetzt dadurch nach Thunlichkeit abgeholfen, als dieſe Localitäten nur mehr ſteinerne und ſolche Denkmale enthalten, die durch die Feuchtigkeit nicht Schaden leiden.

Hinſichtlich der Aufſtellung der culturhiſtoriſchen und Kunſt-Gegenſtände dieſer Sammlung, die im I. und theilweiſe II. Stockwerke untergebracht ſind, gewannen die Herren die Ueberzeugung, daſs dieſelben im Groſsen und Ganzen entſprechend geordnet iſt, und daſs in neueſter Zeit das Möglichſte geſchieht, um

etwaigen bisherigen Mängeln abzuhelfen. Viel Eigenthümliches liegt in der bisher eingehaltenen Art der Aufstellung. Es ist nicht zu leugnen, dass sich eine wissenschaftlich-systematische Aufstellung als das wünschenswertheste Princip für die Anordnung derartiger Sammlungen darstellt. Allein für einen solchen Zweck muss eine Sammlung über eine grössere Reihe hervorragender Kunst-Objecte verfügen, die den Beschauer fesseln. Dies ist bei der Salzburger Sammlung nur in sehr geringem Masse der Fall; dagegen findet sich daselbst sehr viel Mittelgut. Demnach lag der Gedanke nahe, diese Gegenstände zum Theil mehr als Decorations-Gegenstände zu verwenden und damit eine Reihe von, wenngleich mitunter idealisirten und in Bezug auf die zeitliche Zusammengehörigkeit nicht ganz streng homogenen culturhistorischen Gruppenbildern in einer nach malerischen Principien geordneten, sehr wirkungsvollen Aufstellung zu entwickeln. Demzufolge wurde das Salzburger Museum eine Stätte, die jeder Fremde gern besuchte, für welche die Mehrzahl der Maler schwärmt und die sich in weitesten Kreisen einer grossen Beliebtheit erfreut. Dabei verstand man es dessenungeachtet die wichtigeren Gegenstände systematisch zu ordnen, wie es z. B. bei den antiken Denkmalen der Fall ist, wo man die römischen gesondert von den prähistorischen aufstellte; ferner bei den Waffen, Musik-Instrumenten, Costümen, Schlosserarbeiten, welche alle für sich ganz bedeutende Gruppen bilden. Die kleinen prähistorischen Gegenstände bilden ein für sich abgeschlossenes Ganzes, das im zweiten Stockwerke im besten Lichte und in zweckmässigen Schaukästen eine Placirung fand.

Man will in neuerer Zeit dem systematischen Grundsatze noch weiteren Spielraum geben, um einzelnen besseren Gegenständen eine Aufstellung in entsprechenderer Rangirung und Placirung zuzuweisen. So umfasst das Erdgeschoss jetzt die Römersteine und dergleichen, bei deren Besichtigung die Delegirten erkannten, dass die Inschriften, Meilensteine und andere römische Denkmale vollkommen zweckentsprechend aufgestellt sind. Bei einigen fand sich wohl die Inschrift stellenweise in der Vertiefung der Buchstaben geschwärzt, was jedoch von sehr altem Datum ist. Weiter ist beabsichtigt, und bereits theilweise ausgeführt, in dem zweiten Stockwerke Stiche, Holzschnitte, Zeichnungen u. s. w. zur Topographie und Culturgeschichte Salzburg's, endlich Gemälde neuerer Meister zur Aufstellung zu bringen. Das sind Anfänge systematischer Aufstellungen, welche, wenn rationell weitergeführt, zu schönen Resultaten führen können.

Die im ersten Stockwerke untergebrachten Gegenstände des Mittelalters und der Renaissance sind nach verschiedenen Eintheilungsgründen geordnet. Auf diese Weise entstanden die Waffenhalle, das Musikzimmer u. s. w., wo die Rücksicht auf gleichartige Objecte — die gothische Halle, das Renaissance-Zimmer, für welche die Zeit der Entstehung massgebend waren. Hinsichtlich des Halleiner Altar-Werkes empfiehlt sich eine der Bedeutung dieses Kunstwerkes entsprechendere Aufstellung, namentlich in einem Raume mit vollem Lichte und in einer geschützten aber doch solchen Aufstellung, dass auch die Betrachtung der Rückseite der Altar-Flügel bei genügendem Lichte ermöglicht wird, was, da die Flügel drehbar sind, leicht erreicht werden kann.

Aus diesem hier im Auszuge gegebenen Berichte der Experten hat die Central-Commission die Ueberzeugung gewonnen, dass der dermalige Zustand des Salzburger Museums beziehungsweise der Einfluss der derzeitigen Museal-Verwaltung ein ganz zufriedenstellender ist.

Am 5. Mai beschäftigte sich die Plenar-Versammlung ausschliesslich mit der Berathung über die vom Wiener Dombau-Vereine beabsichtigte Umgestaltung des sogenannten *Riesenthores am St. Stephans-Dome in Wien*. Abgesehen von einer Eingabe des Conservators *Hauser*, in welcher er um Weisung bat, wie er sich in dieser hochwichtigen Frage, die die Gemüther des kunstfreundlichen Theiles der Wiener Bevölkerung lebhaft erregte, zu benehmen habe, war die Central-Commission auch durch einen Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht ddo. 2. Mai dieses Jahres aufgefordert worden, über die oberwähnte Umgestaltung des Dom-Portals mit möglichster Beschleunigung ein fachmännisches Gutachten vorzulegen, wobei der Central-Commission überdies bekannt gegeben wurde, dass keinerlei Norm besteht, welche *den Wirkungskreis der Central-Commission bezüglich des Stephans-Domes beschränke*. Mit Ausnahme des von Wien abwesenden Freiherrn *v. Sacken* und des Vice-Präsidenten Ritter *v. Keller* nahmen an dieser Sitzung sämmtliche Mitglieder der Central-Commission Theil, auch Dombaumeister *Schmidt*, welcher hiezu ausdrücklich vom Präsidenten ersucht wurde.

Zunächst erläuterte Ober-Baurath Freiherr *v. Ferstel* den Vorgang im Schosse des Wiener Dombau-Vereines hinsichtlich der Beschlussfassung über die Umgestaltung des Portals, woran sich eine hochinteressante Darlegung und Erläuterung des Umbau-Projectes durch den Dombaumeister reihte, für welchen belehrenden Vortrag der Präsident diesem seinen besonderen Dank aussprach. Der Präsident nahm sodann Gelegenheit hervorzuheben, dass jener Beschluss des Dombau-Vereines in der Bevölkerung Wiens eine ungewöhnliche Aufregung hervorgerufen habe, wie auch dass dieses Umgestaltungs-Project einerseits nach der Richtung des Gefühles, indem die Wiener Bevölkerung von altersher an das gegenwärtige Domthor gewöhnt, dieses sehr ungern mit einer andern Gestaltung wechseln sehen würde, anderseits in Würdigung der Wichtigkeit des bestehenden romanischen Thores und der durch sechs Jahrhunderte erwachsenen Existenz-Berechtigung des der Portal-Halle vorgebauten und ebenfalls noch gegenwärtig bestehenden Spitzbogens zu beurtheilen sei. Von einer Beurtheilung der spitzbogigen Portal-Oeffnung vom künstlerischen Standpunkte aus wurde abgesehen, da der Dombaumeister erklärte, dass überhaupt hinsichtlich der um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgten Einfügung dieses Spitzbogens von einem künstlerischen Gedanken keine Rede sein könne, nachdem derselbe nur aus technischen Rücksichten entstand.

Ueber Antrag Dr. *Lind's* wurde nun, um in der Berathung weiter fortzuschreiten, die vorliegende Frage in die über die künstlerische Bedeutung des Umgestaltungs-Projectes und in die über die Zweckmässigkeit oder Nothwendigkeit, die projectirte Umgestaltung vorzunehmen, geschieden und nach Antrag Hofraths *Sickel* zunächst die letztere Frage in die

Debatte gezogen. Nachdem Ober-Baurath *Schmidt* erklärte, dafs keine Nothwendigkeit vorliege, eine derartige bauliche Umgeftaltung am Dom-Portale vorzunehmen, einigte fich die Verfammlung in folgendem Befchluffe:

„Da ohnedies die Nothwendigkeit einer baulichen Umgeftaltung des Riefenthores von St. Stephan nicht vorliegt, fo mufs fich die Central-Commiffion von dem Standtpunkte der Intereffen, die fie zu vertreten hat, gegen die Vornahme des von dem Wiener Dombauvereine an dem bezeichneten Objecte beabfichtigten Umbaues erklären."

Hierauf wurde die weitere von Dr. *Lind* angeregte Frage in die Berathung gezogen. Hofrath *Sickel* und mit ihm jene Mitglieder, welche allein der I. oder III. Section angehören, empfahlen entweder die Beantwortung diefer Frage den Mitgliedern der II. Section zu überlaffen, oder die Befchlufsfaffung für fo lange zu verfchieben, bis alle die erfteren Mitglieder Zeit und Gelegenheit gehabt haben werden, diefes Project an den romanifchen Reften des Dom-Portals felbft zu ftudiren, um es alsdann wiffenfchaftlich beurtheilen zu können.

Da Ober-Baurath *Schmidt* erklärte, dafs er Werth darauf lege, dafs fein Project gleichzeitig mit der erfteren Befchlufsfaffung der Beurtheilung unterzogen werde, refpective auch darüber eine Befchlufsfaffung erfolge, einigte fich die Verfammlung dahin, diefen Ausfpruch den Mitgliedern der II. Section allein zu überlaffen. Die Letzteren hielten es für eine Ehrenpflicht, gegenüber ihrem langjährigen hochverdienten Collegen, dem Projecte die verdiente Anerkennung zu zollen. Von der Würdigung desfelben als archäologifch-akademifche Arbeit ausgehend — alfo nicht in Betreff des Wünfchenswerthen der Ausführung, fondern nur ihres wiffenfchaftlichen Werthes auf Wiederherftellung des romanifchen Theiles mit Entfernung der gothifchen Partien — einigte fich die zweite Section in folgendem Befchluffe:

„Gleichwohl kann die zweite Section diefer Central-Commiffion nicht umhin, auszufprechen, dafs das ihr zur Anfchauung gebrachte Umftaltungs-Project des Dombaumeifters *Schmidt* vom künftlerifchen Standpunkte und nach den am Denkmale felbft nachweisbaren Anhaltspunkten feine anerkennenswerthe Berechtigung hat."

Diefer Befchlufs wurde von den übrigen Mitgliedern, da fie fich in Folge ihres andere Gebiete beherrfchenden Wirkungskreifes in diefer Angelegenheit für nicht competent hielten, zur Kenntnis genommen.

Wefentliche Fortfchritte machten die Arbeiten zur *Herausgabe einer öfterreichifchen Kunft-Topographie*. Das für diefe Arbeiten berufene Special-Comité verwendete Aufmerkfamkeit und Fleifs, um die Bewältigung diefer gleich hochwichtigen, wie fchwierigen Aufgabe kräftigft zu fördern, und möglichft bald nach aufsen Zeugnis gebende Refultate zu fchaffen.

Das dafür eingefetzte und fchon früher benannte Special-Comité trat im Jahre 1882 zu mehreren Sitzungen zufammen.

Aus den Protokollen diefes Comités ift hervorzuheben: dafs an den Comité-Berathungen während des Jahres 1882 auch deffen neues ftändiges Mitglied Cuftos *Chmelarz* theilnahm, der mit dem Referate über die kunft-topographifchen Arbeiten für Tyrol betraut wurde, und dafs ein von Dr. *Lind* verfafster Entwurf über die Grundfatze bei Sammlung des Materials und bei Abfaffung der Kunft-Topographie felbft berathen und nach entfprechenden Modificationen zur Vorlage an das Plenum behufs deffen Genehmigung geeignet erkannt wurde. Das Plenum hat in der Folge diefem Entwurfe die Genehmigung ertheilt, demnach diefe Grundzüge als Normativ für die gefammten kunft-topographifchen Arbeiten zu gelten haben. Sämmtlichen Confervatoren und Correfpondenten wurde diefes Normativ zugefendet. Von Seite der Herren *Kenner* und *Much* wurden Mufterbefchreibungen für prähiftorifche und römifche Denkmale in der Kunft-Topographie ausgearbeitet und angenommen.

Was nun den Fortgang der Special-Arbeiten für die einzelnen Kronländer betrifft, fo dürfte das Manufcript für Nieder-Oefterreich von Baron *Sacken* bald zur Vorlage gelangen, die Sammlung des Materials für *Kärnten,* infoweit es fich um Mittelalter und neuere Zeit handelt, mit Ende 1883 laut Mittheilung des Dr. *Lind* abgefchloffen fein. Fachlehrer Architekt *Pippich* hat heuer vier weitere Decanate diefes Landes bereift und eine genaue Aufnahme der dortigen Denkmale vorgenommen, während bei Salzburg, wie Cuftos *Scheftag* angibt, noch mindeftens eine Bereifung einzelner Gegenden während des Jahres 1883 in Ausficht genommen werden mufs. Die Sammlung des Materials für Tyrol hat bereits begonnen, leider konnten die Bereifungen des Cuftos *Chmelarz* infolge der Elementar-Ereigniffe nicht programmmäfsig durchgeführt werden. Auch wurde befchloffen, eheftens mit Vorarbeiten für Steiermark zu beginnen. Dr. *Pichler* hat die Vollendung feines Manufcriptes über die prähiftorifchen und römifchen Denkmale Kärntens für Ende 1882 in Ausficht geftellt.

Dr. *Lind* hatte auch bei dem Umftande, als das gefammelte Material für *Kärnten* nunmehr fchon foweit gefichtet und wenigftens theilweife druckfertig zufammengefetzt werden kann, angeregt, in der Durchführung der kunft-topographifchen Arbeiten weiter zu gehen und mit der Claffirung der Denkmale zu beginnen. Diefe Anregung fand die entfprechende Unterftützung.

Cuftos *Scheftag* referirte über die vom Confervator *Atz* eingefendete Abhandlung: Verfuch einer Kunfttopographie von *Tyrol* und *Vorarlberg,* und bezeichnete diefe Arbeit als ein fehr fchätzenswerthes Materiale für die von der Central-Commiffion durchzuführende Unternehmung, daher das Manufcript von der Central-Commiffion erworben und dem Special-Referenten *Chmelarz* übergeben wurde.

Die von Dr. *Lind* gemachte Anregung auf periodifche Abhaltung von *Confervatoren-Conferenzen* wurde in eingehende Berathung gezogen. Die Verfammlung erkannte die zeitweilige Abhaltung folcher Confervatoren-Verfammlungen an einem beftimmten Orte zur Erzielung einer regeren und gleichmäfsigeren Thätigkeit, insbefondere behufs eines übereinftimmenden Vorganges bei den kunft-topographifchen Arbeiten, als zweckmäfsig und befchlofs, folche Verfammlungen nach Gruppen einzelner aneinanderftofsender Kronländer abzuhalten. Im Laufe diefes Jahres foll als Verfuch

eine ſolche Verſammlung unter möglichſter Theilnahme der Mitglieder der Central-Commiſſion ſelbſt in Klagenfurt veranlaſst und ſollen hiezu die Conſervatoren der *Steiermark,* von *Kärnten, Salzburg* und *Tyrol* und gemäſs eines ſpäteren Beſchluſſes auch aus *Krain* aller drei Sectionen geladen werden. Hierüber ſei an das k. k. Unterrichts-Miniſterium zu berichten und dasſelbe zu bitten, dieſes Unternehmen zu ſubventioniren, um den Conſervatoren und ſonſtigen ſpeciell geladenen Theilnehmern der Verſammlung die Reiſe- und Aufenthalts-Koſten vergüten zu können. Endlich ſeien die betreffenden Conſervatoren aufzufordern, die ihnen zur Berathung wichtig erſcheinenden Fragen rechtzeitig wegen Feſtſtellung des Programmes vorzulegen.

Nachdem das Unterrichts-Miniſterium das Programm der Central-Commiſſion genehmigt und auch dem Unternehmen eine materielle Unterſtützung gewährt hatte, wurde an die Durchführung desſelben gegangen und die Angelegenheit der in Klagenfurt abzuhaltenden Conferenz der Conſervatoren für *Kärnten, Krain, Steiermark, Tyrol* und *Salzburg* hinſichtlich ihrer Details einer eingehenden Berathung unterzogen, wobei zur Kenntnis genommen wurde, daſs ſeitens des kärntneriſchen Landes-Präſidiums dieſem Projecte mit groſser Bereitwilligkeit entgegengekommen wird; daſs die meiſten Conſervatoren ihre Theilnahme an den Berathungen anmeldeten und eine Reihe von Fragen als Berathungs-Materiale vorlegten; daſs endlich von Seite des Handels-Miniſteriums reſpective der k. k. Staatseiſenbahn-Verwaltung, ſo wie der Direction der k. k. privilegirten Südbahn-Geſellſchaft den Theilnehmern erhebliche Fahrbegünſtigungen in Ausſicht geſtellt werden. Nachdem jedoch von mehreren Seiten Bedenken gegen die Wahl des Zeitpunktes dieſer Conferenz, nämlich Ende October oder Anfangs November 1882 ausgeſprochen wurden, einigte ſich die Verſammlung dahin, dem Präſidium die Verlegung dieſer Conferenz auf die letzte Woche März 1883 zu empfehlen und dasſelbe zu erſuchen, hiefür die Genehmigung des Unterrichts-Miniſteriums zu erwirken.

Das Unterrichts-Miniſterium genehmigte die von der Central-Commiſſion empfohlene Verlegung der Conferenz auf den März 1883. Inzwiſchen hatte die Central-Commiſſion die von den Conſervatoren vorgelegten Fragen in Berathung gezogen und die ihr geeignet erſcheinenden als Berathungsgegenſtände der Conſervatoren-Conferenz bezeichnet.

Verhandlungen der I. Section.

Dieſe Section trat zu 10 Sitzungen zuſammen.

Dr. *Kenner* berichtete über die bei den Erdaushebungen zum neuen Burgbaue in *Wien* gemachten Funde von römiſchen Münzen und Anticaglien im aufgeſchütteten Erdreiche, die daher für die Topographie des römiſchen Wien keinen Werth haben. Ferner ſtellte Dr. *Kenner* den Antrag, daſs ein Schreiben an die Union-Baugeſellſchaft gerichtet werde, wegen Beachtung der bei den Erdaushebungen auf den Plätzen des ehemaligen Bürgerſpitals in *Wien* etwa zum Vorſchein kommenden antiken Funde, da ſich dieſe Bauſtelle in der Linie einer einſtigen Römerſtraſse befindet.

Freiherr *v. Sacken* berichtete über den Fund zweier römiſcher Grabſteine im Schloſsparke zu *Ebreichsdorf,* welche von der Schloſsbeſitzerin Gräfin von *Pongracz* an gut ſichtbarer Stelle nunmehr aufgeſtellt wurden.

Die k. k. Bezirks-Hauptmannſchaft zu *Neunkirchen* machte die Mittheilung, daſs die Verhältniſſe der Umgebung an der prähiſtoriſchen Fundſtelle bei *Sebenſtein* weitere Grabungen zulaſſen, und daſs der dortige Bürgermeiſter angewieſen wurde, für die Erhaltung der bei Grund- und Brunnengrabungen allenfalls vorkommenden Fundgegenſtände Obſorge zu tragen.

Conſervator *Fries* erſtattete einen Bericht über die neueſten Funde bei Eröffnung eines römiſchen Grabhügels nächſt *Winklern a. d. J.*

Ueber Antrag des Regierungsrathes Freiherrn *v. Sacken* beſchloſs die Section, daſs ſich die Central-Commiſſion verwende, damit jener römiſche Inſchriftſtein mit den zwei Bruſtbildern, der in der Nähe von *Brunn am Steinfelde* gefunden wurde und der von beſonderer localer Wichtigkeit iſt, im Schloſſe zu *Hörnſtein* an einer vor den Witterungs-Einflüſſen geſchützten und den Alterthums-Forſchern zugänglichen Stelle eingemauert werde.[1]

Den Erlaſs des k. k. Unterrichts-Miniſteriums, laut deſſen für die Fortſetzung der wiſſenſchaftlichen Grabungen in *Petronell* in Jahre 1882 und für das folgende Jahr eine Staats-Subvention bewilligt, reſpective in Ausſicht geſtellt wurde, nahm die Central-Commiſſion mit groſser Befriedigung zur Kenntnis.

Freiherr *v. Sacken* theilte mit, daſs zu *Petronell* in neueſter Zeit nur unbedeutende Funde gemacht wurden, wodurch ſich die in einigen Zeitungen erſchienenen Nachrichten über dortige groſse Funde als übertrieben richtigſtellen.

Conſervator *Kolb* berichtete, daſs bei dem Umbaue eines Hauſes in *Linz* ein ſitzender Löwe und ein Capitäl mit einem Widderkopfe, antike Stein-Sculpturen, gefunden wurden.

Conſervator *Richter* erſtattete Bericht über einen intereſſanten Römergrabſtein mit Sculptur und Inſchrift, der im Thurmgemache der Kirche zu *Maxglan* gefunden wurde.

Von groſsem Intereſſe waren die Mittheilungen des Conſervators *Orgler* über die jüngſt beim Bahnbaue zwiſchen *Wilten* und *Völs* gemachten Funde. Derſelbe Conſervator erſtattete in der Folge einen ausführlichen Bericht hierüber. Dr. *Much* bezeichnete die Aufdeckung dieſes ausgedehnten Urnenfeldes inſofern als wichtig, als damit das Vorkommen eines Urnenfeldes in der bisher ſüdlichſten Lage conſtatirt wurde.

Der von Profeſſor *Langenmeiſter* in *Heidelberg* vorgelegte Aufſatz über die Leſung einer Inſchrift auf einem in einem römiſchen Grabe zu *Bregenz* gefundedenen Bleitäfelchen wurde über Antrag Dr. *Kenner's* zur Publication in den Mittheilungen beſtimmt.

Conſervator *Jenny* hat der Central-Commiſſion unterm 29. October 1882 mitgetheilt, daſs man bei Fortſetzung der Grabungen in *Bregenz* auf einen Moſaik-Boden ſtieſs, der ſoweit erhalten iſt, daſs man die ganze Zeichnung reconſtruiren kann. Es iſt weitaus der ſchönſte Moſaik-Fund der letzten Jahre, allein

[1] Publicirt in den Berichten des Wiener Alterthums-Vereines, XXI. Bd.

von wenig feftem Verband. Die Steinchen halten nur lofe auf der Eftrich-Unterlage, der Eftrich felbft ift morfch und bröckelig, hat zahlreiche Riffe und ift fehr uneben. Im Ornament fpielt das Kettenmufter die Hauptrolle, es ift als Randfaffung und zu Bändern in Rhombusform verwendet. Diefe fchliefsen 4 bis 6 kleine quadratifche auf die Ecke geftellte Felder mit figuralen Darftellungen ein, von denen wenigftens eines vollftändig erhalten ift und eine Scene aus der Arena — wie der Wagenlenker in der einen Hand die Siegespalme hält und mit der anderen das angefchirrte fich bäumende Pferd zügelt — in fehr kleinen Steinchen ausgeführt darftellt.

Anläfslich eines Berichtes des Confervators *Orgler* über die Grabungen am *Debant-Bache* befchlofs die Section, diefes Unternehmen unter gewiffen Bedingungen materiell zu unterftützen, um Weitergrabungen im heurigen Jahre zu ermöglichen.

Die Anzeige der Conftituirung des Bezirks-Mufeal-Vereines in *Fürftenfeld* wurde zur Kenntnis genommen und diefem Vereine die thunlichfte Unterftützung in Ausficht geftellt. Derfelbe Verein legte in der Folge einen intereffanten Bericht über die Ausgrabungen (prähiftorifche Gräber) bei *Dietersdorf* vor.

Ueber Antrag des Dr. *Kenner* bewilligte die Section dem Local-Mufeum in *Cilli* zur Herftellung eines Schutzdaches für die im Hofe zufammengeftellten Infchriftfteine einen entfprechenden Beitrag.

Ueber Antrag Dr. *Kenner's* wendete die Central-Commiffion den wiffenfchaftlichen Grabungen des Dr. *Pichler* im *Sulm-Thale* eine einmalige Subvention zu, wobei der Wunfch ausgefprochen wurde, dafs die eventuellen Fund-Objecte dem Grätzer Mufeum zukommen. In der Folge erftattete Dr. *Pichler* über die Erfolge diefer Grabungen Bericht und befchlofs die Section nach Antrag Dr. *Kenner's* denfelben vorläufig zur Kenntnis zu nehmen und eine gröfsere Publication hierüber erft nach Abfchlufs der Grabungen zu veranlaffen.

Das k. k. Unterrichts-Miniftcrium theilte der Central-Commiffion mit, dafs wegen Unterbringung und Aufnahme der auf dem Schlofsberge zu *Grätz* befindlichen Bacchus-Statue in die Sammlung des Joanneums Einleitung getroffen und dem Local-Mufeum in *Cilli* eine Subvention von 100 fl. gewährt, ferner dem Profeffor Dr. Fritz *Pichler* zum Zwecke der Fortfetzung der wiffenfchaftlichen Grabungen am *Zolfelde* eine Staats-Subvention von 500 fl. flüffig gemacht wurde. Auch die Section befchlofs, diefe Grabungen und weiteren Forfchungen am Zolfelde materiell zu unterftützen.

Der Auffatz des Confervators Dr. *Pichler: „Römifche Denkmale in Kärnten,"* wurde zur Publication in den Mittheilungen beftimmt.

Correfpondent Baron *Haufer* berichtete über den Abbruch eines Wirthfchaftsgebäudes bei *Töltfchach,* das durch eingemauerte Römerfteine intereffant ift, und dafs wegen Sicherung diefer Steine Vorforge getroffen ift.

Von der Mittheilung des Unterrichts-Miniftcriums über die Gewährung einer Staats-Subvention von 500 fl. zur Förderung der Grabungen im *Laibacher Moor* nahm die Section dankend Kenntnis.

Dr. *Much* referirte über den bei *Watfch* in *Krain* gemachten Fund einer mit reichem Figurenfchmucke ausgeftatteten Bronze-Situla und die von Confervator *Deschmann* eingefendete Abhandlung über diefelbe. Die Verfammlung befchlofs, dem Confervator hiefür beftens zu danken und von dem Manufcripte in den Mittheilungen entfprechend Gebrauch zu machen.

Nachdem der Central-Commiffion ein Bericht zur Vorlage gebracht wurde, dem zu Folge das Landes-Mufeum in *Görz* einer zweckmäfsigen Organifirung unterzogen werden foll, befchlofs die Central-Commiffion Einleitungen zu treffen, damit nunmehr auch die Fundgegenftände aus *Heidenfchaft, St. Peter* und *St. Lucia* dahin gelangen.

Die Mittheilungen des Correfpondenten *Majonica* über das antike Denkmal bei der Kirche zu *Mainizza* und den Sarkophag zu *Salcano* wurden über Referat Dr. *Lind* zur Kenntnis genommen.

Ueber Antrag Dr. *Kenner's* befchlofs die Section zu Anfang 1882 im Hinblicke darauf, dafs nunmehr die Organifirung des Mufeums in *Aquileja* im Laufe desfelben Jahres ins Leben treten wird, für Aquileja und deffen Gebiet einen befonderen Confervator I. Section und zugleich für die Angelegenheiten des Mufeums ein proviforifches Leitungs-Comité zu beftellen, refpective die dahin zielenden Anträge dem Unterrichts-Miniftcrium zu unterbreiten. In der Folge hatte über Referat Dr. *Kenner's* die Section Gelegenheit über die von der Statthalterei in *Triefl* eingeführte Organifirung des provifori fchen Verwaltungs-Comités diefes Mufeums zu berathen und fand diefelbe nur wenig zu bemerken.

Confervator Dr. *Bizarro* legte einige Anträge, betreffend die Errichtung von Schutzdächern für die an der Umfangsmauer des Staats-Mufeums in *Aquileja* aufzuftellenden römifchen Monumente vor.

Profeffor *Haufer* erftattete in der Folge einen ausführlichen Bericht über den Fortgang der baulichen Herrichtung und Einrichtung des k. k. Local-Mufeums in *Aquileja,* was mit befonderer Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde. Befonders verdient machten fich bei Durchführung diefer Aufgabe Confervator Dr. *Bizarro* und Correfpondent *Majonica.* Sectionsrath Dr. *Lind* erftattete im October einen eingehenden Bericht über diefes nunmehr vollendete Staats-Mufeum, über die Aufftellung der Denkmale dafelbft und über die Nothwendigkeit, den Confervator *Majonica* in die Lage zu fetzen, ihm zum Kaufe angebotene Fund-Objecte aus *Aquileja,* wenn es ihm zweckmäfsig erfcheint, für die Sammlung erwerben zu können. Die Section befchlofs, fich zu diefem Behufe mit entfprechenden Anträgen an das Unterrichts-Miniftcrium zu wenden.

Ueber Berichterftattung des Confervators *Majonica* wird derfelbe dahin inftruirt, dafs die Central-Commiffion bezüglich *Aquileja's* von allen wichtigen archäologifchen Funden innerhalb feines Wirkungskreifes fowie von den wichtigeren Bereicherungen des Mufeums mittelft monatlicher Berichte in Kenntnis zu fetzen ift.

Dr. *Kenner* beantragte, Einleitungen zu treffen, damit die an dem Haufe des Mofchettini in *Aquileja* eingemauerten Römerfteine für das Staats-Mufeum dortfelbft erworben werden.

Conſervator Dr. *v. Bizarro* berichtete über eine an der italieniſchen Grenze gefundene römiſche Inſchrift.

Ueber Weiſung des Unterrichts-Miniſteriums ſpricht ſich die Central-Commiſſion über die Bewerthung der Sammlung *Bolmarcic* in *Oſſero* aus.

Ueber Antrag des Conſervators Profeſſor *Hauſer* wurde beſchloſſen, ſich beim Unterrichts-Miniſterium zu verwenden, daſs für die Staats-Bibliothek zu *Zara* und die Gymnaſial-Bibliotheken zu *Ragusa, Spalato* und *Cattaro* je ein Exemplar des Corp. inſ. lat. III. Band angeſchafft werde.

Dr. *Kenner* erſtattete Bericht über den vom Correſpondenten *Schram* eingeſendeten Abklatſch der Inſchrift jenes Gedenkſteines, welcher im Hafen von *Pola* gefunden und der dortigen Sammlung im *Auguſtus-Tempel* einverleibt wurde. Die Commiſſion glaubt neuerlich die Errichtung eines Staats-Muſeums für römiſche Fundſtücke aus *Iſtrien* in *Capo d'Iſtriä* und eines Local-Muſeums in *Pola* zu empfehlen.

Conſervator *Kolb* machte eine Mittheilung über eine in *Pola* gefundene für das Muſeum in *Linz* beſtimmte Fiſchangel aus Bronze.

Correſpondent *Schram* legte vor die Abſchrift dreier neu aufgefundener römiſcher Inſchriften aus *Capo d'Iſtria* und *Pola,* welche über Antrag des Referenten Dr. *Kenner* zur Veröffentlichung in den Mittheilungen beſtimmt wurden.

Conſervator *v. Klodic* machte Mittheilung über einen auf der Inſel Viglia gemachten Fund antiker Münzen.

Ueber Antrag Profeſſors *Hauſer* wurde beſchloſſen einen Inſchriftſtein, der in *Arbe* gefunden wurde, für das Local-Muſeum *St. Donato* in *Zara* anzukaufen, ferner an das Unterrichts-Miniſterium die Bitte zu richten, daſs dieſes Muſeal-Gebäude den nothwendigen und unvermeidlichen Adaptirungs-Bauten unterzogen werde.

Profeſſor *Hauſer* berichtete über die derzeit überaus beſchränkten Räumlichkeiten des Muſeums in *Spalato;* dasſelbe ſei bereits ſo überfüllt, daſs weder vom Einhalten einer wiſſenſchaftlichen Aufſtellung für die Folge, noch von einem Unterbringen weiterer Fund-Objecte mehr die Rede ſein könne. Die Central-Commiſſion ſah ſich daher veranlaſst, an das hohe Unterrichts-Miniſterium die Bitte zu ſtellen, durch einen Neubau, etwa in Verbindung mit dem Staats-Gymnaſium, für das Muſeum vorzuſorgen. Die k. k. Statthalterei in Zara machte den Vorſchlag, daſs Conſervator *Glavinič* anläſslich der Ueberfüllung des Muſeums zu *Spalato* ſofort zu ermächtigen ſei, zur Erweiterung desſelben paſſende Localitäten zu miethen. Ueber Antrag des Referenten Profeſſor *Hauſer* beſchloſs die Section, die Genehmigung dieſes Vorſchlages dem Unterrichts-Miniſterium auf das wärmſte zu empfehlen. In der Folge theilte das Unterrichts-Miniſterium mit, daſs es die Genehmigung zur Miethe eines entſprechenden Locales zu dieſem Zwecke ertheilt habe.

Dr. *Much* referirte über den Bericht des Conſervators *Hraše,* betreffend die weitere Unterſuchung der Heidengrabſtätte bei *Hohenbruck,* woſelbſt ſich ein reicher Gefäſsfund ergab.

Der umfangreiche Bericht des Conſervators *Gruſs* über Funde archäologiſch wichtiger Gegenſtände in der Gegend von *Leitmeritz* wurde zur Kenntnis genommen.

Dr. *Much* berichtete ferner über den Aufſatz des Bauverwalters *Pudil* in *Bilin,* betreffend die prähiſtoriſchen Funde aus der dortigen Umgegend.

Die Nachrichten des Conſervators *Baum* über prähiſtoriſche Bronze-Funde bei *Nimburg,* welche nach dem Referate des Dr. *Much* beſondere Beachtung verdienen, wurden zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen beſtimmt.

Dr. *Much* erſtattete Bericht über die Relation des Conſervators *Berger,* betreffend den groſsen und hoch intereſſanten Bronze-Fund bei *Dux* (an Fibeln über 200, an Ringen über 40, an Armringen mehr als 400 Stück zählend), er bezeichnete denſelben als in das ſogenannte La-tène-Zeitalter gehörig. Die Commiſſion beſchloſs, ſich geeigneten Orts zu verwenden, damit die Fundſtücke womöglich an öffentliche Sammlungen gelangen.

Dr. *Much* referirte über den Bericht des Conſervators *Lüſsner* betreffend die Eröffnung einiger Gräber in *Šlovic,* woſelbſt man 17 Skelete und zahlreiche Schlaefenringe fand.

Conſervator *Hraše* legte einen intereſſanten Bericht über die bei *Hořinčves* entdeckten und von ihm unterſuchten Heidengräber vor,

Der vom Conſervator *Schneider* eingeſendete Aufſatz über eine prähiſtoriſche Wohnſtätte auf dem Berge *Veliš* bei *Jičin* wurde zur Publication beſtimmt.

Der archäologiſche Verein *Včela* in *Časlau* überſendete eine zur Publication geeignet befundene Abhandlung über eine Leichenbrandſtätte bei *Ksin.*

Conſervator *Much* beſpricht die in der Nähe des Heidentempels bei *Znaim* gemachten prähiſtoriſchen Funde, welche conſtatiren, daſs das heutige Znaim theilweiſe auf einer prähiſtoriſchen Anſiedlung angelegt wurde.

Conſervator *Gutter* berichtete über den Fund einer gröſseren Anzahl von Bronze-Gegenſtänden, die bei Planirung eines Feldes bei *Przelipcze* in der *Bukowina* zu Tage kamen. Unter dieſen Gegenſtänden erſcheinen nach dem Referate des Dr. *Much* beſonders wichtig zwei bronzene Streitäxte und ein Kelt.

Ueber Antrag Dr. *Kenner's* wurde eine Abhandlung des Leonhard *Böhm* in *Groſswardein,* betreffend den römiſchen Straſsenzug *Lederato-Tibiscum,* für die Mittheilungen beſtimmt.

Correſpondent *Zabac* in *Moſtar* berichtete über einen Fund von Bronze-Objecten die bei Grehin-Gradac in einer Höhle gefunden wurden, ferner über neuere Funde griechiſcher und römiſcher Münzen. Die Central-Commiſſion nahm von dieſem Berichte mit beſonderem Intereſſe Kenntnis und empfahl dem Berichterſtatter die Beachtung und Mittheilung weiterer Vorkommniſſe.

Verhandlungen der II. Section.

Die II. Section trat zu 11 Sitzungen zuſammen, die wichtigſten Berathungsgegenſtände waren:

Anläſslich des in den Wiener Zeitungen beſprochenen Projectes der Regulirung des Platzes vor der Karlskirche in *Wien* beſchloſs die Central-Commiſſion, den Bürgermeiſter von *Wien* zu erſuchen, das bezügliche Project vor einer Beſchluſsfaſſung des

Gemeinderathes über dasſelbe der Central-Commiſſion mitzutheilen, damit dieſe in die Lage komme, dasſelbe vom Standpunkte der Würdigung, welche der ſo hochwichtige Bau *Fiſcher's v. Erlach* darin fand, begutachten zu können.

Der Vorſitzende verlieſt eine Zuſchrift des k. k. Reichskriegs-Miniſteriums in Betreff der Reſtaurirung des Thurmes der ſogenannten Stiftskirche in *Wien*, welcher zufolge von dieſem der Auftrag gegeben wurde, in beſagter Angelegenheit nur im Einvernehmen mit dem k. k. Conſervator vorzugehen, was mit Dank zur Kenntnis genommen wurde. Conſervator Profeſſor *Hauſer* machte in der Folge ausführliche Mittheilungen über die vollkommen gelungenen fachgemäſsen und umfangreichen Reparaturen dieſes Thurmes, was die Central-Commiſſion mit Befriedigung zur Kenntnis nahm.

Conſervator *Hauſer* berichtete über das Ergebnis der Beſichtigung zahlreicher auf dem Dachboden der *St. Stephanskirche* in *Wien* befindlichen auſser Gebrauch geſetzten Gegenſtände, als: ein Marienbild von Spielenberger, zwei andere Bilder die Grablegung Chriſti und die heil. Katharina vorſtellend, ferner eine Chriſtus-Figur, etliche kleine Glasgemälde, zahlreiche Holzfiguren, darunter nur wenige von Kunſtwerth (zwei noch aus dem 14. Jahrhundert) und eine ſchön gearbeitete Stiegenſpindel vom groſsen Thurme. Es ſoll vorgeſorgt werden, dass dieſe Gegenſtände, inſofern ſie von Werth ſind, zweckmäſsig verwendet oder im zu gründenden ſtädtiſchen Muſeum untergebracht werden.

Der Herr Bürgermeiſter der Stadt *Wien* eröffnete über ein an ihn gerichtetes hierſeitiges Erſuchſchreiben, daſs er den Magiſtrat beauftragt habe, wegen des Reſtaurirungs-Programmes für die *Spinnerin am Kreuz* vorher das gutächtliche Einvernehmen mit der Central-Commiſſion zu pflegen. Ober-Baurath *Schmidt* machte in der Folge einige intereſſante Mittheilungen über die an dieſer Säule in Betreff der in früheren Zeiten daran durchgeführten Reſtaurirungen gemachten Wahrnehmungen, denen zu Folge ſchon zu wiederholten Malen die Säule weſentliche Umgeſtaltungen durchzumachen hatte. Endlich berichtete Profeſſor *Hauſer*, daſs die Reſtaurirung dieſer Denkſäule, die ſich nur auf deren Stabilität bezog, zweckmäſsig geführt wurde. Ueber ſeinen Antrag wurde der Commune Wien empfohlen, um dieſe Säule ein Abſchluſsgitter aufzuſtellen.

Conſervator *Hauſer* berichtete, daſs er zur commiſſionellen Berathung über das Belaſſen des *Monumental-Brunnens* am Margarethen-Platze in *Wien* beigezogen wurde und ſich gegen deſſen Verſetzung ausgeſprochen habe. Eine gleiche Mittheilung machte derſelbe bezüglich der Brunnen am Graben und am Franciscaner-Platze, auch hat ſich derſelbe für die Ausbeſſerung der Schäden der dortigen Bleifiguren, aber gegen deren Umguſs in Erz ausgeſprochen. Die Central-Commiſſion erklärte ſich mit den Anſchauungen vollſtändig einverſtanden.

Dr. *Lind* machte auf das Vorhandenſein eines ſehr ſchönen Renaiſſance-Altars in der Gruft der Auguſtiner-Kirche in *Wien* aufmerkſam und empfahl deſſen Aufſtellung in der Kirche. Die Commiſſion beſchloſs die erforderlichen Vorerhebungen einzuleiten.

Regierungs-Rath Baron *Sacken* machte Mittheilung über die gegenwärtig in Ausführung begriffene Bemalung des gothiſchen *Haupt-Altars in derſelben Kirche* und über die Bemalung eines Theiles des Presbyteriums dieſer Kirche, dagegen die Commiſſion nichts zu erinnern findet.

Profeſſor *Hauſer* erſtattete einen ausführlichen Bericht über das zum Abbruche beſtimmte *Polizeihaus*, reſpective das ehemalige Carmeliter-Nonnenkloſtergebäude und bezeichnete dasſelbe als einen einfachen, höchſt nüchternen Bau des 17. Jahrhunderts, der nichts von hervorragender Bedeutung enthält, auch erklärte er, daſs vorläufig nichts des Erhaltens werthen im Innern der Kirche gefunden wurde, was zur Kenntnis diente: doch behielt er ſich vor während des Abbruches des Gebäudes Nachſchau zu halten.

Der Conſervator von *Wien* berichtete, daſs er bei Adaptirung des äräriſchen Gebäudes Nr. 23 in der Herrengaſſe nicht beigezogen wurde. Dieſes Gebäude hatte nämlich in der Einfahrtshalle ſchöne Reſte von Renaiſſance-Architektur (Wand-Pilaſter mit ſculptirten Capitälen), die entfernt wurden. Das Haus war 1546 Eigenthum der Grafen von Ortenburg, ſpäter der Fürſten Porcia und erinnert in der Hof-Façade und einigen Details an das Schloſs in *Spital*. Es wurde hierüber beſchloſſen, ſich beim k. k. Finanz-Miniſterium zu verwenden, daſs in künftigen Fällen bei Reſtaurirungen von derartigen Gebäuden die Erzielung des Einvernehmens mit dem Conſervator nicht überſehen werde. Die in der Folge ſtattgefundene weitere Reſtaurirung, insbeſonders der Hoffeite verdient alle Anerkennung, ſie wurde in pietätvoller Weiſe und mit Rückſicht auf die ſchönen Ornamente der Façade recht gelungen durchgeführt.

Freiherr *v. Sacken* machte auf die Baufälligkeit des Kirchthurmes zu *Winzendorf* aufmerkſam. Bei einem Einſturze würde die Kirche mit ihren Denkmalen kaum unbeſchädigt bleiben. Hierüber wurde beſchloſſen, eine entſprechende Vorſtellung an den Kirchen-Patron zu richten. Die niederöſterreichiſche Statthalterei machte die Mittheilung, daſs die nothwendige Reſtaurirung unverzüglich eingeleitet werden wird.

Ueber Einſchreiten des Conſervators Baron *Sacken* wurde jener groſse mittelalterliche Inſchriftſtein, der bisher als Auftrittsplatte in der Schloſs-Capelle zu *Ebreichsdorf* diente, nunmehr in zweckmäſsiger Weiſe aufgeſtellt.

Correſpondent *Blaas* erſtattete Anzeige, daſs er zu *Droſendorf* in der dortigen Stadt-Kirche ſehr ſchöne Reſte eines hölzernen geſchnitzten und bemalten Fries-Ornaments ſammt Beſchlägreſten von einem Paramenten-Kaſten, ferner anderswo dortſelbſt mehrere geſchnitzte Damenſpielſteine mit ſchönen Reliefs aus dem 16. Jahrhundert, endlich ein ſehr zierlich gepreſstes Lederfutteral einer gothiſchen Monſtranze gefunden und deren Ueberlaſſung an das öſterreichiſche Muſeum bewirkt habe.

Conſervator *Rosner* berichtete über die Demolirung der beiden archäologiſch ſehr wichtigen Schloſsthürme in der Burg zu *Purgſtall* und über einige Abtragungen an der Ruine *Weiteneck*.

Architekt *Avanzo* ſendete einen Bericht ein über die ſtylgerechten Reſtaurirungs-Arbeiten im Stifte *Zwettel*.

Regierungs-Rath Freih. *v. Sacken* berichtete über den Zuſtand der nächſt Schwechat befindlichen Säule, genannt *Kugelkreuz*, zur Erinnerung an die daſelbſt am 15. September 1683 erfolgte Zuſammenkunft Kaiſer Leopold I. mit König Caſimir aufgeſtellt und bemerkte, daſs dieſelbe wohl nicht im Beſtande gefährdet, jedoch der Ausbeſſerung bedürftig ſei. Die Section beſchloſs zunächſt, durch einen Fachmann den Zuſtand erheben und einen Ueberſchlag der Reſtaurirungs-Koſten anfertigen zu laſſen. Mit Rückſicht auf den im weiteren Verlaufe vorgelegten Koſtenvoranſchlag beſchloſs die Section nunmehr den Herrn Bürgermeiſter von *Wien* zu begrüſsen und ihn zu erſuchen, dieſe Reſtaurirung, zu welcher auch die Central-Commiſſion einen Beitrag widmet, auf Koſten der Commune *Wien* durchführen zu laſſen. Die Commune beſchränkt ſich jedoch nur darauf, einen namhaften Betrag in Ausſicht zu ſtellen, daher man beſchloſs ſich zur Aufbringung des Reſtes an die Gemeinde *Schwechat* zu wenden, welche aber erklärte, für dieſe Sache keine Ausgabe machen zu können.

Die k. k. Statthalterei zu *Wien* machte die Mittheilung, daſs die mit Sculpturen gezierten Steine vom abgetragenen romaniſchen „Dreihundel-Thurme“ in *Moosbrunn* im Ortsfriedhofe entſprechend eingemauert wurden.

Conſervator *Sterz* legte der Central-Commiſſion zwei Silbergefäſse vor, welche unweit *Schweinberg* in Nieder-Oeſterreich gefunden wurden. Der eine kelchförmige Becher ſtammt aus 1577, der andere niedrige, der drei Schellen als Füſse hat (Schellen- oder Jux-Becher), war laut Inſchrift vom Stadtrichter *Prenner* aus *Znaim* 1578 als Geſchenk an Hans Schueſter gegeben worden.

Ober-Baurath *Schmidt* referirte über die Reſtaurirung des Thurmes an der Pfarrkirche zu *Wieſelburg* a. d. Erlaf und erklärte, dem Projecte nicht ohne weiters zuſtimmen zu können. Ueber deſſen Anregung beſchloſs die Commiſſion anzuſtreben, daſs, um den mitunter ſehr bedenklichen Projecten zu Kirchthurm-Reſtaurirungen vorzubeugen, einige Entwürfe von für die Landkirchen brauchbaren Thurmabſchlüſſen nach altüblichen Muſtern angefertigt werden, die alsdann von den Conſervatoren als Schema verwendet werden können.

Der Bericht der k. k. Bezirkshauptmannſchaft *Horn* über den von der Gemeinde *Eggenburg* beſchloſſenen Abbruch des Kuenringer Thores wurde mit Bedauern zur Kenntnis genommen.

Conſervator Baron *Sacken* theilte mit, daſs für Erhaltung und würdige Unterbringung der Grabdenkmale an der alten Pfarrkirche in *Hütteldorf* am neuen Kirchenbaue vorgeſorgt iſt.

Ober-Baurath *Schmidt* referirte über die Reſtaurirung des ſpät-gothiſchen Kirchthurmes in *Weistrach* und empfahl das Project mit einigen Aenderungen.

Profeſſor *Radnitzki* machte Mittheilungen über den ſchadhaften Zuſtand des charakteriſtiſchen Thurmes an der Kirche zu *Imbach* und über einige an der Bergkirche in *Gars* gefundene Fresken. In Betreff der erſteren übernahm es Ober-Baurath *Schmidt* in Verbindung mit dem Conſervator *Rosner* das Gebäude zu unterſuchen. Das Ergebnis war die Conſtatirung eines ſehr gefährlichen Bauzuſtandes, die ſofort energiſche Abhilfe erheiſcht. Hievon wurde der competenten Behörde Anzeige gemacht und die Einleitung raſcher Abhilfe empfohlen, da dieſe Kirche als ein hervorragendes Bauwerk früh-gothiſchen Styl-Charakters bezeichnet werden muſs.

Conſervator Freiherr *v. Sacken* erſtattete an die Central-Commiſſion einen eingehenden Bericht über die durchgeführte Reſtauration des Kreuzganges ſammt Seiten-Capellen in *Kloſterneuburg* und bezeichnete dieſelbe als nach jeder Richtung muſtergiltig und vorzüglich ausgeführt. Die Central-Commiſſion ſtimmte dieſem Berichte nicht blos bei, ſondern anerkannte die groſsen Verdienſte, die ſich durch dieſe Reſtauration der verſtorbene Propſt *Berthold*, der Kämmerer *Coloman* und das Capitel des Stiftes einerſeits, andererseits aber Ober-Baurath *Schmidt*, der geiſtige Leiter dieſer pietätvollen Wiederherſtellung, um eines der wichtigſten Kunſtdenkmale Nieder-Oeſterreichs erworben haben.

Freiherr *v. Sacken* berichtete ferner über die Inangriffnahme der ſehr ſchwierigen und wichtigen Reſtaurirung der Façade an der Kirche dieſes Stiftes. Gegenwärtig wird der untere Theil erneuert und iſt noch nichts geſchehen, was zu einer Klage über Miſsachtung des Alten oder ſtylwidrigen Erneuerung Anlaſs geben könnte. Allein da die Leitung dieſer wahrſcheinlich umfangreichen Reſtaurirung bis nun keinem Architekten von bewährter Bedeutung übertragen iſt, wodurch man über die archäologiſche Richtigkeit der Durchführung vollkommen beruhigt ſein könnte, beſchloſs die Central-Commiſſion eine Eingabe an den Stiftspropſten, in welcher bei der hohen Bedeutung der Façade für die Kunſtgeſchichte der Wunſch ausgeſprochen wurde, die Stiftsleitung möge ſich bei dieſer Reſtaurirung mit der Central-Commiſſion ins Einvernehmen ſetzen, welche bereit iſt, mit Rath an die Hand zu gehen, da es doch in ihrem Intereſſe gegenüber dem Urtheile Sachverſtändiger und der berechtigten öffentlichen Meinung liegt, daſs die Reſtaurirung eines ſo bekannten und mit der Landesgeſchichte ſo innig verwachſenen Baudenkmales mit aller Gewiſſenhaftigkeit und mit Approbation Sachverſtändiger auf archäologiſchem Gebiete durchgeführt werde.

Freiherr *v. Sacken* berichtete weiter, daſs die Kirche des Ciſtercienſer-Stiftes Neukloſter in *Wiener-Neuſtadt* ſich in einem bauſchadhaften Zuſtande befindet, in Folge deſſen am 1. Juli eine Befunds-Commiſſion abgehalten, zunächſt aber die Kirche geſperrt wurde. Das Hauptgebrechen beſteht in einer Abweichung der drei ſüdlichen Pfeiler des Schiffes aus der Senkrechten, die bei dem mittleren 7 Cm. beträgt. Dieſe fand aber ſchon im vorigen Jahrhunderte durch ein Erdbeben ſtatt, und es wurden damals eiſerne Stangen von den erwähnten Pfeilern zu den Halbſäulen an der ſüdlichen Umfaſſungsmauer gezogen. Durch dieſe Senkung haben ſich die Gewölbkappen des Mittelſchiffes an der Nordſeite theilweiſe losgelöſt. Ein weiteres Gebrechen beſteht in einer ziemlich vorgeſchrittenen Zerſtörung des ſüdlichen Pfeilers, welcher den Triumphbogen ſtützt. In dem an Ort und Stelle aufgenommenen Protokolle beſtimmten die Bau-Techniker der Commiſſion, daſs in erſter Linie die Reconſtruction dieſes Triumphbogen-Pfeilers nothwendig ſei und während der Ausführung dieſer Arbeit die Kirche

geſperrt bleiben müſſe. Weitere Maſsnahmen bezüglich der Pfeiler des Schiffes werden nach neuerlichen Unterſuchungen feſtgeſtellt werden. Vom Standpunkte der Central-Commiſſion gab Freiherr *v. Sacken* zu Protokoll, daſs der Plan zu der geforderten Reconſtruction des Triumphbogen-Pfeilers ſo wie alle die folgenden Reſtaurirungs-Projecte vor ihrer Ausführung der Central-Commiſſion behufs Begutachtung in kunſtgeſchichtlicher Beziehung vorgelegt werden ſollen, was mit voller Zuſtimmung zur Kenntnis genommen wurde.

Der Correſpondent der Central-Commiſſion Propſt Dr. Anton *Kerſchbaumer*, Dechant zu *Krems*, hat bei theilweiſer Renovirung der Ruinen des alten Paſſauerhofes neben dem Pfarrhofe daſelbſt über einem alten Dübelboden *Wandmalereien* entdeckt; 14 Medaillons in fortlaufender Reihe, welche Darſtellungen aus der Thierfabel enthalten, von ornamentalen Bändern umrahmt (Ende des 13. Jahrhunderts). Der Herr Propſt gedenkt ſie zu erhalten und reſtauriren zu laſſen wie auch mit einem Schutz-Dache zu verſehen. Auch fand die Central-Commiſſion Gelegenheit, ihre Anſchauungen über das Maſs dieſer Reſtaurirung und den dabei einzuhaltenden — das Beſtehende möglichſt ſchonenden — Vorgang kund zu geben.

Auf Grund des Berichtes des Conſervators *Schirmer* über den Karner nächſt der Pfarrkirche zu *Mauthhauſen* und deſſen Verzierung mit alten Fresken beſchloſs die Section, ſich an das Patronatsſtift *St. Florian* zu wenden, damit dieſes Denkmal einer ſachgemäſsen Reſtaurirung unterzogen werde.

Baumeiſter *Jeblinger* in *Linz* überſendete die Aufnahme des Grundriſſes der gothiſchen Kirche in *Eggelsberg*, die mit Dank übernommen wurde.

Nach dem Referate des Dr. *Lind* ſprach ſich über Anfrage der Stadtvertretung in *Freiſtadt* die Central-Commiſſion für die Belaſſung der meiſten der alten Vertheidigungsbauten in Freiſtadt aus und empfahl deren Conſervirung, inſoweit nicht beſonderer Gründe für deren Entfernung ſprechen würden. Dieſelben repräſentiren heute in ſehr beachtenswerthen Exemplaren Bauwerke, die allenthalben ſelten geworden ſind.

Sections-Rath Dr. *Lind* berichtete, daſs der Friedhof um die Frauenkirche zu *Freiſtadt* in einen Garten für die daneben angeſiedelten Nonnen verwandelt wird, und empfiehlt daher ein Einſchreiten, damit das daſelbſt aufgeſtellte gothiſche ewige Licht und viele ſehr intereſſante Grabmale an der Aufsenſeite der Kirche, ſowie auch ein groſses Fresco-Gemälde unbeſchädigt verbleiben und in ihrem Weiterbeſtande geſchützt werden. In Betreff der erſteren Denkmale bekam die Central-Commiſſion beruhigende Nachrichten über deren weiteres Schickſal, in Betreff des Gemäldes lies dieſelbe Erhebungen einleiten wegen Anbringung eines Schutzdaches.

In Betreff des Anſuchens der Stadtgemeinde *Enns* um einen Beitrag zur Reſtaurirung des Stadtthurmes beſchloſs die Central-Commiſſion eine abweisliche Verbeſcheidung, da ſie keine Mittel beſitzt, um derartige ſich ziemlich hoch beziffernde Beiträge zu gewähren und da ſie überhaupt zunächſt nur in Betreff der Erhaltung und Wiederherſtellung der alten Denkmale anregend einzuwirken hat.

Dr. *Lind* theilte mit, daſs Director *Effenwein* des germaniſchen Muſeums ſich bereit erklärt hat, zu einer in den Mittheilungen zu veranlaſſenden Publication der früh-gothiſchen farbigen *Fenſter aus der Grätzer Burg*, die ſich nun im genannten Muſeum befinden, einen entſprechenden Text zu liefern.

Der Bericht des Conſervators Ritter *v. Luſchin* über die Reſtaurations-Arbeiten *im Grätzer landſchaftlichen Zeughauſe*, wurde zur Kenntnis genommen.

Der Erlaſs des Unterrichts-Miniſteriums, dem zufolge nach Antrag der Central-Commiſſion die Reſtaurirung der Aufsenſeite der *Domkirche in Grätz* genehmigt und hiebei auf die Conſervirung der Wandgemälde dortſelbſt aufmerkſam gemacht wurde, diente zur erfreulichen Kenntnis.

Conſervator *Pichler* theilt mit, daſs ſich in *Grätz* auf einem Baumeiſter-Depotplatze noch einige intereſſante Reſte, wie Säulenſchäfte, Geſimſe, Brüſtungen etc. des alten *Fridericianiſchen Burgtractes* befinden. Die Section empfahl wenn möglich deren Sammlung und Aufſtellung an einem geeigneten Orte. Auch Prof. *v. Luſchin* berichtete über denſelben Gegenſtand.

Auf Grund eines Berichtes des Conſervators *Graus* beſchloſs über Antrag des Dr. *Lind* die Section, daſs die Central-Commiſſion ſich beim Unterrichts Miniſterium dahin verwende, damit die koſtbaren *Elfenbein-Truhen in der Dom-Kirche zu Grätz* mit Glaskäſten zum Schutze der vorzüglichen darauf angebrachten Schnitzwerke überdeckt werden; auch wäre zu bitten, daſs der bezügliche Entwurf für dieſe Käſten der Central-Commiſſion zur Begutachtung vorgelegt werde, welchem Anſuchen das Unterrichts-Miniſterium willfahrte.

Die Mittheilung der k. k. Statthalterei zu *Grätz* über die Demolirung des archäologiſch wenig wichtigen romaniſchen Karners in *Pernegg* wurde inſofern mit Bedauern zur Kenntnis genommen, als ſich niemand gefunden hat, der die geringen Koſten für die Erhaltung dieſes Bauwerkes zu tragen ſich bereit erklärte.

Da der Central-Commiſſion Nachricht zukam, daſs man in Abſicht habe, die in der Kirche zu *Pernegg* befindlichen Todtenſchilde der Familie *Leslie* zu verkaufen, wurde beſchloſſen, das fürſtbiſchöfliche Ordinariat zu Grätz zu erſuchen, dieſen Verkauf zu verhindern und überhaupt den Diöceſanclerus anzuweiſen, der Erhaltung und Richtigſtellung des Kirchen-Inventars im Hinblick auf alte Gegenſtände beſondere Obſorge zuzuwenden. Desgleichen beſchloſs man, an dasſelbe eine Anfrage zu richten, wie es komme, daſs die reich ſculptirte Platte aus rothem Marmor über der Begräbnisſtelle der Eingeweide Herzogs Ernſt in der Propſtei-Kirche zu *Bruck a. d. M.* von ihrer urſprünglichen Stelle vor dem Hoch-Altar entfernt und hinter dem Hoch-Altar bei Seite eingelaſſen wurde. Das fürſtbiſchöfliche Ordinariat in Grätz theilte hierüber mit, daſs Einleitung getroffen iſt, damit dieſer Gedenkſtein in der Kirche an würdiger Stelle eingemauert werde.

Conſervator *Graus* legte einen Aufſatz vor über die Bauzeit der ehemaligen Kloſter-Kirche zu *Neuberg* und über die St. Kathreins-Kirche bei *Offeneck* vor, derſelbe wurde zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen beſtimmt.

Dombaumeiſter *Schmidt* referirte über das vom Conſervator *Graus* verfaſste Gutachten, betreffend die

Reſtaurirung der Kirche in *Schladming* und empfahl die Anträge des Conſervators zur Genehmigung, die auch in der Anhoffung erfolgte, daſs die Ausführung im Geiſte des Programmes geſchehe.

Ueber Anregung des Conſervators *v. Luſchin* wurde beſchloſſen, ſich an den ſteieriſchen Landes-Ausſchuſs zu wenden, damit einige Erhaltungs-Arbeiten an der Ruine *Ober-Cilli* durchgeführt werden.

Ueber Referat des Ober-Baurathes *Schmidt* erklärte die Section, daſs ſie gegen das Programm des Conſervators *Graus* in Betreff der Reſtaurirung der hochintereſſanten Spitals-Kirche zu *Oberwölz* nichts zu bemerken findet. Conſervator *Graus* berichtete in der Folge über dieſe Reſtaurirung und wurde beſchloſſen, dieſes Baudenkmal in den Mittheilungen zu publiciren. Ober-Baurath *Schmidt* erklärte ſich bereit, das Gebäude durch ſeine Schüler aufnehmen zu laſſen.

Correſpondent *Petſchnig* legte der Central-Commiſſion ſeinen Bericht über die *Riegersburg* ſammt Aufnahmen, ferner die Relation über die erſten Reſtaurations-Arbeiten an der gothiſchen Kirche in *Maria-Neuſtift* vor. Auch das Unterrichts-Miniſterium machte Mittheilung über die von ihm gegebene Erlaubnis zur Fortſetzung der Reſtaurirung der Kirche *Maria-Neuſtift* bei *Pettau*. Ein weiterer vom Unterrichts-Miniſterium zugemittelter Bericht über den Fortgang der vom Architekten *Petſchnig* geleiteten Reſtauration an dieſer Kirche wurde zur Kenntnis genommen und erklärte ſich die Section mit dem diesfalls vom Departement für Hochbauten im Miniſterium des Innern abgegebenen Berichte vollkommen einverſtanden.

Conſervator *Graus* berichtete, daſs im Presbyterium der Filial-Kirche zu *Niederhofen* gelegentlich der Reſtaurirung derſelben Fresken aufgefunden wurden, die einer beſonderen Beachtung würdig erſcheinen. Die Central-Commiſſion forderte den Conſervator auf, ſich nach Niederhofen zu begeben, dieſe Gemälde zu unterſuchen und darüber anher zu berichten. Profeſſor *Trenkwald* referirte in der Folge über dieſelben und legte die Aufnahmen des dahin von der Central-Commiſſion entſendeten Malers Franz *Attorner* vor. Die Commiſſion erkannte in den vorgelegten Skizzen, das dieſe Gemälde ſehr wichtig und der Conſervirung werth ſind. Es wurde beſchloſſen, ſich an den geeigneten Orten energiſch zu verwenden, damit dieſe intereſſanten aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ſtammenden Wandmalereien nicht, wie beabſichtigt iſt, übertüncht werden, ſondern intact erhalten bleiben. Da in der Folge die Central-Commiſſion aus einem im Wege des fürſtbiſchöflichen Seckauer Ordinariats eingelangten Berichte des Pfarrers in *Pürg* entnahm, daſs derſelbe darauf dringt, daſs dieſe Wandmalereien entweder reſtaurirt oder übertüncht werden, aber nicht weiter in ihrer gegenwärtigen Bloslegung verbleiben, ſprach ſich die Central-Commiſſion dahin aus, daſs, wenn dieſelben im Hinblick auf die kirchlichen Rückſichten im gegenwärtigen Stande nicht bleiben können, nur eine von Künſtlerhand durchgeführte Uebermalung platzgreifen könnte, die *Maſsregel des Ueberweiſsens* aber durchaus unzuläſſig ſei. In der Folge übermittelte die k. k. Statthalterei in *Grätz* den Bericht der Bezirkshauptmannſchaft in *Lietzen* über die bauliche Reſtaurirung dieſer Kirche.

Der Bericht des Ober-Baurathes *Schmidt* über den befriedigenden Fortgang der Reſtaurirung des ſchönen ſchmiedeiſernen Brunnens in *Bruck a d. M.* diente zur Kenntnis. Derſelbe übergab eine Skizze über die weiters nothwendigen ſtylgerechten Ausgeſtaltungen dieſes Brunnens, der als Vorbild ein ſolcher Brunnen im Stifte *Vorau* zu Grunde gelegt wurde.

Regierungsrath *Radnitzky* berichtete über den Zuſtand des Flügel-Altars in der Spitals-Kirche zu *Auſſee* und bezeichnete denſelben als durchaus ungefährdet und befriedigend.

Conſervator *Stipperger* berichtete über die Schadhaftigkeit der farbigen Fenſter in der St. Leonhards-Kirche im *Lavantthale* und über die gothiſchen Altäre zu *Alsdorf* und *Heiligenſtadt* in *Kärnten*. Die Section beſchloſs in Betreff der erſteren den Conſervator aufzufordern, die in Rede ſtehenden Verglaſungen ehebaldigſt zu unterſuchen und an die Central-Commiſſion unter Beilage eines Koſtenüberſchlages zu berichten. Hinſichtlich der Altäre zu *Alsdorf* empfahl die Section deſſen Erwerbung und Aufſtellung in der Kirche zu *Maria Saal*.

Derſelbe Conſervator berichtete ferner über das Grabmal des Polenkönigs Boleslaus II. in *Oſſiach* und die beabſichtigte Reſtaurirung desſelben.

Derſelbe Conſervator brachte ferner einige Vernachläſſigungen an älteren Baulichkeiten im *Millſtädter Schloſſe* zur Kenntnis, weſswegen ſich, da Millſtadt der k. k. Forſt- und Domänen-Direction zu *Görz* unter dem k. k. Ackerbau-Miniſterium unterſteht, an dieſe letztere Centralſtelle zu wenden die Section beſchloſs. Da in Folge einige Adaptirungen durchgeführt wurden, ſah ſich derſelbe Conſervator veranlaſst, über dieſe und die vorgenommenen Sicherungen des weiteren Beſtandes zu berichten. Regierungsrath Freiherr *v. Sacken* beantragte die Vergröſserung der Schutzrinne über dem groſsen Fresco-Gemälde an der Kirche zu *Millſtadt*, demgemäſs beſchloſſen wurde, das Entſprechende durch den Conſervator *Stipperger* einleiten zu laſſen.

Der kärntneriſche Geſchichtsverein überſendete der Central-Commiſſion eine Pauſe ſammt Original-Copie des Fresco-Gemäldes an der Kirchenthüre zu *Kirchbach*, wofür demſelben beſtens gedankt wird.

Der Bericht des Conſervators *Stipperger* über die St. Leonhards-Kirche bei *Sachſenburg* ſo wie die gothiſchen Chorſtühle dortſelbſt, und über die Abendmahl-Capelle zu *Heiligenſtadt* bei *Oſſiach* wurde zur Kenntnis genommen und beſchloſſen im Intereſſe der Erhaltung der in letzterer befindlichen Kunſtdenkmal-Reſte namentlich eines Flügel-Altars die entſprechenden Schritte zu thun.

Anläſslich der verſchiedenartigen Nachrichten über Reſtaurirung in der Hofkirche zu *Innsbruck* und am ſogenannten goldenen Dachel daſelbſt wurde Conſervator *Schönherr* erſucht, hierüber eingehend zu berichten. Hinſichtlich der Reſtaurirung des goldenen Dachels beſchloſs die Central-Commiſſion auf Grund der beruhigenden Mittheilungen des Conſervators *Schönherr* und in der Erwartung, daſs derſelbe dieſer Angelegenheit ſeine volle Aufmerkſamkeit ſtets zugewendet erhalten wird, dem Unterrichts-Miniſterium zu empfehlen, daſs die dortſelbſt angebrachten Wappen-Reliefs abgeformt werden möchten, da ſie ganz vorzügliche Schul-Vorlagen für derartige Zeichnungen

abgeben würden. Leider war es nicht möglich, dieſen Antrag zu realiſiren.

In Angelegenheit der *Bronze-Statuen in der Innsbrucker Hofkirche*, bezüglich deren Reſtaurirung die Central-Commiſſion officiell nicht in Kenntnis geſetzt wurde, nahm dieſelbe Anlaſs auf ihre Stellung hinzuweiſen und ihre Anſchauungen maſsgebenden hohen Ortes zu eröffnen.

Da die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht wurde, daſs ſich in dem alten gothiſchen Kirchlein zu *Sarnthein* werthvolle Wandgemälde befinden, denen Vernichtung drohe, wurde über Antrag Profeſſors *Trenkwald* beſchloſſen, den betreffenden Conſervator zur Berichterſtattung einzuladen. Hierüber berichtete Conſervator *Atz*, daſs er zum Schutze dieſer Gemälde die zuläſſigen Maſsnahmen bereits ergriffen habe.

Anläſslich des Berichtes des Conſervators *Atz* über alte Wandmalereien in der Kirche zu *Cembra* wurde zunächſt Correſpondent Architekt *Nordio* eingeladen, den baulichen Zuſtand dieſer Kirche zu erheben.

Correſpondent *Dahlke* wurde über ſein Anſuchen ermächtigt, die intereſſante Sylveſter-Capelle bei *Innichen* aufnehmen zu laſſen.

Correſpondent *Zingerle* berichtete an die Central-Commiſſion über ein Bild zu *Mais*, darauf Johann Keisler als Maler genannt iſt. Die Section beſchloſs über Antrag des Profeſſors *Trenkwald*, eine photographiſche Aufnahme des Bildes ſich zu verſchaffen.

Conſervator *Schönherr* erſtattete einen kurzen Bericht über die beiden Todtentänze zu *Pinzolo*.

Der Bericht des Conſervators *Jenny* über einige kirchliche Denkmale im *Ober-Innthal* wurde zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen beſtimmt.

Ober-Baurath *Schmidt* berichtete über die durch Director *Deininger* ganz vorzüglich durchgeführte Reſtaurirung des gothiſchen Kirchthurmes in *Tramin*.

Ueber Einſchreiten des Pfarrers zu *Hall* bewilligte die Central-Commiſſion dem Antrage des Ober-Baurathes *Schmidt* gemäſs eine Subvention zur Aufſtellung der gut erhaltenen Grabſteine, die bisher als Pflaſterſteine verwendet waren. Conſervator *Schönherr* berichtete über die Reſtaurirung des dortigen Rathhauſes und über die erwähnten Grabſtein-Aufſtellungen.

Correſpondent *Dahlke* theilte mit, daſs das hochintereſſante Bildſtöckel zu *Welsberg* in Folge der jüngſten Ueberſchwemmung zerſtört wurde.

Architekt Dom. *Stadler* machte auf die Wandmalereien in der Kirche zu *Obermauern* (Tyrol) aufmerkſam.

Der Bericht des Conſervators *Schönherr* über die Reſtaurirung des Schloſſes *Tyrol* wurde zur Kenntnis genommen und ſprach die Commiſſion über Antrag des Ober-Baurathes *Schmidt* den Wunſch aus, daſs bei allfälligen Neuherſtellungen die betreffenden Entwürfe vorerſt vorgelegt werden.

Conſervator *Jenny* berichtete, daſs die intereſſanten Holz-Sculpturen aus der Johannes-Kirche in *Feldkirch* in das vorarlbergiſche Landes-Muſeum abgegeben wurden.

Derſelbe Conſervator berichtete über die Fresken in der Kirche zu *Holzgau* und wurde demſelben über Antrag des Profeſſors *Trenkwald* dafür gedankt, daſs in Folge ſeiner Intervention eine Uebermalung dieſe Bilder verhindert wurde.

Der Bericht des Conſervators *Jenny* über einen alten Taufſtein zu St. Peter in *Rankweil* wurde über Antrag Dr. *Lind's* zur Veröffentlichung beſtimmt. Auch beſchloſs die Section, ſich an das biſchöfliche Conſiſtorium für Vorarlberg zu wenden, damit von demſelben der Verkauf eines romaniſchen Proceſſions-Kreuzes aus der Kirche in *Möggers* an das Landes-Muſeum geſtattet werde.

Regierungsrath *v. Sacken* referirte über den Bericht des Correſpondenten *Majonica* in Betreff der Anregung einer probeweiſen Bloslegung einer Partie der Apſis-Wand im Dome zu *Aquileja*, um ſich Information zu verſchaffen über den Zuſtand der darunter befindlichen Fresken. Die Section beſchloſs, unter Intervention des benannten Correſpondenten und eines Bau-Organes der k. k. Statthalterei in *Trieſt* dieſen Verſuch machen zu laſſen. Die Ergebniſſe dieſer Unterſuchung waren ſo wenig befriedigend, daſs von einer weiteren Bloslegung der alten Wandgemälde abzuſehen iſt.

Cuſtos *Schellein* machte die Mittheilung, daſs die Reſtaurirung der Bilder vom Hoch-Altar der Kirche in *Aquileja* mit April 1883 vollendet ſein wird.

Anläſslich eines Berichtes des Conſervators *Bizarro* über die Auffindung einer Inſchrift-Tafel bei Reſtaurirung des Domes in *Grado* wurde beſchloſſen, dieſe Inſchrift in den Mittheilungen zu publiciren, jedoch auch das Miniſterium für Cultus und Unterricht aufmerkſam zu machen, daſs einerſeits die Reſtaurirung dieſer hochmerkwürdigen Kirche nicht nach den von der Central-Commiſſion gegebenen Directiven durchgeführt, und daſs anderſeits dabei nicht mit genügender Sorgfalt vorgegangen werde, wodurch die alte Moſaik-Pflaſterung einigen Beſchädigungen ausgeſetzt ſei.

Conſervator *v. Klodich* machte aufmerkſam auf ein Seiten-Altarbild von *Girolamo da S. Croce* in der Kirche zu *Iſola*.

Conſervator *Righetti* machte aufmerkſam auf mehrere werthvolle kirchliche Einrichtungsſtücke in *Pirano*, die dort entbehrlich werden dürften. Die in der Folge darüber eingelangte Mittheilung der Statthalterei in *Trieſt*, daſs das Elfenbein-Reliquiar in der Kirche zu *Pirano* überhaupt nicht und die Wangenſtücke eines geſchnitzten Chor-Geſtühles erſt nach eingeholter behördlicher Erlaubnis verkauft werden, wurde zur befriedigenden Kenntnis genommen.

Conſervator *Hauſer* berichtete über das Project, die Dominicaner-Kirche in *Zara* für Privatzwecke umzubauen. Dieſe kleine Kirche bildet ein in kunſthiſtoriſcher Beziehung hervorragendes Bauwerk aus dem 10. oder 11. Jahrhundert in Form eines griechiſchen Kreuzes, das, wenn das Project realiſirt würde, vollſtändig zerſtört werden müſste. Die Section beſchloſs, es werde die Commune Zara auf die Bedeutung dieſes Baudenkmals aufmerkſam gemacht und ihr die Sorge für deſſen Erhaltung lebhaft empfohlen.

Das im Wege des Unterrichts-Miniſteriums vorgelegte umgearbeitete Project für die Reſtaurirung der Dom-Kirche in *Sebenico* wurde über Referat des Profeſſors *Hauſer* mit dem Beifügen genehmigt, daſs alle Detail-Reſtaurirungen genau nach den alten

vorhandenen Muſtern, nur von tüchtigen Kräften und im ſteten Einvernehmen mit dem berufenen Conſervator durchgeführt werden mögen.

Profeſſor *Hauſer* referirte über die Anträge des Conſervators *Gelcich* auf Erhaltung der Grabſteine in der Dominicaner-Kirche zu *Raguſa,* worüber die Central-Commiſſion bei dem Umſtande, als der beſagte Convent nicht in der Lage iſt, die Koſten für die Aufſtellung der wichtigſten Monumente zu tragen, beſchloſs, ſich vorerſt an die Stadt Raguſa wegen eines entſprechenden Beitrages hiefür zu wenden. Anläſslich der Anzeige des Conſervators *Gelcich,* daſs man in der Folge zur Ueberdeckung der alten Grabplatten mit einem neuen Pflaſter ſchreite, ungeachtet der Conſervator dagegen Einwendung erhob und die Aufſtellung oder wenigſtens Sichtbar-Belaſſung der wichtigeren und beſſer erhaltenen Monumente empfohlen hatte, beſchloſs die Central-Commiſſion, ſich in directe Verhandlung mit den Convent zu ſetzen, um die Aufſtellung oder wenigſtens Sichtbarbelaſſung der wichtigſten Grabmale zu erreichen. Der Prior berichtete hierauf, daſs die wenigen noch gut erhaltenen Grabmonumente in der Kloſterkirche bei der Pflaſterung eine entſprechende Berückſichtigung finden werden.

Conſervator *Gelcich* wurde angewieſen, bei dem Umſtande, als zu *Caſtelnuovo* einige ältere Feſtungswerke abgetragen werden ſollen, Sorge zu tragen, damit die allfälligen Inſchriften, Wappen und falls ſonſt Merkwürdiges an den Mauern angebracht wäre, conſervirt werden.

Profeſſor *Hauſer* referirte über eine Eingabe des Guardians des Franciscaner-Kloſters in *Spalato,* betreffend die Reſtaurirung des mittelalterlichen Vertheidigungsthurmes beim dortigen Kloſter. Die Central-Commiſſion beſchloſs zunächſt, den Conſervator *Glavinić* zu veranlaſſen, über dieſes Bauwerk ein eingehendes Gutachten abzugeben.

Der amtlich verfaſste Ueberſchlag in Betreff der Reſtaurirungskoſten für den gothiſchen Kreuzgang des Kloſters zu *Badia* wurde geprüft und beſchloſs die Section, deſſen Reſtaurirung dem k. k. Unterrichts-Miniſterium mit dem Beifügen zu empfehlen, daſs die neu auszuführenden Theile der Architektur genau nach dem alten, ſowohl in Betreff des Materiales wie auch der vortrefflichen Steinmetz- und Sculptur-Arbeiten ausgeführt werden mögen.

Der Bericht des Conſervators *Gelcich* über ein auf der Inſel *San Georgio di Giuppano* befindliches Wappen-Relief aus dem 17. Jahrhundert wurde zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen beſtimmt.

Conſervator *Gelcich* machte Mittheilung über einige ältere Baudenkmale in *Spizza,* die jedoch noch eingehender Unterſuchung bedürfen.

Ueber im Februar 1882 geſtellten Antrag des Ober-Baurathes *v. Ferſtel* beſchloſs die Central-Commiſſion, mit dem emeritirten Profeſſor *Grueber* wegen käuflicher Erwerbung ſeiner zahlreichen Aufnahmen von Renaiſſance-Denkmalen in Böhmen ſofort in Verhandlung zu treten; dieſelben wurden jedoch durch den Tod des verdienſtvollen Mannes unterbrochen.

Conſervator *Beneſch* erſtattete den Schlufsbericht über die Auffindung der Reſte *Rudolph II. und III. im Prager Dome,* welche wieder an der Fundſtelle beigeſetzt wurden.

Ober-Baurath *Bergmann* erſtattete Bericht über die Reſtaurirung des *Carolinum-Erkers* in Prag und über deſſen Ausſtattung mit einem marmornen Crucifixe vom Bildhauer *Max* und bezeichnete die Reſtaurirung als befriedigend, da der Erker in ſeiner alten Form hergeſtellt wurde und die Aufſtellung des Kreuzes als zuläſſig. In dieſem Sinne und unter Annahme eines Zuſatzantrages des Profeſſors *Schmidt* über einige an dem Kreuze zur Erzielung einer Styl-Uebereinſtimmung mit der Capelle vorzunehmende kleine Aenderungen wurde dem Unterrichts-Miniſterium Bericht erſtattet.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über den bedrohlichen Zuſtand der *St. Georgs-Kirche* in *Prag;* derſelbe hob hervor, daſs es zunächſt nothwendig ſei, für deren Stabilität vorzuſorgen, daher von dem Projecte über Neuherſtellung der Façade und Ausſtattung des Innern vorläufig ganz abzuſehen wäre; dagegen wären die beiden Thurmhelme ſammt Galerien in Stand zu ſetzen, die Kreuzgewölbe im Innern auszubeſſern, das Portal zu reſtauriren und die Gedenkſteine aufzuſtellen. Die Commiſſion einigte ſich mit den Anſchauungen des Referenten und beſchloſs in dieſem Sinne die Berichterſtattung über das ihm zugekommene diesbezügliche Reſtaurirungs-Programm an das Unterrichts-Miniſterium.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über den Bericht des Conſervators *Baum,* betreffend die Fürſorge der Prager Stadtvertretung auf Erhaltung der alten Bauwerke dieſer Stadt, namentlich über die Inſtandſetzung des Rathhausthurmes, des dortigen Erkers und der Kunſtuhr. Die Commiſſion ſprach ſich dahin aus, daſs es ſehr wünſchenswerth wäre, wenn der Prager Stadtrath, dem die Anerkennung der ſorgfältigen Obſorge der ſtädtiſchen Denkmale ganz beſonders gebührt, detaillirte Vorlagen des früheren Beſtandes der zu reſtaurirenden Objecte, namentlich der Rathhausuhr, der Central-Commiſſion zukommen lieſse. Auch wäre derſelbe um eine getreue Copie der Rathhausuhr für eine Publication in den Mittheilungen zu erſuchen.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über die unter Leitung des Conſervators *Mocker* vorgenommenen Reſtaurirungen von Denkmal-Bauten in *Prag,* über die Reſtaurirungs-Projecte für die Decanal-Kirche in *Kolin* und für den *Pulverthurm* in *Prag*. Referent bezeichnete das Project für Kolin als ganz gut, und beantragte nur einige wenige Aenderungen, dagegen legte er ein Promemoria über den beantragten Ausbau des Pulverthurmes vor. Nachdem die Central-Commiſſion den darin niedergelegten Anſchauungen beitrat, wurde beſchloſſen, hievon den Dombaumeiſter *Mocker* zu verſtändigen.

Conſervator *Baum* berichtete über die Schäden der Synagoge „Alt-Neuſchule“ in *Prag*. Die Commiſſion beſchloſs, ſich wegen Erhaltung und entſprechender Reſtaurirung dieſes hochwichtigen Gebäudes an die competenten Organe zu wenden.

Der Präſident legte eine gröſsere Anzahl von Photographien der neuen Wandmalereien aus der Benedictiner-Kirche *Emaus* in *Prag* vor, welche, ſowie der intereſſante Reſtaurations-Bericht, zu befriedigender Wiſſenſchaft dienten.

In Angelegenheit des *wälſchen Hofes* zu *Kuttenberg* und der Sicherſtellung der hiſtoriſchen Eigenthümlichkeiten dieſes Gebäudes, ſo wie in Betreff der Bewerthung des zu conſervirenden Inventars beſchloſs die Central-Commiſſion, die nöthigen Erhebungen ſofort einzuleiten. Ueber Referat des Ober-Baurathes *Bergmann* einigte ſich die Commiſſion in Angelegenheit der dortigen St. Wenzels-Capelle dahin, daſs die im Inventar verzeichneten Gegenſtände als ein integrirender Theil der Capelle anzuſehen ſind und ohne Ablöſungsſumme in das Eigenthum der Kuttenberger Stadtgemeinde übergehen ſollen. Dagegen hätte ſich die Stadtgemeinde zu verpflichten, die Capelle ſtylgemäſs herzuſtellen und die Kirchen-Inventar-Gegenſtände in Stand zu ſetzen.

Correſpondent *Zach* legte Aufnahmen der ſehr intereſſanten Flügelbilder aus der Capelle des wälſchen Hofes vor.

Regierungsrath Freiherr *v. Sacken* referirte in der Folge an Stelle des erkrankten Ober-Baurathes *Bergmann* in Angelegenheit der Reſtaurirung reſpective Adaptirung und zwar über die drei prämiirten Reſtaurations-Projecte, welche die Kuttenberger Stadt-Repräſentanz in beſonderer Gefälligkeit der Central-Commiſſion zur Einſicht übermittelt hatte. Die Central-Commiſſion, welche der Stadtgemeinde für dieſe ihre Bereitwilligkeit beſtens dankt, hatte nunmehr Gelegenheit, dieſe ausführlichen Pläne eingehend zu ſtudiren. Die mit dem erſten Preiſe ausgezeichneten Architekten *Machytka* und *Schmoranz* haben bei Erfüllung der utilitären Bedingungen des Programmes gleichwohl die Haupt-Configuration des wälſchen Hofes faſt intact erhalten, den Charakter des Innen-Hofes im Weſentlichen unverändert belaſſen und auch gewuſst, das Gebäude der Erz-Dechantei damit in eine einheitliche Form zu bringen. Trotz groſser Schwierigkeiten war es den Project-Verfaſſern möglich, die alten Pfeiler des Arcaden-Ganges vollkommen zu belaſſen und ſomit verbleiben auch die alten Bogen und die an den Wandflächen befindlichen Reliefs und Wappenſchilder. Die alte Capelle iſt mit einem Exhorten- und Feſtſaale in Verbindung gebracht. Iſt das erſtprämiirte Project einfach und anſpruchslos, ſo iſt es doch würdig, harmoniſch und klar, und die Idee des alten Bauwerkes, eines hiſtoriſch hochwichtigen Denkmals der Stadt, iſt darin lebendig erhalten. Die Central-Commiſſion kam beim Studium der Projecte zur Ueberzeugung, daſs in dem erſtprämiirten Projecte den von ihr geſtellten Anforderungen bezüglich der Erhaltung des Haupt-Charakters des wälſchen Hofes am meiſten entſprochen wird, und dabei mit beſonderem Verſtändniſſe die verſchiedene Formbildung der Renaiſſance-Perioden berückſichtigt worden iſt.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über das Reſtaurations- und Ausſchmückungs-Project für die *Barbara-Kirche* in *Kuttenberg* und empfahl, vorderhand die Inſtandſetzung des Bauwerkes als ſolches durch Ausbeſſerung der Bedachungen, der Pfeiler und Strebebogen etc. anzuſtreben, womit ſich die Verſammlung einverſtanden erklärte.

Zurückgreifend auf die Beſchlüſſe der Central-Commiſſion wegen möglichſter Conſervirung des Rathhausthurmes und einer kleinen charakteriſtiſchen Partie des Rathhauſes ſelbſt zu *Brüx* beſchloſs die Central-Commiſſion bei dem Umſtande, als es verlautete, daſs die Demolirung des erſteren beabſichtigt, die des letzteren hingegen bereits durchgeführt ſei, durch den Conſervator *Baum* eingehende Erhebungen pflegen zu laſſen und gleichzeitig ſich von der Statthalterei in Prag Mittheilungen über dieſen Vorgang, wie auch über die Stabilität des Thurmes zu erbitten. Die in der Folge eingelangten Mittheilungen des Bürgermeiſters von *Brüx* und der Prager Statthalterei, daſs es unmöglich war, bei Demolirung des alten Rathhauſes den Wünſchen der Central-Commiſſion zu entſprechen, d. i. ein Travé des Gebäudes und den Thurm zu erhalten, wurde mit lebhaftem Bedauern zur Kenntnis genommen, da damit die Reſte eines beſonderen Denkmales aus Böhmens blühendſter Bauzeit für immer verloren gingen, was vielleicht nicht unumgänglich nothwendig geweſen wäre. Auch konnte die Section aus dieſen Berichten und den früheren Acten nicht die volle Ueberzeugung ſchöpfen, daſs, wenn man ihren Anträgen Rechnung getragen hätte, die Demolirung des Thurmes unvermeidlich geweſen wäre.

Conſervator *Gruſs* berichtete über das Sacraments-Häuschen, den Taufſtein und die Grabmale in der Kirche zu *Brüx*.

Anläſslich der Reſtaurirung des merkwürdigen Stadtthorthurmes zu *Pardubitz* ſah ſich die Central-Commiſſion veranlaſst ſich dahin auszuſprechen, daſs ſie mit dem Reſtaurations-Projecte des Conſervators *Schmoranz* einverſtanden iſt, hinſichtlich einiger Details und der Galerie aber die möglichſte Berückſichtigung des Beſtehenden empfehle; jedenfalls aber verdiene Conſervator *Schmoranz* für das Project und für ſein ſtetes Zuſammenwirken mit der Central-Commiſſion volle Anerkennung.

Conſervator *Schwerdtner* berichtete über das Epitaphium der Familie Griesböck in *Kralowitz*.

Da die mit alten Malereien gezierte Pfarrkirche in *Graslitz* reſtaurirt werden ſoll, beſchloſs die Central-Commiſſion die Einleitung der entſprechenden Erhebungen, worüber in der Folge berichtet wurde, daſs dieſelben belanglos ſeien.

Ueber Anregung des Conſervators *Baum* beſchloſs die Central-Commiſſion, ſich bei dem Patrone der Kirche zu *Tismiz* zu verwenden, damit dies wichtige romaniſche Bauwerk entſprechend conſervirt werde.

Conſervator *Sedlaček* berichtete über den ſ. g. Königſaal im Schloſſe zu Pilſen, der derzeit als Mil. Reg. Magazin verwendet wird, worüber beſchloſſen wurde, ſich competenten Ortes zu verwenden, damit die alte Bemalung des Saales mit Rückſicht auf deſſen gegenwärtige Beſtimmung keinen Schaden leide.

Correſpondent *Stuhlik* berichtete über einige Abtragungen, die am alten Schanzthurme in *Budweis* durchgeführt wurden. Anläſslich einer Anregung desſelben Correſpondenten beſchloſs die Central-Commiſſion über Antrag des Cuſtos *Scheſtag* denſelben aufzufordern, zu berichten, ob von der Burgruine *Maidſtein* im ſüdlichen Böhmen noch architektoniſch bedeutende Reſte vorhanden ſind, wie z. B. Thür- und Fenſterverkleidungen, Gewölbe-Conſtructionen, Kamine, ornamentale Details, Spuren von Wandmalereien.

Der Bericht des Conservators *Baum* über die Bloslegung der ursprünglichen reich gezierten spät-gothischen Kanzel in der Decanal-Kirche zu *Brüx* wurde mit besonderem Interesse zur Kenntnis genommen. Derselbe sprach den Wunsch aus, dass sie pietätvoll restaurirt werde. Auch verdienen die an derselben angebrachten Oelgemälde Beachtung. Conservator *Grus's* berichtete über das Sacraments-Häuschen, den Taufstein und die Grabmale in dieser Kirche,

Auf Grund eines Berichtes des Conservators *Sedlaček* beschloss die Section Se. Durchlaucht dem Fürsten Karl *Schwarzenberg* für seine Fürsorge zur Erhaltung der Burg *Klingenberg* zu danken.

Conservator *Sedlaček* berichtete über die geringen Aussichten zur Erhaltung des Prager Thores in *Tabor*, über den Bestand des alten Rundthurmes dortselbst, über einige Conservirungs-Arbeiten an der schon besprochenen Ruine *Maidstein*, über die Kirche in *Boletitz* und über das Schloss *Kurzweil*. Die Section nahm diese Berichte zur Kenntnis und beschloss, sich wegen des Fortbestandes des Prager Thores und des runden Thurmes entsprechenden Ortes zu verwenden. Da laut weiterer Anzeige des Conservators *Sedlaček* das Prager Thor in *Tabor* in Folge Baugebrechen demolirt werden soll, empfahl die Commission vorerst eine genaue Aufnahme des Bauwerkes. Die von Seite des Besitzers des Schlosses *Kurzweil* abgegebene Erklärung, dass wenigstens dafür gesorgt wird, dass dieses Gebäude im gegenwärtigen Zustande verbleibe, diente zur Kenntnis.

Der Bericht des Conservators *Baum* über die Restaurirung des Presbyteriums der ehemaligen Domicaner-Kirche in *Nimburg* wurde zur Kenntnis genommen.

Da die Central-Commission auf die ganz besondere Schadhaftigkeit und den gefährlichen Bauzustand der ehemaligen Stiftskirche zu *Sedletz*, eines sehr interessanten gothischen Bauwerkes, aufmerksam gemacht wurde, beschloss die Versammlung, dass sich die Central-Commission an den Patron der Kirche wende und denselben von den besagten Uebelständen mit der Bitte um Abhilfe unterrichte.

Das vom Conservator *Schwerdtner* vorgelegte Programm über die Restaurirung des Rathhauses in *Mies* wurde über Referat des Ober-Baurathes Freih. *v. Ferstel* genehmigt.

Conservator *Schmoranz* legte den Bericht über sein Wirken im Jahre 1881 vor. Die Central-Commission nahm davon Kenntnis und anerkannte, dass die von dem genannten Conservator durchgeführten Restaurirungen, namentlich der Kirchen zu *Honvic* und *Vorel* als sehr verdienstliche Arbeiten erscheinen. Es wurde beschlossen, diesem Conservator für sein erfolgreiches Wirken zu danken.

Die hochwichtige Studie des Conservators *Prokop* über die bauliche Entwicklung der Dom-Kirche in *Brünn* wurde über Antrag des Ober-Baurathes *Schmidt* zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen bestimmt und eine Separat-Auflage von 500 Exemplaren genehmigt. Derselbe Conservator erstattete Bericht über die gothische Kirche in *Doubravnik*.

Dem Conservator *Sterz* wurde für die Vorlage mehrerer photographischer Aufnahmen von Denkmalen in *Znaim* der Dank ausgesprochen. Auch legte derselbe eine grössere Collection Zeichnungen mährischer Gemeindesiegel vor.

Das Gesuch der Gemeinde *Bodenstadt* um Subvention zur Restaurirung der Fresken der dortigen Friedhofkirche wurde über Referat des Professors *Trenkwald* ablehnend beschieden, da diese Gemälde keinen Kunst- oder historischen Werth haben.

Director *Rosmael* übermittelte die Abbildung eines interessanten Gitters aus der Kirche zu *W. Meseritsch*.

Ueber Antrag des Ober-Baurathes Freiherrn *v. Ferstel* beschloss die Central-Commission, sich beim k. k. Reichs-Kriegs-Ministerium zu verwenden, damit einige wünschenswerthe Aenderungen in den an die Schatzkammer des Domes zu *Krakau* anstossenden vom Militär benützten Räumlichkeiten vorgenommen werden. Das Kriegs-Ministerium machte die Mittheilung, dass in Entsprechung dieses Ansuchens das Militär-Commando in *Krakau* angewiesen wurde, die Demolirung dieses Anbaues und die Uebergabe zweier anstossender kleiner Höfe an das Dom-Capitel unter eventueller Wahrung des militärisch-ärarischen Eigenthums durchzuführen. Die Central-Commission sah sich veranlasst, dem Kriegs-Ministerium für die bereitwillige Berücksichtigung ihrer Bitte zu danken.

Conservator Graf *Dzieduszycki* berichtete über die Marien-Kirche zu *Jaroslau*.

Conservator *Gutter* berichtete über die Eröffnung der alten Fürstengruft im Kloster *Humora*, die keine besonderen Resultate gab; derselbe berichtete ferner über die in der Beill'schen Ziegelei zu *Sereth* gemachten mittelalterlichen Funde.

Freiherr *v. Sacken* machte Mittheilung über einen interessanten christlichen Sarkophag mit reicher Sculptur der sich bei *Dolnja Zgošća* nächst *Doboj* (Bosnien) befindet, davon in den Mittheilungen Nachricht zu geben sein wird.

Ueber Anregung des Conservators *Luschin* beschloss die Commission Einleitung zu treffen, um gute Copien zu erlangen von den gemalten alten Ansichten mehrerer österreichischer Städte im *Palazzo vecchio* zu *Florenz*.

Das Anbot des Conservators *v. Luschin*, einen Aufsatz zu liefern über die Grabstätten deutsch-österreichischer Studenten in *Siena*, wurde mit Dank angenommen.

Verhandlungen der III. Section.

Dr. *Winter* machte interessante Mittheilungen über das wieder aufgefundene Stadtbuch von *St. Pölten*.

Nachdem Regierungs-Rath *Wussin* es übernommen hatte, im Jahre 1882 nach Thunlichkeit an die Ordnung der in *Gleink* vereinigten Archive der ehemaligen Stifte *Gleink* und *Garsten* Hand anzulegen, erstattete er im October 1882 einen ausführlichen, hochinteressanten Bericht über seine diesbezüglichen Erfolge und sendete demselben eine lehrreiche Einleitung über die Geschichte und die Schicksale dieser Archive voraus, wovon die Central-Commission mit lebhafter Befriedigung Kenntnis nahm. Es wurde beschlossen, ihm für diese Arbeit den Dank auszusprechen und ihn zu ersuchen, diese wichtige Angelegenheit im nächsten Jahre nach dem gleichen Programme weiter zu führen.

Conſervator *Richter* machte die Mittheilung, daſs das Regierungs-Archiv in *Salzburg* mit dem dortigen Landes-Archive vereinigt wurde.

Der Bericht des Conſervators *Lebinger* über ſeine Thätigkeit in den Jahren 1880—1881 wurde mit lebhafter Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Ueber Antrag des Hofrathes *Sickel* beſchloſs die Section, die an das k. k. Miniſterium des Innern und an das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht gerichteten Bitten des kärntneriſchen Geſchichts-Vereines um bleibende Subventionen und einmalige gröſsere Unterſtützung anläſslich der Ueberſiedlung des Archives in ein neues Gebäude bei dieſen Miniſterien zu befürworten.

Der weiteren Bitte dieſes Vereines um Intervention der Central-Commiſſion beim k. k. Ackerbau-Miniſterium, damit die Archivalien der ehemaligen Stifte *Arnoldſtein* und *Oſſiach* und andere archivaliſche Sammlungen, die der k. k. Forſt- und Domainen-Direction in *Görz* unterſtehen, inſoweit ſie nicht Documente enthalten, die ſich auf die Adminiſtration beziehen, dem Vereine überlaſſen werden, beſchloſs die Section über Antrag des Hofrathes *Sickel* inſofern zu entſprechen, als von der Central-Commiſſion eine dahin zielende Bitte an das Ackerbau-Miniſterium gerichtet werden ſoll. Dieſe Intervention hatte den erhofften günſtigen Erfolg, daher der genannte Verein ſich veranlaſst ſah, der Central-Commiſſion für ihre erfolgreiche Verwendung, damit das Archiv in *Arnoldſtein* nicht auſser Landes komme, zu danken. Das k. k. Ackerbau-Miniſterium machte in dieſer Angelegenheit ferner die Mittheilung, daſs bei Sortirung der Archivalien aus den Staatsfondsgütern, die zwar in *Görz* durchgeführt wird, doch ein genauer Vorgang eingehalten werden wird, ſo daſs die Archivalien keiner Beſchädigung ausgeſetzt ſein werden. Ueber die für die Staatsverwaltung nicht wichtigen Documente wird alsdann im Intereſſe der kärntneriſchen Geſchichtsforſchung weiter verfügt werden.

Ueber das Anſuchen des kärntneriſchen Geſchichts-Vereines um Zuweiſung eines zur dringenden Bearbeitung der alten Urkunden mit den nöthigen Fachkenntniſſen ausgerüſteten Hilfsbeamten und um Beſoldung desſelben während des Reſtes des Jahres 1882 beſchloſs die Section über Antrag des Hofrathes *Sickel*, dem gedachten Vereine eine angemeſſene Subvention zu gewähren, damit ein Hilfsbeamter für den gedachten Zweck gehalten werden kann. Doch wünſchte die Central-Commiſſion, zu Ende des Jahres einen eingehenden Bericht über den Erfolg dieſer Arbeiten zu erhalten. Hievon wurde der genannte Verein entſprechend verſtändigt.

Gegen Ende des Jahres 1882 berichtete nun dieſer Verein an die Central-Commiſſion über die Verwendung jener Subvention von 200 fl. Aus dem Berichte war zu entnehmen, daſs zunächſt eine archivaliſch gebildete Arbeitskraft ſeit 1. September in Verwendung genommen wurde, worauf man ſodann nach dem Syſtem des Grazer Archives die Ordnung der Archivalien begann. Eine weſentliche Schwierigkeit lag darin, daſs mehrere im kärntneriſchen Geſchichtsvereine verwahrte Urkunden nicht Eigenthum des Vereines, ſondern nur auf Verlangen rückzugebende Depoſita ſind. Es muſste daher zunächſt darauf Bedacht genommen werden, dieſelben möglichſt leicht ausſcheiden zu können, ohne daſs der Hauptzweck des Vereins-Archives, die Anbahnung eines kärntneriſchen Urkundenbuches und die Sammlung reſpective die Aufſtellung eines Landes-Archives Schaden leide. Sämmtliche vom Jahre 898 bis 1459 vorhandenen Regeſten (2035 an der Zahl) wurden geprüft und ergänzt, die Urkunden ſelbſt neu couvertirt. Sodann wurde zur Bearbeitung des weiteren Urkundenſchatzes geſchritten, wobei man nahezu 1000 Stück durchnahm. Daneben wurde auch noch das wichtige Archiv des ehemaligen Canoniker-Capitels in *Straſsburg* (180 Stück) geordnet. Bis Ende November waren 3000 Urkunden und Copien fertig aufgeſtellt. Die Bearbeitung und Zeitbeſtimmung undatirter Urkunden nahm ganz beſonders viel Zeit in Anſpruch. Um Weihnachten hoffte man mit den Urkunden bis zum Jahre 1500 fertig zu ſein.

Um dieſe Arbeiten fortſetzen und einiges behufs der Ueberſiedlung in das neue Archivs-Locale im Rudolphinum beſorgen zu können, bewilligte die Central-Commiſſion eine weitere Subvention von 200 fl.

Der Bericht des Conſervators *Schönherr* über ein Heilthumbuch zu *Hall* wurde mit Intereſſe zur Kenntnis genommen und der Aufſatz des Baron *v. Hohenbühel* über dieſen Gegenſtand zur Veröffentlichung in den Mittheilungen beſtimmt.

Der Bericht der Redaction, daſs Vorbereitungen getroffen ſind, damit die Publication des *St. Emmeramer Codex* aus dem Krakauer Domſchatze im Jahre 1883 unter Beigabe entſprechender Illuſtrationen erfolgen könne, diente zur Kenntnis.

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

XIV.

(Mit 10 Text-Illuſtrationen.)

In der aus dem 17. Jahrhundert ſtammenden Kloſterkirche zu *Oſſiach*, von welcher nur mehr die nordöſtliche Seiten-Capelle alt iſt (ſie hat noch die gothiſche Ueberwölbung), befindet ſich das Grabmal des Polen-Königs Boleslaus II. und zwar ſo nahe dieſer Capelle, daſs die Hauptmauer an dieſer Stelle etwas zurücktritt und eine Niſche bildet, darüber ein niederer Stichbogen geſpannt iſt. Die Stelle des Grabes iſt mit einem rohen Steinplattenpflaſter bedeckt. Der Grabſtein iſt der correſpondirenden Stelle der Auſsenſeite der Kirche angefügt, ein Römerſtein aus weiſsem Marmor (Fig. 1), der im vertieften Felde die Darſtellung eines geſattelten Pferdes und am Rande an drei Seiten folgende Umſchrift enthält:

REX · BOLESLAVS · POLONIE · OCCISOR · SANCTI · STANISLAI · EPI · CRACOVENSIS.

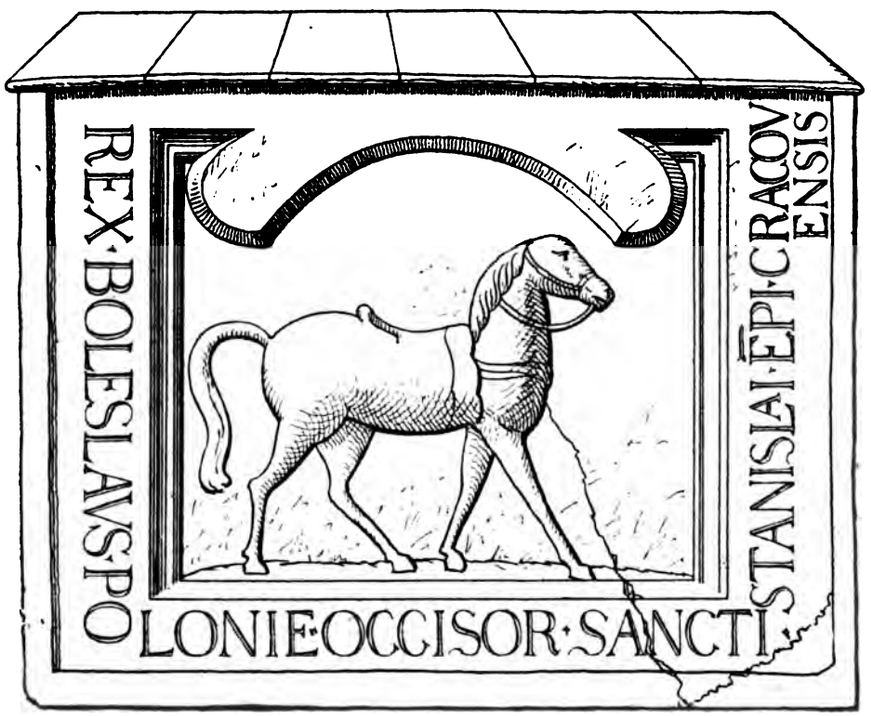


Fig. 1. (Oſſiach.)

Ober dieſem Steine ein Gemälde auf Holz, das in ſieben theils ovale, theils runde Felder und in der Mitte in ein längliches eingetheilt iſt. Wir ſehen im Mittelbilde König Boleslaus in vergoldeter Rüſtung, in den anderen Feldern Scenen aus dem Leben des Königs, endlich die Ermordung des Biſchofs am Altare; das Bild iſt die Copie eines alten weit beſſeren Gemäldes, das früher an dieſer Stelle befeſtigt war, und jetzt in ſchlechtem Zuſtande in der Seiten-Capelle aufbewahrt wird.

Die Pfarrkirche zu St. Zeno in *Kappel* an der Drau (Decanat Unterrahunthal), eine Pfarre, die ſchon 1299 genannt wird, ſeit 1448 dem Stifte Viktring incorporirt, iſt ein Bau im Barok-Styl.

Die St. Valentin-Kirche in *Gleinach* enthält ein einfach gothiſches Presbyterium mit fünf Seiten des Achteckes und moderniſirten Fenſtern. Im Thurme eine Glocke von 1475. In der Sacriſtei ein hübſcher Kelch (Fig. 2). Derſelbe iſt 0·22 Meter hoch und aus Silber, vergoldet. Die Flächen ſind fein gerippt und am Knaufe die gothiſchen Buchſtaben: **m a r i a b** vertheilt, am Ringe darunter: **a . w . g . p . d . t** darüber: **m . a . r . i . h . s.** Am Friedhof-Thor die Jahreszahl 1526. An der Auſsenſeite der Kirche ein Chriſtoph-Bild.

Die Pfarrkirche zur heil. Margaretha in *Waidiſch* im Unter-Roſenthal bewahrt nur wenige Reſte aus älterer Bauzeit; dahin gehört die Halle des an der

Weſtſeite angebauten Thurmes und der Thurmeingang, der mit einem geſchweiften Spitzbogen überdeckt iſt.

Die Pfarrkirche zu *Zell* beſteht aus einem gothiſchen Presbyterium mit Strebepfeilern, dem Thurm-Quadrate und dem Schiffe aus neuerer Zeit.

In der Curatie-Kirche zu *St. Daniel* in Göltſchach findet ſich eine Glocke mit der folgenden Inſchrift in gothiſchen Majuskeln: Sanct e † Danniel † ora † pro nobis † anno † domini † 14 † unt † im † LXXX iare.

Die nach Göltſchach gehörige Filial-Kirche zu *Guntſchach* iſt ein kleiner Bau mit früh-gothiſchem Chore, der nur mit zwei in eine Spitze zulaufenden Schrägſeiten geſchloſſen iſt. Die ſtarken Diagonal-Rippen laufen tief herab, haben aber keine Conſolen. Im Chorſchluſſe zwei ſpitzbogige Fenſter mit reichem farbigen Glasſchmuck ohne Maſswerk. Im linksſeitigen Fenſter Maria mit dem Kinde, St. Anna, St. Georg

Fig. 2. (Ludmannsdorf.)

St. Paul und Jacob. Im Bogenfelde zwei muſicirende Engel.. Das andere Fenſter iſt nicht mehr vollſtändig erhalten, wir ſehen nur St. Johannes und Chriſtus am Kreuze. An der Auſsenſeite der Kirche ein Chriſtoph-Bild.

Die groſse Wallfahrtskirche *Maria Rein* enthält nur wenige ältere Reſte, wenngleich die Anlage aus alter Zeit ſtammt. Die Thurmhalle trennt Schiff und Chor und hat noch die Rippenanlage, alles übrige wurde im 17. Jahrhundert umgeſtaltet. Am Hoch-Altar ein Bild Fromüller's und in der Sacriſtei eine baumartige Monſtranze vom Jahre 1659 (Goldſchmied Auguſtin Stieff in Klagenfurt.)

Die Kirche zu *St. Ulrich,* eine Filiale von Maria Rein, iſt nur im Chor-Bau alt und zeigt daſelbſt die Formen der ſtrengen Gothik mit reichem Netzgewölbe. Der Chor beſteht aus zwei Jochen und dem dreiſeitigen Schluſſe. Die Rippen ruhen auf Dreiviertelſäulchen; der Triumphbogen iſt reich profilirt Die Fenſter ſpitzbogig mit Maſswerk. [1]

Fig. 3. (Köttmannsdorf.)

Die einſchiffige Kirche zu *Köttmannsdorf* gehörte urſprünglich zum Stifte Viktring, dem ſie ſchon im 12. Jahrhundert incorporirt worden ſein ſoll. Die

Fig. 4. (Gleinach.)

jetzige Kirchenanlage iſt nicht mehr die urſprüngliche. Der heutige Bau ſtammt faſt ganz aus der Zeit der

[1] Theilweiſe Mittheilungen des hochw. Domvicar *Gröſser,* des Conſervators *Stipperger* und des Architekten *Pippich.*

Gothik. Der dreiſeitig geſchloſſene Chor iſt ſehr klein und ſtark moderniſirt, die Tonnenwölbung neu. Die Presbyteriums-Fenſter waren nach den erhaltenen Spuren ehemals ſpitzbogig mit Maaſswerk, an deſſen

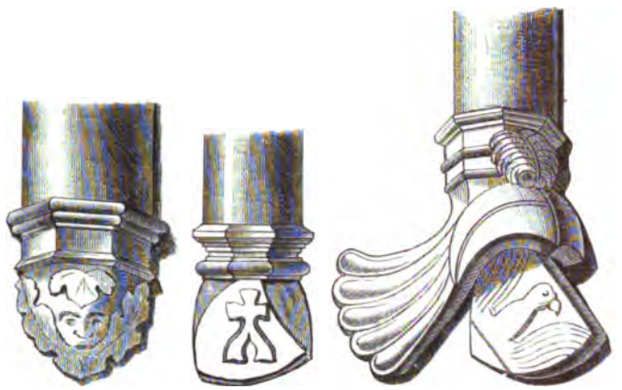


Fig. 5, 6, 7, (Lavamünd.)

Aufsenſeite Strebepfeiler. Im dreijochigen Schiffe ſpitzbogige Gewölbe, welche ſich auf eingebaute in der Höhe der Capitäle mit bloſsen Wulſtringen verſehene Strebepfeiler ſtützen. Aufsen am Presbyterium Sockel, Waſſerſchläge und Geſimsanlage. Das Weſt-Portal einfach gothiſch. Ueberdies iſt dem Schiffe noch ein Gewölbefeld mit Kreuzgewölbe vorgebaut. Die ſüdliche Capelle am Schiffe ſtammt aus 1730, wodurch das Joch am Triumphbogen ſtark gelitten hat, reſpective umgeſtaltet werden muſste. Der Thurm ſteht auf einem Gewölbe zwiſchen Chor und Presbyterium. Dieſer quadratiſche Raum hat nur ſcharfe Grate. Der Thurm unten vierſeitig, oben achteckig. Die eine Glocke goſs Benedict Viering in Völkermarkt 1583, darauf Münzabdrücke. Im Presbyterium ein kleines geſchweift überſchloſſenes Sacraments-Häuschen, Der Taufſtein ſpät-gothiſch, einfach, achtſeitig auf vierſeitigem Fuſse. Zu beiden Seiten des Chor-Quadrates Räume, davon der weſtliche mit Netzgewölbe und zweiſeitigem Schluſſe als Sacriſtei dient, links ein einfacher viereckiger Raum mit Kreuzgewölbe, wahrſcheinlich die ehemalige Sacriſtei. In der Sacriſtei ein Kelch von 1660 (von Abt Wilhelm). Unter der Kirche eine kleine Gruft mit Niſchen.

Beim Aufgang zum Thurm ein Wandgemälde: S. Alexis von 1746 ohne Bedeutung, an der ſüdlichen Aufsenſeite des Schiffes *ein coloſſaler Chriſtoph* (Anfang 15. bis 16. Jahrhundert), der Rieſe mit frommem milden Geſicht, ſorgfaltig gelockten Haaren und Bart, trägt einen rothen Rock, mit blauen Sternen, einen grünen Mantel, blauen Gürtel mit gelbem Beſatze. Das Chriſtkind auf der rechten Schulter des Heiligen ſtehend im weiſsen Gewande mit blauen Sternen, gewundenem Gürtel, rothem Mäntelchen, mit rothem Kreuz-Nimbus im grünen Felde, in der Linken einen Apfel, in der Rechten ein Spruchband: Ego Svm reſurrexio et vita. Unten im Waſſer ſind Unholde, Seeweibchen etc. zu ſehen. In der Umrahmung Medaillons mit Köpfen. Dabei folgende Inſchrift: heiliger herr ſand kriſtof zu deiner genaden .... hat welhes ... dich anſich, das .... kain laid geſchich anno dni ... jar. Am Friedhofe, der mit einer crenellirten Mauer umgeben iſt, eine *Todtenleuchte,* achtſeitig mit heraustretender Laterne, oben ein gedrücktes Spitzdach (Fig. 3).

Die Pfarrkirche zu *Ludmannsdorf,* ehemals nach Viktring gehörig, ſtammt laut einiger in der Kirche angebrachter Jahreszahlen wahrſcheinlich aus der

Fig. 8. (Lavamünd und Lieſcha.)

erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts; ſie iſt ein einheitliches, ſpät-gothiſches Bauwerk. In den Gewölben kommt noch der Spitzbogen vor. Der Chor iſt ſehr klein und ſchlieſst mit drei Seiten. Die Rippen ruhen auf Conſolen. Zwiſchen Chor und Langhaus das Thurm-Quadrat mit einem Kreuzgewölbe und ſpitzbogigen Oeffnungen beiderſeits. Die Rippen liegen

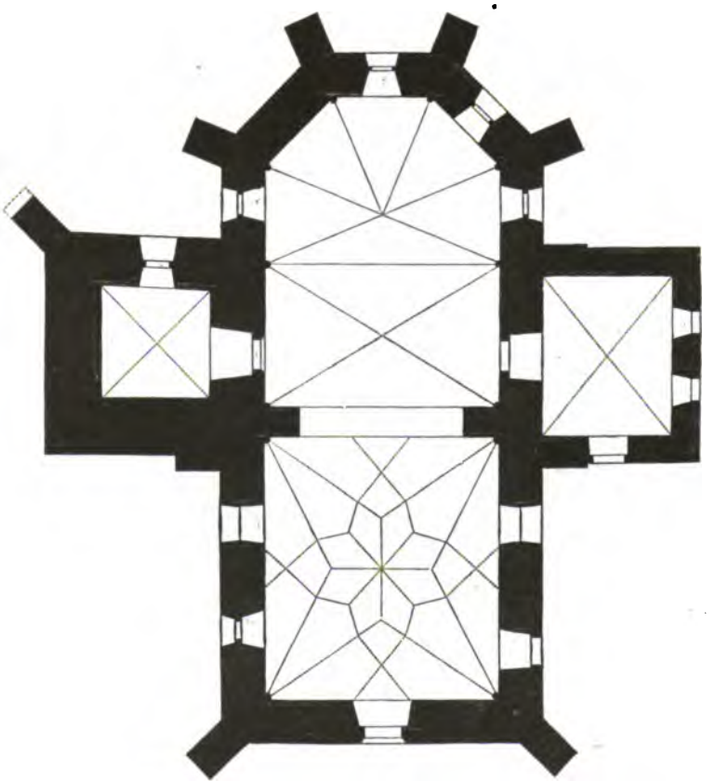


Fig. 9. (Neuhaus.)

auf Conſolen. Das mit dem Chor faſt gleich breite Langhaus dreijochig mit Netzgewölbe, die Rippen auf Dreiviertelſäulchen. Die Fenſter moderniſirt, das Sacraments-Häuschen ſeit neueſter Zeit vermauert. Rechts vom weſtlichen Eingange ein ſteinerner Opfertiſch, dabei eine geſchweift-ſpitzbogige Niſche als

Sammelbüchſe für Opfergaben, mit der Jahreszahl 1520. Eine Glocke aus 1521. Der Taufſtein, ein achtſeitiges Becken auf ſchraubenartig gewundenem Fuſse. Am rechten Strebepfeiler eine Inſchrifttafel: „Allhier Maiſter Lampret ſtainmetz ... das Paw gemacht mit ſein geſellen.....O..IIIIP und XV jar.“ Die Strebe-

Fig. 10. (Hermagor.)

pfeiler hatten früher Spitzgiebel und Kreuzblumen, ſind alle ſehr ſchadhaft. Der Thurm mit niederem achtſeitigen Helme. In der Sacriſtei ein ſehr werthvoller Kelch (Fig. 4) ſammt Patene aus Silber, theilweiſe vergoldet. Am Nodus ſechs Anſätze darauf †.a.v.e.m.a. Am Fuſse in vier Feldern die Evangeliſten-Symbole gravirt. Unten ein durchbrochener Reif.

Die Pfarrkirche zu *Suetſchach* beſteht aus einem dreijochigen Schiffe und einem dreiſeitigen Chorſchluſſe mit zwei Jochen. Hier plumpe Tragſteine, dort Dreiviertelſäulchen. Der frühere Thurm ruhte auf einem Chor-Quadrat, das noch vorhanden iſt und ſich im Spitzbogen beiderſeits öffnet. Schiff und Chor haben ſpät-gothiſches Netzgewölbe. Der neue Thurm an der Weſtſeite ſtammt von 1811. Presbyterium und Schiff gleich breit.

Die Filial-Kirche zum heil. *Oswald* hat einen ſpät-gothiſchen kleinen Chor mit dreiſeitigem Schluſſe, drei kleine Spitzbogenfenſter mit Maaſswerk und Butzenſcheiben und die Gewölberippen auf Conſolen. Auf einem Seiten-Altar Reſte eines Flügel-Altars, auf der betreffenden Predella: die Auferſtehung.

Die Kirche zu St. Johann in *Gausdorf* enthält ein Oelgemälde auf Leinwand von 1592 mit folgender Inſchrift: „Als der Türkh zum letzten mall in dieſes landt gefallen und alle Dörfer und Khürchen, wo er durchzogen, mit Brandt und Raub verderbt und zerſtört hat, iſt auch diſe Khürchen ſambt den Dorff in Staub und Feuer gelegt worden, darunter auch dies Bild geweſt, weile aber ſolches aus ſonderbarer Schickung Gottes das feuer nit verzeren wollen, hat er aus Zorn ſolches mit dem Sabl zerhaut und alſo verlaſſen. Ex traditione 1710.“ Die Bauformen der Kirche zeigen Motive der beſſeren Renaiſſance. Eine Glocke von 1525.

Zu St. Leonhard im *Loiblthale* ſteht eine neue Kirche, in die einige Holzfiguren, ferner ein Kreuz mit der Jahreszahl 1580 aus der alten Kirche übertragen wurden. Die alte Pfarrkirche iſt Ruine. Wahrſcheinlich der Anfang zu einem groſsenBaue, brachte ſie es nicht zur Einwölbung. Nur das Haupt-Portal zeigt reichen gothiſchen Schmuck und feine Durchbildung. Es verdient irgendwo verwendet zu werden. An demſelben finden ſich wiederholt zwei Steinmetz-Zeichen. In einer Capelle zunächſt ein römiſcher Votiv-Stein. Er iſt der Beleſtis Auguſta von einem T. Tapponius und einer Julia Cara, Freigelaſſenen des Sextus und deren Angehörigen in Folge eines Gelübdes errichtet worden. (C. J. l. III. 2. nr 4773.)

Die Filial-Kirche von *Unter-Drauburg* zum heil. Sebaſtian iſt ein intereſſanter zweiſchiffiger Bau und beſteht aus zwei vollſtändig an einander gebauten Kirchen. Beide ſind in den Dimenſionen einander vollkommen gleich, nur in der Einwölbung differiren ſie. Den älteſten Theil bildet unzweifelhaft die vordere Hälfte der ſüdlichen Kirche; dieſe iſt ſpitzbogig überwölbt und durch einen halbkreisförmigen Scheidebogen von den beiden Jochen der hinteren Hälfte getrennt. Die kräftigen Rippen des dreiſeitigen Chor-Schluſſes und der beiden Joche ruhen auf Conſolen. Das rippenloſe Gratgewölbe der anderen Hälfte läuft unmittelbar an die Mauer an. Beide Kirchen ſind mittelſt fünf Rundbogen mit einander verbunden. Das Gewölbe des ganzen Raumes iſt höchſt einfach. Die Fenſter

im gothiſchen Baue ſind ſpitzbogig, auch finden ſich an dieſem Baue Strebepfeiler, Thurm und Sacriſtei unbedeutend.

Die St. Veits-Kirche zu *Unter-Drauburg* hat über dem quadratiſchen Chore einen mächtigen Thurm, wahrſcheinlich von einem älteren Baue ſtammend.

Die Marien-Kirche zu *Lavamünd* iſt ein ſehr bedeutendes Bauwerk. Sie beſteht aus einem dreiſchiffigen Langhauſe, davon das Mittelſchiff bedeutend höher iſt. Daran ſchlieſst ſich in gleicher Höhe der aus Joch und fünfſeitigem Schluſſe beſtehende Chor mit einfachem, etwas gedrückten Gewölbe. Die Rippen ſind ſchwach und ſetzen auf tief darunter angebrachten Conſolen ab. Die Conſolen ſind verſchieden geformt (Fig. 5, 6, 7), mitunter der Phantaſie des Künſtlers freien Spielraum gewährend. Die Fenſter im Chor-Schluſſe haben theilweiſe ihre urſprüngliche Geſtaltung behalten (Fig. 8), auch finden ſich Reſte von Glasgemälden darin. In den Schluſsſteinen ſieht man das Lamm und das Bild Chriſti. Eigenthümlich iſt die Behandlung des Triumphbogens; die gegen den Chor gekehrte Seite wölbt ſich im Kreisbogen, die andere im Spitzbogen mit Profilirung an den Strebungen, die in halber Höhe ſich verlieren. Das Mittelſchiff, ein etwas jüngerer Bau, iſt ſchmäler als der Chor, und enthält drei Joche mit Netzgewölben und denen entſprechend in den Nebenſchiffen einfachere Gewölbe-Conſtructionen. Die Pfeiler (2 Paare) ſind einfach achtſeitig mit einfachen Leiſten-Capitälen, die zur Aufnahme der Profilirung der drei Scheidebogen auf jeder Seite dienen. Als Träger der Gewölberippen gegen das Mittelſchiff ſteigen vom Capitäl aus dem Achtecke conſtruirte Vorlagen hinan, im Seitenſchiffe ſenken ſich die Rippen bis zum Capitäl. An den Wänden und in den Ecken laufen die Rippen auf Conſolen an. In den ſpitzbogigen Fenſtern einfaches Maaſswerk. Der Orgel-Chor iſt aus neuerer Zeit. Einfache Strebepfeiler. Der ungemein ſtarke Thurm an der Weſtſeite dürfte der älteſte Bautheil ſein, er hat romaniſirende Doppelfenſter. Die Thurmhalle mit einem einfachen Kreuzrippen-Gewölbe auf derben Eck-Conſolen.

Die Kirche in *Kienberg* ein einfach ſpät-gothiſcher Bau mit viereckigem Weſtthurme. In der Filial-Kirche zum heil. Geiſt eine Glocke aus 1616.

Die Kirche am Magdalenen-Berge bei *Lorenzenberg* hat ein kleines gothiſches Presbyterium.

Die Jacobs-Kirche in *Neuhaus* beſteht aus einem Presbyterium, d. i. ein oblonges Joch und ein fünfſeitiger Chorſchluſs, und aus dem Schiffe, d. i. einem groſsen quadraten Raum Fig. 9. In den erſteren Partien einfache Kreuzgewölbe, im Schiffe ein reiches Netzgewölbe. Am Presbyterium vier Strebepfeiler. Zwei Fenſter haben noch die Maaſswerkfüllung, ſie ſind zweitheilig. In einem der Fenſter haben ſich die Glasgemälde zum Theile erhalten. Es ſind vorzügliche farbenprächtige Bilder; wir ſehen: die Geiſelung, Chriſtus am Kreuze, Chriſtus im Tempel, Chriſtus am Oelberg, einen Biſchof und einen Ritter, den Apoſtel Jacob, eine kniende Frauengeſtalt, dabei ein Schild, darin eine ſilberne Spitze in Roth, im Spruchbande: o.s. jacobe.o.p.m. Im anderen Fenſter iſt nur ein Bild erhalten: Maria mit dem Kinde. Der Thurm an der Nordſeite trägt ein Zeltdach und hat gekuppelte im Dreipaſs geſchloſſene Fenſter. Im Thurme eine Glocke aus 1473, eine zweite aus 1539, die dritte 1611. Beachtenswerth iſt der einzige an der Thurmecke angebrachte Strebepfeiler. In der Kirche befindet ſich ein gut erhaltenes ſehr beachtenswerthes Tafelgemälde (6 Meter lang, 2 Meter hoch), vorſtellend die Krönung Mariens.

Die Pfarrkirche zu *Tſcherberg* hat ein einfaches ſpät-gothiſches Presbyterium.

Die Pfarrkirche von St. Johann zu *Weisbriach,* eine einſchiffige ſpät-gothiſche Kirche, drei Joche im Langhaus, das Presbyterium mit zwei Jochen und dreiſeitigem Schluſſe, ſämmtlich mit Rippengewölben überdeckt. Die Rippen theils auf fünfſeitigen Tragſteinen in halber Wandhöhe, theils auf Wandſäulen. Das letzte Schiffsjoch iſt aus neuerer Zeit, da hier die Rippen fehlen. Die Fenſter ſchmal mit Kleeblattſchluſs. Eine Sanctuarium-Niſche mit profilirter Umrahmung. Der Thurm iſt ein neuerer Bau und befindet ſich an der Südſeite des Schiffes. Das Hoch-Altarbild, die Taufe Chriſti, aus dem Jahre 1674, ebenſo ein Bild am Seiten-Altar: Krönung Mariens.

Die groſse Kirche *Hermagor* wird als ein ſehr alter Bau ausgegeben, ohne es zu ſein. Es iſt vielmehr ein ſpät-gothiſcher dreiſchiffiger Hallenbau. Der Chor iſt ſehr gedrückt behandelt und jedenfalls der jüngſte Bautheil, der gegen das Langhaus mit einem faſt rundbogigen Triumphbogen anſchlieſst. Er bildet zwei Joche und den fünfſeitigen Schluſs. Die Rippen verlaufen ſich an den Wänden ohne Vermittlung. Im Langhauſe drei Paar achtſeitige Pfeiler. Die 12 Joche mit reichem Sterngewölbe, die Rippen laufen an den Kanten der Pfeiler an, an den Wänden auf Conſolen. Die Durchkreuzungsſtellen zieren viereckige Schluſsſteine. Südlich vom Chor eine gothiſche Capelle, nördlich der Thurm mit ſpitzbogigen Schalllöchern. Die Schifffenſter ſind gröſser als im Chore, alle ſpitzbogig, doch ohne Maaſswerk. Am Chor finden ſich Strebepfeiler. Der Taufſtein alt, ein achtſeitiges Becken auf einem verjüngenden Unterſatze mit kräftiger Baſis. An der weſtlichen Schiffwand der dunkelrothmarmorne Grabſtein des Andreas Meixner † 1502 und ſeiner vier Hausfrauen, der Dorothea Hengſtbacherin † 1442, Dorothea Keutſchacher margret ſacklin..... magerli 1440 (Fig. 10). Das Monument iſt recht intereſſant und ſchön gearbeitet. Im Bildfelde iſt oben die Inſchrift auf den Tod des Gatten, darunter das Wappen der Meixner angebracht. Die Nachrichten über die Frauen ſind auf der Umrahmung verzeichnet, die Ecken zieren deren Familienwappen, leider iſt eine Ecke zerſtört und fehlt damit das vierte Wappen.

Die Filial-Kirche zu St. Urban in *Möderndorf* mit kleinem dreiſeitigen gothiſchen Chörlein, die Fenſter ſpitzbogig, doch ſehr klein. Darin ein ſtattlicher Flügel-Altar. Im Schreine St. Urban und St. Martin, volle Figuren. Auf Flügeln St. Florian und Sebaſtian auf Goldgrund gemalt, rückwärts der engliſche Gruſs. An den feſten Hinterflügeln St. Hubertus und ein heiliger Märtyrer. Auf der Predella die Evangeliſten. Die Bilder leider übermalt, die Schreinbekrönung fehlt.

Die Filial-Kirche zu St. Katharina in *Radnig* beſteht aus einem quadraten flachgedeckten Raume mit einer halbkreisförmigen halbkuppelig überwölbten Apſis, die Fenſter klein und halbrund überſchloſſen.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.*

IN neueſter Zeit fiel dem k. k. Generalſtabs-Bureau für Kriegs-Geſchichte die Aufgabe zu, auf Grundlage der Acten-Schätze des Kriegs-Archives authentiſche Darſtellungen der Kämpfe Oeſterreichs zu publiciren.

Die Kriege, in welchen der gröſste Heerführer Oeſterreichs befehligte, traf die Wahl, die Reihe zu eröffnen. Schon die Vorarbeiten zu dem ſeit 1876 in acht Bänden vorliegenden groſs angelegten Werke: „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen" wieſen auf die Nothwendigkeit der Verbreiterung der Quellen-Forſchungen, ſo ſehr auch gerade dieſe Geſchichts-Periode im Kriegs-Archive verhältnismäſsig reichlicher vertreten iſt.

Dieſer Wahrnehmung entſprang die Sorge, neue Quellen zu erſchlieſsen, was durch eine im Jahre 1873 begonnene allgemeine Durchforſchung der wichtigeren Archive in der ganzen Monarchie eingeleitet wurde. Nicht allein die dem Staate gehörigen Archive und Regiſtraturen kamen in Betracht, auch jene der Landſchaften, wiſſenſchaftlichen Inſtitute, geiſtlichen Corporationen, Gemeinden, Herrſchaften und alten Adels-Familien.

Letztere zeigten ſich inſofern mehrfach ergiebig, als bis beiläufig Mitte vorigen Jahrhunderts die (faſt ausſchlieſslich notablen Familien angehörenden) höheren Functionäre die formell immer an ihre Perſonen ſtyliſirten Amts-Acten auch nach beendeter Function als ihr Eigenthum behielten und dann als Zeugen ihrer öffentlichen Thätigkeit im Familien-Archive hinterlegt haben.

Schon im Jahre 1874 erhielt ich einen Antheil an dieſen Arbeiten mit der Beſchränkung auf Grätz und die nähere Umgebung. Damals hatte ich die Genugthuung, im Familien-Archive Seiner Excellenz des Grafen Leopold Pálffy-Daun Fürſten von Thiano eine erfreuliche Entdeckung zu machen. Es fanden ſich daſelbſt die reichlichen und ſtofflich werthvollen Amts-Acten eines hervorragenden Unterbefehlshabers der Eugen'ſchen Periode, des Vice-Königs von Neapel, Feldmarſchalls Wirich Philipp Grafen von Daun, Fürſten von Thiano,[1] welche dann in drei Partien zur Copiatur nach Wien geſendet wurden.

Dieſe erſte Umſchau brachte aus allen Theilen der Monarchie reichlichen Stoff ein, deſſen Sichtung und Bearbeitung eine Pauſe in den Bereiſungen bedingte.

Als die Arbeitsflut abgelaufen war, erging im Frühjahre 1878 ein neuer Auftrag an mich, einige Archive der inneröſterreichiſchen Ländergruppen zu durchforſchen, allein in Folge der Occupation von Bosnien und anderer Behinderungen kam es erſt in den Jahren 1880 und 1881 zur Bereiſung.

Bei derſelben bot *Steiermark* auſserhalb der Landeshauptſtadt nur eine geringe Ausbeute, ebenſo *Krain*, in welchem Lande übrigens nur Ein Archivs-Standort beſucht worden iſt.

Hinſichtlich der Steiermark erklärt dieſes geringe Ergebnis der Umſtand, daſs dieſes Land ſeit vielen Jahren von berufenen Kräften ſyſtematiſch durchforſcht worden iſt. Das Vertrauen, welches den Trägern dieſer Miſſion allmählig zugewendet wurde, führte zur Vereinigung namhafter Theile des vorher im Lande zerſtreut geweſenen geſchichtlichen Quellen-Materiales in dem natürlichen Centrale, dem von der ſteiriſchen Landſchaft mit groſsen Opfern erhaltenen, fachmänniſch geleiteten *„ſteiermärkiſchen Landes-Archive"*,[2] welches auf dieſe Weiſe die Hauptquelle für die Geſchichte der Steiermark geworden iſt. Neben demſelben, den Regierungs-,[3] Bisthums- und Klöſter-Archiven, hat Steiermark nur mehr eine geringe Zahl von Privat-Archiven, welche in der Richtung meiner Forſchung untergeordneten Belang beſaſsen.

Hingegen bot *Kärnten* reichliche Ausbeute; dies veranlaſste mich, die Zuſtände in den Archiven dieſes reizenden Landes zum Gegenſtande dieſer Erörterung zu machen.

Wohl gab es da vor nicht ſehr langer Zeit auf geſchichtlichem Gebiete ein reges Schaffen. Allein ſeit die Trias: Gottlieb Freiherr *v. Ankershofen*,[4] Dr. Karlmann *Tangl*[5] und Heinrich *Herrmann*[6] in das Grab geſenkt worden, iſt für die Aufhellung der mittelalterlichen und neueren Geſchichte Kärntens faſt nichts mehr geſchehen. Das Intereſſe der nach dem Abſcheiden dieſer Männer maſsgebenden Geſchichtsfreunde des Landes blieb faſt nur auf die Denkmale der Römer-Epoche beſchränkt, die handſchriftlichen Ueberlieferungen des Mittelalters und der neueren Zeit wurden nur nebenbei beachtet.

Dieſe Einſeitigkeit beruhte freilich zum guten Theile auf finanziellen Schwierigkeiten. Der kärntneriſche Geſchicht-Verein, als einziger Vertreter der hiſtoriſchen Intereſſen des Landes, verwahrte allerdings Haufen, ich ſage Haufen von Urkunden und Acten, vermehrte ſie noch nach Gelegenheit; allein es fehlte

[1] † 1741. Er war der Vater des ſpäteren Siegers von Kolin, Feldmarſchalls Grafen Leopold Daun, deſſen handſchriftliche Hinterlaſſenſchaft gleichfalls in Stübing erliegt.

[2] Erſter Jahresbericht des ſteierm. Landes-Archives 1869.

[3] Umfangreich ſind die der Statthalterei-Regiſtratur affiliirten Acten der beſtandenen inneröſterr. Regierung (1615—1782) und Kammer (1564–1748), welche mit jenen der Hofkammeral-Regiſtratur vom Jahre 1404 an über 5000 Fascikel umfaſſen.

[4] Klagenfurt 6. März 1860.

[5] † als Univerſitäts-Profeſſor in Grätz, 12. November 1866. Nekrolog in Mittheilungen des hiſtor. Ver. f. Steiermark, 1867. XV. Heft, Gedenkbuch, XXIX bis XLVIII.

[6] † als Domherr von Gurk zu Klagenfurt. — Gewiſs verdient *Herrmann* Anerkennung für die Dienſte, welche er der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft geleiſtet hat; doch ſcheinen dieſelben bisher — im Gegenhalte zu jenen der beiden vorgenannten Männer — etwas zu hoch taxirt worden zu ſein. Eine Forderung der Gerechtigkeit iſt es, das Maſs richtig zu ſtellen. Mit Bedauern muſs an dieſer Stelle erwähnt werden, daſs Herrmann die Pflicht gewiſſenhafter und gründlicher Benützung der Quellen nicht immer geübt hat. Jedem Hiſtoriker wird es geſchehen, daſs ihn in dem einen und andern ein Nachfolger corrigirt. Bei Herrmann jedoch erdrückt die Häufigkeit der Correcturen beinahe das, was noch übrig bleibt. So iſt es gar dahin gekommen, daſs manche behaupten wollen, Herrmann habe manchmal nur aus ſeinem Kopfe, nach augenblicklichen Inſpirationen Geſchichte geſchrieben, beziehungsweiſe gedichtet. Auch dem Verfaſſer ſind Irrthümer der Arbeit Herrmann's in nicht geringer Zahl dort und da aufgefallen, weshalb er warnt, auf die *Autorität* Herrmann's zu bauen.

die ordnende Hand eines Archivars. Der Landtag verhielt ſich den Bitten des Vereines gegenüber kühl und der Verein konnte aus ſeinen äuſserſt beſchränkten Mitteln einen Archivar nicht erhalten und war hinſichtlich der drängendſten Arbeiten auf Volontaire (Notar *Freſach*, P. Beda *Schroll* des Stiftes St. Paul) und auf fahrende Gäſte angewieſen. Zugegeben, daſs die Verhältniſſe Kärntens zur gröſsten Sparſamkeit, zur Enthaltſamkeit von allen ſogenannten exotiſchen Ausgaben nöthigen, ſo iſt doch die Vorſorge für einen Archivar eine ſolche, welcher ſich das Land kaum mehr länger entziehen kann. Auch das Nachbarland Steiermark iſt nicht reich, es gibt dennoch für Wiſſenſchaft und Kunſt jährlich circa 56000 fl. aus, gegenüber welcher Summe der Aufwand Kärntens am beſten gar nicht genannt wird.[1] In der Erkenntnis, daſs für Kärnten dringend etwas geſchehen muſste, hat die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale dem Geſchicht-Verein für Kärnten hilfreiche Hand geboten, auf ihre Koſten einen Archivar aushilfsweiſe nach Kärnten entſendet, damit die dringendſten Ordnungsarbeiten beſorgt werden. Die Central-Commiſſion iſt aber kaum in der Lage, dieſe Beiſteuer auf längere Zeit zu leiſten. Es wird ſich alſo das Land in nächſter Zeit zu einer Beiſteuer bequemen müſſen. Zweck dieſes Berichtes iſt es zugleich, dem Lande nahezulegen, wie *unerläſslich* eine ausreichende materielle Unterſtützung des Archivsweſens in Kärnten *durch das Land, die Gründung eines „kärntniſchen Landes-Archives" geworden iſt.*

Eben die dürftigen Umſtände, unter welchen das Archivsweſen in Kärnten leidet, verſchafften mir die Gunſt, gelegentlich meiner öfteren Beſuche dieſes Landes ſeit zehn Jahren, ſchon einigemale jungfräulichen Archivboden zu betreten, ſo in Waſſerleonburg 1871 und 1872, in Millstatt 1874 hinſichtlich eines vergeſſen gebliebenen und von mir entdeckten Archivtheiles,[2] deſſen Beſtand an Urkunden[3] und Acten[4] an das k. k. geh. H. H. und Staats-Archiv in Wien kamen.

Allein nicht dieſe und andere Orte mit kleinen meiſt nur ortsgeſchichtlichen Beſtänden ſind für die Vergangenheit Kärntens ausſchlaggebend. Abgeſehen von den Archiven aufgehobener Klöſter, von welchen aber meines Wiſſens auch nur jene zu Victring und das minder belangreiche des Frauen-Kloſters St. Georgen am Längſee dem Lande vollſtändig erhalten blieben, jenes der einſtigen Abtei Arnoldſtein noch an die Landesſammlungen abgegeben werden dürfte, iſt gerade von den wichtigſten Privat-Bewahrungsſtätten kärntniſcher Geſchichtsquellen eine dem Forſcher bisher ganz, eine zweite theilweiſe unzugänglich geblieben.

Hinſichtlich des hiſtoriſchen Werthes von Archiven treten jene Sammlungen von Geſchlechtern in den Vordergrund, deren Abſtämmlinge im Cabinete oder Felde eine Rolle ſpielten, ſolche von Herrſchafts-Gebieten, welche gröſsere Territorien vereinten, etwa auch Gränzherrſchaften gegen Gebiete fremder Landesherren waren. Von dieſem Geſichtspunkte beſitzen für Kärnten nach ſeinem derzeitigen Umfange eine geringe Zahl von Machtträgern und dann hauptſächlich nur vier Herrſchafts-Complexe des ſpäteren Mittelalters Wichtigkeit, ſowohl vermöge der Ausdehnung ihres Beſitzes, als der mit demſelben verbunden geweſenen Immunitäten, in Kraft deren ſie ſich mit dem Landesherrn geradezu in die Regierung Kärntens theilten. In ſo erleſener Machtfülle ſtanden: die *Grafen von Görz, Pfalzgrafen in Kärnten* und Vögte der Kirche zu Aquileja als Beherrſcher des weſtlichen an Tyrol gränzenden Landestheiles,[5] *die Patriarchen von Aquileja*[6] und die *Erzbiſchöfe von Salzburg*, welche beiderſeits bis an die Drau die kirchliche Obergerichtsbarkeit im Lande übten, während das letzgenannte Erzſtift zugleich auch als weltlicher Herr insbeſondere zu *Frieſach*, der Stätte ſo vieler denkwürdiger Ereigniſſe während des Mittelalters, dann im Gebiete der reichen Erzlager von *Hüttenberg*, vor dem unglücklichen Bündniſſe mit König Matthias Corvinus von Ungarn auch zu *Gmünd* in Ober-Kärnten gebot; das *Hochſtift Bamberg* in Franken, deſſen Vicedom von ſeiner Reſidenz Wolfsberg das ganze obere Lavant-Thal, die Stadt Feldkirchen an der Glan, die reiche mittelalterliche Handelsſtadt Villach ſammt den Märkten Tarvis, Malborghet und allem Lande bis zur Venetianer-Gränze regierte, durch des Stiftes reichen Bergwerkbeſitz im Lavantthal und in Bleiberg auch auf Handel und Verkehr im Lande bedeutſamen Einfluſs inne hatte;[7] endlich die *Grafen von Ortenburg*, welche das obere Drauthal in ihrer Gewalt hatten. — In den Händen dieſer man kann mit vollem Grunde ſagen, Potentaten, lag lange Zeit der ausſchlaggebende Einfluſs im Kärntnerlande, in den Urkunden ihrer Archive iſt darum auch ein namhafter Theil der Geſchichtsquellen von Kärnten geborgen.

Die Erhaltung und dann Vertheilung dieſes hiſtoriſchen Materiales wurde durch die ſpäteren Schickſale dieſer Einzelherrſchaften beeinfluſst.

[1] Dem Geſchicht-Vereine für Kärnten obliegt es beiläufig, jene Aufgabe zu erfüllen, welche in Steiermark das Landes-Archiv, das Antiken-Cabinet, die Landes-Bibliothek und der hiſtoriſche Verein beſtehen. Abgeſehen von den Koſten für Unterkünfte und Beheizung verausgabt die ſteieriſche Landſchaft jährlich für das Landes-Archiv 5470 fl., für das Antiken-Cabinet 2720 fl., für die Landes-Bibliothek 6000 fl., für den hiſtoriſchen Verein 525 fl. zuſammen 14.715 fl. Dieſem Aufwande gegenüber nimmt ſich die Dotation des kärntniſchen Geſchicht-Vereines mit 500 fl. und dem Werthe der unbeheizten Wohnung im Landhauſe wohl allzu dürftig aus. Und dieſe Gabe votirte der Landtag ſeinerzeit mit einer Majorität von drei Stimmen!

[2] Vergleiche den Bericht des Freih. *v. Ankershofen*, ddo. 8. Juli 1857 im „Notizenblatt", 1857, VII, S. 331.

[3] Die älteſte vom 5. December 1307. Es waren vorhanden aus dem 14. Jahrhunderte 17, aus dem 15. 94, aus dem 16. 79, dann aus der Zeit von 1601 bis 1761 9, zuſammen 199 Urkunden.

[4] Dieſelben gaben dem Bibliotheks-Director in Grätz, Profeſſor Dr. Hans *v. Zwiedinek-Südenhorſt*, Gelegenheit zur Veröffentlichung der Schrift: Geſchichte der religiöſen Bewegung in Inner-Oeſterreich im 18. Jahrhundert. 1875.

[5] Die Grafen von Görz, zu den mächtigſten Dynaſten des Mittelalters zählend, beſaſsen in Kärnten, benachbart ihrer reichsunmittelbaren Grafſchaft Puſterthal, die Grafſchaft Lurn, welche die Herrſchaft Lienz, das obere Drau- und das Möllthal umfaſste, dann die zahlreichen zur Pfalzgrafſchaft gehörigen Güter, darunter faſt das ganze Gailthal, die Reſidenz Mosburg. Letztere verlegten ſie ſchon im 13. Jahrhunderte in den Mittelpunkt ihrer Beſitzungen, in das Schloſs Bruck bei Lienz. Im Kriege des Jahres 1457 muſsten ſie die Güter in Kärnten an den Kaiſer cediren, erloſchen mit dem Grafen Leonhard 1500, worauf alle Beſitzungen, die ihnen bishin geblieben waren, an Oeſterreich fielen. Ueber die Grafen von Görz ſiehe das treffliche Werk des Geheimrathes Karl Freiherrn *v. Czoernig:* Görz Oeſterreichs Nizza, 1873, 2 Bände, welches ich für meine vorliegenden Ausführungen mehrfach zu Rathe zog.

[6] Das Patriarchat hatte auch, allerdings mäſsigen, weltlichen Beſitz in Kärnten, und zwar nach der Urkunde Kaiſer Friedrich II. vom 7. Auguſt 1214 die Burgen von Treffen und Tiffen und einige kleinere Beſitzungen. Vergleiche bei *Czoernig:* Görz in der I. Abtheilung den Schluſs: „Der Patriarchenſtaat Aquileja" S. 247—469.

[7] Die eigene Landesherrlichkeit der Salzburger und Bamberger Kirchenfürſten hinſichtlich ihrer Beſitzungen in Kärnten endete gemäſs der geſchriebenen Tractate zwar im Jahre 1535, wo beide mit dem öſterreichiſchen Herrſcherhauſe die dann der kärntniſchen Landhandfeſte (S. 188—225) einverleibten Staatsverträge ſchloſſen; allein in Wirklichkeit beſtand dieſe Unterordnung noch lange nicht. Die ſpäteren Bamberger Biſchöfe erkannten den Vertrag von 1535 nicht an, es gab fortgeſetzte Reibungen, bis als Ergebnis längerer Verhandlungen zu Wien am 10. December 1694 der „Receſſus perpetum oder Ewige Vergleich" zwiſchen dem Kaiſer als Herzog in Kärnten, dann dem Biſchofe und dem Capitel von Bamberg geſchloſſen wurde, vermöge welchem letztere auf die bisher angeſprochene landesfürſtliche Obrigkeit und Jurisdiction zu Gunſten des Kaiſers förmlich entſagten.

Das Gebiet der *alten Ortenburger* war das *erſte,* welches nach der kaum 40 Jahre währenden Herrſchaft der Cillier 1456 an den Landesherrn fiel, dem dieſer Heimfall, beziehungsweiſe das unpolitiſche Auftreten des Grafen Johann von Görz kurz darauf die Gelegenheit zu einer beträchtlichen Abrundung des Ortenburger Grafſchafts-Gebietes bot.

Die Urkunden bis zu dieſer Zeit, und ſo lang der Landesherr ſelbſt im Beſitze der Ortenburger Güter blieb, ſind ebenſo wie jene der 1500 erloſchenen, in der letzten Zeit in ihrem Beſitze bereits ſtark reducirten Grafen *von Görz* im *Staats-Archive zu Wien* verwahrt. Die Archivalien der Patriarchen von Aquileja möchte ich theils in *Görz* und *Udine* in den dortigen erzbiſchöflichen Archiven, theils in *Wien* ſuchen; jene der Salzburger Herrſchaft über Frieſach ſind zum gröſseren Theile ebenfalls im Staats-Archive zu Wien, der Reſt im Archive der Landesregierung in Salzburg, in Kärnten ſelbſt aber gar wenig davon; die Archivalien des Hochſtiftes *Bamberg* hinſichtlich der Beſitzungen in Kärnten und der Herrſchaft Salaberg in Ober-Oeſterreich *blieben im Lande,* getheilt im Schloſſe Wolfsberg und im Landesgeſchichts-Vereine zu Klagenfurt. Beide Theile wurden, wie mir ſcheint, bisher nur einmal, allerdings von einem Berufenen, dem Profeſſor Dr. Karlmann *Tangl,* gründlich benützt; die Durchforſchung des in Wolfsberg zurückgebliebenen Theiles hat über Anſuchen des k. k. General-Commandos in Grätz Se. Excellenz das Herrenhaus-Mitglied Hugo Graf *Henkel v. Donnersmark* geſtattet und bildet der Bericht über den umfangreichen Inhalt dieſer zwei Archivstheile den Abſchluſs dieſer Arbeit. Das Ortenburger Archiv, wie ſolches ſeit dem Beginne des 16. Jahrhunderts neuerdings allmählig angewachſen iſt, wurde erſt im Jahre 1880 als ein in wiſſenſchaftlicher Beziehung *bisher völlig unangetaſtetes* erſchloſſen, wie im Folgenden dargeſtellt werden wird.

Auſser dieſen gröſseren Archiven kommen von den in Kärnten befindlichen noch zu nennen: das Archiv des kärntniſchen Landrechtes (nun k. k. Landesgericht) in Klagenfurt mit allerdings nur dürftigen Actenreſten aus älterer Zeit; die Sammlungen alter Acten der k. k. Finanzlandes-Direction, der k. k. Berghauptmannſchaft in Klagenfurt;[2] das Archiv des Bisthums und des Dom-Capitels von Gurk, erſteres zu Klagenfurt (ehedem Straſsburg),[3] letzteres zu Gurk; jenes der Benedictiner-Abtei St. Paul, vom Stifts-Capitular P. Beda *Schroll* geordnet und theilweiſe bearbeitet,[4] ebenſo die Acten-Sammlungen der Stadtpfarre zu Gmünd, von welcher lange Zeit das Erzprieſteramt für Ober-Kärnten verwaltet wurde; jene der in Kärnten zahlreichen Propſteien (in Frieſach, Tainach,Gurniz, Kraig, Wirting); dieſe alle haben nur kirchliche und den Beſitz betreffende Acten.

[1] Die Reſte der bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Regiſtration des ſalzburgiſchen Berggerichtes von Hüttenberg, Lölling und Moſing haben ſich im freiherrlich Dickmann'ſchen Schloſſe Althofen noch erhalten. Die Berggerichts-Protokolle wurden jedoch an die k. k. Berghauptmannſchaft in Klagenfurt abgegeben.

[2] Daſelbſt erliegen zahlreiche Berggerichts-Protokolle und Bergrechnungs-Bücher u. a. das Berggerichts-Protokoll von Groſskirchheim beim Berggerichte Vellach vom Jahre 1496 ff.; die Bambergiſchen Berggerichts-Protokolle für Bleiberg von 1546 an; die Berggerichts-Protokolle von Hüttenberg, Moſing und Lölling vom Jahre 1572 an, doch mit mehrfachen Lücken. Bücher der Goldpocherei oder oberen Goldzeche zu St. Bartlmä bei Groſskirchheim. Ueber Forſtcultur geben die zahlreichen Waldbereitungs-Protokolle Kundſchaft.

[3] Urkundenbuch des Stiftes St. Paul. Regeſten des aufgelaſſenen Chor-Herrenſtiftes Eberndorf.

[4] Ueber das Archiv in Straſsburg vergleiche „Notizenblatt" der kaiſ. Akademie, 1857, VII., S. 332.

Auf Beſtände der letzteren Kategorie iſt auch beſchränkt das Archiv der zur Hüttenberger Eiſenwerks-Geſellſchaft gehörigen Güter, während das ſchwer zugängliche, aber reiche, für die Beſitzverhältniſſe im Gailthale wichtige Archiv der Herrſchaft Waſſerleonburg ſchon etwas weiter ausholt; dasſelbe bietet auch Nahrung für die Geſchichte des Bergbaues und des Handels. Das ſtattliche Archiv der Herrſchaft Bayrhofen bei Wolfsberg iſt ſchon geraume Zeit ins ſteieriſche Landes-Archiv nach Grätz gewandert. Unter den Gemeinden, welche Archive beſitzen, ſind zu nennen Althofen, Wolfsberg, Völkermarkt, Gmünd, Ober-Vellach. Das Archiv der ehemaligen Landeshauptſtadt St. Veit iſt verbrannt, die Archive von Frieſach und Villach ſoll dasſelbe Schickſal ereilt haben. Von Archiven der Cavaliere und ihrer Güter kommen jene der Fürſten Portia in Ortenburg, Roſenberg in Klagenfurt, der Grafen Chriſtallnigg im Schloſſe Eberſtein, Dietrichſtein zu Hollenburg, Egger zu Treibach, Thurn zu Bleiburg, Goeſs im Schloſſe Ebenthal bei Klagenfurt, Lodron im Schloſſe Gmünd, Widman v. Ortenburg im Schloſſe Paternion in Betracht. — Jene von Roſenberg und Goeſs ſind ſchon vor einigen Jahren reſultatlos durchforſcht worden und ſollen nur Familien- und Adminiſtrations-Sachen enthalten, bei den Fürſten Roſenberg hinſichtlich der Güter Keutſchach, Feuerberg, Grafenſtein, Greiffenburg, Höhenbergen, Loretto, Rechberg, Rottenſtein, Sonnegg, Stein und Welzenegg; bei den Grafen Goeſs hinſichtlich der Güter Ebenthal, Bach, Pfannhof, Karlsberg Khreig, Treffen, Hohenſtein, Liebenfels, Moosburg,[5] Niederdorf, Reichenau und Wimizſtein.

Die Grafen Chriſtallnigg haben zu Eberſtein nur die vom jüngſt verſtorbenen Grafen Alfred emſig geſammelten Familien-Urkunden, und zu Mittertrixen Reſte von Adminiſtrations-Acten der Herrſchaften Trixen, Eberſtein und Waiſenberg; die Grafen Egger beider Linien ſind im ſtaatlichen Leben meines Wiſſens nie hervorgetreten, haben deſshalb wohl auch kaum mehr als die Adminiſtrations-Acten der Güter mit den Mittelpunkten Treibach und St. Georgen[6] einer-, Ehrnegg, Griffen und Heunburg[5] anderſeits. Mit den Widman, Beſitzern von Paternion, hat es dieſelbe Bewandtnis. Graf Arco iſt gegenwärtig im Gail- und Canalthale durch den Beſitz der Herrſchaften Tarvis, Federaun und Khünegg wohl der bedeutendſte Grundbeſitzer; allein ſeine Archive ſind meines Wiſſens leer.

Das Archiv der erloſchenen Grafen v. Dietrichſtein, Hollenburger Linie, vereint mit jenem der circa 3 Quadratmeilen landwirthſchaftlichen Beſitzes umfaſſenden Güter Hollenburg, Finkenſtein, Landskron und Velden, befindet ſich im Schloſſe Hollenburg bei Klagenfurt, iſt derzeit wegen des ſeit dem Beginne der 1860er Jahre ſchwebenden Erbproceſſes nicht zugänglich. Dasſelbe ſoll viele werthvolle Documente, darunter auch Staatsſchriften der ſo häufig mit den wichtigſten Miſſionen betrauten Dietrichſteiner enthalten, eine Vermuthung, welche ein mir zugänglich geweſenes Inventar unterſtützt.

[5] Geburtsſtätte Kaiſer Arnulfs aus dem Stamme Karls des Groſsen, geboren 863, deutſcher Kaiſer 887, † 29. November 899.

[6] Das Archiv des aufgehobenen Frauenkloſters St. Georgen am Längſee trat Graf Egger dem kärntniſchen Geſchichtsvereine ab.

[7] Ja wenn die Urkunden der einſt mächtigen Grafen v. Hainburg (Archiv, XIX. und XXV. Band, von Karlmann *Tangl*) noch da wären! Die kamen aber an die Cillier und von dieſen an das Staats-Archiv in Wien, wo ſie jedenfalls am beſten geborgen ſind.

Das Archiv der ebenfalls erloſchenen fürſtlichen Linien iſt zu Nikolsburg in Mähren zu ſuchen und derzeit im Beſitze der Erben des Namens: Fürſten *Mensdorff-Dietrichſtein*.

Die zur Zeit ihrer Blüthe im 16. bis ins 18. Jahrhundert in vielſtrahliger geiſtiger Kraft und ſolidem Reichthume glänzenden *Khevenhüller* aus Villach beſitzen in Kärnten zwar noch die von ihnen erbaute Veſte Hoch-Oſterwitz, das Familien-Archiv iſt jedoch von den zur Zeit der Gegen-Reformation ausgewanderten Angehörigen der Familie zum Theile in das gräflich Giech'ſche Archiv nach Schloſs Thurnau in Bayern gekommen, zum anderen Theile auf den Gütern der fürſtlichen Linie zu Ladendorf in Nieder-Oeſterreich und in Böhmen zu ſuchen.[1]

Von all den hier genannten Archiven ſollen jene der Lodron in Gmünd, Thurn in Bleiburg, Portia in Ortenburg, endlich die noch erhaltenen Archivreſte aus der Zeit der bambergiſchen Herrſchaft in Kärnten in dieſer Reihenfolge eingehendere Würdigung finden.

A) Archiv im Schloſſe Gmünd in Ober-Kärnten. Hauptort des gräflich *Lodron*'ſchen Primogenitur-Fideicommiſskörpers, umfaſſend gewiſſe Lehensgüter in Salzburg, dann die Herrſchaften und adeligen Landſitze Gmünd, Leobenegg, Rauhenkatſch und Sommeregg im Lieſer-Thale, Pflüglhof, Kronegg und Dornbach ſammt dem Fercherhofe im Maltathale, die Eiſenbergwerke zu Altenberg, in der inneren Krems und in der Peyer-Alpe, die Hüttenwerke ſammt Hochöfen zu Eiſentratten und Kremsbrücke, ſämmtlich in Ober-Kärnten, mit einem landwirthſchaftlichen Beſitze von nahezu 27.000 Joch oder $2^{7}/_{10}$ Quadratmeilen.

Dieſer Herrſchaft, welche bis zum Jahre 1848 die politiſche und Gerichtshoheit im Bezirke Gmünd ausübte, ſteht noch das Patronat über die Curatien St. Johann in Leoben und St. Andreas in der Kremsalpe, dann neben dem Dechante von Gmünd das Mit-Patronat über die Pfarre Maltein im Malta-Thale zu.

Das uralte aus Süd-Tyrol und zwar von den ihnen noch gehörigen Herrſchaften Caſtellano, Caſtelnuovo und Caſtelromano bei Roveredo ſtammende Haus Lodron,[2] mit ſeinen zahlreichen Verzweigungen, die ſich nun auf die öſterreichiſchen Länder und Bayern vertheilen, erlangte ſchon vom Kaiſer Friedrich unterm 6. April 1452 mit Peter und Georg Lodron den Grafenſtand, ſammt den damals mit dieſem Range verbundenen Freiheiten. Beide Brüder hatten Nachkommen, aber nur der Stamm des Georg hat ſich bis heute erhalten und zahlreiche um Staat und Kirche verdiente Männer hervorgebracht. Einer der Nachkommen Peter's, Paris Graf von Lodron,[3] der ſtaatskluge Kirchenfürſt von Salzburg, wurde nicht nur der Wohlthäter des von ihm 34 Jahre lang weiſe regierten Landes, ſondern auch ſeines Hauſes. Ueberall gewahren wir die Hand des Erzbiſchofes in den Angelegenheiten ſeines Geſchlechtes, der endlich nach dem Ankaufe der Raitenau'ſchen und anderer Güter zu und nächſt Gmünd, mit der Widmungsurkunde vom 26. Auguſt 1637 das Lodron'ſche Primogenitur-Fideicommiſs gründete. Dasſelbe wurde dann durch die Gemahlin ſeines Bruders Chriſtoph, Katharina, gebornen Gräfin Spaur, insbeſondere vermittelſt des Ankaufes der Herrſchaft Sommeregg, der Waldungen von Rauhenkatſch und des Eiſenbergwerkes in der Krems 1651, in der Hauptſache auf ſeinen gegenwärtigen Beſtand abgerundet.

[1] Das unvergänglichſte Denkmal dieſes Geſchlechtes iſt das Werk des 1650 verſtorbenen Grafen Franz Chriſtoph Khevenhüller, die „Annales Ferdinandei" in 12 Banden. Ueber die Vergangenheit der Khevenhüller ſiehe: Heinrich *Herrmann*: Die Khevenhüller in „Carinthia" 1854; — Dominik *Fiedler*: Die weiland Khevenhüller'ſche Majorat-Grafſchaft Frankenburg, 1860, 2 Theile; — Bernhard Czerwenka: Die Khevenhüller. 1867, 646 Seiten. — *Wurzbach*: Biographiſches Lexicon.

[2] *Kneſchke*, deutſche Grafenhäuſer der Gegenwart II. 47—50; Literatur in Kneſchke's Adels-Lexikon V. 595—97.

[3] Geboren Caſtellano am 28. November 1586, 1619 Erzbiſchof von Salzburg, geſtorben Salzburg 5 December 1653. Der Hiſtoriker Johannes *v. Müller* rühmt die weiſe Haltung dieſes bedeutenden Kirchenfürſten, dem es gelungen war, während Deutſchland durch den 30jährigen Krieg zur Wüſte wurde, ſeinem an den Gränzen der Bewegung gelegenen Lande den Frieden und ſomit den Wohlſtand ſeiner Bewohner zu bewahren

(Fortſetzung folgt.)

Notizen.

1. Conſervator *Schneider* hat an die Central-Commiſſion einen längeren Bericht über eine prähiſtoriſche Wohnſtätte auf dem Berge *Veliš* bei *Jičín* erſtattet, daraus folgendes ſich ergibt:

Auf dem Bergrücken, welcher von Jungbunzlau her bis in die Gegend von Jičín ſich hinzieht und aus Baculitenthon und Chlomeker Sandſtein, alſo den oberſten Schichten der böhmiſchen Kreideformation beſteht, ragen, namentlich in der Nähe von Jičin, mehrere Baſaltkegel hervor, welche gleichſam das Skelett für jene wenig widerſtandsfähigen Gebirgsarten abgeben.

Der bedeutendſte unter dieſen Kegeln iſt jener, auf welchem ſich während des Mittelalters die Burg Veliš erhob.

Am Fuſse des Burgberges wurden bereits ſeit längerer Zeit Geräthe aus polirtem Stein gefunden, namentlich gelangten im Jahre 1858 in die Sammlungen des böhmiſchen Muſeums von da ſechs Steinbeile ohne Bohrung. Im Jahre 1877 fand man im Garten des Pfarrhofes zu Veliš beim Rigolen einen halben Hammer von polirtem Stein mit Bohrung von beiden Seiten, einen in der Achſe durchbohrten Cylinder von gebranntem Thon, wie ſolcher im Burgwalle des Šarká-Thales, auf dem Řivnáč bei Roztoky und in der neolithiſchen Anſiedelung von Libeň vorkommt, ein Bruchſtück eines ballonförmigen auf der ganzen Oberfläche ſiebartig durchbohrten Gefäſses (ganz ähnlich der vom Schlaner Berge, Pamatky XI. Tafel 19) nebſt ſonſtigen Scherben von Freihandgefäſsen.

Im Jahre 1880 fand Herr M. C. *Pluhar* in der Böſchung eines Weges ſüdlich vom Burgberge ein Brandgrab. Dasſelbe enthielt zwei oder drei ineinandergeſtellte Gefäſse, von denen das innerſte verbrannte Knochenſplitter ohne ſonſtige Beigaben enthielt. Auf den Knochen ſtanden drei kleine Schalen mit einer feinen Aſche ohne alle Knochentheile gefüllt. Neueſter Zeit fand man an verſchiedenen Stellen, namentlich an

der Windmühle, welche knapp am Fuſse des Burgberges ſteht und in dem von der Mühle in den Garten des Pfarrhofes führenden Wege theils Bruchſtücke von polirtem Steingeräth, theils Stücke des rohen, hier fremden Materials (Diorit).

Der Burgberg ſelbſt wird ſeit einigen Jahren vom Aerar als Steinbruch zur Beſchotterung der Aerarial-Straſsen benützt, eine Verwendung, gegen welche der Unwille in der ganzen Umgebung immer lauter wird, da hiedurch auch die letzten Reſte der einſt ſo wichtigen Burg Veliš vernichtet werden.

Fig. 1. (Veliš.)

Im heurigen Sommer wurden die Brüche genauer unterſucht. Man hat, um einen bequemeren Zugang zu einem der Jičíner Bezirksvertretung angewieſenen Theil der Brüche zu gewinnen, den im Felſen geſprengten Graben, welcher einſt das zweite Burgthor geſchützt hatte, ausgeräumt. Dabei wurden die Fundamente einer Warte, die das Thor flankirt hatte, blosgelegt. Dieſelbe war an der Spitze des Burgberges angebaut, ſo daſs die Fundamente wohl gröſstentheils auf Felsgrund ſtehen, in der Böſchung grub man aber nicht bis in die Felswand, ſondern man baute die Quadermauer in eine den Baſaltfels bedeckende Schichte von ſchwarzer Erde hinein. Dieſe (ungefähr 1 Met. ſtarke) Schichte iſt offenbar älter als das Mauerwerk. Die ſchwarze Erde enthielt auſser Kohlenſtücken und hartgebrann-

Fig. 2. (Hořiněves.)

tem Lehmbewurf von verbrannten Hütten zahlreiche ganze und zerſchlagene Thierknochen und Scherben. Von Geräthen fand ſich nichts als der unterſte Theil eines Hirſchgeweihes, von dem die Augenſproſſe abgeſchnitten war; augenſcheinlich war dies die Handhabe irgend eines Geräthes, doch war das eine Ende von Feuer zerſtört. Die Thierknochen rühren von Hausthieren her; auſser einem Unterkieferſtück von Schaf oder Ziege wurde durch Profeſſor *Woldřich* noch ein Zahn und ein Metatanus vom Rind und zwar beide der Primigeniusraſſe der Schweizer Pfahlbauten angehörig beſtimmt. Das beſte Reſultat lieferten aber die Scherben, aus denen ſich zwei Gefäſse faſt vollſtändig, eines aber zum groſsen Theile zuſammenſetzen lieſsen. (Fig. 1.) Alle Gefäſse waren von freier Hand geformt; die beiden ganzen ſind: ein Topf mit vier regelmäſsig vertheilten Oeſen zum Durchziehen einer Schnur und eine Schüſſel mit zwei ſenkrecht durchbohrten Zietzen, welche ſich blos auf einer Seite des Gefäſses nahe aneinander befinden; auſserdem kommen vor ein groſser Theil einer ebenſolchen Schüſſel und Bruchſtücke von gehenkelten Gefäſsen. Von Graphit-Anſtrich fanden ſich blos dürftige Spuren auf einem Scherben und dies ſowie der ſonſtige Charakter der Gefaſse weiſt darauf hin, daſs wir es hier mit der Akropolis einer Anſiedelung aus neolithiſcher Zeit zu thun haben, an deren Stelle im 13. Jahrhunderte die königliche Burg Veliš erbaut wurde

Fig. 3. (Hořiněves.)

Die Cultur-Schichte iſt auch auf dem Gipfel des Berges zwiſchen den blosgelegten Grundmauern der Burg ſichtbar und bedeckte ſomit einſt offenbar den ganzen Berg.

2. *(Die Heidengräber von Hořiněves.)*

Auf der ſüdöſtlichen Seite von Hořiněves, zwiſchen Joſephſtadt und Königgrätz, erhebt ſich eine kleine Anhöhe, der ſogenannte „Tummelplatz“, deren Ausläufer ſich gegen Sendražic, Máslojedy und Hořiněves

Fig. 4. (Hořiněves)

ziehen. Auf dieſer Anhöhe befinden ſich fruchtbare Felder im Ausmaſse von circa 20 Strich. Schon in früheren Zeiten wurden auf dieſen Feldern beim Ackern, Graben u. ſ. w. Ueberreſte von Urnen, Urnen ſelbſt und Bronze-Gegenſtände gefunden, denen man jedoch ſehr wenig Aufmerkſamkeit ſchenkte. Im Frühjahre 1882 wurde in dieſer Gegend die Vicinal-Bahn von Smiřic nach Sadová gebaut. Auf dieſer Anhöhe befindet ſich

ein Schotterfeld, davon man bei dem Baue der Vicinal-Bahn verwendete. Dabei kam man auf ganze Urnen und verſchiedene Bronze-Beigaben, die jedoch, wie gewöhnlich, vernichtet wurden. Erſt nach einiger Zeit hat ſich die Nachricht von dieſen verſchiedenen Funden in Hořiněves und der Umgebung verbreitet und die Arbeiter wurden belehrt, wie ſie mit derartigen Funden zu verfahren haben.

Fig. 5, 6. (Hořiněves.)

Am 11. März v. J. begab ſich der Conſervator *Hraše* nach Hořiněves und begann gleich mit der Unterſuchung des Heidenfeldes. Nach kurzer Zeit kam er zu folgendem Schluſſe: Die ganze Anhöhe iſt eine groſse heidniſche Metropole, auf welcher ſeit der älteſten ſlaviſchen Zeit bis in die letzten Tage des Heidenthums in Böhmen Leichen verbrannt wurden, deren Aſche man in Urnen ſammelte und der Erde beiſetzte. An jeder Stelle, wo man zu graben anfängt, kommt man auf Urnen und zwar in einer ſolchen Menge, wie man ſie anderswo nicht ſobald findet. Wie dieſe Urnen den verſchiedenſten Perioden des böhmiſchen Heidenthums angehören, ſo iſt auch ihre Form eine verſchiedene. Manche haben eine ganz grobe primitive Form und wurden nur mit der Hand gemacht; andere haben ſchon eine beſſere feinere Form, ſind mit einer anderen Thonerde überzogen und mit ſchönen Ornamenten verſehen (Fig. 2 bis 7). Auf der weſtlichen Seite des „Tummelplatzes“ haben ſich zwei groſse Verbrennungsorte, „Oeſen“ befunden. Der erſte „Žárovište“ befand ſich neben dem Wege von Hořiněves nach Sendražic.

Fig. 7. (Hořiněves.)

Etwa 2 Meter öſtlich von dieſem erſten Verbrennungsorte war der zweite. Beide dieſe Verbrennungsorte waren mit Aſche, ganzen Stückchen von Kohle und menſchlichen halbverbrannten Knochen angefüllt. Thierknochen und Bronze-Gegenſtände wurden hier nicht gefunden.

Von dieſen Verbrennungsorten ziehen ſich, und zwar in der Richtung von Weſten gegen Oſten, unzählige Heidengräber, von denen ein jedes iſolirt und aus mehreren Urnen zuſammengeſetzt iſt. Gewöhnlich ſind 3 oder 5 Urnen beiſammen, alſo ſtets eine ungerade Zahl; 2, 4, 6 etc. Urnen kommen in keinem Grabe vor. Manchmal ſitzt eine groſse Urne in der Mitte des Grabes und in ihr befinden ſich vier kleine. Manche Urne iſt mit einem Deckel verſehen, manche ſteht ſchief, manche gerade, manche iſt eingeſtürzt. Die gerade ſtehenden Urnen ſind mit Aſche und halbverbrannten oder angebrannten menſchlichen Knochen angefüllt. In vielen befinden ſich Liebesbeigaben, wie Bronze-Nadeln mit und ohne Verzierungen, Ohrgehänge, Heftnadeln und Armbänder. Alle Beigaben ſind mit ſchöner Patina überzogen.

In einem Grabe wurde auch ein ſchönes, ganz gut erhaltenes Bronze-Schwert gefunden. Länge 0·40 Meter, Breite 0·03 Meter, jetzt im Muſeum zu Prag (Fig. 8).

Sämmtliche Urnen befanden ſich kaum 3 bis 5 Cm. unter der Humus-Schichte, was ſich dadurch erklären läſst, daſs die urſprünglich viel ſtärkere Erdſchichte durch die häufigen Regengüſſe abgeſchwemmt wurde.

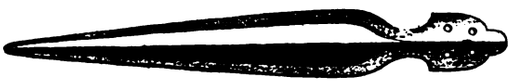


Fig. 8. (Hořiněves.)

Ferner ſei noch erwähnt, daſs die Gräber von Hořiněves ſogenannte Reihengräber ſind, daſs ſie ſich 1 Meter weit von einander befinden und daſs jeder Verſtorbene und Verbrannte ſein eigenes Grab hatte, das aus 3 oder 5 Urnen beſtand. Unten am Fuſse dieſer Anhöhe befinden ſich zwei Brünnlein, die man bei jeder heidniſchen Metropole in Böhmen findet.

3. Conſervator *Lüſsner* hatte unterm 31. December 1882 berichtet, daſs man im Jahre 1852 und 1853, in *Königgrätz* bei den zum Baue eines neuen Gemeindehauſes vorgenommenen Grundgrabungen an und nächſt der Stelle der alten im Jahre 1423 zerſtörten königlichen Burg auf einen heidniſchen Begräbnisplatz ſtieſs, in welchem nebſt vielen Objecten von Metall, Thon und Bein auch jene bereits anderwärtig beſprochenen hochintereſſanten Drathgewinde von Gold gefunden wurden.

Daſs dieſer vorgeſchichtliche Begräbnisplatz ſich aber nicht auf die Bauſtelle des erwähnten Gemeindehauſes beſchränkte, ſondern ausdehne, wurde durch neuerliche Funde in dieſem, freilich ſchon mehrfach durchwühlten Terrain nachgewieſen, indem man eine groſse Menge von Grabgefäſsen, theils vereinzelt, theils in Reihen und endlich (beſonders im Jahre 1858) in vierſeitigen, mit noch erhaltenen, holz-ausgekleideten Gräbern fand. Im Jahre 1881 wurden nun gegenüber dem erwähnten Gemeindehaus, nur durch ein ſchmales Gäſschen von demſelben getrennt, abermals Fundamente und zwar zum neuen Taubſtummen-Inſtitut gegraben und da fand man, leider unter nicht mehr vollkommen zu eruirenden Umſtänden, in der Tiefe von 4 Metern, alſo ziemlich in derſelben Tiefe, in welcher die groſsen Goldgewinde gefunden wurden und von

dieſer Fundſtelle nur 7—8 Meter entfernt, einen kleinen Reif von Gold, welcher den gröſseren Goldfund completirt. Dieſer Ring hat einen Durchmeſſer von 16 und 19 Mm. iſt an ſeiner ſtärkſten Stelle $5^1/_2$ Mm. dick und an der entgegengeſetzten Seite geöffnet, wo er in zwei Spitzen ausläuft, er iſt kantig bildet im Durchſchnitte etwa ein Achteck, iſt offenbar geſchmiedet und von reinem ſchönen Gold (Fig. 9).

Dieſem Ringe reiht ſich in Betreff der kantigen Auſsenſeite ein vor längeren Jahren bei Chrudim gefundener Reif an. Derſelbe iſt von Bronze aber ſtellenweiſe noch ſtark vergoldet, hat einen Durchmeſſer von 22—23 Mm., iſt an ſeiner dickſten Stelle 4 Mm. ſtark, verjüngt ſich an der Seite, wo er geöffnet iſt, bis zu 2 Mm. Derſelbe iſt im Durchſchnitte vierſeitig geſchmiedet und an der der Oeffnung gegenüber liegenden Stelle mit zwei eingeſchnittenen Knöpfchen geziert (Fig. 10).

Fig. 9. (Königgrätz, Sammlung Lezeticky.) Fig. 11. Fig. 10. (Chrudim, jetzt Sammlung Lüſsner.)

In dieſe Kategorie von Reifen dürfte auch ein im heurigen Jahre bei *Podbaba* nächſt Prag gefundener geöffneter Reif von Silber, 23 Mm. im Durchmeſſer, gehören, der an der Oeffnung einerſeits mit einer Spitze, anderſeits mit einem kantigen von vier rautenförmigen Flächen begränzten Knopf beſetzt iſt, während der Ring ſonſt abgerundet erſcheint (Fig. 11).

4. *(Hradec bei Boletic.)*

Oberhalb Dollern und der Boleticer Kirche gegenüber liegen einem Berichte des Conſervators *Sedláček* zu Folge die beiden Berge Groſs- und Klein-Hradec (Hradzen- oder Raziberg genannt), wovon der erſtere eine ziemlich kegelförmige Geſtalt hat und der zweite einen kleinen Ausläufer vom erſteren bildet. Am Gipfel des Groſs-Hradec erblickt man eine alte intereſſante Umwallung, ſozuſagen den Vorläufer des im 14. Jahrhundert in Böhmen ſo häufigen Burgſtalles (tvrz). Ein theilweiſe aus groſsen und kleinen Bruchſteinen, theilweiſe aus kleineren Felsmaſſen aufgeworfener Wall, ſowie auch ein 5—6 Mtr. tiefer Graben von gewöhnlicher Breite (19 Mtr.) umziehen in Form eines dem Kreiſe ſich ſehr nähernden Ovals einen circa 68 Mtr. langen und circa 55 Mtr. breiten Raum, welcher keineswegs eben iſt, ſondern ſich noch in der Verfaſſung befindet, die er vor dem Aufwerfen des Walles hatte. Das Innere des eingeſchloſſenen Raumes läuft in eine felſige Spitze aus, enthält aber von Gebäuden oder ſonſtigen Reſten menſchlichen Schaffens nicht die geringſte Spur. Demzufolge muſs angenommen werden, daſs hier blos hölzerne Bauten beſtanden. Nördlich auſserhalb des Walles befindet ſich ſcheinbar aufgeſchüttetes Erdreich, eine Art engen Vorhofes, der auch bei ſpäteren Burgenbauten zuweilen vorkommt. Gegen Süden fällt der Berg ſteil ab, gegen Norden iſt er minder ſteil, daher ſich auch die Zufahrt auf dieſer Seite befand. Dieſer Umſtand erklärt auch die obenerwähnte Aufſchüttung, welche wahrſcheinlich den Zweck hatte, die Ankommenden erſt das hier angebrachte Pfahlwerk paſſiren zu laſſen, ehe ſie zum eigentlichen Eingang gelangten.

Der Berg Hradec wird ſchon im Jahre 1263 urkundlich unter dem Namen Radiſch (Hradiště) erwähnt. Daſs gerade dieſer Berg gemeint iſt, darüber findet man in *Pangerl's* Urkundenbuch von Goldenkron S. 5 und 8 die nöthige Aufklärung.

5. Südlich von *Bozen* auf dem rechten Etſch-Ufer zwiſchen den Dörfern Kurtatſch und Margreid am Fuſse des Mendelgebirges liegt einem Berichte des Conſervators Flavian *Orgler* zu Folge auf einer geneigten Ebene der Weiler *Entiklar* und nördlich davon finden ſich auf einem flachen Kegel von feinem Kalkſchotter die letzten ſpärlichen Reſte eines alten Schloſſes. Dieſer innerhalb der Ruinen gelegene Platz iſt die Fundſtelle von archäologiſch intereſſanten Gegenſtänden, die in neuerer Zeit hier entdeckt wurden.

Der Beſitzer dieſes Grundes lieſs dieſen vielfach mit Steinen beſetzten Platz ebnen, wobei die Arbeiter in einer Tiefe von circa 1 Meter auf Gegenſtände von Eiſen ſtieſsen, die theils der alten Zeit theils dem Mittelalter angehören. Zu den erſteren gehören: *a)* acht Palſtäbe aus Eiſen mit doppelten oder einſeitigen Schaftlappen, theils mit, theils ohne ſeitlichem Oehr; *b)* eine flache Axt ohne Tülle und Schaftlappen, zur Beſeſtigung des Stieles mit Zacken verſehen;[1] *c)* eine

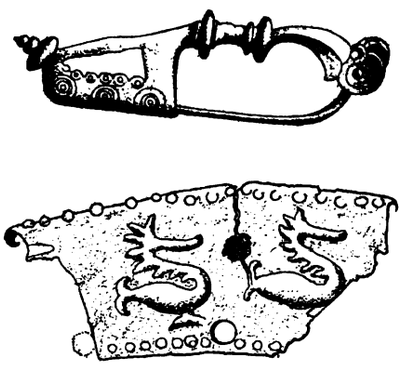


Fig. 12, 13. (Bozen.)

Lanzenſpitze mit ſtarken Widerhaken; *d)* hakenförmige, rechtwinkelig gebogene Meſſer; die Schneide nach auſsen. Von mittelalterlichen Eiſengeräthen fanden ſich *a)* ein groſser 22 Cm. langer Schlüſſel, *b)* zwei Thürbeſchläge von gothiſcher Form in getriebener Arbeit.

Unter dieſer Fundſchichte ſtieſs man auf einen Eſtrichboden und als man dieſen ausgehoben, kamen

[1] Aexte von dieſer Form wurden in Hallſtatt und in Tyrol bei *Creſſino* (in der Nähe von Mezzolombardo) gefunden.

Urnen und Bronze-Gegenſtände zum Vorſchein. Von den erſtern konnte man nur die Scherben ſammeln, weil die Gefäſse, wie gewöhnlich, von den Arbeitern zertrümmert worden waren. Die Bronze-Gegenſtände waren meiſt zerbrochen, verbogen oder im Feuer geſchmolzen. Eine beſondere Erwähnung verdienen: *a)* ein flaches viereckiges gegoſſenes Bronze-Stück 3 Dcm. lang, 2 Dcm. breit und 2 Mm. dick, ohne Ornament oder Zeichen, auf den Flächen etwas verletzt; *b)* eine hübſch gearbeitete, mit concentriſchen Kreiſen verzierte Fibula, die ſich als etruskiſches Fabricat darſtellt (Fig. 12); *c)* mehrere Stücke Bronze-Blech; das in Fig. 13, circa 3 Dcm. breit, hat an den Rändern runde Löcher mit Spuren von Nietnägeln; in die Fläche ſind Schwäne (?) mit ſtark ausgezacktem Kamm und gegabeltem Schwanz eingeſchlagen. Der Umſtand, daſs neben dieſen Streifen auch Bronze-Platten mit gewölbter Form getroffen wurden, verleitete zur Annahme, daſs dieſe Stücke die Theile eines Helmes ſein könnten, doch ſcheint es wahrſcheinlicher, daſs es Bruchſtücke eines Gefäſses ſind.

Ungefähr 2 Meter tief unter dieſer Fundſchichte ſtieſs man auf Steingeräthe; dahin gehören: 1. ein Beil aus grünem Stein (Serpentin?), abgebrochen, 4 Cm. breit, 7 Cm. lang gewölbt, polirt; 2. eine runde gewölbte Steinplatte mit einer runden Oeffnung in der Mitte, $4^1/_2$ Dcm. im Durchmeſſer und in der Höhe der Wölbung $1^1/_2$ Cm. dick; auf der Oberfläche iſt ein concentriſcher Kreis eingefurcht; 3. ein kleines Knochenſtück; daneben fand man auch ein kleines verſteinertes Fiſchlein. Auch römiſche Münzen ſollen hier gefunden worden ſein. Vom weiland Herrn Pfarrer *Neurauter* in Kurtatſch wurde ſeinerzeit ein as romanum als in Entiklar gefunden mit Beſtimmtheit angegeben.

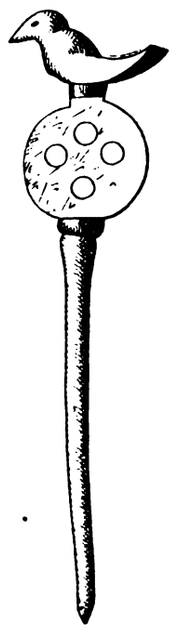


Fig. 14. (Pola.)

Die Erſcheinung, daſs hier die Fundſchichten von Stein-, Bronze- und Eiſen-Geräth auf ſo kleinem Raume ſtreng geſondert übereinander liegen, verleiht dieſer Stelle ein beſonderes Intereſſe. Betreffs der Oertlichkeit iſt zu bemerken, daſs vom alten Schloſſe nur mehr einzelnes Mauerwerk ſteht. Es hatte einen viereckigen Mittelthurm, der ſehr lang der Zerſtörung widerſtand, bis man ihn behufs der Steingewinnung mit Gewalt zum Falle brachte Aufsen herum ſcheint ein polygoner Unterbau beſtanden zu haben, von dem aber nur ganz wenig erſichtlich iſt.

6. In der Umgebung des Dorfes *Altura* wurde einer Mittheilung des Correſpondenten *Schramm* zu Folge in neueſter Zeit auf einem Felde eine Urne aus Kalkſtein mit einem Inſchrift-Fragment ausgegraben. Die Arbeit iſt ſehr primitiv, die Rundung ungleichmäſsig, Höhe 37 Cm., Weite 33 Cm. In der Urne befand ſich Aſche, mehrere zerbrochene Thränenfläſchchen und Bruchſtücke einer Thonlampe. Auch fand man in *Pola* eine Bronze-Nadel, deren Abbildung in natürlicher Gröſse Fig. 14 hier beigegeben iſt. Dieſelbe iſt mit ſtarkem Patina überzogen. Auch wurde ein As im Gewichte von einem Wiener Pfund gefunden; dasſelbe iſt auf beiden Seiten mit je einem Kopfe, einem männlichen und einem weiblichen, geziert.

7. Mit erſten Auguſt 1882 wurde das Staats-Muſeum in *Aquileja* eröffnet. Dasſelbe war in den erſten Monaten ungemein zahlreich beſucht, ſo bezifferte ſich im Auguſt die Zahl der Beſucher mit 3000 Perſonen, im Monate September mit 2000 Perſonen. An beſtimmten Tagen iſt Eintrittsgeld zu entrichten. Was die Aufſtellung betrifft, ſo wurden Steindenkmale in den ebenerdigen Räumlichkeiten aufgeſtellt und zwar ſo, daſs die Vorhalle und das Stiegenhaus für die Monumente aus chriſtlicher Zeit, für gröſsere Graburnen, Waſſerleitungsröhren, Amphoren, Moſaik-Fuſsböden etc. beſtimmt, der groſse Saal hingegen jenen Denkmalen gewidmet wurde, welche Beziehung auf römiſche Kaiſer, Würdenträger und Militärperſonen haben; der anſtoſsende Raum umfaſst alle Inſchriftdenkmale, welche ſich auf die Municipal-Verhältniſſe Aquilejas beziehen. Im letzten Raume finden ſich Altar-Bilder und Votiv-Altäre. Diejenigen Steindenkmale, die entweder wegen ihrer Gröſse oder wegen ihres geringen Kunſtwerthes im Innern des Gebäudes nicht untergebracht werden konnten, haben auf dem Vorplatze, die Bruchſtücke längs der Umfaſſungsmauer und als Umſäumung der Wege im Garten ihre proviſoriſchen Standplätze gefunden. Im erſten Stockwerke befindet ſich die Kanzlei, das Depot und die Bibliothek, dann in drei groſsen Sälen je eine der hieher übertragenen Privatſammlungen — die der Gemeinde Aquileja, des Baron Eugen *v. Ritter* und der Familie *v. Ritter-Zahony* gehörig —, faſt alles in Glaskäſten untergebracht und wiſſenſchaftlich geordnet.

8. Conſervator *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in der *Marignane*, und zwar auf einem Grundſtücke, das früher dem Grafen *Caſſis*

Fig. 15. (Marignanis.)

angehörte und in der unmittelbaren Nähe, wo die beiden Kaiſer-Statuen gefunden wurden, zwei Moſaikböden mit geometriſchen Zeichnungen, ungefähr 50 Meter von einander entfernt, aufgedeckt wurden. Auf demſelben Grundſtücke, nahe der Fundſtelle der Sonnenuhr, hat man am 12. December 1882 eine zweite Waſſerleitungs-Anlage beſtehend aus einer langen Reihe von Bleiröhren mit dem betreffenden Luftſpeicher (Fig. 15) zur Anſammlung und Verdichtung der in die Röhren eingedrungenen Luft gefunden. Röhren wie Speichen tragen den Stempel: Aq.

Jvvenal f. Gröſste Dimenſion und Höhe des Luftſpeichers je 50 Cm.

9. Conſervator Dr. *v. Bizzarro* hat der Central-Comission einen umfangreichen Bericht über die Straſse von *Aquileja ad pontem Sonti* und über die Grabungen bei *Vileſſe* vorgelegt, daraus wir eine ſehr intereſſante Stelle unſeren Leſern auszugsweiſe mittheilen wollen. Sie betrifft die Straſse, die von Aquileja ad Pontem Sonti führte, von welcher Brücke noch deutliche Spuren bei dem Dorfe Mainizza gegenüber Savodnje zu ſehen ſind. Die Spuren dieſes Straſsenzuges waren daher zuerſt bei Vileſſe zu ſuchen, das auf erhöhtem Lehmboden gelegen und, in früheren Zeiten ſtark umwaldet (wie die ſlaviſche Bezeichnung Vleſi andeutet), den Waſſerbettbewegungen des Torre und Iſonzo widerſtanden und gleichſam eine Halbinſel zwiſchen beiden Gewäſſern bildete. Nachdem ſchon vor Jahren auf einem Acker römiſche Münzen, Ziegel und Glasperlen

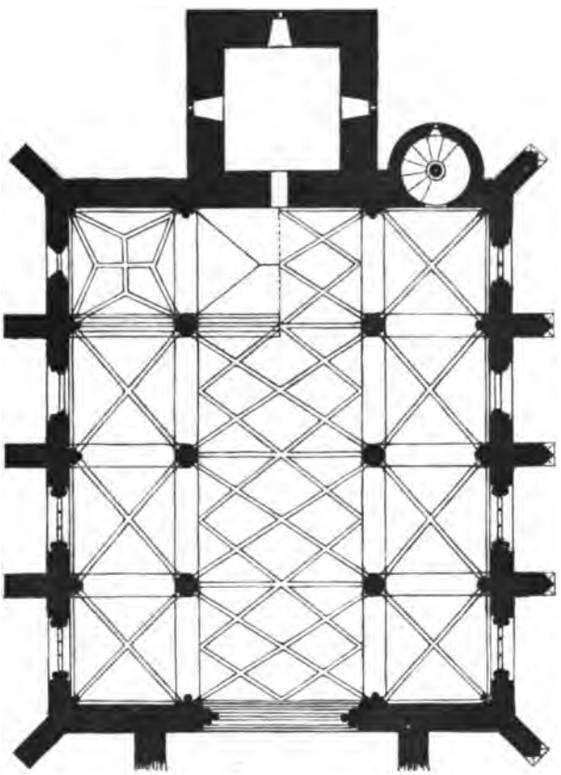


Fig. 16. (Gnadlersdorf.)

bei gewöhnlicher Bodenbearbeitung zum Vorſchein kamen, wurden im Jahre 1881 über Weiſung des Conſervators ſyſtematiſche Grabungen unternommen und nicht nur die Exiſtenz der römiſchen Straſse ſichergeſtellt, ſondern auch Fundamente eines Wirthſchaftsgebäudes gefunden, welches jetzt wohl 600 Meter vom rechten Ufer des Iſonzo entfernt liegt, aber in früheren Zeiten augenſcheinlich am Ufer gelegen, zuerſt mit grobem Schotter verſchüttet und bei fortſchreitender Entfernung und Vertiefung des Fluſsbettes nur bei Ueberſchwemmungen mit feinem Sand und Schlamm weiter noch überdeckt wurde.

Faſt zu gleicher Zeit zeigte ſich im Friedhofe von Vileſſe bei der Aushebung eines Grabes ein Stück alter Mauer und die Ecke eines Moſaik-Bodens, was den Anlaſs zu weiteren Grabungen unter der Leitung desſelben Conſervators gab. Das Ganze ſtellt ſich als Theile der Anlage einer ausgedehnten römiſchen Villa, wahrſcheinlich der Sommerwohnung eines vermöglichen Aquilejenſers dar. Ausgedehnte Grabungen waren nicht möglich, da einerſeits die Gräber am Friedhofe, anderſeits aber der Widerſpruch des Beſitzers des Grundes entgegenſtanden.

Von der Römerſtraſse, die 4·43 Meter breit iſt, fand ſich die cement-gegoſſene Grundlage und zwar in zwei abgetheilten Strecken. Eine weitere Verfolgung derſelben war nicht möglich, weil einerſeits der Iſonzo in ſeinen Bettverſchiebungen vom 6. bis 16. Jahrhundert das ganze Thal zwiſchen Vileſſe und Gradisca verſandete und weil dieſe gewiſs ſchon vorrömiſche Straſse nicht mit der erſt ſpäter üblichen Solidität gebaut worden war.

Es ſcheint, daſs dieſe römiſche Anſiedlung ſchon dem erſten Einfalle der Barbaren unterlag, die weitere Zerſtörung beſorgte der Iſonzo.

10. Conſervator Paul *v. Bizzarro* hatte im December v. J. berichtet, daſs in einer Entfernung von 300 Meter von der Eiſenbahn-Station *Ronchi* und gerade gegenüber dem Wächterhauſe Nr. 31, von der Poſtſtraſse nach Görz im Südoſten begränzt, eine tiefe Grube liegt, welche ſchon theilweiſe im Jahre 1770 zuerſt zur Gewinnung von Bauſteinen eröffnet, dann von der Südbahn-Geſellſchaft behufs der erforderlichen Erdanſchüttungen erweitert wurde. Ende 1880 wurde die Ausgrabung von Bauſteinen auf dem angränzenden Grunde durch die Eigenthümer in Angriff genommen, bei welcher Gelegenheit nur der Grabſtein der Toſſier, welcher für das Staats-Muſeum von Aquileja erworben wurde, zum Vorſchein kam. Endlich iſt die Arbeit ſeit 6. April 1881 vom Conſervator auf dem nämlichen Grunde aufgenommen worden, ohne andere beſchriebene oder auf irgend eine andere Art bearbeitete Stücke unter der groſsen Anzahl von ausgegrabenen Bauſteinen zu finden.

Die Grube, wie ſie im gegenwärtigen Augenblick erſcheint, iſt in der Richtung von Oſt nach Weſt bis zum Unterbau der Eiſenbahn 52 M. breit und miſst in der Länge von Süden nach Norden 40 M. In dieſer ganzen Ausdehnung wurden groſse Werkſtücke in unendlicher Zahl ausgehoben, deren Länge verſchieden, die Höhe aber ſo ziemlich gleichförmig iſt und wovon die meiſten die Spur eingeſetzter Klammern aufweiſen, ſo daſs es augenſcheinlich iſt, daſs alle dieſe Steine als Fundament oder vielleicht als Mauerwerk eines erhöhten groſsen Gebäudes gedient hatten, aber unmöglich zu einer Brücke gehören konnten, weil die wenigen darunter befindlichen Inſchriftſteine und Fragmente, wie ſchon Dr. *Kandler* richtig bemerkt hatte (Archeografo Trieſtino V. I. 1869. Di Aquileja romana pag. 129), Grab-Monumenten entnommen ſind und weil an eine Brücke, welche eine Breite von mehr als 40 M. gehabt hätte, nicht gedacht werden kann.

Ein Nachtheil beſteht darin, daſs alle gröſseren Grabſteine, welche ſchon gefunden wurden oder noch entdeckt werden könnten, zerſägt wurden, um ſie zur gleichen Höhe von einem Meter, wie es die Verwendung im Baue erforderte, zu bringen und

namentlich an dem Grabſteine der Toſſier erſichtlich iſt, der ſowohl oben als unten abgenommen wurde und wie ganz augenfällig auch die jetzt in dem Trieſter Muſeo civico befindlichen Fragmente eines Monumentes, auf dem geflügelte Todesengel auf Delphinen reitend dargeſtellt waren, bezeugen, indem das Monument zerſägt und jedes Fragment ganz genau auf die Breite von 1 M. gebracht wurde.

Aus den Ergebniſſen der letzten Grabung kann nur ſo viel mit Wahrſcheinlichkeit entnommen werden, daſs hier, nachdem die Ehrfurcht vor den heidniſchen Grabſtätten und die Furcht vor den durch die lex Julia de vi. priv. Dig. XI. 7 — XLVII. 12, Cod. IX. 19, Cod. Theod. IX. 17 angedrohten Strafen geſchwunden war, als das Chriſtenthum zur herrſchenden Religion durch Teodoſius in Rom (389) erklärt und die Niederreiſsung der Götzenbilder verfügt worden war, ein Gebäude errichtet wurde, zu dem man auch die in der Umgebung befindlichen heidniſchen Grabſteine verwendete und die gröſseren für dieſen Zweck ohne Rückſicht auf ihren Kunſtwerth zerſägte.

In einem der nachfolgenden Einfälle der Barbaren ſcheint das Gebäude der Zerſtörung verfallen zu ſein und, da auch die oberen Theile des Baues verſchleppt und wieder zu anderen Baulichkeiten verwendet wurden, vollendete endlich das Waſſer die Zerſtörung, indem es zuerſt in ſeinem Wege durch den Fundort die Kanten einzelner Steine durch die Reibung der Gerölle benagte und abrundete und dann in einem letzten Durchbruche aus dem See von Mocille das ganze Fluſsbett und die ehrwürdigen Reſte vergangener Gröſse in einer 3 M. hohen Schlammſchichte begrub.

11. Wie in den Mittheilungen des Jahres 1880 berichtet wurde, fand man am 31. Mai 1870 in der *Simon- und Juda-Capelle* des *Prager* Domes Reſte der Leichen der beiden Herzoge Rudolph von Habsburg. Die bei Rudolph III. gefundenen Beigaben, wie die Bleiplatte mit der Inſchrift, eine ſilberne Krone, ein Scepter, der Reichsapfel ſammt Kleiderreſten, kamen in den Domſchatz. Bei Rudolph II. fanden ſich nur Kleiderreſte und Bruchſtücke eines zerroſteten Schwertes und die Inſchriftplatte, die nun ebenfalls im Domſchatze aufbewahrt werden. Am 2. Juni 1870 wurden die Knochentrümmer in einen kleinen Sarg gelegt, der an der Fundſtelle wieder eingeſenkt worden war. Eine Steinplatte deckt die Stelle, darauf ſtehen die Worte: Rudolphus auſtriae dux † 10 Maji 1290. Rudolphus electus Bohemiae rex auſtriae dux † 4 junii 1307.

12. Der erſte Ort jenſeits der mähriſchen Gränze an der Straſse von Retz nach Znaim iſt die kleine Anſiedelung *Gnadlersdorf*. Sie iſt für den Archäologen intereſſant durch die daſelbſt befindliche Kirche, die in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts von der Abtei Kloſterbruck erbaut wurde. Uebrigens dürften die Vollendungs-Arbeiten an dieſem Gebäude lange gedauert haben, da ſich allenthalben auch noch Jahreszahlen aus dem weiteren Verlaufe des 15. Jahrhunderts finden. Die heutige Kirche bildet einen Complex von drei ganz heterogenen Bauwerken. Der wichtigſte

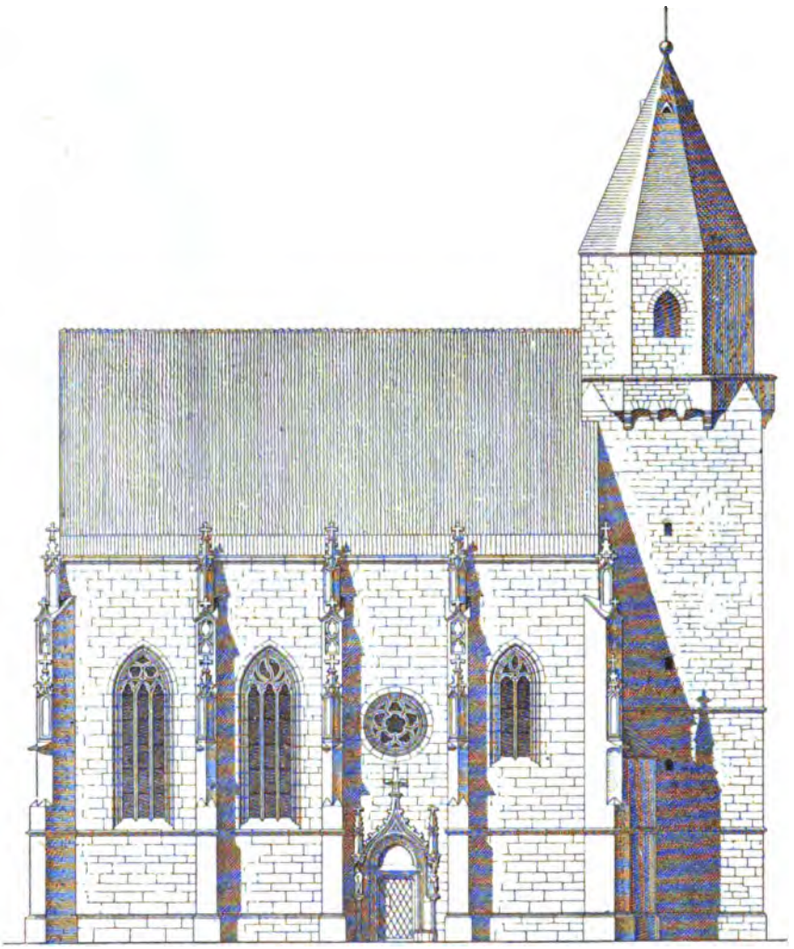


Fig. 17. (Gnadlersdorf.)

Theil iſt das Langhaus, heute die Kirche ſelbſt, jener Bau den wir eben berührten und wie er auf Fig. 16 dargeſtellt iſt; in der Verlängerung des Mittelſchiffes ſchlieſst ein ganz roher Bau an, der ehemals als Presbyterium diente, jetzt Sacriſtei und daran ſtoſst auſser der Axe noch eine Capelle an. Das Langhaus gehört zu den edleren gothiſchen Bauten. Es iſt eine dreiſchiffige Hallenanlage, doch iſt das Mittelſchiff ein wenig höher. Drei Paar achteckige Pfeiler tragen die Decke, die entſprechend der Eintheilung in 12 Joche, in den Nebenſchiffen aus je vier einfachen Kreuzgewölben, im Mittelſchiffe aus vier Netzgewölben beſteht. Dieſer Theil der Kirche hat eine Länge von 15 Metern bei einer Geſammt-

breite von 17 Metern, davon je 6 Meter auf die Nebenſchiffe und 7 Meter auf das Mittelſchiff kommen. Das Mittelſchiff iſt 18 Meter hoch. Das erſte Joch iſt vom Muſik-Chor unterbaut, der auf drei Gewölben mit zuſammengeſetzter Netz-Conſtruction ruht. Dieſer Unterbau öffnet ſich mit einem ſtarkgedrückten und zwei ſchlanken Spitzbögen gegen die Kirche. Die Rippen verlaufen ohne Vermittlung auf die Pfeiler und in die Wände. Der Triumphbogen iſt reich profilirt. Die Fenſter ſind ſchlank, theils zwei-, theils und zwar meiſtens dreitheilig auf beiden Seiten des Schiffes angebracht und enthalten

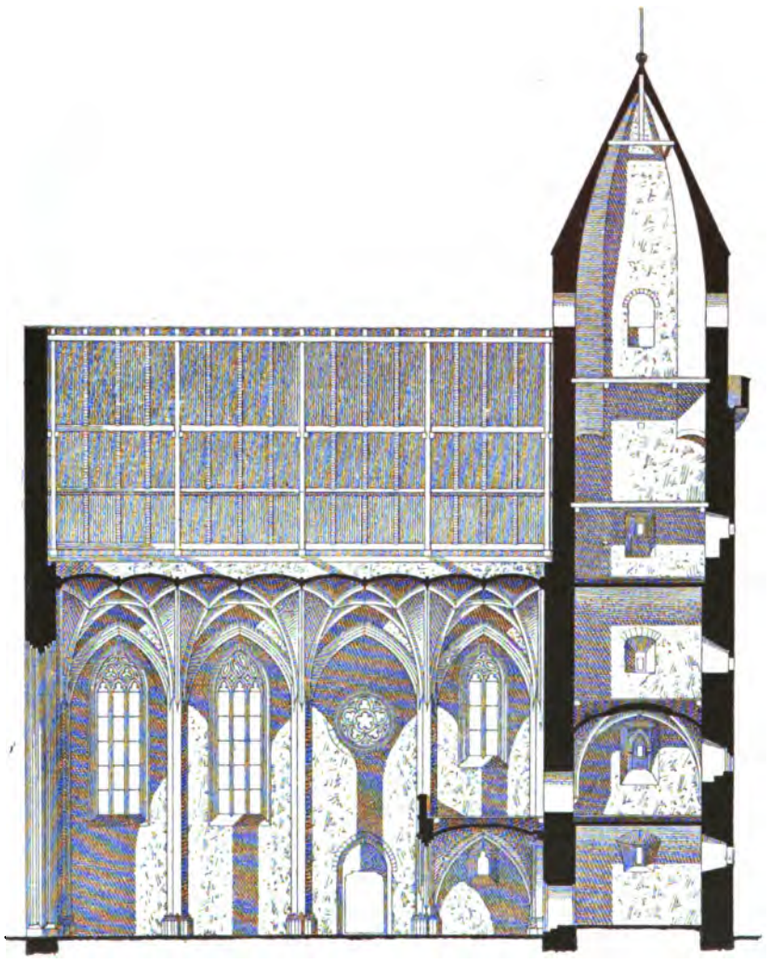


Fig. 18. (Gnadlersdorf.)

reiches Maaſswerk. Der Jocheintheilung entſprechend ſind an der Aufsenſeite je fünf Strebepfeiler angebaut, davon die an den Ecken angebrachten über Eck geſtellt ſind. Dieſelben ſtufen ſich dreimal ab und ſind mit doppelten Fialen geziert. Ein doppelter Leiſtenfries umzieht die ganze Aufsenſeite.

Eine beſondere Zierde der Langſeiten dieſes in dunklen Quaderſteinen aufgeführten Baues bilden die beiden durch plumpe Vorbauten ziemlich verdeckten Portale, davon beiderſeits je eines zwiſchen dem zweiten und dritten Strebepfeiler angebracht iſt, alſo in das zweite Seitenjoch mündet. Dieſe Portale ſind in reicher Decoration des gothiſchen Styles ausgeführt. Fialen beiderſeits und figurale Darſtellungen zieren dieſelben. An einem ſehen wir die Darſtellung von Maria Verkündigung, am anderen den Ecce homo zwiſchen zwei Engeln, dabei zwei Wappen und die Jahreszahl 1443. Ober jedem Portal ein Rundfenſter (jetzt vermauert), oberhalb des Muſik-Chors rechts ein vermauertes dreitheiliges Fenſter mit erhaltenem Maaſswerke (Fig. 17).

Der Façade der Kirche und zwar in der Breite des Mittelſchiffes iſt der Thurm vorgebaut. Er iſt ebenfalls in Quadern ausgeführt, aber weit älter als die Kirche. Der Bau ſteigt faſt bis zur Höhe des Dachgiebels ohne irgend eine Unterbrechung als zwei Leiſtengeſimſe hinan und geht dann in das Achteck, durch eine Galerie vermittelt, über. Dieſelbe tritt an den drei aus dem Dache herausreichenden Seitenwänden des viereckigen Thurmes, auf in unregelmäſsigen Abſtänden vertheilten Kragſteinen ruhend, heraus; dagegen ſind die Ecken, die den Uebergang zum Achteck vermitteln, eingezogen. Der achteckige Abſchluſs trägt einen gemauerten niedrigen Helm. Die Schallfenſter ſind breit, niedrig und gedrückt, oben ſpitzbogig. Die Thurmſtiege, reſpective die zum Muſik-Chor, iſt an der Façade der Kirche neben dem Thurme als heraustretender Halbrundbau angebracht. Der Thurm iſt fünfmal untertheilt, darunter zweimal mit Gewölben (Fig. 18).

Von der Inneneinrichtung iſt nur des gothiſchen Unterbaues der Kanzel am erſten Pfeiler links, dann eines Grabmals rechts unterm Muſik-Chor zu gedenken, das folgende Inſchrift hat: Hie ligt begraben her pilgram pactilier, ein ritter dem got genad und iſt geſtorben des nachſtens eritag vor ſanct cyprianstag 1435 jar. Aufserdem findet ſich die Inſchrift: Stanislaus episc. 1498.

Noch ſei erwähnt, daſs die an die Kirche jenſeits der Sacriſtei angebaute Capelle ebenfalls ein einfach gothiſches Gebäude mit Strebepfeilern iſt.[1]

13. *(Niederhofen.)*

Im Ennsthale in der Nähe von Stainach liegt das kleine Dorf *Niederhofen*. Umgeben vom kleinen beſcheidenen Kirchhof ſteht hier eine alte Kirche, in der vor kurzem durch Zufall alte Wandgemälde entdeckt wurden. Der älteſte Theil der Kirche iſt das Haupt-Portal mit dem vorderen Theile der Kirche, die beide aus der Uebergangszeit, alſo aus dem Ende des 13. Jahrhunderts zu ſtammen ſcheinen. Nicht nur in

[1] Die beigegebenen drei Illuſtrationen ſind nach Aufnahmen der Bauhütte angefertigt. Dieſe bringen das Gebäude nicht im heutigen Zuſtande, ſondern mit Eröffnung der Fenſter u. ſ. w., kurz ſo wie das Gebäude ſein ſoll, wenn es dem urſprünglichen Plane gemäſs erhalten worden wäre. Auch der Ausbau des dritten Joches im Seitenſchiffe links bis an die Linie der Strebepfeiler iſt am Grundriſſe nicht markirt.

kleinen Orten und kleinen Kirchen, ſelbſt in Wien, am Stephansdome hat man in Laufe der Zeiten, ohne ein neues Gebäude zu errichten, die alten Bauten dem Gebrauche nach erweitert. So ſcheint ſpäterhin auch in Niederhofen die Kirche weiter ausgebaut worden zu ſein, und eben zum Schluſſe des 15. Jahrhunderts mag das erhöhte Presbyterium mit ſeinen hohen Fenſtern und ſchönen Wölbungen angefügt worden ſein. Als dies nun fertig war, begann im letzten Decennium des 15. Jahrhunderts die Ausmalung des Presbyteriums. Die Bilder, am Triumphbogen beginnend, bedecken die Seitenwände, füllen die zierlichen Wölbungen und dehnen ſich bis zur Apſis der Kirche aus. Schon die ſchöne Vertheilung des Raumes, die Benützung jedes Bogens zeigt, daſs der Künſtler unter dem Einfluſſe des groſsen Kunſtaufſchwunges der italieniſchen Renaiſſance geſtanden. Um dieſe Zeit nämlich, als der Kaiſer Friedrich und ſpäter ſein Sohn, der ritterliche Max, die deutſche Kaiſerkrone trugen, ſtanden die habsburgiſchen Länder im regen Verkehre mit Italien.

Kaiſer Friedrich zog hinunter nach Rom, die Krone des heil. römiſchen Reiches zu erwerben, betheiligte ſich lebhaft an dem künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Aufſchwung der italieniſchen Renaiſſance und zog viele Italiener an ſeinen Hof.

In Admont war ein Italiener von Kaiſer Friedrich auf längere Zeit zum Verwalter des Stiftes eingeſetzt, und auch Kaiſer Max war durch ſeine Kriegszüge in ſteter Verbindung mit Italien. In letzterer Zeit wurden in Kärnthen Fresken aus derſelben Zeit aufgedeckt, in Grätz fand ſich ein herrliches Altar-Bild, kurz alles zeigt den Einfluſs italieniſcher Kunſt. Die groſse Kunſtbewegung ſchlug abermals mächtige Wellen, die bis über die Alpen herüberdrangen und einige Spuren in unſeren ſtillen Thälern zurückliefsen. Deutſche Künſtler, die, erfüllt von dem in Italien Geſehenen, nach Nürnberg oder eine andere deutſche Heimatſtadt zurückkehrten, hinterliefsen wohl den Gemeinden, die ſie durchwanderten, Andenken ihres Aufenthaltes.

Ein ſolcher Künſtler mag auch der Mann ſein, der in Niederhofen die Wandbilder geſchaffen hat. Ueber ſeine Perſon gibt blos eine höchſt mangelhaft erhaltene Inſchrift Aufſchluſs, die in der Apſis hinter dem Altare aufgedeckt wurde. Den Formen der Buchſtaben nach ſcheint die Inſchrift deutſch zu ſein.

Sie läſst ſich folgendermaſsen deuten: Joannes Schörndl.....1495—1499 hi ouz got — .... mönch des St. Benedictus...1499—1546 Bilder conterfeit.

Die erſte Hälfte beſagt, daſs *Joanes Schörndl* in Gott von 1495 bis 1499 gemalt hat, die zweite Hälfte nennt den Künſtler, der von 1499—1546 die Arbeit fortgeſetzt; dieſer war ein Mönch des Admonter Kloſters. Schörndl dürfte ſeine Arbeit in der linken Seitenwand begonnen haben. Dieſe, durch einen Pfeiler in zwei Theile getheilt, zeigt in der erſten groſsen Hälfte das jüngſte Gericht. Der ganze Chor der Apoſtel erfüllt das Bild, und über ihnen ſitzt Chriſtus in einen rothen Mantel gehüllt. Er hebt beide Arme ſteif in die Höhe, ſein Sitz iſt ein Regenbogen, die noch mittelalterliche Darſtellung des Thrones. Von einer Seite herab ſchwingt ſich ein Engel mit der Poſaune, die Auferſtehung verkündend. Unterhalb der Apoſtel, durch Ornamentik getrennt, iſt die der ewigen Entſcheidung ihres Schickſals entgegeneilende Menſchheit dargeſtellt. Links iſt die Himmelspforte, an ihr ſteht ein Heiliger, vielleicht Petrus, obwohl er ſchon unter dem Chor der Apoſtel ſteht, und empfängt die Seligen. Da ſieht man die verſchiedenſten Geſtalten, Vornehme, Biſchöfe, Leute aus dem Volke u. ſ. w, die Vorderen ſchweben bereits in Entzücken die Hände ausbreitend gegen Himmel. Nach rechts geht der Weg zur Hölle, dem die Gepeinigten entgegeneilen, empfangen von hell emporſchlagenden Flammen. Wie verſchieden ſind die beiden Darſtellungen, die Ruhe und Steifheit der Apoſtel und des Chriſtus, während unterhalb des Himmels alles Leben und Bewegung iſt, die ganze Realiſtik der deutſchen Kunſt im 16. Jahrhundert! Vielleicht daſs der Künſtler den Unterſchied kennzeichnen wollte zwiſchen der erhabenen Seligkeit des Himmels und der ſtrebenden Bewegung der Menſchen auf Erden.

Ganz oben in den Zwickeln, zu Seiten des Chriſtus ſind ſingende und muſicirende Engel darſtellt,

Das Bild daneben ſtellt die Anbetung der heil. drei Könige dar, dies iſt das vollendetſte von den Gemälden und zeigt vielleicht am meiſten den italieniſchen Einfluſs. In einem reichen, durch Säulen getragenen Bau liegt das Chriſtuskind auf dem Schoſse Mariens, im Hintergrunde ſteht der heil. Joſeph. Vor dem Heilande knieen die Könige, ihre Geſchenke darreichend; am auffallendſten iſt der Mohrenfürſt, der im Vordergrunde des Bildes kniet; er iſt mit einer Hoſe von verſchiedenfarbigen Leinen bekleidet, und an den Füſsen trägt er lange Schnabelſchuhe. Ein Page mit zwei Hunden, Reiter und mehrere Gefolgsleute ſtehen hinter ihren Gebietern. Drei Wimpeln flattern in der hellen Luft, im Hintergrunde erſcheint eine ſüdliche Landſchaft mit Caſtellen, und vom Himmel glüht der funkelnde Stern, der die Könige aus dem Morgenlande herbeigeleitet. Schon die reiche Architektur gibt Reminiſcenzen aus Italien, denn ſolche Marmorſäulen kannte man damals in Deutſchland nicht und auch das Gefolge der Könige erſcheint als der Troſs eines italieniſchen Fürſten der Renaiſſance. So bunt wie der Mohrenkönig trug ſich kein deutſcher Edler, und ſo blau glänzt nur Italiens Himmel. Das ganze Bild iſt bewegt durch reiches naturwahres Leben, das der Künſtler aus eigener Anſchauung an den Feſten und Aufzügen des prachtliebenden Italien kennen gelernt haben muſste. Die Jungfrau Maria iſt dabei mit groſser Innigkeit und Anmuth gemalt, die ſo ſchlicht ihren Knaben, den König über Himmel und Erden, auf ihren Knieen hält. Auch hier iſt durch Ornamentik getrennt, unten noch ein Bild angebracht, das wahrſcheinlich den bethlehemitiſchen Kindesmord darſtellt. Dieſes Gemälde iſt ſchlecht erhalten, das hervorragendſte davon ſind unverſehrt gebliebene Köpfe von links im Vordergrunde ſtehenden Geſtalten. Die eine trägt eine hohe Krone und ſtellt wohl den Herodes vor, der ſich an dem Blutbade labt. Das übrige ſind ſchon gröſstentheils verwiſchte Frauengeſtalten, wohl die klagenden Mütter. Im Zwickel ober dieſen Bildern iſt die heilige Barbara mit Schwert und Kelch, und daneben der von Pfeilen durchbohrte heilige Sebaſtian zu erkennen.

Wir ſind nun in der Apſis der Kirche angelangt, bei der Wand, die gegenwärtig durch den Altar verdeckt iſt. Hier ſind zwiſchen den hohen gothiſchen Fenſtern auf den ſchmalen Wandſtücken heilige Biſchöfe im

Ornate gemalt. In den Zwickeln ober den Fenſtern links iſt die heilige Katharina mit dem Schwerte, zu ihren Füſsen liegt ein halbes Rad, ihr gegenüber noch eine Heilige, die ein Kreuz trägt (S. Helena), zu erkennen. In den mittleren Zwickeln ſieht man eine Heilige mit zwei Engeln und gegenüber ein auf den Wogen dahinfahrendes Schiff, gefüllt mit Frauengeſtalten, wohl die heil. Urſula mit ihren Jungfrauen. Ober dem rechten Fenſter ſind in den Zwickeln zwei leider ſchon ſtark beſchädigte Darſtellungen des heil. Martin und des heiligen Georg. Letzterer ſprengt auf einem feurigen Roſſe gegen den Drachen kämpfend, während erſterer von ſeinem langſam ſchreitenden Pferde herab den mit dem Schwerte abgetrennten Mantel dem Bettler herabreicht. Man könnte dieſe beiden Heiligen als die Sinnbilder der für das Gute ſtreitenden und leidenden Menſchheit auffaſſen. Schade, daſs gerade dieſe Bilder nicht beſſer erhalten ſind. Aus dem noch wahrnehmbaren Unterſchiede der Roſſe, der ſtürmiſchen Jugend und dem geſetzten Mannesalter der Reiter, dem kriegeriſchen Panzer und dem königlichen Purpur kann man noch die Intention des Künſtlers errathen.

Nun beginnt die rechte Wand der Kirche, dieſe iſt mit einem Fenſter verſehen, ſo daſs hier nur ein groſses Bild die Wand erfüllt. Die ſchmalen Streifen am Fenſter ſind wieder mit Biſchofsgeſtalten angefüllt. Im Zwickel über dieſen iſt eine Verkündigung dargeſtellt. Maria kniet im Gebete, während ein ſchwebender Engel ihr den Gottes-Sohn verkündet. Das groſse Gemälde der linken Seitenwand zerfällt wagrecht in zwei Theile, der untere bis zur halben Wand reichende zeigt uns das Martyrium eines Biſchofs in mehreren an einander gereihten Bildern. Bald ſehen wir ihn unter dem Beile des Henkers, bald auf der Reiſe von einem reitenden Reiſigen dahingeſchleppt, bald wieder anderen Martern ausgeſetzt. Die Bilder ſcheinen weniger gut und ſind ſchlecht erhalten. Der obere Theil iſt angefüllt mit gelben Dornengeſträuchen, an deren langen Stacheln geſpieſste nackte Geſtalten hängen. Eine trägt einen Fürſtenhut, eine andere eine Biſchofshaube, dann gibt es wieder Frauen mit herabhängenden wallenden Haaren, und oben gipfelt die Compoſition in drei undeutlichen ſchwebenden Geſtalten, vielleicht eine Darſtellung der heiligen Dreifaltigkeit.

Von den geſpieſsten Geſtalten durch einen ſich herabſchlängelnden Fluſs getrennt, ſtehen zwei zuſchauende Männer. Der eine trägt die Zaubermütze, und ſo entſtand die Vermuthung, es ſei Dante und Virgil, der in Italien allgemein für einen Zauberer galt, und daſs man es mit der Darſtellung einer Scene aus Dante's Hölle zu thun habe. Dieſes Bild dürfte das ſpäteſte ſein und rührt vielleicht von dem Admonter Mönche her. Hier finden wir nichts Ideales mehr, keine künſtleriſche Darſtellung einer bibliſchen Scene, die man mit ſo hohen Ideen zu erfüllen wuſste, der Meiſter greift in das materielle Leben und ſtellt das Martyrium dar, das er genau aus Beſchreibungen kannte. Mit den obigen Höllenqualen wollte der Künſtler vielleicht zum Ausdruck bringen, daſs die, welche hier auf Erden mächtig ſind und Gewalt hatten über Märtyrer, jenſeits ihrer Strafe nicht entgingen; daher alle dieſe Fürſten-Hüte und Biſchofs-Mützen als Ausdruck der weltlichen Macht auf Erden zu nehmen ſind. Gerade, daſs dies über dem Martyrium dargeſtellt iſt, ſoll anzeigen, daſs die Vergeltung in einem höheren Leben vor ſich gehe, und die Vermittlung zwiſchen Diesſeits und Jenſeits bildet der Zauberer Virgil oder überhaupt ein Zauberer, etwa die künſtleriſche Phantaſie, welche den Maler an den Höllenfluſs führt.

Die Geſichter aller dieſer Geſpieſsten ſind nicht mehr erhalten; vielleicht mochte, da der Urſprung dieſes Gemäldes in die erbitterten Reformations-Kämpfe fällt, in dieſen der Admonter Geiſtliche ſich ſatyriſcher Anſpielungen nicht enthalten haben, und da reformatoriſch geſinnte Fürſten, Biſchöfe, die im Hader mit Admont waren, ihm misliebige Vorgeſetzte u. dgl. aufgemalt haben. In den Zwickeln ober dieſen Gemälden ſind Engeln zur Seite der Dreifaltigkeit, wie an dem gegenüberliegenden Bilde angebracht.

An dieſes Gemälde ſchlieſsen ſich die Bilder des Triumphbogens. Unterhalb desſelben rechts iſt die Geſtalt der heil. Helena, der Mutter des Kaiſers Conſtantin, mit dem aufgefundenen Kreuze dargeſtellt, und als ihr Gegenſtück links ſteht eine Madonna mit dem Chriſtkinde am Arme, dem die Mutter eine Blume darreicht. Nun kommen wir zu den Bildern des Triumphbogens ſelbſt. Hier iſt aufſteigend die Leidensgeſchichte Chriſti dargeſtellt, die Spitze bildet Chriſtus am Kreuze, die höchſte Demüthigung und zugleich der höchſte Triumph des Gottes-Sohnes. Die erſte Darſtellung links unten iſt Chriſtus am Oelberge. Der Heiland kniet im Gebete und der Engel ſchwebt zu ihm herab, ihm den Troſt ſeines himmliſchen Vaters bringend. Weiter unten liegen die ſchlafenden Apoſtel, daran ſchlieſst ſich die Kreuztragung und endlich Chriſtus am Kreuze, ſo daſs das Kreuz mit dem Heilande gerade die Mitte und Spitze des Bogens einnimmt, links und rechts umſtehen die Geſtalten der trauernden Apoſtel und heil. Frauen das Kreuz. An dieſe Geſtalten rechts abwärts ſchlieſst ſich die Grablegung und endlich die Auferſtehung. Wir ſehen Chriſtus, in der Hand die Fahne des Triumphes, zu ſeinen Füſsen eine nun unkenntliche Geſtalt, wahrſcheinlich ſollte die Begegnung mit Magdalena dargeſtellt werden.

Bei allen dieſen Paſſions-Darſtellungen iſt kein einziger Henkersknecht, keine klaffende Wunde zu ſehen, nicht einmal Phariſäer oder ſpottende Krieger, alles dies iſt mit Zartgefühl weggelaſſen und nur die ſchöne Vereinigung des Schmerzes und der Liebe iſt zum Ausdrucke gebracht: eine Vereinigung, die ſo oft vorkommt im menſchlichen Leben. Seelen, die viel gelitten haben, empfinden immer das Bedürfnis zu lieben und die, welche lieben, erfahren ſo oft Schmerz, wenn ihnen der Gegenſtand ihrer Liebe entriſſen wird, und je heftiger dann dieſer Schmerz iſt, deſto mehr wächſt auch wieder ihre Liebe. Dieſen herrlichen Gedanken hat der Künſtler wohl darſtellen wollen in dieſen ſo unendlich leidenden und liebenden Geſtalten; derſelbe Künſtler kann wohl nicht das Märtyrer-Bild gemacht haben. An der Innenſeite des Triumphbogens ſind auch Darſtellungen angebracht. Sechs weibliche Geſtalten von rechts aufſteigend, und ſechs nach links abwärts. Jede dieſer Frauen hält einen Becher in der Hand und zwar die auf der rechten Seite halten den Becher aufwärts, die auf der linken nach abwärts. Für den erſten Blick könnte man ſie für die klugen

und thörichten Jungfrauen halten. Doch waren deren ja nicht ſechs. Da die mit den aufwärts gehaltenen Gefäſsen unter dem Oelberge und der Kreuztragung dargeſtellt ſind bis zur wirklichen Kreuzigung aufſteigend, die mit den nach abwärts gehaltenen Gefäſsen von da an abwärts, ſo könnte der Künſtler vielleicht das Sammeln der Verdienſte Chriſti, des Löſegeldes der Menſchheit, haben darſtellen wollen, während die nach abwärts gerichteten nach dem Tode Chriſti dieſes Löſegeld der lechzenden Menſchheit auf Erden zuſtreuen.

Auch die Decke der Kirche iſt mit Darſtellungen bedeckt, das Centrum derſelben iſt ein Chriſtus in langem weiſsen Kleide, die Weltkugel in der Hand, hinter ihm werden zwei Engelköpfe ſichtbar. Ringsherum in den Wölbungen ſind die Zeichen der vier Evangeliſten angebracht, der Adler des Johannes, der im Schnabel ein Band mit der Aufſchrift Sanctus Joannes trägt, dann der Engel in Menſchengeſtalt des heil. Matthäus, der geflügelte Löwe des Marcus und der Stier des heil. Lucas, der aber ſehr unkenntlich iſt und eher die Geſtalt eines Löwen beſitzt. Die Thiere tragen Heiligenſcheine. Zwiſchen Adler und Engel ſind zwei Biſchöfe im Ornate, zwiſchen dem Engel und Löwen ſehen wir eine Darſtellung des Todes der Jungfrau Maria. Sie liegt auf dem Todtenbett, um ſie herum die Apoſtel in tiefer Trauer, der Himmel thut ſich auf, und Gott erſcheint in den Wolken, umgeben von einem Engel-Chor. Ihm fliegt die Seele Mariens zu, die durch eine kleine nackte Geſtalt dargeſtellt wird, die die Arme gegen den Schöpfer ausſtreckt. Dieſem Bilde gegenüber eine Darſtellung der Geburt Chriſti. Joſeph und Maria beten das Jeſuskind an, das vor ihnen liegt. Ober dem Haupte des im Centrum dargeſtellten Chriſtus mit der Weltkugel ſchwebt ein Engel mit der Leier in der Hand.

Viele Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem dieſe Werke geſchaffen, Vieles iſt davon zerſtört, aber noch immer entzücken die anmuthigen harmoniſchen Farben das Auge, und eine reiche ſinnige Gedankenwelt weht uns aus längſt verſchwundenen Zeiten entgegen.

Philipp Prinz zu Hohenlohe.

14. In der Kirche der ehemaligen Ciſterzienſer-Abtei *Viktring* in Kärnten befanden ſich vor nicht langer Zeit unter anderen zwei Grabſteine, der ältere 6′ 3″ lang, 35″ breit, am Fuſsboden des Glockenthurmes, arg vernachläſſigt, der jüngere in blaugrauem Marmor von 5′ 8″ Höhe, 3′ Breite gemeiſselt, an einem der nördlichen Pfeiler des mittleren Kirchenſchiffes gleichfalls am Boden gebettet. Der Einfluſsnahme des Gutsbeſitzers und Vorſtandes des kärntneriſchen Geſchichtsvereines Herrn Ritter von *Moro* iſt es zu danken, daſs die beiden Denkmale nun alſo in die Wände gefügt wurden, daſs deren Erhaltung geſichert iſt.

Der ältere zugleich als Decke zur Gruft verwendet geweſene Stein zeigt im ausgebauchten Spitzſchilde zwei fünfendige Hirſchſtangen, über dem Helme den Rumpf einer weiblichen Figur bis an den Gürtel, deren am Halſe geſchloſſenes Gewand als Helmdecke abflieſst. Während in einem Siegel vom Jahre 1386 die Hirſchſtangen des Schildes aus den Schultern heraus oder vielmehr der weibliche Kopf bis an die Schultern zwiſchen den Stangen herauswächſt, erheben ſich hier die Stangen über dem Zopfgeflechte des Haupthaares, welches das Antlitz wulſtförmig umgibt. Von der Randſchrift, welche an der linken Leiſte beginnt, iſt nur mehr zu leſen: „(an) no·domini — m° c c c (ich dächte aber, es ſei noch ein viertes c vorhanden) |obiit ioa(nes)| (s) codel.....“ (Fig. 19).

Am jüngeren Denkmale vom Jahre 1515 beginnt die in 7 Zeilen abgetheilte gothiſche Schrift oben und wird in den letzten 4 Zeilen durch das aus dem vertieftem Bildfelde hervortretende Wappen getrennt.

Daſſelbe zeigt einen rechtsgewendeten Tartſchenſchild, in welchem (durch die mittelſt erhöhtem Rücken bezeichnete Spaltlinie der Mitte getrennt) die Stangen eines Vierzehnenders ſich erheben. Der rechtsgewendete Stechhelm trägt eine Krone, aus welcher nach unten reichgegliederte Decken abflieſsen, nach oben aber ſich der bis zur Bruſt reichende bekleidete Rumpf einer Königin erhebt, aus deren Krone ſich das Hirſchgeweih des Schildes entwickelt.

Fig. 19. (Viktring.)

Die Inſchrift lautet: Nach.kriſti.gepurt.1515.jar| ā.nevntē.tag.des.monats.Mar|cy.Iſt.geſtorbē.d'. Edel.vnd.veſt|Sigmvndt — Schkodl.des|namēs.vnd — geflechts.d'|leczt.hiepe- — grabē.dē|got.gen- — adig.ſey.| (Fig. 20).

Beide Grabſteine gehören Abſtämmlingen eines Geſchlechtes an, deſſen Angehörige ſich als „neue Leute“ unter den Edlen auch durch die bei Führung ihres adeligen Wappens wahrnehmbare Unruhe kenn-

zeichnen. Faſt jedes Siegel zeigt irgend einen Unterſchied gegenüber dem andern.

Der Ahnherr der *Sködl* wohnte zu Oberdorf oder auch zu Oſtervitz nächſt St. Veit in Kärnten, war ein Dienſtmann ſeines „gnädigen Herrn des Schenkhen von Oſtervitz", hieſs Herrmann und war in Gemeinſchaft mit ſeiner Hausfrau Gertraud bei den in der Nähe der alten kärntneriſchen Landeshauptſtadt wohnenden Edelleuten als Geldverleiher gekannt und geſucht. Was er ſich, wahrſcheinlich im Handel,[1] der ja damals gerade in jener Gegend florirte, erworben

Fig. 20. (Viktring.)

hatte, und zwar nicht nur allein Geld, ſondern auch Getreide, lieh er gegen Zinſen unter der Hypothek von liegenden Gründen. Von den gut beſiegelten Pergamentbriefen (Wechſel gab es noch nicht), die er ſich für ſeine Darleihen ausſtellen lieſs, haben ſich aus der Zeit zwiſchen dem 23. März 1330 und dem 1. Febr. 1351 noch zwanzig Stück bis heute erhalten.

Dies danken wir wohl lediglich dem Umſtande, daſs Herrmann Sködl's Nachkommen einen Theil des ererbten und durch Sparſinn noch weiter vermehrten reichlichen Gutes dem Gotteshauſe zu Viktring überlaſſen haben, um alſo manchen Klagelaut zu ſühnen, der mit dem Urſprunge des Sködl'ſchen Vermögens etwa zuſammenhing.

1345—1348 ſchiebt ſich „Fritzlein der Sködlein von Oberdorf" in die gleichen Geſchäfte und wahrſcheinlich war er des Herrmann Sohn, der damals noch lebte und vor 1358 ſtarb, denn am 8. Mai 1358 wird Fritzlein nicht mehr mit dem Diminutiv „Sködlein", ſondern als „der Scoedel" mit eigener Hauswirthin aufgeführt

Nach längerer Pauſe tauchen Fritzens Söhne auf: 1373 Wilhelm als Stifter eines Jahrtages im Kloſter Viktring, 1376 Henſel, aus dem ſpäter ein Hans wurde. Wahrſcheinlich gehört Friedrich der Schködel Bürger zu St. Veit auch hieher, welcher am 12. Juni 1386 ſelbſt ſiegelt mit der Umſchrift:

„✠ S ✠ FRIDERICI · DER · SCHODL."

und mit einem Bruſtbilde im Schilde, aus deſſen Schultern Hirſchſtangen herauswachſen.

1414 tritt dieſer Friedrich nochmals beſtimmt als Edelmann auf. Der 1376 genannte Henſel ſtarb um 1432, denn am 1. November desſelben Jahres ſtiften durch ihre Gerhaben (durchwegs echte Edelleute, je ein Firmian, Mosheim und Freſach) die noch unvogtbaren Kinder des verſtorbenen Hans Sködl: Jörg, Lienhard und Agnes einen Jahrtag im Viktringer Gotteshauſe, dotirt durch ein Gut und eine Mühle zu Schrelz (Ebenthal?).

Dieſem um 1432 verſtorbenen Hans oder Johannes wurde der erſte Grabſtein gewidmet, welcher Zutheilung ſowohl die Thatſache der Stiftung eines Jahrtages, als auch die ſpärlichen Reſte der Inſchrift zu Hilfe kommen

Der 1432 genannte Jörg erhielt im April 1468 vom Kaiſer Friedrich Schloſs Falkenſtein im Möllthale und das Amt zu Vellach, ſpäter 1470 Schloſs Weiſsenfels pflegweiſe. Beſtimmt wird als die Tochter des Jörg eine Margaretha genannt, die Gattin eines Balthaſar (?) und Mutter des Lienhard Meichsner, welche Meichsner gemeinſchaftlich mit Sigmund Sködl von 1493 bis 1515 die Dillmaut zu Villach in Beſtand hatten, nach Sigmund's Tode auch als Erben auftreten. Daher vermuthe ich, daſs Sigmund der letzte Sködl ein Bruder der Margaretha und Sohn des im Jahre 1470 genannten Jörg Sködl war. Beſtimmt kann ich mich darüber nicht äuſsern, denn für die letzteren Daten ſtand mir nur das Schriften-Inventar des im Jahre 1541 verſtorbenen Leonhard Meichsner zur Verfügung. Sigmund Sködl hatte im Januar 1477 die Pflege des landesfürſtlichen Schloſſes Finkenſtein erhalten, derſelbe kaufte am Margarethentage 1490 einen Hof zu Raſtokh, in deſſen Beſitz eben die Meichsner nach ſeinem Tode gelangen, er war beweibt aber kinderlos und ſtarb nach Urkunde ſeines vorbeſchriebenen Grabſteines als der letzte Sködl am 9. März 1515.

Das Sködl'ſche Wappen nahmen die Freiherrn Gera von Straſsfried auf, welche in Kärnten und Steiermark (Arnfels) begütert, um 1630 religionshalber

[1] Die Viktringer Copial-Bücher führen übrigens in der Marburger Urkunde vom 25. März 1305 unter den Zeugen auch einen „Schehel der Mautner" auf. Iſt beim Abſchreiben aus dem ungewöhnlichen Namen Sködl etwa dieſe verdorbene Namensform entſtanden und der Mautner in Marburg an der Drau vom Jahre 1305 etwa identiſch mit dem von 1330 an in der Gegend von St. Veit genannten Herrmann Sködl? Oder iſt der Mautner Herrmann's Vater geweſen? Das Mautneramt war erträglich, die ſpätere Thätigkeit Herrmann's würde auf dieſe Weiſe in ihrem Fundamente erklärt.

auswanderten, dann in der Fremde ſtarben; wahrſcheinlich hatte ein Gera eine Sködl'ſche Tochter zum Weib.

L. v. Beckh-Widmanſtetter.

15. In der Pfarrkirche zu *Hollenburg* befinden ſich zahlreiche Grabmale: Wir finden das des Hans Chriſtoph von Berwang zu Vogach auf Rudolphiberg, Freiſing'ſcher Rath und Hauptmann zu Ulmerfeld, † 11. VII. 1620; — Euſtachius von Berwang zu Vojach, Pfleger zu Hollenburg, † 15. X. 1661; — Jacob Berwang zu Vogach, Pfleger zu Lanckberg, † 17. V. 1584, ſeiner Frau Ottilia, geb. Hauſerin, † 1592; — Georg Poyſsl auf Enzenzell und Hermannsgrub, Hauptmann zu Hollenburg, † 21. I. 1620; — Euſtachius von Berwang, † 1616 3. X. — Georg Zehentner von Talgu, † 1617; — Anna Maria Schneckhin, † 1618; — Ambros' Eiſenreich, Pfleger von Hollenburg, und ſeiner Frau Anaſtaſia, geb. Moſerin von Egendorf; — Frau Dorothea, geb. Eiſenreich, Hausfrau des Erasmus Lagelberger, † 1574; — des Pfarrers Johann Tadler, † 1717, — des Johann Söhnagl von Teyblsberg, Hauptmann in Hollenburg, † 1669, — der Margarethe Fleiſcher, Gattin des Hauptmannes und Pflegers von Hollenburg Maximilian Fleiſcher, † 1678. — (Beim Eingang) Apollonia Grabner, geb. Eiſenreichin, † 1562; — Wolf Althan von der Goldburg zu Murſtetten † 31. X. 1545 und ſeiner Frau Anna, geb. Pöningerin. — Pfleger Hans Mittermayer, ohne Datum; — Regina Lagelbergerin, geb. von Perwang, † 10. I. 1629; — Hans Hofkircher, Bürger, des Raths zu Hollenburg, † 1554 und Fr. Margarethe, ſeiner Hausfrau. — Joh. Georg Dilma, Rathsherr und Marktrichter zu Hollenburg, † 1713.

16. Auf den Baugründen des ehemaligen Bürgerſpitals fand man bei den Fundament-Grabungen einige Reſte mittelalterlicher Bauten, wie ein ſteinernes Rippenſtück und einen dazu paſſenden Schluſsſtein mit Spuren von Bemalung und Vergoldung. Ferner Reſte von drei Grabmalen, davon ein Stück mit einem Wappen-Fragment und eines Inſchriftſteines (rother Marmor) und ein Inſchriftſtein aus Sandſtein ebenfalls Fragment.

17. In den beigegebenen Illuſtrationen bringen wir die Abbildungen zweier Siegel, die in unſeren Mittheilungen bisher noch nicht beſprochen wurden.

Das erſtere (Fig. 21) iſt rund, hat einen Durchmeſſer von 13 Cm. und zeigt im Siegelfelde einen unten halbrund geſchloſſenen Schild, eingefaſst von Renaiſſance-Rahmen-Ornamenten. Der Schild ſenkrecht getheilt enthält im erſten Felde die öſterreichiſche Binde und zwar iſt die Binde gegittert, das rothe Feld deſſinirt, im andern Felde eine nach abwärts gerichtete Schaufel, wie ſie in den Sudhäuſern zum Salzausſchaufeln gebräuchlich iſt. Die Umſchrift zwiſchen einem äuſseren Lorbeerkranz und einer inneren Stufenlinie lautet: Gemaines . marckht . hallſtatt . ſigill. Dieſes Siegel, davon das Bronze-Typar im *Hallſtätter* Gemeinde-Archiv noch vorhanden iſt, gehört dem Anfange des 17. Jahrhunderts an.

Das zweite Siegel bezieht ſich auf den oberſteiriſchen Salzort *Auſſee*. Wir haben bereits in den Mittheilungen die Abbildung eines Siegels dieſes Ortes gebracht, müſſen jedoch die dortige Angabe dahin richtig ſtellen, daſs es ſich auf den Markt *Alt-Auſſee* bezieht. Dieſes Siegel (Fig. 22), davon der bronzene Stempel in der Gemeindekanzlei aufbewahrt wird, hat einen Durchmeſſer von 14 Cm. Es enthält im Bildfelde einen geſchweiften Schild, darin im oberen Felde zwei Salzkufen, im unteren einen gegen links ſchwimmenden Fiſch. Das Bildfeld iſt mit einigen gelockten Schnürkeln ausgefüllt. Zunächſt des geſtuften Randes

Fig. 21. (Hallſtatt.)

Fig. 22. (Alt-Auſſee.)

des Siegels iſt ein Schriftband angebracht, das ſich durch ein Dreipaſs-Ornament windet, darauf die Worte: Sigillvm. auſe 1505.

18. *(Würflach bei Neunkirchen.)* Auſser dem Orte ſteht auf einer Anhöhe mit weiter Fernſicht neben der urſprünglich gothiſchen, ſeit dem 17. Jahrhundert moderniſirten Pfarrkirche ein Votiv-Kirchlein, urſprünglich dem heiligen Sebaſtian, ſeit 1883 dem Heiligſten Herzen geweiht. Ein Baudenkmal aus dem Ende des 15. Jahrhunderts im ſpät-gothiſchen Style aus Bruchſteinen aufgeführt, mit einfachen eleganten Strebepfeilern aus behauenen Steinen, herrlichem Gewölbe aus Tufſtein und vier gothiſchen Fenſtern, drei im Chor um den gothiſchen Altar, eins im Schiffe an der Epiſtel-Seite, und mit zwei Eingängen. An den Kreuzungen der Gewölbgurten Wappenſchilde. Die Gurtenträger bilden reingearbeitete eckige ſchwache Halbſäulen von ſehr anſprechender Form. Die Auſsenſeite des Kirchleins zieren ſchwach hervortretende eckige Strebepfeiler. Die Fenſter einfaches Maaſswerk (Fiſchblaſen und Dreipaſs) ſind, wie Correſpondent Pfarrer Ben. *Kluge* berichtet, ſeit 1883 mit Glasgemälden und tapetenartigem gefärbten Glaſe aus der Anſtalt für Glasmalerei des Dr. *Jele* zu Innsbruck geziert. Das Kirchlein war bis 1782 ein vielbeſuchter Votiv-Bau, um die Fürbitte des heil. Sebaſtian bei Gott zu erlangen, um Abwendung peſtartiger Krankheiten und Seuchen.[1]

Kluge.

19. *(Mittelalterliche Eiſenarbeiten.)*

Wir haben bereits in den Mittheilungen bei zahlreichen Gelegenheiten unſeren Leſern ältere Schmiedeeiſen-Arbeiten in vielen Beiſpielen vorgeführt, haben aber noch einen bedeutenden Vorrath davon zur Beſprechung übrig, daraus in den nachfolgenden Zeilen einige Objecte etwas näher beſprochen werden ſollen.

Zunächſt bringen wir eines der Verſchluſsgitter vom Sacraments-Häuschen in der Stadtpfarrkirche zu *Znaim*. Das ſich hoch aufbauende Sacraments-

[1] Die Reſtaurirung dieſer Capelle iſt das alleinige Verdienſt des dortigen kunſtſinnigen Pfarrers Benedict *Kluge*.

Häuschen ist ein Werk der Spät-Gothik, das in ziemlich verstümmeltem Zustand auf uns gekommen ist. Der Tabernakel des an der Wand aufsteigenden Baues ist nach drei Seiten offen und durch ein Eisengitter verschlossen, das wir in Fig. 23 veranschaulichen. Mittelst einer senkrecht laufenden Schiene und sechs Quer-Schienen von

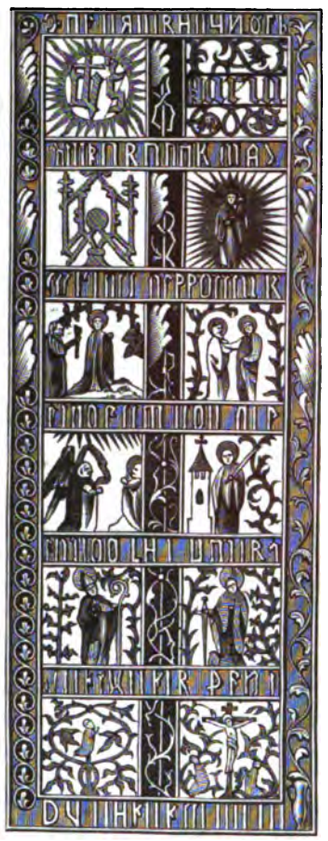


Fig. 23. (Znaim.)

gleicher Breite, wie der Rahmen, entstehen zwölf Quadrat-Felder, die mit aus Eisenblech geschnittenen theils bemalten theils vergoldeten Darstellungen ausgefüllt

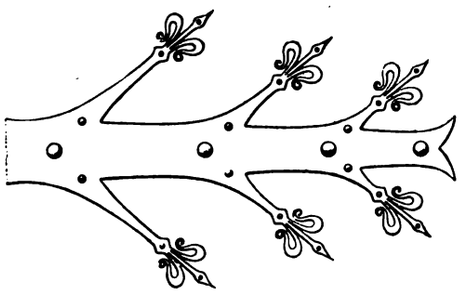


Fig. 24. (Heiligenblut.)

sind. Die senkrecht laufenden Schienen sind mit Blechausschnitten ornamental verziert, die der Quere enthalten Inschriften, die theilweise verkehrt gestellt sind. In den Bilderfolgen läßt sich kein Cyclus erkennen, denn man sieht eine Monstranze beispielsweise dargestellt, daneben die Muttergottes mit dem Kinde in reicher Strahlen-Glorie, die Verkündigung, die Kreuzigung und dazwischen Heilige etc. Dieses Gitter möchten wir als im 17. Jahrhundert entstanden annehmen.

In der St. Vincenz-Kirche zu *Heiligenblut*, die überhaupt so viele Denkmale hervorragender künstlerischer und handwerksmäßiger Thätigkeit enthält, verdienen so manche Eisenarbeiten aufmerksame Beachtung. In Fig. 24 bringen wir die Abbildung des Beschläges an der Kirchenthüre. Das Eisen geht von den

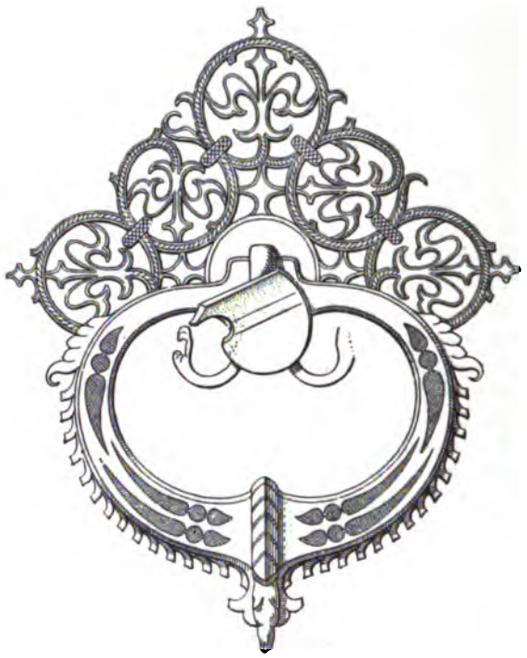


Fig. 25 (Heiligenblut.)

drei Thürkegeln aus und zieht sich an Breite dreimal abnehmend bis weit über die Hälfte der Thürflügel hinein. Bei jeder Verjüngerung zweigen sich beiderseits

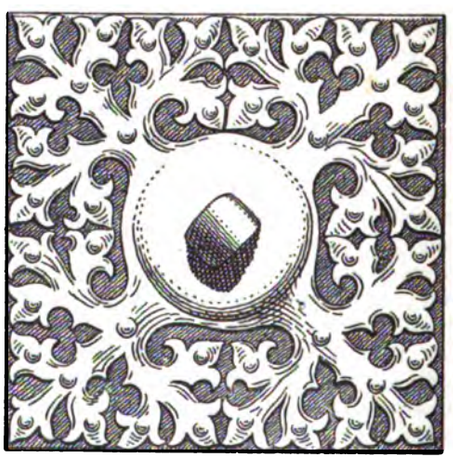


Fig. 26. (Drosendorf.)

Eisenstreifen ab, die in einem Lilien-Ornament endigen. Dann findet sich für den Drücker und Schlüssel ein quadratischer Schild von sehr feiner Arbeit mit Thierköpfen an den Ecken. Sehr zierlich sind die beiden an denselben Thüren angebrachten Griffringe sammt

Beſchlägen. Fig. 25 zeigt ein ſolches Beſchläge, in deſſen durchbrochenem Ornament ſich das Lilienmuſter der Thürbänder wiederfindet. Die Griffe von Geſtalt eines etwas in die Breite gedrückten Ringes ſind mit hübſchen gothiſirenden Ornamenten ausgeſtattet. Das Verbindungsglied mit der Blechplatte iſt mit einem Schilde geſchmückt.

Fig. 27. (Droſendorf.)

In ähnlicher Weiſe iſt ein aus Eiſenblech geſchlagenes durchbrochenes Thürbeſchläge behandelt, das ſich an der Thüre der Stadtkirche zu *Droſendorf* befindet. Das Beſchläge zeigt in geiſtreicher Anwendung eines gothiſchen Verzierungs-Motivs .vier von einem Mittelpunkte nach den entgegengeſetzten Richtungen ausgehende Zweige (Fig. 26); der Griff (Fig. 27) iſt aus vier gewundenen und einem einfachen Ringe gebildet.

In der Sigmunds-Capelle bei *Maria-Zell*, einem kleinen kaum beachteten Kirchlein, hoch am Berge gelegen, finden ſich einige recht hübſche von der gewöhnlichen ſpät-gothiſchen Ornamentirungs-Weiſe zum Vortheile abweichende Schloſſerarbeiten. Fig. 28 zeigt einen Thürgriff, bei welchem das Anſchlageblech beſonders geſchmackvoll behandelt iſt (nach einer Aufnahme des Profeſſors *Koch*).

In Fig. 29 bringen wir die Abbildung eines Dachrinnenausguſs-Trägers aus Schmiedeeiſen aus dem groſsen Hofe des Stiftsgebäudes zu *St. Florian*. Drache und Blumen der Rinne aus Blech, theils geſchnitten theils getrieben. Das Füllungsgitter des Trägers aus Eiſenſtäben. Die Verbindung geſchieht mittelſt Durchſtecken der einen Stäbe durch ringartige Oeffnungen der anderen. Zwiſchen den Stäben kleine ausgeſchnittene Blechblätter und am Aufsenrande ein Blätterkamm und kleine Strauſse aus Eiſendrähten und Blechen. Dieſe ſchöne Arbeit gehört in das 18. Jahrhundert.

Fig. 30 zeigt uns ein Glockengerüſte, das ſich noch bis vor einigen Monaten an einem Gaſthauſe in *Hallſtatt* erhalten hat. Sein Entſtehensjahr erzählt uns die darauf angebrachte Jahreszahl 1672. Es iſt ein ganz eigenthümliches Product beſcheidener Schmiedearbeit, aber deſſenungeachtet von Intereſſe der ſeltſamen Zuſammenſetzung wegen. Jahreszahl, Buchſtaben, Figuren, Embleme u. dgl., alles aus Eiſenblech geſchnitten und alsdann mit dem Hammer einigermaſsen zum Relief getrieben, ſind in naiver Weiſe untereinander gereiht, durch gebogene Eiſenſtäbe verbunden und erhalten zu oberſt in einer ſechstheiligen Roſette einen hübſchen Abſchluſs. Wie erwähnt bildet die obere Reihe die vierzifferige Jahreszahl, darunter die Figur zweier Bauern, einer mit dem Weinglas, der andere mit der Bierkanne, beiderſeits je eine Traube, darunter die verſchlungenen Buchſtaben M. W. D. Die hier durchlaufende Querſtange des Glockengerüſtes endet mit Tulpen, darunter verſchlungene Eiſenſtäbe und zwei Salzkufen, ein Schildchen und zu unterſt Hufeiſen. Ein recht ſinniger Zeiger für Gaſthaus und Hufſchmiede in Hallſtatt.

Fig. 28. (Maria-Zell.)

Endlich veranſchaulicht Fig. 31 eines jener herrlichen Eiſengeländer aus dem Parke des kaiſerlichen Schloſſes zu *Schloſshof*, woſelbſt ſich noch andere ganz hervorragende Arbeiten der Schmiede-Technik an den beiden groſsen Gitterthoren finden, die vom Freiherrn *v. Sacken* bereits in den Schriften des Wiener Alterthums-Vereines eingehend und ſachgemäſs gewürdigt wurden (XIX. Bd. 133, XX. Bd. 149). Dieſes Geländer befindet ſich zunächſt der Treppe, die von dort ins Parterre führt. Wir haben es hier ebenfalls mit dem Erzeugnis des Schmiedekunſthandwerks aus der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu thun, das ſich aber ungeachtet der mäſsigen Verwendung des Materials doch durch deſſen feine und verſtändnisvolle Behandlung auszeichnet, die es ermöglichte,

die geſchmackvolle Compoſition namentlich an dem Eckpfeiler in der Blumenvaſe und den eingeführten Blatt-Ornamenten beſtens zum Ausdruck zu bringen.

Zum Schluſſe bringen wir zwei Beiſpiele aus der groſsen Zahl der verſchiedenartigſten Thürbänder, die ſich in dem tyroliſchen Schloſſe *Velthurns* finden. Freilich wohl haben in der Zeit, als dieſe zierlichen Schloſſerarbeiten geſchaffen wurden (Ende des 16. Jahrhunderts), Thürbeſchläge von den früheren groſsen Dimenſionen ganz aufgehört und beſchränkte man ſich auf ein ganz kurzes Blech, das die Verbindung des Thürflügels mit dem Gelenk herſtellt. Dafür aber war die Fläche dieſes Bleches in mannigfaltiger Weiſe (Tauſchirungen, Vergoldungen, Aetzungen, Anlaufen des Metalls u. ſ. w.) reich decorirt, wie dies die beiden Abbildungen (Fig. 32, 33) klar wiedergeben.

20. *(Das Archiv zu Gleink.)*

Das eine kleine Wegſtunde etwa von der Stadt *Steyr* in Ober-Oeſterreich entfernt gelegene ehemalige Benedictiner-Kloſter *Garſten* (in den Urkunden auch *Steyr-Garſten* genannt) verdankt ſeine Entſtehung dem einzelne Gebäudetheile, welche dem verſtorbenen Herrn Biſchofe *Ziegler* eigenthümlich gehörten, eingelöſt und zugleich der dem Religionsfonds- und Dotations-Gute gehörige Saal und Kanzlei-Tract, der Beamten-Tract und das ſogenannte Neugebäude, in welchem gegenwärtig der Pfarrhof untergebracht iſt, vom Präſidium der oberöſterreichiſchen Statthalterei übernommen wurde.

Damals wurde nun leider überſehen, für das Archiv, das ſeine Räume gleichfalls hergeben muſste, rechtzeitig Vorſorge zu treffen und dasſelbe an einen andern ſichern Ort zu übertragen, wobei zugleich die alte Ordnung hätte erhalten werden können. So geſchah es, daſs gleich nach der Uebernahme, und ſchon in den darauf folgenden Tagen, in den Localitäten der Kanzlei und des Archivs, und ohne daſs eine Mittheilung von den beabſichtigten Arbeiten vorangegangen wäre, mit Einreiſsen der Thüren und Mauern begonnen wurde, wodurch das Arbeitervolk freien Zutritt zu den im Innern aufbewahrten Papieren bekam, was zur Folge hatte, daſs ſofort dieſelben, namentlich die Pergament-Urkunden mit ihren ver-

Fig. 29. (St. Florian.)

Jahre 1082, in welchem es von Ottokar III., Markgrafen in Steyr geſtiftet wurde. Nach Jahrhunderten langer ruhmvoller Blühte muſste es im Jahre 1787 unter der Regierung Kaiſer Joſeph II. ſeine Aufhebung erleben.

Als uralte Culturſtätte des Landes war dieſe Abtei im Beſitze eines reichen Archivs, deſſen wichtigſte Beſtandtheile möglicherweiſe gleich bei Aufhebung des Kloſters in Sicherheit gebracht worden ſein mochten. Der Reſt blieb unberührt in den urſprünglichen Räumen des alten Stifts-Archives liegen, bis im Jahre 1850 von Seite der Regierung die Transferirung des Strafhauſes, welches bisher im Schloſſe zu Linz untergebracht war, nach Garſten decretirt wurde, zu welchem Behufe der damalige Landes-Chef *Fiſcher* die Einlöſung der den Privaten eigenthümlich gehörigen Tractheile des ehemaligen Kloſtergebäudes perſönlich beſorgte, bei welcher Gelegenheit auch lockenden Siegeln, von Männern und Weibern verſchleppt wurden. Ein glücklicher Zufall wollte es, daſs ein Mann von Energie und Umſicht, der annoch in Steyr als k. k. Notar lebende Herr *Franz Kiderle*, der als letzter Pfleger in Gleink bei Uebergabe dieſer Herrſchaft als Bevollmächtigter des Herrn Biſchofs von Linz intervenirte, von dieſer Plünderung rechtzeitig Kunde erhielt, worauf er ſofort, auf eigene Verantwortung einſchreitend, der Verſchleppung Einhalt gebot und die Veranſtaltung traf, daſs das Archiv auf in Eile requirirte Leiterwägen geladen und in das nahe gelegene Stifts-Gebäude des Kloſters Gleink, welches im Jahre 1784 die Aufhebung gleichfalls ereilt hatte, überführt wurde.

Dort vorläufig gerettet, wurde es in einem der eben disponiblen Räume einfach deponirt, ſpäter aber der bedauernswerthe und verhängnisvolle Fehler

begangen, die Verwahrung dieſer Archivalien dem Meier, der die Oekonomie-Geſchäfte im Meierhofe zu beſorgen hatte, in der Art anzuvertrauen, daſs man ihm den Schlüſſel zu dem Locale übergab. Dieſer einfache Mann ohne höhere Bildung hatte kein Verſtändnis, ſomit auch keinen Sinn für die ihm anvertrauten ſchätzbaren Ueberreſte vergangener Zeiten. Für die Sicherheit der Papiere war auf dieſe Weiſe ſo gut wie gar nicht geſorgt, wenn man bedenkt, daſs ſogar den Knechten und Arbeitern, und ſo ziemlich jedermann der Zutritt zu den Räumlichkeiten anſtandslos geſtattet wurde. In dieſer Periode der Vernachläſſigung mag wohl das Archiv am meiſten gelitten haben, und was damals durch Unkenntnis und Sorgloſigkeit verloren und zu Grunde gegangen ſein mag, läſst ſich wohl ahnen, nicht aber beſtimmen.

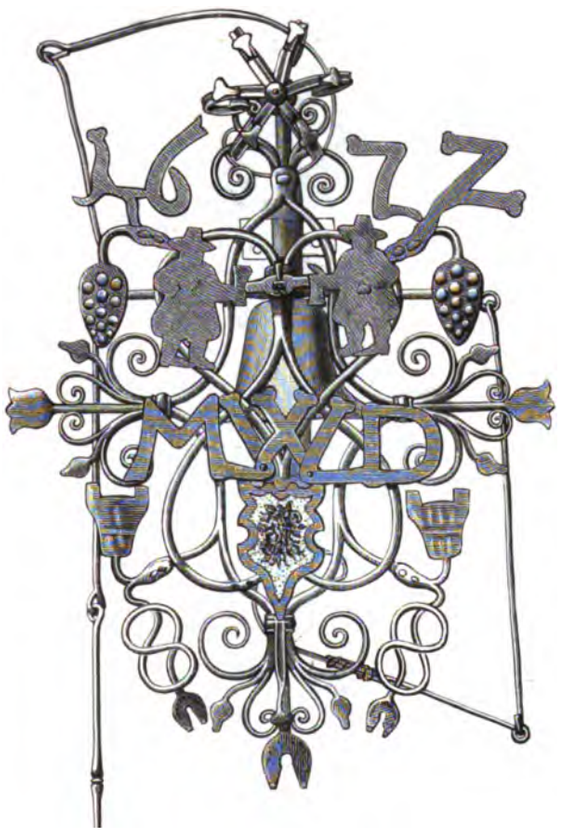


Fig. 30. (Hallſtatt,)

Im Verlauf der Jahre muſsten die Papiere wiederholt ihren Aufbewahrungsort wechſeln, bei welchen Gelegenheiten dieſelben immer einfach und ohne Schonung auf einen Haufen zuſammengeworfen wurden, bis ſie denn endlich in dem ebenerdigen, aus zwei ziemlich groſsen gewölbten Zimmern beſtehenden Raume, der dem früheren herrſchaftlichen Rentamte als Kanzlei mit anſtoſsender Regiſtratur diente, eine bleibende Ruheſtätte fanden, indem ſie in die Schubfächer der dort befindlichen mitunter hohen Repoſitorien gelegt wurden, wodurch ſie, zugleich mit den Fascikeln des dort deponirten Gleinker Archivs vermengt, in ein gemeinſames Chaos geriethen.

Wenn nun gleich auf dieſe Weiſe für die Sicherheit dieſer Reſte dadurch genügend geſorgt war, daſs der Schlüſſel zu dieſem Locale ſich in den Händen des dortigen Forſtverwalters befand, ſo war dieſe Transferirung anderſeits inſofern für die Acten von keinem Vortheil, weil dieſes Local im Erdgeſchoſſe gelegen, ohne Ventilation und nicht trocken genug iſt, um für dauernde Unterbringung von Papieren mit Beruhigung dienen zu können. Die Folge davon war, daſs die Acten nach und nach durch die Feuchtigkeit zu leiden begannen, die ſich denn auch, zum Glücke allerdings nur in geringem Umfange, durch Vermoderung und theilweiſe ſogar durch gänzliche Zerſetzung des Papierſtoffes kund gab, und befürchten lieſs, daſs dieſelbe mit der Zeit noch weitere Verwüſtungen anrichten werde, wenn nicht Vorſorge getroffen wird, die gefährdeten Acten rechtzeitig zu retten

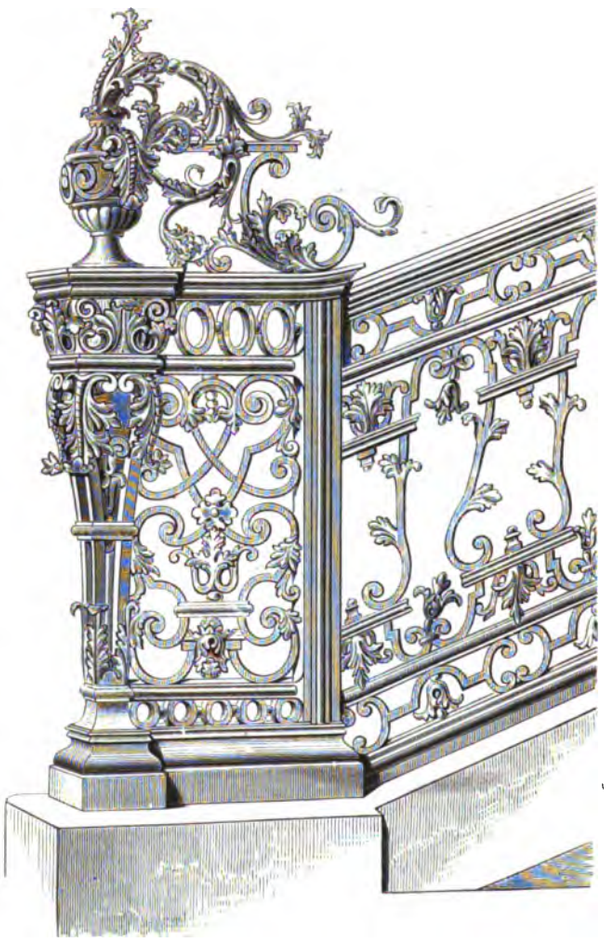


Fig. 31. (Schlofshof.)

In dieſer Beziehung war es ein dankenswerther Beſchluſs der k. k. Central-Commiſſion, den dieſelbe laut der mir zugekommenen Verſtändigung vom 2. September 1882, Z. 477/CC, gefaſst hat, etwas Durchgreifendes zur Rettung dieſer werthvollen Archivalien zu veranlaſſen.

Mit der ehrenvollen Miſſion betraut, die Trockenlegung der angegriffenen Papiere zu beſorgen, und dieſelben ſodann nach dem von mir vorgeſchlagenen Plane in eine vorläufige Ordnung zu bringen, verfügte ich mich über erhaltene mündliche Weiſung unverweilt am 9. Auguſt 1882 nach Gleink und begann

meine Thätigkeit damit, daſs ich ſämmtliche Papiere in das mir von der dortigen Forſtverwaltung angewieſene ſehr entſprechende Local, einen im zweiten Stockwerke, mit der Langſeite von vier Fenſtern gegen Süden und mit der Breitſeite von zwei Fenſtern gegen Oſten gelegenen trockenen lichten Saal, der eine Länge von 42 Fuſs und eine Breite von 24 Fuſs hat, übertragen lieſs, und vor allem die trockenen Actenfascikel von den feuchten abſonderte, letztere trocknete, die gänzlich verdorbenen Fragmente aber entfernte, worauf dann die eigentliche Arbeit begann, welche darin beſtand, daſs die alten kleinen Fascikel in Octavformat geöffnet, die Papiere plan gelegt, und ſodann Blatt für Blatt durchgeſehen wurden, wobei ſich eine Sonderung der Garſtner Acten von den Gleinkern von ſelbſt ergab. Dieſelben, den Zeitraum von 1500 bis 1799 umfaſſend, wurden nun nach Zeitabſchnitten von 50 zu 50 Jahren in der Weiſe

Fig. 32. (Velthurns.)

Fig. 33. (Velthurns.)

geordnet, daſs eine Abtheilung von der andern räumlich geſchieden, und jeder Fascikel mit dem Buchſtaben der Abtheilung, der Angabe des Zeitabſchnittes und der Nummer des Fascikels auf deutliche Weiſe bezeichnet iſt. Da ich im Verlaufe der Arbeit die Wahrnehmung machte, daſs Acten über gewiſſe Gegenſtände von Intereſſe ſich in reichlicherer Anzahl vorfanden, andere Schriftſtücke dagegen ſo geartet ſind, daſs ſie ſich weder als Act noch der Zeit nach irgendwo eintheilen lieſsen, ſo bildeten ſich unwillkürlich einige Abtheilungen, wo der Gegenſtand den Eintheilungsgrund abgab, und ſomit von der chronologiſchen Einordnung abgeſehen wurde, welche Abtheilungen aber einem künftigen Ordner dieſes Archives kaum unwillkommen ſein dürften, wenn gleich dadurch das angenommene Princip der Actenein-

theilung nach Zeitabſchnitten in etwas alterirt erſcheint. Pergament-Urkunden fehlen beinahe gänzlich; im Ganzen fanden ſich bisher nur fünf vor, und dieſe wenigen ſind weder dem Gegenſtande nach von Bedeutung, noch ſind ſie durch ihr Alter ausgezeichnet. Von Urkunden aus dem 15. Jahrhunderte kamen mir bisher nur zwei Papier-Urkunden zu Geſicht. Die Zahl der bisher fertig gebrachten handhohen Fascikeln beträgt 232; die Zahl der ſämmtlichen Fascikeln dürfte ſeinerzeit nahezu 1000 betragen. An dieſe Fascikelreihe wird ſich zum Schluſſe die Beſchreibung einer langgeſtreckten Reihe von gebundenen und gehefteten mitunter voluminöſen Büchern anreihen, welche, theilweiſe noch in das Ende des 16. Jahrhunderts hineinreichend, Urbarien, Waiſenbücher, Protokolle, Rechnungen u. dgl., kurz Aufſchreibungen der verſchiedenſten Art der beiden Hofämter Garſten und Gleink enthalten, und deren Schluſs eine bändereiche und möglicherweiſe ſogar vollſtändige Sammlung von theils gedruckten, theils geſchriebenen Verordnungen, Normalien und Circularen bildet, die um das Jahr 1769 beginnend bis in die Vierzigerjahre dieſes Jahrhunderts heraufreicht.

Johann Wuſſin, k. k. Reg.-Rath.

21. *(F. D. Dartein über die mittelalterliche Architektur der Lombardei.)*

Die Geſchichte der mittelalterlichen Literatur iſt durch ein umfaſſendes Werk bereichert worden, das ſich mit mittelalterlicher Architektur der Lombardei beſchäftigt und das nach ſiebenzehnjähriger Unterbrechung ganz unerwartet vollendet wurde; wir meinen das Werk des Architekten F. *De Dartein,* Profeſſors der Architektur an der École politechnique in Paris,

das den beſcheidenen Titel führt: *„Étude sur l'Architecture Lombarde et sur les origines del' Architecture romano - byzantine“*, Paris bei Dunod. Das Werk iſt mit einem ausführlichen theilweiſe illuſtrirten Texte und einem groſsen Atlas in Folio verſehen. Text und Atlas ſind in ihrer Art ganz bemerkenswerth und wir werden uns mit beiden beſchäftigen müſſen. Die erſten Lieferungen des Werkes ſind vor 17 Jahren erſchienen. Seit dem Jahre 1859 hat F. *Dartein* begonnen, die mittelalterlichen Bauten der Lombardei aufzunehmen und zu reſtauriren. Neun Jahre eingehenden Studiums hat *Dartein* den Denkmälern der Lombardei gewidmet; ſeine Aufnahmen der Bauten bilden einen weſentlichen Theil des Werkes. F. *Dartein* gehört jener Schule von franzöſiſchen Architekten und Archäologen an, welche wie Verneilh, Lenoir, Léonce Reynaud, Cahier, Comte Voguë ſich mit dem Studium der chriſtlichen Architektur beſchäftigen. Aus dieſem Grunde hat auch Herr *Dartein* die Architektur der Lombardei im Zuſammenhange mit der ganzen Entwicklung der chriſtlichen Architektur behandelt; ſie iſt ihm nur ein Theil der ganzen chriſtlichen Architektur. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daſs wenn er von der Architektur der Lombardei ſpricht, er unter der Lombardei nicht das verſteht, was man heutigen Tages die Lombardei nennt, ſondern die ganze obere Po-Ebene bis zu den Alpen und Apenninen, incluſive Trient, und jenes Gebiet des Patriarchates von Aquileja, welches von den Longobarden beherrſcht wurde. Das Werk von *Dartein* zerfällt in drei Abtheilungen. Die *erſte* (S. 1—122) iſt der *Entwicklung der chriſtlichen Architektur* in Nord-Italien gewidmet, ſie behandelt ebenſo ſehr die altchriſtlichen Denkmale der Lombardei, als die Zeit der Herrſchaft der Longobarden und die Zeit Karl des Groſsen. Die *zweite* iſt den *Denkmälern der Lombardei* gewidmet; ſie beginnt mit der Kirche San Lorenzo von Mailand und ſchlieſst mit der Cathedrale in Modena und den Rotunden von S. Sepolcro in Bologna. Dieſe Abtheilung, reich illuſtrirt, enthält S. 1—450 in neuer Paginirung eine eingehende Beſchreibung aller Tafeln des Atlas. Die *dritte* Abtheilung gibt an der Hand der Beſchreibung der Monumente eine *Charakteriſtik des Bau-Styles der Lombardei*. S. 452—508.

Eine Reihe von kunſthiſtoriſchen und bautechniſchen Excurſen, ein Verzeichnis der benützten literariſchen Hilfsmittel und der in dem Werke behandelten Denkmale bilden den Schluſs. Der Atlas verleiht dem Werke einen ganz beſonderen Werth. Die Tafeln ſind alle von *Dartein* ſelbſt gezeichnet, mit Maaſsſtäben verſehen und von E. *Lebel* geſtochen. Die Gleichmäſsigkeit in der Behandlung der Aufnahmen charakteriſirt vortheilhaft den geſchulten franzöſiſchen Architekten, der mit ſicherer Hand Ornamente und Styl-Formen zu zeichnen verſteht. Da gibt es keine flüchtige und ungleichmäſsige Behandlung der Bauformen, wie in dem Werk von Osc. *Mothes* „die Baukunſt des Mittelalters in Italien“, Jena 1883, das trotz des aufgehäuften reichen oft recht intereſſanten Materiales keinen ganz befriedigenden Eindruck aufkommen läſst und die Lecture und die Anſchauung hemmt. Würde es dem Architekten Friedrich *Oſten* vergönnt geweſen ſein, ſein groſses Werk: *„Die Baudenkmale in der Lombardei vom 17. bis zum 14. Jahrhundert“* (Darmſtadt, bei C. W. Leske. Folio) zu vollenden, ſo würde das Werk von F. *Dartein* vielleicht überflüſſig geworden ſein, denn auch das Werk von F. *Oſten* hat jene Gleichmäſsigkeit in der Aufnahme der Baudenkmale, welche wir bei *Datein* hervorgehoben haben. Aber trotzdem, daſs das Werk von *Oſten* mit der 42. Tafel abgeſchloſſen wurde und mehrere von *Dartein* publicirte Werke enthält, iſt es nicht blos als ein Vorläufer des groſsen Werkes von F. *Dartein* zu betrachten, ſondern bietet auch lehrreiche Anhaltspunkte zum Vergleiche der Aufnahmen derſelben Baudenkmale durch *Oſten* und *Dartein*. Für den Schreiber dieſer Zeilen iſt das Erſcheinen des groſsen Werkes von *Dartein* um ſo erfreulicher, als derſelbe ſchon im Jahre 1857 in den Publicationen der Central-Commiſſion auf einige longobardiſche Denkmale in Friaul aufmerkſam gemacht hat, welchen auch *Dartein* ein eingehendes Studium gewidmet hat. Auf die Bedeutung der Longobarden als bauenden Volkes wird derſelbe noch ausführlicher zurückkommen, da die Geſchichte der Architektur der germaniſchen Völker zur Zeit der Völkerwanderung einer gründlichen Reviſion bedürftig iſt. Viel zu einſeitig haben unſere Kunſt-Hiſtoriker ſich mit der Geſchichte der Bauſtyle als ſolcher beſchäftigt und jene Punkte vernachläſſigt, welche aus dem Cultur- und Volksleben der germaniſchen Stämme in die mittelalterliche Architektur übergegangen ſind. Derjenige Kunſt-Hiſtoriker, welcher am unbefangenſten und in umfaſſender Weiſe dieſe Factoren in der Entwicklung der germaniſchen Architektur behandelt hat, iſt ohne Frage W. *Schnaaſe*, dem ich unter allen Kunſt-Hiſtorikern der Gegenwart die erſte Stelle zuerkenne. Das Werk von *Dartein*, das in kunſtwiſſenſchaftlicher Richtung auf dem Standpunkte der franzöſiſchen Kunſtforſchung ſteht, weiſt auf Lücken in der Behandlung der ganzen Frage über die Entwicklung der chriſtlichen Architektur des Mittelalters hin, die eingehender beſprochen zu werden verdient.

Eitelberger.

22. Conſervator *Schmoranz* hat an die Central-Commiſſion einen umfangreichen Bericht erſtattet über ſein Wirken im Jahre 1881 und in demſelben ſich eingehend über die St. Georgs-Kirche zu *Vorel* ausgeſprochen. Die urſprüngliche Anlage dieſes auf einem ſehr hohen und in weiter Ferne ſichtbaren Punkte gelegenen Kirchleins dürfte in romaniſchem Style ausgeführt geweſen ſein; ein Brand ſcheint den Bau verwüſtet zu haben, da man an den Steinen ſtarke Brandmale findet. Der gegenwärtige Bau iſt im einfachen gothiſchen Style, und zwar mit ausgedehnter Benützung des von früher ſtammenden, noch halbwegs brauchbaren Materials ausgeführt. Auffallend iſt, daſs das Kirchlein zwei Abſiden beſitzt, doch findet ſich im Chrudimer Decanal-Gedenkbuche, daſs dieſelben noch im 17. Jahrhundert durch eine Zwiſchenmauer getrennt waren, ſomit zwei Kirchen nebeneinander beſtanden. Die adeligen Rittergeſchlechter der benachbarten Vlčnöv und Vorel hatten in dem Doppelkirchlein ihre Erbbegräbniſſe, wie denn auch jede Apſis eine kleine Gruft enthält. In der jetzigen Kirche ſind 14 Grabſteine aufgeſtellt, die auf Veranlaſſung des Conſervators aus dem Pflaſter erhoben wurden.

Während des ſiebenjährigen Krieges diente das Plateau, worauf die Kirche ſteht, zur Anlage eines

befeſtigten Lagers, an der Kirche ſelbſt vollendete der Blitz das Zerſtörungswerk. Die Kirche brannte mit Dach und flacher Decke des Langhauſes, mit Einrichtung und Altären zuſammen und nur die Umfangsmauern, die gewölbten Abſiden blieben übrig.

Nun kam eine dürftige Reſtaurirung, wobei man jede Spur des Spitzbogens zu beſeitigen ſtrebte, die Fenſter wurden umgeſtaltet, das Maaſswerk entfernt und geſchmackloſe Altäre aufgeſtellt; auch der Thurm wurde geändert wieder aufgeführt.

Erſt der neueſten Zeit war es vorbehalten, dieſes kleine Gotteshaus wieder in würdiger Weiſe herzuſtellen. Die Reſtaurations-Arbeiten waren ſehr ſchwierig, da das Gebäude auch an ſeiner Stabilität arg gelitten hatte, demnach viele Arbeit an der Umfaſſungsmauer, den Strebepfeilern und an der ganzen Fundamentirung aufgewendet werden muſste. Das Schiff erhielt ein entſprechendes Rippengewölbe und die ganze Fenſterung die urſprüngliche Geſtaltung. Der alte Hoch-Altar — eine Weinrebe als Lebensbaum — wurde an der Seite aufgeſtellt, dafür ein neuer einfacher Hoch-Altar errichtet. Das Altar-Bild den heil. Georg vorſtellend, ſtammt aus der Hand des Künſtlers Max *Pirner*. Conſervator *Schmoranz* leitete dieſe Arbeiten.

23. Die Reſtaurations-Arbeiten an der Ruine *Göſting* nehmen ihren befriedigenden Fortgang, wie Conſervator *v. Luſchin* berichtet. Der Berchfried iſt ſchon theilweiſe neu untermauert, der Schutt aus der Capelle entfernt. Auch fand man Reſte einer Wendeltreppe und Bruchſtücke von Sculpturen.

24. Einem Berichte des Conſervators *Gutter* zu Folge fand man im Sommer 1882 zu *Sereth* (Bukowina) an der Stelle eines längſt aufgelaſſenen Friedhofes bei Grabung eines Kellers ein Reliquien-Bruſtkreuz aus Bronzeguſs, wahrſcheinlich einſtens einem Prälaten angehörig. In der Brill'ſchen Ziegelei fand man Thonſcherben primitivſter Form nebſt Feuerſtein-Gegenſtänden, dann eine Aſchenurne, 26 Cm. hoch und 24 Cm. breit, aus rothgebranntem Thon, daneben kleine Thontiegel mit ſchwarzer Erde angefüllt. An einer anderen Stelle fand man 1½ Meter unter der Erde drei Kohlen- und Aſchenhaufen, je 3 Meter von einander entfernt. Die oberen Schichten dieſer Haufen enthielten abgenagte Thierknochen, Fiſchgräten-Nadeln, ſägeartige Fiſchkiefer und Vögelſchnäbel und ein Spinnwirtel.

25. Die Central-Commiſſion beſchäftigt ſich gegenwärtig in Fortſetzung der Aufgaben der Verfaſſung der Kunſt-Topographie Kärntens mit der Claſſirung der Denkmale. Bereits iſt ein groſser Theil der Denkmale ihrer Wichtigkeit nach als Denkmale von allgemein-kunſthiſtoriſcher Bedeutung oder von hervorragender Wichtigkeit unter den Landesdenkmalen in die Gruppirung als I, II oder III einbezogen. In die erſte Gruppe wurden vorläufig eingereiht der Donjon ſammt Wandmalerei in *Frieſach*, die Burg ſammt Vorwerken zu *Hoch-Oſtrovitz*, das groſse Fresco-Gemälde an der Auſsenſeite der Kirche zu *Millſtatt*, das Altar-Bild zu *Ober-Vellach*, die Stiftskirche zu *St. Paul* und die drei alten kirchlichen Gewänder dortſelbſt.

In die zweite Gruppe: die Peters-Kirche ſammt Inventar ober *Frieſach*, die Dominicaner-Kirche ſammt Sacriſtei, Kreuzgang, Capitelhaus, Glasgemälden, Grabmalen, bemalter Thür, Reſten eines Flügel-Altars und Statue aus Steinguſs in *Frieſach*, der Brunnen am Platze, die ganze Befeſtigungs-Anlage und die heil. Blutkirche dortſelbſt, der Fürſtenſtein am *Zolfelde*, die Kirche ſammt Flügel-Altar, Sacraments-Häuschen und Gehänge in *Heiligenblut*, die Kirche ſammt Karner, die Vertheidigungswerke, das Peſtkreuz und die Römerſteine zu *Maria Saal*, der Karner mit den Fresken zu *Metnitz*, die Kirche ſammt Kreuzgang, den Hochmeiſtergräbern und dem Gemälde am Friedhof-Portal zu *Millſtatt*, die Kirche zu *Ober-Vellach*, der gothiſche Meſskelch, die Monſtranze, der Elfenbein-Buchdeckel, die Reliquien-Tafel und das groſse Reliquien-Kreuz im Schatze zu *St. Paul*, der Karner mit den Fresken in *Piſsweg*, der Flügel-Altar zu *Rappersdorf* und *St. Leonhard* im *Drauthal*, das Schloſs zu *Spital*, die Glasgemälde zu *Viktring* und in der Ruprechts-Kirche zu *Völkermarkt*.

In die dritte Gruppe: die Stiftskirche zu *Arnoldſtein*, die Pfarrkirche und die Michael-Capelle zu *Berg*, das ſpät-gothiſche Geſtuhl in der Schloſs-Capelle zu *Dornbach*, die Stiftskirche zu *Eberndorf*, die dortige Tumbe der Herren von *Sonnegg*, die Kirchen zu *Einersdorf* und *Eiſenkappel*, vier Reliefs zu *Finkenſtein*, das Schloſs Lavant ober *Frieſach*, die Bartholomäus-Kirche ſammt Glasfenſtern und Grabmalen in *Frieſach*, das Steinbild und die Bilder auf der Orgel-Galerie in der Deutſch-Ordenskirche zu *Frieſach*, die im Pfarrhofgarten zu *Frieſach* befindlichen Reſte des Karners, der Karner zu *Globasnitz*, Kirche und Karner zu *Gmünd*, die gothiſche Capelle zu *Grades*, die Stiftskirche zu *Griffen*, die Doppel-Capelle zu *Grünburg*, das St. Helenen-Kirchlein am *Wieſerberge*, das Portal der Kirche zu *Hüttenberg*, die Kirche zu *Irſchen*, Kirche und Lichtſäule zu *Keutſchach*, Kirche zu *Kötſchach*, das Friedhof-Portal ſammt Gemälde zu *Kirchbach*, die Kirche zu *Laas*, der Kanzelfuſs daſelbſt, die beiden Kirchen zu *Lieſcha*, die Rund-Capelle zu *Aufſerfragant*, der Flügel-Altar in *Lieſeregg*, *Wollan*, *Zwickenberg* und *St. Wolfgang* am *Millſtätter See*, die Wandgemälde in *Malleſtig*, die Kirche zu *Maria-Feucht*, *Maria-Wörth* (ſammt Karner), *Waidſchach* und *Stein*, die Kirche zu *Maria-Gail* ſammt Flügel-Altarreſten und romaniſchen Sculpturen, die Lichtſäule und mittelalterlichen Grabmale zu *Maria-Saal*, die alte Glocke zu *Nuſsberg*, die Capelle mit den Fresken und dem Flügel-Altar zu *Ober-Gottesfeld*, die Flügel-Altäre und deren Reſte in *Ober-Vellach*, das Oſtenſorium daſelbſt, die Flügel-Altarreſte zu *Ober-Vellach* bei *Hermagor*, ein romaniſches Kreuz mit Email-Unterlage in *St. Paul*, der Flügel-Altar und die alte Glocke in *Rangersdorf*, Reſte eines Flügel-Altars in *Rappersdorf*, die Apoſtel-Reliefs in *Reinthal*, der Grabſtein des Bernhard v. Rottenſtein in *Sagor*, der Flügel-Altar im Karner zu *St. Georgen am Sandberge*, die Chor-Stühle zu *St. Leonhard* im *Drauthale*, die Cillier-Reliefs an der Kirche in *Spital*, die Römerſteine in *Treffen*, Reſte eines Flügel-Altars in *Trefling*, die Kirche zu *Viktring*, die Grabmale der Sködl und Heileker daſelbſt, die Stadtkirche in *Villach* ſammt Glasgemälden, Inſchriften, Grabmalen und Monſtranze, die Ruprechts-Kirche, die Pfarrkirche und Lichtſäule zu *Völkermarkt*

27. Conſervator Dr. *v. Bizzarro* hat einen ausführlichen Bericht über die Domkirche in *Grado* anläſslich einiger in derſelben durchgeführten Arbeiten erſtattet. Der Dom iſt ein impoſantes Gebäude, deſſen groſsartige Anlage nicht mehr im Verhältniſſe zu der gegenwärtigen Bevölkerung des, mit Ausnahme der Badeſaiſon, einſamen Fiſcherſtädtchens ſteht und ſchon für ſich allein den Beweis von *Grado's* ehemaliger Bedeutung liefern würde. Grado's Blütezeit fällt in die unmittelbar nach der groſsen Völkerwanderung auf einander folgenden Einfälle der Barbaren nach Italien. Der Grund zum Dome wurde unter Niketas (456) gelegt durch den ihm vom Papſte Leo I. geſendeten Architekten Paulus. Echt römiſchen Styl zeigt auch wirklich die erſte Anlage der durch widerſinnige Reſtaurationen ganz entſtellten Kirche; ſie bildet nach dem Beiſpiele der vorchriſtlichen römiſchen Baſiliken ein dreiſchiffiges Parallelogramm mit vorgeſetzter Abſis ohne Kreuzſchiff. Die Hochwand und das Dach des Hauptſchiffes werden auf jeder Seite von zwei Pfeilern und zehn ungleichen aus andern Gebäuden ſtammenden, mit ungleichen Capitälen gekrönten Säulen, verbunden durch eilf Halbkreisbögen, getragen. Jene war ebenſo, wie die Hauptmauern der Seitenſchiffe, mit Rundbogenfenſtern verſehen, urſprünglich mit ſteinernen zierlich durchbrochenen Gittern verſchloſſen, die in der unglücklichſten aller ſeither unternommenen Reſtaurationen (1740) durch eine Anzahl groſser quadratiſcher Oeffnungen, von welchen die Kirche mit einem grellen Lichte übergoſſen wird, erſetzt wurden. Der Chor tritt vor der Abſis bis zur dritten Säule von oben hervor und iſt von einer modernen ſteinernen Bruſtwehr, die an die Stelle des vormaligen Cancellum trat, umgeben. Vor dem Chore bei der vierten Säule auf der linken Seite ſteht die intereſſante Kanzel, zum Ueberfluſſe dicht daneben eine moderne hölzerne.

Die Kirche beſitzt nebſt einigen kleineren Kunſtgegenſtänden, als Kelche, Monſtranzen, Kandelaber, Reliquien-Behälter, ein ſilbernes vergoldetes Altar-Blatt, 1·40 Meter hoch, 2·27 Meter breit, das aus einer caſſetirten Tafel beſteht, deren Ueberzug aus Silberblech mit ſehr dichtem Rankengeflechte in getriebener Arbeit erzeugt, in den Kreuzungsſtellen der Leiſten durch Medaillons mit Bruſtbildern griechiſcher Heiligen verziert war und wahrſcheinlich auch in den Füllungen der Caſſeten andere Heiligenbilder enthielt, welche aber von dem weniger kunſt- als ſcharfſinnigen Goldarbeiter, dem die Aufgabe geworden war, dieſes Object zu einer für die Domkirche in *Grado* paſſenden Altar-Tafel herzurichten, herausgeſchnitten und an deren Stelle die in Grado verehrten eingeſetzt und mit Nägeln befeſtiget wurden.

Die Inſchrift lautet: ✠ MCCCLXXII. de Settembrio in lo tempo del nobele miſer Andrea Contarini Doxe di Veneſia e miſer Francesco Contarini Conte de' Grado fo fatta queſta palla e Donado Macalorſo da Vineſia me fece =. Die Tafel iſt in 21 Felder zu je ſieben in drei Reihen eingetheilt, wovon jedes eine Figur enthält. In der oberen Reihe im mittleren Felde: Ecce homo, Halbfigur; rechts und links die Symbole der vier Evangeliſten und in den äuſserſten Ecken die Verkündigung, rechts Maria, links der Engel. In der mittleren Reihe iſt im Mittelfelde der lehrende Chriſtus ſitzend mit erhobener rechter Hand dargeſtellt, in der linken ein offenes Buch haltend mit der von dem venetianiſchen Goldſchmiede arg verballhornten Inſchrift: = Ego sum lux mundi qui in me crediderit non morietur in aeternum. Amen. = Rechts folgen die Heiligen Johann, Paul, Fortunat; links Felix, Peter, Martha. In der unterſten Reihe ſteht in der Mitte der Kelch mit der Hoſtie als Symbol der Euchareſtia, rechts Hermagoras, Thecla, Erasma; links Dorothea, Euphemia und ein anderer Fortunat. Das Altar-Blatt, vor kurzer Zeit neu vergoldet, macht übrigens einen gefalligen Eindruck, wenn man von der oberwähnten Vermiſchung zweier ſo verſchiedenen Styl-Arten abſieht.

Die Kirche hat zwei Portale, welche ſich auf einen der Haupt-Fronte vorgelegten Porticus öffnen, der faſt die ganze Breite der Kirche einnimmt. An der ſüdweſtlichen Ecke ſteht der maſſige viereckige Glockenthurm, der bei einer Höhe von 50 Meter an der Baſis 6 Meter im Geviert einnimmt. Die Verhältniſſe des Innenraumes der Kirche wären von günſtiger Wirkung, wenn nicht durch Unverſtändnis und Mangel jeden Kunſtſinnes die urſprüngliche Anlage entſtellt worden wäre. Namentlich wurde die durchgreifende Reſtauration im Jahre 1740 verderblich, weil damals die Rundbogenfenſter geſchloſſen und durch groſse quadratiſche Oeffnungen erſetzt, die nach römiſcher Art caſſetirte Decke der Seitenſchiffe durch einen flachen Plafond erſetzt wurde, den man zum Ueberfluſſe, ſo wie die Bogenſtellungen mit Stuccatur-Arbeiten im Rococo-Style verzierte.

Durch den einförmigen Verputz der Wände wurden natürlich die vorhandenen Malereien zerſtört mit alleiniger Ausnahme der Abſide, wo die ganze Halbkuppel von einem wenig beſchädigten Fresco-Bilde eingenommen wird, das den lehrenden Chriſtus darſtellt, aufrechtſtehend in überlebensgroſser Geſtalt, die Rechte erhoben und in der Linken ein geſchloſſenes Buch haltend, von den Symbolen der vier Evangeliſten umgeben, rechts der heil. Johannes der Täufer mit dem traditionellen Schaffelle bekleidet und eine offene Schriftrolle haltend, links eine Heilige in grüner goldverbrämter Stola und mit dem Heiligenſchein, aber ohne andere Embleme, beide gleichfalls in übermenſchlicher Gröſse, jedoch kleiner als der Erlöſer. Die Ecken ſind durch die zwei Schutz-Patrone Hermagoras und Fortunatus ausgefüllt. Auſser dieſem Gemälde iſt nur noch der Reſt einer kleineren heil. Helene an dem linken Pfeiler neben dem Haupt-Portale erhalten, welche gleichfalls den Heiligenſchein, das Kreuz und das Buch führt, aber ſchon theilweiſe an beiden Seiten und im unterſten Theile in dem Anwurf verſchwindet.

Zum Ueberfluſſe wurde vor wenigen Jahren ein rieſiger Hoch-Altar in modernſter Form eingeſetzt, der aus der Abſis ganz hervortritt und durch ſeine Höhe die Entfernung des hölzernen mit Heiligen auf Goldgrund bemalten und von einem Kreuze überragten Lettners nothwendig machte. Wichtig iſt die faſt wunderbare Erhaltung eines Theils des antiken Moſaik-Bodens, welcher zur Zeit des Biſchof Helias (571—585), der zuerſt den Patriarchentitel annahm, durch fromme Spenden erbaut wurde, und nicht ſo ſehr durch künſtliche Ornamente als durch die Namen der Spender und hauptſächlich durch die nachfolgende Inſchrift das

wiſſenſchaftliche Intereſſe anregt: Atria quae cernis vario formata decore Squallida sub picto caelatur marmore tellus Longa vetustatis senio fuscaverat aetas Prisca en cesserunt magno novitatis honori Praefulis Heliae studio praestante beati Haec sunt tecta pio semper devota timori. Dieſe Inſchrift beſtätiget, daſs, als Helias zur Herſtellung des Fuſsbodens ſchritt, die Kirche ſchon lange beſtanden hatte, folglich die Tradition, wonach ſchon Niketas (454—475) dieſelbe erbaute, gerechtfertiget erſcheint. Auch bezeichnet jener Moſaik-Boden den Culminations-Punkt des Aufſchwunges von Grado, als nämlich durch das Anrücken der Longobarden (568) auch aus entfernteren Gegenden die Wohlhabenden dahin flüchteten und deshalb Niketas den ſtolzen Plan faſste, das Patriarchat von Aquileja nach Grado auf ewige Zeiten zu übertragen und Grado — Aquileja nova — zu benennen.

27. *(Zuſtände in Aquileja.)*

Aquileja iſt heute eine im Niedergange begriffene Stadt. Die meiſten Bewohner ſind theils durch die Malaria, theils durch Vermögensabnahme ſo weit herabgekommen, daſs ſie auf Erwerb ſinnen müſſen, um ihr kümmerliches Daſein zu friſten. Unter ſolchen Umſtänden darf man ſich kaum wundern, wenn die armen Grundbeſitzer gar keine Pietät und Schonung für die Reliquien ihrer Stadt an den Tag legen, ſondern vielmehr der Cavatori-Wirthſchaft ein geneigtes Ohr leihen. Nichts gelingt in Aquileja leichter, als während des Winters Leute aufzutreiben, die die bekannten Ausgrabungsplätze ohne Geldentſchädigung durchgraben wollen, wenn man ihnen die Hälfte der hier gefundenen Gegenſtände zuſichert. Auf dieſe Weiſe werden jahraus und jahrein die wichtigſten Stellen durchwühlt und vernichtet. Die Hauptgier der Cavatori richtet ſich nach zwei beſonders rentablen Fund-Objecten; den Knochen und Steinen. Das ſyſtematiſche Suchen nach alten Knochen iſt ſo rentabel, daſs in neuerer Zeit ganze Schiffsladungen, wie eine verläſsliche Quelle berichtet, abgehen. Allein gefährlicher als das Knochenſuchen iſt das nach Bauſteinen, denn der Knochenſucher bleibt in den oberen Schichten, der Steinmarder dagegen dringt ſo tief als möglich und zerſtört alles. Werden bei ſolchen Gelegenheiten Alterthümer gefunden, ſo ſind gleich ſofort die Händler bei der Hand, um die Funde zu kaufen. Daher kommt es, daſs dem Staats-Muſeum recht wenig und faſt nur Inſchriftſteine meiſt um horrende Preiſe zum Kaufe angeboten werden, während Münzen, Anticaglien und was ſonſt noch einen Fund zu illuſtriren vermag, in fremde Hand wandert.

28. Correſpondent R. *v. Riewel* hat an die Central-Commiſſion über die Fortſetzung der Reſtaurirungs-Arbeiten in der Pfarrkirche zu *Waidhofen a. d. Y.* berichtet. So wie hinter dem einen Seiten-Altare fand man nun auch hinter dem auf der rechten Seite ein Wandgemälde, und zwar correſpondirend zur dortigen Darſtellung Mariens nun den verkündenden Engel. Das Bild war jedoch ſehr ſtark beſchädigt, man konnte daſselbe daher nicht belaſſen; es wurde, ſo weit als es eben ging, copirt und dann übertüncht. Man ſah den Engel, welcher eine Schriftrolle mit Siegel der heil. Jungfrau überreicht; auch erkannte man Spuren der Inſchrift ave maria gracia plena domicus tecum. Was die Reſtauration der Kirche ſelbſt betrifft, ſo wurden im vergangenen Jahre die zwei ſtark ſchadhaften Schiffspfeiler wiederhergeſtellt, ein neuer Seiten-Altar aufgebaut, einige Grabſteine aus dem Pflaſter erhoben und aufgeſtellt.

Im Frühjahre 1882 wurde im Wohnhauſe des Gärbers *Jax* eine alte Fresko-Malerei, die vier Evangeliſten und die innere Anſicht einer Capelle darſtellend aufgefunden, aber auch ſofort, ohne daſs der Eigenthümer ſich herbeigelaſſen hätte dieſelbe zu conſerviren, übertüncht. An der gothiſchen Pfarrkirche zu *Neuhöfen* wurden mehrere Spitzbogenfenſter mit bunten Glasgemälden geziert,

29. In der kleinen einſchiffigen Capelle zu *Walmersdorf* haben ſich Reſte von Glasmalereien (zwei Wappenſcheiben) erhalten.

Unſere Central-Commiſſion hat einen ſchweren Verluſt erlitten, eines ſeiner thätigſten Mitglieder iſt verſchieden. Dr. Eduard Freiherr *v. Sacken*, k. k. Regierungs-Rath, Director der I. Gruppe der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des a. h. Kaiſerhauſes, wirkl. Mitglied der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, ſtarb am 20. Februar 1883 nach kurzer Krankheit. Er gehörte der Central-Commiſſion ſeit Juli 1864 als Mitglied an, war Conſervator für das Viertel unter Wiener-Wald in Angelegenheiten der I. und II. Section, Präſidenten Stellvertreter des Alterthums-Vereines zu Wien, Ausſchuſs-Mitglied der numismatiſchen Geſellſchaft und des Landeskunde-Vereines für Nieder-Oeſterreich. Wir behalten uns vor, auf dieſen Gelehrten noch ſpäter zu ſprechen zu kommen und ſeiner Verdienſte, die er ſich um die Aufgaben der Central-Commiſſion erworben hat, ausführlicher zu gedenken.

Die Leichenbrandſtätte bei Ksin.

Beſprochen von *Clem. Čermák* und *J. Hendrich.*

GEGEN Ende September 1881 erhielt der Ausſchuſs des archäologiſchen Vereines „Včela“ in Časlau von dem dirigirenden Lehrer in Žleb, Herrn Joſeph *Kratochvil* die Nachricht, daſs man in der Schottergrube, die zur Gewinnung des nöthigen Materiales für den Local-Bahnbau Časlau-Zavratec eröffnet wurde, eine Stelle entdeckte, wo ſich die Erde im Rechtecke ſchwärzlich zeigte, und daher die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen ſei, daſs bei weiteren Nachgrabungen eine heidniſche Begräbnisſtätte blosgelegt werden könnte, da ſchon früher bei Schottergrabungen derartige Gräber vorgefunden wurden, deren Urnenſcherben jedoch theils aus Unkenntnis, theils aus Vandalismus mit dem ausgeworfenen Schotter-Materiale vernichtet wurden. Es wurde ſogar erzählt, daſs hier vor kurzem ein Herd, ähnlich dem eines Töpferofens blosgelegt wurde, in welchem ein beträchtliches Quantum Aſche angehäuft war. Man begann daher dieſe Stätte vorſichtig zu unterſuchen.

Dieſe Leichenbrandſtätte befindet ſich am linken Ufer der Doubravka, beiläufig $^1/_2$ Stunde von Žleb, längs des Baches. Eine mächtige Lage Schotter von 4—6 M. reicht bis zum felſigen Grunde.

Man erkannte ſofort die Grabesſtätte; dieſelbe war oben breit, nach unten ſchmäler, im Durchſchnitte ſchwarze Färbung zeigend. Die Grabſtätte blieb unangetaſtet, bis deren Durchforſchung regelrecht vorgenommen werden konnte, wobei ſich alsdann folgendes ergab:

Unter der $^1/_2$ M. ſtarken Ackerkrume wurde das 3 M. lange, 1·2 M. tiefe und 1 M. breite Grab blosgelegt. Gegraben wurde bis zur Muldenſchichte, welche den Boden dieſes Begräbnisortes bildete. Hier fand man zerſtreut verſchiedene Thierknochen und zwar von Hirſchen, Schafen und ſolche des wilden Ebers, die Zwiſchenräume waren mit gelblicher Erde bis zur Gleiche ausgefüllt.

In der Ecke gegen Oſten waren zwei groſse Aſchenurnen aufgeſtellt, die eine innen roth ausgebrannt, auſsen mit einem Graphit-Anſtrich verſehen, indem an der wagerechten Stelle unter dem Halſe je vier Rechtecke gezeichnet ſind, was ſich an der Ausbauchung fünfmal wiederholt. Dieſe Urne hat 30·5 Cm. Höhe, der gröſste Durchmeſſer beträgt 38 Cm., der Durchmeſſer der Oeffnung hingegen 35 Cm., die Stärke der Gefäſswandungen 8 Mm.

In der Ecke, anſchlieſsend an die Grabeswand, ſtand ein zweites noch gröſseres Aſchengefäſs aus grobem glimmrigen Letten ausgebrannt, deſſen Oeffnung 35 Cm. maſs; die Höhe betrug 62 Cm., der gröſste Durchmeſſer 54 Cm.

Beide dieſe Gefäſse waren gleich den vielen kleineren vorgefundenen durch die Schwere des Erdreiches bereits in Trümmer gegangen. In das Grab wurden ſelbe aber zuverſichtlich ganz aufgeſtellt. Ihre Form iſt bauchig, bei der Oeffnung ſich verengend unten mit einem Rande verſehen.

Sodann fand man einige Schüſſelchen theils in der Erde beiſammen, theils über die ganze Grabesfläche zerſtreut, ſo daſs das Zuſammenſuchen derſelben ein ſehr ſchwieriges war, ja es ſcheint ſogar, daſs einige ſolche Ueberreſte ſchon mit *in das Grab geworfen* wurden, da es aus den vielen Scherben nicht möglich war, mehr als zwei Schüſſelchen theilweiſe zuſammenzuſtellen.

Am intereſſanteſten iſt an zwei Schüſſeln die innere Ornamentik, die ſich 4—6mal wiederholt. Die am beſten erhaltene Schüſſel verengt ſich von der Oeffnung, die 21·6 Cm. hat, bis zum Boden auf 8·5 Cm. Der Rand iſt ein wenig überbogen, gegen den Boden iſt dieſelbe unbedeutentd ausgebaucht. Beachtenswerth iſt, daſs dieſe beiden Schüſſeln einſeitig gefertigt ſind: ſo miſst bei der eben beſchriebenen die Differenz zwiſchen der Höhe des Randes vom Boden bis 1·2 Cm., ſo daſs die Höhe der Schüſſel beiläufig auf 7·8 Cm. zu veranſchlagen iſt. Innen ſind am graphitenen Ueberzug vier Dreiecke gegenſtehend gezeichnet, die mit dem obern Winkel gegen den Boden gewendet ſind. Die zweite Schüſſel miſst bei der Oeffnung 25·6 Cm., im Boden 10·5 Cm., die Höhe beträgt 6·8—8 Cm., der Rand iſt aufgeſtülpt, die Schüſſel nach innen gebaucht. Innen ſieht man vier im Graphit-Anſtrich gezeichnete Dreiecke, ähnlich denen eines „Gottesauges“ mit dem oberen Dreieckwinkel zum Boden gewendet, von denen vier wagrechte ſich mit der anliegenden Zeichnung kreuzen. Auch auf den übrigen Schüſſeln findet ſich eine ähnliche Ornamentik, mitunter auch Streifen; überhaupt wurde in dieſem Grabe kein Gefäſs vorgefunden, das nicht innen Verzierungen hätte.

In dieſe Schüſſeln wurden Opfer gelegt, was ſich aus den körnigen und runzeligen Ueberreſten, die in denſelben vorgefunden wurden, ergibt.

Einige mögen auch zur Aufbewahrung von Geſchenken, Liebesgaben u. ſ. w. gedient haben, die noch mit einer zweiten kleineren Schüſſel eingedeckt wurden; denn aus den 25—30 im Grabe vorgefundenen Schüſſeln wäre es nicht möglich geweſen, dieſelben nebeneinander auf den Boden des beiläufig 3 Quadr.-M. groſsen Grabes aufzuſtellen; zudem fand man, daſs die Scherben der einen Schüſſel auf der anderen auflagen.

Hinter dieſen Scherbenreſten ſtand in der weſtlichen Ecke ein ſchönes bauchiges Gefäſs, oben 25 Cm., im Durchmeſſer, auf der Innenſeite ſchwarz mit Graphit ausgeglänzt, gegen unten zu verengt bis auf 10·5 Cm. In der zweiten weſtlichen Ecke ſtand ein Gefäſs ſchwarz angeſtrichen, nur 75 Mm. hoch, 85 Mm. in der gröſsten Ausbauchung, über dem Boden nur 26 Mm. meſſend. Der Rand war theilweiſe abgeſchlagen; das Gefäſs war mit Aſche angefüllt und zum Theile geſprungen, zudem fehlten noch kleinere Stückchen. Dasſelbe zeichnet

ſich beſonders durch ſeine ſchönen Verzierungen längs des Randes aus, welche Dreiecke vorſtellen, die ſich in ihren Winkeln vereinen und innen Grübchen ausgedrückt haben Das Materiale iſt röthlich gebrannt, was bei der Stärke der Wandungen von 4 Mm. leicht möglich iſt.

Beiläufig in der Mitte bei der nördlichen Wand ſtand eine Schüſſel, die ganz erhalten ſchien, in der man zerbrochene Theile eines Steigbügels aus Eiſen, einen eiſernen Ring, der ſich zum Einhängen von Riemenzeug eignet, vorfand; dabei lag ein Röhrchen von Bronze, 6·6 Cm. lang, 7 Mm. ſtark aus Blech zuſammengeſchmiedet, nicht gelöthet; verziert war ſelbes mit 4, 5 und 6 Einſchnitten, die rund herum liefen; ferner lag hier ein bronzener Knopf, zugehörend zum Pferdegeſchirr, oben mit einem Buckel verſehen, unten hingegen mit einem Ringe, der auf vier Stellen durch Zwiſchenſtückchen getheilt war, wodurch das Riemenzeug kreuzweiſe durchzogen werden konnte.

Aehnliche Knöpfe ſind auch bekannt aus dem Fundorte bei Zábor (Elbeteinitz), bei der Mündung der Doubravka in die Elbe.

Andere zwei Knöpfe, etwas gröſser (im Durchmeſſer 28 Mm.) wurden zerſtreut unter den Scherben vorgefunden. Dieſelben haben 17 Mm. lange Buckel, unten aber eine öhrähnliche Oeffnung, beide ſind am Rande etwas abgebrochen, was bei anderen Fundorten öfters bemerkt wurde.

Auch ein ſcheibenähnliches Blech mit einer 23 Mm. langen Spitze, nach unten von Bronze mit einer eiſernen Niete die durch die Spitze durchgieng, unten jedoch abgebrochen war, fand man neben den Gefäſsen. Dieſes Blech, hat drei gleichlaufende ausgedruckte Kreislinien und der Rand iſt an einer Seite bis zur Spitze abgebrochen. Ob dieſer Gegenſtand zur Verzierung des Riemenzeuges auf der Stirn oder Bruſt diente, läſst ſich nicht entſcheiden. Als Schild bei einem Durchmeſſer von 4 Cm. erſcheint derſelbe als zu klein.

Auch Spuren einer Schmelzung ſind erſichtlich, wovon auch der aſchen- und kohlenreiche Inhalt des Grabes Zeugnis gibt, ſo daſs man mit Recht annehmen kann, daſs auf dem errichteten Grabe noch Feuer angemacht wurde. Auch ſcheint es, daſs man einige Gefäſse ins Grab während deſſen Zuſchüttung warf, denn ſelbſt in den oberen Schichten fand man Gefäſsreſte.

An der Oberfläche des Fundortes iſt ein vollkommen ebenes Feld, deſſen Neigung zum Fluſſe Doubravka ſich hinzieht und „Korčice“ genannt wird; möglich, daſs der Name von der einſt hier beſtandenen Anſiedlung herrühret.

Es erſcheint ſichergeſtellt, daſs hier die älteſten Niederlaſſungen ihre Todten beerdigten, denn es wurden hier ſchon viele Grabſtätten blosgelegt, und bei dem Bau der Local-Bahn bei Skovic wurden unzählige Gefäſse mit Aſche vorgefunden. Das Grab bei Ksin erſcheint jedoch als das einzige, in dem hier bisher *Eiſen* vorgefunden wurde.

Ein ähnliches Grab wurde vor kurzem bei der Časlauer Zuckerfabrik entdeckt. Beim Bau der Local-Bahn kam man bei 1 Mm. Tiefe auf eine Grube, in der ſich Aſche, Holzkohle, Knochen ſowie halbverbrannte Urnenſcherben vorfanden. Hier waren auch kleinere zerſchlagene Gefäſse, ferner Schüſſeln von ganz gleicher Form mit denſelben Verzierungen, innen mit einem Graphit-Anſtrich ſowie bei Ksin, ferner groſse maſſive Scherben von groſsen Gefäſsen, doch weder Bronze noch Eiſen war dabei.

Um drei Meter ſüdlich, in einer Tiefe von gleichfalls 3 M. wurde ein Menſchengerippe blosgelegt, deſſen Schädel eine auffallend lange Form hat; dieſes Skelet lag in einer Grube von Thonerde, in welche es mit dem Kopfe nach unten gelegt war, die Hände waren unter dem Körper, die Füſse gegen den Bauch zu geſchoben. Sonſt wurde in dieſer Grube nichts vorgefunden. Um 1 M. tiefer kam man auf einen Stoſszahn des Mamuth, der 1·3 M. im Durchmeſſer hat; derſelbe war mit dem ſpitzen Ende gegen das Skelet gerichtet. Dieſer Zahn iſt vollſtändig erhalten. In dieſen alten Diluvial-Schichten wurden bereits verſchiedene derartige Funde gemacht, ſo fand man Geweihe vom Rennthier, verſchiedene Mamuth-Knochen u. ſ. w.

Die Brandſtätte, das Skelet und der Mamuthzahn liegen zwar nahe bei einander, aber dieſelben gehören jeder einer anderen Periode an.

Gräberfunde an der Colombara bei Aquileja und die Ausgrabungen an der Beligna.

NORDÖSTLICH von Aquileja, unmittelbar an dem Knotenpunkte der beiden Straſsen, welche von Villa Vicentina und Fiumicello in die alte Römerſtadt führen, findet man auf der neuen Generalſtabskarte von Görz und Gradisca (Zone 22, Col. IX, Maaſsſtab 1 Cm. 750 M.) die Ortſchaft Colombara angegeben, welche Gegend durch die Fülle der hier gefundenen Denkmale ſeit jeher die Aufmerkſamkeit des Local-Forſchers auf ſich lenkte.

Geſtattet ſchon der Name „Colombara“, welcher gewiſs vom lateiniſchen „Colombaria“ ſtammt, die Vermuthung, daſs hier alte Gräber geſtanden haben, ſo wird die Vermuthung zur Gewiſsheit, ſobald man ſich mit den Fundergebniſſen dieſer Localität beſchäftigt. Es genügt eine Zuſammenſtellung der Inſchriften, welche nach den Angaben des Corpus inscriptionum latinarum, hier gefunden wurden, um eine Vorſtellung über die Beſchaffenheit der Gräberfunde auf dem „Colombara“ zu gewinnen.

Von den hier ausgegrabenen Inſchriften,[1] etwa ſechzig an der Zahl, iſt nur eine (Nr. 795) eine Votiv-Ara; alle übrigen ſind Grabſteine und zwar ohne Ausnahme aus heidniſcher Zeit, da von den vielen hunderten von chriſtlichen Inſchriften Aquileja's bis jetzt keine hier ausgegraben wurde.

Betrachtet man ferner dieſelben Inſchriften nach ihrer Paläographie, ſo begegnet man hier einer Reihe

[1] Es ſind die Inſchriften des „Corpus inscriptt. latinar. no. 795, 897, 942, 956. 994, 1033, 1047, 1060, 1063, 2065, 1088, 1121, 1122, 1156, 1177, 1178, 1189, 1181, 1200, 1223. 1281, 1290, 1302, 1342, 1310, 1361, 1392, 1412, 1413, 1417, 1434, 1485, 1511, 1524, 1573, 8307, 8308, 8318, 8319, 8337, 8350, 8363, 8364, 8370, 8374, 8378, 8430, 8451, 8454, 8460, 8496, 8503. 8548–49, 8602. Aufserdem viele Bruchſtücke bei *Gregorutti*, le autiche lapide di Aquileja etc. und einige in den Arch. epigr. Mittheilungen aus Oeſterreich veröffentlichten Denkmale aus neueſter Zeit.

von Denkmalen, welche aus den älteſten Zeiten Aquileja's, aus der Epoche der römiſchen Republik ſtammen dürften.[1] Dieſe Erſcheinung hängt vielleicht mit dem Umſtande zuſammen, daſs längs der „Colombara“ die Hauptverkehrſtraſse des alten Aquileja lief: diejenige Straſse, welche ſowohl in vorrömiſcher wie in römiſcher Zeit als die vorzüglichſte Handels- und Militär-Straſse gedient hat (vergl. *Maionica*, Aquileja zur Römerzeit S. 10 und 23 ff.) und auf einer Kaiſerinſchrift des k. k. Staats-Muſeums (Nr. 7989) „via gemina“ genannt wird.

Da die Ergiebigkeit der Gräber längs dieſer Straſse ſelbſt den Laien in Aquileja bekannt iſt, darf man ſich kaum wundern, wenn gerade dieſe Gegend zur Winterzeit von dem Cavatore, welcher auf leichte Weiſe nach Bau-Materialien und Anticaglien, die beſten Handels-Artikel Aquileja's, ſucht, durchwühlt wird. Nur einmal hat man hier gröſsere Ausgrabungen vorgenommen und dieſes geſchah vor etwa zwei Decennien auf Veranlaſſung des Commendatore *Francesco de Toppo* aus Udine,[2] welcher mit der groſsen Menge der hier gefundenen Denkmale ſeine ſchöne Villa in Buttrio, und mit den Anticaglien, worunter die zahlreichen wunderbar erhaltenen Objecte aus Bernſtein beſonders bemerkenswerth ſind, ſein Wohnhaus in Udine ſchmückte.

Trotz der Ergiebigkeit dieſer Ausgrabungen muſs der Local-Forſcher mit Bedauern erkennen, daſs ſo lange dieſe wichtige Gegend nicht vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte erforſcht wird, eine genauere Kunde über die Beſchaffenheit dieſer weit ausgedehnten Gräberſtraſse unmöglich iſt. Noch ſchwieriger geſtaltet ſich aber dieſe Aufgabe, wenn man die vereinzelten Funde, die wir dem Zufalle und dem Giere der Cavatori zu verdanken haben, ſyſtematiſch behandeln will.

Unmittelbar vor dem Knotenpunkte der beiden Straſsen an Colombara liegen die Grundſtücke des Herrn Joſeph *Urbanetti* aus Aquileja, auf welchen ſchon ſeit dem December 1882 einige Ausgrabungen vorgenommen werden. Dieſelben haben bis jetzt einige intereſſante Inſchriften und ſonſtige Gräberfunde geliefert, können aber kaum mehr wiſſenſchaftlich unterſucht werden, da nach der herrſchenden Cavatori-Wirthſchaft jedes Mauerwerk unmittelbar nach ſeiner Aufdeckung zerſtört wird, um gleich den Preis des Steinhaufens beſtimmen zu können, der recht bald dem Bau-Speculanten verkauft wird.

Soviel nun der Berichterſtatter nach der Zerſtörung der Mauern aus den Ausſagen des Herrn Urbanetti entnehmen konnte, wurden hier in regelmäſsigen Abſtänden von je 16 Fuſs und in einer Tiefe von ungefähr 1 M. drei Gräber gefunden, welche von einer niedrigen viereckigen Mauer umgeben waren (area macerie cincta); in dem einen Grabe war auſserdem dieſe Umfaſſungsmauer mit einer convexen Mauerkappe, welche aus groſsen halbcylindriſchen Deckplatten beſtand, bedeckt.

In dem erſten Grabe wurden zwei Grab-Monumente gefunden, und zwar:

1. Auf einer 1·08 M. breiten, 0·60 M. hohen und 0·15 M. dicken Platte aus Nabreſina-Stein die Inſchrift:

L·PINARIVS·L·F·NATTA
PATER
L·PINARIVS·L·F·NATTAF
CAILIA·C·L·ANTIOPA
VXSOR·OPSEQVEN.

Sowohl die Form der Buchſtaben, als auch die alterthümliche Sprache (vergl. beſonders Z. 4 Cailia-Caelia) deuten auf die Zeit der römiſchen Republik hin, an welche Epoche uns noch die Erwähnung des altehrwürdigen Geſchlechtes der „Pinarier“ mahnt. Hier ſtimmen ſowohl das „Praenomen“, als auch das „nomen gentile“ und das „cognomen“ mit den bei dem Pinarier-Geſchlechte üblichen Familiennamen überein (vergl. *Pauly's* Real-Eneykl. z. d. W., beſonders no. 3, 8, 11, 13), woraus ſich die Thatſache ergibt, daſs irgend eine Familie dieſes alten Prieſter-Geſchlechtes auch in Aquileja gelebt hat.

2. Neben dieſem Grabdenkmale wurde eine viereckige Graburne aus Marmor gefunden, 0·42 M. breit, 0·20 M. hoch, 0·38 M. lang, mit der Inſchrift:

D· M·
DIONYSIO·
ADIVTORI·
PROCESSVS·ACT

Die Buchſtaben dürften hier kaum vor dem dritten Jahrhundert ſtammen, und es kann in Aquileja kaum befremden, wenn zwei Denkmale, welche faſt drei Jahrhunderte von einander abſtehen, ſich in einem Grabe vereinigt finden. In den Arch. epigr. Mittheilungen aus Oeſterreich (Jahrgang 1881, S. 121 ff.) wurde vom Berichterſtatter die ſchöne Inſchrift der Stati veröffentlicht, die ebenfalls aus der „Colombara“ und zwar aus unmittelbarer Nähe unſeres Grabes ſtammt, vielleicht aus Auguſteiſcher Zeit herrührt und dann in ſpäterer Zeit als Deckel eines ärmlichen, aus Ziegelſteinen zuſammengeſtellten Sarkophages verwendet wurde.

Auf dem zweiten Grabe fand man am 29. December v. J. einen viereckigen Cippus aus Nabreſina-ſtein, etwa 2 M. hoch, 0·45 M. breit und 0·15 M. dick, mit folgender Inſchrift, die aus dem 1. Jahrhundert nach Chriſti Geburt ſtammen dürfte:

L·ALBIVS·L·L
BVCCIO
ALBIA·L·L
TERTIA
VXOR·VIVA
FECIT.

Mit dieſem Denkmale dürften vielleicht noch folgende Inſchriften zuſammenhängen, welche aus früherer Zeit bekannt ſind und zwar: 1. Ein Cippus (C. I. L. v. 1063), den *Bertoli* in zwei gleichlautenden Exemplaren ſah mit der Bezeichnung:

L·ALBI
L·OC
P·Q·XVI

[1] Vergl. beſonders. C. I. L. 1361, 8318, 8548, 8549, 8428—8562, auf welchen letzten, die gleichlautend ſind, die alterthümliche Form OCTAVIAI . . . VENVSTAI wirklich vorkommt. In unmittelbarer Nähe ſind in Monaſtero die Nr. 8288 und 8298 gefunden.

[2] Einen kurzen Bericht über dieſe Ausgrabungen enthält die Memoria del Cav. Co. Francesco di Toppo „di alcuni scavi fatti in Aquileja“ (8 S. mit 2 Tafeln), aus welcher ich dieſe zwei Stellen anführe

p. 4. Scoperſi una ſeconda ſtrada, che dalla prima divergendo (i. e. l'antica ſtrada romana, detta Petrada = der heutigen Landſtraſse) ſtaſſi al ſud-eſt di quella. Lungo queſta ſtrada biſtorta e non per largherra uniforme, incominicai a trovar lapidi ſepolcrali, urne di pietra, ſarcofaghi, parte di queſta in pietra, parte formati con groſſi mattoni, riveſtiti con lamine di piombo, ed olle di terra cotta in gran numero.

p. 7. Là (alla Colombara) io ſcoperſi un fabbricato di ſette ſtaure con eleganti moſaici, le cui fondamenta atteſtano che quello affai ſpazioſo e di molta importanza eſſer doveva.

zweitens die Inſchrift (C. I. L. 8328), welche im Jahre 1869 in Monaſtero, unweit von der Colombara auf den Grundſtücken des H. Br. *Ritter* gefunden wurde und folgendermaſsen lautet:

ALBIA·L·F
TERTIA
L·Q·P·XVI

Die zwei gleichlautenden Cippi könnten vielleicht als Merkſteine an zwei Seiten der „area“ des L. Albius Buccio geſtanden haben, während wir in der Inſchrift der Albia Tertia eine Tochter desſelben erwähnt finden.[1]

Auf dem dritten Grabe fand man endlich in den erſten Tagen des Januar einen zweiten Cippus aus Nabreſina-Stein, viereckig, 1·12 hoch, 0·30 M. breit, 0·11 dick, welcher mit tiefeingemeiſselten Buchſtaben die Inſchrift zeigt:

REGILLI
L·P·Q·XVI

Auf dieſem Ausgrabungsplatze fand man auſserdem noch ſechs gewöhnliche runde Graburnen aus Stein, ferner eine Graburne von viereckiger Form, drei gewöhnliche Thonvaſen, eine Amphora und einen Kinder-Sarkophag aus Blei, ſehr ſchlecht erhalten.

Die Beligna ſüdöſtlich von Aquileja iſt ſchon ſeit geraumer Zeit als ein ergiebiges Ausgrabungsfeld bekannt. Eine Reihe von Inſchriften,[2] welche dem Gotte Belenus gewidmet waren und hier gefunden wurden, geſtatten die Annahme, daſs hier ein Tempel des Belenus geſtanden habe, aus welchem der Name „Beligna“ ſtammt. Auf der Stelle, wo früher dieſer Belenus-Tempel ſtand, wurde ſpäter ein Benedictiner-Kloſter erbaut und die dazu gehörige Kirche, dem heil. Martinus geweiht, war mit vielen alten Steinen geſchmückt;[3] aber ſchon im 15. Jahrhundert waren bereits dieſe Anlagen wegen der Ueberſiedelung der Kloſterbrüder verfallen, ſo daſs die Kirche im Jahre 1780 abgetragen werden muſste. Unmittelbar bei dieſer Kirche befand ſich ein Friedhof, der ſchon eine ganze Reihe von ſpät-chriſtlichen Inſchriften geliefert hat während die ganze Umgebung längs der Straſse, welche von Aquileja nach Belvedere führt, eine groſse Menge von Grabdenkmalen aus den verſchiedenſten Epochen geliefert hat.[4]

Durch den Erfolg von früheren Ausgrabungen ermuntert, beſchloſs nun Herr Baron *Eugen Ritter v. Záhony*, auf ſeinen Grundſtücken in der Beligna, welche zwiſchen dem Brunnen längs der Straſse bis zur ſogenannten „Farella“ ſich erſtrecken, einige Ausgrabungen vorzunehmen, welche folgende Reſultate ergaben. Als Hauptgewinn derſelben dürfte man vielleicht die Aufdeckung der Spuren der römiſchen Heerſtraſse bezeichnen, welche nicht mit der heutigen Landſtraſse gleichlief, ſondern einige Schritte mehr nach links in der Mitte der Felder. Zur rechten Seite dieſer römiſchen Straſse wurden nun ſchon im vorigen Jahre eine Anzahl Aſchenurnen gefunden, darunter viele mit den ſchönſten Anticaglien aus Gold und Bernſtein verſehen. Die Ausgrabungen dieſes Jahres lieferten bisher 18 Graburnen, von welchen einige beſonders erwähnenswerth ſind. Die eine in koniſcher Form und gegen die Baſis ſich verjüngend, etwa 0·50 M. hoch, auf der Aufsenſeite roh bearbeitet, zeigt am oberen Rande der Oeffnung (im Durchmeſſer 0·35 M.) auf drei Stellen je zwei 0·17 M. hohe und 0·01 M. dicke Stifte aus Bronze welche am Rande der Urne mit Blei angelöthet ſind und dazu dienten, durch drei Löcher des (0·40 M. im Durchmeſſer breiten) Deckels einge laſſen und dann zur feſteren Verſchlieſsung eingebogen zu werden. In dieſer Urne wurden nebſt vielen verbrannten Knochen auch eine Armſpange aus Bronze, mehrere Glasfläſchchen und viele arg beſchädigte Bruchſtücke einer Doſe aus Elfenbein gefunden, von welchen einige die Andeutung einer urſprünglich reichen Verzierung geben, wie z. B. einige Fragmente von Amoretten mit Fruchtkörben und Winzermeſſern, welche vielleicht auf die Darſtellung der Jahreszeiten ſich beziehen dürften.

Eine zweite Urne von roher Arbeit, mit dem Deckel etwa 0·70 M. hoch, trägt am oberen Rande nach rechts und links zwei beſonders ausgemeiſselte hervorſtehende Steinzapfen, welche in die Furchen der viereckigen (0·52 M. hoch, 0·52 M. breit, 0·17 M. dick) Deckplatte ganz hermetiſch eingelaſſen werden können. Dieſe Urne enthielt nur verbrannte Knochen. Andere Urnen von gewöhnlicher Form, entweder quadratiſch oder cylindriſch, dürften intereſſante Schmuck-Gegenſtände enthalten, konnten aber von dem Berichterſtatter noch nicht geſehen werden.

An Inſchriften wurden in dieſer Gegend ſchon während des vorigen Jahres einige gefunden, welche in meinem letzten Aufſatze „Unedirte Inſchriften aus Aquileja“ (Archäolog.-epigr. Mittheil. aus Oeſterreich Bd. VI, Heft I) Nr. 27—31 veröffentlicht wurden. Die Ausgrabungen dieſes Jahres lieferten noch folgende Inedita aus chriſtlicher Zeit:

1. Marmorplatte 0·50 M. hoch, 0·45 M. breit, 0·035 M. dick.

IAE·VI
ERVGAE
(vixi(T ANNIS·P·M
I MERITISQVE·SVIS
VVM·NOMEN
ACCEPERAT
(con)TRA·VOTVM·SVVM
(pos) VERVNT

2. Marmor-Fragment 0·23 M. hoch, 0·30 M. breit, 0·02 M. dick.

[1] Gleichlautende kleine Cippi, welche an den Seiten der „area“ ſtanden, kommen in Aquileja oft vor, ſo C. I. L. 8451, L. M. Salviae Gaviae = L. M. S. G. 8475; 8476; 8428 = 8562; L. M. Sodaliuno (IIV · F · P · XXX) in A · P · XXV zweimal in Buttrio.

Bezüglich der Dimenſionen der area des Grabes der Albier: l[ocus] q(ua) qua [verſus p|edes] XVI, welche ſich wiederholen auf dem Grabcippus des Regillus darf man vielleicht erwähnen, daſs unter den zahlreichen Grabſteinen Aquileja's, welche ſolche Maſsbeſtimmungen enthalten, ſolche mit der Angabe von XVI Quadratfuſs, oder von XVI : XXXII, oder von XXXII auf jeder Seite am häufigſten vorkommen. Vergl. no. 1063, 1141, 1181, 1232, 1236, 1244, 1259, 1289, 1315, 1345, 1370, 1384, 1385, 1398, 1422, 1423, 1426, 1501 amal; 1531, 1576, 1581, 8308, 8328, 8421, 8426, 8428, 8562, 8466, 8475 amal, 8513, 8523—26. Das Verhältnis 16 : 32 finden wir 1294, 1346, 1427, 1505—1506, 1515—17, 8403, 8502, 8522, 8528—29 und Arch. epigr. Mitth. Bd. IV. no. 11—12; das Verhältnis 32 : 32; no. 1321, 1322, 1352, 8448.

[2] Die Inſchriften des Belenus, die aus der Strecke Beligna-Belvedere ſtammen, wurden gröſstentheils ſchon in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ausgegraben und im Jahre 1548 von Joh. Savorgnan dem Joh. Grimani nach Venedig geſchickt (vergl. C. J. L. V. 733 736, 737—740, 742—744, 746, 747, 750, 752—754). Eine Widmung an Belenus von Seite der Kaiſer Diocletianus und Maximianus iſt noch durch die Inſchrift C. J. L. 732 bezeugt. Nicht ſo ſicher läſst ſich aber mit *Kandler*, l'Iſtria 1847, pag. 277 und mit *Gregorutti*, le antiche lapide d'Aquileja, Trieſte 1877, pag. XIII, annehmen, daſs Kaiſer Traianus im Jahre 105 (C. J. L. V. 854) den Tempel des Belenus wieder hergeſtellt habe, da, obwohl dieſe Inſchrift auf der Beligna gefunden wurde, doch ihr gegenwärtiger Zuſtand dafür ſpricht, daſs dieſelbe von einem anderen Platze verſchleppt und als Sarkophag benutzt wurde.

[3] Vergl. darüber C. J. L. V. 823, 955, 1052, 1203, 1284, 1306, 1344, 1449, 1532, 1539, 1544, 1558.

[4] Vergl. auſser Anm. 1 und 2 noch C. J. L. V. 765, 837, 882. 888, 795 *a*. 934, 919, 964, 972, 898, 984, 1011, 1029. 1042, 1043, 1067, 1080, 1098, 1124, 1242 etc. Aus chriſtlicher Zeit ſtammen die Zuſchriften 1623, 1630, 1640, 1644, 1649, 1655, 1660, 1667, 1683, 1685, 1691, 1694, 1699. 1715, 1720. 1725, 1728, 1730, 1739, 1742, 1744 = 1032, 8572. 8564.

M
SEVERINA
PIA QVE (vixit ann)
OS·XX

3. Marmor-Fragment 0·27 Cm. hoch, 0·30 Cm. breit, 0·02 Cm. dick.

P
VIC (figura) T
VIXIT (orantis) A

In unmittelbarer Nähe der Beligna auf dem ſogenannten Hauſe della Madonna (Nr. 9) hat der Bauer Francesco Tomaſin auf ſeinem Grunſtücke auch zwei Inſchriften ausgegraben, welche für das k. k. Staats-Muſeum erworben wurden, und zwar:

4. Vordere Platte einer viereckigen Aſchenurne aus Nabreſina-Kalkſtein, 0·32 Cm. breit, 0·25 Cm hoch, ſoweit erhalten, 0·10 Cm. dick.

VRANIE
AN IIII

5. Grab-Cippus aus Kalkſtein 0·50 Cm. hoch, 0·35 Cm. breit, 0·14 Cm. dick.

L · P · R
P · XX
P · XXXII

Solche Grab-Cippi mit Initialen kommen in Aquileja ſehr oft vor (vgl. C. J. L. V. 1468 ff. und 8495 ff.); manchmal gelingt es durch Zufall auch den Namen vollkommen zu ergänzen wie C. J. L. V., 8505, wo das S·N·F ſich unzweifelhaft mit C. J. L. 1312; LOC·M | SER · NAEVI | EVTYCH | DIS | QVOQ · V·P · XVI identificiren läſst.

Majonica.

Altdeutſche Bilder aus der Vintler'ſchen Galerie in Bruneck.

III. Die Altar-Tafel aus Uttenheim.

ZWISCHEN Bruneck und Sand liegt an der Straſse nach Taufers das kleine von der Ache durchſtrömte Dorf Uttenheim, deſſen alte, 1388 mit einer Stiftung bedachte Margarethen-Capelle im Juli 1722 durch einen Blitzſchlag eingeäſchert und durch das gegenwärtige Gotteshaus erſetzt worden iſt. In der Sacriſtei dieſes Kirchleins hatte Herr *Johannes v. Vintler* vor etwa fünfzig Jahren eine Tafel aufgefunden, welche dem Schrein für Meſsgewänder als Thür oder Verzierung diente, und dieſelbe von dem Curaten unter der Bedingung erſtanden, für den Kaufpreis die fehlenden Stationen des Kreuzweges malen zu laſſen. Seither bildet das wohlerhaltene, in goldenen Rahmen gefaſste Oelgemälde eine Perle der oben genannten Sammlung und wird umſo höher geſchätzt, als Zeichnung und Charakteriſtik Eigenheiten *Pacher*'ſcher Technik erkennen laſſen und die Figuren nicht blos mit Fresken des Welsberger Stöckels, ſondern auch mit Geſtalten des Grieſer Altar-Schreines Verwandtſchaft zeigen (Fig. 1).

Auf dem Mittelfelde des dreitheiligen, 1·56 M. hohen, 1·50 M. breiten Blattes iſt die Gottesmutter mit dem Kinde auf dem Schooſse in ſinniger Ruhe dargeſtellt. Anmuthig neigt Maria das Haupt und hält die halbgeöffneten Augen gedankenvoll auf den Liebling gerichtet, während das goldbraune Haar in langen Strähnen auf den Polſterſeſſel niederfällt. Nicht im Liebreiz der erſten Jugendblüthe, doch mit glatter Stirn über ſchön geſchwungenen Brauen, feiner gerader Naſe und weichgerundeten Wangen, feſſelt das Madonnen-Geſicht durch plaſtiſche Modellirung und ſprechenden Ausdruck des feingeſchnittenen Mundes, deſſen geſchloſſene Lippen Mutterglück und jungfräuliche Unſchuld künden. In geraden Falten hängt der blaue Mantel von der linken Schulter, ohne den Umriſs des dünnen Armes zu verdecken, in dunklerer Schattirung zieht der Stoff ſich auf der rechten Seite unter das Kindlein und von den Knieen der Mutter in feiner Knitterung über den flachen — violett und grün gemuſterten — Sockel, indeſs ein Abſchnitt des lilafarbenen, oben geradlinig gefalteten, unten von Schwanenflaum umſäumten Kleides den rechten Fuſs bedeckt. Die flache Bruſt, ſchmale Schultern und die ſteifen Finger der kleinen, von Adern und Sehnen durchzogenen Linken mit dem Apfel bilden einen vollſtändigen Gegenſatz zu der kräftigen Muskulatur des blühenden Kindes, das in ungezwungener Haltung, den Lockenkopf und die kantige Stirn zurückgeſchoben, mit innigem Behagen nach der Mutter ſchaut und, lächelnd die Frucht erfaſſend, ſeine Rechte auf den elaſtiſchen Oberſchenkel legt. Mit roſigen Wangen, reizendem Stumpfnäschen über der hohen Oberlippe und einer Miene, in der die Seligkeit des ungetrübten Daſeins und das wonnige Behagen des Augenblicks ſich malen, läſst der kräftige Knabe in rothem Korallenſchmuck und durchſichtigem Schleier nur in dem rothgekreuzten Nimbus ſeine geiſtige Bedeutung ahnen.

Hinter dem Thron der Himmels-Königin halten zwei Engel einen Teppich von Brokatſtoff ausgeſpannt und heben eine goldene Krone über ihren Scheitel. Liebliche Kinderköpfe mit vollen schwachgerötheten Wangen und goldblondem, hier glatt geſcheitelten, dort ringellockigen Haar, der Eine ehrfurchtsvoll zum Kindlein niederſchauend, der Andere von dem Stein- und Perlenſchmuck der Krone gefeſſelt, zu deren ſtolzen Zacken die gehobenen Flügel einen beweglichen Rahmen bilden. Unverkennbar trägt das Engelspaar alle weſentlichen Züge der geflügelten Boten, welche in dem Schrein zu Gries als Teppichhalter figuriren, dort wie hier hinter dem Vorhange den Unterkörper verbergen und mit dem gleichen Faltenwurf der Aermel-Tunica verwandten Ausdruck der Geſichter verbinden.

Zu beiden Seiten ſtehen mit vorgeneigtem Kopf in halber Vorderanſicht Barbara und Margaretha, die eine mit Kreuz und Drachen, die Andere mit Thurm, Kelch und Schwert, deſſen Spitze hinter dem trennenden

Pfeiler in das Mittelfeld herüberreicht. Wenn die Drachenbeſiegerin auch nicht als Vorbild für die Schnitzfigur St. Michael in Gries bezeichnet werden darf, ſo lockt ihr feingeſchnittener Kopf mit roſig angehauchten Wangen und weiſsem, grün und roth umwundenen Turban doch unwillkürlich zur Vergleichung mit der herrlichen Geſtalt jenes Helden der ſtreitbaren Kirche, dem nicht das kunſtvolle Gebende über wallendem Haar, nicht träumeriſche Ruhe in dem ſchönen Geſicht, nicht feiner Bau der Glieder fehlt; bilden doch die lange gerade Naſe, der feine ſchmale Mund und das weichgerundete Kinn ebenſo viele Vorzüge der Jungfrau, die Meiſter Michel lieblicher als die Madonna, majeſtätiſcher als die Heilige von Nicomedien, im Glanze jugendlicher Schönheit ausgeſtaltet hat. Während die grüne blatt- und zackenartig gemuſterte Tunica glatt und prall die Bruſt umſchlieſst, und in wenigen geraden Falten auf die Spitze des rechten Fuſses niederfällt, wird der hellrothe, auf einer Schulter ruhende, an der linken Seite aufgeraffte, von der Rechten an den Leib gedrückte Mantel in gehäufte, etwas gekünſtelte Falten gebrochen, rückſeitig in parallelen Linien bis auf den Boden herabgezogen, ohne den Umriſs der unteren Glieder zu enthüllen. In der wunderlichen Zuſammenſetzung des entenartigen Ungethüms, das Margaretha auf dem Mantel hält, mit zahnbewehrtem Rachen und langgeringeltem, an den Vorhang des Mittelfeldes reichenden Schwanz, hat der Künſtler ſeiner Phantaſie und Laune freien Spielraum vergönnt.

Beſcheiden neigt Barbara das ernſte, durch rothes Perlenband in bauſchigem Haar verzierte Haupt mit der kantigen Stirn. Auf dem gerundeten Oval, deſſen linke Wange ſich mit feinem Bogen von dem kurzen Halſe ſcheidet, iſt der Jugendblüthe Schimmer verblichen, das verſchleierte Auge umſchattet, das Lippenroth verblaſst, der kleine Mund geſchloſſen, die gerade Naſe tief herabgezogen und die gedankenhafte Miene trüber als der Gottesmutter lebensvolles Angeſicht. Wie die Stellung der hochaufgerichteten Figur in ihrer Wendung zur Madonna, bildet die Verhüllung der rechten Hand unter dem bezinnten Thurm und die ſteife Haltung der gekrümmten Linken zu der Jungfrau aus Antiochien ein ergänzendes Gegenſtück. Unter dem gelbgrünen, an die linke Hüfte gepreſsten, in ſchwungvollem Faltenwurf die Glieder umſchlieſsen-

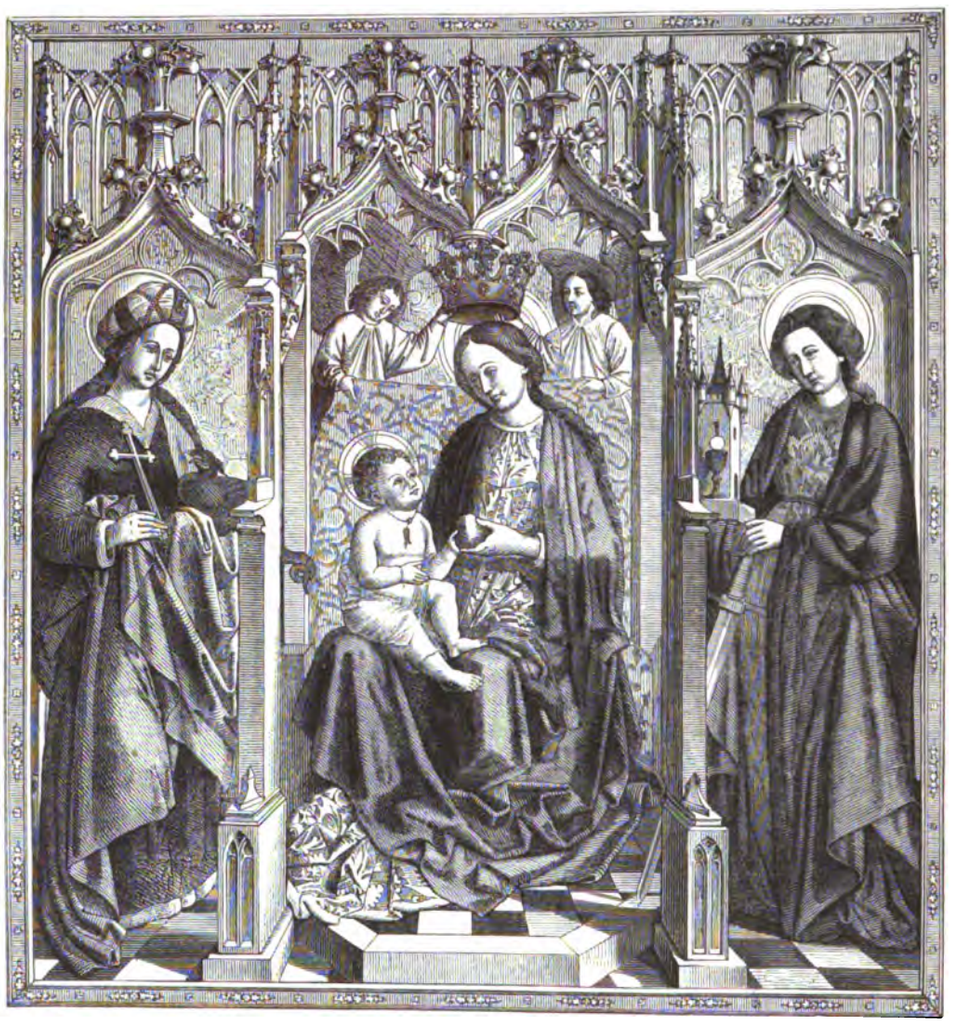


Fig. 1.

den Mantel bleibt die Vorderſeite und der Unterſaum des ſchwärzlich violetten, ſtark verdunkelten Kleides ſichtbar, deſſen gemuſterter Stoff unter dem ſchmalen Gürtel in weichem Fluſs auf beide Füſse niederfällt.

Formenadel, jungfräuliche Anmuth und Selbſtgefühl heben die vornehme Geſtalt Margaretha's über die äuſsere Erſcheinung der Himmelskönigin, aber Mutterliebe gibt dem Madonnenantlitz lebensvollere Züge und die innige Beziehung zu dem blühenden Sproſs verleiht der Haupt-Figur den Zauber echter Weiblichkeit und einen Reiz, der dem umſchatteten Haupt der heil. Barbara verſagt geblieben iſt. Doch mit den blühendſten Roſenwangen iſt das Kindlein ausgeſtattet, deſſen Blick und Miene die Wonnen des irdiſchen Daſeins offenbaren, indeſs in den lieblichen Engelsköpfen hier Freude an dem ſchönen Schein, dort Ehrerbietung vor dem göttlichen Sein zur Erſcheinung kommen.

Mit Liebe iſt das Ornament entworfen, deſſen ſpät-gothiſche Formen für die feiner durchgebildete Architektur des Grieſer Altar-Schreins das Muſter geliefert haben, hier wie dort denſelben — auf der Uttenheimer Tafel feſter an Maaſs und Regel gebundenen — Rhythmus dreifacher Gliederung bewahren. Geſchweifte Wimperge über den Köpfen der Engel und ein gleichartiger Ziergiebel über jedem Seitenfelde bilden mit geraden Fialen und einer lichtvollen Fenſterreihe die Bekrönung der Tafel und mildern durch laubartig weiche Krabben, kranzartig ausgebreitete Kreuzblumen, Stab- und Maſswerk, die geometriſche Regelmäſsigkeit der dreifach verjüngten Strebepfeiler, von deren oberem Stockwerk ſich zur Stütze für die Mittelgiebel zwei gebogene Schenkel verzweigen.

Aus dem kryſtalliniſchen Gefüge, das unter reicherer Entfaltung der decorativen Theile auch in dem Altar zu St. Wolfgang wiederkehrt, heben ſich die Einzelgeſtalten der heil. Frauen von dem goldenen Hintergrunde in plaſtiſcher Fülle hervor und behalten mit der Mittelgruppe geiſtigen Zuſammenhang. So einförmig des Thrones Sockel, den die ausgebreiteten Gewänder der Madonna mit einem Teppich bekleiden, und ſo leer die Strebepfeiler, an denen noch kein muſicirender Engel den Himmelsdom belebt, ſo ſtylvoll iſt das ſtarre Gerüſt in allen Theilen durchgeführt und mit dem Umriſs weichen Laubes in organiſche Verbindung geſetzt.

Die Zeichnung bekundet Feinheit und Naturgefühl, das von der überlieferten Regel hier und da im Bann gehalten wird; denn während die kleinen Hände, ſteifen Finger, die flache Modellirung und ruhige Haltung der heil. Frauen nicht die Abhängigkeit von einer fremden Werkſtatt verleugnen und mit dem leuchtenden, durch den Goldgrund wenig gedämpften Colorit an Werke der alten Kölner Schule gemahnen, weiſen Kind und Engel in deſto gröſserer Lebenswahrheit auf die neuere, naturaliſtiſche Wiedergabe der Wirklichkeit erſtrebenden Kunſt. Mit groſser Sorgfalt und nicht minderem Geſchick der techniſchen Behandlung iſt die Farbengebung ausgeführt, die in originaler Friſche alle zarten Uebergänge der Töne verfolgen läſst und durch die tiefen Schatten der linken Seitenfigur nicht die Klarheit der Mittelgruppe, nicht den hellen Schein der Drachenträgerin trübt und durch harmoniſche Zuſammenſtimmung den Sinn des Beſchauers erfreut.

Die maaſsvolle Durchbildung der Baldachine und die einfache Geſtaltung des Sockels wie des Thurm-Symbols laſſen keinen Zweifel, daſs die Malerei dem Altar in Gries vorangegangen ſei und in den Zeitraum von 1465 bis 1470 fallen mag. Mit dieſer Datirung ſteht weder die vollendete Technik, noch die Charakteriſtik der Frauengeſtalten, in deren Mienen feierliche Stimmung und ſinniges Gedankenſpiel zuſammenklingen, nicht die Lebensfreudigkeit des Kindes, nicht die weihevolle Vertiefung der Himmelsboten im Widerſpruch. Das Werk erſcheint nicht blos als eine Schöpfung jugendlich naiver Begeiſterung, mit der ſich liebevolle Hingabe an den einfachen Inhalt der Compoſition, heiterer Farbenſinn und innige Frömmigkeit vermählen, ſondern zugleich als Spiegel-Bild tüchtiger Studien, aus denen des Meiſters Formgefühl und ſeine Sicherheit in der Verſinnlichung des Seelenlebens erwachſen waren.

Auf dem — zerſtörten — Welsberger Stöckel verrathen Maria, Barbara und Margaretha in der gleichartigen Auffaſſung bei freierer Durchführung dieſelbe Hand, geben das weltfreudige Kind, die Innigkeit und Sinnigkeit der Frauen in verwandter Tracht — die nicht den Spitzenkragen unter Margarethas ausgeſchnittener Tunica vermiſſen läſst —, wie die Attribute ergänzende Belege für den Urſprung beider Bilderkreiſe aus der Werkſtatt *Michael Pacher's*, dagegen zeigt der Holzſchnitt des Uttenheimer Gemäldes das eigenthümliche Gepräge der Köpfe zu ſehr verwiſcht, um aus der Illuſtration die Formengebung und Charakteriſtik des Brunecker Künſtlers mit Sicherheit herauszuleſen.

Dahlke.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.*

II.

DAS mit Rückſicht auf den Bedarf geordnete, inventariſirte und ſehr gut verwahrte Gmünder Archiv beſteht aus zwei Theilen. Der erſte *(A)* umfaſst circa 5—600 Stücke, welche der Lodron'ſchen Primogenitурs-Lehen-Verwaltung in Salzburg im gegenwärtigen Jahrhunderte entnommen wurden. Sie enthalten in der Mehrzahl Documente zur Familien-Geſchichte und die wichtigeren Originale der Güter-Kaufs-Urkunden:

Das eigentliche Familien-Archiv ſtellt dieſe Sammlung jedoch nicht vor, denn dasſelbe wird — wie ich belehrt wurde — bei den Stammgütern in Süd-Tyrol, wahrſcheinlich zu Caſtellano bei Rovereit verwahrt.

Der zweite weitaus gröfsere und nach Betreffen geordnete Theil *(B)* ift in mehr als 300 Laden vertheilt, Repertorien vermitteln die Ueberficht. Der Inhalt verbreitet fich auf die Erwerbung der Güter oder einzelner Theile, Rechtsftreitigkeiten um folche, den Betrieb der Berg- und Hüttenwerke, wie der Landwirthfchaft, Nutzung der Wälder etc., und auf die aus dem beftandenen Unterthans-Verband flieffenden Agenden.

An Documenten von gefchichtlichem Intereffe fand ich aufser dem bereits erwähnten Grafen-Diplome vom Jahre 1452, dann einigen Familien-Verträgen aus den Jahren 1640, 1651 und 1652 hinfichtlich der füdtyrolifchen Güter, noch folgende vor:

A. Nr. 33. 1361—1540. Urkundenbuch der Familie Lodron über gefchloffene Vergleiche, Befitzestheilungen, erhaltene Privilegien, doch nicht in chronologifcher Ordnung eingetragen. Pergamentbuch von 62 befchriebenen Folio-Blättern.

Nr. 58. 1548, 15. Juni, Halle. Churfürft Moriz von Sachfen anerkennt die im jüngft beendeten Kriege gegen den gewefenen Churfürften Johann Friedrich von Sachfen vom kaiferlichen Oberftftallmeifter Sigmund Grafen Lodron geleifteten Dienfte, nimmt ihn und feine Erben in feinen befonderen Schutz mit dem, dafs der jeweilig Aelteffe des Lodron'fchen Stammes als churfürftlicher Rath und Diener geachtet werden folle. Original-Pergament.

Nr. 501. 1573—1593. Sammelband in 4^0. mit Eintragungen von diplomatifchen Relationen in italienifcher Sprache, wahrfcheinlich vom Erzbifchofe Paris aus dem füd-tyrolifchen Familien-Archive entnommen. Derfelbe enthält:

a) Relatione del clariffimo Signore Tomafo Contarini ritornato ambasciatore di Spaona l'anno 1593; 78 Blätter.

b) Relatione del clariffimo Marc' Antonio Barbaro ritornato Bailo della Republica di Venetia da Coftantino Poli. 1573; 73 Blätter.

c) Relatione dello ftato Forze[1] e gouerno del gran duca di Toscana. Ohne Jahr, 39 Blätter.

d) Relatione del clariffimo Signore Girolamo Lippomano ambasciatore della ſer(eniſſi)ma Signoria di Venetia appreffo il fignor duca di Sauoia l'anno 1573; 77 Blätter.

Nr. 60. 1616, 22. Februar, Madrid. König Philipp III. von Spanien ernennt den Grafen Nicolaus von Lodron zum Oberften über ein Regiment hochdeutfcher Kriegsleute — Original-Pergament.

Nr. 49. 1646, 27. Juli, Salzburg. Tractat zwifchen Erzherzog Ferdinand Karl als Regenten von Tyrol und dem Haufe Lodron, repräfentirt durch den derzeitigen Salzburger Erzbifchof Paris Lodron. Origl.-Pgmt. In diefem Vertrage verpflichten fich die Grafen Lodron jedem Tyroler Landesherrn zu huldigen, entgegen wird ihnen die Steuerfreiheit hinfichtlich ihrer Herrfchaften Caftellano, Caftelnovo, Caftel Romano und Lodrono anerkannt; von ihren anderen Befitzungen haben fie die Steuern zu entrichten.

Nr. 436. 1649, 10. März, Wien. Kaifer Ferdinand III. ernennt den Oberften Prosper Grafen zu Arch (Arco) zum Obriften Veldtwachtmeifter über das Kriegsvolck zu Rofs mit 800 fl. Rh. Befoldung. Vidim: Copie.

[1] Fiorenze.

Nr. 38. 1777, 24 Juli. Tractat zwifchen der Kaiferin Maria Thereſia als Landesfürftin von Tyrol und dem Bifchofe von Trient Peter Virgil Grafen v. Thun-Hohenftein († 1800), womit mehrere die Verwaltung diefer Länder betreffende Differenzen ausgeglichen werden. Vidim: Copie.

Nr. 505. 1808, 2. October, Grätz. Erzherzog Johann von Oefterreich verftändigt den geheimen Rath Hieronymus Grafen Lodron, dafs ihn der Kaifer aus Anlafs der Errichtung der Landwehr zum Commandanten des Villacher II. Landwehr-Bataillons ernannt habe. Original.

B. Fach 56, Fasc. 78, Nr. 426. Acten über eine Feuersbrunft, welche im Jahre 1616 die Stadt Gmünd theilweife zerftörte.

Fach 61, Fasc. 83, Nr. 441. Miscellanea in Bezug auf die Proteftanten der Gegend zur Zeit der Gegenreformation Ferdinand II. In diefen Acten befindet fich ein Verzeichnis derjenigen, die vom 26. Juni 1602 bis 26. Februar 1603 gebeichtet haben, und derjenigen, die es nicht thaten, fomit ausgewiefen wurden. Bekanntlich erhielt fich der Proteftantismus ungeachtet aller Verfolgungen in diefen Gegenden bis zu den Zeiten Kaifer Jofeph II. im Geheimen; dann trat er fofort öffentlich auf, wie die Acten über die Paftorate Fifchertratten und Eifentratten (Fach 99, Fasc. 121, Nr. 578) bezeugen.

Fach 89, Fasc. 112, Nr. 539, Fach 128 und 129, Fasc. 147 *a* und *b*, Nr. 653. Kriegsfchuldenfteuer-Repartitionen auf die Unterthanen nach Schlufs des fiebenjährigen Krieges.

Fach 97, Fasc. 119, Nr. 568. Ebenfalls Kriegsfteuerbeiträge.

Fach 108, Fasc. 131, Nr. 622, Fach 109, Fasc. 132, Nr. 623. Franzöfifche Kriege 1796—1815. Faft alle Acten beziehen fich auf die franzöfifche Occupation 1797—98 und die Leiftungen der Unterthanen für die franzöfifchen Truppen.

Fach 109, Fasc. 132, Nr. 624. Aerarial-Obligationen für Getreide-Lieferungen während des Türkenkrieges 1788—89. Die Herrfchaft verzichtete auf die Geltendmachung der Forderung.

Fach 110, Fasc. 133, Nr. 625. Zollgegenftände, meift Generalien hierüber, von c. 1655 an bis Ende des 18. Jahrhunderts.

Fach 111, Fasc. 134, Nr. 629. Kriegsfteuerfachen während der Franzofenkriege 1797—1807.

Fach 112, Fasc. 135, Nr. 631. Fourage-Lieferungen an die franzöfifche Armee, 1800 ff.

Fach 137, Fasc. 156, Nr. 667. Acten der Religions-Commiffion zur Zeit Maria Thereſias in Verwaltungs-Angelegenheiten der Kirchen.

Archiv im Schloffe Bleiburg in Unter-Kärnten.

Gräflich Thurn'fche Fidei-Commifs-Herrfchaft, umfaffend die Güter Bleiburg, Streiteben, Rifchberghof und Sorgendorf mit den Patronaten über die Pfarre St. Jacob in der Mifs und Curatie St. Ulrich in Stroina, die Berg- und Hüttenwerke in Schwarzenbach und nächft Guttenftein, die Bierbrauerei in Sorgendorf. Das landwirthfchaftliche Areale umfafst über 10.000 Joch. Bis zum Jahre 1848 war mit diefem Befitze die Gerichtsbarkeit im Territorium von Bleiburg

verbunden. Die einſt bedeutende Herrſchaft Bleiburg beſaſsen im 13. Jahrhunderte die mächtigen Grafen von Heunburg. Nach ihrem Ausſterben 1331 erbte der Gräfin Eliſabeth Sohn Friedrich von Auffenſtein die Burg und nahm hier ſeinen Sitz. Friedrich's gleichnamige Söhne empörten ſich um 1368 wider die Herzoge Albrecht und Leopold von Oeſterreich, wurden jedoch vor Bleiburg geſchlagen, auf Burg Strechau in Oberſteier gefangen geſetzt, ihre Güter eingezogen. Die Herrſchaft Bleiburg blieb nun landesfürſtlich und wurde pflegweiſe verwaltet. Die Himmelberg, Schaumberg, Reichenburg werden unter den Pflegern genannt. Erzherzog Karl von Inner-Oeſterreich verkaufte die meiſten der pflegweiſe verliehenen Güter und bei dieſer Gelegenheit kaufte Graf Johann Ambros Thurn 1584 das Amt Kappel, 1585 das Amt Stein im Jaunthal und endlich 1601 die Herrſchaft Bleiburg. Seit dieſer Zeit iſt Bleiburg im Beſitze der gräflichen Familie Thurn.

Im Schloſſe befinden ſich zwei Archive,[1] das adminiſtrative mit den Urkunden und Acten in den Unterthans-Angelegenheiten des ehemaligen Dominiums — dann, davon ſtreng getrennt und gemeinſchaftlich mit den Familien-Kleinodien in feuerfeſtem, trockenem, mit eiſerner Thüre und derlei Fenſtern verſchloſſenem Locale untergebracht, das *Familien-Archiv der Bleiburger und Radmannsdorfer Linie* des Hauſes. Die Art der Verwahrung des Archives, mit deſſen Ordnung und Eintheilung nach Perſönlichkeiten ſich der im Jahre 1866 verſtorbene Geheimrath und FZM. Graf *Georg Thurn* mehrere Jahre hindurch beſchäftigt hat, zeigt, daſs die Familie weiſs, was ſie in ihrem Archive beſitzt, einen Schatz, vermöge welchem die Grafen Thurn nachzuweiſen vermögen, daſs ihr geſellſchaftlicher Rang von dem hiſtoriſchen Hintergrunde angemeſſenen Auftretens im öffentlichen Leben beleuchtet wird.

Die Grafen *Thurn-Valleſaſſina* gehören einem Stamme an, deſſen Wurzeln in fernen Jahrhunderten eingegraben ſind, der ſich im Laufe der Zeiten in faſt allen europäiſchen Ländern veräſtet hat, um überall zu maaſsgebendem Einfluſſe zu gelangen, namentlich in Ober-Italien (Mailand, von wo ſie ſtammen, und Aquileja) und in Deutſchland.[2]

Bei flüchtiger Durchſicht des ziemlich umfangreichen Archives, für welche mir nur drei Tage zur Verfügung ſtanden, fand ich an Documenten geſchichtlichen Intereſſes Folgendes:

A. *Nicolaus Graf Thurn*, 1528 Landeshauptmann in Krain,[3] 1529 Feldhauptmann an der kroatiſchen Gränze.

1529, 7. Auguſt, Agram. Niclas von Thurn, Oberſter-Feldhauptmann an den kroatiſchen Gränzen, beantwortet das Schreiben des ſteiriſchen Landeshauptmannes Sigmund von Dietrichſtein vom 5. Auguſt. Die Sendung von Geſchütz und Geld wird urgirt, zugleich verbürgt ſich Thurn für die Verläſslichkeit und Treue des Bans von Kroatien, welcher ſich durch ein Anzeichen geringen Vertrauens ſeitens des Dietrichſtein verletzt fühle. Original-Papier.

B. *Heinrich Matthias Graf Thurn*, geboren 1567, † 1641 zu Pernau in Liefland, *der berufene Urheber der böhmiſchen Rebellion und des 30jährigen Krieges.*[4]

Mehrere Briefe an ſeine Verwandten aus den Jahren 1615—18 (aus ſpäterer Zeit keine), Proceſsſchriften in Beſitzangelegenheiten etc. — Dieſen liegen bei zwei politiſche Schriften.

a) 1584 „Argument oder Meinung deren ſo vnter pederla geſtaldt feindt wider die Khatholiſchen," ſammt der Gegen-Publication zu Wien am 18. Juni 1584, Abſchrift.

b) 1610, Inſtruction der mähriſchen Stände für ihre an das Hoflager des Königs Matthias abgeordneten Geſandten Hieronymus Wenzel[5] Grafen Thurn und Friedrich Freiherr von Teuffenbach (zu Mayrhofen)[6] Original in böhmiſcher Sprache mit 32 aufgedrückten Siegeln der Ständeherren.

C. *Veit Heinrich Graf Thurn*, ſtändiſcher Verordneter in Mähren, Theilnehmer an den Wirren von 1618—20, dieſerwegen gefangen, dann begnadigt. Lebte noch 1632 zu Iglau.

Mehrere Correſpondenzen vor der Rebellion, die Copie des Abſageſchreibens ſeiner Gemahlin Suſanna, geborne Freiin von Teuffenbach (Mayerhofen)[7] ddto. Brünn 18. Februar 1620 in Folge liebloſen Betragens, Majeſtätsbitte der letzteren um Wahrung ihrer Vermögens-Anſprüche per circa 32.000 fl, als Graf Veit Heinrich vom Cardinal Dietrichſtein verhaftet, auf den Spielberg gebracht und ſein Vermögen eingezogen worden war; endlich die Copie einer Beſchwerde des Grafen über erlittene Unbilden, nachdem derſelbe bereits wieder begnadigt geweſen, ddto. 2. September 1622.

D. *Hans Ambros Graf Thurn*, geboren 1537, † 14. September 1621, 1583—92 Landeshauptmann in Krain, von 1592 bis circa 1606 Hofmarſchall und vertrauter Rathgeber der Erzherzogin Maria, Witwe Erzherzogs Karl von Steiermark, Mutter Kaiſer Ferdinand II., auch geheimer Rath.

Kinderlos, widmete er dem Sohne ſeines Bruders ſeine Güter und wurde ſo der Urheber der beſtehenden Familien-Fideicommiſſe.

Von dieſem ſind vorhanden: 14 Handſchreiben der Erzherzogin Maria in verſchiedenen Betreffen an den Grafen und an deſſen Gemahlin Salome geborene Gräfin Schlick. Acht Handſchreiben und Erläſſe Ferdinand II., theilweiſe mit eigenhändigen Zuſätzen oder ganz eigenhändig. Auch von anderen Mitgliedern des Erzhauſes ſind einige Briefe vorhanden.

E. *Achaz Graf Thurn*, kaiſerlicher Rath und inneröſterreichiſcher Hofkriegsrath. 1592, 27. October und 5. November. Erzherzog Ernſt verſtändigt den kaiſerlichen Rath Grafen Achaz von Thurn, daſs er ihn dem neuernannten Oberſtlieutenant[8] der bevorſtehen-

[1] Ebenſo eine anſehnliche bis in die Gegenwart evident gehaltene und genährte Bibliothek, deren Beſtände einen groſsen Saal des Schloſſes füllen.

[2] *Czoernig*: Görz 676—686 und anderer Orten; *Dimitz*: Geſchichte von Krain; *Bergmann*: Medaillen I. 158. 245 ff.

[3] *Dimitz*, Geſchichte von Krain II. 114 und 117, auch noch ſpäter. Es kommen dieſer Zeit zwei Thurn des Vornamens Niclas in Betracht, welche auseinander gehalten werden müſſen. Der in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für hiſtoriſche Denkmale 1878, S. XXVIII, Notiz 92, genannte Niclas Thurn der Thurn-Hoffer'ſchen Linie, war im Auguſt 1529 unter den Vertheidigern von Wien — der hier auftretende Niclas der Kärntner Linie zu dieſer Zeit aber an der kroatiſchen Gränze thätig.

[4] Charakteriſtik desſelben bei *Gindely*. Geſchichte des dreifsigjährigen Krieges I. Theil, I. Band. S. 88—92. u. a. O. mehr. — Porträt in Khevenhüllers: „Conterfet Kupferſtich," Appendix der „Annales Ferdinandei".

[5] Bruder des Heinrich Matthias.

[6] Er war der Sohn des im Türkenkriege bewährten kaiſerlichen Feldmarſchalls Freiherrn Chriſtoph von Teuffenbach († 1598), Bruder des durch Schillers Dichtung „Wallenſtein" populären Feldmarſchalls (Rudolph) Tiefenbacher († 1653); ſelbſt befehligte er 1619 und 1620 den mähriſchen Zuzug der böhmiſchen Revolutionsarmee, wurde gefangen, 1621 zu Innsbruck enthauptet.

[7] Schweſter des oben genannten Friedrich v. T.

[8] Das heiſst hier Stellvertreter des Oberbefehlshabers.

den Kriegs-Expedition wider die Türken, Markgrafen Karl zu Burgau[1] als Berather beigegeben habe und fordert ihn auf, diesen Posten anzutreten. Beide Stücke Originale.

F. *Jobst Joseph Graf Thurn,* kaiserlicher Kriegsrath, 1566 Oberster Hauptmann der Uskoken, später General an der kroatischen Gränze, diente bis zu seinem Tode 1589.

a) Correspondenz wegen Bezahlung, Verpflegung und Montirung des mährischen Kriegsvolkes und anderes Einschlägiges.

b) „Mein Jobst Josephen Grafen und Freiherrn vom Thurn, Generall Obristen Crabatischer und Meergranitzen Empfang und Aufsgab Register..... auff notturfft des mir anbevolchenen Granitz Wesens", 1 Band für das Jahr 1583, 2 Bände für 1584, alle Folio und voluminös.

G. *Franz Graf Thurn,* geboren 1718 † 1766, k. k. geheimer Rath, Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und Oberst-Kämmerer des Grosherzogs Leopold von Toscana (späteren Kaisers).

Ihn betreffen u. a. folgende Fascikel:

1. Anstellungs-Decrete, Belobungen etc.

2. Militärisches — das Commando des Cürassier-Regimentes Erzherzog Ferdinand betreffend —, Schriften über den siebenjährigen Krieg, darunter ein Original-Schreiben des Feldherrn Herzogs Karl v. Lothringen, Entwürfe zu Exercier-Reglements für das Fusvolk und die Reiterei.

3. Acten und Correspondenzen, die Auswechslung der österreichischen und preusischen Kriegsgefangenen betreffend, 1758—59.

4. Privat-Correspondenz-Protokoll des Grafen in derselben Angelegenheit, 1758—59, interessant hinsichtlich der Privat-Verhältnisse der in Kriegsgefangenschaft gerathenen Offiziere.

5. Schriftenwechsel zwischen der k. k. und königl. preusischen Auswechslungs-Commission vom Jahre 1758 und 1759.

8. Verschiedene Aufsätze, theilweise die Erziehung des Erzherzogs (späteren Kaisers) Leopold betreffend.

9. Briefe an den Grafen Franz. (Die der Kaiserin Maria Theresia sind bei jenen an seinen Bruder Anton angeführt, liegen auch bei diesen).

a) Eigenhändiges auszeichnendes Handschreiben Kaiser Joseph II., vom 4. November 1765.

b) 24 durchaus eigenhändige Briefe des späteren Kaisers Leopold II. an seinen Ajo, dabei auch noch einige Concepte Leopold's.

c) Einige Briefe der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, des Herzogs Karl von Lothringen, des Herzogs Clemens von Sachsen, Bischofs zu Freysingen.

d) 25 Briefe des Herzogs Albert v. Sachsen-Teschen theilweise über kriegerische Vorkommnisse, vom März 1761 bis December 1765.

e) Eigenhändiges Schreiben König Friedrich II. von Preusen ddto. 4. October 1758.

f) Verschiedene Schreiben von Würdenträgern, Achtungsbezeugungen persönlicher Natur enthaltend — darunter solche von Kaunitz, Daun, Loudon.

[1] Karl v. Burgau oder auch Karl v. Austria, als Sohn des Erzherzoges Ferdinand v. Tyrol mit Philippine Welser, geb. 1560, † 30. October 1618.

H. *Anton Graf Thurn,* geboren 1723, † Holeschau in Mähren 1806; war März 1759 Major und Flügel-Adjutant beim F. M. Daun, dann Oberst-Lieutenant im Regimente des Prinzen Albert von Sachsen-Teschen, wurde 1761 Oberst, Mai 1765 General zu Pferd, 1767 Feldmarschall-Lieutenant bereits in der Dienstleistung des Grosherzogs von Toscana, 1771 Capitain der toscanischen Nobelgarde und Oberst-Hofmeister des Grosherzogs von Toscana, 1773 Inhaber eines Cürassier Regiments, 1775 Inhaber des bishin Feldmarschall-Lieutenant Buttler'schen Infanterie-Regiments, 1778 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften in Chalons, 14. November 1782 Ritter vom goldenen Vliese, 1790 Oberst-Hofmeister der Kaiserin Louise, welche im Mai 1792 starb, 28. April 1792 Feldzeugmeister, in welcher Stellung er dann in den Ruhestand trat. Graf Anton war auch geheimer Rath, ebenso einst Vice-Ajo der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian.

Von ihm sind vorhanden:

1. Gedanken zur Erziehung („Mes pensées sur l'éducation") im Mscpt.

2. Zahlreiche Briefe an ihn, u. z.

a) an ihn (und seinen Bruder Franz) circa 50 meist eigenhändige Handschreiben der Kaiserin Maria Theresia, in der Mehrzahl die Erziehung der Söhne der Kaiserin betreffend;

b) 7 Handschreiben des Kaisers Joseph II.

c) zusammen mehr als 500 durchgängig eigenhändige Handschreiben in französischer Sprache des Grosherzogs Leopold von Toscana, späteren Kaisers Leopold II. aus den Jahren 1782—92;

d) von der Grosherzogin, nachmaligen Kaiserin, bei 15 Handschreiben;

e) 3 Handschreiben des Kaisers Franz II.;

f) Handschreiben der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, je circa 25;

g) Handschreiben auswärtiger Fürsten, u. zw. vom Herzoge Albert von Sachsen-Teschen aus den Jahren 1761 bis 1782, circa 50; vom Churfürsten Clemens von Trier, Prinzen zu Sachsen 1763—1777, 9 Stück; von der Markgräfin Caroline von Bayreuth, geborenen Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel 13 Stück;

h) Briefe notabler Zeitgenossen, so vom Staatskanzler Kaunitz, den Marschällen Lascy und Haddik, den Cardinälen Aqui und Bernis, u. a. m.

I. *Franz Graf Thurn,* Artillerie-General, fiel in dem Gefechte bei Giurgewo am 8. Juni 1790. Von ihm sind von staats- und militärischem Interesse nur die drei in Abschrift beifolgenden Stücke vorhanden:

1779, 18. September, Decret, die Anlage von Saliter-Plantagen betreffend;

1790, 10. Juni, Condolenz-Schreiben des Prinzen von Coburg über den Tod des Generals an die Witwe, Gräfin Maria Anna Sinzendorf.

1790, 15. Juni, Schreiben des Adjutanten an die Witwe über die Umstände des Todes ihres Gemahls.

K. *Georg Graf Thurn,* geboren 1788, † 9. Februar 1866, wurde in der Kriegs-Periode 1813—15 Theresien- und Leopold-Ordens-Ritter, war als Major vom Mai bis October 1818 Geschäftsträger der kaiserlichen Botschaft in Petersburg, 1820—23 kaiserlicher Gesandter in Stuttgart, 1848—49 Corps-Commandant in Italien, wurde Commandeur des Theresien-Ordens, war zuletzt

Feldzeugmeiſter und Geheimer Rath; nach ſeiner Penſionirung wurde er 1861 Mitglied des Herrenhauſes und Landes-Hauptmann in Kärnten.

Von ihm ſind ſehr viele Schriften in diplomatiſcher, militäriſcher und volkswirthſchaftlicher Beziehung vorhanden, darunter:

1. Anſtellungen, Auszeichnungen, Special-Sendungen (in einer ſolchen Handſchreiben des Kaiſers Franz vom Jahre 1821);

2. Concepte der diplomatiſchen Correſpondenz in ſeiner Eigenſchaft als öſterreichiſcher Geſchäftsträger am kaiſ. ruſſiſchen Hofe, Mai bis October 1818;

3. einige wenige Actenſtücke in ſeiner Eigenſchaft als auſserordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am königl. Württemberg'ſchen Hofe, Juni 1820 bis Juni 1823 (meiſtens Erläſſe oder Briefe des Staats-Kanzlers Fürſten Metternich);

4. Schriften und Briefe von Zeitgenoſſen (Kameraden) über die Kämpfe in Italien und Ungarn 1848 und 1849;

5. Correſpondenz mit dem deutſchen General Williſen über deſſen „Theorie des groſsen Kriegs," dabei berichtigende Bemerkungen zu dem officiellen Werke über den Feldzug 1848 in Italien rückſichtlich des III. Armee-Corps, letztere 10 Folio-Blätter umfaſſend;

6. mehrere militäriſche Manuſcripte aus der Zeit von circa 1820—40, darunter

a) Entwurf einer Organiſation der Landesvertheidigung in Tyrol aus dem Jahre 1836, ſammt nachträglichen Bemerkungen (Thurn war damals General-Major und Brigadier in Tyrol);

b) Gedanken über die zweckmäſsigſte Art der Truppenübungen, Vorleſungen über Tactik etc.;

c) Strategiſche Ueberſicht des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates;

d) aus den 1850er Jahren: Vorſchläge über Einſchränkung der Prügelſtrafe.

(Fortſetzung folgt.)

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

XV.

(Mit 10 Text-Illuſtrationen.)

Die Kunigunden-Kirche zu *St. Leonhard* iſt nur mehr in wenigen und ſehr unbedeutenden Reſten ein alter Bau, ſie wurde in neuerer Zeit faſt ganz umgebaut. Kurze Strebepfeiler und ein Sacraments-Häuschen an der Evangelien-Seite, ſo wie eine kleine Niſche als Prieſterſitz ſind die erkennbaren Ueberbleibſel eines älteren Baues. Erſteres iſt hier in Abbildung (Fig. 1) wiedergegeben und beſteht aus einer viereckigen Aushöhlung der Mauer, verſchloſſen mit einem einfachen Gitter, darüber ein Giebel mit eingeblendetem Maaſswerke, an den Seiten eine pilaſterförmige Umrahmung mit einfachen Capitälen und denen zunächſt hockenden phantaſtiſchen Thiergebilden. Die Seſſion iſt leider ſchon ſehr beſchädigt.

Die St. Magdalena-Kirche zu *Theiſenegg* liegt auf bedeutender Bergeshöhe. Das Kirchen-Gebäude diente anſcheinend einſt zu Vertheidigungszwecken. Noch bemerkt man an den fünf Chorſeiten nahe dem Dachſaum hohe Schieſsſcharten, welche auch wiederholt an einigen Stellen der alten, ſehr ſtarken Friedhofsmauer vorkommen. Damals war die Kirche wahrſcheinlich noch in ihrem urſprünglichen Zuſtande ein gothiſcher Bau, doch ſind die Gewölberippen ſpäter heruntergeſchlagen worden. Die Gewölbe ſelbſt zeigen noch deutlich den ſpitzbogigen Charakter und ſind nebſtdem noch andere Anzeichen des gothiſchen Styles vorhanden, wie das profilirte Weſt-Portal mit ſpitzbogigem Schluſſe und von Trägern geſtütztem glatten Tympanon mit zu beiden Seiten aus der Façade heraustretenden Conſolen, einſt zur Aufnahme von Heiligenſtatuen beſtimmt. Das Presbyterium iſt höher als das vierjochige Langſchiff. Ueber dem Weſt-Portal der maſſive ziemlich niedrige vielleicht romaniſche Thurm mit einfachen ſpitzbogigen Schallfenſtern und vierſeitigem Pyramidenhelm. Sehr ſchadhafte niedrige Strebepfeiler an den Widerlagern des Chores und an deſſen Abſchluſswänden auch Spuren der urſpünglichen ganz kleinen, jetzt vermauerten Fenſter-Formen mit ſpitzbogigen Schlüſſen; die gegenwärtigen Fenſter ſind von

Fig. 1. (St. Leonhard.)

der früheren Stelle verrückt, erbreitert und mehr ſtumpf ſpitzbogig. Ein alter Taufſtein mit flach abgeecktem achtſeitigen Becken, ſolchem Fuſs und Sockel. Die acht Beckenſeiten an der Oberhälfte ſchildförmig verſtärkt, ſonſt unverziert. In der Sacriſtei ein gothiſcher Kelch; an der Sacriſtei-Thür ſchöne Eiſenbeſchläge. Groſse Glocke: Flor. Stuckfaſs zu graz goſs mich 1600,

auf der zweiten ſteht: Martin Feltl hat mich gegoſſen in graz 1751, auf der dritten: Math. Landsman in Klagenfurt goſs mich anno 1695.

Zwiſchen *St. Leonhard* und *Wolfsberg* liegt nahe des Weges die Ruine *Twimberg*, die in ihrem heutigen Verfall nichts wichtiges mehr zeigt.

Fig. 2. (Waldenſtein.)

Zu erwähnen iſt auch des Schloſſes *Waldenſtein*, das lange Zeit im Beſitze der Herren Ungnad Weiſsenwolf war. Der Schloſsbau ſelbſt iſt mehr durch ſeine herrliche Lage intereſſant, als durch ſeine architektoniſche Ausbildung. Der im ſüdlichen Schloſsflügel befindliche Haupteingang ohne Zier führt uns in einen kleinen unregelmäſsigen Hofraum mit ſchmuckloſen Fenſtern. Gegenüber dieſem Eingange gewahrt man den Aufgang in den Nord- und Weſt-Tract; längs dem letzteren iſt ein von joniſchen Säulen und rundbogigen Kreuzgewölben geſtützter Corridor angebracht, an den Hinterwänden mit correſpondirenden, flach vortretenden Conſolen mit Engelsköpfchen geziert. Die Innenräume ſind theils rundgewölbt, theils flach gedeckt, ſonſt ohne Bedeutung. Ein einziger mächtiger viereckiger Thurm erhebt ſich an der Ecke des nördlichen und weſtlichen Flügels. Er iſt vor Zeiten ausgebrannt und trägt jetzt ein niedriges Zeltdach (Fig. 2.) Ueber einem Seiteneingange des öſtlichen Tractes bemerkt man eine längliche Gedenktafel aus grauem Marmor mit dem Spruche:

„Im. aufſteen. und. nidergeen. fuech.. und. erren. dich. dank. par. gegen. deinem. got. und. oerlediger. volgt. alles. felligglich. nah. "

Zu beiden Seiten je ein Wappenſchild.

Fig. 3. (Reichenfels.)

In der alten Capelle gibt es nichts beſonders Merkwürdiges, ein rechteckiger, ziemlich hoher, rund eingewölbter Raum mit gerader Altar-Niſche, worin ein einfacher Renaiſſance-Altar ſteht. Links unter der Decke eine groſse Oratorium-Oeffnung mit Renaiſſance-Umrahmung. Ueber dem Capellen-Raume der gemauerte Dachreiter. Sacraments-Niſche im geſchweiften Spitzbogen, als Kanzelfuſs dient eine romaniſche Säule.

Als der merkwürdigſte Raum gilt in dieſem Schloſſe eine kleine Kammer des alten Thurmes. Die Sage ſchildert ſie als Gefängnis, Hungerſtube, im Volksmunde die „Cornetkeuchen" genannt; an der Wand eine Schrift mit einem Nagel in dieſelbe geritzt:

„O Richter Richte Recht, Den du biſt Herr Und ich bin knecht, wie du wirſt Richten mich, ſo wirt Got einſt Richten dich. Peter Eckhart von Beckern Cornet: 1669.

Die St. Nicolaus-Kirche zu *Breitenegg*, einſchiffig, hat einen dreiſeitigen Chor und die Thurmanlage zwiſchen Langhaus und Chor, der mit einem Netzgewölbe überdeckt iſt; die Fenſter ſpitzbogig ohne Maaſswerk, Conſolen als Rippenauflager. Am Thurme gepaarte Schallfenſter.

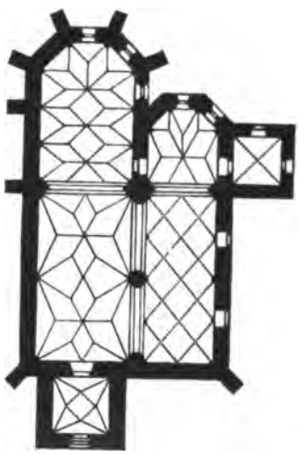


Fig. 4. (Gröbern.)

Die Pfarrkirche zu *Reichenfels* iſt im Chor und Schiffe ein einheitlicher ſpät-gothiſcher, ſtark moderniſirter Bau. Von den Chor-Fenſtern iſt nur beim mittleren das gothiſche Bogenfeld ſtehen geblieben, von Schifffenſtern jenes über dem Orgel-Chor mit Fiſchblaſenſchluſs; am ausgebildetſten erſcheinen die gekuppelten Schallfenſter des alten Thurmes, mit Mittelpfoſten und Dreipaſs im Schluſs, alle übrigen Fenſteröffnungen und Eingänge moderniſirt. Die alten Gewölbe ſind glücklicherweiſe intact geblieben; das Rippenwerk durchkreuzt ſich ohne Schwung in netzförmigen Gebilden, die ſich im Chore auf drei Joche und dreiſeitigen Schluſs und im Schiffe gleichfalls auf drei Joche vertheilen. Die Theilung markiren im erſteren Raume eckige Conſolen, im letzteren kräftige Halbſäulen mit polygonen Capitälen. Ungemein ſtark zeigt ſich der unprofilirte Triumph-Bogen, was dadurch erklärt wird, weil auf demſelben ein Theil der Schwere des ſtattlichen Thurmes laſtet. Dieſer ſteigt nämlich zwiſchen Chor und Schiff auf und erſcheint von auſsen gleichſam in zwei Geſchoſsen abgeſtuft. In etwa Vierfünftel der ganzen Höhe zeigt er zuerſt eine länglich viereckige Geſtalt,

dann verſchmälert er ſich erſt zur quadratiſchen Form. Die entſtandenen zwei Abſätze ſind mit kleinen Pultdächern überdeckt. Beachtenswerth iſt das als Wandniſche behandelte Sacraments-Häuschen mit Gitterverſchluſs und mit einem Dreipaſs im bekrönenden Blendbogen. Ein Theil des tief eingebauten Orgel-Chors iſt ſpitzbogig unterwölbt und gegen das Schiff mittelſt dreier ſpitzbogigen Arcaden geöffnet, welche ſich an capitälloſe achtſeitige Pfeiler lehnen.

Ein runder Karner ſteht in ſüdöſtlicher Richtnng am Friedhof und bildet zwei Räume über einander. An der ſüdlichen Auſsenwand ein Grabſtein des Mathes Biettlein, Pflegsverwalters der Herrſchaft Reichenfels u. ſ. w. (1.6.0.4.), lichtgelber Marmor mit der Reliefbüſte des Genannten in charakteriſtiſcher Gewandung.

St. Peter bei *Reichenfels*, eine kleine Anlage aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Das Schiff mit drei Jochen im Netzgewölbe überdeckt, der polygone Chor etwas älter, da ihn ein Kreuzgewölbe überdeckt. Das Portal ſpitzbogig, Strebepfeiler, der Thurm an der Weſtſeite mit dem Langhauſe organiſch als erſtes Joch verbunden und wie durch einen kräftigen Scheidebogen markirt, der Aufſtieg zum Thurm reſpective zum Muſik-Chor ein halbrunder Ausbau an der Façade; eine kleine Sacraments-Niſche mit Dreipaſs im Blendbogen. Im Mittelfenſter des Chors noch Maaſswerk. Am Triumph-Bogen eine Inſchrift auf Spruchband, ſtark verblaſst,

Fig. 5. (Ober-Tarvis.)

die auf den Bauentſtand unter Pfarrer Rudpert deutet (147—). Taufſtein aus 1488. Fig. 3, ein kleiner Flügel-Altar, ein Schrein ohne Auffatz; auf den Flügeln: St. Nicolaus, St. Paul, beide Bilder auf Goldgrund ſehr gut erhalten, dann auſsen St. Peter und St. Wolfgang (ſchadhaft). Die Figuren im Schreine aus neuerer Zeit.

Neben der Kirche ein runder Karner mit Apſis, zweigeſchoſsig, kleines gothiſches Fenſter.

An der Pfarrkirche zu *Schiefling* finden ſich Ueberreſte einer ſchönen gothiſchen Wand-Decoration um das in dieſem Style gehaltene hübſche Haupt-Portal, als der einzige Reſt eines älteren Baues.

Die Kirche zu *Prebl* mit unbedeutenden Reſten gothiſchen Styles im Chore, daſelbſt eine kleine Sacraments-Niſche mit Spitzgiebel und Blend-Maaſswerk. Im ehemaligen Schloſſe eine kleine offene Vorhalle mit Säulen aus der Renaiſſance, dort die Jahreszahl 1551.

Die Filial-Kirche von Prebl zu *Gröbern*, berühmt durch den Denkſtein an Herzog Wilhelm v. Frieſach und Zeltſchah, Gatten der ſeligen Hemma, ein höchſt unſcheinbares Denkmal, iſt eine zweiſchiffige, ſpätgothiſche Anlage mit durchgehenden dichten Netzgewölben. Dieſe vertheilen ſich im dreiſeitig geſchloſſenen Chore auf drei ſchmale, in dem nur wenig längeren Schiffe auf zwei beinahe quadratiſche Joche. Die Süd-Abſeite hat zunächſt zwei an das Hauptſchiff angränzende und dann ein an das Presbyterium ſtoſsendes Joch, das dreiſeitig abſchlieſsend wie ein kleiner Neben-Chor ſich darſtellt. So wie das Presbyterium vom Hauptſchiffe, wird auch dieſer Neben-Chor von der Fortſetzung der Abſeite durch einen hübſch profilirten Scheidebogen getrennt. Im Chore theils runde Dienſte, die in Viertelhöhe vom Fuſsboden auf Conſolen aufſitzen und oben in polygonen Capitälen enden, theils Conſolen ohne Dienſtſchäfte mit mehrſeitig ausgezackter Deckplatte. Im Hauptſchiffe gehen an der nördlichen Wand die Dienſte bis zum Fuſsboden herab, an der ſüdlichen Wand finden ſich Conſolen, dagegen im Nebenſchiffe wieder Dienſte. Die drei Fenſter des Chor-Schluſses und zwei des Nebenſchiffes ſind mit gut erhaltenem Maaſswerk von hübſcher Zeichnung geziert, die übrigen Fenſter ſind kleiner und im Segment geſchloſſen. Bemerkenswerth iſt ein als Wandniſche behandeltes Sacraments-Häuschen, ohne Blend-Maaſswerk, aber mit hübſchem Gitter, das aus niedlichen Roſetten zuſammengeſetzt iſt. Ein nach der Form eines Eſelsrücken-Bogens gezeichnetes Blend-Maaſswerk befindet ſich über dem äuſseren Eingange zur Sacriſtei; es iſt dies ein Merkmal, daſs auch die Sacriſtei als ein integrirender Beſtandtheil der urſprünglichen Kirchenanlage zu betrachten ſei. Daſselbe gilt von dem vor der Weſtſeite ſich erhebenden kräftigen Thurme; er zeigt in der Eingangshalle ein gothiſches Sterngewölbe und hat oben doppelte Schallfenſter und pyramidalen Helm. Die nur aus zwei Abſätzen und ohne Bekrönung beſtehenden Strebepfeiler ſind nicht in completer Anzahl vorhanden; an der Abſeite fehlen bis auf einen alle (Fig. 4).

An der Kirche zu *Pontafel* finden ſich ſpärliche gothiſche Reſte. Grabmal der Anna Freiin v. Rechbach † 1734.

Die Kirche in *Malborghetto* ſtammt zum Theile aus der romaniſchen (das Langhaus), zum Theile aus

moderner Zeit. Das Langhaus charakteriſirt ſich durch einwärts geſtellte Strebepfeiler und Netzgewölbe. Der Taufſtein, ſchöne Renaiſſance-Arbeit mit dem Wappen der Grutta, die Marmor-Altäre aus der Barock-Zeit ſind beachtenswerth. Grabſteine des Hans Pauli † 1564 und der Veronica † 1565 (dabei eine Hausmarke, die auch auf dem Thorſtein eines Hauſes vorkommt), des Wolfgang Pauli † 1649, des Anton della Grotta † 1594 (angefertigt 1600, weiſser Marmor), des Hans Grotta v. Grottenegg † 1611 und der Walpurga † 1581, dann der Euphemia Grotta † 1612 und des Martin della Grotta † 1553.

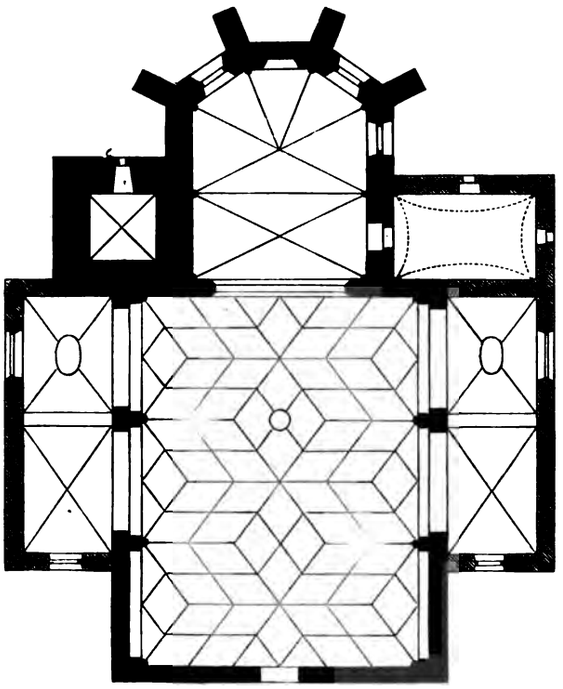


Fig. 6. (Ober-Tarvis.)

An den Gebäuden des Ortes vielfach Renaiſſance-Charaktere, ein Loggien-Fenſter, Sgraphito-Fenſter, am Ausgange des Ortes ein kleiner Palazzo, das Portal eingerahmt mit diamantirter Ruſtica, zwei rundbogige Doppelfenſter mit Theilungsſäulchen in zwei Geſchoſſen.

Die Filial-Kirche zur heil. Katharina in *Malborghetto* hat einen kleinen Chor, der aus dem Ende der Gothik datirt, wo ſich die Rippengewölbe in bloſse Gratgewölbe umzuwandeln beginnen. Die netzförmige Zeichnung iſt noch beibehalten, aber da die profilirten Rippen fehlen, tritt ſie nicht genug markirt vor. Die Tragſteine ſind nur matt angedeutet, infolge deſſen ſich die Trennung zwiſchen den zwei Jochen und dem dreiſpitzigen Abſchluſſe als eine verſchwommene geſtaltet. An der Evangelien-Seite hat ſich eine mit einer Efelsrücken-Bekrönung verzierte Sacraments-Häuschenniſche erhalten. Im Bogenfeld ein plumpes Relief: Chriſti Auferſtehung. Das Schiff trägt eine caſſetirte Holzdecke (1669). Dieſe Jahreszahl kommt an einem Trambalken nahe der Triumphbogen-Spitze und an der Unterſicht des gleichfalls hölzernen Orgel-Chores vor. An den Chor-Ecken einfache Strebepfeiler in zwei Abſätzen. Der an der Südſeite des Schiffes aufgehängte kleine Flügel-Altar iſt ein Inventar-Stück von der älteren Kirchen-Anlage. Das Mittelfeld und die Vorderſeiten zweier beweglicher Flügel, bemalt mit Heiligen-Figuren, ziemlich ſchlecht auf ſchwärzlichem Grunde. In der Mitte Maria mit dem Kinde, in Wolken heil. Geiſt und Gott Vater. An den Flügeln, links oben St. Petrus, links unten St. Katharina, rechts oben St. Paulus, rechts unten St. Lucia. An der oberen Umrahmung des Mittelfeldes die Jahreszahl 1.5.8.4. Ornamentales Beiwerk fehlt.

Von den übrigen Altären wären nur die im edleren Renaiſſance-Style geformten Aufſätze bei den Seiten-Altären erwähnenswerth. Dieſe Altäre dürften aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts ſtammen. Der viereckige Thurm ſteht über der Sacriſtei an der Südſeite des Schiffes. Oben zeigen ſich einfache ſpitzbogige Schalllöcher und ein niedriges vierſeitiges Pyramiden-Dach.

Vor dem Weſteingange ein Grabſtein, der an der unteren Ecke abgebrochen iſt. Früher war an der Umrahmung der volle Name „Andreas Vorauer“ zu leſen: Beſitzer einer nahen Gewerkſchaft † 1524.

Die Pfarrkirche zu *Saifnitz* iſt nur im Presbyterium ein ſpät-gothiſcher Bau, ohne irgend eine hochvorragende Bedeutung. Aufsen Reſte eines Chriſtoph-Bildes, dabei die Jahreszahl 1444. Sehr ſchöne Renaiſſance-Arbeiten ſind der Taufſtein, die Kanzel und zwei Seiten-Altäre in Marmor, aus der Luſchari-Kirche hieher gebracht. Im Boden des Hauptſchiffes das Bruchſtück eines Römer-Steines:

SECVDIN
SECVND
ET BRVTTI
ALANDIN

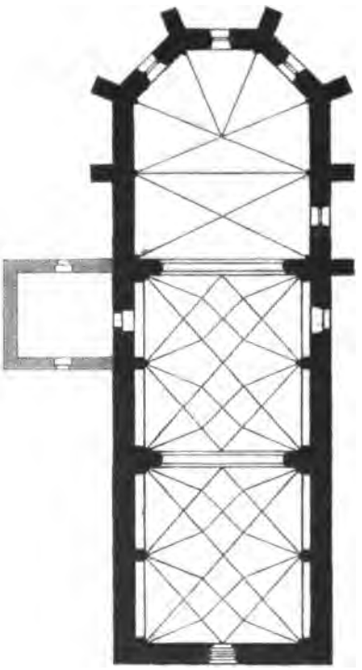


Fig. 7. (Thörl.)

Auch in der Thurmmauer finden ſich eingeſetzte Römerſtein-Bruchſtücke.

Die Dorothea-Kirche zu *Saifnitz* iſt im Chor-Raume mit gothiſchen Kreuzgewölben überdeckt; der-

ſelbe beſteht aus einem Joche und dem fünfſeitigen Schluſſe, ſchlankes ſpitzbogiges Portal, ſpitzbogige Fenſter im Chor.

Die Gotthardt-Kirche zu *Luſsnitz* ein intereſſanter italieniſcher Renaiſſance-Bau, ein Octogon mit polygon geſchloſſener Altar-Vorlage gegen Oſten, dabei ein vierſeitiger Glockenthurm, der oben in's Achteck übergeht, mit weit geöffneten Schalllöchern und ſteilem Spitzdache. Das Octogon innen flach gedeckt, im Altar-Raum ein Kuppelgewölbe, erbaut 1660.

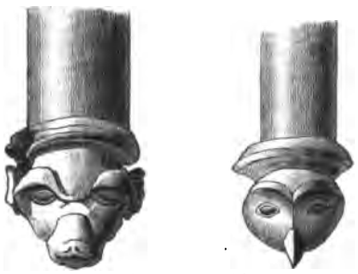


Fig. 8, 9. (Thörl.)

Die Kirche *Ober-Tarvis* liegt auf einem Hoch-Plateau, innerhalb einer alten aufgelaſſenen befeſtigten Anlage, die Mauern des Kirchen-Caſtells laufen im Gevierte um die Kirche, den Kirchhof umſchlieſsend, ſind mit groſsen Schieſsſcharten verſehen und an zwei Ecken mit alten Wehrthürmen verſtärkt. Die Kirche beſteht aus einem breiten gothiſchen Schiffe mit Netzgewölben auf einſpringenden Streben. Der Chor beſteht aus einem oblongen Kreuzgewölbe und dem fünfſeitigen Schluſſe. In neuerer Zeit wurde beiderſeits ein Seitenſchiff angebaut. Die Bauzeit der Kirche wird durch folgende an dem Weſt-Portale angebrachte Inſchrift klargelegt; ſie lautet: Nach chriſti gepurd 1 ♀♀ V des mitags nach ſãd michelstag hat angehebt das paw maiſter oswalt rebr (Fig. 5, 6).

Das Langhausgewölbe dürfte aber jünger ſein. Im Presbyterium hübſche Spät-Renaiſſance-Chor-Geſtühle aus dem 17. Jahrhundert mit guirlandverzierten Säulchen, ebenſo die Orgel-Chor-Brüſtung. Schöne Säulen aus Marmor in Spät-Renaiſſance, deſsgleichen der Taufſtein. An der Auſsenſeite der Grabſtein des Erasmus Engelhart v. Haslbach weyland r. k. m. Gegenſchreiber hie 1562 (Wappen, rother Marmor). Ferner die Grabſteine der Barbara Engelhartin † 1514; des Joachim Schnuzin † 1574; der Suſanna Seenuſsin † 1575.; des Carolus v. Rechbach † 1550; der Lucretia v. Rechbach † 1658. In Unter-Tarvis an mehreren Häuſern Inſchriftſteine, ſo am Hauſe Nr. 93: Jörg Stainmer hat diſen Egckſtein legen laſſen, Anno am 21. May 1543, dabei eine Hausmarke; bei Nr. 87 eine Hausmarke und 1539, auf dunklem Marmor; am Hauſe Nr. 41 eine Biene in Relief und 1531; am Hauſe 25 drei Wappen und Æ 1535; endlich am Hauſe Nr. 37 eine Hausmarke.

In *Unter-Tarvis* die Maria Loretto-Capelle mit beſonders ſchönen Deckengemälden, ein hübſcher Renaiſſance-Bau. Unter dem Orgel-Chor ein älteres Oelgemälde italieniſchen Urſprunges.

Die Kirche zu *Goggau* (Canal-Thal) hat einen ſpätgothiſchen Chor mit unmittelbar anlaufenden Rippen, zwei runden Schluſsſteinen, darin Roſette und Lamm Gottes, das Schiff neu. Die Sacriſtei ſpät-gothiſch, darüber der Thurm mit ſpitzbogigen Schalllöchern. Sacraments-Niſche mit Gittern. Auſsen Strebepfeiler. Grabſtein des Adam Kindblach † 1645.

Die Andreas-Kirche zu *Thörl* (Fig. 7), einſchiffiger, durchgehends gothiſcher Bau, vielleicht aus zwei Perioden ſtammend. Der Chor zeigt nur die Diagonal-Rippen eines einfachen Spitzbogen-Gewölbes, dagegen das Schiff die zahlreichen Rippen hübſcher Sterngewölbe. Wegen der ſtrengeren Conſtruction wäre daher der Chor als der ältere Raum anzunehmen, etwa der zweiten Hälfte des 14. oder erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörend. Er iſt aus einem breiteren Vorderjoch und dem mit fünf Seiten aus dem Achtecke genommenen Chor-Schluſſe gegen Oſten gebildet. Darin übergehen die Kreuzrippen auf Dreiviertelſäulchen ohne Capitäle. Dieſe gehen wiederum an den Wänden herab bis in die Höhe der Fenſterſohl-Bänke, wo ſie auf eigenthümlichen Conſolen aufruhen. Ihre Oberflächen ſind nämlich theils mit plumpen Thier-, theils mit fratzenhaften Menſchen-Köpfen bedeckt (Fig. 8, 9). Im Weſten des Vorderjoches ſchlieſst ein ziemlich ſchmaler, dreiſeitig geſchrägter Triumphbogen mit ſpitzigem Scheitel an.

Das mit dem Chore gleich hohe Schiff theilt ſich eigenthümlicherweiſe in zwei Unterabtheilungen, welche von einander durch eine ſpitzbogige, dreiſeitig geſchrägte Quergurte geſondert ſind. Als der eigentliche Schiffsraum iſt aber mehr der zweijährige öſtliche Theil zu betrachteu, wogegen der gleich groſse weſtliche Theil zur Thurmanlage gehört und ſo die Durchgangshalle bildet. Sowohl hier als dort laufen die Sterngewölberippen auf runde Dienſte an, die an Hinterpfeilern lehnen, beide ohne Capitäl, letztere als Wandgurten fortgeſetzt. Der in der ganzen Breite der beiden weſtlichen Joche ſich erhebende maſſive Thurm

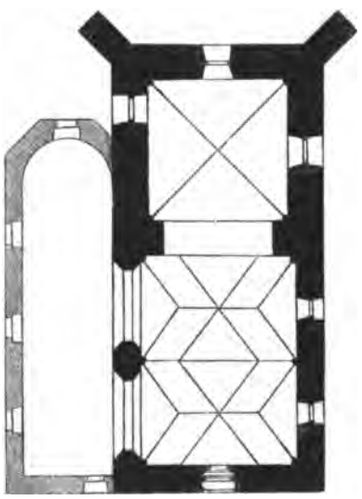


Fig. 10. (Ugowitz.)

hat ein im Spitzbogen profilirtes Portal, oben einfache gothiſche Schalllöcher ohne Maaſswerk, vier Spitzgiebe und achtſeitigen ſchlanken Spitzhelm Bei den Chore und Schifffenſtern von gothiſcher Form hat ſich kein Maaſswerk erhalten An der Evangelium-Seite des Chores als Wandniſche ein Sacraments-Häuschen, ziemlich rohe Arbeit. Eine Thurmglocke aus 1428 Die zweite Glocke aus 1524.

Grofses *Votiv-Bild* an der Epiſtel-Seite des Chores von Kunſtwerth, 1·90 Breite zu 1·70 Höhe; eingetheilt in 14 Bildfelder, drei gröfsere und zwölf kleinere Inſchriftfelder und zwei kleine Wappenfelder. In den vierzehn Hauptfeldern Bruſtbilder: Jeſus und Maria, dann die Apoſtel. Schöne ausdrucksvolle Köpfe theils en façe, theils en profil, auf dunkelbraunem Grunde noch in lebhaften Farbentönen. In den beigeſetzten ſchmalen Inſchriftfeldern entſprechende Sprüche aus dem Evangelium, auf weifsem Grunde. Im unterſten gröfsten Felde die Widmungs-Inſchrift. Demnach war der Donator Joanes Pünlein, Abt des nahen damaligen Benedictiner-Stiftes Arnoldſtein aus dem Jahre 1593.

Die kleine Philipp- und Jacobs-Kirche in *Ugowitz* iſt von zweiſchiffiger Anlage (Fig 10), ein ſpät-gothiſches Hauptſchiff mit Seitenſchiff und gothiſchem Thurme, deſſen untere Stelle als Presbyterium dient; daſelbſt die Rippen auf Conſolen mit Fratzen. Das Schiff beſteht aus zwei Jochen mit Netzgewölben, acht runde Schluſssteine, einer mit dem Antlitz Chriſti, Fenſter ſpitzbogig, Grabſtein des edlen Andre trinckhs von Ugowitz † 2. tag Marty des LXXII. (i. e. 1672) und ſeiner Hausfrau Brigitta. Am ſchwarzmarmornen Weihwaſſerſtein: 1641. An der Chorwand ein Engel als Schildhalter. Aufsen Strebepfeiler. In der Glockenhalle doppelte rundbogige Schallfenſter mit Theilungsſäulchen. Die Verbindung mit dem Nebenſchiffe mittelſt zweier Oeffnungen, davon eine ſpitzbogig.

Der Dreifaltigkeits-Kirche zu *Wolfsbach* mit einem kleinen ſpät-gothiſchen Presbyterium, aufsen Strebepfeiler und ein heiliger Chriſtoph aufgemalt. Der Hoch-Altar und der Seiten-Altar ſcheinen Spät-Renaiſſance-Arbeiten aus 1660. Donator Carll Rögani, Verweſer in Klein-Flitſch, deſsgleichen der Weihwaſſerſtein.

Die Kirche zu *Leopolds-Kirchen* beſteht aus einem dreijochigen Langhauſe und dem Presbyterium (ein ſchmaleres Joch und fünfſeitiger Schluſs) erſteres mit Netzgewölben, letzteres mit Kreuzgewölben überdeckt und mit Strebepfeilern. An der Façade ein ſehr zierliches Radfenſter. Einfache Sacraments-Niſche. Am Thurme gekuppelte rundbogige Schalllöcher. Das Gebäude dürfte in die erſte Hälfte des 15 Jahrhunderts gehören, doch ſind ältere Reſte zu erkennen.

In der Kirche zu *Flitſch* ein kleiner ſchadhafter Flügel-Altar mit zwei drehbaren und zwei feſtſtehenden Flügeln, darauf St. Rochus, St. Anna mit Maria und dem Kinde, St. Sebaſtian auf Goldgrund gemalt, rückwärts Maria Verkündigung, an der Predella die Donatoren, eine davon benannt als Hema Staudacherin, im Schrein St. Chriſtoph und St. Valentin.

Notizen.

30. Der Central-Commiſſion iſt ein umfaſſender Bericht aus der Feder der Herren Conſervator Dr. *Pichler* und Director *Radimský* über die zu *Wies* gemachten Funde zugekommen, daraus Nachſtehendes in Kürze mitgetheilt wird, nachdem anderwärts dieſer Fund in einer gröfseren Publication entſprechend gewürdigt werden dürfte. Das Gebiet der Aufdeckungen liegt bei Wies am Endpunkte der Grätz-Wiefer Bahn.

In einer verhältnismäfsig leicht zugänglichen, ſteiler Abfälle entbehrenden, mit Waldwerk mehrfach in der Thalebene beſtellten Gegend, welche von Nord her bislang durch hiſtoriſche Funde illuſtrirt war, die in eine Zeit von 50 oder 80 n. Chr. bis 350 n. Chr. hinweiſen, zeigten ſich in einem Umkreiſe von 12—15 Stunden Gehweges bei 13 Ortſchaften an 99 Stellen eigenartige Erdwerke, welche als Hügelgräber, mit einem dem nordſeitigen mehr oder weniger conformen Aufbau, vermuthet werden konnten. So gelang es den perſönlichen Begehungen des Directors Radimský, bis in den März 1882 eine Anzahl von 746 Tumulis zu conſtatiren, deren 600 ungeöffnet ſchienen; nachmals ſteigerte ſich dieſe Anzahl auf 981, deren 770 intact ſchienen.

Der Unterſuchung, beziehungsweiſe der Aufdeckung, wurden unterzogen:

Bei *Altenmarkt* am Weifsſulm 25 Tumuli, 7 aufgegraben; bei *Bergla* 5 Tumuli, 5 aufgegraben; bei *Gleinſtätten* 29 Tumuli, 1 geöffnet, Abhang gegen Nord; bei *Goldes* 114 Tumuli, 23 aufgegraben; bei *Graſchach* 59 Tumuli, 2 aufgegraben; bei *Greut (Unter-)* 17 Tumuli, 2 aufgegraben; bei *Jagerneck* Aufdeckung eines römerzeitlichen Straſsenpflaſters; bei *Kerſchbaum* 65 Tumuli, 5 aufgegraben; bei *Mantrach* 139 Tumuli, 4 aufgegraben; bei *Piſtorf*, 322 M., 29 Tumuli, 3 aufgegraben; bei *Purgſtall* 256 Tumuli, geöffnet 1 Tumulus in einem längeren Walle; bei *Rettenbach* 5 Tumuli, 3 aufgegraben; bei *Vordersdorf* 16 Tumuli, 1 aufgegraben, bei *Waltſchach* 2 Tumuli; bei *Wieden* 13 Tumuli, 3 geöffnet.

Die Arbeiten begannen auf Grundlage eines Fondes von 450 fl., zu welchem die kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale und die ſteiermärkiſche Landſchaft je 150 fl. beigetragen hatten, am 15. März 1882 zu Jagerneck, am 29. März 1882 zu Goldes und ſchloſſen am 25. November 1882.

Die Methode war jene des Radius-Einſchnittes und des diametralen Durchſchnittes mit nachfolgender Auslöſung des Aufbaues unter Abdeckung.

Im allgemeinen ſind die aufgedeckten Grabſtätten nicht Flachgräber wie in Hallſtadt, mit denen ſie ſonſt die meiſten Aehnlichkeiten beſitzen, nicht Längshügel, ſondern Rundaufſchüttungen.

Ohne eine Reihenſtellung oder irgend eine conſtante Gruppirung einzuhalten, zeigten ſich:

a) ohne Steinbau, doch mit anderem Inhalte 40;
b) mit Steinbau und mit anderem Inhalte 21;
c) mit Steinbau ohne anderen Inhalt keine.
α) ſpeciell: Mit kleiner Plattenkammer 5;
β) mit gröfserem Steinbau durch Mörtelfügung 4 Stück, ohne Mörtel 2 Stück, u. zw. der Bau rundlich bei 5, viereckig bei keinem;
γ) mit einer Vorkammer verſehen waren 4, mit einem abgeſonderten niedrigeren Zugange (Ganggrab) keines. Eine oben abſchlieſsende Einwölbung iſt

an 5 Objecten theils erſichtlich, theils vorauszuſetzen. Dieſer Schluſs war ſtets ungemörtelt.

Die Einlagerung der Brand-Reſte geſchah nicht immer auf dem Urboden, ſondern auch darüber. Doch war ausnahmsweiſe das Schutt-Maximum ſowohl als der Grabbau excentriſch zu finden. Auch erſcheint eine mächtigere oder geringere Aufſchüttung ohne Bezug auf eine reichlichere oder ärmere, auf eine ältere oder jüngere Ausſtattung. Endlich eine Unterſcheidung der Grabſtätten für Männer oder Frauen trifft nicht zu, höchſtens, daſs die Beigaben von Bernſtein und Glasſchmuck auf letztere ſich beziehen.

Man hat es hier nicht mit Skelett-Gräbern zu thun, wie vorwiegend in Hallſtatt, ſondern mit Beſtattungen der Verbrannten; die Brandſchichte kommt vorwiegend in gröſseren Abſtänden von der Peripherie gegen das Innere vor.

Für die eigentlichen Grabbeigaben iſt der Boden mehr oder weniger geebnet, plattgeſchlagen, etwas beſchottert; Sandbeſtreuung konnte nicht nachgewieſen werden. Eiförmige Mulden aus grobem Sande mit Thonbeimiſchung kommen vor.

Aus gefundenen Gegenſtänden erhellt, daſs der Fund-Complex nicht der ſogenannten Stein- oder der Bronze-Zeit entſtammt, ſondern der Zeit der gemiſchten Metalle, wie ſie für dieſe Gegenden bei der römiſchen Invaſion ſeit den Jahren 30 und 15 v. Chr. angenommen zu werden pflegt.

Man fand *Bein*, Menſchenknochen, kleinſte Theile von Schädel-Extremitäten; Thierzähne, auch wohl Reſte eines ausgeführten Todtenmahles, vom Pferd; Bein-Geräthe, 574 Stück, gravirt mit Punkten, geraden, wagrechten und ſchrägen Linien, Kreiſen, concentriſchen Kreiſen mit Verbandlinie, nicht unähnlich den Hallſtätter Heften, etwa zu Heften für Bronze-Geräthe.

Bernſtein. Dieſer allerdings ſchon in der vorrömiſchen Zeit der Alpenländer vorkommende Stoff, in Steiermark überhaupt äuſserſt ſelten, iſt in Perlen, Scheibchen, Wälzchen an einer Schnur in der Länge von 140 Cm. gefaſst, circa 476 Stück

Glas. Die Sulmthaler Grabhügel ſcheinen an Glasgefäſsen verhältnismäſsig reicher, als die Hallſtätter Gräber. Das Material geht von der ziemlich dicken dunkelgrünen Sorte bis zu der höchſt feinen, wenig blaſigen waſſerhellen. Becher; Flaſchen; Krüge, rund mit Henkel; Schalen, eine mit grünlichem Stiche, mit geſchnitten ſcheinendem Fuſsrande; Schälchen mit Fuſs; Töpfchen. Auſser den Gefäſsen iſt eine bedeutende Anzahl von Perlenringchen hervorzuheben, ſtrohgelb, kobaltblau, von Schmuckſchnüren der Frauen und Kinder. Die Verbindung fehlte.

In *Bronze:* Beil von ſchöner Form, mit erhaltenen Holzreſten in den Schaftlappen; Beſchläge und Beſchlägblättchen, auch gehöhlte; Bleche von Gefäſsen, vielleicht auch von Gürteln, bis zur dünnſten Art, auch mit Nieten; Deckelchen; entenkopfförmiges Henkelchen; Fibeln, für Mann und Weib giltig; Gehänge; Phallus; Ringe, vollrund, kein Halsring; Ringe, einerſeits geflächt; Ringlein mit knopfartigen Blättchen; Schmuckgeräthe; Schnallentheile; Schwertknauf mit gravirten concentriſchen Kreiſen und Strichelband 1 Stück; Münzen aus der Zeit 117—211 n. Chr.

Eiſen. Dasſelbe tritt in minderer Maſſe auf, hie und da zu Bronze-Geräthen verwendet; Bügelſtück; Hacken; Hufeiſen; Nägel; Pferdegebiſs; Ringe; Schwert- oder Meſſerklinge mit Querblatt; Schwert- oder Meſſerſcheide; Stäbchen oder Stängelchen.

Gold, vielleicht aus den Tauern-Werken; 3 Perlen bis zum Durchmeſſer 1 Mm.; 3 Reifchen, öſenartig.

Stein. Das Material der Grabbauten iſt theils das Geſchiebe des Niederungsgebietes um den Sagga-Bach, Sulm- und Stullmegg-Bach, theils Bruchſtein. Eine eigenthümliche Verwendungsweiſe ſcheint dem, bei jetztzeitigen Bauten vielfach gebrauchten Aflenzer Sandſteine zugekommen zu ſein. Es fanden ſich muldenartige Stücke, eines mit Lochreihen.

Von Geräthen zeigten ſich nur: Wetzſteine, 2 Stück (1 Stück von Hornblendſchiefer, 1 von einem lichtgelben Schiefer), Steinmeiſsel, 1 Stück (von Phyllit), 1 Steinwerkzeug von Schiefer, doppelt ins Kreuz durchlocht, gebrochen; 2 weiche Schieferthonſtücke, durchbohrt.

Thon. Dieſes weitaus vorherrſchende, an manchen Punkten wahrhaft maſſig zuſammengetragene Material iſt vertreten in ſeiner gröbſten Sorte, mit Glimmer- und Kalkſand-Beimengungen, wenig geſchlemmt, offen gebrannt, die Form dick, bis 1·3 und 2·5, in Henkeln bis 5 Cm., ungleichmäſsig, die Farbe grau, ſchwärzlich, ohne Anwendung der Drehſcheibe; in der mittleren Sorte mit feineren Beimengungen, anſcheinend ſorglicher geſchlemmt, im Ofen gebrannt, die Form dünner und gleichmäſsiger, die Farbe mehr hell, gelbröthlich, auch braungelb, bräunlich auſsen und innen, die Scherben klingend; bis zur verhältnismäſsig feinen Sorte auch auſserhalb der Sigillata, welches ſtädtiſche Erzeugnis am wenigſten oft mitgegeben erſcheint.

Becher, meiſt umgeſtürzt vorgefunden, einer mit Muldenreihen; Deckeln, auch fein mit Matrizendruck; Dreiſchlitzgefäſse mit Deckeln, darin niemals Knochenreſte, alſo für andere Todtengaben beſtimmt. Eines mit der Ritzſchrift VIIII; Flaſche oder Krug, mit Henkel, niedrige, beſter Form; Reine; Schaufel mit Henkel, 1 Stück; Schale, reſtaurirt, 49 Stück, 1 mit zierlichem Hörnchen-Henkel; Schüſſel mit hohem und niedrigem Fuſse; Spielzeug; Taſſe, niedrig; Töpfe oder Urnen von der Höhe 10 bis 46 Cm., der Breite 5 bis 50 Cm., theils mehr länglicher, theils weitbauchiger Form, einzelne excentriſch aufgebaut, kleinere in ſich bergend, ohne und mit primitivem Zierrat, entweder mit den Spatelſtrichen von oben her oder wagrecht am Umfange, von Zikzak- und Wellenlinien, auch mit Knochenreſten; Webgewichte, 2 Stück; Wörtel und Unterſätze 5 Stück.

Hier iſt insbeſondere die Maſſe jener Gefäſse und Scherben zu erwähnen, welche mit graphitirtem Ueberzuge, etwa aus gekochtem Birkentheer mit Wieſenkalk als Bindemittel verſehen ſind. Dieſe Töpfereien zeichnen ſich nicht nur durch eigenartige vielſeitige Aufbauungen und hierlands minder gewohnte Formen in Bauchung, Randanſatz, Henkelbug und Henkelgruppirung, gufsrinnartige Theile, durch auffallende Gröſse, ſondern auch durch eine wechſelreiche Ornamentik in Bezug auf Linien in Zikzak, Dreieckſtellung, Felderung, Bänderung, eingedrückte gröſsere und kleinere Punkte und Scheiben im Einzel- und Kreisſtande aus, wie denn auch die ſchiefe Cannellüre, um einen Wulſt auf- und abgehend, vorkommt. Dazu tritt noch in vielen Fällen die hochrothe Colorirung mittelſt geriebenen Roth-

ſteines und die weiſskalkige Einlaſſung der Punkte und Linien.

Dieſer Fundbeſtand (270 mehr oder weniger ganze Objecte und 10.000 Bruchſtücke) wurde ſeitens des Directors *Radimsky* zuſammengetragen, unter Verwerthung vielſeitiger verſtändiger und raſtlos arbeitender Kräfte gereinigt, geſondert, ſinnig zuſammengeſetzt, gefeſtigt und unter ſorgſamer Etikettirung dem Joanneum in Grätz überliefert.

31. In den erſten Tagen des Monates April 1882 fanden, wie Conſervator *Trapp* berichtet, Arbeiter bei Abdeckung der Erde in einem Steinbruche zu *Tlumatſchau*, circa 2 Meter tief, eine alte Grabſtätte mit bereits morſchen Menſchengebeinen, einigen ſtark oxydirten Eiſenbeſtandtheilen und einem Töpfchen.

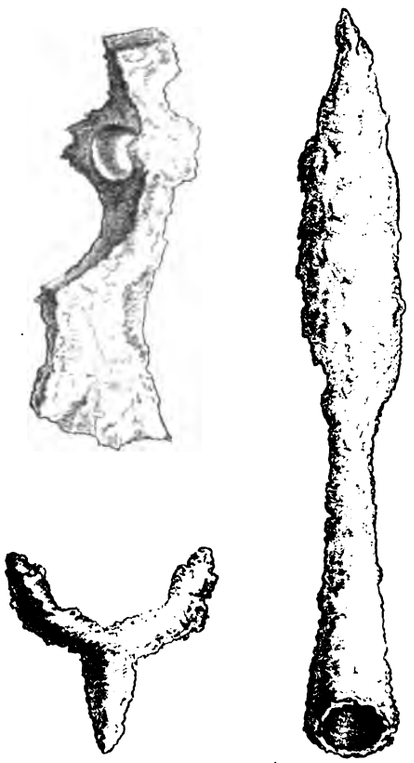


Fig. 1, 2, 3. (Tlumatſchau.)

Der Steinbruch, welcher circa 57 M. von der nach Kurowitz führenden Straſse abſeits auf einer ziemlichen Anhöhe liegt und zur Kataſtral-Gemeinde Tlumatſchau gehört, iſt erſt vor 18 Jahren wegen Bauſtein-Gewinnung aufgedeckt worden. Seit der Benützungszeit, wo bereits an 1448 Quadratm. Steine abgeräumt wurden, iſt es ſchon der dritte Fall, daſs man Gräber, beiläufig 10—20 M. von einander entfernt, mit Gebeinen und ähnlichen Objecten auffand, welche die Arbeiter aber aus Unkenntnis nicht beachteten oder zerſtörten. Die Objecte, welche diesmal gefunden wurden, ſind eine Lanzenſpitze ſammt Halsöffnung für den Schaft, 33 Cm. lang, eine doppelartige Hacke, 17 Cm. breit, ebenfalls mit einem Schaftloch und das Bruchſtück eines Spornes (Fig. 1), deſſen Spitze 4 Cm. lang endet. Die Eiſenſtücke ſind leider vom Roſte ganz angegriffen. Das irdene Töpfchen aber iſt vollkommen erhalten und zeigt eine niedliche Form. Es iſt 13 Cm. hoch und miſst 9 Cm. am oberen Durchmeſſer. An ſeiner Ausbauchung ſind doppelte Wellenlinien eingeritzt, die ſich in zwei Reihen um das Gefäſs ziehen. Aus gewöhnlichem Thon verfertigt und dann gebrannt, fand ſich in deſſen Inneren nur Lehmerde vor, die obenan etwas Kohle angeſetzt hatte. Unten am äuſseren Boden klebte feſt eine Lage weiſsen Lettens. Das Grab war knapp an der Steinſchichte in einer Tiefe von 2 M. gelegen. Die Erdmaſſe darüber hatte ſolche Feſtigkeit, daſs ſie förmlich mit den Krampen herausgehaut werden muſste. Erſt unten, beiläufig 15 Cm. am Grabe ſelbſt, iſt die Erde locker geweſen. Darin lagen nun die gefundenen Gegenſtände derart gebettet, daſs die Lanze (Fig. 2) oben beim Kopfe, die Hacke (Fig. 3) in der Mitte und das Töpfchen bei den Füſsen des Gerippes ruhten. Was die Gebeine betrifft, ſo waren ſelbe ſchon ſo morſch, daſs ſie ganz zerfielen, nur einzelne Partikelchen vom Schädel und den Fuſsgelenken hatten ſich erhalten. Die Fundſtücke befinden ſich im Franzens-Muſeum zu Brünn.

32. Conſervator *Dudik* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs in dem Eiſenbahn-Einſchnitte zwiſchen *Groſs-Latein* und *Luttein* im Jahre 1882, etwa $^3/_4$ M. tief unter der Erdoberfläche, mehrere Urnen, u. zw. in einem Kreiſe ſtehend, gefunden wurden. Dieſelben ſind aus rothem Thon, jede von einer anderen Form und anderer Stärke. Die in der Mitte des Kreiſes gefundene iſt faſt noch einmal ſo groſs als die übrigen und von einer bedeutenden Wandſtärke. Auſserdem enthielt dieſe mehrere Arm- und Kopfgeſchmeide aus Bronze, wogegen die anderen nichts als weiſsen Staub enthielten. Gedeckt waren die Urnen mit Schieferplatten. Die Arbeiter zerſchlugen ſie in Scherben. Mit groſser Mühe konnte man die Stücke zuſammenkleben. Der Fundort iſt ein 35 M. langer, 20 M. breiter und 2 M. tiefer Begräbnisplatz, mit Aſche und Kohle angefüllt. Die Urnen, welche zertrümmert wurden, haben kein Ornament. Die Bronze-Sachen blieben erhalten. Auſser den Urnenſcherben iſt ein thieriſcher Knochen gefunden worden, der auf der einen Seite ſehr glatt iſt und etwa zum Glätten oder Schärfen gedient haben mochte (wahrſcheinlich Knochenſchlittſchuh). Auch Knochen jetzt lebender Thiere, u. zw. von Pferden, fanden ſich vor. Auch ein vollſtändig verroſteter Säbel, aus vier Theilen beſtehend, wurde gefunden, ebenſo die eiſernen Ueberreſte einer Pike. Die dortige Umgebung iſt an alterthümlichen Denkmalen recht reich.

33. *(Noria-Becher aus Loſchitz.)*

Im IV. Bande (1878), p. LXII der Mittheilungen erſcheint ein kurzer Bericht über den „Fund von Thongefäſsen aus Loſchitz in Mähren“. Mit gleichzeitiger Abbildung von zwei Gefäſsen wird berichtet, „daſs gelegentlich der Anlage eines Obſtgartens durch den Oſtrauer Baumeiſter Hladiſch in *Loſchitz* bei *Müglitz* im Jahre 1874 in einem 1·26 M. tiefen Loche circa 140 Gefäſse von verſchiedener Gröſse, mit und ohne Henkel (Bügel) nebſt Scherben gefunden worden ſind. Dieſe ziemlich rohen Gefäſse haben durch aufgeſtreuten Quarzſand, der beim Brennen verglaſte und ſo die Glaſur bewirkte, auf der Innen- und Auſsenſeite einen perlenartigen Schmuck erhalten, dürften als Trinkbecher zum häuslichen Gebrauche gedient haben, und

werden diese Gefässe in die Periode des Mittelalters (14. bis 16. Jahrhundert) mit dem Bemerken eingereiht, dass in diesem Garten zu Loschitz sicher ehemals eine Töpferwerkstätte gewesen sein dürfte, da man unbrauchbare Gefässe in das Loch geworfen findet.

Dem Berichterstatter Prof. *Makovsky* sind im März 1883 für das Mineralien-Cabinet der k. k. technischen Hochschule in Brünn drei Stück dieser Thongefässe von 21 Cm. Höhe aus *Loschitz* zugekommen. Von der Fundstelle ist die Mühle etwa 100 Klafter, der Mühlarm hinter dem Garten nur beiläufig 30 Klafter entfernt.

Professor *Makovsky*, der sich dieses Gegenstandes wegen an die Central-Commission gewendet hat, ist der Ansicht, dass diese Gefässe wohl äusserlich einige Quarzkörner zeigen, die wohl ursprünglich dem Thone beigemengt wurden, allein er meint, dass diese nicht die Veranlassung zu dem eigenthümlichen perlenartigen Schmucke auf der Aussen- wie Innenfläche der Gefässe seien. Diese Perlen, bis zur Grösse einer kleinen Erbse, sind erst durch das Brennen des tegelartigen Thones, der reich an Mineralsalzen ist, hervorgetreten. Die Perlen zeigen ein schlackenartiges Gefüge von schwarzer Farbe und enthalten im Innern stets eine Luftblase durch das Entweichen von Gasen aus dem Thon, daher sie ebenso zahlreich auf der Aussen- wie Innenfläche auftraten.

Bezüglich der Verwendung dieser Gefässe ist es nicht wahrscheinlich, dass dieselben als Trinkbecher gedient haben, weil die vielen Hervorragungen im Innern jede Reinigung erschweren, abgesehen davon, dass die kleine Mündung dieser immerhin rohen Thongefässe nur 5—8 Cm. Durchmesser besitzt.

Hingegen ist es kaum zweifelhaft, dass wir hier Gefässe vor uns haben, welche nach Art der spanischen Noria als Schöpfbecher — an einem unterschlägigen Wasserrade befestiget, ein Paternoster-Werk zum Wasserschöpfen — für landwirthschaftliche Zwecke gedient haben, wie dies noch derzeitig in Italien und Spanien mit Hilfe von Thongefässen der Fall ist.

Hiefür sprechen folgende Umstände: Die Gefässe ohne Henkel haben am Halse eine Einschnürung und den Fuss etwas ausgeschweift, so dass die Befestigung mittelst Schnüren leicht möglich ist. Die Gefässe mit Henkel, deren grosse Zahl beim Anfassen zum Trinken offenbar hinderlich ist, gestatten unter der kleinen Oeffnung das Durchziehen von Schnüren zur Befestigung. Die Gefässe zeigen fast alle an der Aussenseite bis zu einem Drittel des Umfanges der ganzen Länge nach einen Schmutzstreifen von in den Thon förmlich eingeätztem Schlamm, der nur durch Säuren entfernt werden kann. Die Innenfläche zeigt auf der entgegengesetzten Seite genau dieselbe Schmutzschichte oft noch mit kleinen Steinchen gemengt, die schwer zu entfernen sind. Offenbar deuten diese Schmutzschichten auf eine überkippende und drehende Bewegung der Gefässe, wie dies bei der Noria der Fall ist, hin. Für eine derartige Benützung spricht auch die grosse Zahl gleicher Gefässe, sowie der Umstand, dass sie in der Nähe eines seichten Mühlarmes des Ostrawitza-Flusses bei Mährisch-Ostrau gefunden wurden.

Für die Bestimmung der Zeit des Gebrauches dieser Noria fehlt jeder Anhaltspunkt, da bisher ein derartiger Fund im Lande nicht vorkam und anderweitige Funde der Noria in Oesterreich nicht bekannt sind.

34. Im Sommer 1882 wurde in *Taschendorf* in Kärnten bei einer Kirche der in Fig. 4 abgebildete Stein gefunden und nach St. Peter *im* Holz gebracht, wo er der Sammlung einverleibt wurde. Dieser Fund lässt nach Ansicht des Berichterstatters Pfarrer *Lex* annehmen, dass auch jenseits der Drau, wenn auch nicht Theile der Römerstadt Teurnia, so doch einzelne Ansiedlungen (Villen) bestanden. Taschendorf liegt am rechten Drau-Ufer gegenüber von St. Peter im Holz, woselbst auf der Ostseite mitten im Ackerlande der erwähnte Stein gefunden wurde, wie auch schon früher sich daselbst manche antiquarische Funde ergaben.

35. In Figur 5 bringen wir einen den heutigen Forschungsergebnissen entsprechenden Situations-Plan des auf der Stelle des römischen Teurnia gelegenen bescheidenen Ortes *St. Peter im Holze*, der zunächst des linken Drau-Ufers, aber einigermassen erhöht über dasselbe sich ausbreitet. Zwischen dem Flusse und der Ansiedlung läuft der nach dem Pusterthal geleitete

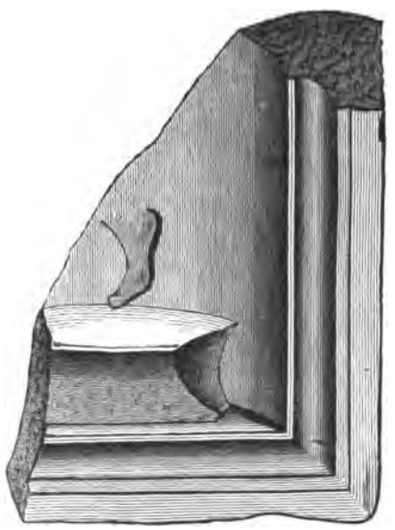


Fig. 4. (Taschendorf.)

Schienenstrang. Die bisherigen, zu verschiedenen Zeiten erreichten Grabungs- und Fund-Resultate zeigen in der Linie *a* die den Römerort einschliessende Mauer, die in den Linien *b* fortgesetzt vermuthet werden darf. Die Vierecke in *c* markiren die Stellen, wo man grössere thurmartige Wehrbauten fand. Die Stelle *d* bezeichnet die Anlage eines Hypokaustums, *e* den blosgelegten Rest eines unterirdischen Ganges; die Figuren *f* Stellen, wo man Grundmauern von Gebäuden, die Figuren *g* Stellen, wo man Begräbnisstätten fand.

36. Der Pfarrer *Roith* von *Molzbüchel* in *Kärnten* hat an die Central-Commission berichtet, dass als gelegentlich einer Reparatur im Pfarrhofe eine Stiege abgetragen wurde, man einen Römerstein fand, der sich nach seiner Reinigung auf der einen Seite mit einem Relief geziert zeigte. Leider ist es nur die untere Hälfte eines Denksteines, daher auch das darauf

befindliche Relief nicht verläfslich gedeutet werden kann. Wir fehen einen nackten Mann (Figur bis zur Bruft hinan) ein Pferd haltend (Kopf fehlt), daneben ein reiches Ornament, keine Infchrift. Dr. *Kenner* deutet den Stein als das Fragment eines Grabfteines einer Militär-Charge, da auf folchen Monumenten Soldaten, die Pferde am Zaume halten, häufig dargeftellt find.

An der Friedhofmauer wurde ein der Länge nach eingemauerter römifcher Meilenftein gefunden. Die Central-Commiffion intereffirt fich für die Auslöfung desfelben aus der Mauer.

37. Im Monate Februar d. J. wurde laut eines an die Central-Commiffion gelangten Berichtes behufs einer Hopfenbau-Anlage der bisherige Ackergrund der Villa „Minna Stiger" zu *Lava* bei Cilli auf circa 85 Cm. Tiefe umgebaut.

Von Oft nach Weft fortfchreitend fand man zuerft drei zufammengehörende Stücke einer Keule aus rothem Sandftein, 85 Cm. lang, und ftiefs bald darauf auf die Ecke eines Mauerwerks, welches fich einerfeits nach Nordweft, anderfeits nach Südweft erftreckt; gegen Südweft zweigt eine Parallele von Südoft nach Nordweft ab und befteht theils aus kantigen Steinen, theils aus groben Gefchieben, gebunden durch feften Mörtel.

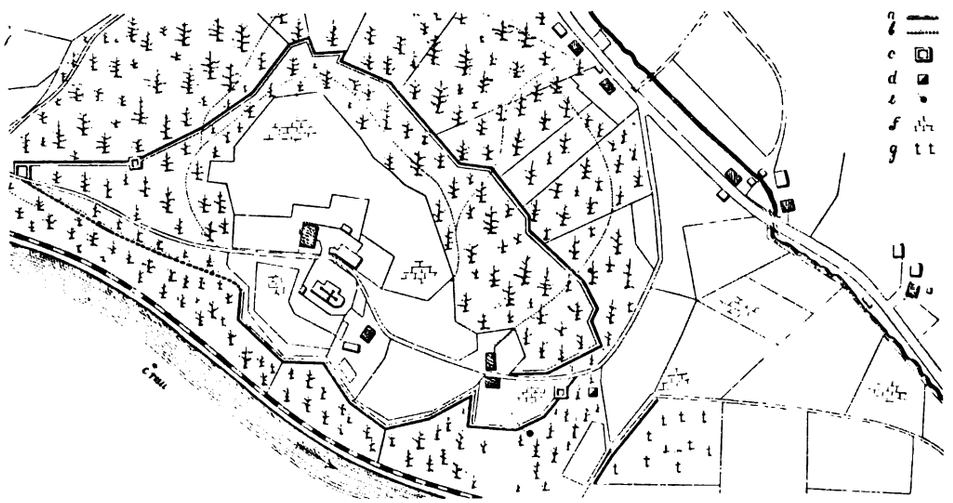


Fig. 5. (St. Peter.)

Zuerft ftiefs man bei 63 Cm. Tiefe auf die Refte zweier menfchlicher Skelette ohne Särge und an der Seite des öftlicher liegenden auf die Trümmer einer römifchen Lampe. Gut erhalten waren blos die Schädelbeftandtheile. Mit den Skeletten zugleich zeigten fich deutliche Spuren jener Cultur-Schichte, die der Arbeiter im Gebiete Aleja's „fchwarze Erde" nennt und die fich überall gleich, fo auch hier, durch Brandfpuren, verkohlte Holzrefte, Afche und Trümmer von Römerziegeln kennzeichnet.

In fchwarzer Erde fanden fich alsdann mehrere Urnen. Eine Urne wurde nahezu ganz erhalten getroffen und enthielt Erde mit kleinen Knochenreften, Holzkohle und Afche.

In einer Urne fand man eine Kupfermünze Kaifer Hadrian's und drei kleine Gegenftände. Am Boden derfelben ftand eine kleinere Urne. Diefe war vollkommen mit Knochentrümmern gefüllt; am oberen Rande derfelben ftand die kleine Lampe FORTIS, auf diefer das kleine Gefäfs.

Blos eine Urne befafs einen, u. zw. zu kleinen Deckel; eine Urne war mit einer Kalkplatte bedeckt, alle übrigen Urnen aber waren unbedeckt. Sämmtliche Urnen aus Schwarzhafner Thon, ohne Verzierung und auf der Drehfcheibe gefertigt.

Aufserdem wurde eine Fibula gefunden, eine dreifüfsige Schale und ein kleines Gefäfs aus dunklem Thon, ferner vier Lampen, die am Boden die Infchriften ATIME, FORTIS, VIBIANI und VRS tragen.

Ebenfo wurden die Trümmer (zwei Stück) der linken Hand einer Statue von antiker Grofse aus Bacherer Marmor, endlich die Refte eines menfchlichen Skelettes im Niveau der Cultur-Schichte gefunden, welches, gegen Südoft gekehrt, in feinem Schädel- wie in den Oberfchenkel-Knochen wohl erhalten war.

Später fanden fich in dem gelockerten Erdreiche noch drei Kupfermünzen (Hadrianus, Trajanus Decius und Licinius Lun) vor.

38. Herr Zdenko Ritter *v. Schubert-Feldern* hat an die Central-Commiffion über die Johannes-Kirche in *Bozen* berichtet. Sie ift ein kleiner einfchiffiger Bau (Fig. 6) romanifchen Styles mit dem Thurm über dem Presbyterium, der mit einem Steinhelm fchliefst, und im Glockenhaufe zwei Reihen Schallfenfter hat, die oberen dreitheilig, die unteren zweitheilig gekuppelt. Der Zugang zum Thurme durch eine malerifch angelegte Holztreppe von aufsen. Strebepfeiler finden fich nur an den Seiten der Façade, die überhaupt eine Umgeftaltung erlitten hat. Das Tonnengewölbe des Schiffes ift mit einem hoch intereffanten Fresco-Gemälde geziert (f. Abbildung Mitth. XVIII. Band), Chriftus in der Mandorla und in den Ecken Medaillons mit den Evangeliften-Symbolen. Diefe Malerei fchliefst gegen die Seitenwände ein reicher ornamentaler Fries mit Wappen ab, darunter je vier grofse Wandbilder aus dem Leben Jefu und dem des Johannes als Parallele. Sämmtliche Bilder find vortrefflich erhalten und höchft intereffant. Der übrige Theil der Kirche zeigt zwar übertünchte Wände, doch

blickt allenthalben das alte Gemälde darunter durch, beſonders in der Apſis und beim Triumphbogen. In der Apſis ſteht ein gothiſcher Flügel-Altar. Im Schreine Madonna mit dem Kinde und die beiden Johannes, (Schnitzwerke). Auf den Flügeln Gemälde. In der Predella das Haupt Johannis auf einer Schüſſel und zwei Frauen. Iſt der Altar geſchloſſen, zeigen die Flügel das Verkündigungs-Bild. Leider iſt der Altar unverſtändig reſtaurirt. Am linken Seiten-Altar der heil. Johannes der Täufer und mehrere Heilige um ihn, Gemälde auf Goldgrund Unter dieſem Bilde eine Donatoren-Gruppe auf einem beſonderen Gemälde, dabei der Name *Margaretha Niederthor*, beide Bilder von bedeutendem Werthe.

39. Das St. Vigilius-Kirchlein in der Gemeinde *Morter* in *Mittelvinſtgau* verdient, wie Conſervator *Atz* berichtet, eine gröſsere Aufmerkſamkeit als mancher andere von den vielen Ueberreſten romaniſchen Bau-Styls, welche ſich im Lande Tyrol, namentlich in deſſen ſüdlichem Theile, durch alle Thäler und auf den Mittelgebirgen erhalten haben. St. Vigilius in Vinſtgau intereſſirte auch viele der das Land durchziehenden Kunſtfreunde, welche wiederholt ihr Bedauern ausdrückten, daſs ſich dieſes ehrwürdige Baudenkmal in einem ſo vernachläſſigten Zuſtande befinde.

Der Bau iſt zwar vor anderen an ſeinen Auſsenſeiten einfach ausgeführt, ohne Sockel, Dachgeſims oder andere Steinmetzarbeiten; er beſteht aus einfachen Bruchſteinen, welche mit einer Mörtelſchichte bedeckt ſind. Die Fenſter ſind bis auf jene in den Abſiden umgebaut worden und dasſelbe Schickſal hatten die zwei Portale an der Süd- und Weſtſeite; erſteres wurde wohl erſt ſpäter ausgebrochen, aber deſto häufiger benützt. Die Augen Aller zieht dieſes Kirchlein nicht allein wegen ſeines ehrwürdigen Ausſehens und hohen Alters (13. Jahrhundert) ſo allgemein auf ſich, ſondern auch und für den Kunſtfreund ganz vorzugsweiſe macht es ſich bemerkenswerth wegen ſeines für Tyrol ſo ſeltenen Grundriſſes, nämlich es iſt in dieſem die lateiniſche Kreuzesform und zwar in der überhaupt ſelbſt für Deutſchland ſeltenen Art eines Kleeblattes durchgeführt. Hier ſchlieſsen bekanntlich auch die Kreuzesarme halbkreisförmig ab. In St. Vigilius ſind letztere etwas ſchwächer gehalten als die mittlere Abſide. Ohne Zweifel hatten urſprünglich alle drei Abſiden ihre flache Oberdecke aus Holz, denn die heutige Einwölbung erweiſt ſich als eine Arbeit der Spät-Gothik mit Gräten aus Mörtel. Das Schiff indeſſen hat ſeine flache Decke bewahrt und zwar noch eine, welche theilweiſe mit Maaſswerk imitirenden Blattformen geziert iſt. So macht das Innere bei all ſeiner im Ganzen einfacheren Durchführung einen intereſſanten Eindruck und trägt das Seinige bei, daſs dieſer niedliche romaniſche Bau mit ſeinem ſo ſeltenen Grundriſſe um jeden Preis der Nachwelt noch länger erhalten werden ſollte.

40. Mit Befriedigung kann einem Berichte des Conſervators Prof. Vitus *Berger* zu Folge conſtatirt werden, daſs ſich die Reſtaurirungs-Arbeiten im Kloſter am *Nonnberg* in *Salzburg*, deren Leitung die hochwürdige Frau Aebtiſſin *M. Magdalena de Pazzis* ſelbſt übernahm und worin ſie durch eine zeitweilig im Kloſter ſich aufhaltende Malerin, Fräulein *Amalie Benſinger*, ſowie durch den hochwürdigen Pater *Anſelm Ebner* von St. Peter unterſtützt wurde, hauptſächlich darauf beſchränkten, das Alte zu erhalten und von modernen Zuthaten zu befreien, ſowie das ſchadhaft Gewordene durch Neuherſtellungen nach dem Muſter des alten zu erſetzen. Wo neue Zuthaten nothwendig wurden oder nothwendig erſchienen, theilweiſe auch bei den Nachahmungen des altbeſtandenen, vermiſst man wohl die kundige Hand des Fachmannes, doch kann man ſich gröſstentheils entſchädigt fühlen durch die Liebe und Sorgfalt, mit der an die Erhaltung oder Aufdeckung der Reſte aus früheren Zeiten gegangen wurde. Die hauptſächlichſten der vorgenommenen Reſtaurirungs-Arbeiten erſtrecken ſich auf die Kirche mit der Krypta und auf den Kreuzgang mit dem Capitel-Saal.

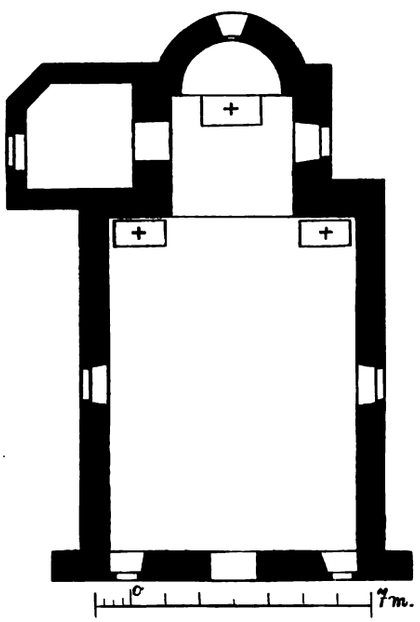


Fig. 6. (Bozen.)

Aus der *Kirche* wurden vier barocke Altäre beſeitigt und dadurch die Mittelſchiffpfeiler, welche ſie verdeckt hatten, blosgelegt. Das Pflaſter der Kirche wurde einer gründlichen Renovirung unterzogen und wurden dabei auſser einigen alten Grabſteinen, die man in den Kreuzgang übertrug, unter dem Pflaſter frühromaniſche Architektur-Reſte vorgefunden, die jedenfalls der alten Kirchenanlage entſtammen. Es ſind dies achteckige und runde Säulenſchäfte, Capitäle, Baſen, Kämpfer- und Bogenſtücke, ſowie das Mittelſtück eines romaniſchen Roſetten-Fenſters, Alles aus lichtgelblichem Salzburger-Marmor gefertigt und eine präciſe Ausführung zeigend. Die in zierlichen gothiſchen Formen aufſtrebende Weſtwand des Hauptſchiffes, hinter der der Frauen-Chor gelegen iſt, wurde durch Beſeitigung eines unſchönen hölzernen Orgelchor-Vorbaues blosgelegt, die zierlichen Details wurden ihrer vielmaligen Tünche in ſchonendſter Weiſe entledigt und ſchadhaft gewordene oder fehlende Stücke durch neue (wohl nur aus Cement) erſetzt.

In der unter dem Presbyterium gelegenen *Krypta* wurden Säulenſchäfte, Capitäle und Gewölbrippen von

der Tünche befreit und die vielfach fehlenden Rippenſtücke erſetzt. Das in der Krypta befindliche Grabmal der heil. Ehrentraud erhielt einen neuen Altar-Ueberbau. Der der romaniſchen Bau-Periode entſtammende zweigeſchoſsige *Kreuzgang* war vielfach durch Einbauten untertheilt und waren auch die Fenſter zum groſsen Theile vermauert. Alle dieſe ſtörenden Theile wurden entfernt und dort, wo Mauer-Einbauten aus conſtructiven Rückſichten gemacht waren — wie beiſpielsweiſe im oberen Geſchoſse — Verſicherungen durch Schlieſsen angeordnet. Die aus Stein hergeſtellten Conſtructions-Theile, als Travée-Säulen, Fenſterſäulchen, Fenſterbögen, wurden der ſie überdeckenden Tünche entledigt.

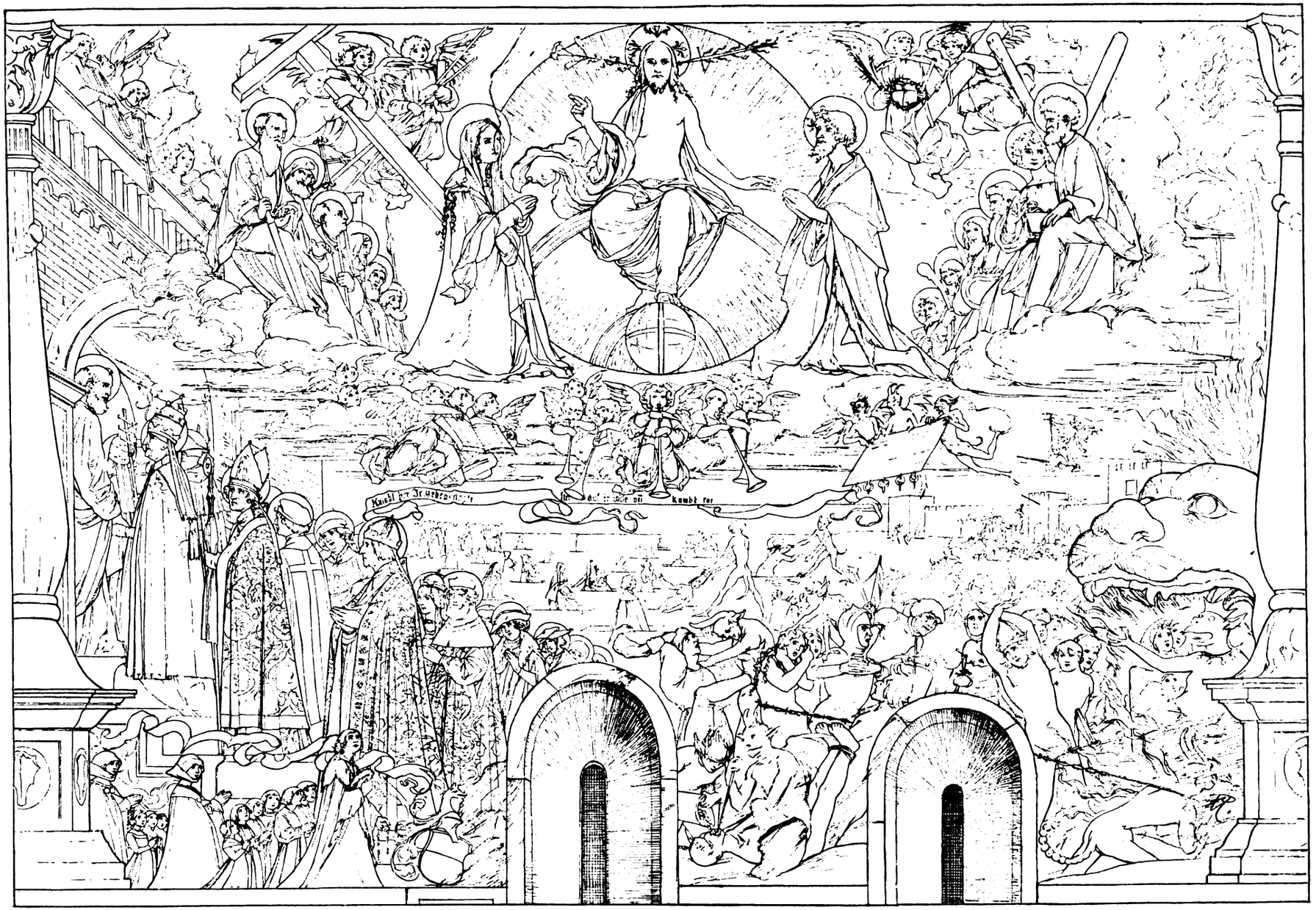
Der an den ſüdlichen Umgang des Kreuzganges im Obergeſchoſse anſchlieſsende *Capitel-Saal*, ebenfalls der romaniſchen Bau-Periode entſtammend, iſt ein nahezu quadratiſcher mäſsig hoher Raum, deſſen gewölbte Decke durch eine die Mitte des Raumes einnehmende romaniſche Säule geſtützt wird. Als man bei der Reſtaurirung dieſes Saales daran ging, die Tünche zu entfernen, fanden ſich gar bald Spuren von Fresken unter derſelben. Man ging mit peinlichſter Sorgfalt an die Aufdeckung der die ganzen Wandtheile und auch die Mittelſäule überdeckenden Bemalungen. An der Eingangswand und den beiden ſeitlich gelegenen Wänden finden ſich je zwei (im ganzen ſechs) Haupt-Darſtellungen aus dem Leben der heil. Maria über einem circa 1·50 M. hohen Wandtheile, der durch roh gearbeitete hölzerne Sitzbänke und darüber befindliche gemalte Darſtellung eines in Falten gelegten Teppiches eingenommen wird. Die der Eingangswand gegenüberliegende Fenſterwand zeigt Darſtellungen männlicher Heiliger (St. Hieronymus, St. Johannes, St. Michael?, St. Petrus), keine Sitzbänke und an Stelle der Teppich-Bemalungen kleine bildliche Darſtellungen. Auch die Mittelſäule iſt mit den Darſtellungen zweier männlicher Heiligen (St. Benedict und St. Chriſtophorus) geziert. Die Fresken, die wohl im ganzen Umfange erhalten ſind, deren Farben jedoch bedeutend gelitten haben, zeigen italieniſchen Einfluſs (vielleicht von italieniſchen Künſtlern hergeſtellt), ſind aber durchaus nicht als beſondere Leiſtungen ihrer Zeit (ſie dürften der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts entſtammen) zu betrachten. Die gewölbte Decke des Capitel-Saales zeigt auch eine Bemalung, die dem Character nach früher zu ſein ſcheint, als die Bemalung der Wände; ein Urtheil darüber iſt jedoch gänzlich unmöglich, da dieſe Bemalung von ſehr unberufener Hand vollſtändig reſtaurirt (beſſer geſagt überſtrichen!) wurde.

41. Wir hatten bereits im VIII. Bande der neuen Folge der Mittheilungen Anlaſs genommen, das Fresco-Gemälde an der *Millſtätter Kirche* näher zu beſprechen. Nunmehr bringen wir auf der beigegebenen Tafel eine Abbildung desſelben und zwar jene zinkographiſche Reproduction, die im I. Hefte der graphiſchen Künſte nach den auf Koſten der Central-Commiſſion gemachten Aufnahmen des Malers *Pirner* publicirt wurde. Wir folgen bei der folgenden Beſprechung einigermaſsen dem dieſer Illuſtration dort beigegebenen Text aus der Feder des Hofrathes *v. Eitelberger*. Das Bild iſt auſserordentlich klar componirt. Die obere Hälfte öffnet uns den Himmel. Auf einem Regenbogen thront Chriſtus, zu ſeinen Füſsen die Weltkugel und ein kleinerer Regenbogen', rechts Maria und links Johannes der Täufer knieend. Der Oberkörper von Chriſtus iſt nackt und weiſt auf der linken Seite das Wundmal auf; der Unterkörper iſt mit einem rothen Mantel überdeckt. Zur rechten und linken Seite Chriſti thronen die Apoſtel mit ihren Marterzeichen; auf der rechten Seite vorn Paulus mit dem Schwerte, auf der linken Seite Andreas und Johannes. In den Zwiſchenräumen der genannten Gruppen werden das Kreuz und die Säule als Siegeszeichen von Engeln getragen. Unterhalb der Weltkugel eine Gruppe von Engeln mit den Poſaunen zum jüngſten Gerichte rufend. Im Wolkenkreiſe unterhalb Maria iſt eine Gruppe von Engelchen mit aufgeſchlagenem Buche und unterhalb des Johannes eine Gruppe von Teufelchen, welche eine aufgerollte Bulle mit Siegeln daran in Händen halten. Die untere Hälfte des Bildes ſtellt das jüngste Gericht vor. Auf der rechten Seite iſt die Pforte des himmliſchen Jeruſalem geöffnet; Petrus ſteht an derſelben als Pförtner; im feierlichen Zuge bewegen ſich dahin die Treppe anſteigend die Seligen, darunter der Papſt, Biſchöfe, Kaiſer Maximilian nebſt ſeiner Gemalin und Andere, alle mit Nimben. Auf der Galerie über der Pforte muſicirende Engel, an der entgegengeſetzten Seite ſehen wir den geöffneten Höllenrachen, einen Drachenkopf mit rundem Schlunde und über dem Haupte hervorquillenden Dampf und Feuerflammen. Ein Teufel zieht eine gröſsere Anzahl Verdammter mittelſt einer ſie umſchlieſsenden Kette zum Krone und Hörner tragenden Höllenfürſten. Ein gekröntes Haupt, einen Ritter, nackte Weiber ſieht man unter den Verdammten, einem Geizhals werden glühende Münzen in den Mund gegoſſen und in weiterer Ferne ſieht man die Burg des Höllenfürſten. Zwiſchen dieſen beiden Hauptgruppen der Seligen und Verdammten öffnet ſich eine weite Ebene mit flüchtig gezeichneten Scenen der Auferſtehung.

In der Reihe der Seligen treten viele charakteriſtiſche Porträt-Studien hervor; ganz beſonders muſs die Familie des Donators erwähnt werden, welche unter dem Zuge der Seligen in beſcheidener Weiſe angebracht iſt. Der Donator iſt, wie die ganze Familie, in betender Stellung vorgeführt, hinter ihm ſechs Kinder mit der erſten Frau und hinter derſelben wieder drei Kinder mit der zweiten Frau, die den Roſenkranz in der Hand hält. Die ganze Familie trägt deutſche Kleidung der damaligen Zeit, wie die Frauen aus dem bürgerlichen und adeligen Patriciate beim Kirchgang zu tragen pflegten. Das Wappen in der Nähe des Donators iſt leider nicht vollſtändig deutlich, ſo daſs es keinen Anhaltspunkt für die Beſtimmung des Geſchlechtes gibt, dem derſelbe angehört hat. Schlieſslich iſt zu erwähnen, daſs ſich unter den Gruppen der Engel ein Spruchband mit einer Inſchrift hinzieht, woraus nur einige Worte vollkommen leſerlich ſind, und zwar die Worte: Kombt her Ir... gebenedeytenē... kumbt für... —

Auf einer Bandrolle zur Seite des Donators iſt wenig leſerlich und verſtümmelt, ein „... Auguſtinus facit“ herauszubringen.

42. Conſervator Exc. Graf *Coronini* machte die Mittheilung, daſs der Dechant und Pfarrer von *S. Johann*



„Das jüngste Gericht," Frescogemälde in Millstadt.

in *Duino* ein aufser Gebrauch gefetztes fteinernes, $1^1/_2$ M. hohes früh-gothifches Reliquien-Häuschen an einen Antiquar in *Venedig* verkauft hat. Die Sache fchon an und für fich tadelnswerth, gewinnt aber umfomehr Bedeutung, als diefes Object auf Grund verläfslicher Erhebungen von Kunftwerth ift. Es befteht aus einem fteinernen Tabernakel, der auf einer Säule ruhet. Der Tabernakel ift vierfeitig, davon drei Seiten mit fpitzbogigen Oeffnungen verfehen und mit Sculpturen reich geziert find; man fieht Gott-Vater, Maria mit dem Kinde und den h. Jofeph in ftarkem Relief. Auch eine der Gitterthüren war noch vorhanden. Oben fchliefst der Tabernakel flach ab. Die Central-Commiffion hat Schritte gethan, damit der Pfarrer verhalten werde, diefes Kunftwerk zurückzukaufen.

43. Confervator *v. Bizzarro* machte die Mittheilung, dafs der im Dome von *Grado* bis zur Aufftellung des neuen Hoch-Altars die Apfis abfchliefsende und von einem Kreuze überragte, fodann aber befeitigte Lettner infofern noch exiftirt, als derfelbe nach feiner Entzweitheilung auf beiden Wänden der Apfis unmittelbar oberhalb der Chor-Stühle angeheftet wurde. Das hölzerne Crucifix mit den beiden Seiten-Figuren wurde auf dem Baldachin des Hoch-Altars aufgepflanzt.

Die Bruftbilder von Heiligen auf Goldgrund find in griechifcher Manier gemalt, gut erhalten und haben grofse Aehnlichkeit mit dem auf der Rückfeite des Hoch-Altars der Marcus-Kirche in Venedig befindlichen, leider ftark reftaurirten Gemälde auf Holz in 14 Abtheilungen von Maeftro Paolo Veneziano und feinen Söhnen 1344.

44. Confervator *Schmoranz* berichtete, dafs man an der Oft-Seite des Haupt-Thurmes am Prager Thore zu *Hohenmauth* zwei Steinfchriften fand; diefelben find auf grofsen Platten aus zum Baue verwendetem Pläner Kalkftein mit einem Meffer oder einem anderen fcharfen Metallwerkzeuge eingeritzt. Die Buchftaben find 15—17 Mm. hoch. Beide Infchriftfteine wurden in das ftädtifche Mufeum gebracht. Eine der Infchriften ift in hebräifcher Sprache verfafst. Univ.-Prof. Dr. *Müller* hat über Erfuchen der Central-Commiffion diefelbe zu überfetzen verfucht; derfelbe anerkennt wie Confervator Schmoranz, dafs diefe Infchriften von Häftlingen ftammen, welche fie in die Stirnflächen eines Steines der Thurmmauer einritzten. Die Ueberfetzung der fechszeiligen hebräifchen Infchrift lautet: Caftell, Mauth, Izchan Choher, Mordechai Morchel, Jacob Rachmiel, Menafchko Schlomel. Der Umftand, dafs keine Zunamen vorkommen, ift wichtig, weil man annehmen darf, dafs diefe Infchrift aus einer Zeit vor dem 16. Jahrhundert ftammt.

45. Zu den Wandmalereien in der St. Barbara-Kirche zu *Kuttenberg* hat Herr Reinhold *Köhler* aus Weimar eine intereffante und fehr dankenswerthe Erläuterung geliefert.

Das Bild, von dem eine Abbildung in Holzfchnitt im VIII. Bande der Mittheilungen N. F. S. CXXXIV beigegeben ift, ftellt den König Salomon und die Königin von Saba dar. Letztere durchwatet mit nackten Füfsen einen Bach, unmittelbar neben dem über ihn führenden Steg, um zu Salomon zu gelangen, der am Rande des Baches fteht; fie fcheute fich nämlich — wie die Legende berichtet — den Steg zu betreten, da ihr offenbart worden war, dafs aus ihm dereinft das Kreuz Chrifti gemacht werden würde. Man vergleiche über die Legenden Wilhelm *Meyer's* Abhandlung „Die Gefchichte des Kreuzholzes vor Chriftus“ (Abhandl. der k. bayerifchen Akademie der Wiffenfchaften, I. Cl., XVI. Bd., II. Abth., und auch einzeln zu München 1881 erfchienen).

Das oberhalb diefes Bildes befindliche ftellt eine bekannte Sage von dem Kaifer Trajan dar, und zwar nach der Faffung, in welcher eine Witwe den Kaifer um Beftrafung des Mörders ihres einzigen Söhnchens anfleht und der Kaifer, als er erfahren, dafs fein eigener Sohn der Mörder ift, ihr anheim ftellt, ob er ihn hinrichten laffen foll oder ob fie ihn als Sohn an Stelle ihres getödteten annehmen will. Vgl. über die Sage *Gafton Paris*, La légende de Trajan, in den Mélanges publies par l'Ecole des hautes études, Paris 1878, S. 261—98, befonders S. 270—75. Unfer Bild ftellt die drei Vorgänge dar, wie die Witwe vor dem Kaifer kniet und ihm ihr ermordetes Söhnchen zeigt, wie der Kaiferfohn mit verbundenen Augen und auf den Rücken gebundenen Händen zur Hinrichtung bereit ift, und wie die Witwe, die den Trajan als Sohn angenommen hat, mit ihm vor dem auf feinem Throne fitzenden Kaifer kniet.

Das vierte Bild endlich, das fich über dem der Kreuzigung Chrifti befindet, ftellt dar, wie Kaifer Auguftus die heil. Jungfrau mit dem Chriftuskinde im Glorienfchein erblickt und die (Tibertinifche) Sybille ihm die himmlifche Erfcheinung deutet. Vergl. über diefe Sage: *Majsmann*. Die Kaiferchronik, III, 553 ff., *Piper*, Mythologie und Symbolik der chriftlichen Kunft, I, 1, 181 ff, F. *Vogt* in H. *Paul's* und W. *Braune's* Beiträgen zur Gefchichte der deutfchen Sprache und Literatur IV, 99 ff., eine Bemerkung im Jahrbuch für romanifche und englifche Sprache und Literatur XIV, 13 und A. *Graf*, Romanella memoria e nelle immaginazioni del medio evo, I, 309 ff.

Die Verwendung der Legende von der Königin von Saba und dem Kreuzholze und der von der Sybille und dem Kaifer Auguftus zu Kirchenbildern hat nichts Auffallendes, da fich beide auf Chriftum beziehen. Wenn aber die Sage von Kaifer Trajan als Kirchenbild dargeftellt ift, fo ift dabei wohl die Gerechtigkeit des Kaifers als menfchliches Gegenbild der göttlichen Gerechtigkeit aufgefafst.

46. Die Stadtvertretung von *Nimburg* beabfichtigt, einem Berichte des k. k. Confervators *Baum* zufolge, die Stadtthorbauten zu demoliren. Nimburg gehörte im Mittelalter zu den beftbefeftigten Städten Böhmens. Zwei Wallgräben, von der Elbe bewäffert, umgeben die Stadt auf drei Seiten, während auf der vierten Seite die Elbe felbft hinreichend Schutz gibt Ein äufserer, dann ein innerer Wall, ferner eine mit vorfpringenden Mauerbauten, Thürmen und Thorwerken verfehene Ringmauer machten die Stadt beftens gefchützt und fchwer einnehmbar. Vier Thore und ein Pförtlein führten in die Stadt. Zwei Thore find längft verfchwunden, zwei beftehen noch, aber in fehr defectem Zuftande (das Bobnicer und das Georgs-Thor), gegen Norden und Weften gerichtet. Die Ringmauern find

an manchen Stellen erhalten, gegen Süden und Norden fehlen ſie ſchon. Von den Mauerthürmen iſt noch einer übrig. Gegen den Fluſs zu ſind noch einige halbrunde Mauerbauten übrig; die Ringmauern ſind reiner Ziegelrohbau nach auſsen, gegen Innen Steinbau, doch ſchlechtes Materiale. Die Thorthürme ſind wie die Mauern aufgeführt, nämlich Mauerwerk und eingeſetzter Sandſtein. Die Thore waren mit Vorwerken, Vorbauten und mit doppelten Zugbrücken verſehen; davon eine vor dem Vorbaue und eine zwiſchen dieſem und dem Thore angebracht war. Alles dies iſt verſchwunden, nur die Thore ſtehen noch, doch auch an dieſen fehlt das Obergeſchoſs, ſelbſt das Thorgewölbe iſt eingeſtürzt und dachlos ſteht der Bau, vier kahle Wände, das iſt Alles. Aber dies wenige wird kaum zu halten ſein, gegenüber den dringenden Anforderungen des lebhaft zunehmenden Local-Verkenres (Fig. 7 und 8).

Daſs die Befeſtigungswerke Nimburgs wohldurchdacht angelegt waren, zeigen die Verhältniſſe der Baſtion-Breiten zu den Längen der Courtinen und die Tiefen der Baſtion-Flanken und beide wiederum entgegengehalten der Entfernung der Courtine von dem äuſseren Walle. Obwohl die Verhältniſſe der Tiefen und Breiten der Wallgräben im Verlaufe der Zeiten an vielen Stellen Aenderungen erfahren hatten, ſo muſs man doch geſtehen, daſs der Mann, der die Anlage leitete, die Befeſtigungskunſt ſeines Jahrhunderts auf das beſte gekannt und angewendet hatte.

Zwei Gebäude am Fluſſe hatten nebſt den ſonſtigen Befeſtigungswerken für die Stadt einen beſonderen Wert. Es iſt dies das ehemalige Dominicaner-Kloſter und das gegenwärtige Bräuhaus, deſſen Zweck freilich in damaliger Zeit ein anderer war als gegenwärtig. Beide Gebäude ſind in das Syſtem der Befeſtigungswerke einbezogen geweſen, wie man dies heute noch ſehen kann. Sowohl das Kloſter als auch das gegenwärtige Bräuhaus mit der alten Pforte ſind urſprünglich gleich den Ringmauern Ziegelrohbauten, und haben mit dieſen gleiches Alter. Auch der gegenwärtige Waſſerthurm ſcheint in ſeiner unteren Partie jener alten Zeit anzugehören und dürfte nebſt ſeinem eigentlichen Zwecke, der Waſſervertheilung, den Zweck der Vertheidigung der ſo nothwendigen Mühlen einerſeits gehabt haben, anderſeits eine Stütze des Elbethores und der Pforte geweſen ſein.

Daſs mit der Bevölkerungszunahme auch die Wohlhabenheit der Stadt zunahm, iſt daraus zu erſehen, daſs die Stadt zugleich mit der Umwallung auch die gegenwärtige groſse Dechantei-Kirche zu errichten im Stande war. Auch im 16. Jahrhundert muſsten die Finanzen der Stadt noch in guter Verfaſſung geweſen ſein, denn damals baute ſie das Rathhaus (gegenwärtiges Bezirksgericht) im Renaiſſance-Styl ſumptuos auf. Heute noch hat das Haus ein ſchönes Portal aufzuweiſen. Ein Haus, wahrſcheinlich mit dem ehemaligen Rathhaus gleichen Alters muſste vergangenen Jahres wegen drohendem Einſturz demolirt werden. Ein bärtiger Kopf, ein ſogenannter Bradáč, war in dieſem Hauſe eingemauert, wohl von einem alten Bau, der vielleicht an Stelle des demolirten Hauſes ſtand, herrührend. Der Bradáč wurde vorſichtig aus der Mauer gehoben vorläufig im Gemeindehauſe deponirt, und wird wieder bei irgend einem geeigneten communalen Neubau ſeine Verwendung finden.

47. Der archäologiſche Verein *Vocel* in *Kuttenberg* hat in der Smíšek'ſchen Capelle der Barbara-Kirche einen Altar aufſtellen laſſen, zu dem ein Flügel-Altar aus dem 15. Jahrhundert verwendet worden war. Die Flügel zeigen auf den Innenſeiten Maria Verkündigung, Heimſuchung, Vermählung und Chriſti Geburt. Im Mittelbilde die Mutter Gottes mit dem Kinde, umgeben von ſechs heiligen Frauen. Auf dem geſchloſſenen Flügel St. Peter und Paul. Maler Peter *Meixner* reſtaurirte die Bilder, Architekt *Wachsmann* entwarf den Altar-Bau.

48. *(Taufbecken aus Zinnguſs in Raigern.)*

Im fünften Bande, neue Folge der Mittheilungen, S. LXXV, wird eines in der Prager Domkirche befindlichen zinnernen Taufbeckens, das, wie die daran angebrachte Inſchrift vom Jahre 1406 zeigt, früher der Benedictiner-Kirche in Podlažic angehörte, erwähnt.

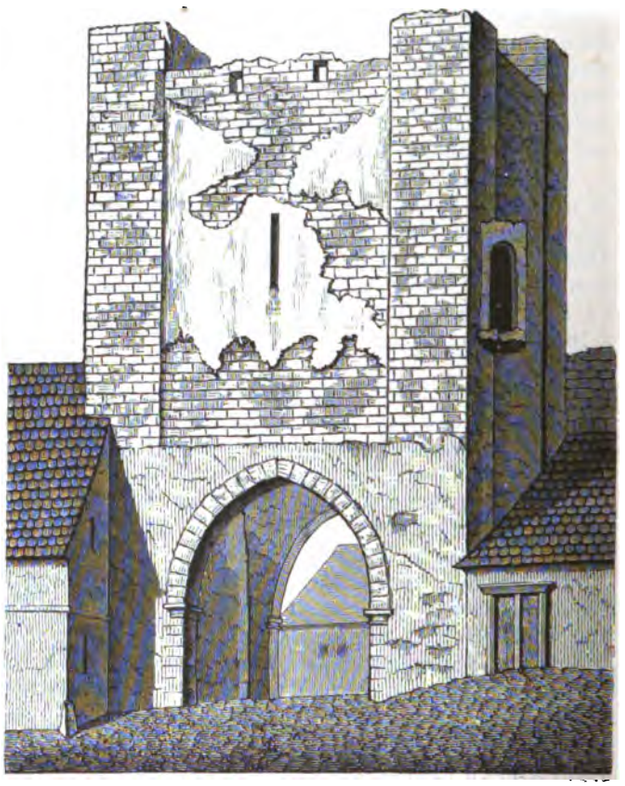


Fig. 7. (Nimburg).

Viel Aehnlichkeit mit dieſem Podlažicer hat, nach Anſicht des Conſervators *Dudik,* das in der Raigerner Stiftskirche aufbewahrte zinnere Taufbecken. Auch dieſes hat die Glockenform. Die Schale verengt ſich etwas nach unten, wie dies bei kleineren Glocken der Fall zu ſein pflegt. Der Rand iſt ſcharf profilirt und gekehlt. Wie bei dem Podlažicer zieren auch bei dem Raigerner die Schale die zwölf Apoſtel mit ihren Emblemen in Relief, ſind jedoch polychromirt. Die Schale ſteht auf drei gut gezeichneten Bocksfüſsen. Der Zinndeckel iſt neu. Der Charakter der ganzen Arbeit iſt der des Podlažicer Taufbeckens, folglich aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts und gewiſs ein böhmiſcher Zinnguſs. Dieſes Taufbecken iſt wohl ein

Unicum in Mähren, während in Böhmens Kirchen ähnliche Taufbecken aus dem 15. und 16. Jahrhunderte nicht ſelten ſind.

49. *Ueber die ſogenannten kyrillo-methodianiſchen Kreuze.*

Vor etwa einem und einem halben Jahre ſchrieb mir aus *Technitz* in Böhmen, Herr *Kaſtner*: „Bei dem Dorfe Steben (Leitmeritzer Diöceſe, Decanat Technitz) ſteht ein ſehr altes Kreuz aus grobkieſigem Sandſteine. Manche Sage hat ſich darum geſponnen; aber nicht blos Sagen, auch hiſtoriſche Facta müſſen ſich daran knüpfen. Einer Verſion nach wäre es ein Marterkreuz, eine Erinnerung an die Ermordung Bretislav II. durch Lorek am 21. December 1100; einer anderen nach aber errichtet, weil der Apoſtel der Slaven, der Erzbiſchof von Mähren, Methodius, hier gepredigt und getauft hat.“ Zu dieſer Nachricht gibt Herr *Kaſtner*

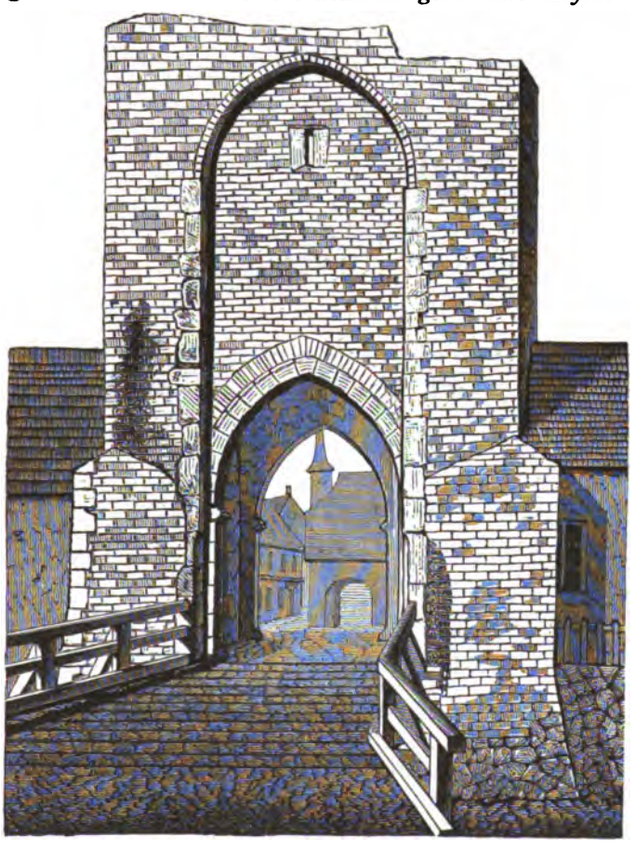


Fig. 8. (Nimburg.)

als Commentar: „Die Slaven-Apoſtel zogen an der deutſchen Sprachgränze und nahmen ihren Anfenthalt bei katholiſchen Vladyken. Sie predigten auf Anhöhen, in deren Nähe lebendes Waſſer ſich befand, um gleich taufen zu können.“ Die Herren auf der nahen Petersburg, welches Schloſs ſehr auffällig durch alle Zeiten der böhmiſchen Wirren ſeinen deutſchen Namen behalten hat, zählten frühzeitig zu den Bekennern der katholiſchen Kirche; in *Steben* ſelbſt iſt eine ſehr alte Dorfkirche. Das lebendige Waſſer findet ſich auch vor im ſogenannten „Kreuzbrunnen“, der, vielfach in Sagen gehüllt, ſich auf einer Wieſe befindet, die ſeit undenklichen Zeiten zur Kirche gehört. Petersburg iſt heute ſeit 1650 eine groſse Fideicommiſs-Herrſchaft der Familie Černín von Chudenic; zu Anfang des 15. Jahrhunderts gehörte der Kern dieſer Herrſchaft den Herren von Janovic; wer vor ihnen im Beſitze war, iſt unklar. In Steben oder Stebno war bereits 1384 eine Pfarrkirche. In der Nähe des neuen Schloſſes ſieht man einige Ueberreſte einer alten Veſte. Das iſt aber auch alles, was ſich mit hiſtoriſcher Wahrheit von Petersburg und Steben ſagen läſst. In der Nähe des Dorfes Steben ſteht das Steinkreuz, beſtehend aus einer kreisrunden Scheibe, in welcher ein Balkenkreuz aus dem Steine maſſiv ausgehauen, aber nicht durchgehauen iſt, mit zwei ähnlichen Kreuzen darunter ſo angebracht iſt, daſs da eigentlich ſechs Kreuze erſcheinen. Die Dimenſionen ſind: die Baſis 75 Cm., die Dicke des Steines 30 Cm., die ganze Höhe des Kreuzes 140 Cm., die kreisrunde Scheibe iſt gleich der Baſis, zählt alſo 75 Cm., der Durchmeſſer der Seitenſcheiben beträgt 35 Cm. (Fig. 9).

Dieſes wirklich in ſeiner Form auffallende Kreuz gab Veranlaſſung zu den obigen Deutungen und vermehrte die Sagen von den ſogenannten kyrillo-methodianiſchen Kreuzen, welche ihre erſte Beſchreibung durch J. *Havelka* im Sborník Velehradský, ročník I. v. Brně 1880, Seite 220—225 unter der Aufſchrift: „O některých památkách cyrillo-methodějských“ fanden. Die Beſchreibung dieſes Kreuzes in Stebno

Fig. 9. (Technitz.)

und eines ähnlichen bei *Malměřic,* deutſch *Alberitz*, Gemeinde Leſchkau, iſt zu finden im zweiten Jahrgange desſelben Sborník str. 209—218, dann Beſchreibung anderer Kreuze str. 202—208. Der Wille des Herrn Havelka war gut; aber, wie ſehr er bei dieſer neuen Forſchung nach Denkmalen der Slaven-Apoſtel auf Irrwege gerieth, hat Archivar Vinzenz *Brandl* im Časopis Matice Moravská v. Brně 1882, Seite 184 und 185 mit ſeiner gewohnten Ruhe und Gründlichkeit dargethan. Er macht die übereifrigen Forſcher aufmerkſam, ſie mögen doch zuvor unterſuchen, ob die von ihnen als kyrillo-methodianiſch erklärten Kreuze nicht Gränzmarken oder Gränzſteine ſeien, und verweiſt ſie auf Jacob *Menšik* „o mezích hranicich“ etc. Prag 1600, welcher ausdrücklich fordert, daſs die Grenzſteine ganz beſonderer Art ſein ſollen. Daſs man ſie in Form von Kreuzen hinſtellte, oder daſs man auf den Stein das Zeichen des Kreuzes ſetzte, liegt in der Achtung von dieſem Symbole des Chriſtenthums. Sollten ja die

Gränzmarken als heilig und unverletzlich angeſehen werden! Welch' Zeichen, glaubte man, werde die Unverletzlichkeit mehr ſichern und bewahren, als das Zeichen des Kreuzes, und darum trifft man in allen Ländern, wo das Chriſtenthum Wurzel faſſte, Kreuze als Gränzſteine. Aber dieſe ungewöhnliche Form, welche der Phantaſie freien Spielraum gewährt, wurde nicht nur den Kreuzen als Gränzſteinen gegeben, man findet ſie auch auf Grabeskreuzen, und zwar weit von den Gränzen Oeſterreichs. Ich fand ſie in Eſthland am Friedhofe des Kirchdorfes Maholm; ſie tragen dort die Jahreszahl 1544. 1668 Grabſtein der Familie Lalle und fünf Brüder aus dieſer Familie. 1629 mit der Aufſchrift: Anno 1629, 25. Iunius ſtarb ſeligen Iſaaks... Frau; iſt ſelig entſchlafen. Des ſei Gott gnaedigſt. Amen. Man wird doch nicht annehmen, daſs dies auch kyrillo-methodianiſche Kreuze ſeien? und ich hoffe, daſs nach *Brandl's* Kritik und nach der Veröffentlichung dieſer Grabeskreuze das Suchen nach kyrillo-methodianiſchen Kreuzen in Mähren und Böhmen aufhören werde.

B. Dudik.

50. Dem Berichte des Conſervators *Trapp* zu Folge gingen im vergangenen Jahre die Reſtaurirungs-Arbeiten in der Militär-Garniſons-Kirche zu *Brünn* raſch vorwärts. Unter Mitwirkung des Conſervators wurden nun die Fresken reſtaurirt. Die Ausführung war dem akademiſchen Maler Herrn Prof. Emil *Pirchan*, welcher ſich zur Aushilfe den Maler Herrn *Jeriſch* beizog, übertragen. Und ſo wurden bis Ende October mit beſonderem Fleiſse, getreu in der urſprünglichen, der Scheffler'ſchen Fresken-Manier aus dem Jahre 1730 bis 1744 vollkommen entſprechenden Weiſe, dieſe Decken-Gemälde, darſtellend Scenen zur Glorification der heil. Maria, reſtaurirt. Die architektoniſche Malerei in der Kirche ſelbſt vollführte der hieſige Decorations-Maler H. *Hlawatſchek* in demſelben Farbenton aus dem vorigen Jahrhundert, wie ihn die Jeſuiten durch Süſsmayer ausführen lieſsen.

Ferner ſind in der Sacriſtei die herrlichen Intarſia-Käſten für Paramente renovirt worden, die noch aus der Jeſuitenzeit ſtammen, desgleichen die Beichtſtühle im Innern der Kirche.

Im heurigen Jahre ſollen der Thurm und die äuſsere Kirche reſtaurirt werden, ſo auch die acht groſsen Oelgemälde, darſtellend Scenen aus dem Leben der heil. Maria, welche ober den Beichtſtühlen in den beiden Seitenſchiffen hängen und von Baldiſſerade in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts gemalt wurden, dann die zwei Seitenaltar-Bilder auf Holz St. Ignatius und Allerheiligen, welche von Ladislaus Berka von Duba und Lipa und ſeiner Gattin, einer verwittweten von Towar † 1600, die aus Spanien ſtammte, hierher geſpendet wurden, daher von ſpaniſchen Künſtlern wahrſcheinlich im 16. Jahrhundert gemalt ſind, dann zweitens die übrigen kleineren ſo auch gröſseren Seitenaltar-Bilder von nicht genau bekannten Künſtlern aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert.

51. *(Aus Bosnien.)*

Die Central-Commiſſion iſt von der k. Landesregierung in *Sarajewo* in Kenntnis geſetzt worden, daſs in der Nähe des Dorfes *Dolnja Zgošca* am Bosna-Fluſſe (3/4 Stunden von Doboj entfernt) ein altes Grabmonument conſtatirt wurde, deſſen Urſprung man in die Zeiten der Kreuzzüge verlegen will. Auch Hauptmann Baron *Handel* hatte die Güte, die Central-Commiſſion auf dieſen Stein aufmerkſam zu machen. Die Central-Commiſſion hat ſich wegen dieſes Monuments an Dr. *Hoernes* gewendet, und derſelbe erklärte es ſowohl in figuraler wie ornamentaler Beziehung als einen der reichſten und intereſſanteſten Steine, die bisher in Bosnien incluſive Herzegovina gefunden wurden. So viele der nach tauſenden zählenden mittelalterlichen Grabſteine, die Dr. *Hoernes* geſehen oder darüber er Nachricht erhalten hat, ſo findet ſich doch auf keinem eine ſolche Fülle wichtiger Darſtellungen und Motive, kein Stein zeigt ſolch ſchöne Arbeit und ſorgfältige Ausführung.

Derſelbe iſt ungefähr 5 Fuſs hoch und 7 Fuſs lang, (circa 6—7 Kubikm.), ſarkophagartig geformt, leider

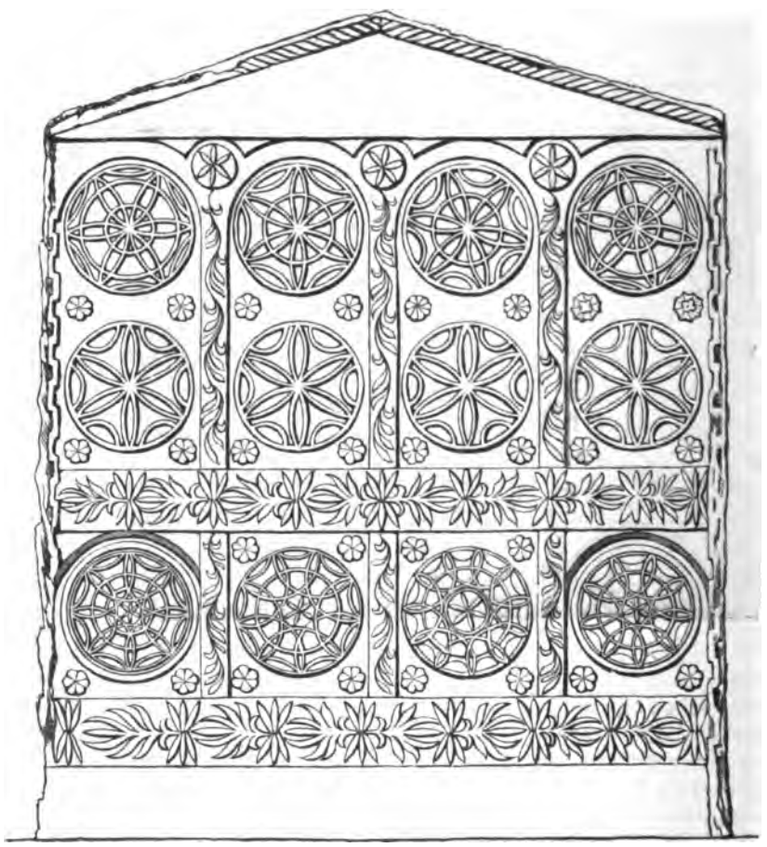
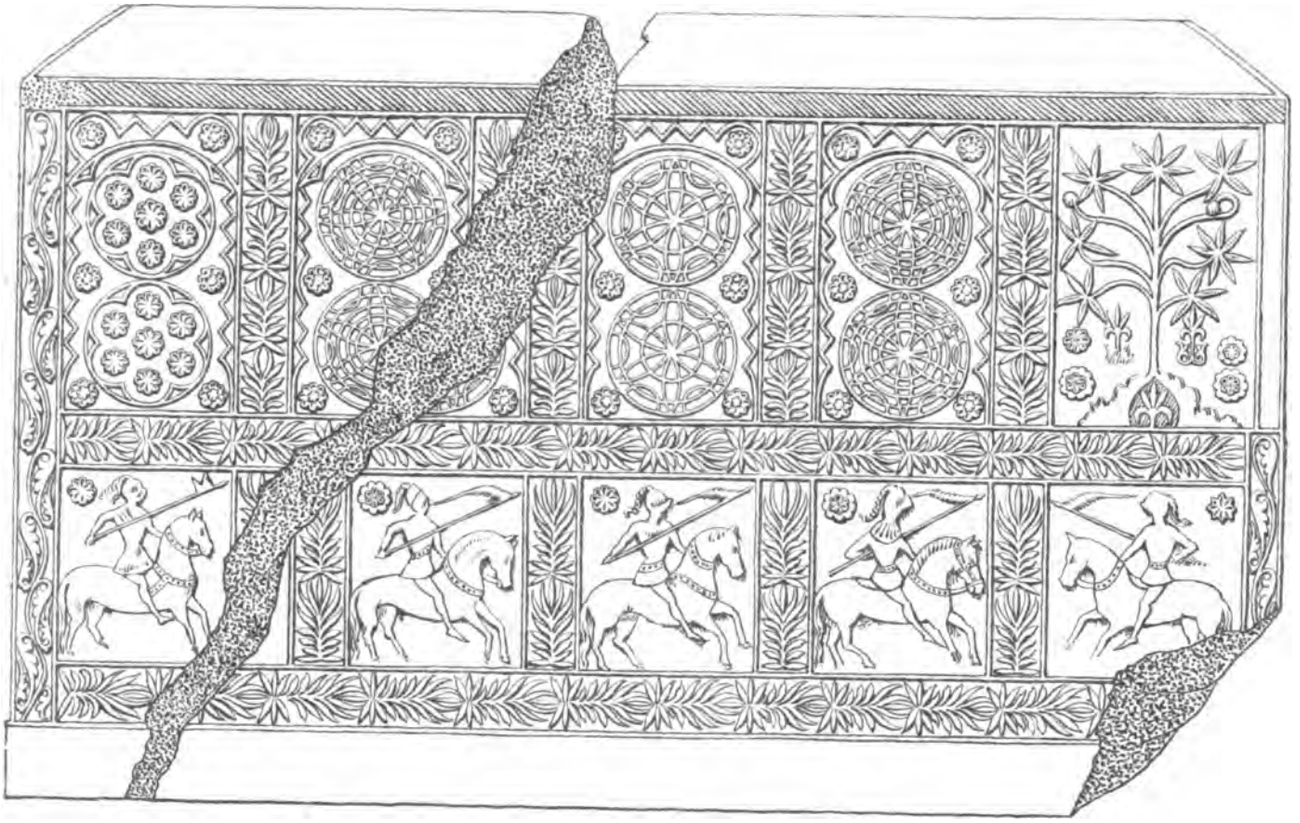


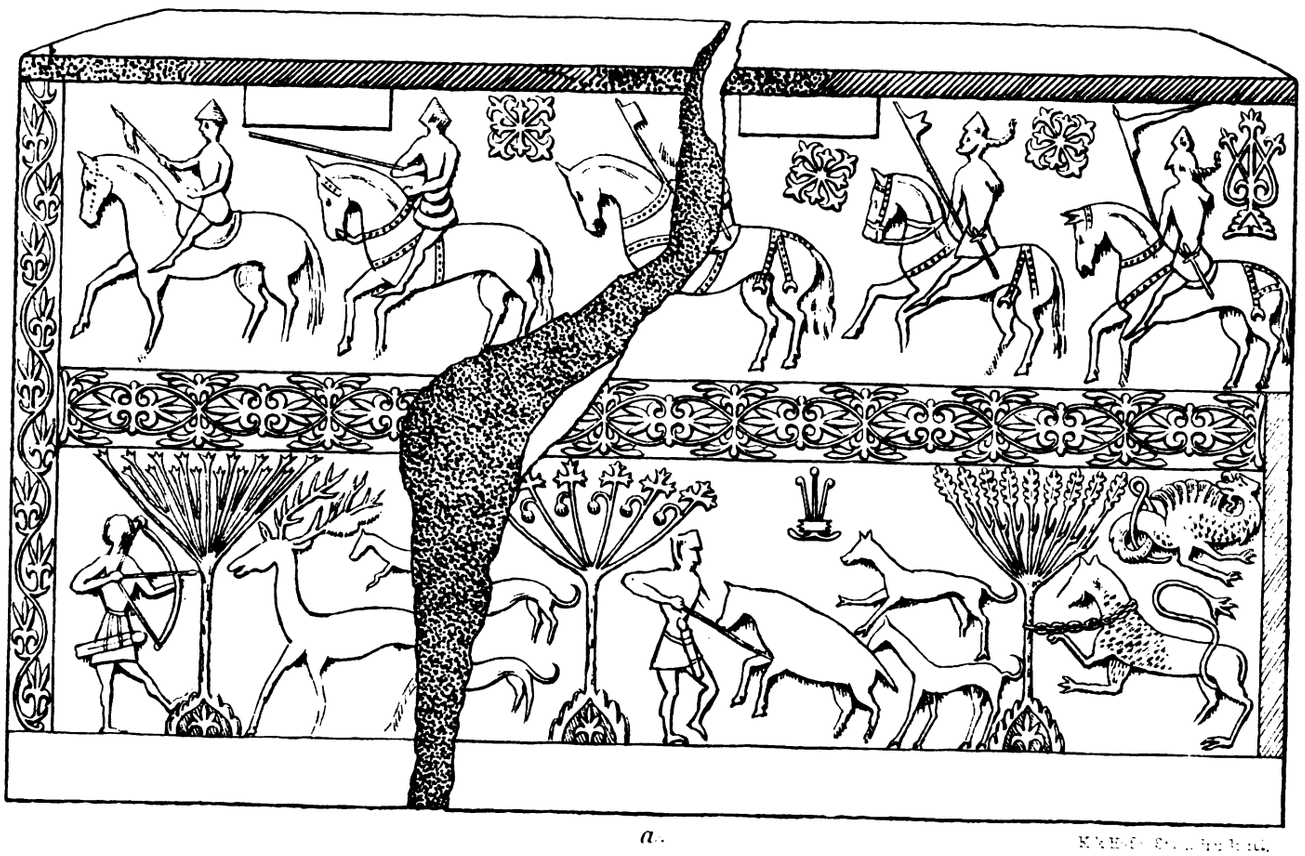
Fig. 10. (Dolnja Zgošca.)

iſt in der Mitte der Stein geborſten. Die Form erinnert an die in Bosnien und in der Herzegovina zahlreich vorkommenden Grabmale, die von der Bevölkerung mit dem Namen *Steiach* bezeichnet werden. Das Monument iſt auf ſeinen vier Seitenflächen mit Sculpturen ganz bedeckt und ſind dieſelben verhältnismäſsig

Dolya Zgošca.



b.



a.

gut erhalten. Die ſchmale Südſeite enthält ausſchlieſslich Arabesken und ornamentirte Kreiſe in mehreren Reihen (Fig. 10).[1]

Die Oſtſeite iſt durch eine breite ornamentirte Borte in zwei Reihen getheilt, in der oberen befinden ſich Darſtellungen von fünf mit Lanzen bewaffneten und gegen rechts gewendete Reitern, dazwiſchen intereſſante an die romaniſche Styl-Periode erinnernde Ornamente; der untere Theil ſtellt eine Jagd dar, und erkennt man zwei Jäger, einen mit einer Lanze, den andern mit geſpanntem Bogen, Hirſche, Hunde und Vögel, dazwiſchen drei Bäume. An einem der Bäume iſt ein pantherartiges Thier mit einer Kette angehängt. Ein Thier iſt nach Art eines Lindwurmes gebildet. (S. die beigegebene Tafel, unteres Bild.)

Die ſchmale Nordſeite theilt ſich in drei horizontale Abtheilungen; die oberſte enthält Darſtellungen von Thürmen, Schloſsthoren mit lilienartigen Abſchlüſſen auf den Dächern, in der mittleren Reihe ſcheint eine Grotte dargeſtellt zu ſein mit dem Bildniſſe des Gekreuzigten (?) und zwei Perſonen zur Seite; auſserhalb der Grotte Bäume. In der unterſten Reihe zwei gegeneinander geſtellte Pferde von je einem Knappen

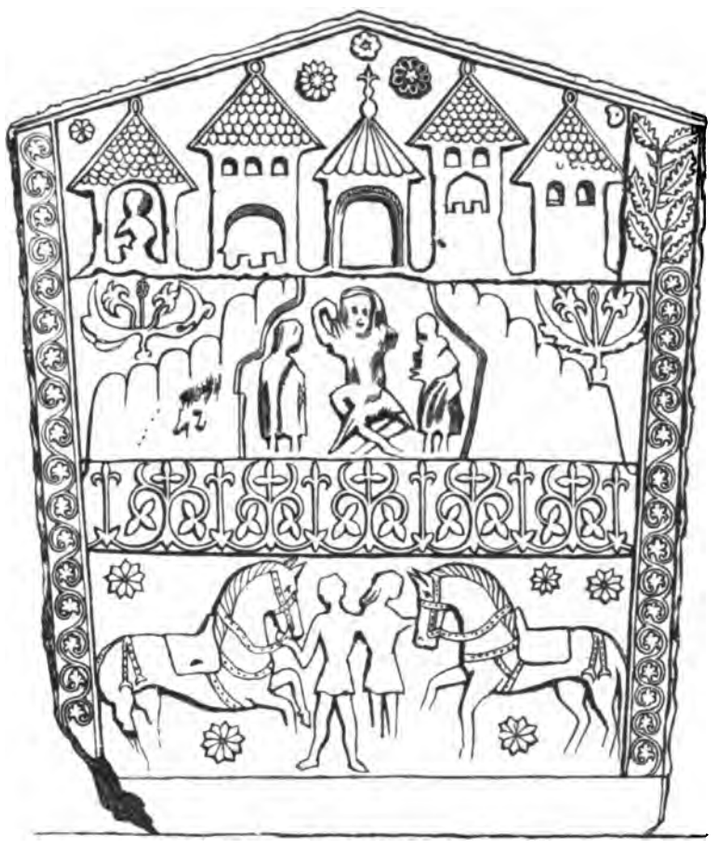


Fig. 11. (Dolnja Zgošca.)

gehalten. Zwiſchen der zweiten und dritten Reihe ein breiter Theilungsfries (Fig. 11).

Die breite Weſtſeite zerfällt in zwei horizontale Abtheilungen, davon die obere und höhere ähnlich denen der Nordſeite mit Roſetten in vier Feldern behandelt iſt, im fünften Felde ein ſtyliſirter Baum. In der unteren Reihe ſehen wir Reiter mit Lanzen, daran Fähnchen. Neben jedem Reiter eine kleine Roſette. Vier Reiter ziehen gegen links, einer gegen rechts, jede Reiterfigur im abgeſchloſſenen Quadrat. Die Theilung in die zehn Felder geſchieht mittelſt eines breiten Ornamenten-Bandes, das einmal horizontal und viermal ſenkrecht die Fläche durchſchneidet. Auſserdem iſt der Stein auf dieſer Seite mit einem breiten Bande eingeſäumt, das ſtellenweiſe ebenfalls reich ornamentirt iſt. (S. die beigegebene Tafel, oberes Bild.)

Die obere Seite bildet ein ſchwach anſteigendes Doppelpult mit einer in der Mitte durchziehenden Theilungslinie und iſt glatt.

Die Inſchriftfelder der Oſtſeite ſind leer.

Das Stein-Materiale iſt aus dem etwa $^3/_4$ Stunden entfernten Steinbruche bei Stepanbrdo genommen.

Nach Meinung des Dr. *Hoernes*[2] gehört dieſer bilderreiche ſarkophagförmige Stein — wenn auch als vornehmſter Repräſentant — in die Claſſe jener ſonſt unförmlichen und halbbarbariſchen Grab-Monolithen, die ſich bisher faſt in allen Theilen Bosniens — wie es ſcheint nur mit Ausnahme der Save-Gegend — vorfinden, und welche man vorläufig nicht anders als altſlaviſch nennen kann. Faſt alle Details der ornamentalen und figürlichen Ausſchmückung (ausgenommen die Darſtellung der paliſſadenbewehrten und gethürmten Burg auf der Südſeite) laſſen ſich nämlich mit Analogien von anderen bisher bekannt gewordenen Denkmälern aus Bosnien belegen, auch der Styl iſt, obwohl auf einer viel höheren Stufe der Ausbildung ſtehend, im weſentlichen derſelbe. Die Einrahmung und Abtheilung in Bildfelder durch Ränder mit ſtyliſirtem Pflanzen-Ornament iſt hier viel gefälliger und vollendeter, aber doch nach denſelben allgemeinen Grundſätzen durchgeführt. Das Gleiche gilt von der Ausfüllung leerer Flächen mit Roſetten und allerlei Blumenſchmuck. Auch die nach Art von Radfenſtern ſo überaus ſchön gezierten Bogenöffnungen der zwei Seiten haben ihre freilich viel ärmeren Analogien in den blos architektoniſch geſchmückten Grabſteinen der ſüdlichen Herzegovina. Aber auch der figurale Bilderſchmuck ſteht nur qualitativ — wenn auch bedeutend — über den bisher bekannten Denkmälern dieſer Länder. Reihen von Reitern, die zum Turnier ausrücken, oder ſchon in demſelben begriffen ſind, Jagden auf allerlei Gethier ſind eben beliebte Darſtellungen. Freilich bietet die Ausführung der Geſtalten und ihre Umgebung nirgends ſo reiche Details, die Umriſſe ſind nirgends ſo deutlich und richtig, wie hier; doch iſt die Thierbildung noch ziemlich dieſelbe und auch die Bewegung der menſchlichen Figuren nicht viel feiner und freier, als auf den beſſeren übrigen Steinen.

Dr. *Hoernes* will die beſſere Ausführung dieſes Grabmales dem Einfluſſe eines höheren Formenſinnes, wie er etwa durch eine italieniſche Colonie in dieſem Landestheile verbreitet worden ſein dürfte, zuſchreiben.

Ungeachtet aller dieſer Anſchauungen iſt doch nicht zu läugnen, daſs in dieſen Sculpturen ein ganz

[1] Die Zeichnungen ſtammen vom k. k. Lieutenant Karl *Mienzik*.

[2] Sitzungsber. d. kaiſ. Akademie d. Wiſſ. 1880, S. 491—612, und von 1882 S. 799—946.

bedeutender Einfluſs der orientaliſchen Kunſt erkannt werden muſs. Beiſpielsweiſe ſei auf den ſchönſtyliſirten Baum auf der einen und auf die dreifache lilienartige Blume und den Panther auf der anderen Breitſeite und das herrliche Ornament-Band auf der einen Schmalſeite (Fig. 11) hingewieſen.

Von anderer Seite wird dieſes Grabmal einem bedeutenden franzöſiſchen oder neapolitaniſchen Vaſallen der ungariſchen Könige aus dem Hauſe Anjou (1308—1382), welche Karl Robert nach Ungarn gezogen, von dieſem in Bosnien mit gröſseren Liegenſchaften belehnt wurden, zugeſchrieben.

Unmittelbar vor dem Sarkophag ſteht eine viereckige 7 Zoll hohe Steinſäule, welche faſt dieſelben Verzierungen enthält, wie die Oſtſeite des Grabſteines.

An dieſem ſtark verwitterten Steine ſieht man eine Inſchrift in cyrilliſchen Lettern, die aber nicht mehr lesbar iſt.

Dieſen Grabſtein reihet Dr. *Hoernes* zu den bisher nur ſchwach vertretenen chriſtlichen Pfeilergräbern Bosniens. Was dieſe betrifft, ſo fand derſelbe nur einzelne derſelben, die, im übrigen den gewöhnlichen türkiſchen ähnlich, ſich nur durch das Kreuzeszeichen als chriſtlich charakteriſiren. Die Decoration läſst ſich faſt in allen Details mit Reliefs an bosniſchen und herzegoviniſchen Grabmalen vergleichen. Hier wie dort findet man ſpirale ſchräggeſtreifte Stäbe, Roſetten, Halbmonde, Sterne, Zickzacklinien etc. Doch iſt auch dieſer Stein gegenüber den bisher bekannten durch ſeine gefällige Vereinigung all dieſer und noch anderer Motive ausgezeichnet.

52. *(Mittelalterliche Gebäcksformen in Steiermark.)* Im XIV. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt und hiſtoriſche Denkmale hat A. *v. Perger* in einem ſehr intereſſanten Aufſatz die Ausdeutung mehrerer noch heute in Wien üblicher Gebäcksformen veröffentlicht. Einen kleinen Beitrag in dieſer Sache, wenn auch nur Material, ohne Auslegung biete ich in folgenden Zeilen:

Fig. 12. (Grätz.)

Anläſslich der Demolirung der Häuſer-Fronte am Eingange der Schmidgaſſe zu Grätz fand ſich der beifolgend abgebildete Stein (Fig. 12) unter dem Schutte alten Mauerwerkes vor. Wir haben es zweifellos mit einem Schluſs- oder Eckſtein zu thun; dies ſagt ſowohl die Inſchrift, welche ſich auf die Erbauung des Hauſes bezieht als wie auch die tiefer unten eingegrabene Jahreszahl. Der Erbauer des Hauſes betrieb das Bäckerhandwerk und ſind die Erzeugniſſe ſeiner gewerblichen Thätigkeit in hohem Relief von einer Blätterkrone überragt auf dem Steine abgebildet.

Der Stein ſelbſt hat eine Höhe von 84 Cm. bei einer Breite von 83 Cm., bildet daher in ſeiner Hauptform ein Quadrat. Ein mäſsig erhöhter, doch ſchön und ausgeſprochen gothiſch profilirter Rahmen umgibt das vertiefte Mittelfeld. Der obere Theil desſelben dient zur Aufnahme der Schrift: „Friedreich hof peck hat dos haws paut.“ Die gothiſchen Minuskeln ſind ſcharfkantig in den Stein eingegraben, ſo zwar, daſs der Horizontal-Schnitt derſelben eine Dreieckfläche bildet. Unter dem Schriftbande befinden ſich drei ſehr intereſſante Formen mittelalterlichen Gebäcks in ſtark erhabener Arbeit; das erſte derſelben iſt derzeit in Steiermark erloſchen. Es gleicht einer kreisförmigen Schlinge, zwiſchen deren übereinander gelegten offenen Enden ein kleines Kreuz emporragt. Ich halte es für die ſogenannte „Kringel“, welche A. v. *Perger* in ſeinem oben erwähnten Aufſatz über die Formen des Gebäcks in Wien als vollkommenen Ring abbildet. Die Zugabe der übereinandergeſchlagenen Enden und des Kreuzchens, welche in Wien fehlt, ſcheint locale Eigenthümlichkeit in Steiermark zu ſein.

Ich hebe dies ausdrücklich hervor, weil man ſonſt in der fraglichen Figur auch eine ſogenannte Hausmarke vermuthen könnte. Ich meine aber, daſs gegen eine ſolche ſchon die Stellung auf dem Steine ſpricht, da man das Zeichen des Hausbeſitzers wohl am Ehrenplatze, alſo in der Mitte zu ſuchen haben würde.

Anderſeits kann ich für meine Behauptung das Siegel der Bäcker-Bruderſchaft zu *Vorau* vom Jahre 1617 anführen, das mir aus den Sammlungen des ſteiermärkiſchen Landes-Archivs bekannt geworden iſt. Auf dieſem findet ſich die Bretze als Handwerkszeichen gleichfalls in der Mitte in ein Kreuzchen auslaufend und ebenſo an beiden Seiten die vorragenden Teigzipfel wie bei unſerer Kringel und der auf dem Steine daneben ſtehenden Bretze. Dieſe erſcheint auch auf dem Siegel als das vornehmlichſte Abzeichen des Handwerkes; die dritte Gebäcksform iſt unſer heutiger Wecken. Die Krone ober der Bretze wird wohl auf die Zugehörigkeit Friedreich's zum königlichen Hofe zu beziehen ſein. Ganz unten iſt die Jahreszahl 1509 angeordnet. Das Materiale des Objects iſt ein grobkörniger Kalkſtein wie er in unſeren Gegenden häufig gebrochen wird. Der Stein wurde dem landſchaftlichen Münz-und Antiken-Kabinet in Grätz zur Aufbewahrung übergeben.

Leicht-Lychdorff.

53. Conſervator *Jenny* hat an die Central-Commiſſion über die Wappen einiger Gemeinden in *Vorarlberg* berichtet. Von den drei Städten Vorarlberg's waren es nur *Feldkirch* und *Bludenz*, welche Wappen führten; *Bregenz* beſaſs früher keines, weil die Stadt-Ammänner mit ihren eigenen perſönlichen Wappen ſiegelten und exiſtiren deshalb keine Urkunden dieſer Stadt mit Wachsſiegeln. Erſt im Jahre 1529 den 24. Februar verlieh ihr Kaiſer Ferdinand von Innsbruck aus „auf Ir diemuttig anrueffen vnnd bitten“ -- „hinfür den Schildt des Wappen Bregentz ſo weilennd die Herrn von Bregenntz gefüert haben: Welcher Schildt wie am ſechwamblein kürſchen geformirt: vnnd darinnen vom Grundt in der Mitte hinauf biſs in das Obertail deſſelben Schildts ain weiſſe ſtraſsen iſt nacheinander über ſich ſteendt drew ſchwartze Hermlein-

ſchwentzlein. Aldann ſolcher Schildt vnd Wappen in mitten diſs vunſers briefs gemalet vund mit farben aufgeſtrichen iſt." (Original-Brief befindet ſich im Stadt-Archiv ſub Nr. 720) (Fig. 13).

So identiſch mit dem Wappen der alten Grafen von Bregenz (Züricheriſche Wappenrolle aus dem 14. Jahrhundert) iſt übrigens das neue im Jahre 1529 verliehene nicht, inſofern dort das Hermelin-Feld mit vielen kleinen Schwänzchen überſäet iſt, indeſſen das jetzige Wappen nur mehr drei groſse ſchräg geſetzte Schwänze führt. Die Abänderung erwies ſich als verhängnisvoll, denn unter dem Volke wurden ſie öfters für Blutegel gehalten und in der Blaſonirung vom 22. Auguſt 1836 als ſchwarze Rüben beſchrieben!

Die Sigille der Städte Feldkirch und Bludenz hängen in ungefärbtem Wachs abgedruckt an dem „Bundtsbrieff deſs ganzen Landts" — „der zu Veltkirch geben ward, des jares da man zalt von Criſte geburte drüzehenhundert, vnd im Ainen vnd Nüntzgeſten jar. An dem nächſten Fritag nach unſer lieben Frowen tag ze ogſten" (18. Auguſt 1391).

Das Siegel von Bludenz, 56 Cm. im Durchmeſſer, zeigt in kräftigen, ſchön geordneten Lapidaren zwiſchen Stufenrändern die Legende: „S' · Civitatis · in · Bludenz:" (ſtatt dem e iſt ein c geſetzt). Inmitten des inneren Feldes, das mit ſchrägen Linien, darin je ein Blümchen, gekreuzt iſt, ſteht der dreieckige Schild mit dem aufgerichteten Einhorn (ſchwarz auf ſilbernem Grund).

Fig. 13. (Vorarlberg.)

In dem noch gröſseren Sigill von Feldkirch (64 Cm. im Durchmeſſer) ſteht innerhalb des Schriftrandes: „Sigillum · Civitatis · in · Veltkirch" zwiſchen einem äuſseren Stufenrand und einer inneren Perllinie in Lapidar-Schrift gleichen Charakters mit jener des Bludenzer Siegels, aber kleiner. Mehr als die rechte Hälfte des Mittelfeldes nimmt das Gotteshaus in Feldkirch ein, die „eccleſia St. Petri ad Campos", wie ſie lateiniſch genannt wurde, ſehr bemerkenswerth durch die Anwendung des Spitzbogen-Styls auf die Baſiliken-Form. Das Seitenſchiff, bedeutend niedriger als das Hauptſchiff, hat unter dem Simſe des mit Hohlziegeln eingedeckten Daches fünf kleine Spitzbogen-Fenſter nebeneinander; das Mittelſchiff deren vier durch einen Mittelpfoſten getheilte. An der Stirnſeite erhebt ſich über breitem Sockel der hohe viereckige Kirchthurm, bis zum zweiten Abtheilungsgeſimſe in Quadern erbaut; über dieſem öffnen ſich zwei Spitzbogen- und im Giebel ein Kleeblatt-Fenſter. Das Dach trägt an den überhängenden Enden kleine Spitzthürmchen, die Mittelſpitze einen Knauf mit Kreuz, das zugleich die Legende abtheilt. An einem Roſenſtrauch hängt vor dem Thurm ein dreieckiger Wappenſchild, worin die Montfort'ſche Kirchenfahne im gegitterten Felde (ſchwarz auf ſilbernem Grund). In dem Kreis-Segment unterhalb Dom und Wappen wölben ſich drei Arcaden mit Spitzbogen innerhalb Halbkreiſen. Dieſen Dom findet man bis in jede Einzelnheit in dem älteſten Siegelſtempel der Stadt wieder.

54. Der Bürgermeiſter der Stadt *Wien* hat an die Central-Commiſſion unterm 11. April die Mittheilung gerichtet, daſs der Wiener Gemeinderath in der Plenarſitzung vom 13. Februar 1883 mit Rückſicht auf das Gutachten des Conſervators Prof. *Hauſer* die Baulinien ſowohl am Hof, als auch in der Färbergaſſe unter Aufrechthaltung der heutigen Baufluchten des *bürgerlichen Zeughauſes* beſtimmt hat, daher eine Gefahr für den Beſtand dieſes in kunſthiſtoriſcher und hiſtoriſcher Beziehung bedeutenden Bauwerkes dermalen nicht beſteht.

55. Die vom Gemeinderathe der Stadt *Wien* im Jahre 1883 zu veranſtaltende *„Hiſtoriſche Ausſtellung"* anläſslich der zweiten Säcularfeier der Befreiung Wiens von den Türken umfaſst folgende Abtheilungen: I. Pläne und Anſichten, welche den Zuſtand der Stadt Wien und ihrer Umgebung vor und nach der Belagerung veranſchaulichen. II. Pläne der fortificatoriſchen Werke der Stadt und der Aufſtellung des türkiſchen Belagerungsheeres, Les Ordres de bataille der beiderſeitigen Heere, ſowie die Pläne einzelner fortificatoriſcher und Belagerungs-Objecte. III. Gemälde, Kupferſtiche und Handzeichnungen mit Darſtellung der Vertheidigung, der Belagerung und der Befreiung Wiens, welche unmittelbar nach dem Jahre 1683 angefertigt und veröffentlicht wurden. IV. Darſtellungen der bei der Vertheidigung, der Belagerung und dem Entſatze betheiligt geweſenen Soldaten. V. Porträts ausgezeichneter Perſönlichkeiten, die an der ganzen Action betheiligt waren. VI. Trophäen, welche nach der Entſatzſchlacht erbeutet und an die einzelnen Heeres-Abtheilungen vertheilt wurden. VII. Rüſtungen, Waffen, militäriſche Embleme, Original-Briefe und andere Erinnerungszeichen der vorerwähnten Perſönlichkeiten. VIII. Gleichzeitige Handſchriften, Druckwerke und Flugblätter. IX. Gedenk-Medaillen und Münzen. X. Gemälde und andere bildliche Darſtellungen der neueſten Zeit, welche ſich auf das Ereignis des Jahres 1683 beziehen.

Die Ausſtellung findet in den dazu eingerichteten Räumen des 1. Stockwerkes des neuen Rathhauſes ſtatt und wird am 12. September 1883, dem Tage der zweiten Säcularfeier, unmittelbar nach der Feier der Schluſsſteinlegung des neuen Rathhauſes, eröffnet und am 15. October 1883 geſchloſſen.

56 An der Auſsenſeite der *Stephans-Kirche* in *Wien* und zwar an dem Strebepfeiler des rechten Seiten-Chores iſt das in der angeſchloſſenen Abbildung Fig. 14 dargeſtellte Monument angebracht. Eine roth marmorne Platte von 3 M. Höhe und $1^1/_2$ M. Breite. Dieſelbe iſt mit Sculptur reich geziert und zwar nimmt die Inſchriftstafel das obere Drittel, die Wappendarſtellungen den unteren Theil des innerhalb einer kräftigen Umrahmung vertieften Feldes ein. Die Inſchrift lautet: „Ann domini 1517 den | dritten tag octobris | ſtarb der erſam weis | her linhart Lackner | die zeit kirchmaiſte | des wirdigen gocz | havs de got genedig | vnd barmherzig ſei". Darunter das Wappen, ein

Tartſchenſchild, darin ein gewellter ſchrägrechter Balken, am offenen Fluge des Kübelhelmes wiederholt ſich das Wappenbild. Die Helmdecke, die ſich über den Helm vorn aufgerollt legt, iſt reichlich zertheilt und füllt das Feld um Helm und Schild in etwas unruhiger Weiſe aus. Am Fuſse der Platte drei aneinander gereihte unbehelmte Schilde, darin im erſten ein Helm gegen links, im zweiten eine Marke und im dritten ſchrägrechts getheilten drei aufrechte Hämmer von rechts gegen links abſteigend geſtellt und immer kleiner werdend.

Fig. 14. (Wien.)

Ueber der beſchriebenen Platte befindet ſich gewiſſermaſsen darauf geſtellt ein kleiner, oben im Halbkreis abſchlieſsender Stein mit folgender Inſchrift: anno | dmi. 1501 dem | XVII. tag. februari ist geſtorb | tugenthaft fraw warwara Lacknerin. ſeligen burgerin zu wien | darnach. anno. dmi. 1555 den..... | tag. decem. iſt geſtorben. di. erſam fraw magdalena lacknerin. ſälign, avch bvr- | gerin zu Wien. vnd. ligt avch hie begraben.

Lienhart Lackner war Kirchenmeiſter bei St. Stephan, er ſtarb 1517. Seine zweite Frau Magdalena ſtiftete um 1502 den in der Nähe dieſes Monuments angebrachten Oelberg.

57. Das zum Andenken an die Zuſammenkunft Kaiſers Leopold I. mit dem Polenkönig Johann Sobieski nach dem glücklichen Entſatze der Stadt Wien (1683) errichtete Monument bei *Schwechat*, bekannt unter den Namen des Kugelkreuzes, wird ſoeben auf Koſten der Stadt Wien, der Central-Commiſſion für Kunſtdenkmale und des Groſsinduſtriellen Anton *Dreher* reſtaurirt.

58. In dem Werke *Bode's* über italieniſche Portrait-Sculpturen des 15. Jahrhunderts, Berlin 1883, heiſst es: Kloſterneuburg verkaufte vor nicht langer Zeit einen Elfenbein-Altar von einem Schüler des Deſiderius herſtammend. Die Central-Commiſſion iſt vom hochwürdigen Stiftpropſte ermächtigt, dieſe Angabe als auf einem *Irrthume* oder auf einer abſichtlichen *Entſtellung* der Wahrheit beruhend zu bezeichnen, indem nach dem Erinnern des Propſtes und ſeiner Capitularen auch nicht ein Stück aus dem Stifts-Muſeum verkauft wurde.

59. Die Central-Commiſſion hat an die Conſervatoren 3. Section (*Tyrol* ausgenommen) die Aufforderung gerichtet, ihre Wahrnehmungen über die Art der Unterbringung und über die Zugänglichkeit und Benützbarkeit älterer Grundbücher, ſowie über die Orte, wo etwa Sammlungen derſelben zweckmäſsig angelegt werden könnten, bekannt zu geben. Mit Ausnahme der Conſervatoren 3. Section für *Böhmen, Steiermark* und *Salzburg* liegen der Central-Commiſſion die bezüglichen Wohlmeinungen vor. Das Bild der in Frage gezogenen Zuſtände iſt ein äuſserſt buntes. Hinſichtlich der Aufbewahrungsorte der alten öffentlichen Bücher, der Leichtigkeit, mit welcher ſie wiſſenſchaftlichen Forſchungszwecken dienſtbar gemacht werden können und der Werthſchätzung dieſer Bücher von Seite der maſsgebenden Perſönlichkeiten und Behörden, beſtehen zwiſchen den einzelnen Kronländern bedeutende Verſchiedenheiten, doch herrſchen in den Bildern faſt nur trübe Farben.

Befriedigende Verhältniſſe beſtehen nur in *Schleſien*, wo die alten Grundbücher im Gebäude des k. k. Landesgerichtes zu *Troppau* in ebenerdigen gewölbten Localitäten aufgeſtellt und der wiſſenſchaftlichen Benützung leicht zugänglich ſind. Desgleichen in *Galizien*, woſelbſt die Grod- und Landgerichts-Acten, welche in der polniſchen Zeit den Erſatz für Grundbücher bildeten, zu *Lemberg* und *Krakau* in eigenen Archiven in wohlgeordnetem Zuſtande und unter ſorgfältiger Obſorge aufbewahrt ſind.

In den übrigen der hier berührten Kronländer iſt es dagegen Regel, daſs die von den Patrimonial-Gerichten abgegebenen Acten und Bücher heute noch bei jenen Bezirksgerichten untergebracht ſind, an welche ſie ſeinerzeit nach Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit abgegeben wurden. So in *Kärnten, Krain, Dalmatien* u. ſ. w. In *Wien* wurden die Grundbücher der ehemaligen Herrſchaften im Jahre 1850 an das Grundbuchsamt des Wiener Landesgerichtes abgegeben, wo ſie ſich gegenwärtig noch befinden.

Auf dem flachen Lande *Nieder-Oeſterreichs*, ſowie in *Ober-Oeſterreich* iſt gar nur ein Theil der alten Grundbücher an die Bezirksgerichte abgegeben worden, ein Theil iſt im Beſitze der früheren Inhaber der Gerichtsbarkeit zurückgeblieben.

Nur in zwei Kronländern beſtehen Anſtalten, und zwar nichſtaatliche, die es als in dem Kreiſe ihrer Aufgaben gelegen betrachten, die zerſtreut im Lande auftauchenden Urbarien zu ſammeln und ihnen Schutz und Erhaltung zu gewähren. Dieſe Anſtalten ſind das mähriſche Landes-Archiv zu *Brünn* und der hiſtoriſche Verein für *Kärnten* in *Klagenfurt*, der Central-Commiſſion längſt als eifrige Förderer der Erforſchung und Erhaltung hiſtoriſcher Denkmale bekannt.

Die Frage der Centraliſirung der alten Grundbücher in denjenigen Ländern und Königreichen, wo eine ſoweit ausgreifende und ſo ſchwierig zu löſende Inſtitution noch nicht beſteht, iſt heute noch unbeantwortet, da ſich zahlreiche und verſchiedenartige Hinderniſſe entgegenſtellen, daſs ſie aber gelöſt werden muſs, und dies zwar in Kürze, iſt bei der Wichtigkeit der Sache und bei den Gefahren, die den Objecten ſtets drohen, unzweifelhaft. Es iſt Sache der Central-Commiſſion, dieſer Angelegenheit ihre volle Aufmerkſamkeit zu widmen. [1]

Einem ſeither eingelaufenen Beriche des Conſervators *Richter* iſt diesbezüglich zu entnehmen, daſs die Urbare des Erzſtiftes Salzburg (ſ. g. Hof-Urbare) und anderer Grundherren, als Grundlagen der Leiſtungen der Bauernſchaft, in dem k. k. Regierungs-Archive wohlerhalten deponirt ſind, die der geiſtlichen Grundherrſchaften ſind, ſoweit ſie noch beſtehen, in den betreffenden Stifts-Archiven hinterlegt. Was die Aufbewahrung der alten Grundbücher betrifft, ſo finden ſie ſich ſammt den dazu gehörigen Acten — *vorſchriftgemäſs* — bei den Grundbuchsämtern der betreffenden Gerichte in Verwahrung.

Auch von Seite des Landes-Archivars *Zahn* in *Grätz* langte ein Gutachten über obige Frage ein, das darin gipfelt, daſs der Staat für die Sicherung der Archivalien einzutreten hätte. Sollte aber dies unthunlich ſein, dann muſs, weil eben Gefahr im Verzuge iſt, die private Thätigkeit einſchreiten, welche bisher in Oeſterreich, dem Staate weitmehr als je anderswo geſchehen, von ſeinen Pflichten gegenüber dieſem Materiale abgenommen hat. Dann bliebe eben nichts anderes übrig, als daſs die hiſtoriſchen Vereine, die Landes-Muſeen, die Landes-Archive ſich der abzuſtoſsenden Verfach-, Grund- und dergleichen Bücher annehmen, allein nicht warten, bis man von den Untergerichten aus ſie in Kenntnis ſetze, ſondern ſelbſtſtändig in den ihnen bekanntgewordenen Fällen um die Ermächtigung zum Einſchreiten erſuchen. Nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge iſt dies das einzige Mittel, das auch ſtets zur Hand iſt und das, wenn Gefahr im Verzuge iſt, ergriffen werden muſs.

60. Conſervator *Majonica* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs an der ſogenannten Columbara bei *Aquileja* Ende Jänner weitere Funde gemacht wurden.

Man fand nahe dem Straſsengraben in einer Tiefe von $1^1/_2$ M. ein viereckiges Grab aus Nabreſina-Stein, darin zwei gewöhnliche Aſchen-Urnen aus Stein mit zerbrochenen Deckeln, eine zertrümmerte Stein-Vaſe und die Bruchſtücke von zwei Marmor-Statuen — nämlich die Baſis und Theile der beiden Füſse darauf — eine weibliche Gewand-Statue ohne Kopf in vier Stücke zerbrochen, einfacher Arbeit.

61. Conſervator *Franke* hat an die Central-Commiſſion anläſslich einer Bereiſung der *Wochein* einen werthvollen Bericht erſtattet, daraus wir entnehmen, daſs an demKirche zu *Wochein-Feiſtritz* eine fragmentirte Marien-Statue gothiſchen Styles ſich eingemauert findet. Die Filial-Kirche zu *Althammer* bei *Mitterdorf*, dem heil. Paul geweiht, iſt ein gothiſches Bauwerk einfacher Art, das Presbyterium zierlicher. Die Filial-Kirche *St. Johann am See*, ein einſchiffiger Bau aus dem 11. Jahrhundert, das Presbyterium mit polygonen Schluſs 4·5 M. breit, 4 M. lang, 6 M. hoch, breiten Trennungsbogen vom Schiffe, das um zwei Stufen tiefer liegt 9 M. lang und 5·3 M. breit iſt. Die ſpitzbogigen Fenſter theilweiſe verunſtaltet. Einfache Kreuzrippen im Chor, Netzgewölbe mit Schluſsſteinen im Schiffe. An der Südſeite des Schiffes zwei ſpitzbogige Fenſter mit Maaſswerk, keine Strebepfeiler. Das Presbyterium iſt reich bemalt, und zwar aus zwei verſchiedenen Zeiten. Aeltere Bilder an der Südwand: Maria mit dem Kinde (Maria Schutz mit dem Mantel über Gläubige ausgebreitet), 6 Apoſtel und Heilige; Nordwand: Taufe Chriſti und 6 Apoſtel, Heilige. Im Chor-Schluſſe eine gekrönte Heilige und St. Katharina, bei beiden Figuren muſicirende Engel. Auf der Chor-Wand über dem Scheidebogen: St. Georg mit dem Drachen, Abel's Opfer, Kain, ein Getreidebündel haltend, ein Teufelchen darauf und eines auf ſeinem Genicke. An der nördlichen Schiffswand eine Inſchriſt auf den Trienter Biſchof, Chriſtoph, als Adminiſtrator des Bisthums Brixen 1563, bezüglich. Jüngere Malerei iſt die Draperie der Wände, von Engeln gehalten. In dieſer Kirche findet ſich ein Antipendium von gepreſstem Leder, und eine Joh.(Bapt-) Statue gothiſcher Zeit, wahrſcheinlich der Reſt des ehemaligen Hoch-Altars.

Auch die kleine Filial-Kirche von Velden zu *Vodeſič* iſt mit Malereien reich geziert. Wir finden daſelbſt einen Chriſtoph mit dem Chriſtkinde, ein Kreuzigungs-Bild und viele übertünchte Spuren gröſserer Bilder, wie ſämmtliche Apoſtel etc.

In der Stadt *Radmannsdorf* beſteht eine groſse gothiſche Kirche, dreiſchiffige Hallen-Anlage, über dem gothiſchen Portal die Jahreszahl 1497. Orgel-Chor auf zwei Pfeilern und zwei Halbpfeilern ruhend. Chor dreiſeitig geſchloſſen, das ſüdliche Seitenſchiff ſchlieſst mit einer Capelle ab, ſpitzbogige Fenſter theilweiſe mit Maaſswerk.

In der Kirche zu Flödnig das Haupt-Altarbild von Kuppelwieſer.

62. Die Linzer Tages-Poſt vom 12. April d. J. bringt einen Auszug aus dem Vortrage des Dr. *Dürrnberger*, welchen er über die deutſche Renaiſſance im dortigen deutſchen Club hielt. In demſelben berührte der Vortragende das Landhaus in *Linz* und deſſen noch theilweiſe in ihrer urſprünglichen Geſtalt erhaltene nördliche Stirnſeite. Da es ſich ſomit um ein ſehr beachtenswerthes Denkmal dieſer Stadt aus einer Kunſt-Epoche handelt, der man ſich erſt in neueſter Zeit mit der gebührenden Aufmerkſamkeit zuwendet, ſei es geſtattet, Einiges aus dieſem Vortrage darüber zu reproduciren.

[1] S. VIII, Mittheilungen Seite XLI.

Das Landhaus ging bei dem verheerenden Brande, welcher am 15. Auguſt 1800 faſt die ganze Stadt Linz einäſcherte, bis auf die Mauern zu Grunde und erhielt beim Wiederaufbaue in den darauffolgenden Jahren jene triſte Geſtalt, welche der Kunſtarmuth am Beginne unſeres Jahrhunderts entſprach; auſser dem Landhauſe ging in den älteren Stadttheilen eine Menge von alten charakteriſtiſchen Häuſern zu Grunde, welche dann in jener ſchmuckloſen und barbäriſchen Weiſe wieder aufgebaut wurden, die der Stadt Linz in baulicher Beziehung ein ſo bedauerlich unſchönes Anſehen verleiht. Im Aeuſsern des Gebäudes ſchädigte der Brand weniger; wenigſtens die Arkaden des Hofes, ſowie der gröſste Theil der Front des Saalbaues gegen die Altſtadt blieben. Dieſer Bau ſtammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit dem Reſcripte Ferdinands I. vom 4. November 1557 wurde nämlich das vormals beſtandene Minoriten-Kloſter, mit Ausnahme der Kirche, den (damals proteſtantiſchen) oberöſterreichiſchen Ständen zu einem Landhauſe überlaſſen und nach dem Abſterben des Minoriten-Quardians am 13. Mai 1563 den drei oberen Ständen eingeantwortet. Am 18. October 1563 erhielten die Bauführer eine eigene Inſtruction für den Bau, der nach Demolirung des Kloſters 1564 oder 1565 begann und 1570 vollendet geweſen ſein dürfte, weil die ſogenannte „Befreiung des Landhauſes“ mit Diplom Kaiſer Maximilians II. vom 24. Februar 1570 erfolgte.

Wer den Bau führte, den Bauplan verfaſste und dgl., darüber enthalten die noch vorhandenen Acten leider keine Nachricht. Dagegen liegt das Geſuch eines Steinmetzmeiſters, Kaſpar Doreth, vom November 1577 vor, der für alle Steinmetzarbeiten zum Landhauſe die Summe von 1733 Gulden 2 Schilling 5 Pfennig anſpricht; daſs hierunter auch die Koſten der ſehr reichen Marmorverkleidung der Nordfront und der einſtens gleich oder wenigſtens ähnlich gehaltenen Südfront des Saaltractes, ſowie die Marmorſäulen in den Arkaden des groſsen Hofes inbegriffen geweſen ſeien, erſcheint ſelbſt mit Rückſicht auf die damaligen äuſserſt geringen Arbeits- und Materialpreiſe unwahrſcheinlich; zumal auch von anderem Bauſteine groſse Mengen, insbeſonders in dem Gewölbe der Durchfahrt, in den Höfen für Stiegen u. dgl. in Verwendung kamen.

Auch ſcheint es kaum glaublich, daſs der Steinmetzmeiſter von den Ständen erſt 7 Jahre nach Vollendung des Baues ſeinen Lohn verlangt habe. Ganz gewiſs iſt, daſs der Bau unter dem Einfluſſe jener italieniſchen Baumeiſter zu Stande kam, welche von Ferdinand I. und Maximilian II. in groſser Zahl nach Oeſterreich berufen wurden, und von denen die meiſten bedeutenderen Bauten der Renaiſſance herſtammen, welche Deutſch-Oeſterreich beſitzt; die Formen des Portales, der Saaldecoration u. dgl. deuten hierauf unzweifelhaft hin.

Die Würdigung und das Verſtändnis dieſes Baues wird weſentlich erleichtert durch das groſse Wandbild im Linzer Gemeinderaths-Saale, welches die Stadt in groſsem Maaſsſtabe aus der Vogel-Perſpective darſtellt, wie ſie zur Zeit des Bombardements im öſterreichiſchen Erbfolgekriege, alſo im Jänner 1742 ausſah; auf demſelben gewahrt man auch das Landhaus, welches gerade die Nordfront durch die offene Altſtadt dem Beſchauer zukehrt. Da erſcheint nun die nördliche und ſüdliche Stirnſeite des mit einem ſteilen Dache eingedeckten Saalbaues durch hohe Giebel abgeſchloſſen, deren volutenartige Einfaſſungen, ebenſo wie die an der Baſis des Giebels rechts und links angebrachten Kugeln und eine Art Akroterie auf der Spitze, von gleichem rothen Salzburger Marmor hergeſtellt waren, wie das jetzt noch vorhandene nördliche Portal. Die ſüdliche Façade iſt natürlich nur angedeutet zu ſehen, war aber, wenigſtens was den Giebel anbelangt, gleich geſtaltet mit der nördlichen. Das Portal derſelben ſchien aber eine andere Form gehabt zu haben; im Linzer Muſeum befindet ſich eine Zeichnung des Süd-Portales, wie es vor dem Brande im Jahre 1800 ausgeſehen haben ſoll, und es ſcheint dieſe Zeichnung auf der Brandſtätte aufgenommen worden zu ſein, weil ſie als Beilage eines Projectes für die neue decorative Ausſtattung der Südfront dient, welche bedeutend mehr als die nördliche vom Brande gelitten zu haben ſcheint. Hienach hätte das Südportal mehr barocke Motive, z. B. Boſſen an den Seiten-Pilaſtern und einen ziemlich flachgedrückten Bogen gezeigt, welch letzterer auch heute noch in dieſer Form ſichtbar iſt. Darüber befand ſich aber dasſelbe dreigliederige Saalfenſter wie an der Nordſeite

Das ganze Erdgeſchoſs dieſes Saalbaues iſt von einem mächtigen Gewölbe gegen oben abgeſchloſſen, und dient bekanntlich als Durchfahrt. Dieſes Gewölbe hat ſeine beſonderen architektoniſchen Eigenthümlichkeiten, welche die Zeit ſeiner Entſtehung im 16. Jahrhundert deutlich erkennen laſſen; während es ſich nämlich im Allgemeinen als groſses Tonnen-Gewölbe darſtellt, weiſt es noch Gräten auf, wie ein Kreuzgewölbe; die Langſeiten des Raumes ſind theils durch derbe Pfeiler, theils durch bloſse Kämpfer in Felder getheilt, welche durch meiſt rundbogige, in der nordweſtlichen Ecke aber auch ſpitzbogige Gurten mitſammen verbunden ſind. Wo ſich nun aus der Einfügung dieſer Theile in das ganze halbkreisförmige Gewölbe Kappen bilden, ſchneiden ſich die Gräten in Spitzbogen, während ſie in der Mitte Quadrate formiren, welche an die Caſſetten der Renaiſſance erinnern.

Aehnliche Verhältniſſe zeigt der groſse Saal im erſten Stockwerk, der früher den ganzen Tract einnahm, und erſt nach dem Brande durch eine Abſchluſsmauer von dem ſogenannten braunen Saale getrennt wurde. In demſelben ſind die Pfeiler der Seitenwände, welche das hohe Tonnengewölbe tragen, ebenſo wie die Thürverkleidungen von rothem Salzburger Marmor; die Gewölbrippen ſind aber durch in Stucco ausgeführte Eierſtäbe markirt, welche in der Mitte theils runde, theils quadratiſche Felder bilden, an welche ſich ſehr unbeholfen geſtaltete volutenartige Ornamente anſchlieſsen. Der Saal ſollte bekanntlich nach einem Beſchluſse der Stände vom Jahre 1847 von Moriz von *Schwind* mit Fresken geſchmückt werden, zu denen ſchon die erſten Entwürfe vorgelegt wurden. Das Jahr 1848 kam aber dazwiſchen und verrichtete dieſe künſtkünſtleriſche Anregung.

Weitaus der ſchönſte und intereſſanteſte Theil dieſes ganzen Baues iſt nun das noch heute wohlerhaltene, ganz aus rothem Marmor gemeiſselte und theilweiſe polychromirte Nord-Portal. Zu beiden Seiten des faſt halbkreisförmigen, durch einen Männerkopf geſchloſſenen Bogens, ſtehen auf Sockeln glatte Säulen

mit doriſchen Capitälen und attiſchem Fuſs; die Sockel tragen links das Bild eines Tritonen, rechts das eines Centauren in Relief-Arbeit. In den Bogenzwickeln erſcheinen zwei ganz gleich geſtaltete Fluſsgötter.

Ueber dem Bogen und den beiden Säulen, hinter welchen gleichgeſtaltete Pilaſter hervortreten, liegt ein in ſchönen Verhältniſſen gehaltenes doriſches Gebälk, deſſen Metopen mit farbigen und vergoldeten kriegeriſchen Emblemen gefüllt und durch Tetraglyphen von einander getrennt ſind. Die ſtark ausladenden Geſimſe haben leider ſchon ziemlich gelitten. Unmittelbar darüber baut ſich die reiche Umrahmung des dreitheiligen Fenſters auf. An beiden Seiten nur wenig gegen die Säulenſtellung des Thores eingezogen, begränzen Conſolen mit dem aufliegenden Kaffgeſimſe einen Fries, in welchem drei Wappen (das niederöſterreichiſche, oberöſterreichiſche und der Bindenſchild), umgeben von cartouche-artigen Schildern, bedeckt mit dem Herzogshute, plaſtiſch dargeſtellt ſind; zwiſchen den drei Wappen ſtehen zwei geflügelte Genien, dieſelben mit ihren ausgebreiteten Armen verbindend. Unmittelbar darauf ruhet das dreitheilige Rundbogenfenſter, deſſen einzelne Oeffnungen gleich hoch und durch glatte joniſche Säulen getrennt, beziehungsweiſe gleich geſtaltete Pilaſter flankirt ſind. Ueber den ziemlich hoch aufgezogenen Bögen liegt ein reich gegliedertes Geſimſe, welches von einem giebelartigen Aufbau gekrönt iſt; in der Mitte trägt eine Inſchrifttafel, deren Ränder theilweiſe eingerollt ſind, einen ziemlich flachen dreieckigen Frontiſpice, der mit Akroterien geziert iſt. Um die Winkel auszufüllen, welche in der Decoration unter dem dreieckigen Giebel der Inſchrifttafel bis zu den Ecken des Fenſtergeſimſes entſtehen, ſind dortſelbſt an beiden Seiten Delphine angebracht, welche die Geſammt-Figur ſymmetriſch und maleriſch abſchlieſsen.

Prüft man die einzelnen Details dieſer reichen und ſchon durch das ſchöne Materiale auffallenden Decoration, ſo ſieht man die Elemente der italieniſchen und deutſchen Renaiſſance vereinigt. Während die Thorumrahmung mit ihrer Säulenſtellung und ihrem Gebälke ebenſo wie die Conſolen des Frieſes, die ſtark ausladenden Geſimſe und insbeſondere der flache krönende Giebel, entſchieden italieniſchen Einfluſs verrathen, erkennt man in der freien Behandlung der Säulen, in der Friesfüllung mit den cartouche-artigen Wappenſchildern, in der Geſammtform des dreitheiligen Fenſters, ſowie ſeines giebelartigen Aufbaues doch wieder die Ungebundenheit und den maleriſchen Sinn der deutſchen Renaiſſance.

63. Die l. f. Stadt-Pfarrkirche zu *Waidhofen a. d. T.* wurde zwiſchen 1716 und 1724 im damals üblichen Barock-Style erbaut. Dem Entwurfe wurde eine groſsartige Conception zu Grunde gelegt, die Kirche iſt 22° lang und 7° breit und über 10° hoch. Das mächtige halbrunde Gewölbe wird durch fünf Gurtbogen getragen und iſt mit Fresken, die Geheimniſſe Mariens vorſtellend, geſchmückt. Dieſelben dürften vom Maler *Deyſinger* herrühren und um 1741—1770 auf Koſten des Pfarrers *Lehrbaum* angefertigt worden ſein, denn oberhalb des Muſik-Chors finden ſich im bezüglichen Gemälde die Worte: J. L. Dayſinger inventor pinxit.

Die Bilder ſind in der Farbe etwas trübe und iſt deren coloriſtiſche Totalwirkung keine beſondere, indeſs iſt bei ſämmtlichen Bildern die Compoſition eine groſsartige; Zeichnung und Perſpective ſind ſo correct, daſs die Gemälde immerhin als von einigem Kunſtwerthe bezeichnet werden können und erhalten zu werden verdienen.

Um das Jahr 1860 iſt ein kleiner Theil der Bemalung ſchadhaft geworden und von einem Stümper ausgebeſſert worden. In der Gegenwart treten leider gröſsere Schäden auf, der Anwurf fiel an zwei Stellen ab.

Die Central-Commiſſion hat ſich in neueſter Zeit dieſer Angelegenheit mit Aufmerkſamkeit zugewendet und Einleitung getroffen, daſs die Gemälde von kunſtgeübter Hand reſtaurirt werden.

64. Vor wenigen Wochen begann man mit der Aushebung des Grundes für einen mächtigen Glockenthurm rechts an der Seite des Presbyteriums beim Dome zu *Olmüz*. Es dürfte der Beginn einer Reihe von umfangreichen Um- und Zubauten ſein, denen dieſer Dom unterzogen wird, worüber die Mittheilungen in der Folge Nachricht bringen werden.

65. Die k. k. Central-Commiſſion hat in letzterer Zeit nachſtehende Herren zu Correſpondenten ernannt: Dr. T. *Radonić* Pfarrer in *Caſteluovo,* Dr. A. *Matas* Gymnaſial-Director in *Raguſa,* Dr. F. *Vulović* und Th. *Prajković* Gymnaſial-Profeſſoren in *Cattaro,* Dr. B. *Kluczenko* k. k. Kreisarzt in *Suczawa,* Dr. J. *Karabaček* k. k. Profeſſor in *Wien,* Cuſtos A. *Petermandl* in *Steyer,* Dr. H. *Semper* k. k. Profeſſor in *Innsbruck* und Fabrikanten F. *Schumi* in *Laibach.*

66. Profeſſor *Hauſer* war als Conſervator für *Wien* zu jener commiſſionellen Beſichtigung der bleiernen Brunnen-Figuren am Graben und Franciscaner-Platze geladen worden, die Seitens der Commune Wien in Angelegenheit einer etwa nothwendigen Reſtaurirung dieſer Brunnen am 17. Mai d. J. eingeleitet worden war.

Conſervator *Hauſer* hatte ſeine bei der Commiſſion ſchon mitgetheilten Wahrnehmungen in einem Berichte an die Central-Commiſſion niedergelegt, aus dem folgendes hervorzuheben iſt,

Der Kopf der Statue des heil. Joſeph auf dem einen Grabenbrunnen hat ſich nach vorn geſenkt, in Folge deſſen entſtand eine Eindrückung an der Stelle der Halsgrube und ein kurzer, nicht klaffender Riſs an der Rückſeite des Halſes. Die Plinthe iſt etwas eingehöhlt, der eine Fuſs des zur Seite der Figur ſtehenden Knaben durch einen Schlag eingedrückt. Die Figur des heil. Leopold iſt ein klein wenig nach vorn geneigt und zeigt an der linken Schulter eine Deformirung. Die Plinthe iſt an der Rückſeite um wenige Millimeter vom Steine getrennt, ohne hiebei einen Riſs oder eine Deformirung zu zeigen.

Die Figur des Moſes (Brunnen am Franciscaner-Platz) iſt in der Hauptpoſe unverändert, zeigt aber an der linken und rechten Schulter eine Ausbuckelung, der linke Arm iſt durch einen Riſs in der Armbeuge vom Oberarme zur Hälfte abgetrennt.

Auſser den genannten Schäden zeigen die Figuren kleinere Verletzungen, welche durch Stöſse und Hiebe

von aufsen entftanden ſind und ſich auf wenige Löcher und Riſſe beſchränken.

Die beiden der Fahrſtraſse zugekehrten Reliefs an den Poſtamenten am Graben ſind durch brutale Behandlung eingedrückt und ſtark beſchädigt, die Reliefs der Rückſeiten vollkommen gut erhalten. Das Relief am Moſes-Brunnen iſt in ſeinem unteren Theile ausgebaucht, ohne im Detail der Modellirung eine weſentliche Deformirung zu zeigen.

Nach der eingehendſten Prüfung der in Frage ſtehenden Figuren und nach reiflicher Ueberlegung konnte Prof. *Hauſer's* Urtheil nur dahin lauten, daſs der Zuſtand der Erhaltung der Figuren ein verhältnismäſsig guter iſt, da namentlich die kleinen Defecte, welche an denſelben ſichtbar ſind, deren Stabilität nicht im mindeſten beeinträchtigen. Nach ſeiner Ueberzeugung werden ſich dieſe Figuren noch viele Jahre in Statu quo erhalten und es iſt vollſtändig hinreichend, wenn die vorhandenen Schäden, und zwar an Ort und Stelle ausgebeſſert werden, ohne *die Figuren von den Poſtamenten* zu nehmen. Der bedeutende kunſthiſtoriſche und kunſttechniſche Werth dieſer Figuren, der bei der letzten Unterſuchung wieder allerſeits anerkannt wurde, verlangt die Erhaltung derſelben in dem gegenwärtigen Materiale. Ein Abnehmen, Umlegen, Uebertragen an eine andere Stelle aber hätte die gröſsten Deformirungen zur Folge, ein Zerſchneiden und allzu gründliches Reſtauriren, das namentlich in der Umgeſtaltung des Innern beſtände, würde den jetzt gut erhaltenen Figuren die gröſste Gefahr bringen und die Originalität der Arbeiten verletzen. Sollte eine Zeit eintreten, wo auffallendere Gebrechen an den Figuren zu Tage treten und die Bedenken einiger Commiſſions-Mitglieder ſich dadurch bewahrheiten würden, dann iſt es noch immer Zeit, die Figuren von ihrer Stelle herabzunehmen und, wenn nothwendig, ſie umzugieſsen. Gegenwärtig iſt aber zu ſolchen Befürchtungen kein Anlaſs vorhanden. Die wenigen Deformirungen der Figuren können nach einem nahezu hundertjährigen Beſtande nicht als Beweis eines gefahrdrohenden Zuſtandes bezeichnet werden, ſondern laſſen viel eher den gegentheiligen Schluſs auf eine vortreffliche Conſtruction zu, die ſich denn auch darin äuſsert, daſs die Hauptpoſe bei allen Figuren keine merkliche Veränderung zeigt, die Verbuckelungen aber ſchon ſo lang beſtehen, daſs von einer weſentlichen Umgeſtaltung in den letzten Jahren nicht die Rede ſein kann.

Profeſſor *Hauſer* hält ſich überzeugt, daſs dieſe Figuren, wenn man nicht den ganzen Conſtructions-Organismus derſelben durch gewaltthätige Mittel ſtört und verändert, noch lang ohne merkliche Veränderungen die Brunnen zieren werden und glaubt, daſs wenn man eine Reſtaurirung beabſichtigt, dieſelbe auf die einfachſte Art und nur mit Rückſicht auf die wirklich gefährdeten und beſchädigten Stellen auszuführen wäre.

Eine ſolche Reſtauration würde den vollkommen ſicherſtehenden Figuren, welche zu den wichtigſten Werken einer ganzen Periode der Wiener Bildhauerkunſt gehören, ihre Originalität bewahren und auſserdem die Finanzen der Commune nicht in unnöthiger Weiſe belaſten. Um die Figuren auf ihrer urſprünglichen Stelle belaſſen zu können, würde es ſich empfehlen, die alten Poſtamente in ihrem gefunden conſtructiven Kerne zu erhalten und die äuſsere Ausſtattung derſelben in demſelben Materiale, aus dem die Baſſins neu angefertigt werden, als Bekleidung entſprechend zu erſetzen.

Die beiden an den Vorderſeiten der Poſtamente am Graben befindlichen Reliefs wären in ihrer Kunſtform wieder herzuſtellen und neu zu gieſsen, das Relief am Moſesbrunnen dagegen nur für den Fall, daſs ein entſprechendes Zurechtbiegen desſelben, das immerhin zu verſuchen wäre, nicht gelänge.

Alle fünf Reliefs müſsten an der Rückſeite mit eiſernen Roſten verſehen werden. Die Löwenköpfe an den Grabenbrunnen wären unbedingt beizubehalten und nur die Reliefs wieder einzuſetzen. Endlich würde es ſich empfehlen, den Figuren ihren völlig wahren Charakter durch eine Reinigung derſelben, welche in der einfachſten Art durch Behandlung der Oberfläche mit Oel und nachträgliches ſauberes Abreiben mit Wolltüchern oder weichen Bürſten beſtünde, wiederzugeben, um ſie auch ſolcher Art vollkommen harmonirend zu den beabſichtigten Neuausführungen der Baſſins zu geſtalten.

Die Central-Commiſſion nahm mit beſonderer Befriedigung dieſes, auch dem Herrn Bürgermeiſter von Wien eröffnete Gutachten auf und erklärte es als den Ausdruck ihrer eigenen Anſchauung.

67. Correſpondent Dr. Albert *Ilg* machte an die Central-Commiſſion einen Bericht über ein bei *Mödling* gefundenes römiſches Grab, dem folgendes zu entnehmen iſt.

In den erſten Tagen des Monats Mai wurde an der Weſtſeite des alten Friedhofes, unmittelbar neben dem Wargemont'ſchen Brunnen, Schotter gegraben. Schon in ſehr geringer Tiefe ſtieſsen die Arbeiter auf ein Grab, welches ſich in äuſserſt zerſtörtem Zuſtande befunden haben ſoll. Es war blos mit Erde bedeckt, enthielt einige ſehr zerſtörte Knochenreſte, nach einer Angabe auch einen zerſchmetterten Schädel, und war einſt auf allen vier Seiten mit behauenen Sandſteinplatten ohne Mörtelung ausgefüttert geweſen, doch ſollen dieſe Steine, welche noch vorhanden ſind, nur am Kopfende zu ſehen geweſen ſein, an derſelben einen Seite ſtanden die Steine noch.

Dies die Nachrichten über das obere Grab, von welchem nichts mehr zu ſehen iſt. Erſt nachdem die Arbeiter dieſes Grab gefunden hatten, wurde die Nachricht von dem Funde allgemeiner verbreitet und nun veranlaſsten Herr Abgeordneter *Schöffel*, ſtädtiſcher Ingenieur *Hickmann* und andere eine ſorgfältige Unterſuchung des unmittelbar darunter befindlichen zweiten Grabes, deſſen Vorhandenſein ſich dadurch ankündigte, daſs die Arbeiter einen Stein als Boden des oberen vorfanden. Nach anderer Verſion ſoll indeſſen die obere Leiche nicht unmittelbar auf die Steindecke des unteren Grabes, ſondern auf eine darüber befindlichen Erd- oder Schotterſchichte gebettet geweſen ſein.

Es ergaben ſich nach Dr. *Ilg*, der am 10. Mai ſich an der Unterſuchung des Grabes betheiligte, folgende Wahrnehmungen. Das Grab iſt orientirt angelegt, circa 180 Cm. lang, auf allen vier Seiten mit Sandſteinplatten, ohne Mauerung ausgefüttert. Die Höhe dieſer Platten, reſpective die Tiefe des Grabes, beträgt bei 40 Cm.

Die Platten ſind ebenfalls, doch gröber behauen, ganz dem entſprechend, daſs ſie von einem zerſtörten Bau entnommen wären, welche Annahme noch ein anderer, im weiteren zu erörternder Umſtand beſtätigt. Die Umfriedung iſt, wie das untere Grab überhaupt, ganz intact erhalten.

In dem Grabe lag auf Schottergrund ein gut erhaltenes weibliches Skelett, einer Frau von circa 40—50 Jahren angehörig, von nicht groſsem und nicht ſtarkem Bau. Der Kopf ſah nach Oſten, war aber auf die rechte Seite gefallen, die Arme lagen angeſchloſſen an den Körper. Der bis auf die halbe Naſe ausgezeichnet, erhaltene Schädel hat eine ſehr niedrige Stirne, die Naſe oben den Anſatz einer hakenförmigen Biegung, ſehr gut ſind die Zähne conſervirt. Unter den Knochen befanden ſich einige wenige Reſtchen eines textilen Stoffes, in Form kleiner Fetzchen von ganz ſchwarzer Färbung, welche gleichwohl aber die Structur eines groben feſten Gewebes erkennen laſſen. Den linken Oberarm-Knochen umgab ein Armband von hübſch grün patinirtem Bronze-Drahte. Zwei Drähte ſind cordonförmig übereinander gedreht und mit Oeſe und Haken in einander fügbar. Zwiſchen den Füſsen der Leiche ſtand ein Gefäſs von gelblich grünem Glaſe, theilweiſe iriſirend, der obere Durchmeſſer hat bei 8 Cm., Höhe circa doppelt. Im Boden befindet ſich eine lochförmige Beſchädigung, welche ſchon vorgefunden worden ſein ſoll. Spuren irgend eines Gehaltes waren nicht zu entdecken, auch kamen keine ſonſtigen Fund-Objecte, Münzen u. dgl. vor.

Das bei weitem Intereſſanteſte iſt jedoch die Decke des unteren Grabes. Dieſelbe beſteht aus einer 164 Cm. langen, der Breite des Grabes entſprechenden Sandſteinplatte. Da dieſelbe kürzer als das Grab iſt, war am Kopfende mit kleineren Platten nachgeholfen. Auf ſeiner Unterfläche, welche der Leiche zugewendet ist, enthält der Stein eine Sculptur oder *enthielt* ſie vielmehr, da die Erhabenheiten gröſstentheils abgemeiſselt ſind. Es geſchah dies auf eine ſo flüchtige und rohe Weiſe, daſs einige, allerdings wenige Partien intact ſtehen blieben, von den übrigen aber wenigſtens die allgemeinen Umriſſe erkennbar ſind. Das Relief war der Querrichtung nach entworfen, am rechten Schmalende iſt der Stein fragmentirt. Man unterſcheidet folgende Gebilde: Den gröſsten Theil der Bildfläche nimmt die Figur einer aufrecht ſitzenden bekleideten Figur ein. Sie ſcheint den Kopf etwas nach der linken Seite gedreht zu haben, das Geſicht iſt mit Trauben umkränzt, welche ganz gut erhalten beim rechten Ohre ſichtbar werden. Mit dem linken Arm ſtützt ſich die Geſtalt auf, die Rechte hält einen undeutlichen kreisrunden Gegenſtand, gröſser als ihr Haupt, vor ſich hin. Das Gewand iſt am unteren Saume mit parallelen, gut erhaltenen Falten geſchmückt, die Form ſcheint einem langen Chiton zu entſprechen. Am Fuſsende der Figur ſtehen neben einander zwei andere, von viel kleinerem Maaſsſtabe, der Höhe des Steines entſprechend. Es ſcheinen weibliche Figuren (was ſich von der gröſseren nicht mit Beſtimmtheit behaupten läſst), ebenfalls in langen Gewändern. Die erſte hebt die Linke hoch empor, die andere hält den linken Arm an den Körper angeſchloſſen. Alles andere iſt ganz undeutlich. Der Fond der Reliefs iſt allenthalben mit deutlichen Spuren rother Bemalung verſehen, an den Gewändern der kleineren Geſtalten ſieht man Reſte von blauer Farbe.

Die Knochen, der Armring, die Textilreſte und das Glas ſind vorderhand im Rathhauſe gut verwahrt. Der Stein kam als Geſchenk in die I. Section der Kunſtſammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes.

Nach vorläufiger Anſicht des Herrn Berichterſtatters dürfte dieſes Grabmal dem 2. bis 3. Jahrhundert nach Chriſtus angehören. Es gewinnt an Intereſſe durch den Umſtand, daſs hiemit der zweite Römiſche Fund auf dem Boden von *Mödling* vorliegt, daſs das Grabmal unmittelbar an der Straſse gelegen iſt und die ſculpirte Steindecke ſowie die Umfriedungsplatten offenbar einem Gebäude entnommen ſind, welches unfern des Ortes geſtanden haben dürfte.

68. Bronze-Büſte von *Lava* bei *Cilli*. — Das intereſſante Fundſtück, welches in Nr. 2081 der Leipziger Illuſtrirten Zeitung mit Genehmigung der k. k. Central-Commiſſion vorläufig veröffentlicht wurde, war einige Zeit im k. k. öſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie ausgeſtellt und konnte von Fachmännern genauer geprüft werden. Die Anſicht, welche der Cuſtos der Antiken- Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, Herr Dr. Robert *Schneider* ſofort nach dem erſten Bekanntwerden einer Abbildung ausſprach, die Maske ſei trotz ihrer nicht unedlen Geſichtszüge ***nicht*** die des Dionyſos, ſondern die eines mehr untergeordneten bacchiſchen Weſens, fand bei Prüfung des Objectes ſelbſt ihre volle Beſtätigung, indem an letzterem *Thierohren,* welche die Abbildung nicht erkennen lieſs, deutlich ſichtbar hervortreten. Herr Dr. *Schneider* hat für die Mittheilungen die kunſtarchäologiſche Würdigung dieſes Objectes und mehrerer anderer intereſſanter Bronze-Figuren, die in neueſter Zeit in den öſterreichiſchen Ländern zu Tage kamen, übernommen.

Kenner.

69. Conſervator *Beneš* hat über die Reſtaurirung der Kirche zu *Tismic* bei *Böhmiſch-Brod* an die Central-Commiſſion berichtet, inſoweit dieſelbe nun heuer als abgeſchloſſen zu betrachten iſt. Die precären Mittel des Kirchenfondes und die entſprechende Unterſtützung der fürſtlichen Patrons lieſsen eine gröſsere Vornahme der Reſtaurirung nicht zu. Doch wurde viel und gutes geleiſtet.

Die Südwand des rechten Seitenſchiffes iſt vollſtändig unterfangen und ſo tief mit feſtem Bauſtein und Cement fundirt worden, daſs eine weitere Senkung oder Rutſchung des Mauerkörpers nicht ſo leicht möglich wird.

Der romaniſche Charakter des genannten Baudenkmals blieb unverletzt, nur war es nicht mehr möglich, die uralten vermauerten engen Fenſter wieder zu öffnen, weil die Kirche an Licht verloren hatte und die alte Südwand in ihrer Feſtigkeit zu viel geſchwächt worden wäre.

Die drei weſtlichen Abſiden erhielten wieder ihre Arcaden-Bögen und an ihnen, wie bei den Thürmen und bei den Kirchengiebeln wurden die ſchadhaften Quadern ausgewechſelt.

Das Innere blieb unverändert, ebenſo die verzopften Fresken und der barocke Hoch-Altar ſammt marmorner Menſa. Nur die ſchöne aus Lindenholz

ſculpirte Statue der Madonna mit dem Kinde auf der zunehmenden Mondkugel ſtehend wurde herabgenommen und würdig reſtaurirt. Dieſe ſchöne, wohl dem 15. Jahrhundert entſtammende Sculptur wurde ihrer barocken Metallkrone entkleidet, unter welcher man das liebliche Diadem fand. Dieſes wurde wieder in ſeiner alten Form hergeſtellt, auch wurden die Farbentöne der Tunica und des Mantels mit ſeinen zart ornamentirten Säumen genau wieder nachgeahmt. Das nackte Chriſtuskind bekam ſeinen alten Nimbus wieder.

70. *(Prähiſtoriſche Funde im Helenenthal nächſt Baden bei Wien.)*

Um die Mitte Mai 1883 wurde einem Berichte des Correſpondenten Herm. *Rollet* zu Folge während der Erdaushebungen zum Bau der dem reizenden „Helenenthal“ nächſt *Baden* eine neue Zierde bringenden Villa des Erzherzogs *Wilhelm*, am rechtsſeitigen Ufer der Schwechat nahe dem Eingang des weſtlich vom Rauhenecker Berg ſüdwärts hinziehenden Thaleinſchnittes, eine alte *Grabſtätte* aufgedeckt. Rechts vom Wege, hinter dem ehemaligen Forſthauſe, fand ſich am dort gegen den Weg zu ſich ſenkenden Abhange in der beträchtlichen Tiefe von $2^1/_2$ M. ein menſchliches Skelett. Es war dasſelbe im humusreichen, an dieſer Stelle — wahrſcheinlich durch Herabrieſeln von der Berghöhe — mächtigen Erdgrund, oberhalb der Gränze des in abfallender Richtung darunter liegenden diluvialen feſten Felstrümmer-Grundes gebettet, und fand ſich, ohne alle Umgränzung oder Ueberdeckung — nach Angabe der Arbeiter — mit zuſammengezogenen Extremitäten, in gegen Oſten gerichteter Lage.

Die Knochen zeigten ſich ziemlich gut erhalten, der Schädel — ein Kurzſchädel, welcher Stockzähne mit ganz flachen Kronen weiſt — wurde aber durch die Haue theilweiſe zertrümmert. Dasſelbe geſchah leider mit einem daneben gefundenen, mit Erde gefüllten *Gefäſs* von grauem rohem Material, deſſen Scherben bedauerlicherweiſe vollſtändig mit den Erd- und Schottermaſſen weggeführt wurden. Durch einen glücklichen Zufall gelangte der Herr Correſpondent in den Beſitz einer ebenfalls dabei gefundenen und bereits weggeworfen geweſenen groſsen *Bronze-Fibula* mit ſchöner Patina, von harfenartiger Form, mit Punkten und Linien verziert, 16 Cm. lang, und bis auf den ſeitlichen unteren Theil ſehr gut erhalten. Am oben befindlichen, vor einem Knopfe ringförmig vorſtehenden Bogen ragen drei Zäpfchen hervor, an welchen als beſondere Verzierung vielleicht ein Schildchen oder dgl. angebracht war (Fig. 15). Die Nadel geht aus einer zweifach gewundenen Spirale hervor. Oberhalb der Stelle, wo das Skelet eingebettet lag, ſowie daneben fand man noch mehrere kleine Knochen im ganz ſteinloſen Erdgrund, der übrigens auch Spuren von Holzkohle zeigte. Als man Ende Mai an dieſem Punkte weiter grub, fand ſich dicht neben dem erſten ein *zweites Skelet*, doch ohne alle Beigaben. Nach der Begräbnisart und nach dem Charakter der Fundſtücke dürfte es als ein Grab aus der keltiſchen Vorzeit zu betrachten ſein.

Die prähiſtoriſche Herkunft wird um ſo gewiſſer, als man am Rauhenecker Berge (ſowie auch gegenüber, am linken Schwechat-Ufer, am Rauhenſteiner Berge) ſeit Jahren einzelne *Topfſcherben* älteſten Charakters fand, die von primitiven, aus freier Hand angefertigten Gefäſsen herrühren. Zuletzt fand man auch in der Nähe der Stelle des Skeletfundes — nebſt mehreren, unzweifelhafte Spuren von Bearbeitung zeigenden Thierknochen — einen ſehr intereſſanten, nach allen Merkmalen uralten aufgeſchlagenen *Röhrenknochen*, der zugeſpitzt und augenſcheinlich mit einer Feuerſteinſäge als *Werkzeug* bearbeitet iſt.

Bemerkenswerth erſcheint, daſs in der Umgebung der aufgefundenen Begräbnisſtelle in früherer Zeit einzelne Hütten ſtanden, die — vielleicht auf dem Grunde einer Uranſiedlung — eine eigene kleine Ortſchaft, unter dem ſprechenden Namen „*Wolfsthal*“ bildeten.

Es ſei hier eines vor kurzem gemachten anderen Fundes aus der Bronze-Zeit erwähnt, nämlich einer *Axt*, die nachweisbar auf der Höhe des „Groſsen Lindkogels“ („Eiſernes Thor“) bei *Baden* gefunden worden iſt. Dies $15^1/_2$ Cm. lange *Bronze-Beil* iſt ein ſogenannter „Palſtab“, mit Schaftlappen an der flachen Schaftbahn, die — aus Unverſtändnis — vom Finder plattgeklopft ſind.

71. Aus dem Berichte der Herren Prof. Freih. *v. Ferſtel* und *Hauſer* über den Bauzuſtand der *Leech-Kirche* in *Grätz* an die Central-Commiſſion.

Da das Bauwerk eingerüſtet iſt und das Fundament an zwei Stellen aufgedeckt war, konnte eine gründliche Unterſuchung des Objectes vorgenommen und deſſen Bauzuſtand genau geprüft werden. Hierbei wurden die ſchon früher erkannten Schäden auch jetzt conſtatirt und der Bauzuſtand im Weſentlichen als theilweiſe ſehr ſchadhaft erkannt. Die Gefertigten müſſen auch denjenigen Mitteln, welche von anderer Seite zur Behebung der beſtehenden Schäden und zur Hintanhaltung weiterer Gefahren vorgeſchlagen wurden, gröſstentheils zuſtimmen. Nachdem die Haupturſache des Verfalles der Kirche in der ſchlechten Beſchaffenheit des aus kleinen unlagerhaften Steinen beſtehenden Bruchſtein-Mauerwerkes namentlich aber darin zu ſuchen iſt, daſs dieſes Mauerwerk und zwar häufig an ganz wichtigen tragenden und ſtützenden Theilen nachträglich durchbrochen, und der ohnedem ziemlich loſe Verband der Steine dadurch gelockert wurde, dagegen früher beſtandene Oeffnungen vielfach vermauert wurden, ohne gehörigen Verband mit dem urſprünglichen Mauerwerke, ſo können die Gefertigten dem Vorſchlage der Commiſſion vom 18. Mai über die theilweiſe ziemlich weitgehende Reconſtruction des Mauerwerkes nur vollkommen beipflichten. Ebenſo wird die Beſeitigung der Thürme, welche mit der Demolirung der oberen Partie des nördlichen Thurmes bereits begonnen hat, als eine ganz nothwendige Maaſsregel bezeichnet werden müſſen, nachdem der dem Bauwerke erſt ſpäter beigefügte Bau der Weſt-Façade mit den Thürmen das Bauwerk an dieſer Stelle übermäſsig belaſtet und in Folge der hier muthmaſslich nicht entſprechend guten Fundamentirung Setzungen hervorgerufen hat, welche auch auf die beiden, an den Thurmbau angränzenden Schiffjoche offenbar ſehr nachtheilig eingewirkt haben.

Dagegen können ſich die Gefertigten dem Zweifel, ob durch eine ſolche fachgemäſse Reconſtruction die dauernde Erhaltung der Kirche auf Jahre hinaus erzielt werden könne, nicht anſchlieſsen. Im

Gegentheile halten dieſelben den Bauzuſtand der Leech-Kirche, trotz der geſchilderten Gebrechen des Bruchſteinmauerwerkes, für durchaus unbedenklich und ſprechen die Ueberzeugung aus, daſs eine ſachgemäſse und ſorgfaltige Reſtaurirung den Beſtand dieſes Bauwerkes auf unabſehbare Zeiten hin garantiren würde. Als Gründe für dieſe Behauptung glauben die Gefertigten anführen zu können, daſs erſtens, ſo weit ihre Unterſuchung reicht, das Bauwerk auf gewachſenem Grunde (feſtem Lehmboden) fundirt iſt und daſs die Beſchaffenheit des Fundamentes, an welchem im Laufe der Jahrhunderte eben nicht gerüttelt wurde, eine ganz beruhigende iſt und daſs trotz des bedenklichen Zuſtandes eines Theiles des Mauerwerkes das eigentlich tragende conſtructive Gerüſt vollkommen intact iſt.

Während an dem äuſseren Mauerwerke vielfache Abweichungen von der Horizontalen und Lothrechten und zahlreiche Sprünge vorkommen, iſt das aus Stein hergeſtellte tragende Gerippe in beſtem Zuſtande, die Pfeilerbündel ſowie die Gurten und Rippen ſind nirgends deformirt und zeigen keine geöffneten Fugen; die gröſste Abweichung von der Verticalen, welche an den Pfeilern conſtatirt wurde, beträgt 8 Cm. Während nur das dem Thurmbau zunächſt befindliche Gurt-Profil aus vielleicht zufälligen Gründen etwas verdrückt iſt, weiſen alle übrigen Gurt- und Rippen-Profile die beſte Beſchaffenheit auf. Auch an den noch erhaltenen Maaſswerken ſind die Deformationen wenig auffallig. Hiermit iſt wohl hinreichend bewieſen, daſs die conſtructiven Stützpunkte des Gewölbe-Syſtemes bisher ihre Functionen erfüllt haben trotz der vielen Gewaltthätigkeiten, welche den übrigen Bautheilen im Laufe der Zeit zugefügt worden ſind, mithin auch daſs für die Stabilität des conſtructiven Gerüſtes nichts zu beſorgen iſt, inſofern ein weiterer Verfall der ſtützenden Strebepfeiler und des damit zuſammenhängenden Mauerwerkes hintangehalten wird. Ja, nach den in letzterer Hinſicht gemachten Wahrnehmungen ſcheint ſelbſt das Einziehen von Eiſenſchlieſsen zur Verbindung der gegenſeitigen Widerlager überflüſſig, inſofern die Strebepfeiler und Mauern wieder in einen Zuſtand gebracht wurden, der ihre Dauer verbürgen könnte.

Nach dem Geſagten glauben die gefertigten Vertreter der k. k. Central-Commiſſion ausſprechen zu müſſen, daſs eine fachgemäſse Reſtaurirung nicht nur die Beſorgnis für den Beſtand des Bauwerkes für die Zukunft gänzlich ausſchlieſst, ſondern daſs dieſelben es für ein unverantwortliches Beginnen halten würden, dies hiſtoriſch wie künſtleriſch bedeutſame Bauwerk, an dem die Grätzer mit gröſster Pietät hängen, aus ganz ungerechtfertigter Beſorgnis demoliren zu wollen.

Es kann nicht Sache der Gefertigten ſein, die techniſchen Maſsregeln, welche vollſtändige Garantie für die fernere Erhaltung dieſes Kunſt- und Kirchen-Denkmales geben können, ausführlicher zu bezeichnen. Ebenſowenig kann in Kürze die Gränze bezeichnet werden, welche zwiſchen den unerläſslich techniſchen Reconſtructionen und einer vollſtändig durchgeführten ſtyliſtiſch entſprechenden Reſtauration des ganzen Bauwerkes gezogen werden muſs. Letztere werden ſich beinahe von ſelbſt durch die gröſseren oder geringeren Mittel, welche zur Durchführung des Unternehmens aufgewendet werden, ergeben. Welche Ausdehnung aber immer dasſelbe erfahren ſoll, ſo wird es als unerläſsliches Erfordernis bezeichnet werden müſſen, daſs die Leitung der Durchführung einer vollkommen vertrauenswürdigen, im Fache mittelalterlicher Kirchen-Reſtaurationen bewährten Kraft übertragen werde.

Ferſtel. Hauſer.

72. Correſpondent Rittmeiſter *Schramm* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs man in der Nähe von *Carnizza* bei *Pola,* gelegentlich der Abgrabung eines kleinen Hügels in einem Weingarten unter rohbearbeiteten Steinen und Fundament-Mauern in einer Stärke von 1 M., ferner unter Mauerſchutt einen Torſo aus griechiſchem Marmor fand, einen Knaben vorſtellend 65 Cm. hoch, von beſonderer Schönheit; Kopf, Hände und Füſse fehlen, der Reſt iſt faſt unbeſchädigt. Selber wurde für das kunſthiſtoriſche Hof-Muſeum erworben.

73. Conſervator *Berger* berichtete, daſs auf einem Felde, das der Gemeinde *Maxglan* gehört, Reſte eines römiſchen Hauſes aufgedeckt wurden. Man hatte nämlich zum Hausbaue einige Mauerreſte, welche auf dem Felde ſichtbar waren, als Bruchſtein-Materiale verwenden wollen, und fand Partien eines gröſseren Baues, zerſtörte ſie aber, glücklicherweiſe erſt nach aufgenommener Situation. Die Qualification der aus regelmäſsigen Nagelfluhe-Brocken und Ziegeln erbauten Mauern als römiſche ergibt ſich aus den ſichtbar gewordenen Heizvorrichtungen, aus den Leiſtenziegeln, aus dem Funde einer Fibel und eines Bronze-Fragmentes.

74. Die k. k. Central-Commiſſion wurde von einem neuerlichen harten Schlage getroffen. Profeſſor, Ober-Baurath Heinrich Freiherr *v. Ferſtel,* ſeit 1873 Mitglied dieſer Commiſſion, ſtarb am 14. Juli d. J. nach kurzer Krankheit. Das nächſte Heft wird ſich mit dieſem Künſtler eingehend beſchäftigen.

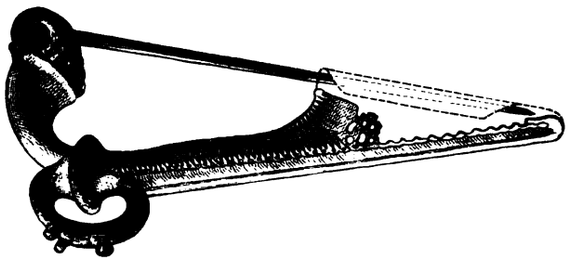


Fig. 15. (Baden.)

Johann Klein †.

Das Jahr 1883 erweiſt ſich für den Perſonalſtand der Central-Commiſſion als ein höchſt ungünſtiges. Neuerlich iſt der Tod eines Mitgliedes der Commiſſion zu verzeichnen. Johann *Klein*, Profeſſor an der k. k. Ober-Realſchule am Schottenfeld in Wien, ſtarb am 8. Mai 1883 in *Venedig* am Herzſchlag. Noch am 4. Mai d. J. wohnte er der Sitzung bei und nahm nach deren Schluſs herzlichen Abſchied von den Anweſenden, einen Abſchied auf kurze Zeit, wie er meinte, doch auf ewig, wie es ihm beſtimmt war.

Geboren zu Wien am 7. März 1823, ſtudirte er an der Akademie der bildenden Künſte und wurde am 2. April 1845 in der Claſſe der Hiſtorienmaler mit dem *Roſenbaum*'ſchen Preiſe, 1848 mit der *Füger*'ſchen groſsen goldenen Medaille ausgezeichnet. Seit 1854 war er im Lehramte für Zeichnen verwendet, theils als Supplent, theils (ſ. 1856) als wirklicher Lehrer.

Aber *Klein* beſchränkte ſich nicht auf ſein Lehramt. Sein Talent, ſein katholiſch-religiöſer Sinn und ſeine ausgedehnten chriſtlich-ikonographiſchen Studien eröffneten ihm für ſeine Kunſt eine zweite Laufbahn, die er unbeſchadet ſeines internen Berufes mit Ausdauer, aber auch mit groſsartigen Erfolgen bei allſeitiger Anerkennung verfolgte. Klein hatte heute im Kreiſe der Künſtler und der Freunde für katholiſch-kirchliche Kunſt geradezu europäiſchen Ruf und war ihm die Aufmerkſamkeit aller derer, die ſich mit groſsen katholiſchen Cultur-Bauten beſchäftigen, im reichſten Maaſse zugewendet.

Auf Befehl Sr. k. k. Apoſtoliſchen Majeſtät wurde er 1866 mit der Beſtellung eines Cartons für ein gemaltes Fenſter im Lothringer Dome zu *Nancy* ausgezeichnet. Daran reihten ſich die Cartons für Glasmalereien in den Fenſtern der Pfarrkirche zu *Kempen* am Rhein, die bereits ſammtlich ausgeführt die erwähnte Kirche zieren. Sodann folgten derartige Arbeiten für die ſieben groſsen Chor-Fenſter in der Kirche zu *Altenburg* bei *Münſter*, desgleichen Cartons zu Fenſterverglaſungen, Wandmalereien und Email-Decorationen des Altars in *Goch* bei *Cleve*; Cartons zur Decorirung der biſchöflichen Capelle in *Czernovitz*, der Carton für das groſse Chor-Fenſter in *Mödling*, eine Zierde dieſes Gotteshauſes.

Im Jahre 1875 erhielt er vom Dom-Capitel in *Münſter* den Auftrag, die aufgefundenen alten Wandmalereien des Domes zu reſtauriren, reſp. das Fehlende zu ergänzen, auch wurden ihm fünf der groſsen Chor-Fenſter und neueſtens die acht in den Thurmhallen des *Cölner* Domes übergeben. Für den Dom in *Trier* entwarf er die Typen und figuraliſchen Darſtellungen zum Haupt-Altar, für die Kirche *Groſs-St. Martin* in Cöln neun Chor-Fenſter mit dem Weihnachts-, Oſter- und Pfingſt-Cyclus. Ferner ſind die eben in Ausführung begriffenen Fenſter der Stadt-Pfarrkirche in *Ludwigshauſen* und in *Stuttgart* zu erwähnen.

Klein hat ſich ein beſonderes Verdienſt um die Verwendung der Glas-Moſaik zur kirchlichen Decoration erworben und wurden dieſe ſeine mannigfaltigen Entwürfe durch die Kunſt-Anſtalt *Neuhauſer's* ausgeführt, wie z. B. ein Chriſtus-Bild für die Kirche in *Bozen* und zwei derartige für die zu *Ludwigshafen*. Noch ſind zu erwähnen die Cartons für die Fenſter im *Linzer* Dome, für zwei Fenſter bei St. Stephan in *Wien*, für die Kirche *St. Valentin* in Nieder-Oeſterreich, der Carton für den groſsen Teppich in der St. Stephans-Kirche, der Entwurf für das heil. Grab in der Votiv-Kirche in *Wien*, für ein zweites Fenſter in der Othmar-Kirche zu *Mödling*, kleinerer Arbeiten für Kirchen in *Holland*, *Oſtpreuſsen*, *Jeruſalem*, *America* etc. nicht zu gedenken. Er lieferte die Entwürfe, wahrhaft muſtergiltige Conceptionen, zu den darnach Presbyteriums-Abſchluſsgittern in der Votiv-Kirche. *Klein* war ſeit 1864 Correſpondent des öſterreichiſchen Muſeums, ſeit 1867 der Central-Commiſſion; er war Ritter des port. Chriſtus-Ordens und des päpſtlichen Sylveſter-Ordens, wirkliches Mitglied der Akademie der bildenden Künſte und ſeit 1873 wirkliches Mitglied der Central-Commiſſion, in welcher Stellung er bis zum Tode wirkte. In den Porteſeuilles der Central-Commiſſion finden ſich zahlreiche Aufnahmen *Klein's*, darunter namentlich der Glasfenſter aus der ehemaligen Capelle der *Grätzer* Burg, der Fresken aus dem Frauen-Chore des Domes zu *Gurk*, der Wand-Malereien in St. Johann in *Bozen* u. ſ. f.

Das Hinſcheiden *Klein's* hat ſeine zahlreichen Wiener Freunde betrübt, aber nicht überraſcht. Seit einer Reihe von Jahren war *Klein* leidend und ſuchte wiederholt in Piſa und Venedig Heilung. Sein Tod reiſst im Wiener Kunſtleben eine empfindliche Lücke ein, die nicht ſo leicht ausgefüllt werden wird. Hofrath *v. Eitelberger* nennt ihn mit Recht eine glaubensſtarke Seele, welche ihre Kunſt-Ideale in der Kirche geſucht und gefunden hat. Es dürfte wenige deutſche Künſtler geben, welche auf dem Gebiete der chriſtlichen Symbolik und Mythe ſo gründlich bewandert ſind, wie *Klein* war. Manche ſeiner Schöpfungen ſind nur jenem verſtändlich, welcher ſich mit kirchlicher Kunſt ernſthafter beſchäftigt hat. Wären ſeine Geſtalten weniger archaiſtiſch und dem katholiſchen Laien zugänglicher, ſo würde er auch in Oeſterreich einen gröſseren Wirkungskreis gefunden haben, als es der Fall iſt. Wohl fühlend, daſs ſeine Kraft für die groſse figurale Kunſt, in welcher ſein Lehrer *Führich* Meiſter war, nicht ausreichte, concentrirte er ſeine Kraft auf das Gebiet der Glasmalerei. Auf dem Felde der Glasmalerei für Kirchen nimmt *Klein* einen erſten Rang ein. Seine Arbeiten ſind in jüngſter Zeit vielfach gewürdigt worden. Er ſtand mit allen Künſtlern und Kunſtgelehrten, welche ſich mit den Fragen der Kunſt in der Kirche beſchäftigen, in lebhaftem Verkehre.

Lind.

Zur Reſtaurirung des Rathhauſes der Stadt Hall in Tyrol.

Von *D. Schönherr.*

DAS Rathhaus der Stadt *Hall* in Tyrol gehört in vielfacher Beziehung zu den werthvollſten Rathhausbauten des ganzen Landes. Der ernſte monumentale Charakter und die maleriſche Wirkung der ganzen Baulichkeit machen auf den Beſchauer einen überraſchenden Eindruck. Es iſt dieſes Haus ein ſtolzer Reſt der alten Herrlichkeit und Bedeutung, deren ſich die durch ihren, weit über die Gränzen des Landes hinaus ſich bethätigenden Handel, durch ihre berühmte Saline und nicht weniger durch ihre Fröhlichkeit dereinſt ſich auszeichnende Stadt, oder wie der alte Chroniſt ſagt: „das luſtig, wol erpaut, veſt ſtattl Hall“ [1] zu erfreuen hatte. In dem Hauſe wurde nicht blos das Wohl und Weh der Stadt und vielfach auch des Landes ſelbſt berathen; es war auch die Stätte der Fröhlichkeit, auf welcher mit Vorliebe die alten Landesfürſten von Tyrol ſich eingefunden haben, ſo namentlich Kaiſer Maximilian I. und Erzherzog Sigismund.[2]

Das Rathhaus der Stadt Hall ſtammt in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Zu Zeiten Königs Heinrich von Böhmen, Vaters der Margaretha Maultaſch, ſtand hier ein mächtiger Thurm, welchen der König der Stadt zum Geſchenke machte. An dieſen Thurm bauten die Haller ihr zwei Stock hohes Rathhaus ſo an, daſs die vorſpringende öſtliche Seite desſelben und die ſüdliche Front des Thurms einen rechten Winkel bildeten, welcher dann durch eine im Rechteck aufgeführte, einerſeits an den Thurm, anderſeits an das Rathhaus ſich anſchlieſsende Mauer zu einem ſtattlichen Hofraume geſtaltet wurde. Der Grundplan gleicht ſomit jenem der Burg in Meran, wo der Hofraum in gleicher Weiſe gebildet erſcheint. Auch iſt hier wie dort die den Winkel zum Hofraum geſtaltende Mauer mit Zinnen gekrönt.

Im Jahre 1536 geſchah ein gröſserer Anbau an die öſtliche Thurmſeite, wodurch das Gebäude nach dieſer Richtung eine bedeutende Erweiterung erhielt. In dieſen Theil wurde das Archiv der Stadt verlegt, für welches im erſten Stocke zwei groſse gewölbte Localitäten, welche licht trocken und feuerſicher ſind, hergeſtellt wurden, während der zweite Stock dieſes Zubaues eine Wohnung für einen Magiſtrats-Beamten enthielt. Ebenerdig hat dieſer Zubau eine Durchfahrt zu dem rückwärts gelegenen groſsen Markt-Anger, welcher jedoch in anderer Zeit, da die einſt berühmten Haller Märkte ihre Bedeutung verloren haben, aufgelaſſen wurde. Auf dieſem Anger wurde einſt auch die Muſterung der Landsknechte vorgenommen. Auch Graf Ludwig v. Helfenſtein hat hier vor ſeinem für ihn ſo verhängnisvollen Zuge nach Württemberg eine Schar Landsknechte gemuſtert.[3]

Die Durchfahrt zum Anger wird nach vorn durch ein in ſpät-gothiſchem Gewänge von Stein ſitzendes groſses Thor abgeſperrt, über welchem der Stadtrath, und zwar wohl ſchon bei Gelegenheit des Neubaues, deſſen Zeit uns die im Thorbogen eingemeiſselte Jahreszahl 1536 verräth, eine vorzüglich gearbeitete Statue von rothem Marmor in einer Niſche anbringen lieſs. Es iſt eine fein modellirte ritterliche Geſtalt die Rüſtung die der Maximilianiſchen Zeit. Die Figur hält in der Rechten einen Streitkolben, welcher beim Beginne der Markttage jedoch bisher immer mit einem wohl noch aus dem 15. Jahrhundert ſtammenden Schwerte vertauſcht wurde. Die Figur ſteht auf dem mit ihr verbundenen Capitäl einer Säule, ein Beweis daſs ſie urſprünglich hier nicht geſtanden iſt. Die Sage, daſs ſie früher eine Brunnenſäule geziert habe, gewinnt dadurch an Wahrſcheinlichkeit. Die urſprüngliche Bedeutung der Statue anbelangend, halte ich dieſelbe für eine Roland-Statue. An dem Capitäl iſt die Jahreszahl 1522 eingemeiſselt.

An der Front des Anbaues vom Jahre 1536 wurden gelegentlich der jetzt vorgenommenen Reſtaurirung des ganzen Rathhauſes an ganz paſſender Stelle zwei groſse Wappenſteine mit den vollſtändigen Wappen von Neuöſterreich[4] und Tyrol angebracht. Ein vollſtändiges Wappen Tyrols mit Helm und Helmzier kommt äuſserſt ſelten vor und ſind mir im Ganzen nur drei ſolche bekannt. Die beiden jetzt am Rathhauſe prangenden groſsen Wappenſteine waren einſt über dem ſogenannten Milſerthore[5] der Stadt eingemauert und lagen ſeit dem Abbruch des Thorthurms in einem Keller des Rathhauſes. Der ſpeciell um die Reſtaurirung desſelben verdiente Bürgermeiſter Dr. *Stolz* hat ſie wieder ans Licht gebracht und der Vergeſſenheit entzogen. Die Wappen ſtammen nach der Zeichnung zu ſchlieſsen aus dem 15. Jahrhundert und tragen noch die urſprüngliche Faſſung; die aufgetragenen Farben bedurften nur theilweiſe einer Ergänzung.[6] Das Wappen von Neuöſterreich trägt neben ſeiner Helmzier in gothiſchen Majuskeln die Inſchrift: „An End“ deren Erklärung uns das Wappen ſelbſt gibt. Es iſt eine Umſchreibung des „Auſtria erit in orbe

[1] Franz *Schweiger,* Chronik der Stadt Hall 1303—1572. — Innsbruck, Wagner 1867.

[2] „Anno domini 1436“. erzählt der Chroniſt, „hat man dem jungen Fürſten Herzog Sigmunde die 3 tag in der vaſtnacht ain Bürgers tanz gehalten auf dem rathaus.“

[3] Graf *v. Helfenſtein* hatte bekanntlich eine natürliche Tochter Kaiſers Maximilian I. zur Ehe, welche gewöhnlich auf Schloſs Thaur bei Hall reſidirte. Ein von Baron von *Hohenbühel,* genannt *Heuſler zu Raſen,* in Thaur aufgefundenes weibliches Porträt von der Hand eines ſehr tüchtigen Meiſters dürfte dieſe Dame vorſtellen, da das Bild unverkennbar die Züge des erlauchten Vaters der Gräfin trägt und der Fundort die Annahme, daſs das Bild die bedeutſame Frau vorſtellt, beſtätiget. Das ſchöne, wenn auch leider nicht ſehr gut erhaltene Bild bewahrt Baron Hohenbühel auf ſeinem Beſitze Altenhall bei Hall.

[4] Der öſterreichiſche Bindenſchild wird in Urkunden und Acten der Maximilianiſchen Zeit immer ſo bezeichnet.

[5] Das Milſer-Thor wurde 1351 erbaut, „nachmals im 1550 jar höher erpaut, mit 4 ärker vnd ſchieſswern, auch mit gmäl geziert“ (*Schweigers* Chronik.)

[6] Die Bemalung von Steinbildern, Figuren, Ornamenten und Wappen kommt im 15. und 16. Jahrhundert häufig vor, wie auch urkundlich belegt werden könnte.

ultima.“ Die Inſchrift „An End“ findet ſich auch in der Burg von Meran, im Erker der Kaiſerſtube.

Wenden wir nun den Blick auf den älteren Theil des Rathhauſes, welches einfach und ernſt über die Zinnen der den Hofraum auf zwei Seiten einſchlieſsenden Mauer hinausragt. Ein hübſcher Erker mit gothiſch profilirtem Fenſterſtock und mit alten Putzenſcheiben verglaſt, ziert die ſüdöſtliche Ecke des zweiten Stockwerkes. Unter demſelben befindet ſich ein vom erſten Stock aus zugänglicher Balcon mit eiſernem Gitter. Von ihm herab wurde das Marktgeſetz zum Eingang des einſt ſo berühmten Haller Marktes, zu welchem auch aus dem Reich die Kaufleute herbeiſtrömten, verkündet. Die in der Ecke des Balcons in Fresco gemalte Figur eines „Trumenſlahers“ im Coſtum der Zeit Frundsberg's erinnert an den Trommelſchläger, welcher das Markt-Publicum auf die Verleſung des Markt-Patents durch Trommelſchlag aufmerkſam machte. An den Zinnen der den Hofraum auf zwei Seiten umſchlieſsenden Mauer prangen neun Wappen von Bürgermeiſtern der Stadt.

Ob dieſe Zinnen ſchon in alter Zeit mit Wappen geſchmückt geweſen ſind, iſt mir nicht bekannt. Sitte war es hier dereinſt jedenfalls, Zinnen mit Wappen zu zieren, denn es liegt mir ein Erlaſs K. Maximilian I. vor, in welchem er den Münzmeiſter von Hall, Bernhard Beheim, ermächtigt, an die Zinnen des Amtshauſes Wappen malen zu laſſen. An den Zinnen der Hofmauer des Haller Rathhauſes befanden ſich vor der jetzigen Reſtaurirung die Reſte der in den letzten Vierziger Jahren daran gemalten Wappen, welche jedoch ſchlecht gewählt und noch ſchlechter, ja ohne jedes heraldiſche Verſtändnis gemalt worden waren. Nach der von Herrn Baron von *Hohenbühel* getroffenen Wahl wurden jetzt die Wappen von neun Bürgermeiſtern der Stadt Hall, und zwar drei aus dem 14., drei aus dem 15., zwei aus dem 16. und einer aus dem 17. Jahrhundert in, chronologiſcher Reihenfolge in die Zinnenfelder gemalt. An der Zinne unmittelbar ober dem Thore aber prangt das nach einem alten trefflichen Holzſchnitte gezeichnete Wappen der Stadt Hall mit der Inſchrift in einem Spruchbande: „Der Stadt Hall Rathaus“.[1]

Die einzelnen Wappen der Bürgermeiſter tragen in ihrer Styliſirung den Charakter der betreffenden Zeit und können in jeder Beziehung als muſtergiltig bezeichnet werden. Die Zeichnung zu ſämmtlichen Wappen lieferte Herr *Schwarzenberger* in der Glasmalerei-Anſtalt in Innsbruck, welcher mit Recht als Meiſter in dieſem Fache geprieſen wird, während der ſehr thätige Maler *Mayr* von Innsbruck ſie mit Kraft und Saft in Fresco ausführte.

Mit Ausnahme des Madonnen-Bildes, welches an die Südfront des Rathhauſes an die Stelle des ſchlecht gemalten und völlig ruinirten Bildes noch in Fresco gemalt werden muſs,[2] iſt die Reſtaurirung des Rathhauſes nach auſsen vollendet. Mit den bisher zu Gebote geſtandenen Mitteln wurde das möglichſte geleiſtet. Der zum gröſseren Theile herabgefallene oder ſchadhafte Verwurf des ganzen Gebäudes wurde wieder hergeſtellt, und zwar wie es vor Alters üblich war, lediglich mit der Kreide geſtrichen. Der theilweiſe abgefaulte Fenſterſtock des ſchönen Erkers wurde durch neue, in der Zeichnung den alten Theilen vollkommen entſprechende neue Stücke erſetzt, die Fenſter überall mit Putzenſcheiben verglaſt, die mit alten guten Hohlziegeln neu eingedeckten Zinnen mit dem bereits beſprochenen Wappenſchmucke verſehen, die alten Wappenſteine reſtaurirt, die Rolandſtatue gereinigt, die Dachrinnen von Weiſsblech kupferfarbig angeſtrichen, der Balcon reſtaurirt, die Fenſterläden allenthalben wieder in den öſterreichiſchen Farben bemalt. Auch iſt bereits die Zeichnung zu dem Madonnen-Bilde hergeſtellt, welche die Südfront des Rathsgebäudes zu zieren beſtimmt iſt.

Zu den Koſten der Reſtaurirung hat die k. k. Central-Commiſſion einen anſehnlichen Beitrag geſpendet, ohne welchen die Reſtaurirung, welche heute der Bürger von Hall mit groſser Befriedigung betrachtet, nicht ſobald möglich geweſen wäre. Das durch die Reſtaurirung erweckte Intereſſe der Bevölkerung für ihr ſtattliches Rathhaus läſst annehmen, daſs nach und nach auch das ganze Innere ſtylgerecht reſtaurirt werden wird.

[1] Das von Herzog Otto der Stadt verliehene Wappen zeigt „ain weiſsn volle ſalzkueſn, über ſich ſtehend, oben weiter, unten enger vnd mit etliched gelben raiffen punden“. K. Maximilian I. hat dieſes Wappen „gepeſſert vnd geziert mit zway gekrönten góldin lewen, die dy ſalzkueffn halten mit paydee blattn vnd krallen“. (*Schweigers* Chronik.)

[2] Hiebei wird ein von dem Hofmaler des Kaiſers Maximilian I. Meiſter Ludwig Conreuter auf Holz gemaltes Madonnenbild zum Vorbilde genommen.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.*

III.

Archiv zu Burg Spittal an der Drau,

Reſidenz der (im Mittelalter bis 1456 reichsunmittelbaren) Grafſchaft Ortenburg.

DIE Bedeutung der Grafſchaft fuſst auf der Ausdehnung ihres Gebietes und den damit verbunden geweſenen Hoheits-Rechten. — In Betreff dieſer Ausdehnung möchte ich hauptſächlich drei Perioden unterſcheiden: 1. die reichsunmittelbare Grafſchaft bis zum Heimfalle nach dem Erlöſchen der Cillier, 1456; 2. die Grafſchaft im Beſitze des Landesherrn, 1456—1524; 3. dieſelbe ſeither und ohne eigene Landeshoheit.

In der *erſten* Periode erſtreckte ſich das Grafſchafts-Gebiet vom Zuſammenfluſſe der Drau und Möll unweit Sachſenburg in einer Länge von 5 Meilen längs der Drau bis Rennſtein bei Villach, und in einer wechſelnden Breite. Allmälig erwarben ſich die

Grafen auch aufserhalb dieſes arrondirten Gebietes[1] bedeutende Beſitzungen, namentlich in Krain, im Jahre 1330 auch die Grafſchaft Sternberg bei Villach. Die Urkunde des Grafen Friedrich von *Ortenburg* vom 24. November 1377 verzeichnet folgenden Beſitzſtand:

In *Kärnten:* Ortenburg als Hauptſitz mit den Schlöſſern Hohenburg (am Hünersberg), Sommereck (nächſt dem Millſtätter-See, gewöhnlich Sitz der verwitweten Gräfinnen), Kellerberg, Schwarzenſtein, der Markt und die Mauth Spittal, die Grafſchaft Sternberg bei Villach, Schloſs Steyerberg zwiſchen den Flüſſen Gurk und Glan öſtlich vom Bade St. Leonhard bei Himmelberg, zwei Landgerichte im Gailthal, die Vogtei über das Kloſter Oſſiach; in *Krain:* die groſse Herrſchaft Reifnitz (an der kroatiſchen Grenze, wo die Grafen öfters wohnten) Zobelsberg (bei Weixelburg), Grafenwerd, Pölland, Altenburg, Weineck, Egg, Falkenburg, Gottſchee (welche Gegend durch die Ortenburger urbar gemacht wurde), in *Oberkrain:* Waldenberg (nächſt Radmannsdorf), Radmannsdorf, Nieder- und Ober-Stein, Orteneck; in *Steiermark*: zwei Landgerichte bei Neumarkt.

In der Hauptſache traten die *Cillier* 1418 dieſen Beſtand an und überlieſsen ſolchen 1456 wieder weiter an den Landesfürſten kraft der Verträge, die zu Wiener-Neuſtadt am 16. und 17. Auguſt 1443 Kaiſer Friedrich III. mit den Grafen Friedrich und Ulrich von Cilli ſchloſs. Ungeachtet dieſer Verträge, vermöge welcher beim Ausſterben der Cillier deren Graf- und Herrſchaften an den Kaiſer heimfallen muſsten, ſchloſſen die Cillier doch auch noch mit Anderen gegenſeitige Erbverträge, und zwar 1450 hinſichtlich der Grafſchaft Sternberg mit den Herren von Liechtenſtein zu Murau, hinſichtlich der Grafſchaft Ortenburg, abgeſehen von dem früheren Vertrage des Jahres 1437, nochmals im Jahre 1455 mit den Grafen von Görz und brachten durch dieſe Doppelſeitigkeit die beiden genannten Geſchlechter in eine recht unbehagliche, für dieſelben mit erheblichem Schaden verbundene Stellung gegenüber dem an Macht weit überlegenen Kaiſer.

Die *zweite* Periode brachte demzufolge gleich im Anfange gröſsere Veränderungen. Graf Johann von Görz, Pfalzgraf in Kärnten, geſtützt auf die mit den Cilliern geſchloſſenen Erbverträge von 1437 und 1455 unternahm es, ſeine Erbanſprüche auf Ortenburg wider den Kaiſer mit Waffengewalt durchzuſetzen. Er wurde aber beſiegt und bemüſſigt, gemäſs eines vorläufigen Uebereinkommens im Jahre 1457, mit dem Vertrage vom Jahre 1460 alle ſeine Länder diesſeits der Lienzer Klauſe dem Kaiſer abzutreten.[2]

Lienz löste Graf Johann gegen eine hohe Summe wieder zurück, das übrige blieb dauernd verloren, und das war ſehr viel. Von dieſen an den Kaiſer gefallenen Gütern, wurde der Grafſchaft Ortenburg das einſt zur Grafſchaft Lurn gehörige obere Drauthal (Ober-Drauburg, Flaſchberg) und das Möllthal, dann die zur Pfalzgrafſchaft von Kärnten gehörigen weitläufigen Beſitzungen im Gailthale einverleibt, entgegen aber faſt alle von Ortenburg local getrennten Beſitzungen, zumal die in Krain gelegenen abgetrennt, ebenſo vom kärntneriſchen Gebiete: Sternberg, Paternion und das meiſte, was öſtlich davon lag.

Die *dritte* Periode leitet der Lehenbrief ein, kraft welchem zu Nürnberg 10. März 1524 Ferdinand Erzherzog von Oeſterreich und Infant von Spanien „vns vnd vnſern Hauſs Oeſterreich *an vnſer Obrigkhait „...in allweg vnuergriffen* vnd vnſchädlich“ dem ſeit ſeiner Jugend bei ihm in Dienſten ſtehenden Gabriel von Salamanca die Grafſchaft Ortenburg ſammt allen dazu gehörigen Gütern, als ein dem Hauſe Oeſterreich dienendes Mannslehen mit der Ermächtigung verleiht, die dermal anderwärtig verſetzten Beſtandtheile der Grafſchaft von dem betreffenden Pfandinhaber auszulöſen.[3] Als zur Grafſchaft gehörig ſind in dieſem Lehenbriefe aufgeführt, im Drauthale: die Ortenburg mit den dazu gehörigen Aemtern und Sommereck, Markt und Mauth Spittal, Schloſs, Markt und Mauth Ober-Drauburg, die Schlöſſer Stein und Wernberg, Aemter bei Afritz; im Möllthale: die Herrſchaft Falkenſtein, das Amt Groſs-Kirchheim, die Mauth zu Winklern, die Mauth und der Aufſchlag zu Ober-Vellach; im Leſſach- und Gailthale: die Herrſchaften Pittersberg, Goldenſtein und Grünburg, die Mauth zu Mauthen unter dem Kreuzberg; hiezu kommen noch die Landgerichte ſammt dem Blutbann, das Bergregale, die Jagd- und Fiſchereirechte, letztere insbeſondere beim Ein- und Auslaufe des Millſtätter Sees, dann in der Drau von der Möllbrücke unter Sachſenburg bis zum Gebiete der Stadt Villach; endlich der Lehenhof von Ortenburg, die Vogteien und Patronate.

Von dieſem Güterbeſtande fielen zur Zeit der Salamanca: die Herrſchaft Wernberg und die Beſitzungen im Möllthale bis auf die Mauth in Winklern; zur Zeit der Widmann: Sommereck ab, für welches entgegen Flaſchberg und mehrere kleinere Objecte herzukamen. Vom Jahre 1662 herwärts blieb der Beſitz conſtant, und zwar in Kärnten aus den Herrſchaften Ortenburg, beziehungsweiſe Burg Spittal, Afritz, Ober-Drauburg, Flaſchberg im Drau-, Pittersberg, Goldenſtein, Grünburg und Möderndorf im Gailthale mit 14 Patronaten und bei 70 Vogteikirchen. Bis zum Jahre 1848 übte die Grafſchaft die politiſche Verwaltung faſt in der ganzen heutigen Bezirkshauptmannſchaft Hermagor und in einem ſtattlichen Theile der Bezirkshauptmannſchaft Spittal. Die Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich auf die Landgerichte Burg Spittal, Afritz, Ober-Drauburg, Pittersberg, Goldenſtein und Grünburg im Gailthale, in einem Territorium, welches dem heutigen Umfange von 3 bis 4 Bezirks-Gerichtsſprengeln entſprechen dürfte.

Bei der ſpäteren Ablöſung der Lehen ſchloſſen ſich auch die Acten des ſtattlichen Ortenburg'ſchen Lehenhofes. Es blieben nur mehr der rein landwirthſchaftliche Beſitz, welcher mit mehr als 25.000 Jochen ($2^1/_2$ □Meilen) productiven Bodens beſteht, ſüdlich an Venedig, weſtlich an Tyrol gränzt. In *Krain* gehören ſeit dem Beſitze der Portia zur Grafſchaft die groſsen Herrſchaften Prem und Senoſetſch, dann das Gut Radtſegg am Karſt ſammt Patronaten und bis 1848 den Landgerichten bei beiden Herrſchaften.

[1] Vergleiche die dem I. Bande von *Herrmann's* Handbuch der Geſchichte des Herzogthums Kärnten beigegebene Karte dieſes Landes für das Ende des Mittelalters.

[2] Der Witwe des Grafen Heinrich von Görz, Gräfin Katharina, wurde der lebenslängliche Genuſs der zwei Schlöſſer Grünburg und Moosburg vorbehalten.

[3] Nach einem Verzeichniſſe beiläufig aus dem Jahre 1614 verwendete Gabriel zur Auslöſung der verſetzten Grafſchaftstheile 24.927 fl. 4 kr. Rheiniſch und 700 ungariſche Gulden, von welchen damals einer beiläufig für 2 fl. Rheiniſch gerechnet worden iſt.

Zu den bereits angeführten Hoheiten der Grafschaft gehörten noch alle jene Vorrechte, welche aus der Comitiva major floſſen, mit welcher die Salamanca (Diplom vom Jahre 1522) Widmann (1. Auguſt 1640) und Portia (17. Februar 1662) ausgeſtattet waren.

Dieſes gab ihnen das Recht zu adeln und die Comitiva minor zu ertheilen, mit derſelben Wirkung, als wenn dies der Landesfürſt ſelbſt gethan hätte. Dieſes Vorrecht iſt ſchon im Jahre 1753 erloſchen. Der Abglanz alter Herrlichkeit beſteht jetzt nur mehr in der erblichen Mitgliedſchaft vom Herrenhauſe des öſterreichiſchen Reichsrathes für den jeweiligen Fürſten Portia als Grafen zu Ortenburg.

Abgeſehen von der verhältnismäſsig kurzen Zeit, welche die Habsburger als Landesfürſten in Kärnten im Eigenbeſitze der Grafſchaft geweſen ſind,[1] ſtanden ihr nur fünf Geſchlechter als Herren vor. Urſprünglich die reichsunmittelbaren mächtigen Grafen von *Ortenburg*, eine Dynaſtie, welche verläſslichen Forſchungen gemäſs ihre Herkunft von den Grafen von Leoben in der Weiſe ableitet, daſs Friedrich (urkundlich im Jahre 1058 feſtgeſtellt) der Stammvater der Grafen von Ortenburg, Friedrich's Bruder Siegfried Graf im Lavant-Thale († 1064) der Stammvater der Herzoge von Kärnten des Hauſes Sponheim wurde. Auch nach dem baldigen Ausſterben der letzteren Linie und dem Wechſel der Herrſchaft in Kärnten erhielt ſich die Bedeutung der Ortenburger durch ihre Verwandtſchaft mit den neuen Herren, der Dynaſtie Görz-Tyrol und dem Hauſe Habsburg in der Zeit des kräftigſten Emporſtrebens dieſer beiden Häuſer.

Nach neun Generationen erloſchen ſie in der Fülle von Macht und Reichthum, die Sage lispelt durch Gift, welches die Gattin gereicht habe, am 29. März 1418 mit dem Grafen Friedrich von Ortenburg, welcher als kaiſerlicher Statthalter in Friaul und General-Capitain des Patriarchen von Aquileja ſich hohen Ruhm erworben hatte.[2]

Gemäſs Erbvertrages vom 24. November 1377 folgten die gleichfalls nur dem Reiche vaſallen *Cillier*[3] mit dem Grafen Herrmann II. (Kaiſer Sigmund's und des Polenkönigs Jagello Schwiegervater) im Beſitze. Die wuchtigen Schwerthiebe, welche der Hunyade Ladislaus ſeinem weitſtrebenden Nebenbuhler Ulrich von Cilli zu Belgrad am Morgen des 9. November 1456 verſetzte, beendeten mit einem Schlage die welthiſtoriſche Rolle Ulrich's und, weil keine Erben da waren, wurde auch das Sternenſchild ſeines Hauſes über dem Grabe Ulrich's, des letzten Cilliers, gebrochen. Seine Witwe Katharina, die Tochter des Serbenfürſten Juri Brankovič, ſtarb in Macedonien als Gaſt ihrer Schweſter der verwitweten Sultanin Mara.[4] Die Grafſchaft Cilli wurde dauernd der habsburg'ſchen Ländermaſſe einverleibt, Ortenburg aber in Folge der miſsglückten Anſchläge des Grafen Johann von Görz abgerundet und durch Vicedome im Namen des Kaiſers verwaltet.

Finanzielle Bedrängniſſe nöthigten den Bruder des Kaiſers Karl V., Erzherzog, nachmaligem römiſchen König und endlich Kaiſer Ferdinand, als er in Folge des Theilungs-Vertrages vom 28. April 1521 daran ſchritt, allmählig den heutigen öſterreichiſchen Staat zu bilden, die Grafſchaft Ortenburg am 10. März 1524 neuerdings an ſeinen Schatzmeiſter Gabriel von *Salamanca* als ein Mannslehen mit auszeichnenden Hoheits-Rechten, aber nicht mehr reichsunmittelbar zu verleihen, um damit einen Theil der groſsen Forderungen des reichen aus Burgos gebürtigen ſpaniſchen Granden einzulöſen.

Die Gunſt der kaiſerlichen Brüder, perſönliches Talent und ein groſses Vermögen wirkten zuſammen, um Gabriel Salamanca, vom Jahre 1524 an Grafen von Ortenburg, raſch eine ungewöhnliche Laufbahn vom Secretär Karl V. zum Schatzmeiſter Ferdinand I., dann General und Hauptmann zu Wiener-Neuſtadt, endlich zum Kanzler zu eröffnen, aus welchen Stellungen er aber über die Klagen der Stände Oeſterreichs am Reichstage zu Augsburg (1525) in Folge von Uebergriffen bald wieder enthoben wurde. Ferdinand's Vertrauen verlor er nicht, wie die Sendung des Grafen an den König Heinrich VIII. von England im März 1527 beweiſt.[5] Noch am 21. März 1528 nannte er ſich Oberſter Hauptmann und Landvogt im Elſaſs. Im Mai 1528 war er nicht mehr in dieſer Stellung, denn er führt den Titel: Oberſterbkämmerer in Kärnten, königlicher Rath, Kämmerer und Hauptmann in der Neuſtadt. Daſs ſich Salamanca ſeine Dienſte aber auch gut honoriren lieſs und über den Eingang der 8% Zinſen ſeiner von dem Könige geliehenen Capitalien ſorgſam wachte, beweiſen die Acten des Bergwerks Idria, von welchem Gabriel einen Antheil beſaſs, die Verpfändung der Grafſchaft Görz an ihn vom Jahre 1527 bis 1540. Aus zwei Ehen, die erſte mit der Markgräfin Eliſabeth von Baden, hatte Gabriel vier Söhne, auf die noch vor dem April 1540 das rieſige Vermögen überging, welches ſich auch auf Liegenſchaften in den Niederlanden (Cricourt und Lille) ausdehnte. Dieſes Vermögen ſchwand aber faſt noch ſchneller als es zur Anſammlung Zeit brauchte. Schon zu Ende der 1570er Jahre hat der Sohn Ehrnfried mit Gläubigern zu ſchaffen gehabt, die Schulden des Enkels Hans[6] wurden für die Urenkel bereits zur Calamität, ſo daſs von ihnen Graf Ferdinand die ſchon hoch im Greiſenalter ſtehende reiche Murauer Herrin Anna geborne Neuman von Waſſerleonburg heirathete. Durch ſein

[1] Während dieſer Zeit fungirten als kaiſerliche Hauptleute oder Vicedome auf Ortenburg: 1451 bis 1458 Hans von *Kainach*, vertheidigte 1450 die Ortenburg mit Erfolg wider den Grafen von Görz; 1458 Georg von *Kreyg*, Hauptmann; 1459 Georg *Ungnad*; 1460 Ulrich *Fröner*, Vicedom; 1472 noch bis 1478 Lienhard *Saldorffer*, Vicedom; 1480 Friedrich von *Caſtellbaoo*, Hauptmann; 1482 bis 1488 Friedrich *Dürrer* oder Dörrer, welcher die bis Spittal vorgedrungenen Ungarn zur Umkehr nöthigte: 1489 bis 1494 Gebhard *Peuſcher* von Leonſtein Hauptmann und Vicedom, 1494 Leonhard Graf von *Görz*, Hauptmann; 1500 Jacob *Lamberger*, Hauptmann; 1501 bis 1510 Niklas dann von 1510 bis 1524 Niklas' Sohn Georg Herr von *Firmian*, Hauptleute.

[2] *Huſchberg*, Geſchichte des herzoglichen und gräflichen Geſammthauſes Ortenburg. 1828; — *Tangl*, Dr. *Karlmann*, die Grafen von Ortenburg in Kärnten (unvollendet), im Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen, 30. und 36. Band, 1863 und 1866; — *Czoernig*, Görz (der Patriarchenſtaat Aquileja) — auch *Hermann*, Geſchichte Kärnten's, I. 127 ff.

[3] *Krones* Dr. Franz: die zeitgenöſſiſchen Quellen zur Geſchichte der Grafen von Cilli, 1871 (VIII. Jahrgang. Beiträge zur Kunde ſteierm. Geſchichts-Quellen); — derſelbe: die Cillier Chronik, 1873 (Archiv für öſterr. Geſchichte 50. Band, 1. Hälfte, Seite 1 ff.), wo die geſammte Literatur über die Cillier kritiſch gewürdigt worden iſt.

[4] Arkiv za povest. jugoslav. III. 481 — *Orozen*, Bisthum und Diözese Lavant, III. 177.

[5] Archiv für öſterreichiſche Geſchichtsquellen 51. Band 1: „Gabriel Salamancas Grafen zu Ortenburg Geſandtſchafts-Berichte über ſeine Sendung nach England im Jahre 1527," von J. V. *Gochlert*.

[6] Hans Graf Ortenburg war 1587 Rath, Kämmerer und Oberſt-Hofmarſchall des Erzherzogs Karl von Steiermark, 1588 wurde er Landeshauptmann in Kärnten, blieb in dieſer Würde bis zu ſeinem Tode 1602. Im Jahre 1591 nahm er als Stellvertreter des Erzherzogs Ernſt neben dem Abte von Sittich die Huldigung der Stände von Görz entgegen. In erſter Ehe war er mit Katharina der Tochter des Freiherrn Georg Khevenhüller vermält, welche der Sage nach noch immer nicht zur Ruhe gekommen ſei. Ich meinerſeits habe unter ihrem Bilde völlig ungeſtört meine Nachtruhe gehalten und wenn wir die Verſicherung einer pfarrämtlichen Aufſchreibung, daſs ſie am 16. Juli 1596 in Gott entſchlafen ſei, nicht ganz hintanſetzen, dürfte ſie wohl auch nicht gar ſo „ſchlimm" geweſen ſein, wie die Sage behauptet.

Vorſterben im Jahre 1616 bot er jedoch der betrübten Witwe Gelegenheit, den verzweifelnden Brüdern Ferdinand's den Ausweis der ihrem Gatten gegebenen Vorſchüſſe per 82.414 fl. 7 β. 6 ₰. zur Zahlung zu präſentiren.[1] Ernſtlich und unermüdet arbeitete Ferdinand's jüngerer Bruder Georg, unterſtützt von ſeiner Schwiegermutter Maria Chriſtine v. Schrattenbach geborenen Egkh, an der allmähligen Abſtoſsung der Schulden, ſtarb aber ſowie noch vier andere Brüder vor ihm, ohne Descendenz am 8. December 1639. Graf Georg hatte den Kriegszug gegen die Venezianer im Jahre 1617 mitgemacht und ſoll von jener Zeit her ein Freund Wallenſtein's geweſen ſein.[2] Der Hauptſtamm der Salamanca war erloſchen, die Grafſchaft fiel heim, die Bemühungen der in Görz bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts erhaltenen Linie der Salamanca,[3] die Grafſchaft an ſich zu bringen, blieben vergebens.

Die kaiſerliche Kammer hatte nur der Witwe Georg's v. Ortenburg diejenige Summe herauszuzahlen, welche einſt Graf Gabriel zur Einlöſung der verpfändet geweſenen, nach Ortenburg gehörigen Herrſchaften aufgewendet hatte. Dieſe Verbindlichkeit kam ungelegen, der eben währende 30jährige Krieg verſchlang groſse Summen, ſo daſs ſich die Kammer ohne Säumnis um einen capitalkräftigen Käufer umſah. Ein ſolcher war in den Söhnen des kurz vorher verſtorbenen Venezianer Kaufherrn Hans *Widmann*, den Brüdern Johann Paul, Martin, Ludwig, Chriſtoph (ſpäter Cardinal) und David (kaiſerlicher Oberſt) Widmann gefunden, welche mit dem Kaufbriefe vom 30. Juli 1640 um 300.000 fl. die Grafſchaft als freies Eigenthum erwarben. Bei dieſem Kaufe wurden die Hoheitsrechte der Grafſchaft, der den Widmann unterm 1. Auguſt 1640 ertheilte Grafenſtand ſammt dem groſsen Palatinate, allein auf 100.000 fl. angeſchlagen.

Die Widmann waren nur ſehr kurze Zeit Herren auf Ortenburg, ſie verdienen Lob wegen der ſorgfältig geregelten Verwaltung, welche die Söhne des Kaufherrn organiſirten, allein in dem erlangten Range haben ſie ſich bis zu ihrem vor wenigen Jahren erfolgten Erlöſchen im Mannsſtamme nicht acclimatiſirt.[4] Ihr Anſehen beruhte nur auf dem fürſtlichen Vermögen, welches ſich der Vater Johann Widmann als glücklicher Kaufmann in Venedig erwarb, für deſſen längere Erhaltung Johann in ſeinem Teſtamente weiſe Verfügungen traf, die jedoch nur noch kurze Zeit nach ſeinem Tode befolgt wurden, ſo daſs das Vermögen ſich allmählig wieder verflüchtigte. Die Fideicommiſs-Herrſchaft Paternion iſt ihnen geblieben.

Die Grafſchaft Ortenburg, ſo wie dieſelbe noch gegenwärtig in Kärnten beſteht, verkauften die Brüder Widmann beziehungsweiſe deren Erben um 365.000 fl. und 1000 Ducaten Leihkauf am 30. April 1662 an den Fürſten Johann Ferdinand *Portia*, deſſen Sohn Johann Karl dieſe mittelſt ſeines am Todestage, das iſt am 27. April, 1667 errichteten mündlichen Teſtamentes zum Fideicommiſſe ſchuf, wodurch der unveränderte Umfang der Grafſchaft im Beſitze derſelben Familie geſichert worden iſt.

Der Mittelpunkt der Grafſchaft iſt ſchon lang nicht mehr die Ortenburg am rechten Ufer der Drau. Schon im Beginne des 17. Jahrhunderts war ſie öde, jetzt ſchauen nur mehr geringe Reſte vom Berggipfel nieder.

Ferdinand Salamanca, Sohn Gabriels, begann Mitte des 16. Jahrhunderts an Stelle des beſtandenen Thurmes, den Landeshauptmann Johann Salamanca vollendete, den Bau der fürſtenmäſsigen Burg zu *Spittal*, welche der Gegenſtand verdienter Bewunderung der Fremden iſt.[5]

In dieſer befindet ſich das Archiv. Dasſelbe war bis zum verfloſſenen Jahre von Fremden unberührt.

Auch damit hat es ſeine eigene Bewandtnis. Vor dem Jahre 1848 wurden der Cenſurs-Verhältniſſe wegen, Archivſtudien allerdings viel ſeltener gepflogen als heutzutage, dafür wurden aber vorher, namentlich aber in noch älterer Zeit,[6] Urkunden und Acten weit ſorgfältiger verwahrt, als dies in den dem Jahre 1848 unmittelbar folgenden Jahren geſchah.

Schon um Willen der praktiſchen Bedürfniſſe der Herrſchaften wurden die Archive in Ordnung gehalten, hatten die Beamten ja ab und zu das Eine oder Andere den Acten zu entnehmen.

Auch in der Grafſchaft Ortenburg hielt man es alſo; Fragmente von Repertorien, welche freilich auch nur als Nachhilfen für einen ohnehin Eingeweihten entſprechen konnten, bezeugen dies. Die Aufhebung der Patrimonial-Verhältniſſe veränderte die Sachlage total. Von den auswärtigen Herrſchaften, von Afritz, Ober-Drauburg, aus dem Gailthale und aus Krain wurden die Herrſchafts-Acten in die Burg Spittal abgeliefert und daſelbſt, wie ſie eben einkamen und wo ſich in den zwei geräumigen, für das Archiv beſtimmten Zimmern ein Platz fand, ohne weitere Auswahl und Ordnung eingereiht oder aufgeſchlichtet.

Dieſe Verfaſſung des Archives war ohne Zweifel niemandem genauer bekannt, als dem letzten Vicedom der Grafſchaft, Reichsraths-Abgeordneten Oswald *Niſchelwitzer*. Dieſer verſagte jedermann ohne Ausnahme den Zutritt in das Archiv. Ob wegen der Unordnung, die da herrſchte, ob aus anderen Bedenken, iſt das Geheimnis des Vicedoms; endlich erleich-

[1] Meine: Studien an den Grabſtatten alter Geſchlechter, 1878, III. Theil: Neuman v. Waſſerleonburg.

[2] Archiv für vaterländiſche Geſchichte in Kärnten, 1863, VIII. Jahrgang S. 109,

[3] *Czoernig:* Görz 784.

[4] Das ſtimmte übrigens mit einem väterlichen Wunſche in dem intereſſanten Widmann'ſchen Fideicommiſs-Teſtamente, ddo. Venedig 26. September 1630. *Johann Widmann*, durch deſſen Bemühungen allein aus Nichts Vieles, d. h. ein Vermögen von 710.000 venezianiſchen Ducati ſich angeſammelt hat, wünſcht ſich zwar zur Erhaltung ſeines Kaufhauſes und Namens viele männliche Sproſſen, mahnt aber dieſelben zugleich: „ſich nicht eine zu hohe uud zu koſtſpielige Stellung anzumaſsen, ſondern ſich mit der Mittelmäſsigkeit zufrieden zu ſtellen." Sie ſollen ſich „eher demüthigen als erhöhen, weil ſie ſo beliebter und weniger beneidet ſein werden, ſie ſollen niemandem Bürgſchaft leiſten, nicht hoch ſpielen, Bravour-Unternehmungen nicht eingehen" — Johann Widmann, — Sohn des Martin Widmann und der Amalie Moſer, Bürgers zu Villach, wahrſcheinlich Enkel jenes Ulrich Widmann, welcher 1529 in den Dienſten des Hauſes Fugger in der Fuggerau bei Villach ſtand, — kam 1586 nach Venedig, diente dort zuerſt als Verwalter im Geſchafte ſeines Verwandten Johann Hosfer († 1596), war dann Compagnon, von 1600 an arbeitete er ſelbſtſtändig, † um 1634. Seine Frau hieſs Maria Otti, gebar ihm 16 Kinder, lebte noch 1634; erſt einer ſeiner Söhne, wahrſcheinlich der Ludwig, kann die venezianiſche Patrizierin Rezzonico geehelicht und 1649 den venezianiſchen Adel erlangt haben. Johann Widmann wurde 1529 kärntniſcher Landſtand, nach ſeinem Geſtändniſſe dafür, daſs er der kärntniſchen Landſchaft 30.000 fl. zu nur 5% geliehen hatte. Wie Johann Widmann die Zwangslage des wahrhaft hochſinnigen Hauſes Khevenhüller zur Zeit ſeiner gezwungenen Auswanderung ausnützte, iſt in *Czervenka's* Werke über die Khevenhüller S. 447—455 nachzuleſen; Widmann bekennt in ſeinem Teſtamente ſelbſt, daſs ſich bei der Einführung in den Beſitz der von den Khevenhüllern gekauften Herrſchaften Sommeregg und Paternion in Kärnten mehr vorgefunden, als im Anſchlagn enthalten war. Durch voranſtehendes berichtigen ſich mehrere Aufſtellungen im Handbuche zur Geſchichte von Kärnten, II. Abtheil., II. Bd., S. 85 und bei jenen welche, auf *Herrmann's* Autorität bauend, einfach nachſchrieben.

[5] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. für Kunſt und hiſtoriſche Denkmale XIX. Bd., S. 148.

[6] „Huets enker Brief und figl", mahnt der 1511 verſtorbene ſteieriſche Landshauptmann Wülfing XI. von Stubenberg ſeine Söhne und auch Herr Bartlmä Khevenhüller, der Erbauer der kärntniſchen Landeskrone, zugleich des Landes wackerer Hauptmann († 1613), ſprach in ſeinem Teſtamente ähnlich und nicht vergeblich zu ſeinen 19 Kindern.

terte ſein gewöhnlicher Aufenthalt zu Mauthen im Gail-Thale die vollſtändige Abſchlieſsung des Archives gegenüber der wiſſenſchaftlichen Welt.

So muſste der bekannte kärntniſche Geſchichtsforſcher und eben Verfaſſer der unvollendet gebliebenen Geſchichte der Grafen v. Ortenburg, Profeſſor Dr. Karlmann *Tangl*, 1859 unverrichteter Dinge umkehren, wie er in lauter Klage verkündet,[1] andere Kärntner Forſcher, auch *Ankershofen*, ſollen dieſelbe Erfahrung gemacht haben. Als ich den Spuren der Gebieterin auf Murau, Anna geborne Neumann von Waſſerleonburg,[2] nachging, ſtrebte auch ich (1875) vergebens Einlaſs zu erhalten und muſste mich beſcheiden, vom Fenſter aus die reiche Actenfülle abzuſchätzen. Im Jahre 1877 gab Herr Niſchelwitzer dem Grätzer Univerſitäts-Profeſſor Dr. Ferdinand *Biſchoff*, welcher die Archive von Steiermark und Kärnten im Auftrage der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Wien nach Weiſsthümern durchforſchte, die Auskunft, das Archiv enthalte „auſser mehreren Urbarien keine hiſtoriſch intereſſanten Schriften der geſuchten Art“ und ſei dasſelbe auf Veranlaſſung des hiſtoriſchen Vereines für Kärnten ſchon einmal durchſucht worden, woran Profeſſor Biſchoff die Vermuthung knüpft, dieſer werde wohl die gute Gelegenheit benützt haben, das Archiv auszuräumen.[3]

Daſs die Angabe des Vicedomes eben nur eine Ausflucht geweſen ſein kann, beweiſt die vorliegende Erörterung, es entfällt ſonach auch die Folgerung Biſchoff's; es iſt gar nicht denkbar, daſs eine wiſſenſchaftliche Perſönlichkeit dieſes Archiv beſuchte, ohne darauf ein Merkmal dieſes Beſuches von ſich gegeben zu haben.

Durch den Tod des kinderloſen Fürſten Alfons Serafin Portia im Jahre 1876 kam die Grafſchaft an einen anderen Familienzweig und beim Antritte des gegenwärtigen Fideicommiſs-Nutznieſsers, Seiner Durchlaucht Fürſten Ferdinand Portia (im Jahre 1878), entgingen dieſem die abhilfebedürftigen Zuſtände im Archive nicht. Er ſelbſt wünſchte jemanden zu finden, welcher das Archiv durchſehen möchte und äuſserte dieſen Wunſch vor einigen Collegen im öſterreichiſchen Herrenhauſe. Es war mir nach jahrelangem Wühlen im Archivſtaube eine freudige Genugthuung, zu vernehmen, daſs der verſtorbene Feldzeugmeiſter Hartung Inhaber des Regiments in dem ich diente, ebenſo Hofrath Profeſſor Dr. Leopold Freiherr von Neumann, welch' Letzterer im Jahre 1872 mich in Waſſerleonburg handtieren ſah, den Fürſten auf mich aufmerkſam machten.

Als nun im Winter 1879 auf 1880 das k. k. General-Commando in Grätz über meinen Antrag: die Erlaubnis zum Beſuche der Grafſchaft Ortenburg einzuholen, in dieſer Hinſicht den Fürſten begrüſste, begegneten ſich die Wünſche und ein zwar nicht fröhlicher, aber äuſserſt ergiebiger Jagdzug auf das edelſte archivale Hochwild konnte beginnen.

Ich fand das Archiv in zwei groſsen Zimmern des weſtlichen Erdgeſchoſſes der Burg feuerſicher, aber nicht ganz trocken untergebracht. Die Acten waren nicht nur in den zahlreichen Laden von 21 Käſten, ſondern auch noch in darüber angebrachten offenen Fächern, auſserdem am Boden und wo ſich ſonſt ein paſſender Platz ergab, kunterbunt in der ſchon vorn angedeuteten Mengung untergebracht.[4] Die in der Nähe der theilweiſe zerbrochen geweſenen Fenſter frei gelagerten Acten waren in Folge der eindringenden Feuchtigkeit meiſt vermodert. Dieſe Verhältniſſe geben aus ſich ſelbſt die Erklärung, daſs ich bei einer Arbeitsdauer vom frühen Morgen bis Abends zur Dunkelheit, erſt nach längerer Zeit durch die Adminiſtrations-Acten der genannten kärntniſchen, krainiſchen, dann der durch beiläufig 150 Jahre den Portia gehörigen Herrſchaft Lauterbach in Bayern, zu dem für meine Zwecke werthvollen Theile gelangte, dann das Eine vom Anderen ſondern konnte. Der eintretende Winter nöthigte endlich, nach einem in zwei Abtheilungen 70 Tage währenden Aufenthalte abzubrechen, wobei noch etwa 2 Kubikmeter Acten erübrigten, welche ich nur von auſsen flüchtig anſehen konnte.

Das Ergebnis der Arbeit war die Unterſcheidung zweier Haupttheile: I. das Herrſchafts- und II. das Familien-Archiv.

I. *Das Herrſchafts-Archiv* zerfällt nach ſeinem Inhalte in folgende Gruppen:

1. Urkunden über die allmählige Angliederung des herrſchaftlichen Beſitzes. Die älteſte derlei Urkunde iſt vom 24. April (Georgstag) 1392.

2. Urkunden über die Veränderungen im Beſitze der Unterthanen durch Schenkung, Kauf oder Tauſch vom 16. Jahrhundert herwärts.

3. Heiratsbriefe und Teſtamente von Unterthanen, meiſt 17. und 18. Jahrhundert.

4. Inventarien der Bauerngüter nach Todesfallen oder bei Uebergaben, vom 17. Jahrhundert herwärts gezählt nach der Methode des Perſerkönigs bei ſeiner Heerſchau am Helleſpont, wobei ſich die Zahl von circa 10.000 ſolcher Inventarien ergab.

5. Die Lehenbriefe ſammt allen Acten des Ortenburg'ſchen Lehenhofes. Der groſse Umfang dieſes Theiles wird durch die namhafte Anzahl der in Kärnten und auch in Tyrol befindlichen Lehensvaſallen von Ortenburg erklärt. Es waren deren noch am Schluſſe der Lehensherrlichkeit über 500, theils Ritter-, theils Beutel-Lehen.

Von Adelsperſonen zählten circa 1530 zu den Ortenburg'ſchen Vaſallen: die Khevenhüller, Khuenburg, Fleckh zu Stall im Möllthal, Gendorffer, Graf von Schernberg (aus Radſtadt im Salzburg'ſchen), Heuſsler, Magerl von Reyſach, Malentein, Mandorfer, Meichsner Monſtorfer, Murget, Rain, Roſenhaimer, Schlintenbueg,

[1] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale 1861, VI. Bd., S. 300.

[2] Meine Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärntens“ 1877—78, III. Neumann von Waſſerleonburg. S. 96—128.

[3] Sitzungsber. d. kaiſ. Akademie d. Wiſſenſchaften in Wien 1878, 89. Bd., S. 189 ff.

[4] Das herrſchende Durcheinander bei den Archivalien veranſchaulichen am beſten einige Beiſpiele. In einem unbedeutenden, wirthſchaftlichen Gegenſtanden geltenden Briefe vom Jahre 1755 fand ich folgende Schriftſtücke: ein Handſchreiben des Erzherzogs Ferdinand Karl v. Tyrol aus dem Jahre 1660, einen Brief des berühmten ſpäteren Biſchofes von Straſsburg Grafen Franz Egon zu Fürſtenberg vom 15. Juli 1657, einen Brief des Feldherrn Raimund Montecucoli vom 1. Juli 1663, zwei Concepte des Fürſten Johann Ferdinand Portia in ſpaniſchen Staatsſachen aus den Jahren 1661 und 1662. Nicht weit davon lag die Pergament-Urkunde über die Verleihung des goldenen Vlieſses an den letztgenannten. — Beſondere Aufmerkſamkeit erforderten die Schriftenknäuel mit der Aufſchrift „Waliſche Correſpondentien.“ Die Beamten hatten in ſolche alle Schriftſtücke vereint, welche nicht in deutſcher, ſondern in lateiniſcher, italieniſcher, franzöſiſcher oder ſpaniſcher Sprache abgefaſst waren. Eines dieſer Packete hatte auf der einen Seite die erwahnte Aufſchrift, auf der andern die Bezeichnung „P. Naidhardt“. Geöffnet und ſortirt, zeigte es ſich, daſs das Packet 117 Documente in ſpaniſchen Staatsſachen enthielt, darunter einen Brief des Königs, 11 des Beichtvaters der Königin P. Eberhardt Neidhardt, welcher als Cardinal geſtorben iſt, ſolche ſpaniſcher Würdenträger, des öſterreichiſchen Geſandten Grafen Pötting etc.

Waydeckh, dann Wolf von Bibriach, Lucas von Graben, Andrä von Hochenburg, Franz Leyninger, Bernhard von Lind, Wilhelm von Mosheim, Wilhelm Neuman von Waſserleonburg, Andrä Oedenfelder von Riedt, Auguſtin Reywaldt, Leonhardt Störn (Störnnſchatz) — In früherer Zeit gehörten aus bekannten edlen Familien zur Vaſallenſchaft von Ortenburg noch auſserdem die Baldramsdorf, Kellerberger, Techendorffer, Treffling (Trevelich), Goder, Gradeneck, Groppenſteiner an der Möll, Gſchieſs ober Ortenburg, Spitaler, die vom Stein ober Greifenburg, Straſser u. a. m.[1]

6. Acten über die Herrſchafts-Hoheiten, Gränzen, Jurisdictions-Streitigkeiten wegen des Inventursrechtes nach Nobilitirten, Beamten u. ſ. w.

7. Die Acten der Ortenburger Grafen als Inhaber des groſsen Palatinats, Adelserhebungen, Legitimationen, Ernennungen zu Notaren, Richtern etc.

8. Urkunden und Acten über geiſtliche Stiftungen, dann die Patronats- und zahlreichen Vogtei-Kirchen; hieher gehören: in *Kärnten, in der Gegend:* die Pfarren Arriach und Afritz, dann Döbriach am Millſtätter-See. Im *Drauthale:* das beſtandene Hieronymitaner-Kloſter nächſt dem alten Schloſſe Ortenburg, die Pfarre Maria im Dornach im Markte Spittal mit den 7 Beneficien (Burgcapellen-, Spitals-, Malentein'ſchen, Oberfrühmeſs-, Unterfrühmeſs-, St. Ruperts- und jenen zu St. Stefan am Bärnfeld bei Pufarnitz) und den Filialen St. Thomas in Edling, St. Peter unter Spital und St. Marcus zu Unter-Amlach. Die Pfarren St. Peter im Holz, Baldramsdorf, Molzbichl und Weiſsenſtein, die Curatien St. Blaſius in Freſach mit jener zu St. Paul ober Ferndorf. Nächſt Ober-Drauburg die Pfarren St. Oswald im Markte Ober-Drauburg, St. Georg in Oetting, St. Dionis in Irſchen und St. Leonhard am Zwickenberg.

Im *Leſſachthal* das vom Grafen Hans von Ortenburg erbaute von den Serviten verſehene Kloſter Maria Schnee in Luggau, die Pfarren St. Lorenzen, St. Nicolaus in Lieſing und St. Jacob, die Curatie Johann Baptiſt in Kornath.

Im *Gailthale* die Serviten-Pfarre zu Kötſchach mit der Filiale St. Andrä zu Laaſs am Gailberge, die Pfarre St. Marcus im Markte Mauthen, die Curatie St. Lambert in Würmlach, die Pfarren St. Daniel unter Goldenſtein, Grafendorf, Raiſach und Kirchbach, die Curatien St. Thomas in Waidegg, Rattendorf, Mitſchig, die Pfarre St. Georg in Tröpelach, Markt Hermagor mit mehreren Filialen, St. Jacob in Förolach, die Curatie St. Lorenz im Gitſchthale, St. Martin in Gatſchach am Weiſsenſee und die Pfarre St. Johann in Weiſsbriach.

Endlich ſeit den Zeiten Joſeph II. die evangeliſchen Bethäuſer zu Buch und Freſach in der Pfarre Weiſsenſtein im Drauthale. Zuſammen mit allen Filialen circa 70 Vogtei-Kirchen.

Das Patronats-Recht beſteht auf den Pfarren Spital, St. Peter im Holz, Baldramsdorf, Molzbichl, Weiſsenſtein, St. Georg in Oetting bei Ober-Drauburg, St. Lorenz, St. Nicolaus in Lieſing und St. Jacob im Leſſachthale, St. Daniel, Grafendorf, Raiſach und Kirchbach im Gailthale.

In *Krain* gehören die Patronate der Pfarren zu Prem und Senoſetsch ſammt ihren Beikirchen hieher.

[1] Weiſs, Kärntens Adel.

9. Politiſche und Gerichtsacten der vier Märkte Spittal und Ober-Drauburg im Drau-, Mauthen und Hermagor im Gail-Thal.

10. Bergwerke auf Eiſen am Reiſskofel bei Weiſsbriach und zu Döllach im Gail-Thal — das Meſſing- und Stahlwerk an der Möllbrücke. Dabei die Berichte der Verweſer, die Rechnungen über den Ertrag, die Verhandlungen mit dem kaiſerlichen Bergrichter in Ober-Vellach.

11. die Mauthen zu Spittal an der Drau, Ober-Drauburg, Winklern im Möll-Thal, zu Luggau, Mauthen unter dem Kreuzberg im 17. Jahrhunderte nach Tröpelach verlegt, endlich zu Hermagor im Gail-Thal — zu Prem und Senoſetsch in Krain.

12. Bier-Brauereien zu Spittal, Kötſchach, Hermagor in Kärnten, Lauterbach in Bayern.

13. Mayerhöfe, Dominical-Gründe, Verkäufe oder Verpachtung ſolcher.

14. Waſſerbauten, Mühlen.

15. Straſsen, Wege.

16. Waldungen und Alpen.

17. Jagden.

18. Fiſchereien in der Drau, Lieſer, Möll und Gail ſammt Nebenflüſſen, in den drei Salblingſeen auf der Roſsalpe, den Seen in der Gegend und beim Eingange und Ausgange des Millſtätter-Sees.

19. Gemeindeweiden.

20. Landwirthſchaftliche Verhandlungen, Elementarſchäden.

21 Politiſche Acten. Die mit dem 17. Jahrhunderte beginnenden Geſchäfts-Protokolle des Vicedom-Amtes der Grafſchaft, vom Jahre 1640 an mit der Aufſchrift: „Protokoll und Einſchreibbücher aller bey der Grafſchaft Ortenburg fürkhommenden Rath: Parthei: und gemainen Sachen und Handlungen.“ Dieſe Protokolle ſind groſsentheils ſehr ſorgfältig geführt, enthalten alle Verordnungen und Entſchlieſsungen der Grafen ſowohl in politiſchen und polizeilichen; als auch in gerichtlichen Fällen, in welch letzteren Klage, Gegenrede, und das darnach geſchöpfte Urtheil in den weſentlichſten Momenten protocollirt erſcheint.

Acten der bis zum Kaiſer Joſeph beſtandenen Religions-Commiſſion; aus der Joſephiniſchen Zeit, je über Toleranzweſen, dann Kirchenaufſicht, Schulen, Armenverſorgung. — Zahlreiche ſpätere Acten über Militär-Recrutirung, Einquartierung, Vorſpann, Polizeigegenſtände, Poſt.

22. Gerichtsacten der 6 Landgerichte in Civil- und Straſſachen der mannigfachſten Art.[2] Appellations-Acten bei Streitigkeiten der Unterthanen mit der Herrſchaft, Vormundſchafts-Angelegenheiten, Pupillen-Depoſiten etc. — Protokoll der Landgerichte über ihre vorgenommenen Handlungen.

23. Grundbücher, Urbarien.

24. Steuern etc.: Stift-Regiſter, Kataſtral-Vermeſſungen, Steuer-Anſchläge und Rectificationen, Acten über bewilligte Steuernachläſſe, Einhebungen, Executionen, Jahres-Ausweiſe über verbliebene Steuer-Rückſtände, Laudemial-Gefälle reſpective Gebühren bei Grundbuchsänderungen, Ehrungen, und Heimfälligkeiten, Kleinrechte, Getreidedienſte und Zehente,

[2] Unter den „Criminalia“ ſind vertreten: Zauberei, Schatzgraben, Münzverfälſchung, Brandlegung, Mord, Raub, Plünderung, Diebſtahl, Betrug, geſchlechtliche Verſündigungen aller Art.

Robottleiſtungen. — Acten der Grundlaſtenablöſungs-Commiſſion in Spital 1850 ff.

Die Hauptbücher, Jahres- und theilweiſe auch Monatsrechnungen, des Vicedom-Amtes als Centrale, des Caſſen-Amtes in Spital, der Landgerichte, Rent-Aemter, Mauthner und Brauhäuſer.

26. Landesfürſtliche und landſchaftliche Patente.

27. Verſchiedene zur Amsführung nöthige Protokolle (Einreichungs-, Correſpondenz- u. dgl. Protokolle.)

(Fortſetzung folgt.)

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

XVI.

(Mit 11 Text-Illuſtrationen.)

DIE Propſtei-Kirche Maria Himmelfahrt in *Tainach* (Decanat Tainach)[1] wurde nach dem verheerenden Brande im Jahre 1853 anfangs nur nothdürftig hergeſtellt. Daſs der frühere Bau aus der gothiſchen Periode ſtammte, darauf weiſen mehrere charakteriſtiſche Spuren. So ſind die Wanddienſte ſtehen geblieben; ſie bekamen nach dem Brande neue, etwas plumpe, an die romaniſchen Würfel-Capitäle erinnernde Capitäle. Von den alten Rippen-Gewölben hat ſich nichts erhalten, aber der hohe Triumphbogen erſcheint noch in der ſpitzbogigen Form mit flachen Laibungen. Unter den Wanddienſten des Chores, welche in einviertel Raumhöhe vom Fuſsboden aufhören, kommen noch die urſprünglichen Conſolen vor, an deren zweien man Zwergfiguren wahrnimmt. Auch die früheren Capitäle wurden hier noch ſtehen gelaſſen; ſie haben die kelchförmige blätterumrankte, mit Geſichts-Masken verzierte Form. Nach der Anzahl der Wandſtützen waren im Chore drei Joche nebſt dreiſeitigem Schluſſe, im Schiffe fünf Joche vorhanden. An der Epiſtel-Seite des Chores der Grabſtein eines infulirten Propſtes mit Bruſtbild im vollen Ornat mit Mitra und Stab, in der rechten Oberecke das Tainacher Wappen. Das untere Inſchriftfeld gibt den Namen „Carolus Ludovicus Klier archidiaconus inferioris carinthiae . .“ an, doch iſt die Jahreszahl undeutlich. An der Schiffs-Nordſeite im Hoch-Relief und in Lebensgröſse die Figur eines Geiſtlichen „Gregorius Latom, collegiatae Ecclesiae B. Mariae Magdalenae in Velkermarckt, praepositus 1695.“ Derſelbe erſcheint im gewöhnlichen Amtsgewand, ein Buch in der Linken, auf ein Wappenſchild mit der Rechten ſich ſtützend. Der an der Chor-Nordſeite zwiſchen der Sacriſtei und der Valentins-Capelle aufſteigende ſehr ſchlanke Thurm erhielt wahrſcheinlich nach dem Brande die vier hohen Giebel-Aufſätze und den zierlichen achtſeitigen Pyramiden-Helm. Dagegen ſcheinen die gekuppelten durch Blendbögen geſchloſſenen Schallfenſter im Glockenraume ihre alte Form beibehalten zu haben. Vom alten Baue rühren ferner die an den Strebepfeilern des Chores ſichtbaren ſpitzigen Giebel-Abſchlüſſe her, darüber Fialen, meiſtens ſtark beſchädigt. — Ganz moderniſirt die Weſt-Façade. Zum Weſteingang führt eine lange gedeckte Stiegenhalle, nur in Holz hergeſtellt, und am letzten Bogen-Abſchluſſe ſteht: „G.MP.V. 1651“.

[1] Mit Benützung zahlreicher Daten der Herren *Gröſser* und *Pippich.*

Eine kleine an der ſüdweſtlichen Ecke befindliche Platte enthält die Worte: „Ab epIsCopo LaVanate bene DICtVs sVM“ (1718); ſchlieſslich eine nicht ohne Humor verfaſste Grabſchrift im Oſten des Chores meldet:

„Hier ruht Joſephus Meſſerer
Ein ſchwacher Tenoriſt
Und lacht, daſs er ein Beſſerer
Dort oben im Himmel iſt.
Geb. 23. Aug. 1693, † 19. Juny 1768“.

An der Nordſeite der Kirche ein ſehr hoher Karner, rund im Grundriſſe ohne Apſis-Ausbau, unten das Beinhaus mit kegelförmigem ſchadhaftem Holzdache.

Eiersdorf, Filial-Kirche von *Tainach* einſchiffig, gothiſch überwölbt, ſpät-gothiſche Netzgewölbe, der Chor höher, dreiſeitiger Schluſs. Dreiviertel-Säulchen auf Conſolen, die Capitäle theils mit Marken, theils mit paarweiſen Schildern. An einem das Steinmetz-Zeichen von der *Wabelsdorfer* Kirche, daher iſt anzunehmen, daſs ein und derſelbe Meiſter beide Kirchen ausgeführt hat. Beſonders beachtenswerth ſind ferner einige ſymboliſche Bilder an den *Schluſsſtein-Scheiben* des Chor-Gewölbes, mit deutlicher und ſchöner Darſtellung: das Opferlamm Chriſti mit dem Kreuzpanier, ein Chriſtuskopf in zartem Relief; endlich ein ſelten vorkommendes Symbol, wahrſcheinlich jenes der heil. Dreieinigkeit: drei Männerköpfe en profil ſind mittelſt Bart und Haare in einen Ring verbunden. An den Wänden des Schiffes bemerkt man nur capitälloſe Säulchen und directen Rippenanlauf. Das mittlere Chor-Fenſter mit Mittelpfoſten und einfachem Vierpaſs, die Seitenfenſter ſchmäler, ſomit ohne beſonderem Bogenfeld. An den Aufſätzen der Seiten-Altäre die Jahreszahlen 1.6.2.9 und 1.6.8.3. im Ganzen barock verziert. Aelteren Datums blos die geſchnitzte Figur des Kirchen-Patrons heil. Rupertus in der Mittel-Niſche des Haupt-Altars, im Biſchofsgewand, in der Rechten ſein Attribut, ein Salzfäſschen, in der Linken den Stab, in deſſen Krümmung: der heil. Georg den Lindwurm tödtend. In die Zeit des Aufbaues der Kirche (zweite Hälfte des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts) fällt die Darſtellung des heil. Chriſtoph an der äuſseren Schiffsſüdſeite, mit Spruchband, woran noch zu leſen „ſanct Chriſtus“ in Minuskeln; die ſonſt noch übliche Jahreszahl fehlt. Der viereckige Thurm über der Sacriſtei an der Chor-Nordſeite mit vierſeitigem Spitzhelm. An den Ecken des Chores ſchwache Strebe-

pfeiler in der feltener vorkommenden Form mit fünf Seiten, aus dem Achtecke.

Filial-Kirche St. Georg zu *Wabelsdorf* (zu Tainach). (Fig. 1.) Ein intereſſantes gothiſches Kirchlein; im Chor, der dreiſeitig geſchloſſen, in drei ſchmalen Jochen ſpät-gothiſche Netzgewölbe von feinem Schwung. Die mittelſtarken Rippen übergehen in halber Raumhöhe auf Conſolen, von denen die Mehrzahl an der Oberfläche decorirt iſt. An zweien edel gebildete Jünglings-Köpfe, an anderen Zwerggeſtalten in hockender Stellung ein Spruchband haltend, wieder zwei andere mit gleichen Figuren, die aber Schilder halten, auf welchen Steinmetz-Zeichen.

Fig. 1. (Wabelsdorf.)

Am Scheitel treffen die Rippen in fünfzehn runden Schluſsſteinen zuſammen, welche wieder ſämmtlich verziert. Hervorragend ſind die drei an der oberſten Scheitellinie angebrachten, mit dem Lamm Chriſti und der Siegesfahne, mit dem Pelikan und mit dem Löwen, der ſein todtes Junge durch ſeinen Hauch belebt. In den übrigen Schluſsſteinen wiederholen ſich theils die an den Conſolen angebrachten Bilder, theils kommen neue Symbole dazu, wie die fünfblätterige Roſe und ein fünfſtrahliger Stern, beide je zweimal. Alles durch Kalkanſtrich übertüncht. Nur in einem Fenſter, dem mittleren im Schluſſe, gothiſches Maaſswerk.

Das Schiff iſt weniger beachtenswerth; es läuft hier nur eine primitive Bretterdecke und die Wände ſind leer. Es wurde hierher von einem älteren Portal-Bogen ein groſses Stück übertragen und unter den Orgel-Chor geſtellt. Im kräftigen Schluſsſteine die zwei Tainacher Wappenſchilder, darüber Mitra und Stab; links und rechts die Buchſtaben: I.F.G.D.P.V und weiter im Halbkreiſe der Spruch: „Malo Mori Quam Foedari“ und die Jahreszahl 1.6.2.8.

Merkwürdig geſtaltet iſt aber der Eingang ſelbſt. Die inneren Gewände ſind unter dem geraden Sturz conſolenartig verſtärkt, welche Conſolen zwei Zwerg-Figuren decken. Auf der Schräge des Sturzes zwei Menſchenköpfe angebracht, ſtark übertüncht. Vom Thürſturz ſteigt das Bogenfeld auf und ſchlieſst im Efelsrücken ab.

Am Zuſammenſtoſse des Schiffes mit dem Chore erhebt ſich ein ſechsſeitiger gemauerter gothiſcher Dachreiter, eine Seltenheit bei den ärmlichen Filialen. Der urſprüngliche Helm iſt vielleicht einſt abgebrannt; die jetzige Bedachung iſt nur aus Brettern zuſammengefügt. Das beſte ſind die groſsen Schallfenſter, leider ſchon ziemlich beſchädigt. Drei von ihnen haben Mittelſtock und Dreipaſs im Bogenfelde, drei andere ſind einfach und haben Kleeblattbögen. Ein heil. Chriſtoph an der Südſeite, Gemälde älteren Datums.

Die Pfarrkirche zum heil. Peter bei *Grafenſtein* (Decanat Tainach), ein mittelgroſser Bau, zählt unſtreitig zu den beſſeren ſpät-gothiſchen Kirchenanlagen Kärntens und zu jenen, welche ein gütiges Schickſal vor ſpäteren Umgeſtaltungen bewahrte. Der Chor zerfällt in zwei breitere Joche und den dreiſeitigen Oſtſchluſs, das Langhaus in vier ſchmälere Joche, ſo daſs in den Längen-Dimenſionen beider kein groſser Unterſchied vorherrſcht. Ueber beiden Räumen ſind dichte gothiſche Netzwerke ausgeſpannt, die Wanddienſte des Schiffes reichen bis zum Fuſsboden, jene im Chore hören in halber Höhe conſolenartig auf. Beſondere Capitäle ſind nicht ausgebildet. Die Anlaufſtellen werden lediglich durch wulſtförmige Ringe charakteriſirt. Einen recht vornehmen Eindruck macht der emporſtrebende, an den Laibungen geſchrägte Triumhpbogen; die Scheitelpunkte der Schiffsdecke ſind mit runden Schluſsſteinen bezeichnet.

Fig. 2, 3. (St. Peter.)

Die Netzwerke unterhalb des Orgel-Chores, der unterm erſten Joche angebracht iſt, vertheilen ſich auf drei kleine Joche, welche ſich mit drei ſpitzigen Scheidebögen gegen das Schiff öffnen. Fig. 2 Conſole unter dem Orgel-Chor, Fig. 3 und 4 Orgel-Chorpfeiler. An der Rückwand blos Conſolen. In dem einen Seitenjoche die Wendeltreppe zu dem weſtlich vorgebauten Thurm, der als Vorhalle gothiſch unterwölbt, ſpitzbogige Schalllöcher und ein älteres vierſeitiges Zeltdach hat. In gerader Richtung vor dem Thurme öffnet ſich ein alter Friedhofs-Eingang, deſſen Rundbogen im Schluſsſteine die Jahreszahl 1.6.2.5 und die Buchſtaben I.F.G.D.P.V. enthält. Darüber zwei verknüpfte Schilder mit geiſtlichen Abzeichen. Im Presbyterium eine Sacraments-Niſche.

Ton, Filiale von St. Peter bei *Grafenſtein.* Der Chor ſpät-gothiſch aus drei Jochen und dem Chor-Schluſſe beſtehend, die Rippen ruhen auf Dreiviertel-Säulchen, die über dem Fuſsboden conſolartig abſchlieſsen, theils mit Schildern, theils mit Menſchen-

geſichtern geziert ſind, Capitäle fehlen. Strebepfeiler an den Chor-Ecken. Fenſter moderniſirt. Der Thurm an der Evangelium-Seite gothiſch unterwölbt, Weſt-Portal im Eſelsrücken überwölbt. Sacraments-Häuschen als Niſche mit Eſelsrücken und Gitter.

In der Sacriſtei finden ſich zwei viereckige Niſchen, in einer eine früh-romaniſche Darſtellung des Lammes mit dem Kreuze, ganz roh und vertieft gearbeitet, in der zweiten ein Kreuz in einer rhombenförmigen Vertiefung (Fig. 5 und 6). An der Altar-Menſa links vorn das Bruchſtück eines Römer-Steines eingemauert, ſichtbar iſt noch die Darſtellung zweier Pferde. Wagen und Schluſs fehlen (Fig. 7), unten ein einfach profilirtes Geſimsſtück.

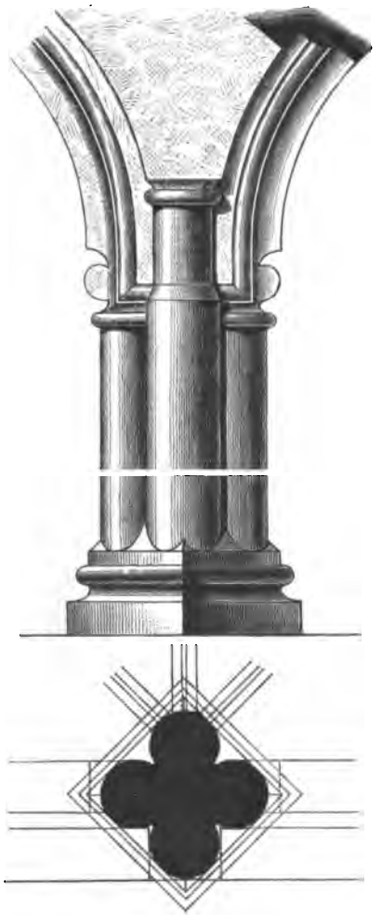


Fig. 4. (St. Peter.)

Gurnitz. Die Kirche ein Renaiſſance-Bau, einſchiffig. Die einzelnen Joche im Schiffe ſind in üblicher Weiſe durch Wand-Pilaſter und runde Quergurten abgetheilt, ſchön decorirte Sacraments-Häuschenniſche mit ſpät-gothiſchem Eſelsrücken, oben zinnenförmige Abgränzung, aus weichem Sandſtein; geſammte Höhe 1·90 M., Breite 0·70 M. (Fig. 8). Der Südſeite des Schiffes iſt eine kleine viereckige Capelle angeſchloſſen, wahrſcheinlich die einſtige Gruft-Capelle der Gurnitzer Schloſsherren, die auf der ſchroffen Lehne über der Kirche ihren Wohnſitz hatten. (Heute eine wenig kenntliche Ruine.) An der rechten Seite dieſer Capelle iſt der Grabſtein des criſtofn . kulmers . zvm . rosnbühl . der . zeit . bstandinhaber . gurnitz . vnd . grafn-ſtein . mit . frawen . maria . gebornen . weltzerin . elichen . tochter . iunckfraw . regina . ſtarb . am XX . tag . oct . oberis . anno . 1587."

Ein zweiter ſehr ſchöner Grabſtein, rechts des Triumphbogens: des georg . ſigmund . von . nevhavs . avf . greiffenvels . ehrnhavſen . ebental . vnd . roſegg . geweſter . salzbvrgiſcher . rath . vnd . viztvmb . in . kahrinden . 1 . 600 vnd . ſeine . ehegemachel . eliſabet . von . nevhavs . geborne . von khinburg . 160 . 2. An der Nordſeite des Schiffes der Grabſtein des Probſtes: „Joannes Joſephus Comez De Inzaghi Praepoſitus Gurnicenſis 1722." Endlich an der Aufsenſeite des Schiffes ein weiſser Marmorſtein, der ſich bezieht auf „Benedict Mitterholzer huivs eccleſiae praepoſitus . . . . fieri fecit anno 1640 obyt amen." Ueber der Inſchrift Mitra und Stab und darüber ein Relief-Bild Chriſtus am Oelberge, entſprechend ausgeführt.

Auch der Taufſtein zeigt eine derbe und alterthümliche Form. Der Haupt-Altar ſtammt aus der Zeit 1782.

Die einſchiffige Pfarrkirche *Windiſch* St. Michael (im Decanate Tainach) gehört zu den älteren und beſſeren Bau-Denkmalen des endenden 15. oder Anfang des 16. Jahrhunders. An einer der Thurmglocken die Jahreszahl „anno * domini * M * CCCCC * VIII," dabei die Namen der Evangeliſten und ein bibliſcher Spruch. Der Schwung der Gewölbe, zumal jener im Chore, iſt vortrefflich, und die Wanddienſte erſcheinen mit Capitälen verbunden.

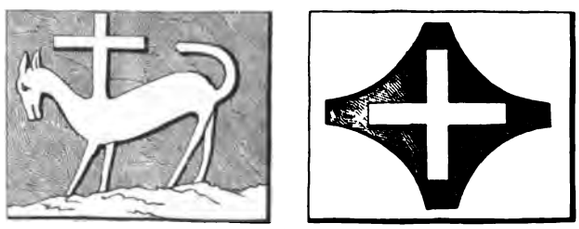


Fig. 5, 6. (Ton.)

Die Höhen ſind ſehr bedeutend, in beiden Räumen gleich, der ſie trennende ſchöne Triumphbogen an den Laibungen mehrfach profilirt. Im Chore ſind die Capitäle mit fünf Seiten aus dem Achtecke kelchförmig eingezogen und mit dreigegliederter Deckplatte verſehen; die Schäfte laufen durch das mittlere Drittel der Wandhöhe und enden unten in Conſolen, welche theils Menſchenköpfe oder Thiergeſtalten darſtellen, theils mit gothiſchen Blättern umwunden ſind. Netzgewölbe, drei Schluſsſteine, worin die ſegnende Hand mit dem Kreuz-Nimbus, ein Kreuz im Schilde, endlich die fünfblätterige doppelte Roſe. Die Netzſchlingen ſind der ſchmalen Joche wegen im Chore ziemlich dicht, dagegen im Schiffe viel einfacher, da hier nur zwei breite Travéen vorkommen. Die Dienſte im Schiffe ſind fünfſeitig, haben niedrigere Capitäle, über welchen ſich die Schäfte in runder Form weiter ziehen, bis ſie den Rippen-Anlauf erreichen, einfache Schluſsſteine; im Chor-Schluſs ein Fenſter mit Maaſswerk. Wandniſche an der Nordſeite des Chores mit geblendetem Kleeblatt-Abſchluſs, unten zwei kleine Engelsköpfe, als Conſolen. Der Orgel-Chor iſt ſpäterer Zeit eingebaut worden; der Taufſtein mit acht Seiten am Becken und angehefteten Schildern.

Die Altäre haben keine Bedeutung. Beachtenswerth iſt das Weſt-Portal; die Gewände ſind reich profilirt, mit Krabbenbeſatz.

Der mächtige Thurm ſteht an der Chor-Nordſeite, hat einfache ſpitzbogige Schallfenſter, vier Spitzgiebel und achtſeitiges ſchlankes Zeltdach. Einige Schritte von ihm ſieht man eine alte Rund-Capelle, jetzt „Kornkammer“. Unter dem Chore ein Beinhaus

Die Schwelle zum Pfarrhof zeigt die Jahreszahl 1.6.2.8 abgetreten. Dort befindet ſich eine ältere palla, mit an der Vorderſeite eingeſtickter Dornenkrone, dann IHS, rothes Herz, oben Kreuz, ringsum die Marterwerkzeuge. Am unteren Rande in gothiſchen Lettern die Worte „amor mors“ — Auf der Rückſeite der Name „Adamus. Saxo“, darüber IHS, unterhalb „anno domini 1598;“ die Mitte füllt eine ſloveniſche Inſchrift aus.

Fig. 7. (Ton.)

Filial-Kirche zu St. Egid am *Linſenberge* (zu *Windiſch St. Michael* im Decanate Tainach). Mittelgroſse Anlage mit dreiſeitig geſchloſſenem Chore und aus ſpäterer Zeit ſtammendem Schiffe. Erſterer beſteht nebſt dem Schluſſe noch aus zwei ſchmalen Jochen, ſpät-gothiſches Netzwerk, der Triumphbogen iſt an den Wandungen profilirt, das Maaſswerk in den Schluſsfenſtern verräth den ſpät-gothiſchen Geiſt. Immerhin hat die Reinheit des urſprünglichen Styles in dieſer Kirche nicht ſo gelitten, wie bei vielen anderen Bauten. So hat ſich auch das als Wandniſche behandelte gothiſche Sacraments-Häuschen ſammt Verſchluſsgitter ganz gut erhalten.

Die vorhandenen Altäre ſtammen aus der Renaiſſance-Zeit her, wie eine am Retabulum des rechten Seiten-Altars angebrachte Jahreszahl (1597) deutlich bezeugt. Dieſer Altar und der Haupt-Altar zeichnen ſich insbeſondere durch das Vorkommen guter geſchnitzter Figuren aus. In der Mittel-Niſche des Hoch-Altars die ſtehende Figur des Kirchen-Patrons, heil. Aegidius mit ſeinen Attributen. Die Umrahmung der Altar-Niſche bilden freiſtehende Säulen mit gewundenen Schäften und korinthiſchen Capitälen, die achtſeitige hölzerne Kanzel aus 1632. Der Thurm an der Chor-Nordſeite dient in ſeinem unteren Raume als Sacriſtei, ſpitzbogige Schalllöcher, achtſeitiges Zeltdach.

An der Südſeite St. Chriſtoph, gute Wandmalerei mit der Jahreszahl 1522.

Pfarrkirche St. Jacob in *Pokersdorf* (Decanat Tainach). Der Grundplan dieſer anſpruchsloſen Anlage vereinigt Thurm und Chor in einem Raume, welcher vom quadratiſchen Ausmaſs und mit einem gothiſchen Sterngewölbe gedeckt erſcheint. In den vier Ecken Conſolen mit Rundſtäben und Hohlkehlen und in der geraden Oſtfront ein breites Spitzbogen-Fenſter mit Mittelſtock, zwei Dreipäſſen und zwei Blaſen im Bogenfelde. Schiff neu, alter Taufſtein aus rothem Marmor, conventionelle Form.

Filial-Kirche St. Martin zu *Leibsdorf* (zu Poggersdorf im Decanat Tainach) mit kleinem quadratiſchen, demnach gerade abgeſchloſſenem Chore unterm Thurme, dem wahrſcheinlich im Laufe der Zeit die urſprünglich gothiſche Einwölbung genommen wurde. An der Nordſeite des Chores eine Niſche im Spitzbogen. Blos die rechte Seite iſt mit einem ſchwächlichen Säulchen umrahmt, von welchem der noch erhaltene Theil des Spitzgiebels ausläuft. Im Presbyterium zwei Fenſter im Halbkreiſe. Das dreijochige Schiff früher flachgewölbt, jetzt Tonnengewölbe, ſtarke Wandpfeiler, gothiſches Weſt-Portal.

An der ſüdlichen Schiffswand das Bild des heil Chriſtoph gut erhalten mit Spruchband; die Schrift darin Sanct criſtus.ihs. iſt ziemlich deutlich, dabei die Jahreszahl 1.5.3. der Thurm über dem Presbyterium, gekuppelte Schalllöcher, vier Spitzgiebel, ſpitzer Helm. Eine Thurmglocke zeigt gothiſche Majuskel.

Filial-Kirche St. Andrä in *Wutſchein* (zu Poggersdorf im Decanat Tainach). Der ſpät-gothiſche Chor hat zwei Joche und dreiſeitigen Schluſs, das Schiff neu, Rippen auf Conſolen mit kleinen Schildern und im Oſtſchluſſe auf Dreiviertel-Säulchen ohne Capitälen, drei Fenſter mit Mittelſtock und Maaſswerk. Der Thurm an der Schiffs-Nordſeite mit achtſeitigem Zeltdach.

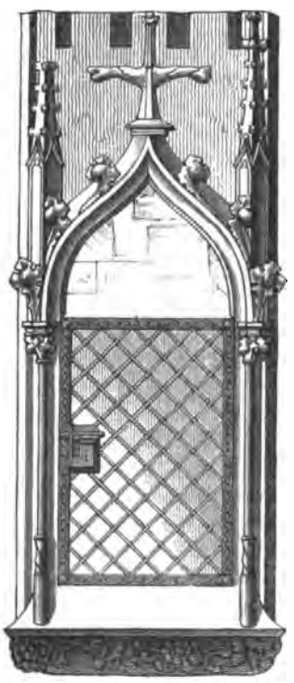


Fig. 8. (Gurnitz.)

Otmanach. Urſprünglich eine romaniſche Anlage wofür der rundbogige Scheidebogen, das Chor-Quadrat ſprechen, die gegenwärtige Erweiterung wurde erſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts

vorgenommen. Die Kirche war urſprünglich flach gedeckt. Das Hauptſchiff beſteht aus drei Jochen mit niedrigen runden Kreuzgewölben, die ſpäter zugebauten gleichhohen Abſeiten ſind mit Platzlwölbungen überdeckt. Durch die Einwölbung wurde das Mittelſchiff niedriger und erhielten alle drei Schiffe ein gemeinſames Dach. Der ſehr gedrückte Chor iſt rundbogig übergewölbt. Fenſter ſämmtlich klein, ſtyllos. Zwiſchen Chor und Mittelſchiff eine Verbindungs-Halle, auf welcher der urſprüngliche Thurm ſtand. Derſelbe iſt noch mit ſeinen vermauerten romaniſchen Schallfenſtern erkennbar. Der jetzige erhebt ſich an der Südſeite über der alten Sacriſtei und trägt einen barocken Helm. In der Kirche befindet ſich nur ein Grabſtein, unter dem Orgel-Chore, lautend auf den Namen des „edlen Herrn Martin Alber zu Albenburg und auf Ottmanach 1666".

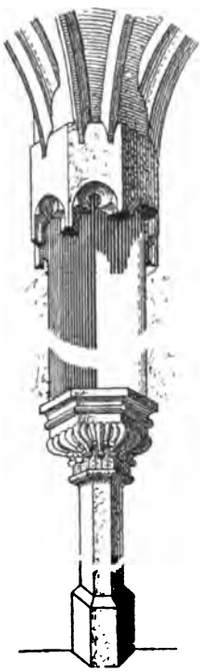


Fig. 9. (Magdalens-Berg.)

An der Auſsenſeite dęs Thurmes eine Inſchrift: „Zur Zeit da Antonius grochar dieſs Orts Seelſorger, Jacob Grimb zu Pirkh und Lienhart Vetter in Pach Zöchpropſt war — iſt dies erſam Turm auferbaut worden. 1. 6. 1. ". — Unweit davon, an der ſüdöſtlichen Thurmecke, ein *Römerſtein*.

Vor der kleineren Kirchenthür ein kleiner Grabſtein blos mit einem einfachen Kreuz und dem Namen „Benedict Gröblacher 1521". Der Name eines zweiten Groblacher kommt auf einem in der Weſtvorhalle ſtehenden als Opfertiſch dienenden Grabſtein vor; dabei die Jahreszahl 1500. Gothiſches Weſt-Portal mit Eſelsrücken, Reſte eines gemalten Dachfrieſes. Runder becherförmiger Taufſtein, intereſſante Thürbeſchläge, zwei Glocken aus dem 15. Jahrhundert, eine von 1724.

Filial-Kirche St. Helena am *Berge* (Magdalens-Berg zu Ottmanach im Decanate Tainach). Die Lage dieſer Wallfahrts-Kirche iſt überraſchend ſchön. Anfänglich eine Capelle, ſtellt ſich die heutige ſehr geräumige Kirche mit dreiſchiffiger Erweiterung dar. Man könnte auch ſagen: ein zweiſchiffiges hohes Langhaus (2 Joche) mit niedrigerem gleichfalls ſpät-gothiſchem, aber unregelmäſsig angeſchloſſenem langen Chore und im Süden angefügter um die Hälfte niedrigeren Seiten-Capelle, der ſogenannten „Magdalens-Capelle", der Tradition nach als der urſprüngliche Theil bezeichnet. Dieſe beſteht aus zwei abgeſonderten Theilen, dem Chor- und dem zweijochigen Schiffraum, welche Theile in einem geſchrägten Scheidebogen ihre Trennung haben. Der Altar-Raum ſchlieſst mit drei Seiten ab und öffnet ſich gegen den groſsen Chor der Kirche.

Der langgedehnte, aus drei Jochen beſtehende und mit fünf Seiten aus dem Achtecke öſtlich abgeſchloſſene Chor-Raum iſt ſtyliſtiſch der beſte Theil. In den Vorderjochen und den Ecken des Schluſſes laufen die Rippen ſchön flieſsend auf fünfſeitige kelchförmig gebildete Conſolen, etwa in zweidrittel der Raumhöhen. Blos an zwei Stellen ſteigen vom Fuſsboden fünfſeitige Dienſte auf, die in halber Raumhöhe in groſsen auf der kelchförmigen Oberfläche mit herabhängenden Blättern verzierten Capitälen (Fig. 9) endigen. Das Capitäl dient zugleich als Baſis einer Wandniſche, über welcher ein fünfſeitiger gothiſcher Baldachin hängt und die Stütze der anlaufenden Gewölbe-Rippen bildet. Dieſe haben das gewöhnliche Profil und laufen im Netz dicht durcheinander. Schluſsſteinſcheiben fehlen. Zwei Fenſter zweitheilig mit Maaſswerk. Die Achſe des Hauptſchiffes geht nicht in Verlängerung der Chor-Achſe, ſondern iſt nach rechts gerückt. Das Hauptſchiff, das mit dem Presbyterium gleich hoch iſt, und das nördliche Seitenſchiff bilden einen überaus hohen Hallenbau, der im Ganzen in ſechs Joche zerfällt. Von den Trennungs-Pfeilern iſt nur einer vollkommen entwickelt, im Kerne achtſeitig und an vier Seiten mit runden Dienſten verſehen; dieſe ſchlieſsen oben mit fünfſeitigen ſelbſtändigen Capitälen, jedes zur Aufnahme einer Scheidgurte (dreimal geſchrägt) beſtimmt. Zwiſchen dieſen je vier Quergurten wölbt ſich ein gothiſches Sternwerk, deſſen Rippen leider ohne Vermittlung an den Trennungs-Pfeilern anlaufen, und zwar in viel gröſserer Höhe, als das Niveau jener vier Dienſten-Capitäle. In Folge deſſen ſehen alle Gewölbe zu gedrückt aus. Das nördliche Seitenſchiff hat einen geraden Abſchluſs, es ſtöſst an den Thurm. Die Scheidbögen gegen die Abſeite rechts ſind entſprechend der geringeren Höhe derſelben ebenfalls niedrig, dreiſeitig geſchrägt, aber ſchön ſpitzbogig. Auch in der Abſeite kommen ähnliche Sterngewölbe und der directe Anlauf der Rippen vor. Die hier vorhandenen Fenſter zeigen ein ſtrengeres Maaſswerk; hingegen beſitzen die groſsen Chor-Fenſter ſchon Fiſchblaſen-Figuren. Auch der Orgel-Chor ruhet auf zwei Pfeilern, und iſt in den drei Jochen mit Sterngewölben ausgeführt. Die Brüſtung des Chores iſt in fünf Felder getheilt, die mittelſt Rundſtäben und Hohlkehlen umrahmt ſind. Strebepfeiler auſsen an der Kirche in voller Anzahl, die an den Chor-Ecken übereckgeſtellt, ſehr hoch, mit Spitzgiebeln und Reſten von Fialen, die an den Langſeiten normal geſtellt und einfach.

Der hohe ſpitzbogige Weſteingang iſt mittelſt dreier Hohlkehlen zwiſchen vier Rundſtäben profilirt.

Ins Innere der Kirche zurückkehrend, bemerkt man an der Stelle des Hoch-Altars einen älteren

Flügel-Altar. Er iſt der heil. Helena gewidmet, die als geſchnitzte Statue in der Niſche des Schreines vorkommt, Kreuz und Kirchen-Modell haltend. An der Predella und in vier Feldern der beiden Flügeln die Abbildung der Legende von der Kreuzauffindung. Am Rücken der Figur die Jahreszahl 1502.

Im Bekrönungs-Aufſatze zwiſchen ornamentirtem Schnitzwerk in der Mitte: Maria mit dem Kinde, rechts Magdalena, links Katharina, auf ſchlanken Poſtamenten und unter Baldachinen. Ganz oben der Heiland.

In der Magdalena-Capelle der Altar mit der Statue dieſer Heiligen, umgeben von fünf älteren Figuren.

Links vor dieſem Eingang, im Boden verſenkt, ein merkwürdiger anſcheinend ſehr alter *Steinblock*. Der Obertheil iſt wie bei einem Weihwaſſer-Becken ausgehöhlt, der cylindriſche Untertheil zeigt an drei Punkten Spuren früher vorhandener Menſchenköpfe in Hoch-Relief.

Zehn Schritte ſüdlich des Chores eine freiſtehende Capelle, etwa ein Karner, ganz verwüſtet, mit dreiſeitigem Schluſs und gothiſchem Rippengewölbe, noch mit einer ſteinernen Altar-Menſa und einem einzigen ſpitzbogigen Fenſter.

Fig. 10. (Grafenſtein.)

Der urſprüngliche Thurm iſt im Jahre 1571 ein Raub der Flammen geworden, „mit ſambt den Glockhen“, wie es im Gedenkbuche heiſst. Schon damals iſt derſelbe im Norden, zwiſchen der Abſeite und dem Chor geſtanden. Jetzt beſitzt der Thurm gekuppelte ſpitzbogige Schalllöcher und vierſeitigen niedrigen Spitzhelm.

Noch iſt zweier älterer Chor-Stühle zu erwähnen, die an ihrem hohen Rückgetäfel geſchnitzte Ornamente zeigen, im gothiſchen Verfall-Styl, je fünf Felder, darüber ſchmaler Frieſs mit Zahnſchnittſims. Seitenwände ausgeſchweift.

St. Stephan in *Grafenſtein,* Barockbau. Reſte eines älteren Baues ſind das ſpitzbogige Portal und die Sacriſtei-Pforte, ſpät-gothiſche Sacraments-Häuschen als Wandniſche mit Eſelsrücken, an Stelle der Kreuzblume zwei ſchräg an einander ſtoſsende Schilder. In dem zwiſchen dem Chore und dem Schiffe ſituirten Thurme eine Glocke mit der Jahreszahl 1569. Aus der früheren Kirche rührt wahrſcheinlich der älter ausſehende Taufſtein, mit zur Hälfte achtſeitigem, zur Hälfte halbkugeligem Becken, das durch einen viereckigen an den Kanten geſchrägten Fuſs getragen wird (Fig. 10).

Pfarr-Kirche *St. Lambert* am *Radsberg*. (Decanat Tainach). Das auf dem Hoch-Plateau des Bergrückens Sattnitz prachtvoll gelegene Gotteshaus wurde in ſchauerlicher Weiſe reſtaurirt. Die gothiſchen Chor-Rippen ſind rückſichtslos zerſtört. Noch bemerkt man an den Wänden und Ecken die alten Dienſte und Conſolen, im Chore zwei Joche und dreiſeitigen Schluſs, das unverſehrt gebliebene Langhaus mit Netzrippen beſteht aus drei Jochen. Starke Dreiviertel-Säulchen, deren Schäfte etwa bis in die Hälfte der Raumhöhe reichen (Fig. 11). Das letzte Travée wird von der ebenfalls gothiſch unterwölbten Orgel-Empore ausgefüllt, drei Joche mit drei Scheidbögen und zwei Trennungs-Pfeilern. Im nördlichen Orgel-Chorjoch die ſteinerne Rundſtiege zum Thurm. Sämmtliche Fenſter moderniſirt, Taufſtein mit achtſeitigem Becken alt.

Der Thurm weſtlich vorgebaut. Strebepfeiler nur an der ſüdlichen Schiffsſeite, die an den Chor Ecken übereckgeſtellt.

Südöſtlich vom Chore ſteht ein ziemlich groſser runder Karner mit ganz kleiner Apſis und mit einer verfallenen Stiege in das unterirdiſche Beinhaus.

Fig. 11. (Radsberg.)

Filial-Kirche *St. Lorenz* bei *Sillebrücken* (zu St. Thomas im Decanat Tainach). Kleine Anlage mit anſcheinend ſehr altem gothiſchen Chore, der mit fünf Seiten aus dem Achtecke geſtaltet iſt, ſtarke in einem einzigen Schluſsſteine zuſammenlaufende Rippen, an den Wänden keine Stützen; das mittlere Schluſsfenſter hat Mittelſtock und im Bogenfelde hübſchen Vierpaſs mit bunter alter Verglaſung. Langhaus neu.

Zwei Schreine von älteren Flügel-Altären ohne Unterſatz und beſondere Bekrönung. In der Niſche des einen Schreines der heil. Lorenz mit dem Roſte; an den geöffneten Flügeln heil. Katharina und Barbara

auf Goldgrund, an den Rückſeiten Maria Verkündigung auf tief blauem Grunde. Die feſten Hinterflügel enthalten den heil. Alexius mit der Schlange und den heil. Florian mit Fahne und brennendem Haus; beiderſeits dunkelblauer Grund. Vom zweiten kleineren Flügel-Altar ſind nur die Niſche und die zwei drehbaren Flügel erhalten, und dieſe ſind blos an den geöffneten Seiten bemalt. Rechts die heil. Barbara, links Katharina auf blauem Grunde. Oben etwas Schnitzwerk, die Malereien erſcheinen bereits reſtaurirt, ſind aber beachtenswerth.

Der Weſteingang mit Eſelsrücken geſchloſſen; der vor der Weſtſeite ſtehende ſtarke Thurm mit ſpitzbogigen Schallöchern, vier Giebeln und achtſeitigem Helm.

Die Curatial-Kirche in *Ebenthal* enthält das Grabmal ihres Erbauers Probſt Anton Puecher, † 1767. Die Altarbilder von Gregor Lederwath 1766. Intereſſant iſt ein Weihwaſſerbecken (c. 1520) in Form eines Taufſteines, er mag auch als ſolcher in einer anderen Kirche gedient haben. Die Schale achtſeitig mit vier Schildern beſetzt.

Am Schloſſe Ebenthal eine Inſchrift, die den Chriſtoph von Neuhaus 1567 nennt; ſtark moderniſirter Bau.

Die Kirche in *Timenic* beſteht aus einem polygon geſchloſſenen Presbyterium mit zwei Jochen und einem der Neuzeit angehörigen Langhauſe. Netzgewölbe und ſpitzbogige Fenſter mit Maaſswerk, auſsen Strebepfeiler. Thurm mit rundbogigen Schallfenſtern, vier Spitzgiebeln und achtſeitigem Spitze. Sacraments-Niſche.

Die Filial-Kirche bei *Frauenberg* mit einem einfachen ſpät-gothiſchen Presbyterium, Sacraments-Niſche.

Filial-Kirche St. Martin zu *Freudenberg* (zu Timerič im Decanat Tainach). Von den beiden Haupträumen hat nur Bedeutung das ſtattliche, ſehr hohe, in drei Jochen nebſt dreiſeitigem Schluſſe, ſpät-gothiſch überwölbte Presbyterium. Das Schiff iſt dagegen ſehr kurz, ein ſpäterer Zubau. Die Dreiviertel-Säulchen des fünfſeitigen Chores tragen Capitäle und darauf flieſsenden Rippen-Anlauf; groſse Fenſter mit Mittelſtock und theilweiſe minder ſtrengem Maaſswerk. Einige Säulchen-Capitäle tragen angeheftete Schilder mit Steinmetz-Zeichen (je ein Hammer, Winkeleiſen u. dgl.) im Relief.

Der barocke Hoch-Altar füllt den ganzen Chor-Schluſs aus und zeigt am verkröpften Gebälke die Jahreszahl 1704.

In dem vor der Weſtſeite ſich erhebenden mit einem achtſeitigen Spitzhelm bedachten Thurme befinden ſich vier Glocken, von denen die älteſte mit „ſancte. martine. ora. pro nobis“ und 1.5.5.6.

Das Presbyterium iſt durch Strebepfeiler hervorgehoben.

An der ſüdlichen Auſsenſeite der Grabſtein des „Georg Ferdinand Freiherrn von Kulmer † 29. Jänner 1706 und ſeine Gemalin Freiin Kulmer † 1704.“

Pfarrkirche St. Filipp und Jacob bei *Reinegg* (Decanat Tainach). Der Chor-Raum iſt blos einjochig, dreiſeitig geſchloſſen nud hat ein Gratengewölbe des gothiſchen Verfalls-Styles, das ſich durch ein Gewirre von ganz ſchwächlichen Rippenſtreifen bemerkbar macht.

Das ehemalige Steyrer-Thor zu Enns (Haaberthurm).

DAS heutige durch ſein Stadtrecht aus dem Jahre 1212 bekannte Enns ſieht zwar von weitem recht alterthümlich aus, wozu ſeine hohe Lage viel beiträgt; allein wenn man die Straſsen durchwandert, bleibt für den Freund alter Denkmale nur wenig zu finden. Dieſe in der Geſchichte ſo weit (1071) zurückreichende Stadt iſt arm an Denkmalen ihrer älteren Zeit. Die Kirche mit ihrer herrlichen gothiſchen Seiten-Façade und der freiſtehende hohe Thurm am Platze — wahrhaft ein Wahrzeichen der Stadt, das ſchon von fern dem Wanderer entgegenwinkt — bilden ſo ziemlich die Geſammtheit der Denkmale. Alte Mauern, die einſt die tüchtig befeſtigte Stadt umſchloſſen und wohl bewahrt hielten, ſind in ihrer Vollſtändigkeit nicht mehr erhalten; wohl gewahrt man davon zahlreiche Reſte, allein ſie ſind mehr oder minder in die anſtoſsenden oder dahinterſtehenden Häuſer einbezogen und theilweiſe verbaut, doch auch noch hie und da mit den hohen Crenellirungen in ihrer dunklen Farbe erhalten.

Die Stadtthore ſind ganz verſchwunden und doch beſaſs Enns ein Stadtthor, das dem Archäologen viel Intereſſantes bot. Es war das auf der Süd-Seite gegen Steyr gelegene und nach dieſer Stadt benannte Thor, das in den Jahren 1847—1848 demolirt wurde.

Die nachfolgenden Abbildungen veranſchaulichen dieſes intereſſante Bauwerk. Fig. 1 zeigt die Innenanſicht, Fig. 2 den ebenerdigen Grundriſs, Fig. 3 den Querſchnitt des Thorbaues, und zwar den gegen innen gelegenen Theil, Fig. 4 den Grundriſs in der erſten Stockhöhe. Das ganze Gebäude hatte eine Breite von nahezu 12 Klaftern und beſtand in der Hauptſache aus zwei mächtigen quadraten thurmähnlichen Bauten aus Quadern, die auſsen durch eine Quadermauer, darin das Thor im gedrückten Rundbogen, und gegen die Stadt durch einen breiten nach auſsen offenen Gang verbunden waren, der auf einem Flachbogen ruhte. Zwiſchen dem Auſsenthore und dieſem Bogen, unter welchem gegen das Auſsenthor noch eine Quadermauer mit einer ſpitzbogigen Thor-Oeffnung eingefügt war, bildete ſich dadurch eine Art viereckiger Hof, Zwinger, eine im damaligen Fortifications-Weſen wohl begründete Anlage, um eindringende Feinde, wenn ſie nämlich das erſte Thor ſchon erzwungen hatten, noch einmal aufzuhalten, da man dieſen zweiten Thorbogen gewöhnlich durch ein Fallgitter abſchloſs. Wehe übrigens den Feinden, die ſchon vor dem Herablaſſen dieſes Gitters in die Stadt eingedrungen und nun von den Ihrigen abgeſchnitten waren. Aber auch den im Zwinger befindlichen Gegnern wurde arg zugeſetzt aus der Pechnaſe ober dem Spitzbogen, aus den Fenſtern an dieſer Seite einerſeits und vom Holzgange, der ſich an der Innenſeite der Auſsenwand befand.

Schlieſslich ſei noch bemerkt, daſs das Niveau des Thorweges ſich nach auſsen ſenkte, und daſs durch dieſen Thorweg auch Waſſer in breiter Rinne abfloſs.

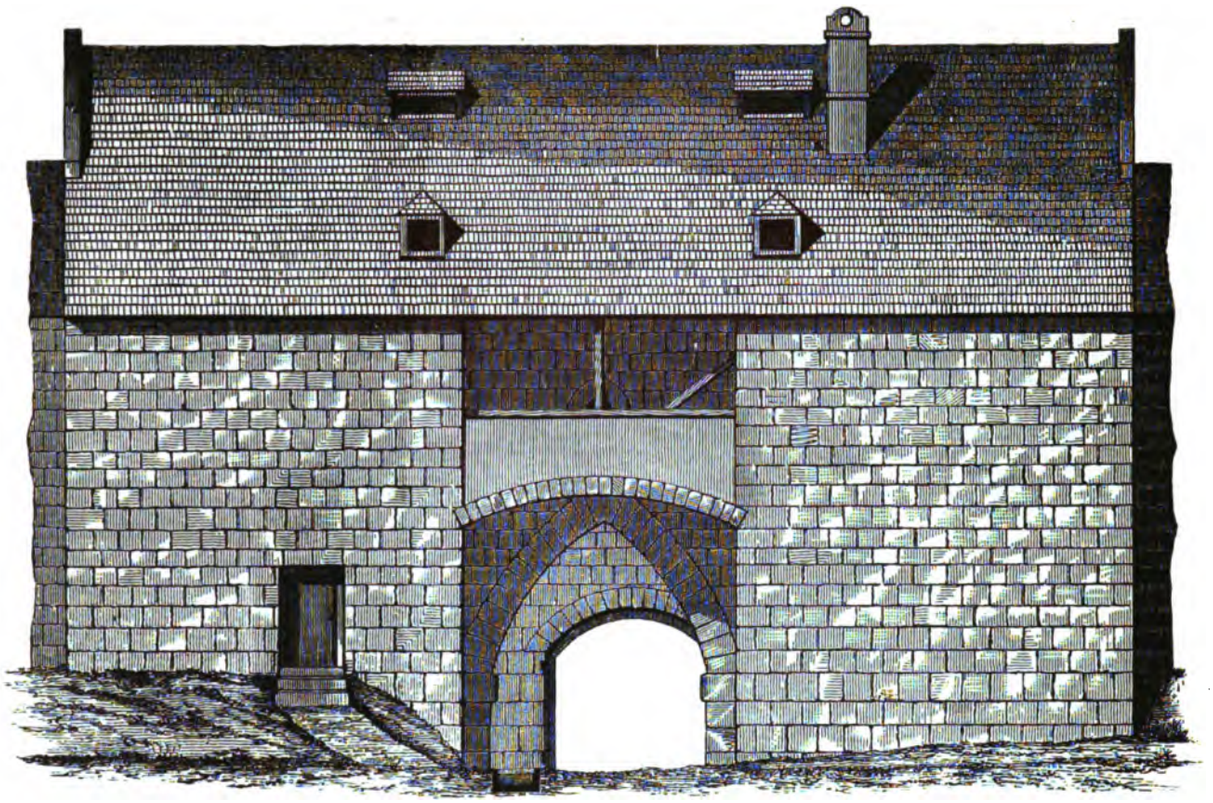


Fig. 1 (Enns.)

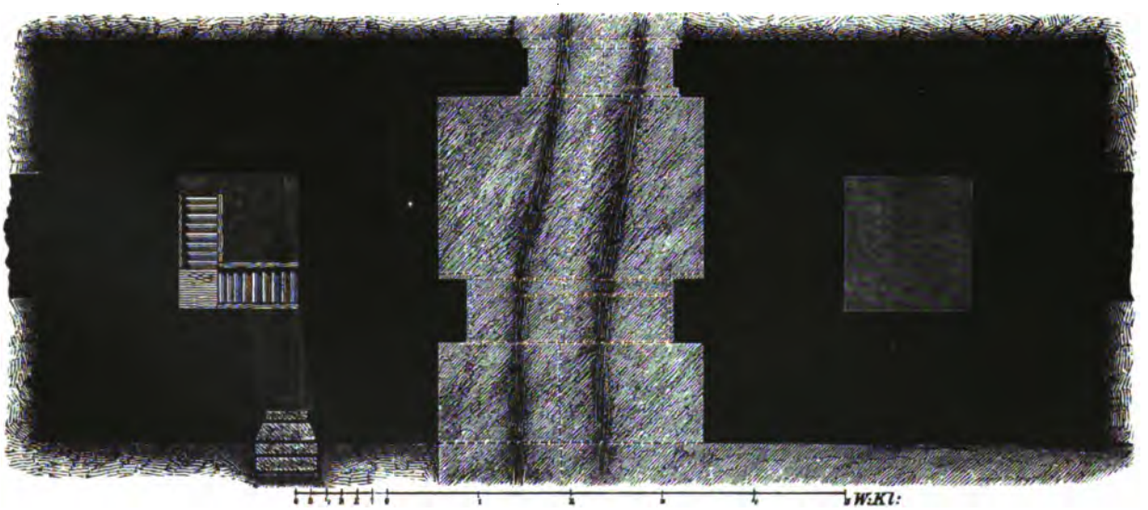


Fig. 2. (Enns.)

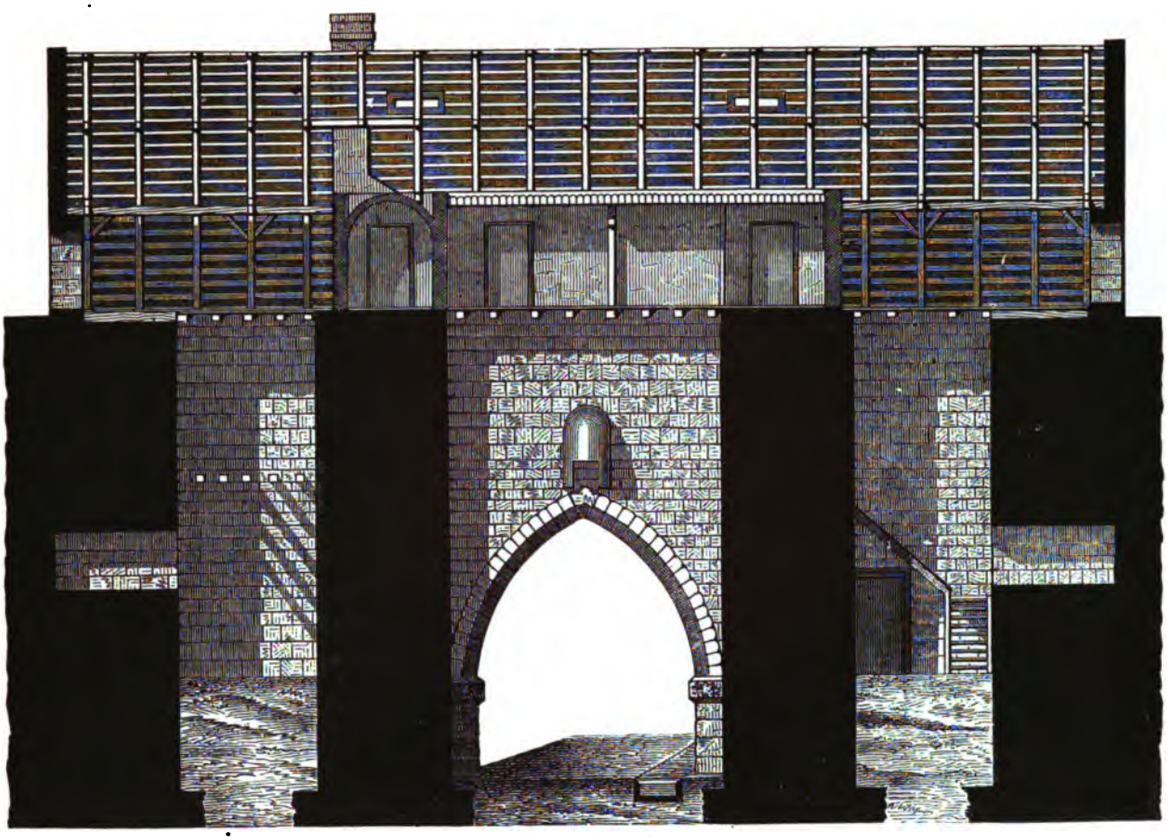


Fig. 3. (Enns.)

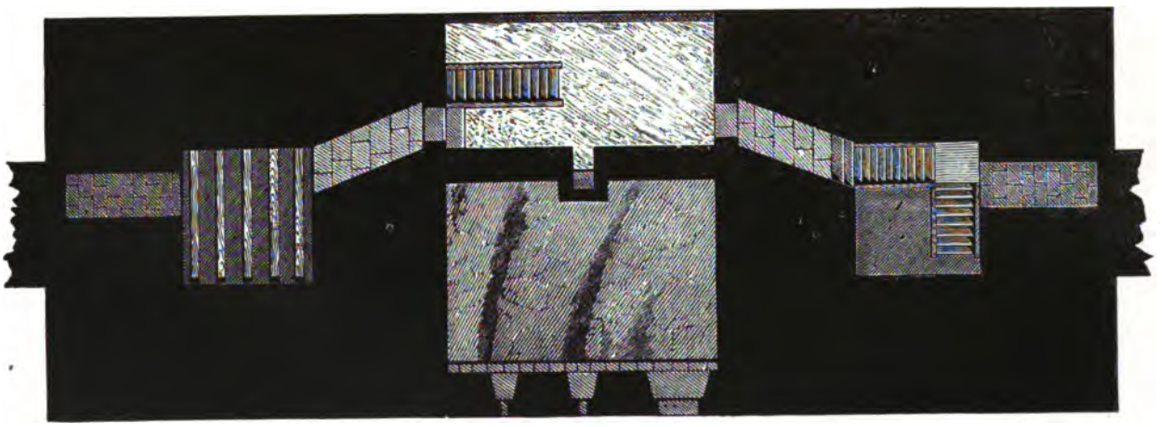


Fig 4. (Enns.)

Zum Inneren des Thores fand ſich der einzige Eingang im linksſeitigen Thurme mittelſt eines kleinen Thürchens von der Stadtſeite her, zu dem aber das Terrain ſelbſt ſehr anſtieg und überdies drei Stufen emporführten.

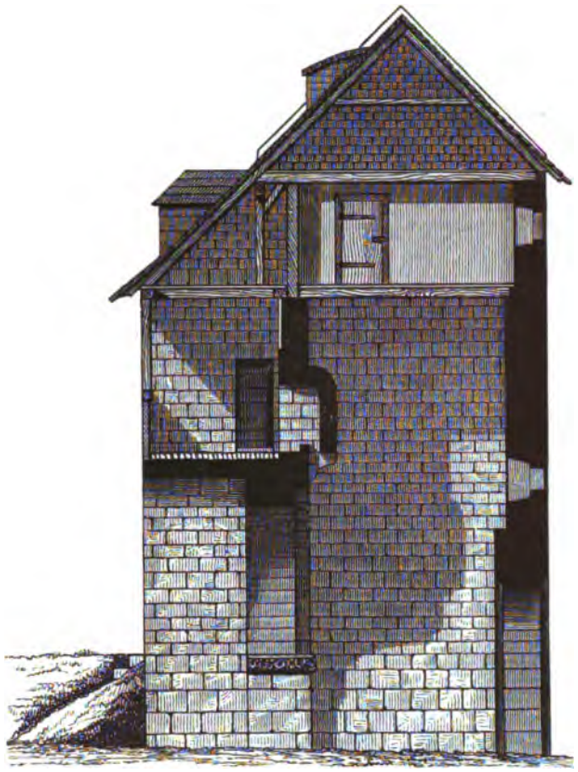


Fig. 5. (Enns.)

In dieſem Baue befanden ſich die Holzſtiegen (Fig. 2, 3, 4) zum Vertheidigungs-Gange hinter dem Innenhofe und zu dem Raume, der über dieſem Hofe

Fig. 8. (Enns.)

mittelſt Unterlage von Balkenlagen in jüngerer Zeit gewonnen worden war, was durch einen Blick auf Fig 5 (Querſchnitt des Thores) noch mehr verſtändlich wird. Der gegenüberliegende Thurm hatte keine Aufsenverbindung. Der viereckige Innenraum konnte nur mittelſt des Verbindungs-Ganges erreicht werden, war mittelſt einer Balkenlage untertheilt, und dürfte zur Unterbringung von Gefangenen oder Häftlingen gedient haben.

Wie die Abbildungen zeigen und wir erläuterten, ſah das Steyrer Thor in den erſten Decennien unſeres Jahrhunderts kurz vor dem Abbruche aus. In der erſten und urſprünglichen Anlage, die wir in das Ende des

Fig. 6. (Enns.)

15. Jahrhunderts verlegen zu können glauben, dürfte manches anders geweſen ſein. Die Thürme waren höher und ſchloſſen mit Plattformen, der groſse gemeinſame Dachbau beſtand nicht und damit auch nicht die ganz

Fig. 7. (Enns.)

unzweckmäſsige Ueberdeckung des Zwingers mit einer Balkenlage; derſelbe war vielmehr hinauf offen. Dagegen fand ſich ein hölzerner zuletzt ſchon entfernter Gang inner der Aufsenwand, der zu den drei Schuſslöchern ober dem Aufsenthore führte.

Fig. 9. (Enns.)

Schlieſslich iſt noch zu erwähnen, daſs bei einzelnen Theilen des Baues unzweifelhaft Steine aus dem benachbarten Laureacum verwendet worden waren, wie z. B. bei den Auflagern des Spitzbogens, woſelbſt man ſculptirte Römerſteine eingefügt hatte (Fig. 6—9).

Aus Olmüz.

Der Gefertigte hat über Veranlaſſung der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale mehrere Tage in *Olmüz* zugebracht, um die gelegentlich der Arbeiten am Dome vorgenommenen Ausgrabungen zu unterſuchen, die möglicherweiſe einen Aufſchluſs über die Baugeſchichte desſelben zu geben in der Lage wären. Der Erfolg war wohl in dieſer Beziehung ein ſehr geringer; es zeigte ſich nach dem Bisherigen, daſs auſser den zwei ſteinernen Façade-Thürmen, welche

in der Zopfzeit ganz verballhornt, mit Putz überzogen und aufserdem durch einen finnlos zwifchengefetzten Mittel-Thurm unterdrückt wurden, vom ehemaligen romanifchen Dome nichts weiter vorhanden fei; derfelbe wurde ftatt der ehemaligen zu klein gewordenen Peters-Kirche, die an Stelle des heutigen Spitalsgebäudes geftanden hatte, in der Zeit Herzog *Otto's*, alfo Anfangs des 12. Jahrhunderts gebaut und 1131 vollendet.[1] An diefe romanifchen Thürme fchliefst fich bekanntermafsen heute ein früh-gothifches, wahrfcheinlich vom Bifchof Bruno 1265 hergeftelltes dreifchiffiges Langhaus an, ein zierlicher Hallenbau von fchönen Verhältniffen, mit hohen und breiten, gemaafswerkten, theils einfachen theils doppelten Fenftern und viereckigen Pfeilern; die Wölbung diefes Baues dürfte aus der Reftaurirungs-Zeit der Kirche unter Bifchof Johann v. Neumarkt (1365—1375) ftammen. Die Fenfter haben das bekannte früh-gothifche Rundftab-Profil, welches auch das Maafswerk umzieht, das gleichfalls früh-gothifche Conftruction zeigt; bei den Fenfterleibungen und Stabwerken geht der Rundftab in ein langgeftrecktes, die Höhe des Fenfters einnehmendes Säulchen über.

Nicht nur darin, fondern auch im Uebrigen gemahnt die Kirche (mit Ausnahme der viereckigen Pfeiler) an die Elifabeth-Kirche in *Marburg* (1235—1285), theils auch an den Dom in *Leutfchau* (nach 1250), mit welchem fie auch die viereckigen Pfeiler gemein hat.

An diefes Langhaus, welches ein umgeftaltetes Querfchiff aufweift, hat fich wahrfcheinlich, nach den eben zu Tage geförderten Fundamenten, ein grofses dreifchiffiges bafilicales Presbyterium mit Chor-Umgang jenfeits desfelben angefchloffen; der Querfchnitt war alfo bei erhöhtem Mittelthein und niedrigeren Seitenfchiffen fo befchaffen, dafs die noch heute fichtbaren ehemaligen Abfchlufsfenfter der Seitenfchiffe des Langhaufes ihre volle Erklärung finden. Im Jahre 1619 wurde leider über diefen Fundament-Mauern des gothifchen Chor-Baues ein monftröfer Neubau, einfchiffig und fchmucklos, zur Ausführung gebracht und damit eine wefentliche Disharmonie in das Bauwerk gelegt.

Heute wird nunmehr füdfeitig, da, wo das Schiff und der gewaltige Chor zufammenftofsen, ein Hoch-Thurm aufgebaut und in gleicher Axenrichtung damit, an der entgegengefetzten Seite, ein neuer Capitel-Chor angelegt. Die romanifchen Thürme aber follen ihrer abfcheulichen Verkleifterung entkleidet, von ihrem mittleren Concurrenten befreit und fonft mit dem Baue correfpondirend umgeftaltet werden. Der gewaltige Chor-Bau foll von aufsen und innen in gothifche Formen gepreft werden, aber leider einfchiffig verbleiben, weil auf den grofsen einfchiffigen Raum wegen der dadurch ermöglichten Entfaltung grofsen kirchlichen Pompes und der Abwicklung vielfacher Ceremonien vor allem Gewicht gelegt wird. Diefer nöthige Raum liefse fich aber wie im Mittelalter durch einen dreifchiffigen Chor-Bau mit Chor-Umgang oder gar mit einem Capellenkranze eben fo gut und dabei effectvoller erzielen. So aber wird auch der gothifirte einfchiffige Chor-Bau die innere Wirkung wefentlich beeinträchtigen, den einheitlichen baulichen Gedanken nicht aufkommen laffen und das harmonifche Verhältnis der Bautheile fomit nicht erreicht werden.

Hoffentlich wird der grofsartige, feitens Sr. Eminenz und des hochwürdigen Capitels gefafste Entfchlufs, mit dem Thurmbaue und der Reftauration der ganzen Kirche ein mächtiges und prächtiges Baudenkmal kirchlicher Kunft zu fchaffen und den älteften Dom Mährens auf das würdigfte umzugeftalten, auch in diefer Beziehung noch das Richtige und Befte ermöglichen. Die Baukoften dürften fich für alles diefes, inclufive Ausftattung, weit über 700.000 fl. belaufen. Die Ausführung diefer hochwichtigen Aufgabe ift dem erzbifchöflichen Ober-Ingenieur *Guftav Maretta*, einem gewandten Praktiker, anvertraut.

Wenn auch die bisherigen Aufdeckungen in Betreff der Baugefchichte des Domes nur bezüglich eines ehemaligen gothifchen Chor-Baues mit Umgang Auffchlufs gegeben haben, fo war dennoch das Refultat der Unterfuchung in anderer Beziehung ein zufriedenftellendes. Es wurden nämlich, anfchliefsend an die 1868 durch den erzbifchöflichen Ingenieur *Biefel* aufgefundenen herrlichen Refte der alten Herzogsburg, des Weiteren romanifche Grundmauern vorgefunden, die theils, oftwärts freiliegend, als Wallmauern, theils, unter dem Dome hindurchziehend, als Grundmauern dienten. An der Südfeite des Domes, am Zufammenftofse des Schiffes mit dem Chore, liefs fich noch die Anlage eines romanifchen Thores conftatiren.

Den Haupttheil, das Herrenhaus des Herzogspalaftes, bildete bekanntlich der fchon 1871 vom k. k. Hof-Secretär Architekten *Segenfchmidt* in den Mittheilungen der Central-Commiffion XVI. 142 fo trefflich befchriebene Reft, welcher die nördliche und weftliche Begrenzung des heutigen gothifchen Kreuzganges (14. Jahrhundert) abgibt.

Nach allem Vorfindlichen zu fchliefsen reihte fich diefer Herzogsfitz, zu welchem gewifs ältere Burgtheile links von den befprochenen Reften und andere unter der Kirche und jetzt beim Thurmbaue zu Tage getretene, alfo rechts befindliche Theile gehörten, den gröfsten Burgen des romanifchen Zeitalters an. Der Palaft, das erwähnte Herrenhaus, gehörte zu den fchönften und kann felbft mit den übrigen berühmten und ausgezeichneten deutfchen, in ihren Reften auf uns überkommenen Herzogs-Paläften und Kaiferpfalzen erfolgreich concurriren, fo mit dem Kaiferfitze zu Goslar (1039), mit der vor kurzem erft aufgedeckten Burg Dankwarderode in Braunfchweig (1160); ja diefer Herzogsfitz braucht felbft den Vergleich mit den Pfalzen des kunft- und prachtliebenden Kaifers Friedrich Barbaroffa zu Eger (1149) und Gelnhaufen (1156) nicht zu fcheuen. Die Olmüzer Herzogsburg dürfte, was die reftlich noch erhaltenen ehemaligen Prachträume betrifft, nach der baulichen Structur und den herrlichen Ornamenten zu fchliefsen, mit Gelnhaufen gleichzeitig, oder noch fpäter, alfo von König Vladislav von Böhmen, der auch am Hofe Friedrich Rothbarts gelebt hatte und Mähren 1160 bis 1169 direct von Böhmen aus verwaltete — oder aber von Herzog Otto III. (1182) oder Heinrich Wladislav (1190

[1] Herzog Otto (1109—1126 begann ftatt der alten bifchöflichen Kirche St. Peter die neue Wenzelskirche, die von feinem Neffen Herzog Wenzel († 1130) fortgeführt und von Bifchof Zdik 1131 vollendet wurde. 1265 brannte diefelbe ab, wurde von Bifchof Bruno mit grofsem Aufwande *neu* (aufser den verbliebenen romanifchen Thürmen) aufgebaut und nach einem abermaligen Brande wahrfcheinlich (die Wölbung des Schiffes und das bafilicale Presbyterium) von Bifchof Johann von Neumarkt (1365 –1375) hergeftellt. Siehe auch Mitth. der Central-Comiffion. XVI, 142.

bis 1222) erbaut worden sein.[1] Leider lassen sich aus baulichen Rücksichten, um nicht ein anderes altes Bauwerk, den Kreuzgang, zu vernichten, die Reste des Herzogsschlosses nicht wie in Goslar herstellen oder wie in Gelnhausen und Braunschweig bloslegen, um von Heimischen und Fremden, insbesondere aber von allen Kunst- und Vaterlandsfreunden bewundert zu werden.

Hoffentlich werden der weitere Umbau des Domes und die genaue Untersuchung des sich hiebei Darbietenden noch fernere Aufschlüsse über diesen wahren Schatz in archäologischer und baukünstlerischer sowie in geschichtlicher und heimathlicher Beziehung mit sich bringen.

Neben den aufgezählten Baureſten fand sich endlich bei den dermaligen Ausgrabungen und Abbrechungen im Südosten des Domes eine sehr alte und dicke Wallmauer, welche zum Schutze der Burg gegen die weniger steil abfallende südöstliche Seite des Terrains gedient haben mochte. Sie war im Aeusseren aus Stein hergestellt, hatte als innere Füllung grosse Schlackentrümmer, die mit Mörtel untereinander und mit den Aussensteinen fest verbunden waren. Bisher sind circa 150 Meter dieser Mauer abgebrochen, welche durchwegs in ihrem unteren älteren Theile diese gleiche Structur zeigte.

Im ersten Momente könnte man wohl versucht sein, in den Schlacken, mit Rücksicht auf ihre blaus chwarze Farbe und die scharfkörnige poröse, an Basalt erinnernde Masse, vulcanische Gebilde zu erblicken; eine genauere Untersuchung grösserer Stücke zeigt aber einfach nichts anderes als verschlacktes Lehm- oder Stein-Materiale oder doch in die Lehmschlacke eingepacktes und mit ihr festverbundenes Gestein, dazwischen zahlreiche Spuren von Holzkohle oder verkohlten Holzstücken.

Die grosen Schlacken-Trümmer bestanden selbst wieder aus mehreren durch Feuer zusammengebackenen Lehm- und Steintheilen, waren also hier nur mehr als Trümmer oder Reste eines früher bestandenen Bauwerkes oder Schlackengebildes in Verwendung genommen worden.

Sollten diese Schlackentrümmer wohl die Reste eines in prähistorischer Zeit an selber Stelle aufgebauten und in uralter Zeit wieder abgetragenen sogenannten verschlackten Ringwalles sein, welcher neuen Herstellungen weichen und dann mit seinen Trümmern zur Aufführung der erwähnten Burgmauer dienen muste?

Solcher verschlackter Wälle finden sich bekanntermasen neben einer grosen Zahl von Erdwällen, welche hinauf bis Rügen und westwärts bis zum Rheine reichen und selbst ganz Nordost-Amerika durchziehen, auch auf Grosbritannien, in Frankreich, Sachsen, in Preusisch-Schlesien, in Böhmen, besonders im westlichen Theile desselben, wie beispielsweise bei Giretz, Luditz Pleschiwetz, Katowitz, Sausedowitz, im Walde Bukowetz bei Pilsen etc., in Mähren am Berge Opersko bei Müglitz, dann auf dem Burgberge bei Jägerndorf etc. Von einer Seite wurden an einzelnen der bezeichneten Orte die Schlacken für vulcanischen Ursprungs, ja sogar für abgelagerte Schlacken aus Hüttenwerken erklärt, weil man die Wälle nicht erkannte, oder es wurden, wo man die Wälle vorfand, solche Verschlackungen als rein zufällige erklärt; von dritter Seite (so auch von Prof. *Grueber*) wurde die Verschlackung von schwer schmelzbaren Steinen als unmöglich hingestellt, hiebei aber des Lehm-Materials und Quarzsandes vergessen, welches erstere Materiale insbesondere bei gröserem Feuer - - wie es die sogenannten Röhrenziegel oder bei verdorbenen Bränden die sogenannten Bären (!) zeigen — leicht verschlacken, ebenso wie der Sand schmelzen gemacht werden kann und wurde hier auf solche Weise dieses Mittel benützt, um feste, den Witterungseinflüssen und feindlichen Angriffen Stand haltende Schutzmauern herzustellen. Zu diesem Behufe wurde das Lehm-Materiale oder dieses mit Steinen oder endlich Steine mit Quarzsand gemischt, bei der Herstellung der Mauer aufgeschichtet, der Bau stellenweise mit Holz durchzogen, wahrscheinlich schliesslich ganz mit Holz umschlichtet und dieses dann in Brand gesteckt. Es finden sich in den Schlackentrümmern bald ganz-, bald halbverschlackte Theile vor und viele enthalten noch Holz- und Kohlenstücke in reichlichem Masse.

Bei den Grabungen in *Olmüz* fanden sich endlich zahlreiche *Urnentrümmer*, Knochen, ein prächtiger *Schlittschuhknochen etc.*, durchaus Beweise prähistorischer Ansiedlungen, was wohl zweifellos sein muste, da auch im Innern der Stadt Olmüz, der ersten österreichischen Stadt, wo solche Funde gemacht wurden, durch Professor Jeiteles bereits im Jahre 1864 vorhistorische Funde constatirt worden waren, der Burgberg aber gewis noch mehr als das Planum vor demselben zu Niederlassungen angelockt hatte.

Der Gefertigte besichtigte endlich auch die *Fundstätten am Nimlauer Erdwerke*, wo der Scriptor der k.k. Studien-Bibliothek in Olmüz, Herr Willibald *Müller*, im Auftrage der anthropologischen Gesellschaft eben Grabungen veranstaltet hatte, welche aber nicht so reiche Ausbeute boten, wie dies seinerzeit gelegentlich der an selber Stelle bewerkstelligten Errichtung dieses Erdwerkes oder gelegentlich des Baues der unweit vorbeiführenden Trace der mährisch-schlesischen Central-Bahn und letzthin wieder erst anlässlich des Baues der Olmüz-Čelechovicer Local-Bahn der Fall war.

Der Gefertigte, indem er nunmehr auf Einzelheiten des Domes übergeht, hat zunächst als wichtig zu erwähnen: das bronzene Abschlusgitter der *Pawlowsky*-Capelle. Ein Object von Bedeutung und künstlerischem Werthe, im Renaissance-Style gehalten, gemahnt es an italienische Künstlerhand, dürfte aber, nach den Diamant-Quadern und der deutsche Renaissance verrathenden Cartouche-Umrahmung, die an lederartige Ausschnitte und Windungen erinnert, deutscher Herkunft sein. Interessant ist die Art der Construction der Bronze-Thüre, die Art der Zusammensetzung der einzelnen Theile. Erzbischof Pawlowsky lebte 1579—1598, um welche Zeit die Anfertigung des Gitters somit zu setzen wäre. Die daneben befindliche prächtige Bronze-Grabplatte des Erzbischofs *Marcus Kühn* (1553—1565) gehört mit zu den schönsten ihrer Art; ebenso interessant ist das unweit davon befindliche, zum Gruft-

[1] Das freilich einfach gehaltene Portal der Kirche in Hullein hat gleichfalls eine sich verjüngende Säule, die, weil achteckig und gewunden um so eleganter aussieht. Dieses Portal dürfte Mitte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein. Inichen in Tyrol (1257) zeigt ähnliche Säulen, wie die gekuppelten Fenster der Herzogsburg, und weiset auf einen italienischen Meister hin. — Die Art und Weise des Fensterverschlusses läst sich in Olmüz noch genau erkennen.

abgange führende bronzene Renaiſſance-Abſchluſsgitter, deſſen Zeichnung faſt an ruſſiſche Details und Formen erinnert. Der Domſchatz iſt im Hinblick auf das hohe Alter und Anſehen, ſowie den Reichthum des Erzbisthums an alten und hervorragenden Kunſtſchätzen verhältnismäſsig arm zu nennen; aufzuzählen wären etwa zwei alte gothiſche Meſsgewänder, drei Oſtenſorien, einige Elfenbein-Reliquien-Käſtchen etc. Die in den Sechzigerjahren unter der Tünche aufgefundenen Fresken des Kreuzganges ſind leider noch nicht copirt, was wenigſtens von denjenigen, welche eine beſſere Hand und höhere Künſtlerſchaft verrathen, dringend zu wünſchen wäre, damit ſie zumindeſt auf dieſe Art der Mitwelt bekannt und der Nachwelt erhalten würden.

Von weiteren vorläufigen, durch den Gefertigten gewonnenen Informationen ſoll vor allem des *alten* gewaltigen zweiſtöckigen *Rathhauſes* Erwähnung geſchehen, das, in Mitte des ſogenannten Oberringes ſtehend, ſeinerzeit im gothiſchen Style aufgebaut wurde und dieſen noch heute in den unteren Hallen, im Parterregeſchoſſe des groſsen Hofes und in dem zierlichen Erkerausbaue, ſowie in der berühmten Uhr [1] und dem groſsen 246′ hohen Thurme zeigt, welch' letzterer in der Zopfzeit einen neuen ſchlanken und zierlichen Helm, den, wie es in Böhmen und Mähren charakteriſtiſch iſt, an der Wurzel vier Eckthürmchen begleiten, erhalten hat. Den ebenerdigen Hallen iſt auf beiden Stirnſeiten des Gebäudes ein doppelarmiger Stiegenaufgang vorgelegt, deſſen Parapet mit prächtig in Zeichnung gehaltenen und auch ausgeführten polychromirten Wappen gothiſchen Styles geſchmückt iſt. An der Oſtſeite iſt in der Renaiſſance-Zeit über dem Stiegenaufgange, alſo im erſten Stockwerke noch eine elegant gebaute Loggia angebracht, die zu einem reichen, reizend gedachten und in Stein durchgeführten Eingange im Renaiſſance-Style führt. Zwei mächtige weitausſpringende Waſſerſpeier von zierlicher Arbeit, wodurch ſie ſich von dem intereſſanten, an den Brünner Rathhaus-„Lindwurm“ erinnernden Ungeheuer des alten mähriſchen Landhauſes vortheilhaft unterſcheiden, flankiren endlich die Haupt-Geſimsecken der öſtlichen Rathhaus-Front.

Die Capelle, welche im Erkerausbaue liegt, enthält ſpät-gothiſche Fresco-Malereien, die in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion (Neue Folge I. 21) bereits beſchrieben ſind. Die Capelle wurde ſeitens des um die Stadt Olmüz hochverdienten geſchichtskundigen und kunſtverſtändigen Bürgermeiſters J. *v. Engel* zu einem ſehr intereſſanten hiſtoriſchen Muſeum der Stadt beſtimmt, welches Muſeum nicht nur geſchichtliche, ſondern auch kunſtgewerblich bedeutſame Objecte birgt und auf welches die Bürger der ehemaligen Landeshauptſtadt mit Recht ſtolz ſein können. Es mögen hier nur die reiche Urkundenſammlung (älteſtes Stück von Kaiſer Rudolph), die reichhaltige Sammlung der Stadtſiegel, die vielen Innungstruhen, Schau- und Feſt-Pocale etc. etc. erwähnt ſein.

Leider iſt das altehrwürdige Rathhaus jetzt vermiethet und die Gemeinde Verwaltung in einem andern Gebäude, dem *Gemeindehauſe,* untergebracht; auch dieſes iſt ein baulich intereſſanter, aus der Renaiſſance-Zeit ſtammender Bau, welcher aber ebenſo wie das Rathhaus umgeſtaltet wurde. Das Gebäude iſt zweiſtöckig, hatte früher in der Mitte offene Hallen, welche noch heute im Parapete ein reiches und ſchönes Sculptur-Werk zeigen.

Die *St. Mauriz-Kirche* iſt ein gothiſcher dreiſchiffiger ſchwerfälliger Bau, welcher ſich insbeſondere an der Weſt- oder Thurmſeite in den ungeſchlachten feſtungsartigen, ungleich hohen und mächtigen Thürmen charakteriſirt, die dem Bauwerke ein ganz beſonders ernſtes Gepräge geben. Iſt man mit dem Innern und der inneren Ausſtattung weniger zufrieden, ſo kann man dies um ſo mehr mit der Art und Weiſe der Reſtauration des Aeuſseren des arg verwahrloſt geweſenen Gotteshauſes ſein. Man kann den Vorgang in Olmüz geradezu muſterhaft für alle ähnlichen Reſtaurationen bezeichnen. Hochintereſſant wird ſich jedenfalls die ſeinerzeitige Herſtellung der Weſt-Façade im Hinblick auf obige Bemerkungen, das iſt der Unregelmäſsigkeiten etc., geſtalten. Von Bürgern wurde die Reſtauration angeregt und in Durchführung gebracht (Vorſtand des Bau-Comités iſt Bürgermeiſter J. *v. Engel*). Graf Pötting, Domherr von Olmüz, hat die Reſtauration einer Renaiſſance-Capelle, welche an die Mauriz-Kirche angebaut iſt, beſorgt.

Die *Dominicaner-Kirche* iſt ein dreiſchiffiger gothiſcher Bau mit hochgehender zeltartiger Bedachung; ſie ſoll gleichfalls reſtaurirt werden. Vor etlichen Jahren wurde in ſelber ein im ſüdlichen Seitenſchiffe ſtirnſeitig befindliches groſses Fresco-Bild der ſpätgothiſchen Periode (Jahreszahl 1500, Verehrung Mariens, in vielen Bildern) erneuert, freilich nicht ſo, wie es Kunſt- und Alterthumsfreunde gewünſcht hätten, aber doch beſſer, als wenn es vernichtet oder „ſchön übertüncht“ worden wäre, eine Manie, die man insbeſondere ſo häufig in vielen Kirchen angewendet findet und worüber die Geiſtlichkeit betreffendenorts doch endlich einmal aufgeklärt werden ſollte.

Ganz in entgegengeſetzter Weiſe hat man in Olmüz die einſchiffige, mit einer originellen Wölblöſung des geradlinigen Chor-Schluſſes verſehene *Urſulinerinen-Kirche* behandelt, nur iſt man da mit etwas zu viel Muth und zu wenig gründlichem Studium gothiſcher Ornamente und Farben an die Ausmalung gegangen und hat dabei zu tief in die Farbentöpfe gelangt; wenn wir aber hören, daſs dies ein erſter Verſuch von Polychromie geweſen, ſo wird man nachſichtiger urtheilen und jedenfalls zufriedener ſein, als wenn die Kirche wieder einfach wie eine Küche oder ein Fabriksgebäude übertüncht worden wäre, wie dies in Brünn in der Jacobs-Kirche, in der Dobravniker Pfarrkirche etc. etc. geſchehen iſt.

Die *Anna- oder Wahl-Capelle* neben dem Dome hat ein einfaches feinprofilirtes Renaiſſance-Portale und über dieſem eine ſehr beachtenswerthe Marmor-Sculptur italieniſcher Arbeit, Madonna mit dem Kinde; im Falle des beabſichtigten Umbaues der Façade müſste zumindeſt das Sculpturwerk geſchont werden oder eine andere würdige und entſprechende Aufſtellung finden.

Beim Abgange vom Dome ſtöſst — anfangs der Domgaſſe — ein ſpät-gothiſches, aber dennoch beachtenswerthes, ſchon ehemals polychromirt geweſenes, jetzt aber friſch bemaltes Stein-Sculpturwerk auf, das

[1] Nach *Hawlik* iſt das Uhrwerk 1572 von Paul Fabricius hergeſtellt worden.

leider unter dem modernen Aufputze faſt unſichtbar gemacht wurde.

Am Niederringe wäre auſser der *Fleiſchhalle*, welche noch die alte, ſchon im Mittelalter gang und gäbe geweſene Anordnung zeigt und vor der ſeinerzeitigen Umgeſtaltung in ein Theater im oberen Stockwerke noch einen groſsen Saal hatte, das Hôtel Pietſch (das ehemalige Zierotin'ſche Haus) zu erwähnen wegen des in ziemlich derber Renaiſſance ausgeführten reichen Portales und des ſculpturengeſchmückten Erkers; beſonders ſchön in Zeichnung und Ausführung iſt das Oberlichtgitter des Hausthores.

Das Haus Nr. 10 der „Verlorenen Gaſſe“ hat eine hübſche originelle Eingangspforte in deutſcher Renaiſſance, welche des weiteren Bekanntwerdens, alſo einer Aufnahme jedenfalls werth iſt.

Zuletzt ſind noch einige durch Alter und kunſtgeſchichtlichen Werth beachtenswerthe Schätze der *k. k. Studienbibliothek* zu erwähnen, ſo z. B. das aus dem 12. Jahrhundert aus der Bibliothek des Kloſters zu Obrowitz ſtammende *Evangelarium* in Antiquaſchrift und Zeichnungen romaniſchen Charakters, von denen einige nach Art eines dreifach gekuppelten, mit gemeinſamem Ueberbogen verſehenen Rundbogenfenſters ein Rahmenwerk für den nach Rubriken vertheilten Inhalt bilden; dann die ſogenannte böhmiſche Bibel der Gräfin Thouar, vor allem aber ein durch ſeine überaus prächtigen, in Zeichnung und Farbe gleich ausgezeichneten Initialen und ornamentalen Decorationen bemerkenswerthes Antiphonarium (1499), welches aus dem Kloſter Bruck herrührt und *gewiſs zu den ſchönſten Werken dieſer Art* zu zählen iſt. Auch ein Buchdruck von Johann Zainer, Ulm 1473, eine Ueberſetzung Giovanni Boccaccio's „Berühmte Weiber“, iſt als erſtes oder früheſtes Prachtwerk mit gedruckten Initialen und Abbildungen bemerkenswerth. Eine ſchöne reiche Schmiedearbeit im Barock-Styl von beſonders origineller Vertheilung des Ornaments über die Thürfläche — mit verſtändiger Benützung der Conſtructions-Theile zeigt die eiſerne Thür des Bibliotheks-Saales, reſpective der ehemaligen Kirche.

Wenn ſchlieſslich des im neuen und groſsartigen Realſchul-Gebäude, leider aber im dritten Stockwerke untergebrachten Gewerbe-Muſeums erwähnt wird, ſo geſchieht es deshalb, weil im ſelben ein viele Meter langer Sculpturen-Fries in Stein bemerkenswerth iſt, der früher ein Haus geſchmückt hatte, dann aber zur Abdeckung eines Canales viele Jahre dienen muſste, zum Glück für die Sculpturen mit dem Geſichte nach abwärts, bis er endlich eine ſchützende Ruheſtätte fand.

A. Prokop.

Notizen.

75. Der Herr Unterrichts-Miniſter hat den k. k. Cuſtos der Kunſtſammlung des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes, Dr. Albert *Ilg*, zum Conſervator, und zwar für Angelegenheiten der II. Section in den k. k. Bezirkshauptmannſchaften Wr.-Neuſtadt, Neunkirchen, Baden, Bruck a. d. Leitha, Sechshaus und Währing, dann den k. k. Profeſſor A. *Hauſer* zum Conſervator in denſelben Bezirken für Angelegenheiten der I. Section, endlich den Secretär des hiſtoriſchen Vereines für Kärnten, Freih. *v. Hauſer*, zum Conſervator für Angelegenheiten der I. Section, in dieſem Kronlande ernannt. Dem Profeſſor und Conſervator A. *Hauſer* hat ſeine Majeſtät das Ritterkreuz des Franz Joſephs-Ordens für Anerkennung ſeiner Verdienſte bei der Expedition nach Samothrake zu verleihen geruht.

76. Mit erſtem Juni d. J. wurde im k. k. öſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie eine höchſt merkwürdige Ausſtellung eröffnet; es iſt dies die *hiſtoriſche Bronze-Ausſtellung*, die, über Anregung und unter der Leitung des Hofrathes *v. Eitelberger* entſtanden, uns ein überaus lehrreiches Bild über die Entwickelung und den wechſelnden Beſtand dieſes Kunſtgewerbezweiges von ſeinen Anfängen in den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage aufrollt. Der anziehende Gegenſtand dieſer Ausſtellung und die unerwartet groſse Anzahl der ausgeſtellten werthvollen Objecte fordert zum fleiſsigen Studium derſelben, wenngleich die Fülle und Reichhaltigkeit dazu ausreichende Zeit und unverdroſſenen Fleiſs verlangen. Hoffentlich wird dieſe Expoſition auf die bezügliche Induſtrie-Branche und die dazugehörigen Special-Forſchungen nicht ohne nachhaltigen heilſamen und nützlichen Einfluſs bleiben. Wir finden die Bronze-Zeit, die griechiſche, etruskiſche und römiſche Bildnerei, die früh-chriſtliche Zeit, das Mittelalter, die Zeit der Renaiſſance und ihrer Folge bis zu den Erzeugniſſen der neueſten Zeit vertreten. In- und Ausland haben bereitwillig zur Vervollſtändigung der Ausſtellung beigetragen und wäre nicht die hiſtoriſche Ausſtellung in Grätz mit dieſer zuſammengefallen, ſo hätten zahlreiche Gegenſtände aus Steiermark die Bronze-Expoſition noch weiter bereichert. Leider geſtattet es der Raum dieſes Organs nicht in die Details der Ausſtellung einzugehen, doch aber ſei in Kürze nur einiges Bedeutenderes unter dem Bedeutenden herausgenommen. Wir ſahen die berühmte Watſcher Situla und den dort gefundenen Helm, eine getriebene Blechplatte (Bruchſtück) mit etruskiſchen Schriftzügen, gefunden im Ober-Gailthale, die Rotula aus dem Stifte Kremsmünſter, ein Weihrauch-Schiffchen mit Email-Decoration, romaniſche Tragleuchter aus dem Muſeum zu Klagenfurt, ein Paar romaniſcher Leuchter aus der Sammlung des Fürſten Liechtenſtein, Kloſterweinmaſse aus der ehemaligen Abtei Kloſter-Bruck und aus Lambach, den romaniſchen Leuchterfuſs aus dem Prager Dome, Thürbeſchläge aus der Nicolaus-Kirche in Eger, den ſiebenarmigen Leuchter aus der Auguſtiner-Kirche in Alt-Brünn, die St. Georg's Figur aus der Akademie-Kirche in Wiener-Neuſtadt, mehrere Figuren aus der ſilbernen Capelle in Innsbruck, den ſogenannten Wenzels-Leuchter aus dem Dome zu Prag u. ſ. w.

Ungeachtet unſeres kurzen Berichtes über dieſe ſehr gelungene Ausſtellung halten wir uns verpflichtet hervorzuheben, daſs dieſelbe ihre zahlreichſten Bei-

träge in freigebigſter Weiſe aus den Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, des Herrn Erzherzogs Karl Ludwig, des Fürſten Liechtenſtein, der Grafen Zichy und Wilczek, des Freiherrn von Rothſchild, der Stifte Kloſterneuburg, Melk, Lambach und St. Florian, der Herren Trau, Egger, Göszy, Scheffler, Widter, G. Ráth, Berger und anderer erhalten hat. Wir werden in Folge noch auf Einzelnes zurückkommen.

77. Aus einem an die Central-Commiſſion von Herrn Heinrich *Richly* im Jahre 1880 geſendeten Berichte iſt mit Beziehung auf eine Notiz 109 im VIII. Bande der Mittheilungen N. F. zu entnehmen, daſs derſelbe der Eröffnung einer gröſseren Anzahl von Heidengräbern beigewohnt hat. In dem zur Herrſchaft *Neuhaus* gehörigen ſogenannten Vorwald bei *Homolka* befinden ſich nämlich unmittelbar an der öſterreichiſch-böhmiſchen Gränze 25 in einem engen Kreiſe und einem weiteren Halbkreiſe aufgeſchüttete prähiſtoriſche Tumuli theils aus dem dort heimiſchen Flugſande, theils über dieſer Aufſchüttung auch noch mit grobkörnigem Granitgeſtein überdeckt.

Bei der mehreremal vorgenommenen Nachgrabung fanden ſich in allen durchgrabenen Grabhügeln drei, die ganze Ausdehnung derſelben ziemlich gleichmäſsig durchſtreichende Schichten, nämlich: todter rother Sand; Holzkohle — oft in bedeutend groſsen Stücken, mit erſichtlicher Holzſtructur — Aſche und gebrannte Knochen; weiſser auf der Fundſtelle nicht vorhandener Fluſsſand, welchem in einzelnen Fällen eine primitive Wölbung von Granit-Geſtein folgte. Auſserdem wurden Theile von, aus braunem Thon auf der Drehſcheibe verfertigten, mit wellenförmiger Zeichnung verſehenen Gefäſsen und die Hälfte eines in der Granitwölbung eingebetteten Mühlſteines und einer verkohlten Frucht gefunden.

Eine zweite, unweit des Städtchens Platz gelegene prähiſtoriſche Nekropole, beſteht aus zwei divergirenden Reihen von Grabhügeln, von denen die eine in öſtlicher, die andere in ONO. Richtung ſtreicht; ihre Geſammtzahl iſt 25. Fünf Grabhügel wurden eröffnet, ohne gröſsere Reſultate als bei Homolka zu erzielen. Aehnlich waren auch die Erfolge bei der an der Oſtſeite der romaniſchen Kirchenreſte in *Markel* vorgenommenen Nachgrabungen. Auſser den angeführten Orten, befinden ſich noch Tumuli bei Klenau und Groſs-Taxen (letzteres in Nieder-Oeſterreich). Den vorgedachten Gräbern kann kein ſo hohes Alter beigelegt werden, um dieſelben in die ſogenannte Uebergangs-Periode, das iſt in der in Rede ſtehenden Gegend nicht unter das 12. Jahrhundert zu verlegen.

Eine andere Merkwürdigkeit dieſer Gegend bilden die an der öſterreichiſch-böhmiſch-mähriſchen Gränze oft vorkommenden Granitblöcke mit auf ihrer Oberfläche ſehr regelmäſsig in das harte Geſtein durch Menſchenhand ausgehöhlten, muldenförmigen Vertiefungen, welche mitunter auſserordentlich regelmäſsig durchgeführten Schüſſeln, Rinnen u. ſ. w. auffallend ähnlich ſehen. Oft ſind es nur Grübchen von 4—5 Cm. Durchmeſſer und noch geringerer Tiefe (ſo z. B. bei Litkovice auf einem Gneiſsblocke, weſtlich von der bewaldeten Anhöhe „Háj“), oft auch von ungewöhnlichen Verhältniſſen, wie z. B. bei Markel. Wir finden hier auf der Oberfläche eines ungeheueren, 10 M. langen, 3 M. breiten und 5 M. hohen Granitblockes eine aus den ſich vereinigenden drei kreisförmigen Vertiefungen zuſammengeſetzte unregelmäſsige $3^3/_4$ M. lange, in der Mitte $1^1/_2$ M. breite und 60 Cm. tiefe mit einer etwas verengten Abfluſsöffnung verſehene muldenförmige Aushöhlung. Der „Markſtein“ iſt ein hoher, über die ganze Gegend dominirender Gebirgsſtock, auf deſſen eine reizende Fernſicht in die weite Umgebung gewährenden Oberfläche wir mehrere Aushöhlungen, welche Schüſſeln ähnlich ſehen, ſchon von gröſserer Entfernung aus bemerken.

Auch auf der Nordſeite des geſchichteten, hier in ſenkrechter Richtung hochaufragenden Granitfelſens finden wir, in einer derzeit ſchwer zutrittlichen Felsſpalte eine 25 Cm. tiefe, 25 und 28 Cm. im Durchmeſſer haltende keſſelförmige, nach oben zu verengte Höhlung, welche dem denkenden Forſcher den jeden Zweifel beſeitigenden Beweis liefert, daſs auf dieſer verſteckten, Wind und Wetter faſt gar nicht zutrittlichen, vor atmoſphäriſchen Einflüſſen bedeutend geſchützten Stelle blos die Hand des Menſchen thätig ſein konnte. Am Fuſse des oben gelagerten Granitſtockes, erblicken wir einen gewaltigen, durch Naturereigniſſe oder wohl auch durch Menſchenhände herabgeſtürzten, mit ſeiner früheren Oberfläche gegen Norden gekehrten und auf dieſer Seite mit zwei ſchüſſelförmigen Aushöhlungen verſehenen Stein und in geringer Entfernung einen zweiten, ebenfalls aus ſeiner einſtigen Lage gehobenen und mit der durch verſchiedene mulden- und ſchüſſelförmigen Vertiefungen in die Augen fallenden Oberfläche nach Süden gekehrten Granitblock und auf der durch den Sturz nunmehr nach oben gekehrten Seite furchenförmige Vertiefungen. In der angedeuteten Richtung findet ſich noch ein dritter unverrückter, mit ſchüſſelförmigen Aushöhlungen ausgezeichneter Stein. Bemerkenswerth ſind auch die auf der Südſeite des Markſteines ruhenden Granitblöcke, und zwar iſt hier in erſter Linie ein an den eigentlichen Gebirgsſtock eng anſchlieſsender 4 M. langer, 180 Cm. breiter Granitſtein, auf deſſen Oberfläche ſchüſſel- und muldenförmig ausgehöhlte Vertiefungen von 16—70 Cm. Durchmeſſer ſich befinden; auch der zweite, etwas niedriger liegende Stein trägt auf ſeiner Oberfläche drei ſchüſſelförmige Aushöhlungen, welche von den vorhergehenden bezüglich der Dimenſionen nicht viel abweichen und deren eine durch die ungewöhnliche Tiefe von 23 Cm. bemerkenswerth iſt.

Oeſtlich vom Markſtein liegt *Smutnaberg* dort befindet ſich ein Opferſtein, $10^1/_2$ M. lang, $5^1/_2$ M. breit. (Gröſster Durchmeſſer der verbundenen Schüſſeln 175 Cm.) der, auf nur einem von zwei rieſigen darunter liegenden Steinen im Gleichgewichte ruhend, weit über dieſelben hinaus ragt. Die Granitplatte iſt mit der breiteren Seite abwärts geneigt. Auf der etwas ſchwierig erreichbaren Oberfläche eine muldenförmige Vertiefung. (ſ. Abbildung S. 130.)

Unweit dieſes ein natürliches Dach bildenden Rieſenſteines ſind noch drei groſse Steine, welche durch die Hand des Menſchen mit ſchüſſelförmigen Aushöhlungen gekennzeichnet wurden.

Auſser den eben genannten Opferſteinen verdient noch ein in geringer Entfernung ruhender Granitblock mit einer beſonders regelmäſsig und ſorgfältig ausge-

führten elliptiſchen, nach der gegen Norden gewendeten Seite mit einer Abfluſsöffnung verſehenen Aushöhlung beſondere Erwähnung; dieſelbe iſt 45 Cm. breit und 65 Cm. lang.

Auf einer hervorragenden Bergkuppe, ungefähr 1000 Schritte vor *Königseck*, findet ſich ein vereinzelt ſtehender 6 M. langer, auf der etwas ſchrägen Oberfläche mit mulden-, ſchüſſel- und rinnenförmigen Vertiefungen ausgezeichneter Granitblock. Die gröſste längliche Schüſſel iſt 90 Cm. lang, 65 Cm breit und 45 Cm. tief und auf der Südſeite mit einer ſeichten, zur gänzlichen Entleerung des dort meiſt ſtehenden Regenwaſſers ungenügenden Abfluſsrinne verſehen.

Auf der Seitenfläche des eben beſchriebenen Opferſteines finden ſich auch noch rinnenförmige, in den harten Granit ausgehöhlte Vertiefungen, unter denen insbeſondere eine mit zwei in der Mitte des Steines befindlichen kleineren Aushöhlungen verbundene, in ſüdöſtlicher Richtung bis an den Fuſs des Steines fortlaufende Rinne uns — gleich den Schüſſeln ſelbſt — von Menſchenhand verfertiget zu ſein ſcheint

Ein zweiter ebenfalls höchſt merkwürdiger Opferſtein befindet ſich in geringer Entfernung von dem eben beſchriebenen auf einem die ganze Gegend beherrſchenden waldbedeckten Berge. Seine Oberfläche iſt mit verſchieden geſtalteten, zumeiſt kreisförmigen Aushöhlungen förmlich bedeckt, ſo zwar daſs ſich dieſelben derzeit beinahe erreichen. Der auf einem zu Tage tretenden Granitſtock ruhende gegen Oſten geneigte Stein trägt auf ſeiner Oberfläche, auſser andern Vertiefungen, insbeſondere drei unter einander vereinigte ſchüſſelförmige Aushöhlungen. Wenn wir den Stein beſteigen und uns in die äuſserſte, mit einer nur wenig verengten Abfluſsöffnung verſehene, an der ſenkrecht abfallenden Felskante mündende ſchüſſelförmige Aushöhlung niederſetzen, ſo können wir uns — bei langſamem Zurücklegen des ganzen Oberkörpers — mit letzterem in die zweite und mit dem Kopfe in die bedeutend kleinere, nach einer Seite ſtark geneigte dritte kreisrunde Vertiefung bequem niederlegen.

Zum Schluſſe ſei noch erwähnt, daſs trotz eifrig vorgenommener — bei der Menge von Opferſteinen und der groſsen Ausdehnung des in Rede ſtehenden Terrains freilich ungenügender — Nachgrabungen in unmittelbarer Nähe mehrerer Opferſteine keine Gegenſtände gefunden wurden, welche auf die Zeit und den Zweck des Entſtehens dieſer für unſere Gegend jedenfalls älteſten Denkmale menſchlicher Thätigkeit auch nur eine annähernd richtige oder der Wahrheit nahekommende Deutung zuließen.

78. Laut Mittheilung des k. k. Handels-Miniſteriums wurden beim *Arlberg-Bahnbau* in neueſter Zeit folgende Gegenſtände gefunden:

Eine gröſsere Urne, roth gebrannt, ſtark verletzt, 20 kleinere krug-, becher- und ſchalenförmige Thongefäſse, zum Theile gebrochen, zahlreiche Topfſcherben, ein kleines Gefäſs aus dünn gewalztem Bronze-Blech mit concentrirtem Buckel-Ornament, ſtark verletzt, vier Meſſer aus Bronze, zwei davon gebrochen, ein Flügel-Meſſer aus Bronze, der eine Flügel abgebrochen, drei Bronze-Nadeln, eine abgebrochen, zahlreiche kleine formloſe Bronze-Fragmente, ein pfriemenartiges Inſtrument aus Eiſen. Die Gegenſtände wurden bei Völs gefunden, die Grabungen fanden im Auftrage des Muſeums Ferdinandeum ſtatt, wofür auch die Fundgegenſtände hinterlegt werden.

79. Conſervator Baron *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs anläſslich prähiſtoriſcher Funde, die bei *Trög-Velden* in *Kärnten* gemacht wurden, die als bisher intact conſtatirten Grabhügel ſeither von unberufener Hand durchwühlt wurden. Verſchiedene Funde wurden dabei gemacht, aber auch verſchleppt, ohne daſs der Geſchichts-Verein für Kärnten oder der Conſervator davon Nachricht erhalten hätte. Die Central-Commiſſion hat nun Einleitung getroffen, daſs an dieſen Stellen ſyſtematiſche Grabungen durchgeführt werden, wenngleich die heutige Geſetzgebung kein Mittel bietet, dieſen Raubgrabungen entgegenzutreten.

80. Der Central-Commiſſion wird berichtet, daſs der Pfarrer von *St. Georgen* am *Langſee*, in der Gegend bei Stammersdorf, Reſte römiſcher Heizvorrichtungen aufgefunden hat, wie ſolche am Zolfelde vorkommen. Die Fundſtätte befindet ſich auf einem künſtlich geebneten Plateau, jetzt bebaut, das wahrſcheinlich an der römiſchen Heerſtraſse lag. Die Central-Commiſſion wird ihre Aufmerkſamkeit dieſer Fundſtätte demnächſt zuwenden.

81. Ueber den Stand der Angelegenheit, betreffend die Umgeſtaltung, reſpective theilweiſe Reſtaurirung des *wälſchen Hofes* in *Kuttenberg* iſt der Central-Commiſſion bekannt geworden, daſs das Miniſterium für Cultus und Unterricht dem bezüglichen von der Central-Commiſſion befürworteten Projecte des Baurathes *Schmoranz* die Genehmigung ertheilt hat, unter der Vorausſetzung, daſs die von der Central-Commiſſion gemachten Andeutungen auf Erhaltung einzelner Bautheile u. ſ. w. bei der Ausführung nach Möglichkeit in Rückſicht genommen werden.

82. Der in Fig. 1 beigegebene Holzſchnitt bringt die Abbildung des im Kreuzgange zu *Neuberg* über der zum ehemaligen Refectorium führenden Thüre als Schmuck in ſpitzbogigen Tympanon angebrachten Stein-Reliefs, das wohl einige Beachtung verdient. Wir ſehen den Tod Chriſti am Kreuze dargeſtellt. Dieſe Scene, als der Hauptgegenſtand der ganzen Darſtellung, nimmt die Mitte des Bildes ein. Beiderſeits des Kreuzes Chriſti die Schächer, die mit übergeſchlagenen Armen an den Querbalken befeſtigt, in qualvoller Stellung dargeſtellt ſind. Zu Füſsen des Kreuzes die knieende Maria-Magdalena, links davon die um die Kleider des Herrn würfelnden und zankenden Kriegsknechte und ein Mann, welcher vom Kreuze abgewendet, ſich entfernt. Aus der Haltung der Figur könnte man vielleicht annehmen, daſs damit Judas dargeſtellt ſein ſoll. Im Hintergrunde drei Reiter, zwei in Rüſtung, der dritte hebt die Hand wie zum Schwur empor, wahrſcheinlich der römiſche Hauptmann. Auf der rechten Seite findet ſich beim Kreuze eine Gruppe, gebildet von der im Schmerze zuſammenbrechenden Gottesmutter, gehalten von Johannes und einer frommen Frau. Daneben ein Mann mit der Salbebüchſe. Als rückwärtige Gruppe drei Reiter, davon einer mit der Lanze nach Chriſtum ſticht. Im Hintergrunde ſieht man die

Stadt Jeruſalem. Wir ſind geneigt die Entſtehung dieſes ſchönen Reliefs in die Zeit Kaiſer Friedrichs III. zu ſetzen.

83. Conſervator *Newald* hat an die Central-Commiſſion über das ſogenannte Schmidkreuz bei *Aſpang* berichtet.

Dasſelbe beſteht aus einem gemauerten vierſeitigen Aufbaue und aus einem auf einem vorſpringenden Geſimſe ſtehenden ſteinernen Capellchen mit quadratiſcher Oeffnung nach vorn und rückwärts gerichtet, endlich aus einer vierſeitigen, ſcharf anſteigenden Stein-Spitze ſammt Kreuz. Bis zur halben Schafthöhe ver-

Fig. 1. (Neuberg.)

ſchüttet, erreicht es heute eine Höhe von 5 Fuſs. Der aus einem einzigen Stücke beſtehende Geſimsſtein (1 Fuſs hoch) zeigt an der Einkehlung auf jeder Seite einen kleinen Schild, darauf abwechſelnd eine Pflugſchar, ein Hammer, eine Zange und ein Hufeiſen und die Jahreszahl 1450.

84. Conſervator *Stipperger* hat an die Central-Commiſſion über die Fortſchritte der Reſtaurirungs-Bauten an der groſsen Kirche zu *Völkermarkt* berichtet. Bereits wurde unter ſeiner Aufſicht das alte ſchadhafte Gewölbe des Mittelſchiffes herausgenommen. Dasſelbe beſtand aus Tuffſtein, der ſehr porös und ſo verwittert war, daſs man davon nichts weiter verwenden konnte. Das neue Gewölbe wurde aus Ziegel hergeſtellt, die Rippen ſind in Cement gezogen, wobei das alte Profil erhalten blieb. Nun wird die Reſtaurirung des Chores in Angriff genommen.

85. Conſervator *Berger* hat an die Central-Commiſſion über den ſchadhaften Zuſtand des in der Winter-Reitſchule der Hofſtall-Caſerne in *Salzburg* befindlichen Rottmayr'ſchen Decken-Gemäldes berichtet. Dieſes Tempera-Gemälde wurde ſchon in früherer Zeit einigemal reſtaurirt und iſt nun neuerdings wieder ſehr repaturbedürftig, da an einigen Stellen — doch nur untergeordneten Partien des Bildes — theils der Stuccatur-Verputz abgefallen iſt, theils ſich in Blaſen losgelöſt hat. Die Central-Commiſſion hat nun wegen Conſervirung und Ausbeſſerung des Gemäldes Schritte gethan, und fand beim k. k. Kriegs-Miniſterium das bereitwilligſte Entgegenkommen.

86. *(Der alte Lettner in der Capelle der Burg Tyrol).*

Mit Recht haben ſchon viele Kunſtſchriftſteller den Burg-Capellen groſse Aufmerkſamkeit geſchenkt. Dieſe eigenthümlichen Bauwerke verdienen auch in der Kunſtgeſchichte ein eigenes Capitel. Sie haben zwar manches unter ſich gemein, doch intereſſirt faſt jede wiederum durch irgend eine Verſchiedenheit. So hat auch die ſehr alte St. Pancratius-Capelle der Burg Tyrol unſeres Wiſſens ihre beſondere Eigenthümlichkeit. In ihr beſteht die höchſt intereſſante *Verſchmelzung des Triumphbogens mit der Anlage eines Lettners.* Geht man auſsen um die Abſide herum, ſo iſt zu bemerken, daſs die zierlichen ſchmalen Fenſter mit ſtarker Ausſchrägung der Gewände und im Halbkreisbogen abſchlieſsend in zwei Stockwerken übereinander angelegt ſind. Innen lauft im Schiffe ungefähr in der Mitte der Wände eine hölzerne Galerie hin, welche auf das obere der zwei Stockwerke führt, in welche die Abſide durch eine flache Decke abgetheilt iſt. Alle bisherigen Beſucher dieſer Capelle haben, wie gewöhnlich in Burgen, eine Doppel-Anlage gefunden, unten für das Schloſs-Geſinde und das Volk aus der Umgegend, oben für die Herrſchaften und vornehmen Gäſte. So ſcheint es auch in der Capelle der Burg Tyrol durch eine geraume Zeit, wohl 400 Jahre lang vielleicht geweſen zu ſein. Indeſs die urſprüngliche Anlage hatte man anders, viel groſsartiger ſich gedacht und ſelbe auch geſchaffen. Man fand, daſs die Fenſter der oberen Etage in der Abſide ein Stück hinauf zugemauert,

ſind, daſs die obere Menſa nebſt der Galerie keine Spuren hohen Alters und dgl. an ſich trage. Ueberdies ſieht man Spuren, daſs das Kreuz der groſsartigen Kreuzigungsgruppe etwas tiefer an der Front des Triumphbogens eingeſetzt war, und wo es jetzt ſteht, da ſcheint es wirklich nicht immer geſtanden zu haben, denn der allgemeine Eindruck des Ganzen verlangt eine andere Stellung. Die urſprüngliche Anlage war nämlich ſo: der Triumphbogen mit den intereſſanten Darſtellungen der ſieben Schöpfungstage in ſeiner Laibung ſtand frei da, er ſchloſs in der Höhe des Fuſsbodens der gegenwärtigen zweiten Etage wagrecht ab und trug an ſeiner Vorderſeite die majeſtätiſche Kreuzigungsgruppe aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts ähnlich dem berühmten Lettner zu Wechſelburg in Sachſen. Es war ſomit der Dienſt des Triumphbogens und des Lettners in einem Bau innig verſchmolzen. Die Wandgemälde der Abſide entſtammen dem Beginn des 14. Jahrhunderts und erſt als dieſe, wahrſcheinlich auf dem Grunde von noch älteren, öfter hergeſtellt wurden, theilte man die ungemein ſchlank emporſteigende Abſide in zwei etwas gedrückte Hälften durch eine flache Decke, auf welche ein Eſtrichboden gelegt wurde, Im Schiffe baute man die Galerie, um auf das obere Stockwerk mit eigener Menſa zu gelangen. Gegenwärtig, wo die alte Galerie abgetragen und die neue noch nicht eingeſetzt iſt, ſchaut dieſe Burg-Capelle majeſtätiſch aus, würdig, an die ehemalige fürſtliche Reſidenz des Landesregenten ſich anzuſchmiegen. Jetzt erwehrt man ſich kaum des Gedankens, die Mitteldecke in der Abſide kann nicht immer geweſen ſein, denn es muſs auch dieſer Theil dem Schiffe ſich annährend erbaut worden ſein. (Aus einem Berichte des Conſervators *Atz.*)

87. *(Kamin im Schloſſe zu Mühlhauſen an der Moldau)*

Dieſes reich mit Bildhauer-Arbeit decorirte Object befindet ſich laut Mittheilung des Conſervators *Kropf* im erſten Stockwerk des Schloſſes zu Mühlhauſen, erbaut zu Anfang des 17. Jahrhunderts, im ehemaligen Ritterſaal, in der jetzigen Haus-Capelle der Congregation der Schweſtern „der chriſtlichen Liebe."

Das Material, aus welchem dieſer Kamin gefertigt wurde, iſt ein feinkörniger Sandſtein, welcher in der Nähe des Schloſſes ſelbſt gebrochen wurde, aus welchem auch ſämmtliche Bildhauer-Arbeiten im Innern und an den Façaden des Schloſſes hergeſtellt wurden. Die Anlage, ſowie der Aufbau des Kamins ſind aus der Zeichnung (Fig. 2) erſichtlich und es bleibt zu bemerken, daſs die Bildhauer-Arbeit eine äuſserſt exacte geweſen ſein muſste, da trotz des dicken Oelfarb-Anſtriches das Relief noch ausgezeichnet durchgebildet erſcheint. Als Kamin functionirt derſelbe nur noch in der Weiſe, daſs in die Feuer-Oeffnung ein kleiner Ofen eingebaut wurde, welcher zur Erwärmung der beſagten Haus-Capelle dient. Erwähnung verdient noch, daſs in dieſer Capelle über dem jetzigen Plafond ſich der urſprüngliche des alten Ritter-Saales, mit Holzvertäflung und Malerei geſchmückte befindet. Nach Ausſagen der Leute, welche das Schloſs in früheren Jahren kannten, beziehen ſich dieſe Malereien auf Darſtellungen aus der griechiſchen Mythologie. Inſchrift oder Wappen ſind auf dem Kamine nicht zu finden.

88. Correſpondent Dechant *Kerſchbaumer* hat an die Central-Commiſſion über die im vorigen Jahre in dem ſogenannten Paſſauerhofe zu *Krems* von ihm aufgefundenen Fresco-Bilder berichtet, daſs ſie im

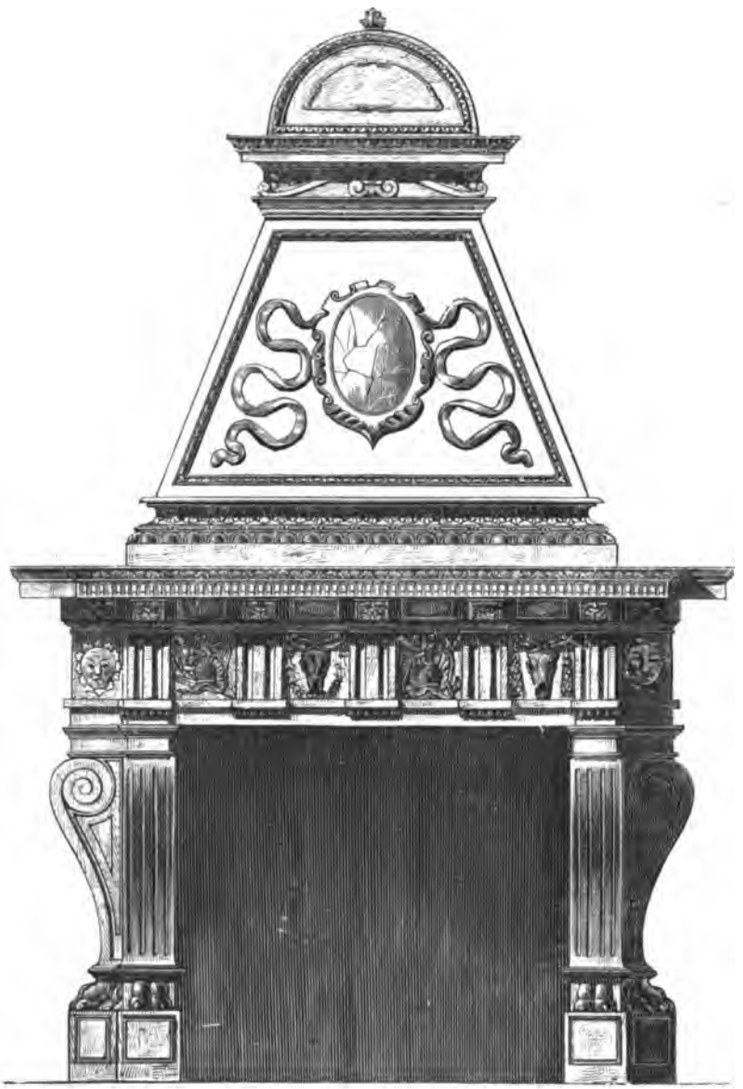


Fig. 2. (Mühlhauſen.)

Laufe der letzten Monate von dem in dieſem Fache bewährten Künſtler *Franz Storno* reſtaurirt wurden. Die Methode, welche dieſer dabei anwandte, war folgende. Zuerſt lieſs er die Bilder öfter waſchen und darnach mit einem Meſſer von der darüber klebenden Kalktünche ſorgſam befreien. Infolge dieſer Manipulation trat die ganze untere Hälfte der Bilder ans Tageslicht, mit Ausnahme jener Stellen, die total vernichtet waren. Noch mehr gewannen die Bilder an

Deutlichkeit durch den Ueberzug mit Firniſs und Wachs. Dann ging der Künſtler daran die Bilder zu ergänzen, d. h. er vollendete die unterbrochenen Linien, wie ſich dies von ſelbſt ergab, denn alle Bilder befinden ſich in Kreis-Medaillons.

An den erhaltenen Figuren wurde nichts geändert, höchſtens die Coutouren fixirt. Dasſelbe gilt von den Arabesken und Säumen. Wo dieſe nicht mehr ſichtbar waren, wurden ſie nach dem vorhandenen Muſter ergänzt. Ebenſo wurde der alte Wandteppich genau erhalten und nach dieſem Muſter eine Schablone geſchnitten, um den Teppich in der ganzen unteren Wandfläche nachzuahmen.

Nur ein Bild wurde ſozuſagen neu concipirt, jedoch wie es ſcheint, in ganz entſprechender Weiſe. Auf dieſem Medaillon ſah man nur den Wolf auf dem Boden mit aufwärts gerichteter Schnauze, einen runden Gegenſtand in derſelben. Da in den ſechs Medaillons die Gefräſsigkeit des Wolfes nach den Aeſopiſchen Fabeln dargeſtellt iſt, ſo combinirte *Storno*, daſs der Wolf jene Beute erſchnappte, die er dem Raben unter dem Vorwand abſchmeichelte, daſs er ſeine ſchöne Stimme hören laſſe, wobei ihm der Biſſen in den Rachen fiel. Die danebenbefindlichen Bilder ſtellen den Wolf dar, wie er das Lamm verzehrt, das ihm angeblich das Waſſer trübte, aus dem er mit jenem trank; wie er die Fiſche im Netze ſich ſchmecken läſst; wie er den Kranich bittet ihm die Gräte aus dem Rachen zu holen, und wie er es auf die jungen Vögel auf dem Baume abgeſehen hat. Dazu paſst die Combination mit dem Raben ganz gut.

Die Medaillons auf der Südfronte ſtellen wahrſcheinlich ein altdeutſches Märchen dar und ſind noch unenträthſelt. *Storno* hält dafür, daſs — nach der Blatt-Ornamentik zu ſchlieſsen — die Bilder gegen 600 Jahre alt ſind. Ein ſolides Dach in der Form von Arcaden — nach der Zeichnung *Storno's* — ſchützt die Fresco-Bilder gegen die Unbilden der Witterung.

89. Conſervator *Sedláček* hat an die Central-Commiſſion einen Bericht erſtattet über den ſogenannten Saal in der ehemaligen königlichen Burg zu *Piſek*, deſſen Malereien ſeit vierhundert Jahren ſo ziemlich intact geblieben ſind.

Der Saal, in Form eines groſsen Rechteckes angelegt, hat an der Weſtſeite drei wohlerhaltene hohe Spitzbogenfenſter, gegenüber an der Oſtſeite iſt der Haupt-Eingang; an der Nord- und Südſeite je ein vermauerter Eingang. An allen vier Wänden Malereien aus 1476, theils wohlerhalten, theils halb verblaſst, theils durch Abfallen des Mörtels vernichtet.

An der Fenſterſeite folgende Bilder: 1. Ladislaus Poſthumus, 2. Kaſimir, König von Polen, 3. Georg von Poděbrad, 4. ein Herzog von Pommern, 5. Karl VII., König von Frankreich. Die Gemälde ſind verblaſst, die Geſichtszüge leider faſt unkenntlich. An der Nordſeite iſt ein Kampf von Fuſsgängern und Berittenen vor einer an einem Fluſs-Ufer liegenden Stadt abgebildet, in der Ecke des Bildes eine Perſon mit einem Spruchbande und darauf der Reſt einer Inſchrift: „uzotem". Vom Haupt-Eingange links ein Turnier, mitunter ſchwerfällig gehalten. Ober den Köpfen der Kämpfenden erblickt man die Buchſtaben c, æ, k. Auch bei dieſem Gemälde zwei Perſonen mit Spruchbändern; links lieſt man die Buchſtaben „Jones", rechts: „lxr. ey ſſcz † criſtan — us".

Oberhalb des Einganges der gekreuzigte Heiland und ihm zur Seite die Mutter Gottes, S. Wenceslaus, S. Magdalena und S. Adalbertus (?), die Geſtalten theilweiſe verblaſst; zwei daſelbſt befindliche Wappen meiſterhaft gezeichnet. Rechts davon an der oberen Wand die heiligen drei Könige. Das Gemälde iſt jedenfalls von Intereſſe, aber ohne beſonderen Kunſtwerth.

An der Nordſeite war die Abbildung einer Stadt mit entſprechender Umrahmung mit Thürmen und Fenſtern, ringsherum Wappen (der mähriſche Adler noch wohlerhalten). Dieſes Gemälde iſt faſt vollſtändig vernichtet und die abgefallenen Stellen verputzt; rechts davon iſt das Wappen des Fürſten Hinko von Münſterberg mit einer Inſchriftſpur.

Von dem Turnier an, an der Weſt, Nord- und Oſtſeite bis zum erſten Fenſter links, Wappen deutſcher und böhmiſcher Familien mit Spruchbändern, wie Seeberg, Wilhartic, Wolfſtein, Bechyně, v. Lažan, Sulevic, Lobkovic, Dubá, Vlaším, Roſenberg Schwamberg, Kunſtadt, Koldic, Haſenburg, Stráž, Rabenſtein, Sternberg, Waldſtein, Landſtein, Wartenberg, Cimburg, Boskovic, Vrtba, Jenſtein, Klinſtein, Ričan, im Ganzen 30 Stück. Gröſstentheils ſind ſie wohlerhalten, nur die blaue Farbe iſt überall bis in's Weiſse verblaſst.

90. In der Beneficiaten-Kirche in *Vordernberg* wurden in jüngſter Zeit *Fresken* aufgedeckt, darüber Conſervator *Graus* an die Central-Commiſſion berichtete. Die Kirche iſt ein einſchiffiger, im jetzigen Beſtande ſpät-gothiſcher Bau von 1462, welche Jahreszahl ſich hier findet — von 29 Meter lichter Länge und circa 7 Meter lichter Breite.

Die beſterhaltenen Fresken ſind:

Markirungen der Conſecrations-Kreuze — Apoſtel-Bilder, oben halbkreisförmig abgerundet. An je einem Kreisſchilde mit dem Conſecrationskreuz ſtehen als Knieſtücke je ein Apoſtel und ein Prophet durch Unterſchriften gekennzeichnet; z. B. Jeremias prophta — ſ. Petrus, David prophta — ſ. Andereas apo; Zacharias proph. — Johannes apo. Entſprechende Spruchtafeln verbreiten ſich über den Kreuzen, oben mit den Worten des Credo, unten mit einem dem Glaubens-Artikel coordinirten Spruche aus dem Propheten, ſehr werthvolle Gemälde.

Am Vorſprunge, den der Chor-Scheidebogen beiderſeitig nimmt, gegen das Schiff zu, über dem einen der hier aufgebauten Seiten-Altäre, ähnlich dem auf der nördlichen Seite, ein faſt intactes niemals übertünchtes Fresco, welches nur durch den Barock-Aufſatz verdeckt war, den heil. *Laurentius auf dem Roſte* vorſtellend, unten die Schrift: „S. Lavrentius · anno · m · cccc · l · x · iiii". Auch dieſes iſt natürlich, obſchon eine ziemlich einfache Mache, doch werth der Erhaltung.

Am ſüdlichen Seiten-Altar und zwar an der Südwand der Kirche nach dem Scheidebogen findet ſich eine gröſsere Freske: *Der Tod Mariens* vorſtellend, 180 Cm. hoch und breit, oben halbkreisförmig abgerundet.: Maria kniet ſterbend im Kreiſe der Apoſtel; oben in einer Mandorla hält der Herr die Seele der Entſchlafenen in der Geſtalt eines Kindes. Dies Bild

hat durch die Uebertünchung einigermafsen gelitten und dürfte nur im Falle einer reſtaurirenden Wiederbelebung ſeine Exiſtenz behaupten, eine Eventualität, die auch von den Apoſtelbildern anzunehmen wäre.

4. An der ſüdlichen Wand des polygonen Chor-Abſchluſſes hat der dortige Beneficiat-Stellvertreter Herr *Dominicus Königshofer*, der das Verdienſt der Aufdeckung und Anzeige der Fresken ſich erworben, ein gröſseres Wand-Gemälde freigemacht, die *Stigmatiſirung des heil. Franz von Aſſiſi* darſtellend, das jedoch kaum zu retten ſein dürfte, da es ſehr herabgekommenen Ausſehens iſt. Es muſs Bezug haben zu einer darüber ſtehenden vor einigen Jahren erneuerten Inſchrift:

„nach · criſti · gepoerd · M · cccc · und · im · neuntzigſten · bey · babſt · inocẽtio · was · dahie · vgebūg · alle · ſündn · vn · pen · w · ſchulden.“

Ueber dieſer Inſchrift ſind die Wappen Kaiſer Friedrichs und Eleonorens und ein päbſtliches Wappen, alles modern erneuert.

Dieſes letzte ſchlecht wahrnehmbare Bild ausgenommen, empfiehlt ſich für alles Uebrige Schonung und Erhaltung.

91. Zu Ober-Thalham an der *Vöckla* im Hausruckviertel beſtand bis 15. October 1784 ein Paulaner Kloſter, welches 1497 Wolfgang Freiherr von *Polheim* gegründet hatte. In der Kirche dieſes Kloſters, ſeit 1784 Pfarrkirche, befindet ſich in der Capelle rückwärts in die Wand eingelaſſen ein ſchöner Grabſtein, von rothem Marmor, 9′ hoch, 4′ 3″ breit, zum Andenken an den Stifter des Kloſters und ſeine Gemahlin. Die kleine, nach aufsen geſtellte unſcheinbare Minuskelſchrift lautet, an der unteren rechten Ecke beginnend, wie folgt:

Hie . ligt . begrabñ . die . Wolgeporn . fraw . Johanna . vō . Borſella . grafin (hier iſt ein Stück des Grabſteins ausgebrochen: von der Veer) h' wolfgang . . (Ge)mahl . die geſtorbñ . iſt | an . unſr . frawen . tag . gepurd . aº 1509 . der . got . genedig · Sey. | Ferner von der linken Ecke beginnend: Hie . ligt . begrabñ . d' . wolgeborn . H' . Wolfgang . F . hr . zu . polhā . un . wartnbg' . obriſt' . haubtmā . d' . niderōſtr . landñ . d' . geſtorbñ . iſt | an . ſant . . . . (mar) tens . tag . anno . 1512 . dem . got . genedig . ſey.

Auf dem Grabſteine, links vom Beſchauer, ſteht die geharniſchte Figur des Freiherrn, den Kopf nach links geneigt, mit langen bis an die Schulter reichenden Haaren, mit einem Barette bedeckt, mit der Linken auf das Panier geſtützt, die Rechte am Griffe des abgebrochenen Dolches, mit einfacher Feldrüſtung bekleidet. Auf der Bruſt trägt er die Kette des goldenen Vlieſses, neben ſeinem linken Fuſse ſteht der geſchloſſene Stechhelm mit zwei Geſchieben am Halſe, aus einem Krönlein oben fünf Strauſsenfedern emporwallend.

Links die Geſtalt ſeiner Frau, den Kopf mit dem Houbet-Tuche bedeckt, im geſchloſſenen langen Kleide, um die Schultern eine Kette mit Medaillon und in den zum Gebete gefalteten Händen einen langen Roſenkranz. Ueber beiden Figuren in den von Engeln getragenen Wolken eine Gruppe, der auferſtandene Heiland, die Wundenmale zeigend, dann der heil. Johannes, mit der rechten Hand auf das Buch der Offenbarung geſtützt und eine heilige Frau gegen Chriſtum gewendet.

In dem groſsen ſchönen Oratorium der Kirche befindet ſich das ganz ähnliche Porträt Wolfgangs v. P. im Harniſche, mit der Kette des goldenen Vlieſses, eine Papierrolle in der Hand mit der Aufſchrift: Ego plantavi anno 1497. Nochmals findet ſich ſein Bild kniend, in voller Rüſtung mit ſeinem und ſeiner Gemalin Wappen auf Glas gemalt, im Kloſter St. Florian.

Fig. 3. (Thalheim.)

Wolfgang von *Polheim* war in den Niederlanden ein unzertrennlicher Gefährte K. Maximilian I. in allen Gefahren, Ritter des goldenen Vlieſses, Rath, Hofmeiſter und Hofmarſchall; er theilte mit dem Könige 1488 die Gefangenſchaft zu Brügge und hielt 1492 procuratorio nomine das Beilager mit Anna von Bretagne zu Rennes, wohin er mit Oranien geſchickt wurde, und zwar, wie Reichard von Strein in vita Maximiliani I. berichtet, in völliger Rüſtung, nur der rechte Fuſs und die rechte Hand blos, ein ſcharf geſchliffenes Schwert zwiſchen ihn und die Braut gelegt. Im Turnier-Buche Freydall's in der k. k. Ambraſer Sammlung, welches in Abbildungen die Tourniere Kaiſer Maximilians enthält, kommt Wolfgang von Polheim im Pundt-, Geſchifft-, Scharfrennen, im deutſchen und welſchen Geſtech und im Fuſskampfe mit Korſecken fünfzehnmal vor, und erfreute ſich der Gunſt des Kaiſers bis an ſein

Lebensende. Dieſer erhob noch 1512 auf ſein Anſuchen das ihm gehörige Dorf Timmelkam zum Markte.

Wolfgang Freiherr v. Polheim heiratete 1494 zu Mecheln Johanna v. Borſelle Gräfin v. Veer, die 18jährige Tochter Wolfhart's v. Borſelle Grafen v. Veer und Gambro und der Charlotte Herzogin v. Bourbon. Zwei Söhne und fünf Töchter waren die Früchte dieſer Ehe. Seine Gemahlin Johanna ſtarb am 8. September 1509, er ſelbſt am 11. November 1512 und beide wurden in dem von ihm geſtifteten Paulaner Kloſter zu Ober-Thalham begraben.

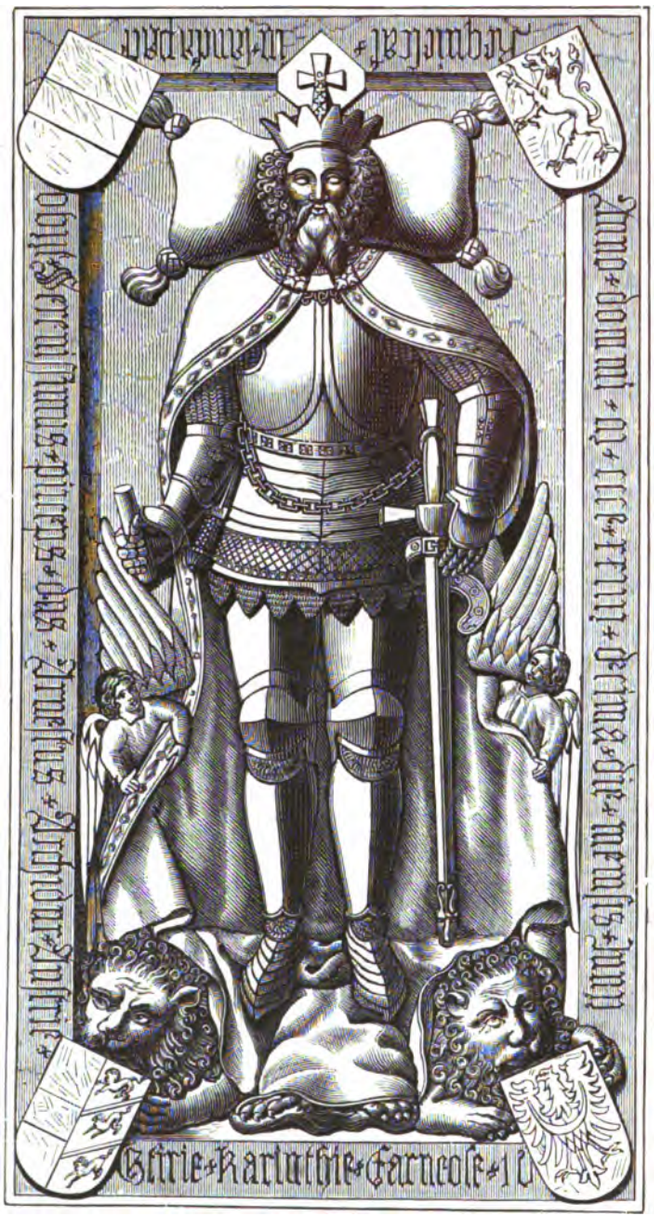


Fig. 4. (Reun.)

92. Seine Majeſtät der Kaiſer hat bei dem jüngſten Beſuche des Stiftes *Reun* auch das Grabmal Herzog *Ernſt des Eiſernen*, des dritten Sohnes Herzog Leopold III., geb. 1377, † 1423, beſichtigt und dies ſei die Veranlaſſung, dieſes Monument einer kurzen Beſprechung zu unterziehen.

Das Grabmal, inſoweit man heute überhaupt davon ſprechen kann, befindet ſich nicht mehr an der urſprünglichen Stelle; dieſe war am zweiten Pfeiler zunächſt des jetzigen Einganges der Kirche. Im Jahr 1746 als man die Kirche einer ausgedehnten Umgeſtaltung unglücklicherweiſe unterzog, übertrug man das Grabmal ſammt ſeinem Inhalt: die Reſte Ernſt's und ſeiner erſten Gemalin Margaretha, in eine kleine vernachläſſigte Seiten-Capelle rechts vom Hoch-Altar — die Heiligenkreuz-Capelle und nur eine Inſchrift zunächſt der früheren Stelle erinnert an deſſen urſprünglichen Standort.

Zwar iſt heute das Grabmal noch von Tumben-Geſtalt, doch die alten Stein-Wandungen ſind beſeitigt und die Platte liegt zunächſt der Fenſterwand ſchräg auf einer aufgemauerten vierſeitigen Unterlage, die mit eingeblendetem und tüchtig übertünchten Maaſswerk geziert iſt. Wir haben es alſo heute nur mit der Platte, dem einſtigen Tumbendeckel, zu thun, der durch ſeine reiche Sculptur ein hochintereſſantes Kunſtdenkmal abgibt.

Wir ſehen auf der rothmarmornen Platte den Herzog in ganzer Figur dargeſtellt, ausgeſtreckt liegend und in voller Rüſtung. Wir ſehen den Plattenharniſch und den Ringpanzer, welch' letzterer an einigen Stellen, wie am Halſe, an den Armhöhlen-Ausſchnitten, am Oberarm, an den Knien u. dgl., dann als Schurz ſichtbar wird. Der Plattenſchurz iſt geſchoben und am unteren Rande durch ein Linien-Ornament verziert. Wir erkennen einen koſtbaren Gürtel um die Mitte, daran ein Dolch links und eine loſe Kette, die von der rechten Seite an den Schwertgriff herüber geleitet befeſtigt iſt. Das Schwert iſt mit einem mächtigen Kreuzgriff verſehen und am Gürtelbande angehängt. Die linke Hand ruhet am Schwertgriffe, in der rechten erkennt man die Reſte eines Scepters. Der Herzog trägt einen weiten und langen Mantel, der mittelſt Schlieſse auf der Bruſt befeſtigt iſt und auf dem Haupte, das auf einem breiten Polſter ruhet, die habsburgiſche Zinkenkrone mit Bügel und Kreuz. Zu Füſsen der Figur vorn zwei einander abgewendete Löwen, die theilweiſe vom Mantel verdeckt ſind, darauf der Herzog ſteht. Der Mantel wird dort von je einem im Bruſtbilde ſichtbaren Engel beiderſeits auseinander gehalten.

Das Antlitz der Figur iſt mit Sorgfalt ausgeführt und zeigt trotz einiger Verſtümmlungen edlen aber harten Ausdruck. Haare ſind lockig, faſt ornamental behandelt, Schnurr- und Kinnbart ſind mehr glatt. Am Platten-Rande findet ſich die nach auſsen gerichtete Legende, die an den vier Ecken durch eingeſchobene Schilde, der Bindenſchild, links der Panther, unten rechts der Schild von Kärnten und links von Krain, unterbrochen iſt. Sie lautet: Anno . domini . M . CCCC . XXIIII . decima . die . menſis . Juny. (Nach innen) — Obiit . Sereniſſimus . princeps . dom . Arneſtus Archidux Auſtrie — Stirie . Karinthie . Carniole etc. — Requieſcat in ſancta pace.

Wiederholt wurde die Meinung ausgeſprochen, dieſes Monument ſtamme von dem kunſtreichen Meiſter Niklas Lerch, wir können uns dieſer Anſchauung nicht mit voller Ueberzeugung anſchlieſsen, denn die bekannten Arbeiten dieſes Meiſters wollen mit der Behand-

lung dieſes Monuments in Anordnung, Technik und Ausführung nicht recht ſtimmen. [1]

93. *(Die culturhiſtoriſche Ausſtellung in Grätz).* Zur Erinnerungsfeier an die vor 600 Jahren vor ſich gegangene Belehnung des erlauchten Hauſes Habsburg mit der Steiermark hatte ein zu dieſem Behufe unter dem Präſidium des Bürgermeiſters von Grätz Dr. W. *Kienzl* zuſammengetretenes Comité eine culturhiſtoriſche Ausſtellung veranſtaltet, die am 1. Juli auf die Dauer von circa 10 Wochen eröffnet wurde. Dieſe Ausſtellung iſt hochwichtig und höchſt beachtenswerth. Alles, was ſtädtiſche Rathſtuben und Bürgerhäuſer, die Laden der Gewerkſchaften und Innungen, was die Erbtruhen der Bürger- und Bauernfamilien, die Schatzkammern der Kirchen, Klöſter und des Adels noch enthalten, war zur Schau geſtellt. Was der Boden an prähiſtoriſchen Denkmalen liefert, die Reſte römiſcher Cultur, vor Allem Werke im Style der reichlich befruchtenden italieniſchen Renaiſſance, der ſich in der Steiermark auf halbem Wege mit den deutſchen Kunſt-Beſtrebungen begegnete und auch hier in Kunſt und Leben jene kräftig üppige Miſchung nordiſchen und ſüdlichen Weſens ſchuf, die dem geſammten öſterreichiſchen Volksthume eigen wurde; nicht minder Schöpfungen der ſo charakteriſchen deutſchen Renaiſſance waren zur Schau geſtellt. Namentlich konnte in den ausgeſtellten Gegenſtänden der Kunſt uud des Kunſtgewerbes, die den Schlöſſern des Landesfürſten und des Adels und den reichen Stiften und Klöſtern des Landes entnommen wurden, der ſo üppig geſtaltende Einfluſs italieniſchen Geiſtes auf die deutſche Kunſt deutlich erkannt werden.

Die erſte Section, umfaſſend die prähiſtoriſche und römiſche Abtheilung, brachte reiches und hochintereſſantes Materiale zur Anſchauung: Primitive Waffen und Geräthe aus Stein, Thon, Bronze, Bein und dergleichen, darunter in jener geheimnis-räthſelhaften Geſtaltung der aus Bronze gefertigte „Keſſelwagen“ mit ſeinen myſtiſchen Menſchen- und Thier-Figuren, und merkwürdige Bronze-Funde aus Strettweg bei Judendorf und Klein-Glein u. ſ. w. Aus der Fülle römiſcher Funde gröſstentheils den Sammlungen des Joanneums und des Leibnitzer Muſeums entnommen, wurde eine gute belehrende und charakteriſtiſche Auswahl von thönernen Urnen, Schalen und Lampen, Glasflaſchen, Bronze-Gefaſsen, Schmuckſachen, Gemmen, Münzen, Statuen und Sculpturen getroffen.

Recht intereſſant war die Ausſtellung eines groſsen Bruchſtückes des am Leibnitzer Felde gefundenen Moſaik-Bodens.

Die zweite Section hatte den ſchwierigſten Theil der Geſammtaufgabe durchzuführen, die Darſtellung der Innengeſtaltung des Hauſes und der Wohnräume in der Steyermark während der bedeutendſten Styl-Epochen. Die mitunter wenig zuſagenden verfügbaren Localitäten und die trotz der groſsen Anzahl von Ausſtellungs-Gegenſtänden doch nicht immer genügende Anzahl der dazu nothwendigen Objecte machte dieſe Durchführung ungemein ſchwierig, deſſen ungeachtet und trotz der unvermeidlichen Lückenhaftigkeit kann man dem Wirken des mit dieſer Angelegenheit betrauten Special-Comités die Anerkennung nicht verſagen.

[1] Mittheilungen der k. k. Centr.-Comm. XII. Bd. S. LXXVIII.

Die offenen Seitenhallen ſind zu Wohnräumen im Geſchmack der Renaiſſance, des Barock-Styles und des Rococo umgeſtaltet, während im Mittelraume Producte der Kunſt-Technik in Metall, beſonders in Zinn, Thon, Glas, Elfenbein u. dgl., Muſter bürgerlicher und bäuerlicher Trachten älterer Zeiten, Hausrath und Schmuck-Gegenſtände, Meiſterſtücke der Schmiedekunſt und Darſtellungen der Gewinnung und Verarbeitung des Eiſens ausgeſtellt ſind. Manche Räume waren ſehr lehrreich und geſchmackvoll zuſammengeſtellt, wie beiſpielsweiſe das Studierzimmer.

Viel Werthvolles fand ſich in dieſen Cabineten, wie auch ohne ſpecielle Einfügung in die Gruppirung des einen oder andern Gemaches, ſo der ſehr intereſſante Kirchen-Betſtuhl aus der Neuberger Stiftskirche mit der ſchönen Flachſchnitzerei, der Lederkoffer mit gravirten Ornamenten und Bemalungen, wahrſcheinlich aus Leoben, ein Himmelbett aus dem 17. Jahrhundert und darüber ein prachtvoller Wandteppich aus dem 15. Jahrhundert (Anbetung der heil. drei Könige), der Landſchadenbund-Becher, das Herberſtein'ſche Taufbecken ſammt Kanne und jener faſt noch ganz ungewürdigte Silber-Pocal in Geſtalt eines Straufses aus dem 17. Jahrhundert, Eigenthum der Stadt Leoben, endlich zwei prachtvolle reich intarſirte Holz-Portale, entnommen einer Zimmervertäfelung und aus dem Schloſſe Radmannstorf ſtammend. Dieſelben bauen ſich in doriſchen Säulenſtellungen im Style der deutſchen Renaiſſance auf, an den Sockeln fand man Zettel mit den Namen der beiden Meiſter, von denen ſie im Jahre 1564 gefertigt worden waren. Aber über dieſen prunkvollen Geräthen dürfen die ſchlichten zinnernen Zunftkannen und Innungsbecher nicht überſehen werden, deren Inſchriften zumeiſt den kernigen Bürgergeiſt verrathen, von dem ihre Stifter und Spender beſeelt waren.

Die dritte Section brachte unter anderen Gegenſtänden gewerblicher Thätigkeit das groſse ſchmiedeeiſerne Brunnenhaus aus Bruck an der Mur, das eben reparirt wurde und ſeinerzeit wieder in Bruck aufgeſtellt werden wird, zahlreiche ſehr ſchöne Oberlicht-Gitter, die Sacriſtei-Thüre aus Bruck an der Mur mit ihren merkwürdigen Beſchlägen; ſchmiedeiſerne Thürbeſchläge aus der Kirche zu St. Gallen, Hand-Leuchter aus St. Marein und St. Lambrecht etc., ein Gold-Crucifix mit Email-Verzierung aus dem ehemaligen Carthäuſer-Kloſter in Seitz, einen Tiſch mit Kehlheimer Platte aus dem Stifte Reun (auf der Platte geritzt ein Calendarium von 1600—1800) u. ſ. w.

Aus der zwar nicht viele Objecte umfaſſenden IV. Section, die die Gegenſtände der bildenden Kunſt zur Ausſtellung brachte, hätten wir gar vieles als ſehr wichtig hervorzuheben. Wir nennen zunächſt das wichtige figurenreiche Kreuzigungs-Bild aus dem Gratzer Domoratorium (1457), dem wohl bei der jüngſten Reſtaurirung mit dem Firnis-Ueberzug etwas zu viel geſchah, den Flügel-Altar mit dem Mittel-Bilde des heil. Bernard von Siena (?) und den Donatoren auf den Flügeln, ein Marienbild, dabei St. Katharina und Barbara und zwei Frauen aus dem Hauſe Rottal, ein heil. Martin und eine Herodias, endlich ein Gemälde des Peter de Pomis: Tod der Erzherzogin Maria, Gemalin Karl II., zwei groſse Bilder von Ad. Weiſsenkircher (vierzehn Nothhelfer und Maria Verkündigung) u. dgl.

Von älterer Plaſtik nennen wir jenes intereſſante kleine Elfenbein-Relief, vorſtellend die Erſtürmung einer Liebesburg, 13. Jahrhundert, und ein Diptychon aus dem 15. Jahrhundert, dem Stifte Reun gehörig, dann eine ſehr hübſche Elfenbein-Schnitzerei aus dem Stifte Vorau: Die Beweinung des Leichnams Chriſti (16. Jahrhundert), das groſse Holz-Relief die heil. Familie vorſtellend über dem Portal der Minoriten-Kirche in Bruck (arg verunſtaltet durch neuere Bemalung), die Gruppe überlebensgroſser Figuren: der engliſche Gruſs aus der Andreas-Kirche in Grätz, Arbeiten des Veit Kininger und eine Pieta, beides aus Holz geſchnitzt.

Die fünfte Section enthält vier Gruppen, archivaliſche Denkmale, Münzen, Siegel etc. Wir finden den Schenkungsbrief, durch welchen König Karlmann am 9. September 878 der Kirche zu Oetting in Bayern den königlichen Hof zu Treffen in Kärnten ins Eigenthum übergab. Die zweitälteſte Urkunde in der Ausſtellung iſt dann jene, womit König Ludwig das Kind am 10. März 904 einem Sohne des Grafen Ottokar eine Anzahl Güter um Leoben, Schlatten u. ſ. w. ſchenkte. Wir ſehen die Stiftungs-Urkunde für St. Lambrecht vom Herzog Heinrich II. aus Kärnten 1103, die Erbvertrags-Urkunde zwiſchen den Herzogen Ottokar VI. und Leopold VI. von Babenberg, die zugleich die älteſte Grundlage der Rechte der „Miniſterialen“, der ſpäteren „Ständeherren“ in Steiermark bildet. Die erſte in deutſcher Sprache ausgefertigte Urkunde des ſteieriſchen Landes-Archivs ſtammt aus dem Jahre 1272 und rührt von der Witwe des Seyfried v. Merenberg her. Eine Urkunde vom Jahre 1360 zeigt endlich die Unterſchrift jenes hochbegabten genialen Habsburgers: Rudolph IV., des Stifters der Wiener Univerſität. Als Rechtsbücher, welche das im Lande giltige Recht enthielten. ſind eine dem Kloſter Admont gehörige Handſchrift aus dem 12. Jahrhundert mit dem bayriſchen Volksrecht -- der lex Baiwariorum — und zwei aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Handſchriften des Landes-Archivs, welche das kaiſerliche Land- und Lehensrechtbuch — den ſogenannten „Schwabenſpiegel“ — und das Wiener Recht enthalten, zu nennen.

Den Urkunden und Rechtsbüchern ſchlieſsen ſich die zumeiſt in deutſcher Sprache geſchriebenen Chroniken und die in der Steiermark entſtandenen deutſchen Dichtungen an, unter letzteren als das populärſte und bekannteſte Werk die Reim-Chronik Ottokar's, genannt von Horneck, in einer Handſchrift aus dem Kloſter Admont. Eine weitere Gruppe umfaſst eine chronologiſch geordnete Sammlung von Druckwerken, die in Steiermark hergeſtellt worden ſind. Das älteſte in Grätz gedruckte Buch in deutſcher Sprache iſt die „Confirmation und Beſtättung des Fürſtenthumbs Steyr Perkrechts-Buechel“ vom Jahre 1559.

Wir nennen von den Handſchriften die ſogenannte Gebharts-Bibel mit hoch intereſſanten Miniaturen (12. Jahrh. Stift Admont), mehrere Todtenroteln, darunter eine aus dem Jahre 1484, 28 Schuh lang, das Verbrüderungsbuch des Stiftes Sekkau (12. Jahrhundert). Noch könnten wir der Necrologien, Urbare, Autographe, Briefe, Privilegien, Documente etc. erwähnen. Von den zahlreichen Ausſtellungs-Objecten dieſer Gruppe iſt faſt jedes von hohem Intereſſe, ſo daſs man daſelbſt viel Zeit brauchen würde, um dieſe Schätze nur einigermaſsen kennen zu lernen. Wenn wir auch die reiche Ausſtellung von Münzen und Metallen übergehen, ſo ſei es doch geſtattet aus der groſsen Reihe der Siegel und Spiegelſtempel einiger zu gedenken, wie des meſſingenen Spiegelſtempels der Stadt Marburg, der Gemeinde Feldbach (aus dem 14. Jahrhundert), deſsgleichen der Gemeinden Kindberg und Murau u. ſ. w.

Die ſechſte Section brachte Waffen, Rüſtungen, darunter zwei ſehr ſchöne Reiter-Rüſtungen von Befehlshabern aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, den Helm, ſammt Schwert und Dolch vom Grabmale Erzherzog Karl's in Sekkau, den ſogenannten Leobner Helm, Jagd- und Reitgeräthe und Denkmale der Heraldik zur Anſchauung. Wir nennen aus dieſer Gruppe den Todtenſchild des Bartlme zu Perneck und der Katharina v. Sebriach, wichtig der Helmzierden wegen.

Die ſiebente Gruppe iſt den Gegenſtänden der kirchlichen Kunſt gewidmet. Unter den heil. Gefäſsen bemerkten wir den ſchönen Kelch aus Admont (1360) gothiſche Kelche aus Gonobitz, M. Raſt, Judenburg, und Groſslobming, Ciborien aus Töchau und St. Oswald, Monſtranzen aus Jägerberg und Haidin und im Privatbeſitze, Kreuze aus Mödriach, gothiſche Rauchfäſſer aus St. Maria in der Wüſte und im Privatbeſitze, letzteres auffallend ähnlich mit einem das ſich ehemals zu Völkermarkt befand, dann die Grabwächter-Reliefs, ein Kummernuſs-Kreuz-Bild, die Tafelgemälde aus der Leonhards-Kirche bei Auſſee, die groſsen herrlichen Reliquien-Schreine aus dem Grätzer Dome, zwei Eiſenthürlein von einem Sacraments-Häuschen in der Kirche zu Eiſenerz, Reliquiare aus Baldransdorf und Murau.

Von den kirchlichen Gewändern nennen wir den berühmten Ornat ſammt Antipendium aus Goeſs, die Mitra (14. Jahrhundert) aus Admont.

Die achte Gruppe brachte hiſtoriſche Bilder, Porträts und dergleichen zur Ausſtellung.

94. Ueber den baulichen Zuſtand der beiden Thürme an der *Frauen-Kirche in Wr.-Neuſtadt* liegt der Central-Commiſſion ein Bericht vor, daraus man folgendes entnimmt:

Nach einer eingehenden mehrſtündigen Prüfung der Thürme in allen Theilen, ſoweit ſie zugänglich waren, wurde unter der Leitung des Herrn Bezirkshauptmannes ein Protokoll verfaſst, in welches die Wünſche der Gemeinde, des Kirchenprobſtes, der Hausbeſitzer in der Nähe der Kirche u. ſ. w. Aufnahme fanden. Dieſem Protokolle haben die Sachverſtändigen, Herr *Krombholz* und Conſervator Prof. *Hauſer* folgende Begutachtung eingefügt: An der Weſtſeite der Kirche befindet ſich zu jeder Seite des Haupt-Portales ein im romaniſchen Style erbauter Thurm von circa 8 Meter Seiten-Länge und circa 70 Meter Geſammt-Höhe, wovon 25 Meter auf die Pyramide und 45 Meter auf den Thurm entfallen. Die Thürme ſind von auſsen bis zum Beginn der Pyramiden mit Stein verkleidet und im Innern mit Bruchſtein und theilweiſe mit Ziegel, beſonders in den oberſten Theilen ausgemauert. Die Pyramiden ſind ganz aus Quadern gebaut. Die Mauerſtärken betragen in den unteren Theilen über 2 Meter und verjüngen ſich nach oben bis 0·80 Meter. An beiden Thürmen ſind von auſsen viele und darunter nicht unbedeutente Riſſe wahrzunehmen, welche zum gröſsten Theil eine ſenkrechte Richtung

haben. Die äufsere Stein-Verkleidung beſteht theils aus Wöllerſtorfer theils aus Fiſchauer Stein von verſchiedener Härte. Die Lagerung der Quadern iſt keine regelmäſsige und es ſind viele theils verwittert, theils zerdrückt, ebenſo iſt das Bruchſtein-Mauerwerk in vielen Theilen nicht fachgemäſs hergeſtellt und gibt Zeugnis von einer nicht ſorgfältigen Arbeit.

Beim ſüdlichen Thurme zeigen ſich keine weſentlichen Abweichungen von der ſenkrechten Richtung, trotzdem die Mauern wie bereits erwähnt im Aeuſseren und Inneren vielfach verwittert und zerriſſen ſind und ein gröſserer Riſs auch in der Mauer gegen die Kirche zu conſtatiren iſt. Die Rippen des Gewölbes unter

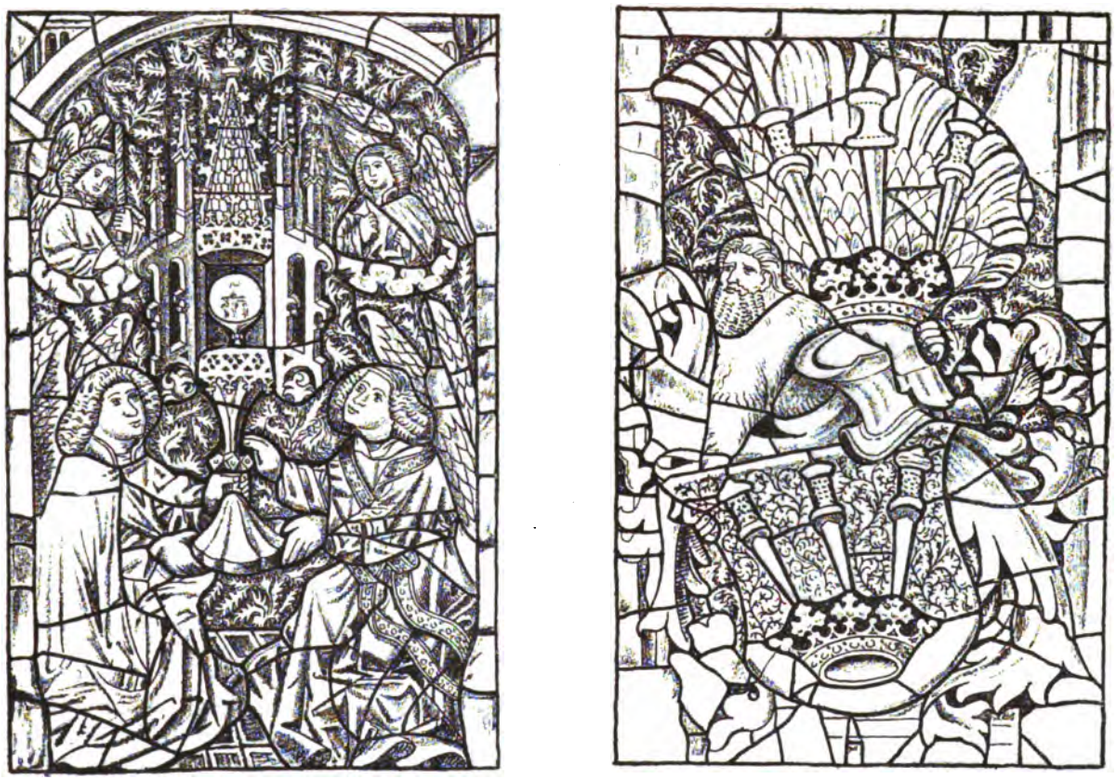


Fig. 5, 6. (Waidhofen.)

der Pyramide ober dem Glocken-Stuhle und der Gewölbekranz ſind gröſstentheils zerdrückt und ſehr ſchadhaft.

Der nördliche Thurm zeigt an der Weſtſeite eine Abweichung von 0·17 und an der Nordſeite von 0·14 M. und dieſe Ausbauchung reicht vom Boden bis circa gegen die Fenſter der Glockenſtuhl-Etage und iſt mit freiem Auge deutlich ſichtbar, der obere Theil des Mauerwerkes ſteht dagegen ſenkrecht. Im Uebrigen iſt der Bauzuſtand dieſes Thurmes derſelbe wie der des ſüdlichen.

Der ſchlechte Bauzuſtand der Thürme muſs ſich ſchon vor vielen Jahren gezeigt haben, da dieſelben ſchon innen und auſsen mit ſtarken Schlieſsen verſehen wurden, um deren Stabilität zu erhöhen.

Nachdem die Abweichung der Mauerflucht im Innern des nördlichen Thurmes eine bei weitem geringere als im Aeuſseren iſt und die Urſachen dieſes Unterſchiedes zur Beſtimmung der Maſsnahmen, welche etwa zur Erhaltung des Thurmes noch möglich wären, genau erhoben werden muſsten, ſo ſtellt ſich die Nothwendigkeit heraus, beide Thürme einzugerüſten, um eine genaue Erhebung vornehmen zu können, welche Eingerüſtung auch dadurch dringend nothwendig erſcheint, daſs einzelne Theile am Aeuſseren beider Thürme durch Verwitterung der Steine ſo ſchadhaft geworden ſind, daſs deren Abſturz droht und die Paſſanten wie Kirchenbeſucher in Gefahr kommen könnten. Das Gerüſt müſste aber ein für Stein-Verſetzungen und Abtragungen ausreichendes abgebundenes und genügend ſtarkes ſein, da es längere Zeit Stand zu halten hätte. Endlich wurde noch darauf aufmerkſam gemacht, daſs der Nordthurm in fortwährender Ueberwachung bleiben muſste.

95. *(Die Pfarrkirche in Waidhofen an der Ybbs.)* Correſpondent Prof. *v. Riewel* hat an die Central-Commiſſion über die in der Pfarrkirche in Waidhofen an der Ybbs aufgefundenen Fresco-Gemälde neuerlich berichtet. Schon im Auguſt 1882 wurde unter der Tünche hinter einem Seiten-Altare ein Marien-Bild mit der Taube gefunden, welches auf eine Darſtellung der Verkündigung Mariens ſchlieſsen lieſs, doch konnte das damit correſpondirende und aufgefundene Bild des Engels hinter dem zweiten Seiten-Altar auf der Gegenſeite damals nicht blosgelegt werden.

Im Auguſt 1882 wurde nun auch der zweite alte Seiten-Altar abgetragen, die Wandfläche dahinter abgeſcherrt, wonach das Bild des Engels vollſtändig

zum Vorſchein kam, jedoch war dasſelbe ſo ſtark beſchädigt, daſs deſſen Belaſſung für den davor zu ſtellenden neuen Seiten-Altar ſtörend wirken würde, weſshalb im Einverſtändnis mit dem Conſervator Profeſſor *Fries* nach erfolgter Abzeichnung das Bild leicht übertüncht wurde.

Man ſah einen knieenden Engel, welcher eine Schriftrolle mit Siegeln verſehen gegen Marien reicht, mit der Inſchrift darauf: „Maria gracia plena dominus tecum.“ Ein Wappen, wie bei dem Marien-Bilde, hat ſich bei dem Engelgemälde nicht vorgefunden, doch dürfte erſteres auf den 1503 geſtorbenen Freiſingiſchen Schloſs-Hauptmann von Waidhofen Leonhard Schärffenberg als Widmer ſchlieſsen laſſen.

Was die Reſtauration der Kirche ſelbſt betrifft, ſo wurden im Sommer 1882 die erſten zwei der inneren ſtark ruinirten Schiffspfeiler ausgebeſſert und an einem derſelben kam die neue Kanzel zu ſtehen. Ferner wurde ein neuer Seiten-Altar auf der Evangelium-Seite aufgeſtellt.

Von den im Pflaſter der Kirche liegenden Grabſteinen wurden wieder zwei ausgehoben und an der Kirchhofmauer aufgeſtellt, und zwar jener von dem 1468 geſtorbenen Bürger Otto Krenckel und dem 1508 geſtorbenen Schloſspfleger Murhamer.

Fig. 7. (Waidhofen.)

Die letzten Ueberreſte von alten Glasmalereien in der Spital-Kirche in Waidhofen werden jetzt auf Koſten des Prof. *Riewel* reſtaurirt. Es ſind dies zwei Fenſterflügel, wovon einer das Wappen der Waidhofner Meſſerſchmiede zeigt und auf dem zweiten zwei Engel, die eine Monſtranze halten (Fig. 5, 6). Bekanntlich hat die Waidhofener Meſſerſchmiede-Zunft im Jahre 1472 die berühmte in Freiſing von Meiſter Sixt gefertigte Monſtranze der Pfarrkirche gewidmet, welche Widmung jedenfalls mit den Darſtellungen auf den Glasgemälden zuſammenhängt. Daſs das Wappen auf dem Fenſter wirklich jenes der Meſſerſchmiede iſt, beweiſt ein im Waidhofener Stadt-Archive befindlicher alter Siegelſtempel (Fig. 7) derſelben.

96. Bei der am 28. Juni d. J. im Stifte *Kloſterneuburg* ſtattgefundenen commiſſionellen Erhebung wegen Ertheilung der Bewilligung zum Wiederaufbau des theilweiſe abgetragenen weſtlichen Thurmes der Stiftskirche waren der Herr Bezirkshauptmann von Hernals, Baurath *Hranatſch* der k. k. Statthalterei, die Vertreter des Stiftes, der Baumeiſter und dann Prof. A. *Hauſer* als Vertreter der k. k. Central-Commiſſion Gefertigte anweſend.

Da der weſtliche Thurm der nach Norden gekehrten Façade ſehr baufällig war, wurde die nachträgliche Bewilligung für die ſchon begonnene theilweiſe Abtragung desſelben ertheilt, ebenſo wurde die Bewilligung zur Verlegung der Aufgangstreppe dieſes Thurmes, welche bis jetzt zum Theil am Aeuſseren desſelben lag, zur Verſtärkung der ſüdlichen Mauer in das Erdgeſchoſs gegeben.

Der Commiſſion lag auch ein detaillirtes Project zum Ausbau des öſtlichen und Aufbau des weſtlichen Façaden-Thurmes vor. Da es ſich aber hier um eine ſehr wichtige Frage handelte, die eine eingehende Prüfung verlangt, fand ſich die Commiſſion nicht in der Lage, ſofort die Bewilligung zur Ausführung zu ertheilen. Nach dem Projecte ſoll der conſtructiv gut erhaltene öſtliche Thurm, der in ſeinem oberen Theile im 17. Jahrhundert in gothiſchen Formen ausgeführt wurde, erhalten bleiben und einen weiteren achteckigen Aufbau und Helm bekommen; der weſtliche Thurm würde in ähnlicher Weiſe wie der Oſtthurm und mit dieſem in den Hauptlinien correſpondirend aufgebaut werden.

Der Vertreter der Central-Commiſſion glaubte, eine ſo wichtige und principielle Frage, wie ſie in dieſem Projecte zum Ausdrucke kommt, nicht ſofort nach kurzer Prüfung erledigen zu ſollen und bat um Einſendung des Projectes an die k. k. Central-Commiſſion zur genauen Ueberprüfung. Deſsgleichen that der Vertreter der k. k. Statthalterei ſeinerſeits, worauf eine Uebermittlung der Zeichnungen von Seite der Vertreter des Stiftes zugeſagt wurde. Die Vorlage erfolgte ſeither wie erwartet und wurde das Reſtaurations-Project über Referat des Ober-Baurathes *Schmidt* zur Ausführung empfohlen. Bei Abtragung des weſtlichen Thurmes wurde in dem Thurmknopfe ein kleines aus 1588 ſtammendes in Pergament gebundenes Büchlein gefunden, das ein Verzeichnis aller derjenigen enthält, welche zur Erbauung dieſes Thurmes in irgend einer Weiſe beigetragen hatten.

97. Conſervator Dr. *Jenny* hat unterm 5. Mai d. J. an die Central-Commiſſion einen eingehenden Bericht erſtattet, dem wir Nachſtehendes entnehmen.

Reichlicher als je ſind ſeit einem halben Jahre Funde aus der Bronze-Zeit in *Vorarlberg* und ſeiner nächſten Gränze aufgetaucht.

Sehr ähnlich einem vor längerer Zeit in *Dornbirn* am Urſprung der gleichnamigen Ache gefundenen *Bronze-Beil* iſt ein zweites in einer Höhe von 2·200 bis 2·500 M. oberhalb der *Vergalden-* oder *Valcalda-* (warmes Thal) Alpe auf einem Pfade ausgegraben worden, den Schmuggler aus Gaſchurn vom Garnera-Thal her nach dem Prättigau einſchlagen. Ein ſolcher Fund im Hoch-Gebirge iſt gewiſs bedeutſam, ſei es nun für die weite Ausbreitung des Jagdgebietes der Bronze-Leute oder für die ſogar den höchſten Uebergängen nicht ausweichenden Verkehrswege zwiſchen benachbarten Hoch-Thälern. Was den Kelt ſelbſt betrifft, gehört er zu jener Art, deren Schaftlappen ſich faſt zur Röhre ſchlieſsen: er iſt lang (185 Mm., wovon 72 Mm. auf die Schaft-Röhre entfallen), an der Schneide wenig nach ſeitwärts ausgeſchweift; deren Breite beträgt 54 Mm. und verengt ſich bis zum Anſatz der Röhre auf 45 Mm. Verzierungen ſind keine angebracht,

wohl aber ein Oehr am oberen Rand. Gewicht 371 Grm.

Daſs im ſonnigen Thal der Leiblach (dem Gränzfluſse zwiſchen Oeſterreich und Bayern) die Bevölkerung der Bronze-Zeit mit Vorliebe ihre Wohnſitze aufgeſchlagen, iſt als feſtſtehend anzunehmen, ohne daſs dies bisher Funde unterſtützt hätten. Nun hat ſich auch der erſte Zeuge jener Epoche im kleinen Dorf *Weiſsenberg* gefunden, ein ſchön erhaltener, mit einem Oehr verſehener Palſtab, iſt 165 Mm. lang, an der Schneide miſst er 50 Mm., ſeine Schaftlappen ſind kurz aber breit, nahezu ſich berührend. Gewicht 530 Grm.

Frühern Funden groſser *Lanzenſpitzen* folgen jetzt ſolche kleiner Form (115 Mm. und 59 Grm. ſchwer, 130 Mm. lang mit 83 Grm. Gewicht) mit äuſserſt ſchmalem Blatt, beſonders die kleinere, an der es ſich nur als ſchmaler Rand längs der ungemein breiten Dülle hinzieht; der Hohl-Durchmeſſer der Dülle beträgt bei beiden gleichmäſsig 20 Mm. Der Fundort der kleinern liegt zwiſchen *Tufers* und *Pfitz*, an welchen die im Jahre 1879 hergeſtellte Straſsen-Anlage Rankweil—Satteins vorüberzieht; die gröſsere kam ſchon 1872 durch den Bahnbau auſserhalb Rankweil im ſogenannten Loger zu Tage, verblieb aber bis jetzt in den Händen des Finders.

Unweit von da liegt nun auch die Fundſtätte weiter zu beſprechender Gegenſtände. Es ſind dies;

1. Eine Hacke zur Bearbeitung des Bodens, 212 Mm. lang, 769 Gr. ſchwer (die Schaftbahn ober- und unterhalb der Lappen fällt nicht, wie bei Palſtäben, in eine gerade Linie).

2. Ein *Palſtab* gewöhnlicher Form, 160 Mm. lang, 591 Gr. ſchwer, deſſen ſchwach übergreifende Lappen ungefähr in der Mitte liegen. Nach unten endigt er nicht ſchneidig, ſondern vollkommen ſtumpf, nichts verräth einen Bruch oder Schnitt, es iſt augenſcheinlich die unvollendet gelaſſene Schneide eines roh gegoſſenen Inſtruments. Nicht dies allein deutet darauf hin, daſs beide Stücke weder gebraucht, noch fertig bearbeitet ſind. Die Oberfläche der Hacke, wie des Palſtabes zeigt nirgends die Glätte, die Politur des Gebrauchs, vielmehr überall rauhes unebenes Ausſehen; die Hacke zeigt noch Riſſe und unebene, nur ſchwache Bearbeitung mittelſt des Hammers verrathende Form. An der Hacke und am Schaftkelt iſt das obere Ende zu einwärts gebogenen Spitzen geformt, die einer verſtärkten Verbindung der Werkzeuge mit dem Holzſtyl dienten.

3. Bei dieſen lagen nun weiters noch vier Metallklumpen im Gewicht von 706, 627·5, 460 und 372·3 Gr. zuſammen alſo 2·165 Kilogrm. — von denen ſich die zwei leichteren bei der Analyſe als *reines Kupfer* herausſtellten, während bei den zwei ſchwereren ein Gehalt von *Nickel* zu conſtatiren war. Zwei derſelben zeigen deutlich die Form des Schmelz-Tiegels, ſind alſo eigentliche *Metall-Kuchen*.

Daſs bei *Altenſtadt* eine Metallgieſsſtätte zur Bronze-Zeit beſtanden, und zwar eine ſolche, die Bronze direct aus ihren Beſtandtheilen darſtellte, unterliegt keinem Zweifel. Die nächſte Frage, die ſich aufdrängt, iſt die nach der *Herkunft des Rohkupfers* und da liegt es nahe, dieſelbe in dem unweit liegenden Bergwerk auf der Mürtſchen-Alpe im Murgthal am Wallenſee zu ſuchen. Im Jahre 1680 wurde daſſelbe, wie urkundlich beſtätigt, bergmänniſch ausgebeutet; heute iſt daſſelbe aber ſo wenig ergiebig, daſs eine 1854 für deſſen Abbau gegründete Actien-Geſellſchaft nach mehreren Jahren den Betrieb wieder einſtellte. Das Metall findet ſich dort als Buntkupfererz mit Silbergehalt im kalkhaltigen Quarze; der Fund kam in einer Tiefe von 2·5 M. auf Lehmgrund zum Vorſchein, unterhalb einer 0·5 M. hohen Schotterſchichte, der wieder 2 M. mit Lehm überlagert war.

Faſt zu gleicher Zeit wurde aus der kleinen Ortſchaft *Saletz* bei Buchs auf dem ſchweizeriſchen Rhein-Ufer — Altenſtatt ſchief gegenüber und 10·42 Kilom. von ihm entfernt — ein höchſt intereſſanter Fund ſignaliſirt. Auf dem natürlich gewachſenen kieſigen Grund aufliegend, unter einer ſtark 1 M. hohen Humus-Schichte lagen *66 Bronze-Beile* in regelmäſsigen Lagen über- und nebeneinander geſchichtet beiſammen; rings um dieſelben herum nahm der Finder eine ſchwärzliche zerreibliche dünne Schichte wahr, wie anzunehmen iſt, die vermoderte Holzkiſte, in der die Kelte verpackt lagen. Daſs man *Handelswaare* vor ſich hat, die vielleicht bei herannahender Gefahr in ſicheres Verſteck gebracht worden war, gilt mehr als gewiſs. Alle Beile müſſen aus einer und derſelben Form hervorgegangen ſein, ſo *identiſch iſt die Form* (ſchmaler Palſtab mit ſtark ausladender Schneide, in der Mitte ſtark verdickte Schaftbahn, die ſtatt der Lappen nur von wenig erhabenen Rändern eingefaſst iſt), *Gröſse* (129 Mm. lang, an der Schneide 53 Mm. breit) und *Gewicht* (von Oxydklumpen freie Stücke wiegen 216 Grm.); die Patina iſt nirgends ſpiegelglatt wie bei benützten Bronzewerkzeugen und keine einzige Schneide zeigt Spuren des Gebrauchs.

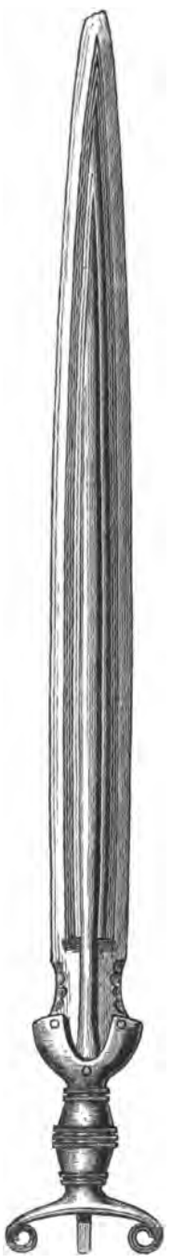


Fig. 8.

Endlich wurden bei St. Peter bei Bludenz, wo die Landſtraſse vom Arlberg und aus dem Montafon ſich vereinigt, beim Durchſtich einer Fluſs-Geröllbank ein *Schwert* ſammt *Ring*, *Götzen-Figürchen* aus Bronze, *drei Ringelchen* aus Glas und einige Knochen gefunden.

Das Schwert, 672 Mm. lang, hat eine zweiſchneidige, mit vielen Längen-Rippen gezierte Klinge in Schilf-Blattform, die, in der Mitte bis zu 40 Mm. ſich verbreiternd, vor dem halbmondförmigen Anſatz des Griffes bogenförmig eingezogen iſt; längs dem Rande dieſer kurzen Ausbuchtung läuft eine Verzierung von je vier Halbkreis-Bögen. Der Griff, um welchen ſieben erhöhte Reifen (in der Mitte drei, oben und unten je zwei) ſich legen, zeigt die auffallende, ſolchen Schwertern insgemein eigenthümliche Kürze, woraus bekannter-

maſsen auf die feinen Hände des Keltenvolks geſchloſſen wird. Drei Bronze-Nieten befeſtigen die Klinge, eine vierte deren Zunge an den Griff, der aus einem Stück mit der nach oben gebogenen, an den Enden einmal aufgerollten Querſtange verfertigt iſt; die um 21 Mm. mitten inne vorragende Blattzunge kann mit keinem Knopf u. dgl. verſehen geweſen ſein. Das Schwert wiegt 810 Grm. (Fig. 8.)

Das kleine *Götzenbild* (61 Mm. hoch und 36·7 Grm. ſchwer) ſtellte eine nackte männliche Figur mit geſpreitzten Beinen, groſsem Kopf, den eine Art Kappe bedeckt, vor, das Geſicht erſcheint faſt herzförmig geformt, Naſe platt, Augen ſchief. Die Haltung der Arme und Hände deutet ein Aufhängen der Figur an einem Querſtängelchen an, womit weiters die rundliche Ausfeilung der inneren Handflächen und der Umſtand ſpricht, daſs ſie überhaupt nicht ſelbſtändig zu ſtehen vermag. Nach dem groſsen Phallus zu urtheilen, ſollte man das Götzchen wohl für eine gallo-keltiſche Nachbildung des von Römern und Griechen verehrten Gottes Priapus halten.

Der *Ring* aus Bronze, auch jene aus Glas, paſſen nicht an Finger, ſondern ſind Schmuck-Gegenſtände anderer Art, der Bronze-Ring eignet ſich nicht dazu wegen ſeines ſcharfen, durch ſeine Fiſchgräten-Verzierung noch rauher gemachten Randes, die Glasringe nicht wegen ihres zu kleinen Durchmeſſers, der bei denſelben 7, 11 und 12 Mm. beträgt. Dem weiſsen durchſichtigen Glaſe iſt ein gelber Fluſs in ſo verſchiedenen Mengen zugeſetzt, daſs der kleinſte Ring hochgelb, der gröſste mattgelb ausſieht und den mittleren hellen farbloſen nur feine, zarte gelbe Streifen trüben. Die Löcher ſind ſchön rund ausgeſchliffen, Querſchnitt der Ringe iſt ein Kreis.

Keltiſches und Römiſches hat ſich an der Fundſtelle begegnet, denn in dem gleichen Terrain-Einſchnitt wurden zwei Bronze-Münzen (ein Claudius 41—54 n. Chr. und ein Nero 54—68 n. Chr.) gefunden.

98. Aus dem Berichte des Conſervators *Schmoranz* über ſeine Wirkſamkeit im Jahre 1882.

Die im Jahre 1881 eingeleitete Reſtauration der ſchönen Sacriſtei an der Decanal-Kirche in *Hohenmauth* wurde ſtylgemäſs zu Ende geführt, im Zuſammenhange damit wurde auch der Diagonal-Strebepfeiler des ſüdlichen Seitenſchiffes neu fundirt, und die geborſtene Quaderverkleidung daran ausgewechſelt.

Im Spätſommer begannen die erſten Arbeiten zur Reſtaurirung des Prager Thores unter der Leitung des Conſervators. Vorerſt gelangte das ganze Hauptgerüſte zur Aufſtellung, nunmehr lieſs ſich auch erſt der eigentliche Zuſtand des Bauwerkes genau ermitteln; es zeigte ſich, daſs durch die mehrmaligen groſsen Stadtbrände die Eckenquadern bis faſt auf die ganze Höhe von der Gluth geborſten und zerſprengt waren, und daſs deren ſolide Auswechslung unerläſslich ſei. In demſelben Zuſtande befanden ſich auch die Quadern des 3·45 M. hohen Sockels und aller Geſimſe.

Der Thorthurm, welcher an der Südſeite des Thores ſteht, hat im Sockel eine Baſis von 8·40 M. Länge und Breite und iſt bis unter die Thurmwächters-Wohnung, welche auf Kragſteinen vorgekragt erſcheint, durch zwei horizontale Gurtgeſimſe in drei Etagen getheilt, vom Gaſſenpflaſter bis unter die Kragſteine 28·00 M. und von den Kragſteinen bis zur Gleiche des Thurmwächter-Aufbaues noch 3·60 M., daher in Gemäuer zuſammen 31·60 M. hoch. Bis zu den Kragſteinen iſt das Gemäuer noch in ſeiner Urſprünglichkeit erhalten; der Aufbau hat aber nach dem mehrmaligen Ausbrennen totale Veränderungen erlitten, und das gegenwärtige äuſserſt ſorglos ausgeführte Mauerwerk iſt nach dem letzten groſsen Stadtbrande hergeſtellt worden, wobei der Thurm auch das Pfeifendeckel-Dach erhielt.

Das eigentliche Stadtthor von 4·70 M. Lichtenbreite liegt an der Nordwand des Thurmes mit je 0·35 M. Zulagspfeiler, in deren Falz das Fallgitter lief; und iſt an der Nordſeite mit dem im Unterbau ganz aus Hausſtein ausgeführten Treppenthurm eingeſchloſſen, welches in den Verhältniſſen mit einer ſchönen Pyramide im Ziegelrohbau ausgeführt iſt, wovon nur die ſteinerne Kreuzblume fehlt, von der jedoch noch der herabgeſtürzte Rumpf ſich vorfindet.

Während der noch günſtigen Herbſtwitterung wurde die Auswechslung der geborſtenen Quadern an dem 3 M. hohen Sockel und der Fundament-Blende mit vieler Sorgfalt zu Stande gebracht, wobei der gröſste Theil ausgelöſt werden muſste; hiezu wurden die neuen Quadern genau in der Gröſse der alten beſtellt, damit die urſprüngliche Conſtruction ſtreng eingehalten, ſo daſs die Reſtauration bis auf die Farbe des neuen Steines durchaus unkenntlich erſcheint.

Am Oberthurme wurden die nach dem letzten Stadtbrande ſehr ſchleuderhaft aufgeführten Mauern der Thurmwächter-Wohnung abgetragen, die ſchadhaften Kragſteine ergänzt und alle gehörig verſetzt, im Inneren oben zur gänzlichen Feuerſicherheit unter der Thürmers-Wohnung eine maſſive Ziegel-Ueberwölbung ausgeführt.

Bei der *Chrudimer* Decanal-Kirche waren noch die zwei Pultdächer an der Nordſeite ob den beiden Sacriſteien, und an der Südſeite oberhalb der Oratorien mit Schindeln gedeckt, dieſelben wurden im vorfloſſenen Sommer mit verzinktem Eiſenblech eingedeckt.

Bei der Kreuzkirche ebenfalls in *Chrudim* wurden ſechs neue ſchöne Kirchenſtühle von Eichenholz nach Zeichnung des Conſervators beigeſchafft.

Als wichtigſte Arbeit war im vorigen Jahre die Reſtauration des Thurmes bei der Pfarrkirche zu *St. Jacob* in der Stadt *Chotěbař* im Časlauer Kreiſe, wozu der genannte Conſervator aufgefordert wurde den Entwurf zu verfaſſen. Die Kirche iſt ein uralter Bau und war urſprünglich nur einſchiffig; wozu erſt im Laufe der ſpäteren Jahrhunderte, als die Bevölkerung dort zunahm, das ſüdliche Seitenſchiff mit Wegnahme der ſüdlichen Hauptmauer zugebaut wurde; die übrigen Anhängſel entſtanden allmählig und tragen den Charakter des 17. und 18. Jahrhunderts.

Das gröſste Miſsgeſchick traf aber die Kirche bei dem groſsen Brande 1830, wo faſt die ganze Stadt und mit ihr auch die Pfarrkirche niederbrannte.

Aus der totalen Unkenntnis der Conſtructionsweiſe gothiſcher Wölbungen hatte man nach dem Brande der Kirche, wo die Wölbungen ſehr gelitten haben mochten, und wo alles Verſtändnis für eine umſichtige Erhaltung des alten Beſtandes durch rationelle Vorkehrungen höchſt wahrſcheinlich nicht unmöglich war, zur totalen Abtragung gegriffen, und ſtatt den

Rippen einfache ſchwerfällige Gurten und zwiſchen dieſe Kuppeln (höhm. Platzeln), letztere durchaus ein Ziegel = 12″ dick, wie bei gewöhnlichen Wirthſchafts-Stallungen eingeſpannt, ſo daſs die gegenwärtige Wölbung gewiſs anderthalbmal ſo ſchwer iſt, wie die urſprüngliche gothiſche.

Durch dieſen Vandalismus hat die ohnehin im Gemäuer ſehr niedrige Kirche im Inneren ein noch viel gedrückteres Ausſehen erhalten, wozu die ſpärliche Beleuchtung durch die kleinen, ebenfalls verſtümmelten Fenſter nicht wenig beiträgt.

Bei dem Umſtande, als der Beſitzer der Domäne Chotěboř Herr Baron Dobrěnský Patron der Kirche iſt, wurde von dem Patronats-Amte nur der Ausbau des ſchadhaften Hauptthurmes und die Herſtellung eines ganz neuen Sanctus-Thürmchens, welches ſeit dem letzten Brande noch gänzlich fehlte, angeſtrebt, weshalb auch das Reſtaurations-Project nur dieſen zwei Objecten galt. Die neuen Eckſtrebepfeiler, alle Geſimſe, Sohlbänke, die Eckenquadern der Glockenſtube, ſowie Thürfutter und Stiegenſtufen ſind von Lipnicer Granit, das Hauptthürfutter ſammt der ganzen Fenſtergruppe und dem Maaſswerke darüber ſind von ſchönem Škrovader Sandſtein, dasſelbe gilt von den Maaſswerken und Pfoſten der oberen kleinen Fenſter. Die Hauptmauer der Kirchen-Façade zwiſchen dem Thurme wurde in der Höhe des Muſik-Chors, da letzterer in der Mitte wenig Licht hatte, untergurtet, und ſo der Muſik-Chor in den Thurmraum bis zu dem neuen Fenſter ober der Hauptthür verlängert und der Thurmraum, der bisher nur eine Holzdecke hatte, mit einem Rippengewölbe überſpannt, das oben verſchüttet und mit Ziegeln gepflaſtert iſt.

99. In dem Finanzgeſetze pro 1883 erſcheinen dem Unterrichts-Miniſterium nachfolgende Credite für Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale unter anderen zur Verfügung geſtellt:

1. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale 12.930 fl.
2. Für Ausgrabungen und Conſervirungs-Auslagen in Aquileja 2200 fl.
3. Conſervirungs-Auslagen für Pola 104 fl.
4. Muſeum in Spalato 700 fl.
5. Ausgrabungen in Salona 2000 fl.
6. Reſtaurirung alter Baudenkmale 4000 fl.
7. Zur Reſtaurirung des Domes in Trient 7000 fl. (3. Rate).
8. Zur Reſtaurirung des monumentalen Domes in Spalato 10.000 fl.
9. Zum Ausbaue des Prager Domes 10.000 fl.
10. Reſtaurirung der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg 12.000 fl.

100. Im Muſeum Francisco-Carolinum wird ſoeben die keramiſche Abtheilung neu aufgeſtellt; Conſervator *Kolb* hat bei dieſer Gelegenheit die ſeinerzeit von J. *Gaisberger* und ſpäter im Corpus inſc. latinorum T. III. (ſub. Nr. 6010 ff.) publicirten Töpferſiglen revidirt und nachfolgende als bisher im Muſeum Francisco-Carolinum noch nicht als vorhanden bekannte gefunden.

AVRELIVSI (Nr. 8 im Mus. Vcrz).
IVLI·MAN (Nr. 3).
IVSTS FE (Nr. 6).
⊠NVMNI⊠ (Nr. 7).
OPRAS F (Nr. 15) C·I·L·6264 ohne F am Schluſſe. Fundort: Linz.
POLIAN/ (Nr. 11) Fundort: Enns.
QVA/ (Nr. 17).
/ИІƆƎЯ · (Nr. 5).
RECVILUS FEC (Nr. 9).
RIISTVTVS¦ (Nr. 4).
/RICIAA (Nr. 10) Fundort: Schlögen.
ſIIVIIRIAMſ F (Nr. 13) Fundort: Schlögen; aus demſelben Fundort ſtammt auch C·I·L·6207. SIIVIIRIANVSF.
VICTOR FEC (Nr. 1) Fundort: Enns.
VICTOR F (Nr. 2) Fundort: Enns.
ꟻ ƧV ИІЯOTƆIV (Nr. 16) ad C·I·L·6234.
Ǝ ꟻ O ꟾ Я V (Nr. 12).

101. Conſervator *Pervanoglu* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er der Güte des Herrn A. *Klodič v. Sablodoski*, k. k. Schul-Inſpectors und Conſervators, die Abſchrift einer griechiſchen Inſchrift, verdanke, welche vor kurzem zu Rovigno in Iſtrien gefunden worden iſt, und in mancher Hinſicht ſehr werthvoll iſt. — Die Inſchrift lautet:

ΑΠΟΛΙΣ ΜΑΡΚΟΝ ΚΑΛΠ
ΓΑΙΟΥΠΙΟΝ ΒΥΒΛΟΤΟΝ
ΠΑΤΡΟΝΑ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤ
ΕΡΜΑΙ ΗΡΑΚΛΕΙ,

Die Seltenheit der bis jetzt in Iſtrien gefundenen griechiſchen Inſchriften läſst dieſe Inſchrift, obwohl ſie der Form der Buchſtaben nach ſpäter Zeit gehört, von hohem Intereſſe für die Geſchichte dieſes Landes ſein. Sie iſt überdies in doriſchem Dialecte verfaſst, was um ſo werthvoller iſt, da ja gerade doriſche Coloniſten es waren, welche nach dem 7. Jahrhundert v. Chr. aus Chorinth, wo damals doriſche Bakchiaden herrſchten, über Korkyra, nicht nur die Oſtküſte des adriatiſchen Meeres coloniſirten, wo ſie die Colonien Leukas, Anaktorion, Aktium, Ambrakia, Epidamus und Apollonia errichteten, ſondern als Beherrſcher des adriatiſchen Meeres bis hinauf zu den Küſten Dalmatiens und Iſtriens gelangten, wo ſie griechiſche Sitten und Gebräuche, ſowie auch Culte und Sagen ihrer Heimat verpflanzten. Derſelbe hat in einer langen Serie von Artikeln, die im Acheografo Trientino publicirt worden ſind, zu beweiſen verſucht, daſs dieſen doriſchen Coloniſten jene griechiſchen Sagen zuzuſchreiben ſind, die auf dieſen Küſten des adriatiſchen Meeres heimiſch waren. Ihnen wird die Verpflanzung der Argonauten-Sage, ihnen die der Medea, des Kadmos u. ſ. w. zuzuſchreiben ſein. Sie führten hier ihren heimlichen Cultus der Minerva, des Herakles, der Hera, der Nemeſis, der Diana etc. ein. Der auf dieſer Inſchrift vorkommende Marcus, welchem die Stadt eine Statue errichtete als ihrem Beſchützer und Wohlthäter, iſt höchſt wahrſcheinlich jener Marcus Bibulus, dem Geſchlechte der Calpurnier gehörig, welcher, wie Dio Caſſius 378 und Appianus de b. c. 249 berichten, Admiral des Pompejus war, als deſſen Flotte im adriatiſchen Meere gegen Cäſar kämpfte. Er ſtarb im Jahre 706 nach Rom, zu Brunduſium — Die Inſchrift kann foglich ſo geleſen werden: *ἁ πόλις Μάρκον Καλπούρνιον*

Γαίου υἱὸν Βυβλοτον Πατρονα καὶ Εὐεργένον. Ἑρμᾷ Ἡρακλῇ.

Daſs dem Hermes und Herakles die Statue geweiht war, läſst die Vermuthung zu, daſs hier wieder ein Heiligthum dieſer Gottheiten geweſen ſei, wo aber dieſes Heiligthum ſich befand, iſt leider bis jetzt nicht ermittelt, da der genaue Fundort dieſer Inſchrift unbekannt iſt.

102. Ueber das *Epona-Denkmal in Bregenz*, das ſeit Jahren zum Streit-Objecte geworden iſt, ſchreibt Conſervator *Jenny* an die Central-Commiſſion:

Durch Director Ritter von *Bergmann* ward zuerſt das vermeintliche Stein-Bild der Ehrguta, welche die Sage mit der Rettung des im Jahre 1408 von den Appenzellern belagerten Bregenz verflochten, richtig gedeutet als Denkmal der Pferdegöttin Epona (Sitzungsber. der k. k. Akad d. W. philoſ. Cl. Bd. IX, 1. Heft 1852 mit einer äuſserſt getreuen Abbildung in Zinkdruck). Als einzige römiſche Sculptur, die in Rätien bisher bekannt, wurde ihr von da an beſondere Aufmerkſamkeit zu Theil, ſo zwar, daſs man in Conſervator *Kögl's* „Hohenbregenz" (Lindau 1855) neuerdings einer Abbildung in Tondruck und in *Douglaſs* „Die Römer in Vorarlberg" (Thüringen 1870) einer photographiſchen, leider gänzlich mislungenen Aufnahme begegnet. Wohl durch letztere damit bekannt geworden, beſpricht ſie Dr. *Lindenſchmit* in demſelben Jahre (2. Bd. 1. Heft der „Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit)", indem er auf den Zuſammenhang der Göttin Epona mit dem Kreis jener im Rheingebiete ſo häufig gefundenen Bildwerke *reitender Matronen* hinweiſt, welche ihrerſeits wieder ſo viele Uebereinſtimmung mit den Terracotten aus dem Thale des Allier zeigen, welche *Tudot* „Dèeſſes maires" nennt. Aus der Schweiz und der Bodenſee-Gegend auf die Epona und ihren Cult Bezügliches iſt nur der in Solodurum (Solothurn) gefundene Sacralſtein bekannt, welchen Mommſen in den Inſcript. Confoederationis helvet. unter Nr. 219 veröffentlicht:

DEAE·EPONAE·MA
P ILIVS·RESTIO·M
L EG·XXII·ANTONI
NI ANAE·P·P·F·IMMV
NI S·COS·CVRAS·A
GE NS·VICO·SALOD
D·D·XIII·KAL·SEPTEMB
D·N·ANTONINO
H·ET·SACERDO TE
II · COS
V · S · L · M.

Breitinger lieſst eius, alſo ejus (d. h. Eponae) ſacerdote conſule — deren Prieſter und Conſul.

Seit das Relief ſeinen hochgelegenen Standpunkt oberhalb des weſtlichen Stadtthores verlaſſen, um an das rätiſche Muſeum in Chur verkauft zu werden (was bisanhin glücklich verhindert zu werden vermochte), läſst ſich das zu dieſem Bildwerk verwendete Material mit Beſtimmtheit als Sandſtein-Platte des Rorſchacherberges, alſo aus den Brüchen von Staad am ſchweizeriſchen See-Ufer herrührend, erkennen; es wechſelt deren Dicke von 20—30 Cm.; die Breite beträgt 103, die Höhe 71 Cm. Die Sculptur trägt oben einen dreieckigen Giebel, was nicht hervortrat, ſo lange ſie eingemauert geweſen, und verticale Randleiſten von circa 5 Cm. Breite.

Epona ſitzt auf der rechten Seite eines im Paſsgange nach links ſchreitenden ſattelloſen und ungezäumten Pferdes mit emporſtrebender reicher Mähne, dichtem und langem Schwanze. Muth und Leben drückt ſich in dieſer Thiergeſtalt aus. An dem ſtark beſchädigten Kopfe der Göttin ſind die Züge des Geſichtes verſchwunden, an dem Haarputz jedoch bleibt jener für die Darſtellung der Matronen charakteriſtiſche hohe Wulſt unverkennbar; die üppigen geſcheitelten Haare wallen über die Schultern nach rückwärts hinab. Den Körper bedeckt ein vom Halſe bis zu den Füſsen reichendes, um die Hüften zuſammengezogenes kurzärmeliges Gewand, über welches ſich von der rechten Seite her ein leichter Schleier oder Ueberwurf zieht, der über dem linken Arme niederfällt. Mit jeder Hand reicht Epona ein ſchalenförmiges Gefäſs je einem kleinen Pferde entgegen, höchſt wahrſcheinlich einem Füllen; das zur Rechten, dem ſich ein anderes gröſseres vom Rücken der Göttin her nähert, iſt im Begriffe von dem Futter, das man in der Schale ſich vorzuſtellen hat, zu freſſen, während das Füllen auf der andern Seite lüſtern den Kopf dem zweiten Gefäſse entgegenſtreckt. Auch über dieſes hebt ein gröſseres, wohl das Mutterpferd, ſeinen Kopf hervor. Die vier Pferde ſtehen in ruhiger Haltung da, die Füllen zeigen nur den Vorderleib, deren Mütter im Hintergrunde nur Kopf und Hals; alle ſind unbezäumt, mit ebenſo reichen Mähnen dargeſtellt wie das Hauptpferd in der Mitte, das die Epona trägt.

103. *Teuffenbacher Todtenſchild.*

Unter den in der Ausſtellung culturgeſchichtlicher Gegenſtände in Gratz 1883 zur Schau gebrachten zahlreichen Todtenſchilden, ragt insbeſondere der des *Freiherrn Karl von Teuffenbach* hervor, ſowohl durch ſeine Bearbeitung als vermöge des Intereſſes, welches an der Perſönlichkeit haftet.

Das ganze Werk iſt aus Holz geſchnitzt, 190 Cm. hoch, 160 Cm. breit. Im inneren ovalen von einem vergoldeten Blätterkranze abgeſchloſſenen Felde entwickelt ſich das durch ſeine vornehme Einfachheit günſtig wirkende Wappen der dem ſteieriſchen Uradel angehörenden Familie Teuffenbach: ein mit vergoldeten Rändern barock geſchnitzter weiſser Schild, belegt mit zwei ſchwarzen Quer-Balken; zwei offene Helme mit weitausladenden Sehſchlitzen und reichgegliederten weiſs und ſchwarzen Helmdecken; über dem rechten Helme erhebt ſich der Rumpf eines bärtigen Mannes mit hohem Hute, die lichte Kleidung bezeichnet mit den ſchwarzen Balken des Schildes; den linken Helm krönt ein doppelter weiſser Adlerflug, ebenfalls durch die Balken des Schildes belebt. Beide Helmzierden ragen in freier Bewegung in den Schriftrahmen hinein, welcher in kräftiger Capitalſchrift den Namen des Schildherrn verkündet: „H(err) Carl Freiherr zv Tevſenbach avf Offenbvrg Savrnbrvnn vnd Dann, Pfanther avf Reiffenſtein. (1)610." Dieſen inneren Rahmen umgibt noch ein zweiter, welcher mit figuralen verſchiedenfärbigen Sculpturen nach auſsen abſchlieſst, ihn beleben zu beiden Seiten trauernde Engels-Geſtalten, den Abſchluſs unten bildet ein

beflügelter bärtiger Kopf, oben ein ſich beiderſeits aus Hohlkehlen aufſchwingender Knauf, auf deſſen Geſimſe der Todesengel ruht. Die Räume zwiſchen den vier Haupt-Geſtalten des äuſseren Rahmens füllen je eine Menſchenfratze, wie mir däucht ſchlummernd, Einlagen, für welche ich mich nicht beſonders begeiſtern kann.

Wer den Schild geſchnitten, iſt nicht zu ermitteln, wohin er gewidmet wurde, wiſſen wir jedoch, nämlich zu dem, noch eine Stunde weſtlich auf dem der Salzburger Straſse gegenüberliegenden rechten Mur-Ufer einſam gelegenen Filial-Kirchlein zur heiligen Cäcilia der Pfarre St. Georgen ob Murau. Dort befand ſich bis vor beiläufig ſechs Jahren der Schild, welcher ſeither einen Beſtandtheil der Kunſtſammlungen des Gutsbeſitzers Franz *Forcher* von Ainbach zu Sachendorf bei Knittelfeld ausmacht. Dorthin wurde er urſprünglich gewidmet von der Gattin des Verſtorbenen, der in jenem Territorium weitgebietenden und vielberufenen Herrin auf Murau. (Fig. 8.)

Karl Freiherr von Teuffenbach, ein Sohn des durch ſeine kriegeriſchen Verdienſte hervorragenden kaiſerlichen Oberſten und Kriegs-Rathes Franz Freiherrn von Teuffenbach,[1] diente in ſeinen jüngern Jahren bis zum Oberſtwachtmeiſter in der kaiſerlichen Armee, erwarb ſich 1589 gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder, dem prunkliebenden *Otto* von Teuffenbach, die Herrſchaft Offenburg im Pölsthale, dann 1592 für ſich allein die Herrſchaft Stattenberg in Unterſteier. Als die reiche Herrin von Murau, *Anna* geborne *Neuman von Waſſerleonburg*,[2] ihren dritten Gatten, den Freiherrn *Ludwig Ungnad* begraben und zwei Jahre lang betrauert hatte, reichte ſie im Alter von 52 Jahren im Februar 1587 dem Teuffenbacher die Hand, welcher beiläufig gleichen Alters geweſen ſein dürfte. Faſt ein Vierteljahrhundert lebte ſie mit ihm, bis er im Jahre 1610 und zwar in der Zeit zwiſchen dem 12. Jänner und dem 6. September ſtarb und ſo ſeiner nun 76jährigen Witwe Gelegenheit gab, noch zweimal mit jungen Cavalieren „zu Kirchen und Gaſſen“ zu gehen und Trauringe zu wechſeln, zuerſt 1611 mit dem Grafen *Ferdinand Salamanca von Ortenburg* († 1616) und nochmals 1617 mit dem 30jährigen talentvollen Grafen *Georg Ludwig von Schwarzenberg*. Dieſer überlebte endlich die Neumanin, eine durch ſeltene Willenskraft ausgezeichnete Frau, welche im 89. Jahre ihres Lebens am 18. December 1623 auf ihrem Schloſſe Murau aus dem Leben ſchied. Ihr reiches Erbe hat ſich bis heute im nun fürſtlichen Hauſe Schwarzenberg erhalten. Die Teuffenbacher muſsten aber ihren mehrhundertjährigen Stammſitz bald darnach verlaſſen, als die Zeitläufe das noch gegenwärtig häufig in Anwendung kommende Drohwort gebaren: „Ich will dich ſchon katholiſch machen!“

104. *Die im „Wälſchen Hofe“ zu Kuttenberg erhaltenen Kunſtdenkmale.*

Von jenen reichen Kunſtſchätzen, welche die zahlreichen Kirchen der ehemals blühenden Bergſtadt Kuttenberg ſchmückten, haben ſich leider nur wenige Objecte bis auf die Gegenwart erhalten, und die vorwiegende Mehrzahl birgt die ziemlich verwahrloſte ehemalige königliche Capelle am „Wälſchen Hofe“.

[1] Leopold *v. Beckh-Widmanſtetter*: Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärntens 1877—78, S. 63 ff.
[2] Ebenda S. 96 ff.

Wiewohl die Malereien und Sculpturen, wie es die kleine niedliche Capelle erheiſchte, ebenfalls in ziemlich kleinen Dimenſionen ausgeführt ſind, gereichen ſie nichtsdeſtoweniger den Meiſtern zur wohlverdienten Anerkennung ihrer vorzüglichen Kunſtthätigkeit und intereſſiren den Archäologen um ſo mehr, als hier ausnahmsweiſe der Taufſchein beiliegt, was wir bei den hierorts ſonſt noch erhaltenen zerſtreuten Kunſt-Objecten ganz und gar vermiſſen.

Ueber die Geſchichte des Baues dieſes kleinen ehrwürdigen Gotteshauſes wiſſen wir nichts vom Belange zu berichten, ſelbſt der Name des Baumeiſters, der den zierlichen Erker und ein ſo ſchmuckes Netzgewölbe ausführte, iſt uns unbekannt, aber die Zeit,

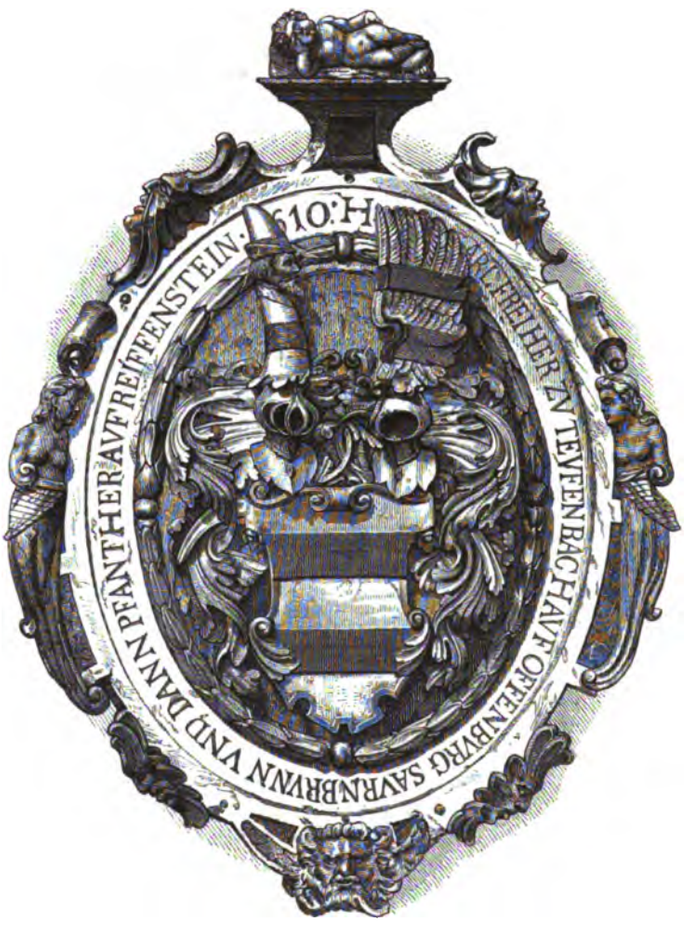


Fig. 8.

wann der Bau vollendet und die innere Einrichtung gearbeitet wurde, iſt vollkommen ſichergeſtellt.

Wladislaus der Jagaillonide wurde wie bekannt von den im Landtage am Wälſchen Hofe zu Kuttenberg verſammelten Delegaten den 27. Mai 1471 zum Könige von Böhmen gewählt, und hat beſonders in den erſten Jahren ſeiner Regierung dieſe Stadt oft beſucht und gern durch längere Zeit hier verweilt, denn die reichen Einkünfte des Bergbaues waren in den bedrängten Zeiten, wenn nicht die einzigen, ſo doch die ausgiebigſten Regalien.

Die Einwohner von Kuttenberg waren faſt ohne Ausnahme dem Utraquismus zugethan, und der König,

ein eifriger Katholik, vermiſste hier ein Gotteshaus, in dem für ihn und ſeinen vorwiegend katholiſch geſinnten Hofſtaat der Gottesdienſt nach dem ſtreng katholiſchen Ritus abgehalten werden konnte, ohne daſs die Bevölkerung, was immer zu befürchten war, daran Aergerniſs nehmen würde.

Der Bau einer ſolchen Hof-Capelle konnte jedoch erſt in den friedlicheren Jahren nach dem Olmüzer Vertrage (1478) beginnen, und es kann uns nicht wundern, wenn er analog wie bei anderen Objecten lang dauerte; denn zur ſelben Zeit, wurde auch der nördliche und weſtliche Flügel der ziemlich umfangreichen Reſidenz weſentlich um- und theilweiſe neugebaut. Inzwiſchen wurde Wladislaus zum Könige von Ungarn gewählt, wohin er ſich 1490 begeben und durch volle ſechs Jahre ununterbrochen verweilt hat. Als er in wichtigen Regierungs-Anliegenheiten im Jahre 1497 nach Böhmen zu reiſen ſich anſchickte, beſorgte der das Jahr vorher (1496) eingeſetzte Oberſte Münzmeiſter, *Johann Horsſtorffer von Maleſic*, nicht nur die Vollendung ſondern auch Ausſchmückung der Hof-Capelle, welche, als der König nach ſeiner Rückkehr auch Kuttenberg bald beſuchte, den 20. Juli 1497 vom bosniſchen Biſchofe Gabriel, der ſich in ſeinem Hofſtaate befand, zu Ehren der Heiligen Wenzeslaus und Ladislaus eingeweiht wurde, worüber uns die Inſchrift am Votiv-Bilde in der Capelle belehrt.

Der Haupt-Altar, geweiht den Heiligen Wenzeslaus und Ladislaus, iſt im vorigen Jahrhunderte total moderniſirt worden, und die neue Bildhauer-Arbeit iſt eine weniger als mittelmäſsige und im Ganzen ohne Werth. Von dem urſprünglichen Altar-Auffatze haben ſich blos die Seitenflügel erhalten. Auf der beim Verſchlieſsen des Altars inneren Fläche der Flügel ſind ſchöne Bas-Reliefs der Heiligen Adalbertus und Ludmilla; die Arbeit bekundet einen tüchtigen Schnitzer, der die Draperien beſonders zierlich zu ordnen verſtand, die gewundenen Säulchen auf der inneren Seite des vorſtehenden Rahmens weiſen darauf hin, daſs der Obertheil mit einem durchbrochenen ornamentalen Flechtwerk geziert war, ähnlich den Vorhängen in den Schränken der Neben-Altäre. Auf der Rückſeite der Flügel waren Bilder, erhalten hat ſich blos eines davon, den St. Hieronymus darſtellend und zwar auf der Kehrſeite des heil. Adalbertus. Die Seiten-Altäre hat die Moderniſirung weniger berührt und ſie ſind in den Hauptſtücken ziemlich gut erhalten.

Der Altar an der Epiſtel-Seite iſt den Heiligen Philippus und Jacobus minor geweiht. Schöne Figuren dieſer beiden Heiligen ſtehen frei in einem tiefen Schranke, der mit Flügeln geſchloſſen wurde, auf welchen zu beiden Seiten die Heiligen Margaretha und Magdalena, Katharina und Urſula gemalt ſind, Von dieſen iſt das Bild der heil. Urſula wenig, das der heil. Katharina mehr beſchädigt, ſie lieſsen ſich jedoch noch immerhin gut und leicht ergänzen. Die kleine Predella iſt mit einem gar niedlichen Bildchen geſchmückt, zwei zarte Engelsgeſtalten halten das „veraikon", das Antlitz des Heilands iſt beſonders ſchön gelungen.

Der Altar auf der Evangelien-Seite hat eine koſtbare Hautrelief-Schnitzerei, den Tod Mariens darſtellend. Die Conception iſt eine naive, die Gruppirung ſehr ſchön und die Ausführung kühn realiſtiſch. Auf der Predella iſt der martervolle Heiland mit der weinenden Maria und dem trauernden Johannes dargeſtellt. Zu dieſem Altärchen gehören die Flügel mit den Abbildungen der Heiligen Procopius und Ludmilla, Veit und Sigismundus. Die beiden Mittel-Schreine haben ſchöne Toiles, deren Ornamente mit einer groſsen Virtuoſität ausgeführt ſind; die Bekrönung hat ſich nicht erhalten.

Die mittlere Figur im Vorbild zeigt den aus dem Grabe aufſteigenden Chriſtus mit den Marter-Werkzeugen, vorzüglich gemalt, die beiden Heiligen Wenzel und Ladislaus ſind weniger gelungen, namentlich in der Stellung der Füſse verzeichnet, auch die beiden das Leichentuch tragenden Engel ſind mit weniger Fleiſs behandelt. Auf der linken Seite kniet im vollen Harniſch der König Ladislaus, der am Haupt die böhmiſche Krone trägt, zu ſeinen Füſsen liegt die ungariſche Krone und der zuviergetheilte Schild mit den Wappen von Böhmen und Ungarn, in der Mitte als Herzſchild das Wappen von Polen. Die Inſchrift, die ſich auf die Weihe der Capelle bezieht, lautet ergänzt:

„Lapſus humani reparationis ſalutis noſtrae anno 1497. die XX. menſis Julii hoc ſacrarium dedicatum eſt per reverendiſſimum patrem dominum ac dominum Gabrielem, episcopum Boznenſem, in laudem ſanctorum Ladislai, regis Ungariae, et divi Venzeslai, martyris et ducis Bohemiae ſub illuſtriſſimo principe, Vladislao rege, Ungariae et Bohemiae regna gubernante nec non generoſo Johanne Horsſtorfer de Maleshiz, ſummo magiſtro monetae pro tunc reſidente, cuius aniverſarius dedicationis dies celebratur dominica proxima poſt Magdalenae".

Das Bild hat ſehr gelitten, doch haben ſich die Köpfe und überhaupt die etwas mehr röthlichen Fleiſch-Partien wunderbar ſchön erhalten. Am meiſten iſt die Malerei der Rüſtungen zu Grunde gegangen, es ſcheint, daſs hier mit Harzfarben auf Silbergrund gemalt wurde, denn die Farbenſchichte iſt wie geronnen und in die rauhe Oberfläche hat ſich viel Staub abgelagert, jedoch bei einer geſchickten Reſtauration könnte man noch vieles deutlicher hervorrufen.

Es wurde gleich eingangs erwähnt, daſs der Oberſte Münzmeiſter Johann Horsſtorffer im Jahre 1496 eingeſetzt, und die Capelle das Jahr darauf geweiht wurde. Wenn wir erwägen, daſs die ſämmtlichen hier beſchriebenen Arbeiten in weniger als einem Jahre geliefert wurden, ſo wird der Zweifel rege, ob alles das Werk eines Meiſters ſei. Studiert man die Arbeiten eingehend, ſo gelangt man zur Ueberzeugung, daſs hier drei ebenbürtige Meiſter beſchäftigt waren. Die Schnitzwerke auf den Flügeln und das Haut-Relief, den Tod Mariens darſtellend, ſowie auch das ornamentale Flechtwerk muſs man einem Bildhauer, die Schnitzerei am Epiſtel-Altar jedoch einem anderen zuſchreiben. Ferner ſind die Tafel-Bilder ſicher von zwei verſchiedenen Händen gemalt, und das Votiv-Bild, das erſt nach der Einweihung gearbeitet wurde, verräth augenſcheinlich eine ganz andere Malerweiſe als an den beiden genannten Tafel-Bildern. Dieſe ſind durchwegs kunſtvolle Malereien, ausgeführt auf Kreide-Grund, welcher für die Bilder der heil. Urſula und Katharina etwas dicker aufgetragen war zu dem

Zwecke, um ein Deſſin einkratzen zu können, wie man auf dem Bilde der heil. Urſula neben dem Nimbus deutlich ſieht. Dieſe ſtärkere Schichte hat von der Feuchtigkeit gelitten und ſich theilweiſe abgelöſt, doch lieſse ſich der Schaden noch gut repariren.

Der Grund für die Teppiche war verſilbert, darüber die Local-Farbe laſiert (jetzt kann man den Ton nicht mehr ſicher angeben) und die Muſter mit Lackfarben als Laſur, Grün und Roth hoch aufgetragen. Die Fleiſchfarbe iſt faſt gar nicht und die Farben der Gewänder nur unbedeutend gedunkelt, vorwiegend benützten die Maler Roth und Grün in verſchiedenen Nuancen und eine ſehr intenſive ſchwefelgelbe Farbe. Der Nimbus, die Kronen u. ſ. w. waren vergoldet, die Diademe und Kronen weiſen gar zierliche Zuſammenſtellung der Ornamente. Die Schränke der Altäre ſind jetzt mit banalen mit Waſchgold ſtrotzenden Ornamenten eingefaſst und die Flügel hängen an den Wänden.

Wir hoffen, es ſei die Zeit nicht fern, wo die Capelle für den Gottesdienſt der Staats-Mittelſchule wieder eingerichtet wird, und dann wird man mit gebührender Pietät die Altäre wieder zuſammenſtellen und für eine gründliche doch ſehr gewiſſenhafte Reſtaurirung ſorgen.

Von den weiteren Kirchen-Geräthen haben ſich nur noch auf jedem Altare zwei Stück alte ſchwere Leuchter von Meſſing erhalten, und eine kleine Schellenglocke gleichfalls von Meſſing. Von den ehemals reichen Gefäſsen für den Gottesdienſt iſt nichts geblieben und von den wenigen Paramenten, die viele Jahre in einer einfachen Truhe modern, war ein geſticktes Meſsgewand, auch ein Geſchenk des mehrmals erwähnten Münzmeiſters und ſeiner Gemahlin, das werthvollſte. Leider hat ſich vor nicht vielen Jahren eine chriſtliche Seele dieſes „alten Fetzens erbarmt“ und hat die Stickerei zu einem neuen, „ſchmucken Ornat“ verwendet. Bei dieſer Renovirung wurde aus Unkenntnis noch mehr Schaden angerichtet. Man hat einfach die Stickerei ausgeſchnitten, auf einen ordinären rothen Sammtgrund applicirt und mit gewöhnlichen Trödelborten eingeſäumt. Da die Stickerei eine ziemlich groſse Caſula zierte (die der Berichterſtatter noch in ihrer urſprünglichen Form geſehen) und nach dem Wunſche der „Berufenen“ für einen modernen Ornat verwendet wurde, hat man ſich gar nicht viel beſonnen, und vom vorderen Streifen eine Figur, vom Kreuze auch ſo einiges abgeſchnitten und nebſtbei nach der Anſicht der Künſtlerin Mangelhaftes, namentlich die Pupillen der Augen recht markant ausgeſtickt.

Zwei alte Meſsbücher mit gemalten Initialen, gedruckt in Bamberg 1485 und in Leipzig (auch Incunabel), ferner ein geſchriebenes Geſangbuch mit böhmiſchen und lateiniſchen Liedern aus dem 16. Jahrhunderte in ſehr ſchadhaften Original-Einbänden ſind bemerkenswerth.

Ferner befindet ſich in der Capelle eine kleine unförmliche Kanzel, deren Corpus ein Bergknappe trägt; dieſe Figur iſt eine ganz reputierliche Schnitzerei und ſicher von älterem Datum, dann ein Bruſtbild des heil. Johann von Nepomuk. Beide Objecte ſind für die Capelle werthlos, das Bruſtbild könnte einer einfachen Land-Kirche noch zur Zierde dienen. Zum Schluſſe wollen wir noch die Wappen des Oberſten Münzmeiſters Johann Horsſtorffer von Malešic und ſeiner uns unbekannten Gemahlin beſchreiben. Das des Donators iſt ein Schild mit rothem Felde, auf welchem unten drei lichtgelbe Flügel; auf dieſen ſteht ein runder Thurm mit drei Spitzen in natürlichen Farben. Das der Gemahlin iſt ein rother Schild mit drei franzöſiſchen Lilien, die durch Streifen im Dreieck angeordnet zuſammengehalten werden. Von welcher Farbe dieſe Lilien waren, kann man beſtimmt nicht angeben, jetzt ſind ſie ſchwarz, auch wiſſen wir nicht, welchem Adelsgeſchlechte (vielleicht einer Nürnberger Familie) dieſes Wappen gehörte.

Zach.

105. Das auf Seite 103 als Vignette angebrachte Wappen befindet ſich in Sandſtein ausgeführt über dem Thore eines Hauſes in *Groſs-Mugl.* Es war früher auf einem alten im Jahre 1867 abgebrochenen Hauſe, welches wie man ſagt, ein Frauenkloſter oder Herrſchaftshof geweſen ſein ſoll, dem Kloſter Aggsbach gehörig.

106. Hofrath von *Eitelberger* hat das ſogenannte *Grätzer Dombild* im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft (V. Band) eingehend gewürdigt und es für die deutſche Kunſtgeſchichte, ſpeciell für die Steyermark, als auſserordentlich wichtig bezeichnet.

Das Bild iſt auf Holz gemalt, auf ſechs je zwei und zwei ineinander gefalzten Brettern aus Kaſtanienholz, und hat eine Höhe von 2 M. 74 Cm. bei einer Breite von 2 M. 69 Cm. Das auf Goldgrund gemalte Bild zeigt uns in halber Lebensgröſse Chriſtus am Kreuz mit den beiden Schächern. Der oberſte Theil des Haupt-Balkens des Kreuzes zeigt, halb verdeckt durch den Glorienſchein des Heilands, die Aufſchrift I.N.R.I. Der Nimbus ſelbſt iſt ſehr ſchön ornamentirt. Der Chriſtuskopf mit halbgeöffnetem Munde und ſchmerzbewegtem Blicke trägt die Dornenkrone und neigt ſich nach der rechten Seite hin. Um die Hüfte iſt ein Schamtuch geſchlungen, die Füſse ſind übereinandergelegt und ſo an's Kreuz genagelt. Die Arme ſind an den Quer-Balken des Kreuzes ganz ausgeſtreckt und an den Handflächen von den Nägeln durchlöchert. Das Blut flieſst von den Füſsen an dem Kreuzesſtamme herunter. Etwas niedriger und in gleichen Entfernungen ſeitwärts befinden ſich die beiden Schächer, deren Kreuze nicht in gleicher Richtung mit dem Kreuze des Erlöſers, ſondern nahezu ſenkrecht auf dieſes ſtehen, ſo daſs die Schächer Chriſtus direct in's Antlitz blicken. Ihre Köpfe mit dem kurzgeſchorenen Haupthaare ſind Volkstypen; der Chriſtuskopf iſt edel und vornehm. Auch die Form der Schächerkreuze iſt inſofern eine andere als der Haupt-Balken nicht wie bei Chriſtus über den Querbalken hervorragt. Die Arme des rechten Schächers ſind nach rückwärts über den Querbalken hinübergezogen und an der unteren Fläche desſelben feſtgenagelt; die Hüften ſind ebenfalls mit dem Schamtuch bekleidet, die Füſse mit Stricken an den Kreuzesſtamm oberhalb der Knöchel befeſtigt. Er wendet den Kopf gegen Chriſtus und in Haltung und Blick drückt ſich ſein Vertrauen zu dem Erlöſer aus. Der linke Schächer iſt am Kreuze ebenſo befeſtigt wie der rechte, doch zeigt die Bewegung ſeiner Figur

Trotz und Widerſtreben gegen Chriſtus an. Sein rechter Fuſs ſcheint ſich durch die Macht ſeiner Anſtrengungen von der Feſſel befreit zu haben, denn es hat den Anſchein, als wollte er mit hinaufgezogenem rechten Knie zu einem Stoſse gegen Chriſtus ausholen. Seine Hüften ſind mit einem grünen Schamtuche umhüllt, während das Schamtuch von Chriſtus und das des rechten Schächers weiſs ſind. Der Körper des linken Schächers hat einen röthlichen Ton, der ganz mit der trotzigen Haltung der Figur zuſammenſtimmt. Der Grundton der Carnation iſt bei dem rechten Schächer ein Silberton, der jedoch bei Chriſtus im erhöhtem Grade angewendet wurde. Die obere Hälfte des Bildes iſt beherrſcht von dieſen drei nackten Figuren; da die untere Hälfte des Bildes figurenreich iſt, ſo heben ſich dieſe drei Figuren aus dem Goldgrunde mächtig heraus.

Der untere Theil ſchildert den Vorgang nach der Kreuzigung. Eine ungemein zahlreiche Volksmenge, Römer und Juden, Phariſäer, Chriſten und Landleute, Leute zu Pferde und zu Fuſs, hat ſich verſammelt. Die römiſchen Vertreter des Geſetzes ſind in den Rüſtungen und Waffen wie ſie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts üblich waren, dargeſtellt. Im Hintergrunde zählen wir mehr als dreiſsig Köpfe von Bewaffneten, Schriftgelehrten, Phariſäern, Juden, deren Phyſiognomien mit voller Deutlichkeit gemalt ſind, und Bauern. Im Vordergrunde ſind es namentlich vier Gruppen, welche unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Unterhalb und etwas ſeitwärts vom Kreuzesſtamme des rechten Schächers feſſelt unſer Auge eine vornehme ſchwangere Frau in einem rothen Unterkleide und einem mit Hermelin verbrämten reichen Obergewande. Auf dem linken Arme hält ſie einen nackten Knaben, der zutraulich ſeine linke Hand über den Bart ihres Begleiters, offenbar ihres Gemahls, ſtreichen läſst. Der letztere ſelbſt erſcheint in einem reich verzierten Schuppenpanzer und wendet ſein Haupt dem Kinde zu, indem ſeine ausgeſtreckte, mit einem Pfeil bewaffnete linke Hand auf den Centurio Longinus hinweiſt. Die Frau, welche überdies an der rechten Hand ein Kind führt, hat eine phantaſtiſche turbanähnliche Kopfbedeckung. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs die beiden Figuren Porträte ſind. Die nächſte Gruppe etwas vor und ſeitwärts des Kreuzesſtammes von Chriſtus iſt jene der vier heiligen Frauen mit Johannes, von welch' letzterem nur der mit ſchmerzlichem Aufblick nach Chriſtus gerichtete Kopf ſichtbar iſt. Die heiligen Frauen in langen Gewändern zeigen dem Beſchauer ihr ganzes Antlitz. Die in Schmerz aufgelöſte Mutter des Heilands, welche ſich in der Mitte dieſer Gruppe befindet, hat den Kopf ſtark zur Rechten geneigt, und während der Blick ihrer Begleiterinen mit ſchmerzlicher Theilnahme auf ihr ruht, iſt die an ihrem weiſsen Witwenſchleier kenntliche Maria, die Mutter von Jacob und Joſeph, beſtrebt, die Thränen der Mutter des Erlöſers zu trocknen. Alle fünf Köpfe dieſer Gruppe ſind mit einem goldenen Nimbus umgeben, der mit einem weiſsen Rande verſehen iſt. Im Hintergrunde der Frauengruppe in geringer Entfernung auf der rechten Seite des Kreuzesſtammes von Chriſtus iſt eine Gruppe von vier Berittenen, die Köpfe der Pferde und Reiter nahezu in einer Linie. Die markanteſte Figur dieſer Gruppe iſt der Conturio Longinus, der in vollſtändiger Rüſtung mit zurückgeſchlagenem Viſir und Schnabelſchuhen im Vordergrund dieſer Gruppe ſteht. Kopf, Hals und Rücken des Pferdes von Longinus ſind mit einer Decke verſehen, wie dies in der Mitte des 15. Jahrhunderts üblich war, das Zaumzeug reich. Der Blick des Reiters iſt auf Chriſtus gerichtet und die Haltung des Körpers und der Lanze deuten darauf hin, als hätte Longinus gerade den Stich in die Seite von Chriſtus vollführt. Zur Linken von Longinus befindet ſich ein blinder Phariſäer mit weiſsem Bart, der ſeine rechte Hand zum Schwure erhebt und ſein ganzes Geſicht dem Beſchauer zuwendet. Neben ihm zu Pferd ein Krieger, der eine rothe Standarte hält, auf welcher die Buchſtaben S P Q R zu leſen ſind. Entſprechend der Stellung dieſer Gruppe zur Rechten des Kreuzes ſehen wir eine eben ſolche Gruppe Berittener in nahezu gleicher Entfernung auf der linken Seite des Kreuzes, jedoch ein wenig unregelmäſsiger als die andere Gruppe aufgeſtellt. Vornehmlich zwei Geſtalten im Vordergrunde dieſer Gruppe ſind es, welche unſere Aufmerkſamkeit erregen. Vor allem der kleine feiſte Mann mit behaglichem Geſichtsausdruck, mit reichem hermelinverbrämten Mantel, welcher den gröſsten Theil des milchweiſsen reichgeſchirrten Maulthieres, das er reitet, verdeckt, läſst uns vermuthen daſs der Künſtler in dieſer Figur den Oberprieſter darſtellen wollte. Neben dieſem iſt ein Mann in fremdartigem Coſtüm zu Pferd, welcher mit ſchmerzlichem Ausdruck in den Mienen mit halb zurückgewendetem Oberkörper und mit nach Chriſtus ausgeſtreckter rechter Hand dem Oberprieſter den Vorwurf zu machen ſcheint daſs er hier einen Unſchuldigen gerichtet habe, was dieſer mit Gleichgiltigkeit anzuhören ſcheint. Unmittelbar am Fuſse des Kreuzes in zuſammengebrochener Haltung mit hoch erhobenen Händen, den Kopf zurückgeneigt mit rückwärts niederwallendem blonden Haar und zurückgeworfenem Schleier iſt Maria Magdalena dargeſtellt; das reiche rothe Gewand bildet auf dem Boden ſchwere Falten. Es iſt als ob ſie bitten würde, die Blutstropfen auffangen zu dürfen, die von den Füſsen des Heilandes niederträufeln. Neben ihr ſteht ein Krieger, der an einer langen Stange den mit Eſſig befeuchteten Schwamm in die Höhe hält. Um ein geringes nach rechts, jedoch weiter im Vordergrunde, ſtehen zwei Reiter mit der vollen Breite ihrer Rücken dem Beſchauer zugewendet. Der eine auf einem Falben ſitzend, reich gepanzert, mit einer fremdartigen Kopfbedeckung, mit nach rechts geneigter Körperhaltung, die rechte Hand auf der Schulter ſeines Nebenmannes, in der linken Hand die weiſse Fahne haltend, auf der die Jahreszahl 1457 zu leſen iſt, wendet den Kopf etwas zur Rechten, gleichſam als wollte er ſeinem Nebenmann etwas mittheilen. Der andere Reiter auf einem Schimmel, mit einem Panzerhemde und behelmtem Kopfe, hat den Blick mit dem Ausdruck ſichtlichen Intereſſes auf den rechten Schächer gerichtet. Ganz im Vordergrunde unmittelbar neben dem Hintertheil des Schimmels ſtehen zwei vornehm gekleidete Knaben, wahrſcheinlich Pagen, wie die zwei weiſsen zu ihren Füſsen liegenden Hündchen zu beweiſen ſcheinen. Im Vordergrunde in der Höhe des linken Schächers ſteht eine gepanzerte Figur, deren vergoldete Rüſtung zweifellos nach der Natur gezeichnet wurde. Die Figur weiſt mit dem linken Arme ebenfalls auf Longinus hin.

Neben dieſer Figur auf gleicher Höhe, jedoch nach rechts, ſtehen zwei reich gekleidete Phariſäer im phantaſtiſchen Coſtüm, mit höhniſch lachenden Mienen den Vorgängen zuſehend. Eine ganz merkwürdige Erſcheinung iſt die unmittelbar hinter den beiden Phariſäern auftauchende jugendliche Reitergeſtalt. Mit einem kurzen Mäntelchen bekleidet, die rechte Hand hoch erhoben, galoppirt der auf einem Falben ſitzende Reiter mit geöffnetem Munde gleichſam in die Menge herein, als wenn er ein Wunder zu verkünden hätte. Er trägt eine leichte Rüſtung mit einem kurzen Schwert, hat Schnabelſchuhe und fein kurzes flatterndes Mäntelchen iſt ſo befranſt, wie dies bei den Gewändern auf burgundiſchen Bildern vorkommt. Wie bei den Geſtalten der Gekreuzigten der Blick derſelben gewiſſermaſsen die Einheit der Handlung vermittelt, ſo vermittelt die Handbewegung mehrerer Perſonen den inneren Zuſammenhang der Gruppen.[1]

107. Bisher glaubte man, daſs die aus der *Maria-Stiegenkirche* gelegentlich ihrer Wiedereinrichtung zum Gottesdienſte entfernten Grabſteine zerſtört worden ſeien. Bei vielen, ja den meiſten mag dies der Fall geweſen ſein; doch einige haben ſich, zwar in höchſt ſonderbarer Verwendung erhalten. Einer — ein ſehr merkwürdiger — iſt jetzt im Beſitze des kunſtſinnigen Sammlers H. Anton *Widter* in Wien. Es iſt dies das gut erhaltene Grabmal des Hans von Lichtenſtein † 1473, des Gemals der Bertha von *Roſenberg*, in der Sage als der weiſsen Frau faſt weltbekannt † 1476 und bei den Schotten beſtattet. (Siehe Mitth. der Centr.-Comm. II, 73 Alterthums-Verein XVII. 60).

108. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat für Reſtaurirung der alten Wand-Malereien in *Niederhofen* einen Staatsbeitrag von 400 fl. bewilligt.

109. Conſervator *Majonica* hat über die weiteren Erwerbungen des k. k. Staats-Muſeums berichtet. Erworben wurden:

I. Inſchriften: gut erhalten und faſt vollſtändig 18 Stück. Bruchſtücke von verſchiedener Gröſse 12 Stück.
II. Sculpturen: Reliefs und freie Sculpturen 7 Stück. Architectur-Stücke von Bedeutung 3 Stück. Dazu noch eine Anzahl von Fragmenten.
III. Graburnen aus Stein ohne Inſchrift 7 Stück.
IV. Dann eine Anzahl von Gewichten aus Stein.

Gegenſtände aus Blei.

Luftſpeicher und Waſſerleitungsröhre mit Fabriksſtempel im Gewichte von 186 Klgrm., Kinder-Sarkophag, etwas zerſchlagen, Deckel einer gläſernen Graburne, Bleigewicht.

Gegenſtände aus Bronze.

Fibeln, gut erhalten	3	Stück
Mehrere etwas beſchädigte.		
Schlüſſel vollkommen erhalten	3	„
„ kleiner, mit Ringen	3	„
Glocke	1	„
Fuſs, hohl als Weihgeſchenk	1	Stück
Widderkopf (aries) als Griff	1	„

Sammlung von Nadeln und kleineren Gegenſtänden.

Objecte aus Eiſen.

Zwei Waffenſtücke in der Form der dakiſchen „Sica“	2	Stück
Lanzenſpitzen	3	„
Pfeilſpitze	1	„
Hacken	2	„
Meſſer, gut erhalten	2	„
Schlüſſel	1	„
Glocke	1	„

Sammlung von mehreren Bruchſtücken verſchiedener Art.

Gegenſtände aus Bein.

Ein Löffel, etwas zerbrochen	1	Stück
Löffel, etwas kleiner	2	„

Eine ganze Collection ſchön erhaltener Haarnadeln, kleine nackte weibliche Figur als Griff, Horn als Anhängſel (?) mit bronzenem Ringe, Collection von Eberhauern.

Gegenſtände aus Glas.

Beſonders ſchöne Aſchenurne mit Henkeln, Sehr ſchlanke Gieſskanne mit Henkel.

Balſamarien mit länglichem Halſe	10	Stück
„ gewöhnlicher Art	2	„

Thongegenſtände.

Groſse Amphore mit C·F·G.

Schön erhaltene Thonvaſe mit einem Henkel	4	Stück
Sowie in Form eines Bechers	1	„
Schalen	3	„
Schale aus dünner, grauer Erde	1	„

Ziegelſteine.

Dachziegel, flach (tegulae) ganz erhalten	4	Stück
„ zerbrochen mit gewöhnlichen Fabriksſtempeln mehrere.		

Lampen.

Lampe in Form eines aufrechtſtehenden Stieres	1	Stück

Lampe mit Stempel CERIALIS.
„ chriſtlich mit Palmenbaum.
„ mit intereſſanter Rand-Verzierung.
Anzahl wichtiger Bruchſtücke mit verſchiedenen Darſtellungen und Stempeln.

Kleine Thonfigürchen (figilla).

Gladiator	1	Stück
Delphin, ſtyliſirt als Griff	1	„
Nackte weibliche Geſtalt	1	„

Aretiniſche Gefäſse.

Groſse Anzahl von Scherben ſolcher „vaſa Arretina“, die meiſten mit Fabriksſtempel, deren Verzeichnis gelegentlich ausgeführt werden wird.

Geſchnittene Steine und Glaspaſten.

Spinell mit Amorett, Carneol mit Amor und Trophaeum, mit bonus eventus, mit bärtiger Maske, mit Köcher mit Darſtellung der Hygieia.

[1] Hofrath von *Eitelberger*, deſſen Artikel obige Beſchreibung entnommen iſt, bezeichnet dieſes Bild als aus der Hand eines deutſchen Künſtlers, welcher in Padua an der dortigen Kunſtſchule ſeine Studien gemacht hatte, hervorgegangen.

Achat. Satyrkopf mit Spuren der urſprünglichen Einfaſſung in einem Ringe.
Onyx. Adler mit Kranz und Haſe.
Niccolo. Nach rechts laufender Amor in einem Ringe eingefaſst.

Glaspaſten.

Achat-Imitation mit dem Kampfe der Minerva gegen einen Giganten.
Die Göttin mit Speer und Schild, en face; der ſinkende Gigant mit den Schlangenfüſsen nach rechts,
Gewöhnliche Paſten. Amor gegen eine Fliege ringend.
„ „ Krieger mit Pferd.
„ „ Plumpe gedrungene Figur.
Collection von verſchiedenen Glasperlen.

Sculpturen.

1. Grab-Relief, griechiſche Arbeit, Marmor-Platte (0·33 breit, 0·215 hoch, 0·05 dick), in zwei Stücke zerbrochen, gefunden im Garten des Pfarrers von Aquileja. Innerhalb einer architectoniſchen Einfaſſung (welche durch zwei flache Eck-Pilaſter und durch ein Geſims mit Palmetten gekrönt gebildet wird), finden ſich folgende Figuren: Rechts liegend der Verſtorbene, auf dem Kopfe einen Aufſatz wie ein Modius, in der Linken eine Schale haltend, in der aufgehobenen Rechten ein Trinkhorn (Rhiton). Ihm gegenüber ſitzt im Profil nach rechts ſeine Frau, in der Linken ein Käſtchen tragend. Vor der Kline ſteht ein Tiſch (trapeza) mit aufgerichteten Speiſen. Unmittelbar nach der ſitzenden Frau erhebt ſich ein Haus-Altar und vor demſelben ſteht im Profil nach rechts gewendet ein Knabe mit einer Schale in der ausgeſtreckten Linken; zu ſeinen Füſsen vor dem Altar nach rechts eine Sau (als Todtenopfer). Hinter dem Knaben zwei Adoranten in Profil nach rechts und als Schluſs-Figur ein nackter Jüngling en face mit aufgehobener Rechten und neben ihm ein Milch-Gefäſs (Krater).

2. Bruchſtück eines reich verzierten Sarkophages aus Marmor mit der Darſtellung der Jahreszeiten, früher im Hauſe Bergamasco. Innerhalb je eines Bogens die Ueberreſte des Sommers (ein Kopf mit Aehren) und des Herbſtes.

3. Torſo einer Statue des phrygiſchen Gottes Atys, ziemlich zerſchlagen. Gefunden auf dem Grundſtücke des Julius Comelli. Darſtellungen des Atys ſind ſehr häufig in Aquileja und dürften faſt ſämmtlich aus Grabdenkmalen ſtammen.

4. Schöner hockender Löwe aus Kalkſtein, kräftige und ſichere Arbeit. Die Vordertatzen zerbrochen, die eine hielt ſicher einen Widderkopf. Symboliſche altorientaliſche Darſtellung der verheerenden Macht der Sonnenſtrahlen, ſehr oft bei Grabdenkmalen verwendet.

5. Kleiner Marmorkopf eines epheubekränzten Bacchus.

6. Lebensgroſser Kopf eines Mannes, wahrſcheinlich aus einem Grabdenkmal, Kalkſtein.

7. Bruchſtück eines Putto aus Marmor.

8—10. Sehr groſses korinthiſches Capitäl von vorzüglicher Arbeit. Marmor. Zwei Anten-Capitäle, korinthiſch von kleineren Proportionen im Flach-Relief.

Sculpturen, welche dem k. k. Muſeum geſchenkt wurden.

1. Baſis aus Kalkſtein, unbeſchrieben, auf beiden Seiten in Relief die Darſtellung des phrygiſchen Gottes Atys, früher im Hauſe Hentſchel in der Villa Raspa.

2. Jugendlicher Porträtkopf in Lebensgröſse, kräftige Arbeit.

3. Kopf und Halspartie eines Putto aus Marmor.

4. Relief mit der Darſtellung des oberen Theiles der Fortuna mit Füllhorn.

5. Relief. Innerhalb einer viereckigen Niſche zwei Köpfe. Ueberreſt eines Grabdenkmals.

6. Roſette. Architectur-Fragment.

Heinrich Freiherr von Ferſtel †.

DAS Jahr 1883 hat, wie kein anderes ſeither, die k. k. Central-Commiſſion mit tiefer Trauer erfüllt. Denn nach kurzem Intervalle ſeit dem Tode des Künſtlers Johann *Klein,* der wenige Monate nach dem verdienſtvollen Freiherrn von Sacken in die Ewigkeit folgte, trat der Todesengel neuerlich an den beſcheidenen Kreis der Mitglieder der Central-Commiſſion heran und rief Heinrich *v. Ferſtel* aus dieſem Kreiſe ab. Am 7. Juli 1828 zu Wien geboren, erwarb er in ſeiner kurzen am 14. Juli abgeſchloſſenen Lebensbahn einzig und allein durch ſeinen Genius und ſein verdienſtvolles Wirken viel Ruhm und Ehre. Die Votiv-Kirche Wiens und das Univerſitäts-Gebäude, viele hervorragende Privat-Bauten, nicht minder viele ſchöne, herrliche, auſserhalb Wien entſtandene Schöpfungen ſeines nimmer müden, von Schaffensdrang beſeelten genialen Weſens werden Ferſtel's Namen in die fernen Jahrhunderte tragen. Sein Andenken bleibt von ſeinen zahlreichen Schülern geſegnet, die Werke ihres geiſtreichen Lehrers und Meiſters werden ſie ſtets in Ehren halten. Groſs iſt der Kreis der Trauernden, aber ebenſo groſs iſt er jener, die ſich in der Erinnerung an den anregenden und belehrenden Umgang mit ihm freuen, die befriedigt ſind, Gelegenheit gefunden zu haben, ihm im Leben näher gekommen und mit ihm in Verkehr geſtanden zu ſein. Oberbaurath Heinrich Freih. *v. Ferſtel,* ſeit der im Jahre 1873 vor ſich gegangenen Reorganiſirung der Central-Commiſſion deren Mitglied, war für ſie beſonders in baulichen und architectoniſch-archäologiſchen Fragen ein hervorragender Rathgeber und viele hochintereſſante Referate dieſes hochgebildeten Mannes, die ſtets von dem pietätvollſten Streben der Schonung und möglichſten Erhaltung des Alten geleitet waren, bewahrt die k. k. Central-Commiſſion in ihrem Archive. Sein letztes Gutachten gab er in Gemeinſchaft mit Prof. A. *Hauſer* in Angelegenheit der Thürme der alterthümlichen Leech-Kirche in Grätz ab, ſein letztes Werk iſt der neue Hoch-Altar in der Schotten-Kirche Wiens.

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.* [1]

XVII.

(Mit 3 Text-Illuſtrationen.)

RUINE *Mallenthein,* einiges Gemäuer und ein viereckiger Thurm.

Schlaritzen. Die Kirche reicht mit dem Presbyterium in die ſpät-gothiſche Zeit zurück. Dieſes beſteht aus zwei oblongen Jochen und dem polygonen Chor-Schluſs mit Netzgewölben. An den Wänden Wandpfeiler mit vorgelegten Dreiviertel-Säulchen als Rippenauflager. Fenſter mit Maaſswerk, Dachreiter über dem Triumphbogen. Das Schiff flachgedeckt mit älterer Malerei. Eine Kirchenfahne aus dem Jahre 1675; ſchöner Flügel-Altar mit der Figur des heil. Leonhard im Schreine, auf den Flügeln gute Bilder theils auf Goldgrund, theils mit blauem Hintergrunde (aufsen Sanct Hermagoras, St. Fortunat, Nicolaus und Urban, innen Euphemia, Thekla, Erasma, Dorothea). An der Predella betende Männer und Frauen (Votiv-Bild?). Auf den Hinterflügeln: St. Paul, Petrus, Sebaſtian und Rochus. Als Bekrönung ornamentales Schnitzwerk, dazwiſchen eine Biſchofsfigur. Auch ein hübſcher barocker Seiten-Altar. Aufsen an der Kirche ein Chriſtoph-Bild.

Dropolach (Tröpelach - Pfarrkirche — Decanat *Unter-Gailthal*). Die jetzige Anlage ſtammt aus der ſpät-gothiſchen Zeit und iſt im quadratiſchen Chore zum Theile moderniſirt. Ueber demſelben erhebt ſich ein ſtarker Thurm mit vier Spitzgiebeln und achtſeitigem Zeltdach (1780). Von der früheren Unterwölbung ſind noch die vier Eck-Conſolen erhalten, dagegen ſind die Rippen abgeſchlagen worden, die Fläche iſt heute mit einem unbedeutenden Deckengemälde (1858) geziert. Im fünfjochigen Schiffe finden ſich dichte Netzgewölbe auf runden Wanddienſten von der noch urſprünglichen Geſtalt. Fenſter und Triumphbogen ſind moderniſirt, keine Strebepfeiler, der Taufſtein von gewöhnlicher Form, doch alt.

Egg, die Pfarrkirche ſoll ſchon 1394 beſtanden haben. Die gegenwärtige einſchiffige Anlage gehört der beſſeren gothiſchen Zeit an, wovon die am Weihbrunnkeſſel ſtehende Jahreszahl 1424 deutliches Zeugnis gibt. Leider wurde ſie im Jahre 1835 an der Chor-Decke grauſam moderniſirt, in welchem Jahre Maler *Brandſtätter* von Hermagor die Gewölberippen herunterſchlagen lieſs, um für ſeine Kunſt freies Feld zu gewinnen. Die ſchönen Sterngewölbe des dreijochigen Schiffes ſind glücklicherweiſe unbeſchädigt geblieben. An den Wänden des Chores und im dreiſeitigen Schluſſe ſind noch die urſprünglichen Dreiviertel-Säulchen mit ihren Wulſt-Capitälen erhalten; an den Schiffs-Säulchen bemerkt man entwickeltere Capitäle (zwei Wulſte, dazwiſchen Hohlkehle). Südlich des Schiffes und Chores zwei Capellen anſcheinlich gleichen Alters, mit gothiſchen Sternwerken und Fenſtern mit Maaſswerk. Die Strebepfeiler als übereckgeſtellte Leſenen. In den Fenſtern der an der Süd-Oſtecke abgeſchrägten Marien-Capelle ſehr hübſche *Glasmalereien* mit Figuren- und Wappenbildern, welche an die Herren von Khünburg erinnern. Im dreitheiligen erſten Fenſter ſind im Mittelfelde zuoberſt erhalten: Chriſtus am Kreuze (Mittelfeld); darunter: die ſchmerzhafte Mutter und Johannes, zuunterſt: die heil. Barbara. Zu beiden Seiten des letzteren Feldes: Rechts ein Ritter in voller Rüſtung, links ſeine Gemahlin, beide lebensgroſs knieend dargeſtellt. Die Umſchriften an den Wappenbildern nennen uns „Gandolf von Khünburg 1490“ und „Dorothea ſeine Hausfrau 1490“.

Von den Glasgemälden des zweiten Fenſters iſt nur die oberſte Tafel im unverſehrten Zuſtande (heil. Simon und Juda) erhalten. Zwei andere in Trümmern ſind im Pfarrhofe deponirt. Zuſammengeſtellt ergeben ſie das Wappen und die Worte „Sigmund von Kühnburg 1490“, „Margareth, ſeine Hausfrau, geborne Himmelberg“.

In der Marien-Capelle der *Grabſtein* des obgenannten Grafen Gandolf (Fig. 1). Der Stein hat die gewöhnliche Plattenform, an den oberen Ecken abgeſtutzt und enthält folgende Randſchrift: Hie ligt begraben der edel und veſt gandolf von Kienburg den got genad und iſt geſtorben am phintztag in den virr tagen der vaſten anno Dm. mcccclxxxxiii. Im Mittelfelde das Wappen von zwei Helmen bedeckt. In den Glasgemälden ſind dieſe Wappen-Figuren in Roth und Silber ausgeführt.

Daneben der Grabſtein des „edl und veſt Criſtoph von Khuenburg zu khienegk pfleger auf oberlachtenburg der am freittag vor georgii im 1.5.4.2 jar geſtorben und ſeine frav ſibilla von ſilberwerg den got gnedig ſein wolle amen.“ Der Ritter in ganzer Figur, gerüſtet, kniet vor dem Crucifix, an beiden Seiten die Wappenſchilder mit den obbezeichneten Darſtellungen.

Ein alter Kirchenſtuhl in der Marien-Capelle, ebenfalls von der Khünburger Familie herſtammend. Auf der hohen Lehne ſieht man ein gemaltes Bild, das uns das Innere einer ſpät-gothiſchen Kirche zeigt, darin eine gröſsere Anzahl Angehöriger der Familie Khünburg in betender Stellung. Unten ſind deren Namen angefügt, oben wieder die beiden *Wappen-Figuren Scheibe und Stufe,* geſpalten in Roth und Silber. Zwei davonflatternde Spruchbänder tragen die Inſchrift:

„Kandolf. von. Kyenburg“

„Dorothea. ſein. havsfrav. gep. von. lindt. 1 ℛ 91“.

Der Hoch-Altar im beſſeren Barock-Styl (Bild: heil. Michael die Seelen wägend) wurde im Jahre 1837

[1] Mit Benützung zahlreicher Daten der Herren *Gröſser* und *Pippich.*

modernisirt. Auf einem Seiten-Altar die Jahreszahl 1648, an der Nordseite des Schiffes der viereckige Thurm mit vier Spitzgiebeln und einem schlanken achtseitigen Helmdach. Eine Thurmglocke von 1492.

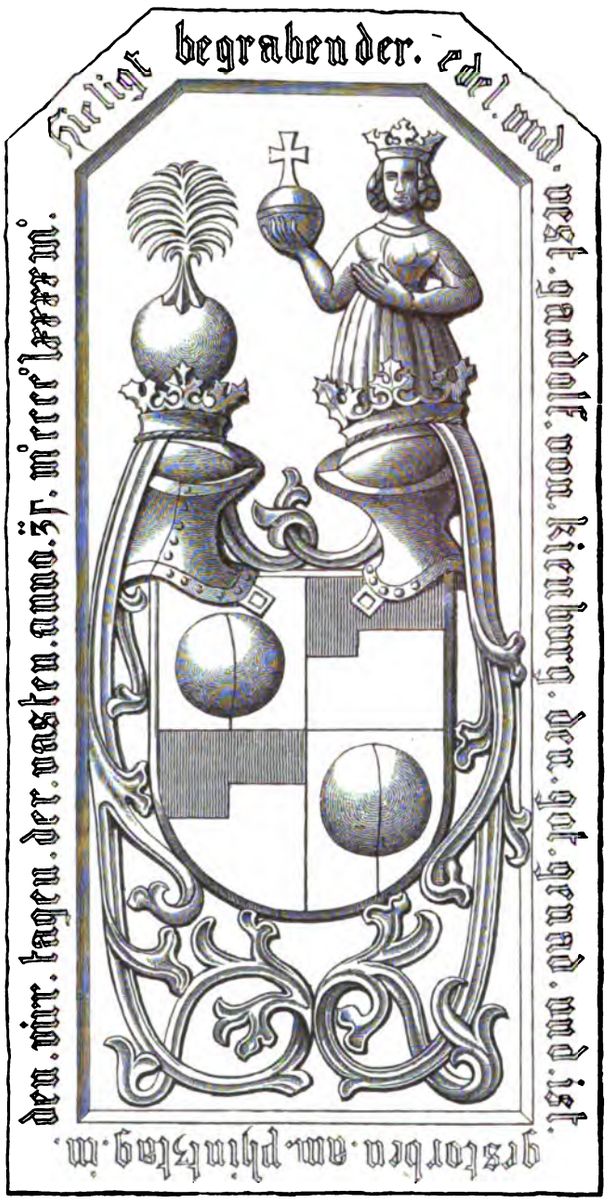


Fig. 1. (Egg.)

Von dem unweit der Kirche auf einer kleinen Anhöhe stehenden Khünburg'schen Schlossgebäude Kienegg ist in Folge recht geschmackloser Modernisirung vom Alten nicht viel mehr übrig. Es ist zweistöckig, doch ohne jeden charakteristischen Schmuck oder sonstige Eigenthümlichkeit. Im Umkreise ziehen sich Reste von alten Ringmauern, die an der Nordseite zinnenförmig bekrönt sind und in der Südwestecke an einen runden Thurm stossen. Schiessscharten sind an mehreren Punkten vorhanden.

Das Stammschloss Khünburg in der Nähe ist heute Ruine.

St. Johann an der Gözing (Filial-Kirche), kleine einschiffige Anlage mit dichtem spät-gothischem Netzgewölbe im Chor- und dreijochigem Schiffe, ringförmige Consolen in halber Höhe als Rippenauflager, Fenster spitzbogig ohne Maasswerk, keine Strebepfeiler.

Curatie-Kirche *St. Andreas* in *Rattendorf* (Decanat *Unter-Gailthal*). Dem Ausschen nach gehört die ziemlich grosse Anlage dem spät-gothischen Style an, und zwar kommen bereits in den Netzgewölben des dreijochigen Chores geschweifte Rippen vor, während sie im vierjochigen Langhaus fehlen. Als Wandstützen durchgehends Dreiviertel-Säulchen an schwachen Lisenen und ohne Capitäle, nur in den Ecken Tragsteine. Triumphbogen und Fenster spitzbogig; kein Maasswerk; kein Strebepfeiler. Der massive Thurm an der Chor-Nordseite nächst der Sacristei mit achtseitigem Helme.

St. Gertraud in *Melweg*. Mittelgrosse Anlage mit zusammengesetzten Rippengewölben im Chor und Schiff, die Rippen auf ausgezackten Consolen, die Chor-Fenster mit Mittelstab und spät-gothischem Maasswerk; sehr später Bau. Der Thurm an der südlichen Chor-Seite mit doppelten Schallöchern.

Filial-Kirche von Mellweg zu *St. Kunigunde* in *Nampolach*. Die Stichkappen des scharfgratigen Rundgewölbes ruhen im Chore auf Dreiviertel-Säulchen ohne Capitäle, im Osten ein zweiseitiger Abschluss, im Norden der viereckige Thurm mit achtseitigem Helm und doppelten Schallöchern. Einzig nennenswerth erscheint ein Bild Maria Himmelfahrt mit der Jahreszahl 1.6.4.3 und den Buchstaben: E.P. Die Thurmglocken tragen die Jahreszahlen 1632 und 1760. An der Südseite das Bild des heil. Christoph und nicht weit davon eine auf die Anbringung dieses Gemäldes sich beziehende Inschrift ohne Jahreszahl.

Dellach, ebenfalls Filiale von *Melweg*. Einschiffige kleine Anlage, Rippen des dreiseitigen Chores auf einfachen Consolen, schmale Fenster mit Kleeblatt-Bogen, flachgedecktes Schiff.

St. Lorenz im *Gitsch-Thale*. Das Presbyterium ursprünglich eine einfache spät-gothische Capelle, die zur Curatie erhoben wurde, 1867 kam das Schiff dazu. In den Chor-Fenstern Vierpässe, Sacraments-Häuschen mit Spitzgiebel. Der Thurm an der Chor-Nordseite mit vier Giebeln und achtseitiger Spitze.

St. Stephan an der Gail. Ansehnliche spät-gothische Hallen-Kirche mit drei gleich hohen Schiffen, der Chor aus drei Jochen mit dichtem Sterngewölbe und dem polygonen Schlusse bestehend. Die Rippen auf capitällosen Wanddiensten treffen am Scheitel in fünf Schluss-Steinscheiben zusammen. Das Mittelschiff des Langhauses liegt in der Axe des Chores und zählt vier Joche von der Chor-Breite, die Seitenschiffe sind um die Hälfte schmäler. Alles mit Netzgewölben überdeckt, deren Rippen auf capitällosen achtseitigen Trennungspfeilern stumpf anstossen. Blos an den Seiten-Schiffwänden gibt es mit fünf Seiten aus dem Achtecke gebildete Consolen. Die zwei Seiten-Capellen, eine sechsseitige an der Südseite und eine viereckige an der Nordseite, passen nicht zum einheitlichen Ganzen, sie stammen aus neuerer Zeit. Beide sind um mehrere Stufen höher gelegt als die Schiffe. Am Hoch-Altar als Mittelstück eine in Holz geschnitzte Darstellung der Steinigung St. Stephan's.

Der Thurm ſteigt an der Chor-Nordſeite auf, hat einfache ſpitzbogige Schalllöcher, vier Giebel und achtſeitigen Spitzhelm; an der Nord-Oſtecke ein mächtiger Stützpfeiler. Nur an den Chor-Ecken ſchwache übereckgeſtellte Pfeilerſtreifen.

Ein älterer Grabſtein befindet ſich am Friedhofe rechts beim Eingang, aber ziemlich beſchädigt, der Inſchriftreſt lautet: „herr kriſtoff von aichelburg 1.5.4.0“ in gothiſchen Majuskeln.

Die Pfarrkirche *St. Georg* vor dem *Bleiberg*, eine mittelgroſse, im Schiff und Chor einheitlich ausgebildete, der Spät-Gothik angehörende Bauanlage. In zwei ziemlich tiefen Jochen des dreiſeitig geſchloſſenen Chores nehmen runde Wanddienſte die Rippen eines dichten Netzwerkes auf, die unten direct anlaufend am Scheitel in viereckigen Schluſsſteinen zuſammentreffen. Um wenig gröſser als der Chor ſtellt ſich das Schiff aus drei Jochen zuſammengeſetzt dar, deren Trennung einwärts gekehrte Strebepfeiler nebſt vorgeſetzten Dienſten bewerkſtelligen. Auch bei dieſen fehlen wieder die Capitäle. Jene eingebauten Pfeiler ſetzen ſich in ſpitzbogigen Wandgurten fort, und zwar in gleicher Höhe mit dem ähnlich geformten Triumphbogen. Zum einheitlichen Ganzen tragen groſse und ſchlank aufſtrebende Fenſter mit Maaſswerk bei, neu ſind ein Capellen-Zubau an der Schiffs-Nordſeite und der Orgel-Chor; der alte gothiſch unterwölbte, im Aeuſseren ſehr verwahrloſte Thurm ſteht links des Chors. Einer ſeiner vier Spitzgiebel trägt die Jahreszahl 1606, eine Glocke: anno dom. M. D. XXVII (?) meyſter Jeronime. Eine zweite Glocke von 1698.

Filial-Kirche *St. Nicolaus* zu *Kerſchdorf* zu St. Georg vor dem Bleiberg. Der kleine zweijochige Chor ſpät-gothiſch eingewölbt, das Schiff flachgedeckt, im Chore capitälloſe Dienſte. Die drei Chor-Fenſter haben Mittelſtock und einfaches ſpät-gothiſches Maaſswerk. Ein guter Flügel-Altar, beſtehend aus dem Mittelſchreine und je zwei Seiten-Flügeln. Im Mittelſchreingrunde das Bild der heil. Barbara mit Kelch, Schwert und Thurm, an den geöffneten Flügeln des heil. Andreas und des heil. Johannes, auf Goldgrund. Bei geſchloſſenen Flügeln zeigen dieſe auſsen ein gemeinſchaftliches Bild, Verkündigung Mariä, rechts die knieende Madonna, links der Engel, dunkelblauer Grund. Die unbeweglichen hinteren Flügel mit je einem Heiligen bemalt. Am Unterſatz das Schweiſstuch von den Apoſteln Petrus und Paulus gehalten. Urſprünglich war der Altar-Aufſatz von einem ornamentalen Schnitzwerk bekrönt; heute ſind daran geringe Ueberreſte erhalten, der gröſste Theil liegt zertrümmert in der Sacriſtei.

Haupteingang ſpitzbogig. An der ganzen Kirche Strebepfeiler. Auſsen ein St. Chriſtoph-Bild. Der Thurm mit doppelten Schalllöchern.

Pfarrkirche *St. Canzian* in *Sack* (Decanat Unter-Gailthal). Eine an der Evangelien-Seite des Chores hoch oben angebrachte kleine Gedenktafel enthält die Jahreszahl: Ao. M. D. XVIII., muthmaſslich die Zeit der Entſtehung der Kirche; Schiff und Chor beſtehen aus je drei Jochen mit ſpät-gothiſchen Netzgewölben. Im erſteren Raume entſpringen die Rippen nahe an der Decke aus ſtarken Halbſäulen, die an der Stelle der Capitäle bloſse Wulſtringe tragen. Der Beginn der Rippen iſt durch kleine Engelsköpfe markirt, welche aber in Folge des derben Anſtriches ziemlich unkenntlich wurden. Im Chor-Raume zeigen ſich ganz andere Verhältniſſe: die Joche ſind wenig tief und der Anlauf der Rippen geſchieht erſt in der halben Raumhöhe. Deſshalb drückt ſich der Spitzbogen im Rippenwerke viel entſchiedener aus; im Schiffe unten ſtumpf abgebrochene Wanddienſte. In zwei Schluſsſteinen Sculpturen: Antlitz Chriſti und die ſegnende Hand. Ringsherum Strebepfeiler. Die vorhandenen Fenſter ſpitzbogig ohne Maaſswerk. Der Thurm nördlich am Chor-Hauſe bildet eine Vermittlungs-Halle zum Chor vor der Sacriſtei, ſpitzbogige Schallfenſter.

St. Rupertus in *Preſseggen* (Filiale von Förölach). Stattliche Capelle ſpät-gothiſcher Zeit, ſternförmig conſtruirte Wölbungen, entſprechend der Anzahl der Joche, zwei im Schiff und eine im dreiſeitig geſchloſſenen Chore. Im erſteren übergehen die Rippen auf ſchwach eingebaute und ſeitwärts geſchrägte Strebepfeiler mit vorgeſetzten runden Dienſten, im Chore ſitzen ſie auf fünfſeitigen und profilirten Conſolen in halber Höhe auf. Die Fenſter mit Mittelſtock und Dreipaſs im Bogenfelde, der ſpitzbogige Triumphbogen reicht faſt an den Scheitel der Schiffsdecke, das Weſt-Portal in den Gewänden profilirt, zwei ſehr werthvolle Flügel-Altäre. Ein eigentlicher Thurm fehlt; ſtatt deſſen erhebt ſich vom Dachfirſte ein achtſeitiger hölzerner Dachreiter. Ebenſo fehlen Strebepfeiler.

Bei dem gröſseren Altar iſt die Schreinniſche im Eſelsrücken geſchloſſen, darin Maria mit dem Kinde in Hoch-Relief geſchnitzt, je ein Engel zu jeder Seite in Wolken ſchwebend. An den offenen Flügeln rechts heil. Barbara, links eine Heilige ohne Attribute. Die Bemalung und Vergoldung anſcheinlich aufgefriſcht. Die Hinterſeiten dieſer Flügel ſind je in zwei Felder getheilt, darauf die Heiligen Martin, Nicolaus, Sebaſtian und Erasmus gemalt.

In den vier Feldern der feſten Hinterflügel vier heil. Jungfrauen. Hintergrund dunkelblau.

Als Mittelfigur des Predella-Bildes die heilige Anna, ſitzend, auf ihrem Schooſs rechts Maria, das Jeſu-Kind links je mit einer Hand ſie haltend. Im Hintergrunde rechts zwei Männer Spruchbänder haltend, worin „Joachim“ und „Salome“. Links gleichfalls zwei Männer „Cleophas“ und „Joſeph vir Mariae“ im Spruchband, ſomit alle zur engeren heiligen Familie gehörende Perſonen. Im Vordergrunde endlich knieende Männer und Frauen in zwei getheilten Gruppen. Hintergrund tiefblau; Farben prächtig erhalten und auch die Zeichnung nicht ohne Strenge. An einer Stelle eine Jahreszahl aufgeritzt: 1.5.9.0. Die ornamentale Bekrönung beſteht aus ſechs hohen Fialen, zwiſchen welchen ſich das durchbrochene zarte Aſtwerk ſchlängelt.

Bei dem Mittelſtücke des kleineren Flügel-Altars iſt heute der Abſchluſs der Niſche flach. Eine auf Leinwand gemalte Madonna iſt offenbar nicht vom Urſprung im Schreine und ſtört arg den Geſammteindruck. Von auſserordentlicher Bedeutung ſind aber die Gemälde an den geöffneten Flügelſeiten. Rechts der ganzen Höhe nach Maria das Kind haltend im langem golddurchwirkten Gewande, mit aufgelöſten blonden Haaren, ſtrahlender Krone am Kopfe. Links unten der knieende Donator. Am linken Flügel der ganzen Höhe nach ein adeliger Jüngling in Hermelin und

pelzverbrämtem dunkelblauem Sammtmantel eine Lanze haltend. Rechts am Boden ein niedriger Keſſel, darauf ſehr ſchwer leſerlich 1.5.7.5. Nicht ſo gelungen erſcheinen die Malereien auf dem geſchloſſenen Schreine und an den feſten Hinterflügeln (der heil. Petrus, ein Biſchof, und zwei jugendliche Heilige auf tiefblauem Grunde). Auf dem Unterſatze fünf männliche Figuren in Knieſtück, darunter erkenntlich der heil. Lorenz mit dem Roſte, Johannes Evangeliſt mit Spruchband und der heil. Georg in voller Rüſtung. Auch dieſe Figuren verdienen alles Lob. Unſtreitig gehören dieſe zwei Flügel-Altäre zu den vorzüglichſten im Lande.

Fig. 2. (Hohenthurm.)

Filial-Kirche *St. Ciriacus* in *Hohenthurm* (zu Göriach). Der älteſte Theil der kleinen Anlage dürfte der ungemein ſtarke, an der Südſeite des Schiffes ſtehende Thurm ſein, heute iſt er nur ein mächtiger Ueberreſt nach einem verheerenden Brande. Das Glockengeſchoſs und ein ganz niedriges, augenſcheinlich proviſoriſches Zeltdach ſind jedenfalls nicht von der urſprünglichen Anlage. Sein unterer Theil öffnet ſich als gothiſch unterwölbte Seiten-Capelle mittelſt eines niedrigen beinahe zwei Meter ſtarken Scheidebogens gegen das Schiff. Auch die drei übrigen Umfaſſungsmauern ſind gleich maſſiv, aber im Ganzen ſchon ſehr ſchadhaft. Die Rippen der ſternförmigen Wölbung über der Thurmhalle gehen ſehr tief auf vier Eckſäulchen herab und am Scheitel zeigen ſich vier eckige Schluſsſcheiben. Ein altes Bild, darſtellend die Marter des heil. Ciriacus, trägt am Rande die Jahreszahl 1588 von beſonders zierlicher Form.

Chor aus Joch und fünf Seiten beſtehend, gothiſch, einfach, die Rippen auf Conſolen mit Menſchenmasken. Im Schluſsfenſter Maaſswerk, Sacraments-Niſche. Schiffe und Umfangsmauern mit plumpen Strebepfeilern alt, die Ueberwölbung neu, am Chore ſind die Strebepfeiler nur angedeutet. An der ſüdlichen Aufsenſeite Reſte eines Chriſtoph-Gemäldes.

In der Sacriſtei ein kupfernes vergoldetes Ciborium, von beſonders zierlicher Form, an einzelnen Stellen mit blauem und weiſsen Email und mit Silberplättchen geziert (Fig. 2).

St. Paul a. d. Gail, kleine Anlage mit zuſammengeſetztem Netzgewölbe auf einfachen Conſolen im dreiſeitigen Chor, der gleich hoch mit dem flachgedeckten Schiffe iſt. Chorfenſter und Triumphbogen ſpitzbogig, Maaſswerk, Thurm an der Chor-Nordſeite. An einem der Thurm-Doppel-Fenſter, Maaſswerk-Reſte.

Vordernberg, ſpät-gothiſches Chörlein, die Rippen des Netzgowölbes auf derben Conſolen, keine Strebepfeiler, der Thurm an der Chor-Südſeite mit ſpitzbogigen Schalllöchern.

Maria im Graben (Filiale von Vordernberg). Das ſpät-gothiſche Netzwerk des zweijochigen Chores mit dreiſeitigem Schluſſe auf Wanddienſten in halber Höhe, die unteren Enden der Dienſte mit groſsen Schilden beſetzt. Der Triumphbogen unprofilirt, das Schiff mit flacher Decke. In den ſpitzbogigen Fenſtern fehlt das Maaſswerk, eine Scheibe an der ſüdlichen Schiffwand enthält eine kleine Malerei, darſtellend Joachim und Anna mit Maria am Arme. Ein Flügel-Altar mit Mittelſchrein, zwei drehbaren und zwei feſten Flügeln (gemalte Heiligen-Figuren auf Goldgrund). Ein zweiter beim weſtlichen Eingange iſt klein, ſchlechter erhalten; derſelben Zeit wie die Kirche (16. Jahrhundert) gehört auch der an der Chor-Nordſeite über der Sacriſtei ſich erhebende Thurm mit ſehr groſsen gekuppelten ſpitzbogigen Schallfenſtern (darin ſpätgothiſches Maaſswerk) an. Das achtſeitige Pyramiden-Dach iſt ungemein ſchlank. Glocken mit gothiſcher Schrift ohne Jahreszahl. An den Aufsenſeiten Spuren von Fresken.

Filial-Kirche *St. Martin* zu *Möderndorf*. Die kleine Kirche, mit ſechsſeitigem Dachreiter aus Holz. Im Chore Netzgewölbe auf Conſolen, im Schiffe Bretterdecke. Ein Flügel-Altar mit zwei drehbaren Flügeln; die feſten Hinterflügel fehlen. Das Mittelfeld gleich den Flügeln bemalt. Ein Biſchof in vollem Ornat, rechts und links die Apoſteln Petrus und Paulus auf Goldgrund. Spitzbogige Fenſter ohne Maaſswerk, keine Strebepfeiler.

Ober-Vellach, Filiale von *Hermagor,* kleines Kirchlein mit ſpät-gothiſchem Netzwerk des Verfalles ohne Rippen. Die ſcharfen Graten ruhen auf formloſen Capitälen. Schiff neu. Hoch-Altar aus 1686.

Unter-Vellach, Filiale von *Hermagor*. Spät-gothiſche Kirche von geringer Dimenſion, zwei Chor-Joche, dreiſeitiger Schluſs, Conſolen und Säulchen in den Ecken als Rippenträger. Schiff mit drei kurzen Jochen mit Dienſten und canellirten Conſolen in den Ecken. Chor und Schiff gleich breit und hoch, Triumphbogen und Fenſter ſpitzbogig.

Maria Heimſuchung zu *Thurn* bei Hermagor. Wallfahrts-Capelle, gehörte früher als Privat-Capelle zu dem ganz nahe gelegenen ſogenannten Thurnhof, ehemals ein Schloſs, heute beinahe eine Ruine. Nur ein Bau-Tract und ein niedriger maſſiver Thurm haben ſich erhalten. Auf der Chor-Decke das Wappen der Gröſſing aufgemalt, dabei die Jahreszahl 1570. Das Schiff hat eine flache Decke.

Das Schlöſschen *Waſſerleonburg* noch in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts der freiherrlichen Linie *Sembler a. Scharffenſtein* angehörend. Hier lieſt man am Schluſsſteine der Hofeinfahrt folgende Worte:

Raedificavit Illmus Dns Joan: Andreas de Semler C. B. de Scharffenſtein et Burgwalden Dnus in Waſſerleonburg MDCCXLVII.

Dieſe Worte beziehen ſich auf den gegenwärtigen Umbau, der ſich als eine ganz einfache Anlage mit einigen Motiven des Renaiſſance-Styles darſtellt. Der einzige beachtenswerthe Raum iſt die im nördlichen Schloſs-Tracte befindliche Capelle, in rechteckiger Form mit Pilaſter-Eintheilung und ſchöner Spiegeldecke. An zwei Gedenktafeln kommt wiederholt die Jahreszahl 1754 vor, wogegen an der Auſsen-Front des Schloſſes MDCCLXII zu ſehen iſt. Ein eigener Thurm fehlt und der kleine Hof zeigt nur an der Südſeite den üblichen Arcaden-Gang.

Die Kirche zu *St. Martin* in *Feiſtritz* an der Gail beſteht aus einem dreijochigen einſchiffigen Langhauſe und kleinem dreiſeitig geſchloſſenen Chor mit zwei Jochen mit gleichen *ſpät-gothiſchen Netzgewölben* überſpannt. Beide Räume ſind durch einen hohen *Triumphbogen* abgetrennt, die Gewölbsjoche durch *runde Wanddienſte* markirt. Die Fenſteröffnungen und Wölbungskappen erſcheinen moderniſirt.

An der ſüdlichen Schiffsſeite neben der Sacriſtei ein Capellen-Zubau ebenfalls mit gothiſchen Rippen, und an allen Auſsenſeiten *Strebepfeiler*. Auch die Unterwölbung der Halle des vor der Weſtſeite ſtehenden viereckigen *Thurmes* und die Geſtaltung des Kirchen-Einganges ſind in gothiſchem Style durchgeführt. Die ganze Kirche iſt aus Kalktuff erbaut. Am Haupt-Altar die Jahreszahl MDCCLXII. Ein älteres *Weihwaſſer-Becken* mag einſt als Taufſtein gedient haben. Oben achtſeitig, verſchmälert es ſich nach unten in halbkugelige Form, welche von einem kräftigen als vierſeitige Pyramide aufſteigenden Fuſse geſtützt wird. Charakteriſtiſch ſind die vier Schilder, die an den Seiten des Fuſses kräftig aufſitzen. Eine der Beckenſeiten enthält die Jahreszahl 1646 (Fig. 3).

Fig. 3. (Feiſtritz.)

In der Kirche *ein Grabſtein,* deſſen Inſchrift lautet:

„Hie ruhet der Edle und Geſtrenge Herr Chriſtian Proij von Burgwalden zu Waſſerleonburg und geſtorben den 24. July 1625 und in den Göriacher Alben (Alpen) von den anrainenden Kanallern (Kanalthälern) überfallen mit einer Pundhacke.“

Die älteſte Glocke vom Jahre 1492 mit einem Spruch in Majuskeln.

Die einzige Filiale von Feiſtritz, die kleine *Magdalena-Capelle,* iſt ähnlich wie die Pfarrkirche mit zuſammengeſetzten *Netzgewölben* überdeckt, jedoch nach einer vorhandenen Inſchrift ſchon aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſtammend. An der inneren Weſt-Seite oberhalb des Orgel-Chores ſtehen nämlich die Worte: „Ich Mayſter . andre . kamich . Stamez . von . Eckh . hab . das . paw . verpracht . 1.5.2.2.“ Kleine Fenſter mit Spitzbogen, der ſpitzbogige Trennungsbogen einfach profilirt, Strebepfeiler fehlen.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.*

IV.

II. Familien-Archiv in Spittal.

URKUNDEN und Acten, welche die vielſtrahligen Familien-Angelegenheiten und den Haushalt der Beſitzer der Grafſchaft betreffen, ſind nur von dem Geſchlechte Portia vorhanden,[1] aber auch von dieſer Familie liegt nicht das Ganze in Spittal; die gröſsere Zahl der italieniſchen Urkunden wird auf den italieniſchen Beſitzungen aufbewahrt.

[1] Die der alten Ortenburger und der Cillier kamen, wie ſchon erwähnt, nach Wien. Von den Salamanca ſind nur die Acten über ihre Schulden in der letzten Zeit vorhanden, welche rückſichtlich der damit verbundenen Güter-Verpfandungen zur Herrſchaft gehören; die eigentlichen Familienpapiere nahm ohne Zweifel die Witwe Georg's, eine geborne Schrattenbach mit ſich; vielleicht kamen dieſelben in der Folge an die Grafen Hoyos. Die Familienſchriften der Grafen Widmann ſind wahrſcheinlich in Venedig zu ſuchen, wo das Haupt der Familie gewöhnlich lebte. Im Schloſſe Paternion unter Spittal iſt nichts davon zu finden.

Um den Umfang und die Bedeutung dieſer Partie beurtheilen zu können, ſtelle ich einen kurzen Ueberblick der Vergangenheit dieſes Geſchlechtes voran.

Das *Haus Portia*[1] greift mit ſeinen Wurzeln tief ins Mittelalter zurück. Wenn Schmeichler, zur Zeit als dasſelbe unter dem erſten Fürſten Johann Ferdinand den Zenith ſeines Glanzes erreicht hatte, Scripturen entdeckt haben wollen, vermöge welcher die Abſtammung bis zu den flüchtigen trojaniſchen Helden erprobt erſchien, ein etwas beſcheidenerer Schriftſteller dieſer Richtung an einen Armanus Portia de Purliliis anknüpft, welcher, fürſtlichem Geblüte entſproſſen, als Feldherr wider die Hunnen im Jahre 452 bei Aquileja den Heldentod geſtorben ſei und von dieſem ununterbrochen eine Ahnenreihe aufſtellt: ſo erkennen wir unſerer Zeit in ſolchen Weihrauchwolken eine eben in den Tagen des Fürſten Johann Ferdinand Portia unter den Cavalieren am Wiener Kaiſerhofe ſtark wuchernde Krankheit. Die mit bewundernswerthem Ernſte geſchriebenen derlei Chroniken ergreifen den Geſchichtsforſcher des 19. Jahrhunderts nicht mehr, er blättert ſo lang um, bis er auf ſicheren hiſtoriſchen Boden geräth.

Dieſen betreten wir im 12. Jahrhunderte; das, was von da an über die Portia Thatſächliches berichtet werden kann, befriedigt gewiſs auch ganz weitreichende Anſprüche.

Denn bereits zu Mitte des 12. Jahrhunderts ſteht Vecelletus Graf von Prata und Portia als Feldhauptmann des Patriarchen von Aquileja im Kriege gegen Treviſo, deſſen Podeſta er 1179 wurde, ebenſo als Theilhaber an den Friedensverhandlungen zwiſchen Kaiſer Friedrich Barbaroſſa und dem Papſte Alexander III. zu Venedig im Jahre 1177 im Vorderplane der Ereigniſſe. Die Söhne des Vecelletus, Gabriel von Prata und Friedrich von Portia, theilten ſich 1214 in zwei nach ihren Burgen benannte Hauptlinien: die früh erloſchenen Grafen Prata und die noch blühenden Grafen von Portia, von welchen letztere unter Friedrich's Enkel Gabriel und Articus ſich wieder in die Hauptlinien „Colonello di ſotto“ und „Colonello di ſopra“, erſtere aber auch noch ſpäter nochmals in eine Prosdociniſche, Ascaniſche, Alfonſiſche Linie, letztere in die Linien des Fulvius und Mutius veräſteten.

Im Patriarchen-Staate von Aquileja waren die Grafen Prata und Portia die älteſten und vornehmſten freien Grundherren in Friaul, sie hatten demzufolge neben den gefürſteten Grafen v. Görz allein das Vorrecht, die Belehnung ſtehend mit der rothen Fahne in der Hand zu empfangen. Im Parlamente von Aquileja waren ſie unter den edlen Familien die erſten, welche in demſelben Sitz und Stimme hatten. Für dieſe ausgezeichnete Stellung ſprechen auch ihre ehelichen Verbindungen mit den Häuſern Eſte, Camino, Carrara Polcenigo, della Torre (Thurn), Frangepani, Colloredo, Collalto, Spilimbergo (Spengenberg) u. a. m. Die Portia ſicherten ſich durch den Familienvertrag von 1311 den dauernden Beſtand ihrer hauptſächlich zwiſchen Ceneda und Pordenone gelegenen Beſitzungen, von welchen hervorzuheben ſind: Porcia mit dem Palaſte daſelbſt, Prata ſüdlich von Porcia, Brugnera, Gajarine, dann weſtlich von San Daniele am Tagliamento: Ragogna und Toppo.

Zahlreiche hervorragende Männer ſind aus dieſem Hauſe hervorgegangen. Aus der Linie Prata war Vecellus 1247 kaiſerlicher Vicar der Provinz Treviſo, Mainhard 1257 Podeſta in Vicenza, Gabriel April 1332 unter den Vermittlern des Friedens zwiſchen dem Patriarchen Pagano della Torre von Aquileja und den Söhnen des „groſsen Hund von Bern“, Albert und Mastino della Scala. Aus dem Hauſe Portia war Manfred Schiedsrichter in den Streitigkeiten der Stadt Treviſo mit den Grafen v. Görz-Tyrol, Geſandter in Rom und wurde von Heinrich III. 1310 zum Gouverneur in Mailand eingeſetzt. Um 1270 waren die Prata und Portia Herren in Pordenone, ebenſo Ludwig und Biachinus Portia von 1314—1352 Pfandherren zu Pordenone; des letzteren Enkel Biachinus († 1470) waltete als General-Commiſſär des Kaiſers Karl IV. in Italien.

Nicht wenige waren theils im Namen der Patriarchen, theils auch in jenem der Signoria von Venedig Führer ihrer Heere, mehrere opferten ihr Leben im Kriege. So Tiberius 1509 während der Vertheidigung von Cividale, welches die Venezianer behaupteten. Mutius war General in franzöſiſchen Dienſten und ſtarb 1634. Die Verdienſte des Grafen Fulvio († Verona 1603) im Kriege gegen die Türken, namentlich in Cypern, belohnte die Republik durch die Ernennung desſelben zum erblichen Condottiere d'armi, welche Würde ſich bis zum Falle der Republik in der Familie erhielt.

Zahlreich ſind die Träger hoher kirchlicher Würden aus dieſem Geſchlechte. Um 1216 war Jacob Biſchof von Aoſta, kurz darnach Friedrich (von 1221 bis † 1250) Biſchof von Concordia.[3] Ein ſpäterer Friedrich, Biſchof von Comacchio, war 1381 während der Sedisvakanz Vicedom des Patriarchates, in dieſer Eigenſchaft ſchloſs er den Frieden mit Amadeus v. Savoyen; Hieronymus (1514—1526) war Biſchof von Torcelli; ebenſo ein anderer Hieronymus an der Wende des 16. in das 17. Jahrh. Biſchof zu Adria und apoſtoliſcher Nuntius an den Höfen zu Grätz und München. Als apoſtoliſcher Nuntius in Prag functionirte bis zu ſeinem Tode im Jahre 1578 der fromme und ſittenſtrenge Abt von Moggio in Friaul Bartolomäus Portia. Eine Ava Portia war um 1400 Aebtiſſin in Aquileja.

Zwei trugen den Purpur der Kirche: der gelehrte Pileus de Prata, zuerſt Biſchof von Padua, dann Erzbiſchof von Ravenna, 1375 Cardinal, 1383 päpſtlicher Legat und Friedensvermittler während des Treviſaner Krieges † 1400. Egydius, genannt Leandro, aus der Linie der „Colonello di Sopra“, geboren 21. December 1683, Benedictiner-Abt von St. Paul in Rom, 1726 Cardinal und Biſchof von Bergamo, aſpirirte 1730 auf die päpſtliche Würde, ſei aus Kränkung, daſs er im Conclave von 1740 neuerdings nicht gewählt wurde, geſtorben zu Rom am 10. Juni 1740.

Als Gelehrter machte ſich der im Kriege der Ligue von Crambray auch als Truppenführer bewährte Jacob (geboren 1485, † 1538) einen ausgezeichneten Ruf. Aus neuerer Zeit ſind die Bemühungen des Grafen Nicolaus Portia († 1819 zu Lauterbach nächſt Landshut

[1] Ich ſchreibe nach dem Fürſten-Diplome: „Portia“, wie auch in officiellen Acten der Name meiſt geſchrieben wird; aber auch die Schreibweiſe mit z oder c, Porzia oder Porcia iſt häufig alternirend anzutreffen.

[2] Wohl auch anderwärts.

[3] Seit 1586 reſidirt der jeweilige Biſchof von Concordia in dem etwas nördlicher gelegenen Portogruaro.

in Bayern) zu erwähnen, welcher die Verbindung der Hauptſtröme Deutſchlands durch Canäle anſtrebte.[1]

Ueber die Sproſſen der Prosdocini'ſchen und Alfonſiſchen Linie, welche ſich ſeit dem 16. Jahrhunderte in Oeſterreich und Bayern verbreiteten und deren hervorragendſter Repräſentant der erſte Fürſt Johann Ferdinand († 1665) geweſen, iſt das Nähere bei Anführung ihres handſchriftlichen Nachlaſſes erwähnt.

Das Wappen blieb alle Jahrhunderte hindurch in der urſprünglichen Einfachheit: blauer Schild mit 6 (3, 2, 1) goldenen Lilien unter goldenem Schildeshaupte.

Das Archiv[2] dieſes Hauſes, ſoweit dasſelbe in der Burg Spittal verwahrt wird, gliedert ſich in der Hauptſache in folgende Beſtände:

A. Genealogien, Stammbäume, Filiationsproben, einſchlägige Entwürfe.

B. Actenſtücke und Correſpondenzen in italieniſchen Beziehungen der Grafen Purliliis oder ſpäter Portia und Brugnera mit geiſtlichen und weltlichen Fürſten, vorzüglich den Patriarchen von Aquileja und den Dogen von Venedig, 1177—1478. In ein Protokoll geſammelt vom Grafen Julius Purlilianus (Portia), um 1595. Dabei mehrere zu dieſer Sammlung gehörige Päcke ungeordneter Urkunden-Copien mit Fortſetzungen bis in das 17. Jahrhundert.

C. Bullen und Breve's von Päpſten, Cardinälen und Biſchöfen, dann Dogen von Venedig, Angelegenheiten aus dem Verhältniſſe der Portia zu ihrem Stammlande Italien enthaltend.

D. Kaufbriefe über die italieniſchen Beſitzungen, eine Lade voll. Einſchlägige Proceſſe, Correſpondenzen.[3]

E. Diplome, Acten über die Erhebung der Familie in den Fürſtenſtand 1662, Länder-Incolate von Kärnten, Krain und Görz, Oberſterblandhofmeiſteramt in der Grafſchaft Görz, Diplome als Ritter des Ordens vom goldenen Vlieſs für den Grafen (ſpäter Fürſten) Johann Ferdinand, ddo. Madrid 2. Mai 1657, für den Fürſten Alfons Gabriel vom 22. Mai 1830, andere derlei Verleihungen, das Handſchreiben ddo. Ofen 1. April 1867, mittelſt welchem Kaiſer Franz Joſeph I. von Oeſterreich dem Fürſten Alfons Portia die Würde eines erblichen Reichsrathes verleiht.

Anerkennungsſchreiben, unter denen jenes erwähnt ſei, welches unterm 7. März 1525 Ferdinand Infant v. Spanien und Erzherzog v. Oeſterreich dem Grafen Jacob aus der ſehr alten und vornehmen Familie der Purelilis rückſichtlich eines von dieſem herausgegebenen militäriſchen Werkes ausſtellt. Verleihungen der Kämmererswürde und des Sternkreuzordens.

F. Heiratsverträge, Teſtamente, Inventare, Verlaſs-Abhandlungen.

G. Acten über das Familien-Fideicommiſs, Nachfolge in demſelben. Proceſſe, namentlich über die Frage ob auch die Güter in Krain dem Fideicommiſs-Bande unterworfen ſind.

[1] *Wurzbach* Lexikon XXIII. S. 117.

[2] Wohl beſtand auch eine ſtattliche Bibliothek in der Burg Spittal, wie aus Correſpondenzen mit Buchhändlern aus dem vorigen Jahre und aus Rechnungen hervorgeht. Dieſelbe wurde jedoch durch den Brand verzehrt, welcher am Tage des Abzuges der Franzoſen (29. April 1797) den ganzen Markt Spittal verheerte, wobei auch ein Theil der Burg ausbrannte. Noch jetzt ſind die Spuren jenes Ereigniſſes im Innern einiger Gemächer erkennbar. Der Schade, welchen der Fürſt bei dieſem Anlaſſe erlitt, wurde damals auf 70.000 fl. berechnet. Ueber die Veranlaſſung dieſes Brandes, ſiehe: *Carinthia*, Jahrgang 1882, S. 57—61.

[3] B. C. und D. ſind nur zum Theile in Spittal verwahrt, der gröſsere Theil dieſer italieniſchen Schriften befindet ſich auf den Beſitzungen der Portia in ihrem Stammlande Friaul in Italien.

Einzelnperſönlichkeiten.

H. Hieronymus Graf Portia, Biſchof v. Adria, 1592 apoſtoliſcher Nuntius beim Erzherzog Ferdinand von Steiermark und an anderen Höfen, lebte noch circa 1620. Eben dieſer dürfte zur ſpäteren Beliebtheit der Portia am ſteiriſchen Hofe den Grund gelegt haben.

Er iſt durch mehrere an ihn gerichtete Briefe im Archive vertreten. So vom Herzoge Wilhelm v. Bayern († 1626) aus den Jahren 1578 und 1611, vom Erzherzog Ferdinand von Steiermark 1612, vom churbayriſchen Botſchafter in Rom Fabricius, 1574, 1575 und 1577, von den Cardinälen Gambera[4] 1573, 1578, Montalto in Rom 1618, Thurn[5] aus Perugia 1621.

I. Hermes Graf von Portia, 1605 Repräſentant der inner-öſterreichiſchen Regierung bei der Republik Venedig. Er kam durch die im April 1571 vollzogene Heirath mit Magdalena, der Tochter des Freiherrn Hans Lamberg, nach Inner-Oeſterreich, wo er durch ſeine Frau die Herrſchaft Senoſetsch am Karſt in Krain erwarb.

Er ſtarb kurz nach Errichtung des erſten Fideicommiſs-Teſtamentes der Familie ddo. 20. September 1609. An ihn ſind gerichtet zwei Schreiben des Erzherzogs Karl, Regenten von Steiermark 1577, 1582; acht der Witwe Karl's, Maria von Bayern († 1608), 1590—1605; zwei des Erzherzogs Ernſt, 1591—1692; drei des Erzherzogs (ſpäter Kaiſers) Ferdinand II. 1599—1602; je zwei des Herzogs Ferdinand in Bayern 1592 und 1593 und des Cardinals Ludwig von Madruzzo, Biſchofs zu Trient († Rom 2. April 1600) 1591—1598.

Hermes hinterlieſs u. A. zwei Söhne, Johann Sforza und Johann Carl.

K. Johann Karl Graf Portia diente am Hofe zu Wien als kaiſerlicher Rath und Kammerherr und wurde in Anerkennung dieſer langjährigen Dienſte am 8. April 1636 zum Landes-Vicedom in Krain und Hauptmann in Aquileja ernannt. Starb bald darauf. Einige an ihn gerichtete Handſchreiben liegen vor.

L. Johann Sforza Graf Portia war 1601 am Hofe der Erzherzogin Conſtantia, nachmals vermählten Königin von Polen, 1603 Kämmerer des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, 1605 Repräſentant der inneröſterreichiſchen Regierung bei der Republik Venedig, 1608 Ritter des St. Jacobs-Ordens, wurde 1609 an den Hof berufen, um gleich darauf (wie zwei Briefe des Miniſters Hans Ulrich v. Eggenberg ddo. 23. März und 8. Mai 1609 bezeugen) als Geſandter an mehrere italieniſche Höfe nach Florenz, Piſa und Rom entſendet zu werden. Nach der Reſignation des Freiherrn Balthaſar v. Tannhauſen wurde er am 10. Jänner 1610 mit 1000 fl. Jahresgehalt Hauptmann in Görz, blieb in dieſer Stellung bis circa 1624, alſo auch während des venetianiſchen Krieges im Jahre 1616. Der Geſchichtſchreiber der Grafſchaft Görz[6] rühmt ihm perſönliche Tüchtigkeit nach. Wahrſcheinlich ſchloſs ſich mit ſeiner Verwaltung auch ſein Leben 1624.[7]

Im Jahre 1612 wurde Johann Storza von Ferdinand II. nach Spanien geſchickt, um dem Könige

[4] Die Grafen Gambera wurden 1621 Landſtände in Görz.

[5] Wahrſcheinlich Graf Johann Thurn aus der Friaulſchen Linie, Biſchof v. Veglia und viele Jahre päpſtlicher Nuntius in der Schweiz, † 1623.

[6] Czoernig. Görz, 797, 815--816, 929.

[7] 20. April 1627 wird er beſtimmt als ein bereits Verſtorbener aufgeführt.

Philipp III. aus Anlaſs des Todes ſeiner Gemahlin Margarethe († 3. October 1611), einer Schweſter Ferdinand II., zu condoliren. König Philipp ernannte bald darauf, 4. Mai 1614, den Grafen Portia zum Oberſten über 10 Fähnlein deutſchen Kriegsvolkes. Von ihm iſt eine zweite Fideicommiſs-Urkunde vom Datum 11. Juni 1620 vorhanden. Die Herrſchaft Prem in Krain, welche vordem die Familie ſeiner Gemahlin Anna Maria v. Raunach inne hatte, beſaſs er nur pfandweiſe; erſt ſein Sohn kaufte dieſelbe 1627 am 20. April um 63.257 fl. als ein freies Eigenthum dem Landesherrn ab.

Vom Grafen Johann Sforza ſind vorhanden zwei Briefe des Königs Philipp III. von Spanien an ſeine Schwäger die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian von Oeſterreich, aus dem Jahre 1612, dann u. A. folgende an Johann Sforza gerichtete Befehle und Schreiben: drei von der Erzherzogin Maria, Witwe Erzherzog's Karl von Steiermark aus den Jahren 1601—1605; 32 vom Erzherzoge, nachmaligen Kaiſer Ferdinand II., beginnend 1601, abbrechend 1617, was vermuthen läſst, daſs noch welche in den Acten irgendwo ſtecken;[1] einer von der Erzherzogin Maria Magdalena, Gemahlin des Groſsherzogs Cosmus zu Florenz 1610; einer vom Erzherzoge Maximilian 1611, Annahme einer Pathenſtelle; zwei von der Gemahlin Kaiſer Ferdinand II., Eleonora v. Mantua, aus dem Jahre 1623; einer des Cardinals von Zollern 1624; drei des Miniſters Johann Ulrich von Eggenberg aus den Jahren 1609 und 1613.

M. Johann Ferdinand, Graf, von 1661 ab Fürſt von Portia, Graf zu Mitterburg und Brugnera, 1662 auch Graf zu Ortenburg, geboren Venedig Mitte des Jahres 1605, kaiſerlicher Kämmerer und bereits 1634 inneröſterreichiſcher Regierungsrath, Jänner 1639 bis 1647 Landesverweſer in Krain, 1647 als Nachfolger des Freiherrn Georg Barbo von Waxenſtein kaiſerlicher Orator in Venedig bis 1652; am 1. September 1652 Oberſthofmeiſter des 9. Juni 1640 geborenen Erzherzogs Leopold Ignatz, dann als dieſer in Folge Ablebens des Kaiſers Ferdinand III. am 2. April 1657 zur Thronfolge berufen wurde, Oberſthofmeiſter und Präſident des Geheimen Rathes,[2] beziehungsweiſe *dirigirender Miniſter Leopold's I.* Von da an beginnt die weltgeſchichtliche Rolle Portia's, die jedoch in den bisherigen Geſchichtswerken nicht zum Ausdrucke kam. Lagen ja doch ein Haupttheil derjenigen Acten, die davon Zeugnis abgeben, vergeſſen in ſeinem Archiv. In dem Folgenden ſei das Verzeichnis der nun zu Tage geförderten Acten gegeben, durch die das hiſtoriſche Materiale über den leitenden Miniſter Oeſterreichs von 1657—1665 wohl vollſtändig vorliegen dürfte.

Aus demſelben geht hervor, daſs Portia, ſo lang er lebte, der vertrauteſte und maaſsgebendſte Rathgeber ſeines ehemaligen Zöglings, des nunmehrigen jugendlichen Kaiſers war und an allen Entſchlieſsungen des Monarchen Antheil hatte. Die vorhandenen 89 eigenhändigen Schreiben Leopold I. an Portia, manche nur wenige Zeilen, andere aber auch 2—3 Folio Seiten umfaſſend, bezeugen dies. Leopold I. — und dies darf bei ſeiner damaligen groſsen Jugend ihm nur zum Verdienſte gerechnet werden — gab keine Entſcheidung, ehevor er ſich nicht mit ſeinem ehemaligen Erzieher über den Gegenſtand unterrichtet hatte, ja er unterſtellte ſelbſt ſeine Tages-Eintheilung der Controle des vertrauten Freundes, deſſen Dienſte kaiſerlich zu belohnen er jede Gelegenheit wahrnahm. Bei der auſserordentlichen, eben auch in dieſen Briefen zum Ausdrucke kommenden Gewiſſenhaftigkeit des Monarchen konnten das in Portia geſetzte Vertrauen, die ihm geſpendeten Anerkennungen nur der Lohn für vollwichtige Dienſtleiſtungen ſein. In der That war es auch Portia, der (eifrig unterſtützt von Maria Anna von Oeſterreich, der Mutter des Churfürſten Ferdinand Maria von Bayern) die Intriguen der mächtigen antiöſterreichiſchen Partei in Deutſchland zu Nichte machte und nach allerdings ſchwerem Wahlkampfe die Erhebung Leopold I. auf den deutſchen Thron (22. Juli 1658) durchſetzte. Dieſen Umſtand hob der dankbare Kaiſer im Fürſten-Diplome Portia's beſonders hervor, mit dem weiteren Beiſatze, daſs Portia, nach der Wahl ebenſo die Gefahr der weiteren Ausdehnung des eben währenden polniſch-ſchwediſchen Krieges zu dämpfen wuſste. Portia bewirkte die thatkräftige Unterſtützung Polens und dann auch des groſsen Churfürſten von Brandenburg in dem durch den Frieden von Oliva beendeten Kriege gegen Schweden 1655—1660.

Der Miniſter hielt beſtändig Fühlung mit den für die deutſchen Habsburger wichtigen ſpaniſchen Angelegenheiten vor und nach dem Abſchluſſe des pyrenäiſchen Friedens (7. November 1659); am meiſten beſchäftigten ihn aber einerſeits die deutſchen, anderſeits die ungariſch-türkiſchen Angelegenheiten. In Deutſchland die rheiniſche Liga, welche die drei geiſtlichen Churfürſten, der König von Schweden als Fürſt von Bremen, Pfalz-Neuburg, Braunſchweig-Lüneburg, Heſſen-Caſſel und der Biſchof von Münſter unmittelbar nach der Wahl Leopold I. zum Kaiſer zu Frankfurt a. M. am 15. Auguſt 1658 mit der Krone von Frankreich ſchloſſen. Ihr Zweck war ein offenbar reichsfeindlicher, es war ein Bündnis wider den Kaiſer und Chur-Brandenburg, doppelt verwerflich dadurch, daſs deutſche Fürſten den König von Frankreich zur Einmengung in die deutſchen Angelegenheiten ermächtigten. In Ungarn bereiteten die permanenten inneren Wirren mannigfachen Kummer. Der Umſtand, daſs Leopold I. in Uebereinſtimmung mit ſeinen deutſchen Kronräthen auch dort Glaubenseinheit nebſt abſoluter Verwaltung nach dem Muſter der deutſchen Erblande herſtellen wollte, nährte unter den einflufsreichſten Magnaten eine tiefgreifende Unzufriedenheit, welche die Spaltung in Parteien, fortwährende Unruhen im Lande, die Einmengung der Türken und endlich den Ausbruch des Krieges zur Folge hatten, welchen der Sieg bei St. Gotthard und der dieſem unmittelbar folgende Friede von Vasvár 1664 abſchloſs. Die nach dieſem Frieden angezettelte und 1669 entdeckte Verſchwörung von Rákóczy, Weſſelényi, Zrinyi, Nádasdy Frangepany und Tattenbach zeigt ſich in ihren erſten Keimen auch in den vorliegenden Acten.

[1] Das Schreiben ddo. Grätz 10. Juli 1605 enthält den Glückwunſch zur Geburt eines Sohnes, welchen der Erzherzog „zu ainem Chriſten machen zu helffen genaigt" iſt. Als Stellvertreter bei der Taufhandlung wird Freiherr Hörmann v. Attems abgeordnet. Aus dieſem Pathenkinde des Erzherzogs wurde, wie kaum zu zweifeln, der ſpätere Miniſter Johann Ferdinand Portia.

[2] Das bezügliche Handſchreiben lautet: „Lieber Graff von Portia. Nachdeme Ich mich reſoluierdt hab die geweſt Kay. gehaimbe Rath in mein neues Jurament aufzunehmen und conſiderirdt Eure mir von Jugend auf treue geleiſte Dienſt, alſo zeige ich Euch himitt an, daſs Ihr vor allen Rathen den Vorzug und Preeminenz haben Sollett vnd verbleibe Euch in vbrigen mitt Königlichen genaden allzeitt wol gewogen. Leopold mp." Aufsen: „den Grafen von Portia zuezuſtöllen" Verſchluſs mit dem in ſchwarzem Siegellak abgedruckten Secretſiegel.

Portia, welcher mit allen dem Kaiſer befreundeten Fürſten Europa's im brieflichen Verkehre ſtand, hatte vom Könige Philipp IV. von Spanien ſchon 1657 die Kette des goldenen Vlieſses, vom Kaiſer im Jahre 1661[1] den Fürſtenſtand mit dem groſsen Palatinate, enthaltend das Recht zu münzen, zu adeln, das kleine Palatinat zu ertheilen, das Apellations-Recht etc., verliehen erhalten. Zu den Gaben von praktiſchem Werthe zählen eine am 6. November 1660 bewilligte „Remuneration" von 200.000 fl., die Genehmigung zur Uebertragung der bisher dem Grafen Hyronimus Flangini um 350.000 fl. eingeräumten Pfandſchaft der Grafſchaft Mitterburg, welche der Kaiſer dem Portia jedoch als freies Eigenthum überlieſs, dann als ein Reichsfürſtenthum zu verleihen ſich entſchloſs in der Weiſe, wie die Fürſten Eggenberg die Grafſchaft Gradiska erworben haben.[2]

Dieſes äuſserſte Ziel, welches Portia ſeinem Ehrgeize geſteckt haben mochte, konnte er jedoch nicht erlangen. Die vom Miniſter Auerſperg[3] angeeiferten Stände von Krain opponirten, der Kaiſer bekam Gewiſſens-Scrupeln und theilte in dem eigenhändigen Briefe vom 9. November 1663 dem Fürſten unter ausführlicher Begründung mit, daſs die ihm für Mitterburg zugeſagte Reichs-Immediatität ſchwer aufrecht zu erhalten ſein werde. Dieſes Schreiben, mittelſt welchem der Kaiſer gewiſſermaſsen das freiwillige Aufgeben der hinſichtlich Mitterburg gegebenen Zuſagen ſeitens des Fürſten Portia heiſcht, iſt in einem wunderbar herzlichen Tone gehalten und in der Beilage I wiedergegeben. Selten mag ein Monarch in gleichhingebender Weiſe zu ſeinem Miniſter geſprochen haben. Der Brief iſt aber auch in ſtaatsrechtlicher Hinſicht von höchſtem Intereſſe. Es war offenbar eine Folge dieſes Schreibens, daſs Fürſt Portia, wenn auch ſchweren Herzens, ſich der an ſeinen Besitz in Mitterburg geknüpften Hoffnungen begab und im Juli 1664 mit der Landſchaft des Herzogthums Krain in Verkaufsverhandlungen trat. Am 4. Februar 1665 genehmigte Fürſt Portia das Kaufsangebot der krainiſchen Landſchaft, welche für die Grafſchaft 550.000 Gulden Rheiniſch zu geben ſich erklärte. Ein halbes Monat, nachdem dieſer Vertrag perfekt geworden, ſtarb der Fürſt zu Wien am 19. Februar 1665. Das Fehlſchlagen ſeines Lieblingswunſches dürfte ſeinen Tod beſchleunigt haben.

Des Miniſters handſchriftlicher Nachlaſs gliedert ſich folgend:

a) Ziffernſchlüſſel

für die geheime Staats-Correſpondenz, 13 Stück.

[1] Das Diplom wurde dann unterm 17. Februar 1662 ausgefertigt.

[2] Das bezügliche Handſchreiben lautet: „Lieber Fürſt. Weilln Es zu mein vnd meines Hauſs dienſten geraihet daſs Ihr Ein ordth (ſo das fürſtliche votum Kan In Reich fueren) habt; alſo habe zu abſonderlicher Bezeigung meiner genad gegen Euch, die Graff': vnd Haubtmanſchafft Mitterburg zu einer gefürſten Grafſchafft mitt des Reichs Immedietet Erhöben wellen, mitt aller der manier vnd waiſs wie Gradisca dem Fürſten von Eggenberg gegeben worden; darauf daſs Diploma Kan ausgeferdigt werden; vnd will auch darumben meines Hauſs Conſens procuriren. Und Ich verbleibe Ihm vbrigen Euch mitt allen Keyſ. Hulden vnd genaden alzeit wolgewogen. Wienn den 18. Aprill 1662. Leopold m. p." Aufsen: „dem Fürſten von Portia zuzuſtellen." Schon am nächſten Tage erhielt Portia ein weiteres Handbillet, mittelſt welchem der Kaiſer drei (nicht vorhandene) „Gnaden"-Billets begleitet, dann unterm 18. Mai 1662 die Mittheilung, daſs der Erzherzog (Leopold Wilhelm † 20. November 1662) die Erhebung von Mitterburg zu einer gefürſteten Grafſchaft „gar woll aufgenommen vnd aprobirdt" hat.

[3] *Auerſperg* ſelbſt aber erwarb ſich faſt zur gleichen Zeit auf dieſelbe Weiſe das Herzogthum Münſterberg in Schleſien.

b) Handſchreiben und Briefe.

1. Haus Habsburg; Handſchreiben.

α. ältere ſpaniſche Linie:

König Philipp IV. von Spanien († 1665), 1657, Königin Maria Anna von Oeſterreich († 1696), 1649 je 1 Stück (vom Könige noch mehrere in der Staats-Correſpondenz mit Spanien).

β. jüngere deutſch-öſterreichische Linie:

Kaiſer Ferdinand II. († 1637) aus dem Jahre 1636 2 Stück; deſſen zweite Gemahlin und Witwe, Leonora, geborene Herzogin von Mantua († 1655), durchaus eigenhändig 10, zuſammen 21 Stück; Kaiſer Ferdinand III. († 1657) von 1640—1656 (eigenhändig 4) zuſammen 23 Stück; deſſen zweite Gemahlin Erzherzogin Maria Leopoldine von Tyrol († 1649) 1648 1 Stück; deſſen dritte Gemahlin dann Witwe Eleonore, geborne Herzogin von Mantua († 1686), 1646—1663 (eigenhändig 7) zuſammen 8 Stück; römiſcher König Ferdinand IV. († 1654) 1649 4 Stück; Kaiſer Leopold I. († 1705), nur 1 von fremder Hand, alle übrigen eigenhändig, 90 Stück; dieſelben beginnen mit dem Jahre des Regierungs-Antrittes 1657, enden mit dem Todesjahre Portias 1665, behandeln faſt durchaus nur Staatsſachen, darunter viele über die ungariſchen Angelegenheiten.

Dieſe Briefe zeigen uns den damals ſo jugendlichen Kaiſer in einer ungemein günſtigeren Beleuchtung, als manche Hiſtoriker zugeſtehen wollen; es ſcheint auch hier des Dichters Wort anwendbar: „Von der Parteien Gunſt und Haſs verzehrt, ſchwankt ſein Bild in der Geſchichte." Um des Kaiſers Gewiſſenhaftigkeit, wie auch zu zeigen, daſs er auch einem ſo ausgeſprochenen Günſtlinge gegenüber, wie es Portia thatſächlich war, die Freiheit der Entſcheidung wahrte, enthalten die Beilagen II und III den Abdruck zweier Handſchreiben, welche die Beförderung oder Ernennung von Beamten betreffen.

Erzherzogin Maria Anna, Schweſter Ferdinands III., 1635 vermählt an den Churfürſten Maximilian von Bayern († 1665), Befehle und Handſchreiben aus den Jahren 1651—1662 13 Stück; Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder Ferdinand III., Deutſchmeiſter, Statthalter in Brüſſel († 1662) 1648 — 1662 (durchaus eigenhändig 11) zuſammen 49 Stück.

γ. Tyroliſcher Zweig;

Erzherzog Ferdinand Karl, Regent in Tyrol († 1662) 1648—62 (43 italieniſch, 30 deutſch) 73 Stück; Erzherzogin Claudia geborne Medicis, Mutter Ferdinand Karl's († 1648), 1648 3 Stück; Erzherzogin Maria Anna geborne Medicis, Gemahlin Ferdinand Karl's († 1676), 1650—1663 4 Stück; Erzherzog Sigismund Franz, Regent in Tyrol († 1665), 1657—1664 (eigenhändig 22) zuſammen 55 Stück; Erzherzogin Iſabella Clara, ſiehe Mantua. Die Geſammtſumme der Habsburg'ſchen Briefe ergibt die Zahl von 348 Stücken.

2. Haus Gonzaga in Mantua, nahe verwandt mit Habsburg in Folge von drei Heiraten, welche innerhalb 30 Jahren (1622—1651) zwiſchen beiden Häuſern geſchloſſen wurden. Der zweite und der dritte Ferdinand hatten als Witwer in letzter Ehe je eine Eleonore v. Mantua geehelicht.

Herzogin Maria, Erbin von Mantua, Gemahlin Herzog Karl's II. von Mantua und Montferrat († 1631), Regen-

tin für ihren 1629 gebornen Sohn Karl III. von Mantua, auch Mutter der Eleonore, Gemahlin des Kaiſers Ferdinand III. Marie ſtarb 1660. Aus der Zeit, wo Johann Ferdinand Portia kaiſerlicher Orator in Venedig war und auch den Verkehr mit den italieniſchen Fürſten zu vermitteln hatte, zahlreiche meiſt eigenhändige Briefe der Herzogin aus den Jahren 1649—1653, zuſammen 67 Stück; Karl III. Herzog von Mantua († 1665), 1650—1661 16 Stück; deſſen Gemahlin Iſabella Clara, geborne Erzherzogin von Oeſterreich in Tyrol († 1685), 1650—1666 4 Stück; von mehreren mantuaniſchen Prinzen und Prinzeſſinen zuſammen 5 Stück. Im Ganzen 92 Briefe.

3. Könige.

Karl II. (Stuart) von Groſsbritannien († 1685), 1657 1 Stück; Johann Caſimir (Waſa) von Polen (König 1648—1668, †1672), 1657—1664 9 Stück.

4. Deutſche Churfürſten und Prinzen ihrer Häuſer.

Bayern: Churfürſt Ferdinand Maria († 1679), 1659—1663 8 Stück; Bayern-Pfalz: Churfürſt Karl Ludwig († 1690), 1657—1662 4, von deſſen Bruder, dem berühmten Prinzen Ruprecht († 1682), 1658—1660 4, vom ſpäteren Churfürſten von Pfalz-Neuburg, Philipp Wilhelm († 1690), 1659—1660 2, zuſammen 10 Stück; Brandenburg: Friedrich Wilhelm, der groſse Churfürſt († 1688), 1657—1663 10, von den Prinzen Chriſtian Wilhelm 7, Georg Albrecht und Albrecht je 1, zuſammen 19 Stück; Sachſen: Churfürſt Johann Georg II. († 1680), 1658—1664 6, von den Herzogen Auguſt, Chriſtian, Moriz, Julius Heinrich und Friedrich Wilhelm aus den Jahren 1655—1662 12, zuſammen 18 Stück; Chur-Cöln: Maximilian Heinrich, Herzog in Bayern († 1688), 1654—1660 6 Stück; Chur-Mainz: Johann Philipp Freiherr von Schönborn, zugleich Biſchof von Worms († 1673), von 1655—1664 12 Stück; Chur-Trier: Karl Caſpar von der Leyen († 1676), 1658—1661 6 Stück.

5. Andere regierende weltliche Fürſten.

Anhalt-Deſſau: Johann Georg II. († 1693), Vater des berühmten Deſſauers, 1663 1 Stück; Baden: Markgraf Wilhelm († 1677), deſſen beide Söhne Ferdinand Max († 1669, der Vater des berühmten Feldherrn Ludwig von Baden) und Leopold Wilhelm († 1671), 1657—1661, zuſammen 5 Stück; Eggenberg-Gradiska: Anna Maria, geborne Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth († 1680), 1655 und 1659 je 1; von ihrem Schwiegervater Johann Ulrich Fürſten zu Eggenberg († 1634) 1 aus dem Jahre 1628, zuſammen 3 Stück; Heſſen: Landgraf Georg II. († 1661), deſſen Sohn Ludwig VI. († 1678), Wilhelm Chriſtof aus den Jahren 1649—61, zuſammen 9 Stück; Liegnitz, Brieg und Wohlau: Herzoge in Schleſien, die Brüder Georg III. († 1664), Ludwig IV. († 1663) und Chriſtian († 1672), 1658—1663, zuſammen 12 Stück; Lothringen: mehrere Herzoge 1649—1662, zuſammen 5 Stück; Mecklenburg: Maria Katharina († 1665), Witwe Herzogs Adolph Friedrich, und ihre Söhne Chriſtian († 1692), Guſtav Adolph († 1670) und Friedrich († 1688), 1660—1662, zuſammen 5 Stück; Moldau: Georg Stefan Fürſt, unterm 31. Juli 1663 1 Stück; Naſſau: und zwar Johann Moriz in Cleve 1662—1663 2, Moriz Heinrich von Naſſau-Hadamar († 1679) und deſſen Gemahlin Erneſtina († 1668), 1658—1661: 7, zuſammen 9 Stück; Oldenburg: Anton Günther Graf († 1667 als der letzte), 1658 1 Stück; Oſtfriesland: Georg Chriſtian Fürſt († 1665) 16 62 1 Stück; Rákóczy: Georg Fürſt zu Siebenbürgen, († 1660), 1658—1660 5 Stück; Savoyen: Herzog Karl Emanuel, König von Cypern († 1675), 1659 1 Stück; Schleswig-Holſtein: die drei Herzoge Alexander Heinrich, Philipp Ludwig und Hans Adolph, zuſammen 7 Stück; Toscana: Groſsherzog Ferdinand II. von Medici († 1670), 1634—1662 11 Stück; Württemberg: Herzog Sylvius, 1658—1659 4, Eberhard VII. († 1674), 1661—1662 5, zuſammen 9 Stück; Herzog Eberhard erſuchte am 19. Auguſt 1661 den Fürſten Portia um die Annahme der Pathenſtelle bei dem am 14. Auguſt 1661 gebornen Sohne des Herzogs. Portia nahm dieſelbe an:

6. Geiſtliche Fürſten.

Cardinäle Barberino[1] 2; Collalto 1; Hieronymus Colonna († 1666) 2; Corvaro (mit Colonna ſtammverwandtes Haus) oder Cornaro (?) 1; Ernſt Albert Graf Harrach, Biſchof von Trient († 1667) 2; Friedrich von Heſſen, Biſchof von Breslau († 1682) 2; Neidhardt, ſiehe Correſpondenzen mit Spanien; Jacob Roſpigliosi († 1671) 1; Chriſtoph Widmann, Graf von Ortenburg 1; zuſammen 12 Stück.

Erzſtift Salzburg: Erzbiſchof Paris Graf Lodron (1619 bis † 1653), bedeutender Kirchenfürſt, Wohlthäter ſeines Landes, 1644—1650 4 Stück; Cardinal-Erzbiſchof Guidobald Graf v. Thun († 1668), ſiehe die deutſchen Correſpondenzen.

Biſchöfe: Von Eichſtädt 5, Lavant 1, Münſter 1, Olmütz 1, Paderborn 2, Seckau 1, Trient 2, Worms 4, Abt zu Obrowitz 1, zuſammen 18 Stück.

7. Allgemeine Correſpondenz.

In den verſchiedenſten Staats-, Kriegs-, Merkantil- oder perſönlichen Angelegenheiten, zuſammen circa 350 Stück; dieſelben laufen mit Miniſtern, Geſandten und diplomatiſchen Perſönlichkeiten, Generalen, vornehmen Beamten aus den Provinzen, Cavalieren u. ſ. w. Es ſind allda neben anderen vertreten die Namen: Arco, Attems, Auerſperg,[2] Petaz, General Piccolomini Herzog von Amalfi, Blagay, Breuner, Kazianer, Kinsky, Collalto, Kollonitſch, Colloredo, Kolowrat, Königsegg, Czernin, Dietrichſtein (12 Stück), Tilly, Trauttmannsdorff,[3] Trautſon, Truchſeſs von Waldburg, Thurn, Enkevoirth, Frieſen, Freiherr Johann v. Goëſs, der ſpätere Cardinal von Gurk, Grimani, Herberſtein, Saint-Hilaire, Inzaghi, Jöchlinger, Lamberg, Lanthieri, General Leslie, Liechtenſtein, Herzoge von Jägerndorf (aus den Jahren 1649—1662, 15 Stück), Lobkowitz,[4] Martiniz, Raimund Montecuculi

[1] Wahrſcheinlich Antonio Barberini † 4. Auguſt 1671: Vergleiche Mailáth, Geſchichte Oeſterreichs IV. 64.

[2] Vom damaligen Miniſter Fürſten Johann Weikhard A. Herzoge zu Münſterberg, welcher mit Portia rivaliſirte, letzterem im Range und Einfluſſe am Hofe vorangegangen war und wieder nachfolgte, bis er 1670 vom Hofe verbannt wurde und dann auf ſeinem Schloſſe Seiſenberg 1677 ſtarb, 9 Stück. Ueber Johann Weikhard Auerſperg ſiehe beſonders *Dimitz*, Geſchichte von Krain, IV. 3 ff. Dieſem geſchätzten Verfaſſer blieb aus den vorn angedeuteten Gründen die eigentliche Stellung Portia's am Hofe unbekannt, ſonſt wäre es nicht möglich geweſen, hinſichtlich des ſeinem Beſitze nach ebenfalls dem Lande Krain angehörenden Portia mit wenigen Worten abzuſchlieſsen und Auerſperg die Stellung zu belaſſen, welche nun Portia einnahm und welche Auerſperg erſt wieder nach deſſen Tode erlangt hat. Das in Beilage IV abgedruckte Handſchreiben des Kaiſers Leopold I. kennzeichnet die Meinung des Monarchen über den Fürſten Auerſperg.

[3] Von dem berühmten Miniſter und weſtphäliſchen Friedensgeſandten Grafen Maximilian († 8. Juni 1650) 23 Stück. Mit dieſem war übrigens Portia in Verwandtſchaft getreten, indem Maximilian's Sohn Franz Anton die Margaretha, Tochter des Fürſten Portia, ehelichte.

[4] Mehrere Briefe ſind von der Hand des Fürſten Wenzel Euſeb v. Lobkowitz Herzogs von Sagan, geboren 1609, 1636 Hofkriegsrath, 1644 Hofkriegs-Vicepräſident, 1647 Feldmarſchall, 1652 Hofkriegs-Präſident, 1657 Haupt der böhmiſchen Wahlgeſandtſchaft in Frankfurt, 1665 Nachfolger Portia's im Oberſthofmeiſteramte, 1669 Präſident des geheimen Rathes, 18. October 1674 durch

der Feldherr,[1] Noſtitz, Rabatta, Roſenberg, Rottal Saurau, Schönborn, Schrattenbach, Sinzendorff, Feldmarſchall Ludwig de Souches, Sternberg, Valmerana, General Peter Graf Strozzi, Weiſsenwolff (David Ungnad Graf von Weiſsenwolff), Werdenberg, Widman von Ortenburg, Windiſchgrätz, Wolkenſtein, Wrbna von Freudenthal. Die Zahl aller Briefe beträgt rund 1000 Stück.

c) Stofflich claſſirte Actenſtücke.

1. Acten in den deutſchen Staatsſachen zunächſt über das Bündnis der weſtdeutſchen Fürſten[2] mit Frankreich durch die im Auguſt 1658 geſchloſſene ſogenannte „Rheiniſche Liga," welche ihre Spitze wider den Kaiſer kehrte, nach Beendigung des Münſter'ſchen Krieges 1667 ſich wieder auflöſte. Andere Verhandlungen mit den drei geiſtlichen Churfürſten, ſowohl mit Beziehungen auf den ſchwediſch-polniſchen als den Türkenkrieg. Hinſichtlich des letzteren kommt das Verlangen nach Abſendung der Reichs-Contingente öfters zur Sprache und ſind, um dieſem Begehren Nachdruck zu geben, in den von Wien ausgehenden Schreiben ſtets „Zeitungen" vom Kriegsſchauplatze in Ungarn und Siebenbürgen eingeflochten. Dieſe Correſpondenzen laufen von circa 1657—1663; ſie erhalten durch einige dreiſsig Schriftſtücke des Oberſthofmeiſters von Churtrier Franz Egon Grafen ſpäter Fürſten von Fürſtenberg ein höheres Intereſſe. Franz Egon und ſein Bruder, der nachmalige Cardinal Wilhelm Egon von Fürſtenberg zählten zu den Häuptern der Parteigänger Ludwig XIV., welche nach ihnen die „Egoniſten" (Egon iſt ein in der Familie Fürſtenberg heimiſcher Rufname) genannt wurden; *ſie* waren zumeiſt thätig Straſsburg an Frankreich zu bringen, woſelbſt beide nacheinander die Inful trugen.[3] Dieſen Männern ſtanden auf kaiſerlicher Seite gegenüber der deutſche Reichs-Vicekanzler Wilderich Freiherr v. Walderdorff,[4] von welchem circa 40 Schriftſtücke vorhanden, der Reichshofrath Leopold Wilhelm Graf von Königsegg, welcher im Jahre 1663 vom Kaiſer an die Churfürſten und Fürſten des Reiches geſendet wurde, dieſe zur Hilfeleiſtung im Türkenkriege zu vermögen,[5] die geheimen Räthe Graf (Rudolf) Khurtz und Iſaak Valmerana Freiherr zu Rieden.[6] Dieſe Acten umfaſſen mit Einſchluſs eines kleinen Ternions mit 16 Documenten über den Einfall der Schweden auf bremiſches Gebiet im Jahre 1661 bei 230 Stücke. Deutſchland betreffen die vorhandenen 64 Stück Briefe aus den Jahren 1657—1664 an und von dem Salzburger Metropoliten, Erzbiſchof Guidobald Grafen von Thun,[7] welcher vom Jahre 1663 an als kaiſerlicher Geſandter bei dem 1663 nach Regensburg einberufenen ſogenannten „immerwährenden" Reichstage fungirte, durch ſeinen Eifer für die Intereſſen der Habsburger Dynaſtie und continuirliche Berichterſtattung über die Vorgänge im Reichstage an den Miniſter Portia ſich verdient gemacht hat.

2. Correſpondenz in Staatsſachen des deutſchen Reiches *mit den Generalſtaaten von Holland* (diplomatiſcher Agent Friquet), 1659—1662, 36 Stück.

3. Correſpondenz in den Beziehungen Oeſterreichs und Deutſchlands zu Spanien. Dieſelbe iſt groſsentheils chiffrirt und von den Jahren 1655 bis c. 1662 von dem kaiſerlichen Geſandten in Madrid Johann Maximilian Grafen von Lamberg,[8] in den Jahren 1662 und 1663 vom Botſchafts-Secretär Johann Bernhard Schmid, von 1663 an vom neuen kaiſerlichen Geſandten Grafen Franz Pötting geführt. Nicht ohne Werth ſind 11 Briefe von dem Beichtvater der Gemahlin König Philipp's IV., der deutſchen Habsburgerin Maria Anna, welche nach dem Tode ihres Gemahls am 17. September 1665 die Regentſchaft für ihren Sohn König Karl II. von Spanien übernahm. Der Beichtvater P. Eberhard Naidhardt beſaſs bedeutenden Einfluſs am Hofe von Madrid, er wurde Groſs-Inquiſitor in Spanien und ſchloſs ſein Leben als Cardinal.[9]

Schwarzenberg, Lamberg, Montecuculi und Zinzendorf geſtürzt, geſtorben 1677. Siehe das Werk Adam *Wolf's*: Fürſt Wenzel Euſeb Lobkowitz, erſter geheimer Rath Kaiſer's Leopold I. 1609—1677; 1869 — *Wurzbach,* Lexikon. XV. 307 ff.

[1] Die bezeichnende, freilich nicht leidenſchaftfreie Charakter-Schilderung, welche Montecuculi von dem General de Souches Wien 15. November 1660 entwarf, enthält die Beilage V. Es ſei aber auch zugleich bemerkt, daſs de Souches, wie aus ſeinem ganzen Lebenslaufe abgeleitet werden kann, wirklich im hohen Grade unverträglich geweſen ſein muſs. — Chriſtian *D'Elvert:* Die Schweden vor Brünn; auf dieſen geſtützt *Schweigerd:* Oeſterreichs Helden und Heerführer, II., 192—229.

[2] Chur-Cöln, Mainz, Trier, Schweden für das Fürſtenthum Bremen, der Biſchof von Münſter, Pfalz-Neuburg, Braunſchweig-Lüneburg, Heſſen-Caſſel.

[3] Franz Egon, aus der 1716 ausgeſtorbenen Heiligenberger Linie am 10. April 1626 geboren, war als Oberſthofmeiſter von Churtrier der eifrigſte Gehilfe des franzöſiſchen Geſandten Herzogs von Grammont, um die Kaiſerwahl Leopold's I. 1658 zu hintertreiben. Auch die Verleihung der Reichsfürſtenwürde an ihn und ſeine Brüder Herrman Egon und Wilhelm Egon unterm 12. Mai 1664 vermochte nicht die drei Brüder an das Intereſſe des Reiches zu knüpfen, deſſen Fürſten ſie hieſsen. Franz Egon wurde am 19. Jänner 1663 Biſchof zu Straſsburg, dann gefürſteter Abt zu Murbach und Lüders, Stablo und Malmedy, nachdem ihm Churfürſt Max Heinrich von Cöln dieſe Abteien abgetreten hatte. Unter ſeiner Regierung bemächtigte ſich Ludwig XIV. 1681 Straſsburgs und vereinigte die Stadt mit Frankreich. Kurz darauf, 1. April 1682, ſtarb Franz Egon. Ihm folgte ſein Bruder Wilhelm Egon, geboren 2. December 1629, auf dem Biſchofsſitze von Straſsburg. Dieſer hatte 1672 1000 Mann auf eigene Koſten für Frankreich geworben und erhalten; am 14. Februar 1674 wurde er durch den kaiſerlichen Geſandten Baron Liſola aufgehoben und nach Wien gebracht. Seine bald erfolgte Entlaſſung aus der Haft ſtimmte ihn nicht milder für das Haus Habsburg. Ueber Betreiben Ludwig's ſchmückte der Papſt den Fürſten 2. September 1686 mit dem Cardinals-Purpur. — Siehe *Münch,* Geſchichte des Hauſes Fürſtenberg, IV. Theile, 1829—1847; *Erſch* und *Gruber* Encyclopädie, I. Section, 51. Bd., S. 497; — *Schloſſer's* Weltgeſchichte u. a. m. — Unter den Flugſchriften aus der Zeit der Wirkſamkeit der „Egoniſten" ſeien aufgeführt: Gerechte und zu Erhaltung Ihrer kaiſ. Majeſtät höchſter Gewalt nothwendige Gefangenſchaft des Prinz Wilhelm von Fürſtenberg, 1674, 38 ff.; — Guglielmi principis Fürſtenbergi; detentio ad Caeſaris authoritatem .... 1674. — Der in einen Abt verwandelte eingebildete franzöſiſche Churfürſt, worin enthalten viel notable Particularitäten von des Cardinals von Fürſtenberg Perſon ... 1690, u. a. m.

[4] Wilderich Reichsfreiherr v. Walderdorff, Sohn des Chur-Trierſchen geheimen Rathes und Oberſtkämmerers Johann Peter v. Walderdorff, geboren 14. Jänner 1617, Zögling des Collegium Germanicum in Rom, 1640 Domherr zu Mainz, 1650 Domdechant in Speier, 1653 Dompropſt, 1658 Zeuge im Conclave bei der Kaiſerwahl Leopolds I., 1659 deutſcher Reichs-Vicekanzler, 1662 kaiſerlicher geheimer Rath, 1669 Fürſtbiſchof zu Wien, † 4. September 1680 und begraben im Stephansdome. Nach den Stellungen die er inne hatte, den zahlreichen Geſandtſchaften und Vertrauensſendungen, mit welchen er betraut worden iſt, und den Zeugniſſen der Zeitgenoſſen, war er ein bedeutender Mann. Iſelin u. a. O.

[5] Leopold Wilhelm Graf von Königsegg, geboren 1630, 1653 Reichshofrath, 1664—66 Geſandter beim Könige Karl II. von England, 1667 Vice-Präſident des Reichshofrathes, 1675 durch die erbliche Ober-Comitive ausgezeichnet, 1676 Ritter des goldenen Vlieſses. † Wien 5. Februar 1694.

[6] Valmerana war ein Verwandter Portias und als Diplomat viel verwendet. In dem unter dieſen Schriften befindlichen Briefe Franz Egon's von Fürſtenberg an Portia vom 21. Auguſt 1660 äuſsert ſich Fürſtenberg biſſig über Valmerana oder wie derſelbe deutſch öfters genannt wird Volmar: „dieſelben ſeyen verſichert, daſs der gute alte Volmar nit viel guetts mit ſeinem böſsen ſchwartzen vnd gefehrlichen Feder verrichten thutt" Ein Zeugnis, welches bei der notoriſchen Geſinnungsweiſe Fürſtenberg's nur beſtätigt, daſs der „gute alte Volmar" ſeinen Gegner und „ſeine Practiken" ganz durchſchaute.

[7] Guidobald Graf Thun, geboren 16. December 1616, nach dem Tode des Grafen Paris Lodron am 3. Februar 1654 Erzbiſchof von Salzburg, am 18. October 1666 zugleich auch Biſchof von Regensburg, 7. März 1667 Cardinal, † 1. Jänner 1668.

[8] Johann Maximilian von Lamberg der Ortenecker Linie, geboren 28. November 1608, 1641 bereits Reichshofrath und mit ſeinem Bruder Johann Wilhelm in den Grafenſtand erhoben, 1643 neben dem Grafen Maximilian von Trauttmansdorff bevollmächtigter Miniſter am Friedens-Congreſs zu Münſter, welcher am 24. October 1648 durch den Friedensſchluſs zu Osnabrück beendet wurde. 1651 holte er die dritte Gemahlin des Kaiſers Ferdinand III., Eleonora Gonzaga von Mantua ab und geleitete ſie nach Wien. Kurz darauf ging er als kaiſerlicher Botſchafter nach Madrid, blieb dort bis zum Jahre 1663, 1664 Toiſonritter, 1665 im Gefolge Leopolds I. bei der Huldigung der heimgefallenen Grafſchaft Tyrol, 1675 Oberſthofmeiſter, ſpäter geheimer Staats- und Conferenz-Miniſter, in welcher Eigenſchaft er am 12. December 1682 ſtarb. Er iſt der Gründer der fürſtlichen Linie ſeines Geſchlechtes und gab dem Glanze desſelben durch Erwerbung der groſsen Fidei-Commiſs-Herrſchaft Steyer in Ober-Oeſterreich eine dauerhafte Grundlage. Ueber die Lamberge zu Stadt Steyer ſiehe öſterreichiſches Archiv, VII, 187—203.

[9] Der Cardinal entſtammte einem Geſchlechte, welches in den Grafen Neidhardt von Gneiſenau noch in Deutſchland fortlebt. Der deutſche General des letztgenannten Beinamens zog zur Zeit Napoleon I. die Blicke der Zeitgenoſſen auf ſich. Johann Eberhardt gehörte der oberöſterreichiſchen Linie auf Spatenbrunn an, welche in Schleſien im Grafenſtande erloſchen iſt. Dieſe Linie

Die von ſpaniſcher Seite ausgehenden Documente gehören den höchſten Staatswürdenträgern an, 17 Stücke ſind. vom Könige Philipp IV. eigenhändig gezeichnet, andere Correſpondenten waren der Miniſter Don Louis de Haro,[1] Kaſpar Guzman[2] Marquis von Fuentes, der Geſandte am Wiener Hofe, Don Louis Ponce de Leon Herzog de los Arcos, der Graf von Peneranda, der Marquis von Mortara, Don Sebaſtian de Uzedo, Ramirus Numez Herzog Medina de la Torres († 1668). Gegenſtände der Verhandlungen waren in dieſen Jahren zumeiſt der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien, welcher durch den pyrenäiſchen Frieden (7. November 1659) abgeſchloſſen wurde, die in dieſem Friedensſchluſſe ſtipulirte folgenſchwere Heirat Ludwig's XIV. mit einer ſpaniſchen Infantin, der Verzicht derſelben auf die Erbfolge in Spanien, dann der Krieg Spaniens gegen Portugal im Jahre 1662.

Die ſpaniſchen Correſpondenzen umfaſſen zuſammen nahezu 400 Stück.

4. Berichte über polniſche Verhältniſſe an den Fürſten Portia, erſtattet vom kaiſerlichen Hofkammerrathe Baron de Liſola und dem Jeſuiten-Pater Albertus Columna Cieciſeski (?), theilweiſe chiffrirt, 1658—1662, 27 Stück. Die Perſönlichkeit Liſola's[3] erhöht den Werth dieſer Berichte.

5. Correſpondenz in ungariſchen Staatsſachen aus den Bewegungs- und Kriegsjahren 1660—1663 von ungariſchen Groſswürdenträgern, Magnaten und Gemeinden an den Miniſter Portia.

Es kommen darin vor unter anderen: Fürſt Georg Rákóczy 1658—1660 mit 5 Stück, der Palatin Franz Weſſelényi,[4] der Primas zu Gran Erzbiſchof Johann Lippay († 2. Jänner 1666), der Kanzler Georg Selepczényi Erzbiſchof von Kalocza und Biſchof zu Neutra,[5] Niclas Pálffy, Dionys Bánffy, Batthyányi, Báthory, Sigmund Petheö, Ladislaus Károly, Martin Kászony, Simon Kemény, Stephan Koháry,[6] Stephan Csáky, Michael Teleki, Peter Ebényi, Niclas Erdödy, Adam Forgács, der Vertheidiger von Neuhäuſel 1663, Georg Graf Frangepani, Franz Nádasdy, Judex Curiae von Ungarn Stephan Zichy, die Brüder Niclas und Peter Zrinyi.[7]

Dieſe Correſpondenz, nahe 200 Stück umfaſſend, dürfte einerſeits das muthige Auftreten wider unerwünſchte Verfaſſungsänderungen, anderſeits aber noch mehr das lebhafte Intriguenſpiel der ungariſchen Groſsen jener Zeit in einigen bisher noch dunkel gebliebenen Partien aufhellen.

Ueber die auswärtige Lage, die Beziehungen zu den Osmanen geben drei in Beilage VI abgedruckte Berichte Aufſchluſs, welche ddo. 9., 20. und 21. Juli 1663 der kaiſerliche Geſandte bei der Pforte (ſpätere Cardinalbiſchof von Gurk) Johannes von Goëſs an den Fürſten Portia richtete.

6. Verhandlungen mit Edelleuten der Grafſchaft Görz, ſo mit den Petaz, Coronini, Lanthieri, Straſsoldo ein kleines Packet.

7. Acten des Grafen Johann Ferdinand Portia in ſeiner Eigenſchaft *als Geſandter (Orator) bei der Republik Venedig* 1647—1653 und als Mittelsmann bei den damaligen und auch ſpäteren Commiſſionen, welche ihm in den Beziehungen des Kaiſerhofes und des erzherzoglichen Hoflagers in Innsbruck zur Signoria von Venedig, ſowie zu den übrigen italieniſchen Fürſtenhäuſern übertragen worden ſind.

Dieſe Acten umfaſſen etwas mehr als 600 Stück und ſind darunter enthalten 110 Original-Erläſſe des Kaiſers Ferdinand III., dann 26 derlei des Regenten in Tyrol, Erzherzogs Ferdinand Karl an den Geſandten Portia, 3 Schreiben des Dogen (Mauthbefreiungen für Portia), circa 60 Actenſtücke der inneröſterreichiſchen Hofkammer, meiſt von merkantilen und Verkehrs-(Schiffahrts-) Angelegenheiten; ebenſo kommen Grenzſtreitigkeiten, das Bergwerk in Idria hinſichtlich des Abſatzes ſeiner Producte zur Sprache.

Von Intereſſe für die innere Geſchichte Oeſterreichs iſt der Auftrag des Kaiſers vom 7. März 1652, Portia ſolle ſich insgeheim erkundigen, welche Zwecke der Graf Peter Zrinyi bei ſeinen oftmaligen Reiſen nach Venedig und eben jetzt wieder verfolge. Graf Peter ſcheint alſo ſchon damals der Regierung verdächtig geweſen zu ſein.[8]

kam erſt im 16. Jahrhunderte mit einem Conrad nach Oeſterreich, deſſen Sohn Johann Spatenbrunn erbaute und der Vater des zu Falkenſtein in Ober-Oeſterreich 8. December 1607 geborenen Johann Eberhardt Naidhardt wurde. Dieſer wurde (angeblich nach einem bewegten Vorleben) 1631 zu Grätz Jeſuit, Doctor der Theologie und Philoſophie, Profeſſor der Ethik, der Philoſophie und des Kirchenrechtes in Graz, veröffentlichte mehrere (8) Schriften, war einer der Lehrer des nachmaligen Kaiſers Leopold I., ging um 1649 mit der Königin Maria Anna nach Spanien, wo er Groſs-Inquiſitor, ſpäter ſpaniſcher Geſandter in Rom, 1672 Cardinal wurde und zu Rom 1680 ſtarb. In Inner-Oeſterreich lebten einige Angehörige dieſes Namens, welche wahrſcheinlich dem Stamme des Cardinals und des deutſchen Feldmarſchalls zugezählt werden dürfen. Unterm 24. Jänner 1592 iſt ein Mathes Neidhart als hausgeſeſſener Bürger der Stadt St. Veit in Kärnten urkundlich conſtatirt. Ein Leopold Gottlieb v. Neidhardt waltete zeuge eines Briefes vom 21. März 1664 als Amtmann zu Vordernberg in Oberſteier, ſein Siegel zeigt im Herzſchilde das Kleinod, deſſen ſich auch der Feldmarſchall Graf Auguſt Wilhelm Anton v. Gneiſenau († 1831) bedient hat. Dieſer Leopold v. Neidhardt wurde bald darauf Oberkammergraf in Eiſenerz, in deſſen Nähe er ſich 1666 das nach ſeinem Rufnamen benannte Schlöſschen Leopoldſtein erbaute.

[1] Das 40 Blätter umfaſſende Manuſcript einer Geſchichte dieſer Familie, gewidmet dem Don Diego Lopez de Haro y de Satomayor Marquis de Carpio kam in die Bibliothek des preuſsiſchen Geheimrathes von Hecht und wurde 1881 von T. O. Weigel in Leipzig, Catal. 2, Nr. 847, um 36 Mark zum Verkaufe ausgeboten.

[2] Wohl der Sohn des 1643 geſtürzten und am 12. Juli 1645 verſtorbenen Miniſters Gasparo de Guzman Grafen v. *Olivarez*, Herzogs von San Lucar.

[3] Franz Baron de Liſola, geboren Beſançon um 1610, geſtorben in Wien 13. December 1674. Einer der bedeutendſten Diplomaten ſeiner Zeit, zuerſt in Warſchau, dann in Madrid, London und in Haag als Geſandter thätig. Auf den letzten drei Poſten war es ſein Streben, die Züge der franzöſiſchen, zur Univerſalmacht ſtrebenden Politik Ludwig XIV. zu durchkreuzen. In dieſem auch durch zahlreiche Flugſchriften an den Tag gelegten Beſtreben hatte er die Genugthuung, den glühenden Haſs Ludwig XIV. zu ernten, welcher gar wohl erkannte, wie viel ihm Liſola geſchadet hatte. Vergleiche Julius *Groſsmann*: „Der kaiſerliche Geſandte Franz von Liſola im Haag, 1672—1673" im Archive für öſterreichiſche Geſchichte 51. Bd., 1. Hälfte, S. 1—194 (1873).

[4] Geſtorben auf ſeinem Schloſſe Murány in den Karpathen 1667.

[5] Nach den vorhandenen Handſchreiben des Kaiſers an Portia zu urtheilen hatte er einige recht warme Audienzen zu beſtehen.

[6] Geblieben als Oberſt in der Schlacht bei Szent-Benedek am 19. Juli 1664.

[7] Niclas Zrinyi, ſeinem gleichnamigen Ahnherrn ähnlich, ein berühmter Held. Als Generalliſſimus in Ungarn und Ban von Croatien beſtand er manchen Kampf mit den Türken, die ihm den ehrenden Beinamen „der Eiſenpfahl" gaben. Er war auch der Erbauer der Veſte Zrinyivár (Serinwar), ſtarb leider ſchon 1664. Des Niclas Bruder Peter Herr zu Tſchakathurn und Bukari folgte jenem in der Würde als Ban von Croatien, wurde in die ungariſche Verſchwörung verwickelt und ſtarb am Schaffot am 30. April 1671 als der vorletzte Zrinyi. Seine 1643 geborene Tochter Helene, war zuerſt 1666 vermält mit Franz Rákóczy, dann als dieſer am 8. Juli 1676 verſtorben war am 14. Juni 1682 wiedervermält mit Emerich Tököly, dem Haupte der antiöſterreichiſchen Partei in Ungarn. Helene Zrinyi, die letzte dieſes edlen Namens erinnerte durch ihre Vertheidigung von Munkács nochmals die Zeitgenoſſen, daſs Heldenblut in ihren Adern walle. Als Gemahlin des Grafen Emerich Tököly's muſste ſie fliehen und ſtarb in Klein-Aſien zu Nicomedia 18. Februar 1703 im Elende zwar, aber ungebeugten Sinnes.

[8] Eine andere Affaire von Belang ſpielte, als Portia unterm 1. September 1652 zum Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Leopold ernannt worden war und Venedig verlieſs. Da gab es im September 1653 Anſtände mit ſeinem Nachfolger, dem kaiſerlichen Reſidenten Bernhard Valerius Soldan. Derſelbe, als Sohn des Kaufmannes Peter Soldan zu Graz in Steiermark am 12. Februar 1615 geboren, wird in den Acten der inneröſterreichiſchen Regierung in Grätz, wo er als Rath amtirte, häufig genannt und hatte ſich den Ruf der Tüchtigkeit erworben, dieſe auch ſpäter als Verweſer in Görz 1657—1661 bewährt, wo er die in der Juſtiz-Verwaltung eingeriſſenen Miſsbräuche ausfegte. (*Czörnig*: Görz S. 796—7.) Allein er war im Gegenſatze zu ſeinen beiden Vorgängern kein Italiener und wurde darum, ſowie ſpäter in Görz, auch von der ſtolzen venetianiſchen Signoria angefeindet. Der Doge wollte ihm keine Audienz geben, denn er wäre nach Meinung der Italiener „pieno di mal talento vnd voll vblen Willens gegen ſie". Der Kaiſer nahm aber die Sache nicht ſo leicht und beſtand darauf, daſs die Republik ſeinen Geſandten empfange, erſt nachdem dies geſchehen, könne er die neuerliche Abberufung Soldan's erwägen. Darüber ſchwebten langathmige Verhandlungen, welche Portia mit dem venezianiſchen Geſandten Giuſtiniani in Wien endlich mit der Andeutung führt, daſs ſich der Kaiſerhof dieſem gegenüber reciprok erweiſen müſste.

8. Varia.

Ein Inventar des kaiſerlichen Marſtalles nach dem Tode des Kaiſers Ferdinand III. 1657.

Ein „General-Project über die von Euer kay: May: allergnädigſt reſolvirte Einführung deren Commercien", circa 1660 und wohl aus derſelben Zeit eine tabellariſche Specification des „Conſumo" der öſterreichiſchen Erblande — und anderes mehr.

9. Perſönliche Angelegenheiten des Fürſten.

a) Verhandlungen über Verleihung des Fürſtenſtandes und der Comitiva major. (Diplom vom 17. Februar 1662.) Ein Packet mit Correſpondenzen und dann auch den Glückwünſchen, welche Portia aus dieſem Anlaſſe erhielt. Intereſſant ſind die hier erliegenden vollkommen ausgefertigten, auch bereits mit dem kaiſerlichen Secretſiegel verſchloſſen geweſenen, aber dann wieder geöffneten und nicht expedirten gleichlautenden Handſchreiben des Kaiſers an die 7 Churfürſten des Reiches mit dem Datum des Fürſten-Diplomes. Der Kaiſer theilt den Churfürſten mit, daſs er ſeinen Oberſthofmeiſter Portia in den Reichsfürſtenſtand mit Verleihung des Münz-Privilegiums erhoben habe und erſucht die Churfürſten, dieſe mögen Portia auch den churfürſtlichen Collegiat-Consens hiefür ertheilen.

b) Erwerbung der Grafſchaft Mitterburg (Piſino) in Istrien.

Dieſe Grafſchaft war ſeit vielen Jahren faſt immer pfandweiſe an reiche Edelleute vergeben.

Mitte des 17. Jahrhunderts war dieſelbe im Beſitze des Grafen Hieronymus Flangini, welchem Johann Ferdinand Portia dieſelbe um 350.000 fl. ablöſte. Der Kaiſer genehmigte nicht nur dieſes Geſchäft, ſondern überträgt dem Grafen Portia mit dem Briefe ddo. Grätz, 5. Auguſt 1660 die Grafſchaft ſtatt als Pfandſchaft nun als freies Eigenthum.

Als Portia Fürſt geworden, war Leopold I. geneigt, ſeinem Lieblinge Mitterburg als gefürſtete Grafſchaft mit Souverainetäts-Rechten einzuräumen.[1] Portia's Rivale Auerſperg trat als Opponent auf und veranlaſste die Krainer Stände, gegen die Abtrennung eines ſo bedeutenden Landestheiles ſich zu wehren.

Der Kaiſer faſste dann auch Bedenken[2] und die Sache unterblieb. Nur als reichsunmittelbare Grafſchaft hatte Mitterburg für Portia einen Werth; die Immediatitäts-Erklärung für dieſelbe konnte er nicht erreichen und ſo verlangte er von der krainiſchen Landſchaft, deren Oppoſition die Erfüllung ſeines Wunſches hinderte, die Ablöſung ſeines Beſitzes.

Es kam 1664 zu Kaufsverhandlungen mit den Krainer Ständen, welche 520.000 fl. bieten. Portia verlangt 550.000 fl., und es findet ſich in den Verhandlungen wegen dieſer Preisdifferenz die Bemerkung des Fürſten, daſs nicht allein das Land, ſondern auch die damit für ihn in Ausſicht geſtandenen Hoheiten zu veranſchlagen kommen. Bezeichnend iſt der verſtärkende Beiſatz: weder er noch irgend einer ſeiner Nachkommen werden je in die Lage kommen, ein ſolches Gebiet zu erwerben. Die krainiſche Landſchaft acceptirt nun auch am 30. Jänner 1665 den höheren Kaufſchilling und durch die darauf am 4. Februar 1665 gegebene zuſtimmende Erklärung wird der Vertrag vollkommen.

Der Kaufbrief wurde dann am 31. März 1665 von den Erben des Fürſten Johann Ferdinand ausgefertigt. Circa 50 Actenſtücke.

c) Eigenhändige Correſpondenz des Fürſten Johann Ferdinand mit ſeinem Sohne Johann Karl und anderen Verwandten.

d) Correſpondenz in Wirthſchaftsſachen mit den Verwaltern der Güter (Ortenburg, Prem, Senoſetſch).

e) Beileidsſchreiben gekrönter und notabler Perſönlichkeiten nach dem Tode des Fürſten Johann Ferdinand an den Sohn, vom Jahre 1665 45 Stück.

Letzteres half, der Doge hat endlich den kaiſerlichen Geſandten Soldan in Audienz empfangen, worauf derſelbe im April 1654 vom Kaiſer wieder abberufen wurde.

[1] Handſchreiben des Kaiſers vom 18. April und 17. Mai 1662.
[2] Handſchreiben vom 9. November 1663 in Beilage II.

Ueber Kunſtwerke in Ober-Oeſterreich.

Von Dr. *Albert Ilg.*

PROFESSOR *Lübke* hat in ſeiner „Geſchichte der deutſchen Renaiſſance" (II. Band, pag. 590) der ſchönen Hauptſtadt Ober-Oeſterreichs ein Unrecht angethan, wenn er behauptet, daſs *Linz* „keine Spur von Renaiſſance-Bauten zeige". Zwar ſind es unſeres Wiſſens nur wenige Denkmäler, welche wir dieſem abſprechenden Urtheil entgegenhalten können, aber es darf beſonders das Eine durch den früheren Charakter ſeines Styls, durch den reichen farbigen Schmuck den es trägt, und durch die impoſante Erſcheinung ſeines Aufbaues mit allen Ehren genannt werden. Es ſteht kunſthiſtoriſch im Zuſammenhange mit verwandten Arbeiten in der Reſidenz des Kaiſerſtaates und weiſt ebenſo wie dieſe auf den umfaſſenden Antheil italieniſcher Meiſter an der ebenſo früh entwickelten als eigenartigen Renaiſſance Oeſterreichs hin.

Das Landhaus in der oberöſterreichiſchen Hauptſtadt iſt in ſeinen älteſten Theilen ein Bau des 16. Jahrhunderts. Die Verfaſſung der Stände datirt aus dem fünfzehnten, im Verlaufe welches Säculums ſich dieſelben bald hier bald dort zu ihren Berathungen zuſammenfanden, bis endlich das Minoriten-Kloſter in der Herrengaſſe beſtändig für dieſen Zweck auserſehen wurde. Ein Theil dieſes Gebäudes ging durch Kauf in ihren Beſitz über und wurde natürlich dem veränderten Zwecke entſprechend modificirt. Mehrere Local-Hiſtoriker von Linz bezeichnen 1560, 1564 und 1566 als ſolche Kauf-, und 1571 als ein Renovations-Jahr und 1649 als ein Jahr der Erweiterung im Baue, aber es ſcheint, daſs ſchon 1524, als das ſtändiſche Collegium in Linz neu errichtet wurde, Gedanken an bauliche Veränderungen gefaſst worden ſeien. Im Jahre 1575 baten die Stände Kaiſer Maximilian II., durch das Landhaus und den Zwinger ein Thor auf den Stadtgraben hinausbrechen zu dürfen, doch kam die Angelegenheit ihres Geſuches erſt nach 58 Jahren — 1633 — zur Erledigung. In

dieſem Jahre geſtattete Ferdinand II. den Thorbau, welcher raſch fertig wurde, gegen Revers der Stände. An die Stelle des Stadtgrabens iſt ſpäter — 1800 — die jetzige Promenade getreten, jenes Thor aber von den Ständen laut Inſchrift[1] 1802 in den gegenwärtigen Bau umgeſtaltet worden, indeſs ohne ſeinen, der italieniſchen Spät-Renaiſſance des 17. Jahrhunderts entſprechenden Charakter einzubüſsen. Es liegt in gleicher Axe mit dem älteren Thoreingange gegen die Stadtſeite (Kloſterſeite), dem dieſe Notiz eigentlich gewidmet iſt. Der Thurm des Landhauſes wurde 1565 errichtet, erfuhr aber nach dem groſsen Brande von 1800, der zum Glück das ſchöne Thor verſchont hat, eine Erneuerung; auch der Hof zur Rechten vom Durchgange trägt mit ſeinen Bogengängen und dem Brunnen in der Mitte noch den Stempel einer dem 17. Jahrhundert entſtammenden Architektur. In dieſer Zeit erfolgte auch — 1694 — durch Ankauf zweier Häuſer iene Erweiterung des Landhauſes.

Der erſte Blick auf das ſchöne Landhaus-Portal überzeugt uns von der groſsen Aehnlichkeit ſeines Styles, insbeſondere auch ſeiner farbig-decorativen Ausſtattung mit jener des Portals im Schweizerhof der Wiener Hofburg, eine Aehnlichkeit, welche mit Sicherheit auf dieſelbe Schule, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit wenigſtens, vielleicht ſogar auf denſelben Künſtler ſchlieſsen läſst.

Das Material des Baues iſt der ſchöne rothbraune öſterreichiſche Marmor, die Ordnung der Architektur gleichwie beim Thore des Schweizerhofes die toscaniſche im Sinne der Renaiſſance. Auch die Erhöhung der farbigen Wirkung des Steines durch Vergoldung und Farbe haben beide Thorbauten gemeinſam, wodurch dieſelben in hohem Grade maleriſch erſcheinen und den charakteriſtiſchen Typus des Heiteren und Spielenden erhalten, welcher die Werke dieſer Uebergangs-Periode auszeichnet. Wie bei ſo vielen Thoren der deutſchen Renaiſſance iſt auch hier die vom mittelalterlichen Befeſtigungsbau herſtammende Anordnung eines kleinen Ausfallthürchens zur Seite des groſsen Portals beibehalten, woraus eine unſymmetriſche Geſammtgruppirung entſteht, die aber durch den Oberbau auf das angenehmſte ausgeglichen wird. Die Poſtamente der Säulen neben dem Hauptbogen ſind mit vergoldetem Bilderſchmuck, rechts ein Triton, links ein Centaur, geſchmückt, der Triglyphen-Fries, welcher wie am Wiener Thor Waffen-Trophäen enthält, in Farbe gehalten, die Bogenzwickel des Durchfahrtsthores tragen greiſe Fluſsgötter mit Urnen. Ueber dieſem Aufbau ruht eine Attika mit den gemeiſselten und gemalten Wappen Alt- und Neu-Oeſterreichs, ſowie Oeſterreich ob der Enns. Dazwiſchen ſind zwei Putten als Schildhalter angebracht.

All das erſcheint als Träger eines groſsen dreitheiligen Fenſters im erſten Stockwerk, welches durch ſeine Umrahmung einſeitlich in die Thor-Architektur mit einbezogen iſt. Trennungs-Säulchen toscaniſcher Ordnung ſcheiden die Oeffnungen von einander, ein Tympanon bekrönt das Ganze. Solche gekuppelte Fenſter von loggienartigem Anſehen ſind in der Oeſterreichiſchen Renaiſſance häufig (Landhaus in Grätz, Schloſs Spital in Kärnten) und weiſen auf veneſianiſche und veroneſiſche Paläſte als Vorbilder hin. Auch die ornamentale Ausſchmückung des oberen Giebelfeldes ſtimmt mit dem Wiener Thore, oder vielmehr mit der in deſſen Nachbarſchaft angebrachten Gedenktafel auf Kaiſer Ferdinand I., indem ganz ähnliche vergoldete Delphine wie dort das Mittelfeld flankiren.

Ohne Bedenken muſs das Thor des Landhauſes in Linz als eine der reizendſten Früh-Renaiſſance-Arbeiten Oeſterreichs erklärt werden, obwohl der genannte Kunſtſchriftſteller es neben ſo vielem Bedeutenden in unſerem Lande nicht erwähnt, deſſen Kenntnis wohl manches abſprechende Urtheil ſeines Buches hätte vermeiden laſſen.

Der Hof des Landhauſes hat zwei Arcaden-Geſchoſſe mit toscaniſchen Säulen, welche in dem unteren aus rothem Marmor gehauen ſind. Den Brunnen ziert ein Aufſatz mit guten Figürchen von Bronze aus dem 16. Jahrhundert. Neben den herrlichen Chorſtühlen des Domes, aus dem aufgehobenen Stifte *Garſten* herrührend, iſt das Landhaus wohl das einzige hervorragende Denkmal des Renaiſſance-Styls in der oberoeſterreichiſchen Hauptſtadt, aber auch ein ganz vorzügliches. Jene Stühle, vorherrſchend figural geſchnitzt, höchſt abwechslungsreich in ihren Motiven und beſonders durch allerliebſte Conſolen-Figürchen ausgezeichnet, gehören bereits der ſpäteren Renaiſſance im Uebergange zur Barocke an.

St. Florian iſt ein ſo groſsartiges Emporium öſterreichiſcher Kunſt von den älteſtehrwürdigen Tagen an bis in die Glanzzeit Karl VI., daſs die Arbeit, welche die Fülle von Kunſtſchätzen dieſes Ortes erſchöpfend behandeln ſollte, eine umfaſſende ſtattliche Monographie werden müſste. Was die Literatur bietet, iſt lächerliche Armuth dagegen. Ich ſetze nur einige Notizen hieher, welche etwas Eſſentielles enthalten, denn oberflächliche Schilderungen der Kunſtſchätze eines ſolchen Ortes en masse gehören nicht an dieſe Stelle. Der wunderbare Kaiſerſaal mit ſeinem Fresken-Schmuck hat die Inſchrift:

Inventor et pictor architecturae *Hyppolitus Sconzani* Bononienſis MDCCXXIV.
Martinus Altomonte invenit et filius *Bartholomaeus* pinxit.

Dieſe Inſchrift berichtigt nicht allein die irrthümliche Angabe mehrerer Topographien, daſs Altomonte (welcher?) das ganze Rieſenwerk geſchaffen, ſondern ſtellt auch den überall als Scanzoni falſch geſchriebenen Namen des Mitarbeiters feſt und bezeichnet ihn als Architektur-Maler, der aus Bologna gebürtig war. Auch ſeinen Taufnamen Ippolito erfahren wir, der ſonſt nicht bekannt iſt. Er tritt in dieſem Werke den beiden Altomonte in derſelben Art hilfreich an die Seite, wie ſie z. B. in Wien bei ihren Deckenfresken im untern Belvedere um 1716 *Eanti* als Maler des architektoniſchen Bauwerkes unterſtützt hatte, der gleichfalls aus Bologna herſtammte. Ebenſo war *Sconzani* 1718 mit *Rottmayr* beim Malen der Kuppel- und Gewölbefresken in Melk thätig, ja einige Autoren ſind der Meinung, daſs an dieſem Orte auch Fanti als Dritter im Bunde mitgewirkt habe, was mir ſehr glaublich erſcheint, wenn ich die Belvedere-Malereien damit vergleiche, über deren Urheber,

[1] Provincia . Avitae . Gloriae . Memor . Priscum . Splendorem . Huic. Aedi . E . Cineribus . Reſtitutum . Adauxit . MDCCCII.

nebenbei gesagt, auch nichts in der Literatur bisher zu finden war. Das folgende Jahr malte *Sconzani* den Convent- oder Colomanssaal im letztgenannten Stifte Das sind sämmtliche Nachrichten, welche uns der bisherige Stand der Forschung über den Maler, welcher aber überall consequent falsch benamset erscheint, darbietet. Ich vermuthe, dass *Gaetano Fanti* sein Lehrer gewesen sein wird.

Die Genien mit Blumengewinden auf der Haupttreppe malte *Grandauer* (gleichfalls unbekannt), dessen Porträt in der sogenannten alten Bilder-Galerie des Stiftes aufbewahrt wird. In den Kaiserzimmern sieht man einen prächtigen Kamin von imitirtem Marmor, die Gobelins stellen verschnittene holländische Gärten vor; daselbst Fauteuils mit Roccoco-Chinoiserien in Kreuz- und Perlstich gobelinartig gestickt; venezianische Spiegel mit gläsernen Rahmen, worin ausgeschliffene Ornamente, einige in Gestalt des Doppeladlers, das Bett des Prinzen Eugen, ein barockes Prachtwerk, reich bemalt, ausgestattet mit Figuren, darunter am Fussende das bedeutsame Motiv eines Amor mit verbundenen Augen. Unter den Oefen namentlich der schöne grüne mit figuralem Schmuck im Eugen-Zimmer, Mosaiktische, Boulemöbel etc. In der alten Bilder-Galerie hängen die Porträts des Martino und Bartolomeo Altomonte, im Speisesaal des Prälaten befindet sich an der Decke ein allegorisches Gemälde, in dem die weiblichen Köpfe Bildnisse der Töchter Martino's sein sollen. In der alten Galerie auch Bilder von Hallwax, Spielberg, Faistenberger, Nesselthaler, Skreta, Schinnagl, im Landschaftenzimmer Veduten von Faistenberger in Oel auf die Mauer entworfen.

Unter den zahlreichen Bildern der Gemälde-Galerie scheint mir besonders ein altdeutsches Flügelaltärchen von ausserordentlicher Bedeutung, zwar in erster Linie des dargestellten Gegenstandes halber, welcher für die Forscher über die Topographie des alten Wien von Interesse sein dürfte. Es ist eine dreitheilige Tafel-Malerei, deren Mittel-Bild die Kreuzigung darstellt, die Stadt im Hintergrunde der Scene, Jerusalem, ist ein genaues Bild Wiens im 15. Jahrhundert. Man sieht da die Stephans-Kirche mit dem ganz vollendeten Hochthurm und den beiden Heidenthürmen, ferner die Burg mit ihren vier mit Satteldächern gedeckten Eckthürmen — die umliegende Landschaft ist dagegen ideal. Der Technik und dem Colorite nach dürfte der Altar ein Werk aus der Schule Wolfgang Rueland's von Wien sein. Die sogenannten Altorfer sind jedenfalls köstliche Malwerke, besonders fein ist die Darstellung des Verhörs des heil. Florian, ein Bild von fast italienischer Eleganz.

Christkindl bei Steyr. Mit der angeblichen Nachahmung von Sancta Maria Rotonda in diesem Baue unseres geistvollen Prandauer hat es wohl gute Wege. Das Gemälde von *Reslfeld* — Anbetung des Hirten — zeigt in der Madonna und den Engeln des oberen Theiles akademische Formen, in den beiden Hirten, einem alten und einem jungen, dagegen werthvolle Studien nach der Weise der Bassano. Die Kreuzabnahme von *Carlo Loth* ist ganz in der stark realistischen Art dieses Meisters gehalten, der hier neapolitanischen Vorbildern nachstrebt. Von wem sind die Fresken in der Kuppel?

Die St. Ulrichs-Kirche, ist ein ziemlich grosser gothischer Bau des 15. Jahrhunderts; der mit fünf Octogon-Seiten construirte Chor hat keine Strebepfeiler, jene des Langhauses sind einfach zweimal abgetreppt. Die einst grosen Fenster haben schönes, jetzt vermauertes Maaswerk. An der Façade sind zwei Streben errichtet.

Garsten. Bildstock aus dem in der Gegend häufigen Breccienstein. In den obern Theil ist ein quadratisches Relief von rothem Marmor eingesetzt, welches das Crucifix zwischen Maria und Johannes vorstellt. Dabei die Inschrift in Minuskeln:

peter Kramer 1501.

Die anstosende Seite zeigt einen Christus auf der Rast, in Sandstein gearbeitet, aus derselben Zeit.

Grein an der Donau. Ein Haus mit runden Eckthürmchen auf dem Platze trägt in einem Schildchen die Hausmarke und das Datum:

1570.

Die Pfarrkirche ist ein dreischiffiger Hallenbau einfacher Anlage, mit sechs octogonen Pfeilern, Kreuzgewölben, welche ohne Consolen und Capitäle entspringen, der Westeingang mit einer gothischen Thür.

Der oblonge Hof des Schlosses *Greinburg* hat drei Stockwerke mit Arcaden, welche auf drei Seiten von toscanischen Säulen, auf der vierten von bereits barocken Pfeilern getragen werden. Der grose durch zwei Stockwerke reichende Saal ist mit gekuppelten Fenstern toscanischer Ordnung geziert. Die deutsche Renaissance der Architektur hat schon etwas trockenen Charakter, keine Ornamente, marmorne Wappenschilder. Ein besonderes Gemach ist im Geschmacke en rocaille mit Donaukieseln ausgelegt, welche Wappen. Sterne, Rosetten in verschiedenen Farben darstellen.

Thalheim bei Wels. Laut Inschrift war hier schon im 11. Jahrhundert eine Kirche. Die gegenwärtige trägt die Spuren zahlreicher Restaurationen, die drei Schiffe sind mit reichem Rippenwerk im Gewölbe ausgestattet. Ober dem Seiten-Portal die gute Sandstein-Figur des heil. Christoph aus dem 17. Jahrhundert.

Schauersberg bei Wels. Gothisches Kirchengebäude von solider Quader-Construction, mit einem Thürmchen ober dem Façaden-Giebel und einem Stiegenthurm. Zwei verstäbte Seiten-Portale führen in das Innere, das in zwei Schiffe getheilt ist. Schöne Rautengewölbe. Früher sollen Glasgemälde vorhanden gewesen sein. Das Maaswerk hat bereits Fischblasen. Die Volkssage schreibt den Ortsnamen und die Errichtung des Gotteshauses den schweren „Schauern" zu, um deren Abhaltung willen die Stiftung des Wallfahrtskirchleins geschah.

In der Nähe eine gothische Bildsäule mit zierlicher Pyramide über der vierseitigen Nische, dabei ein Schildchen mit dem Zeichen und Datum:

1508.

Hinter der Säule steht eine uralte gewaltige Linde. Das Volk kennt diese Stelle als Tummelplatz böser Geister und erklärt sich die Gründung der Säule im Zusammenhange damit.

Notizen.

110. Conſervator Freiherr *v. Hauſer* hat an die Central-Commiſſion einen ausführlichen Bericht erſtattet über die Kelten-Gräber bei *Trög*, der im Auszuge folgendermaſsen lautet: Wenn man von Velden am Wörtherſee herüber nach Roſegg kommt und über die ſeit den letzten Hochwäſſern wieder neu hergeſtellte Drau-Brücke die Straſse längs des Thiergartens am fürſtlichen Jägerhauſe verfolgt, gelangt man bald jenſeits des Schloſsberges wieder an das Drau-Ufer, wo das Dörfchen *Trög* liegt.

Fig. 1. (Hollenburg.)

Als der Beſitzer des ſogenannten Lucas-Bräuhauſes, Friedrich *Seidl*, im vorigen Herbſte ein kleines Grundſtück bei ſeinem Hauſe ebnen wollte, kam er bei der Abtragung eines Hügels, worauf einſt eine alte Fichte geſtanden hatte, auf einen gewaltigen Ring von Bruchſteinen, Gerölle und Schieferplatten, circa 60 Schritte im Umfange, in deſſen Mitte auf dunkler, mit Kohle und Aſche vermengter Erde eine viereckige Steinplatte ruhte. Darunter fand er einen zerbrochenen Topf von ſchwarzem Geſchirre, ein verroſtetes Stück Eiſen und ein ſeltſam geformtes Inſtrument von einem glänzenden, mit dunkler Patina überzogenen Metalle; er verkaufte ſämmtliche Fundſtücke um einen geringen Betrag. Erſt im Frühjahre dieſes Jahres erhielt der kärntneriſche Geſchichts-Verein Nachricht von dieſem Funde und beeilte ſich, Erhebungen an Ort und Stelle vorzunehmen. Es ergab ſich, daſs der Fund aus zwei ſogenannten Kelten, der eine von Eiſen, der andere von Bronze beſtand. Beide ſind von gleicher Gröſse, erſterer jedoch zu ſehr vom Roſte zerſtört, um ſeine urſprünglichen Dimenſionen abzunehmen; der bronzene Kelt iſt 18 Cm. lang und miſst an der gebogenen Schneide 9 Cm., am Halſe etwas über 3 Cm. Eigenthümlich iſt, daſs die Schneide das Segment eines Kreiſes bildet, deſſen Halbmeſſer genau die Länge des Inſtrumentes iſt. Die Patina beinahe völlig zerſtört.

Die Fundſtelle läſst die Kreisform der Baſis des Kegels erkennen, die herausgenommenen Steine und Platten ſind theilweiſe in unmittelbarer Nähe aufgehäuft zu ſehen. Allenthalben umher zeigt das kleine Feld ſowohl, als auch die anſtoſsende Weide ähnliche Kreisformen und dahinter ſieht man einzelne mit Bäumen beſtandene, mehr oder minder abgeſtumpfte gröſsere und kleinere Hügel. Insbeſondere fällt die Kegel-Formation des Erdreiches in dem anſtoſsenden, einem Bauern gehörigen Wäldchen in die Augen, wo ganz regelmäſsige kleine Kegel von wenigen Metern Höhe mit andern höheren wechſeln. Mitten darunter befindet ſich ein bedeutend höherer Hügel, deſſen Gipfel einen kreisrunden Krater von 30 Schritten Umfang zeigt. Kaum dürfte ein Zweifel zuläſſig ſein, daſs man hier vor einer jener prähiſtoriſchen Grabſtellen ſteht, wie deren allenthalben im Gebirge, zumal in Krain, aber auch in Kärnten vorkommen, und daſs mehrere der noch intacten Tumuli ganz intereſſante Funde bergen.

111. In der Kirche *Maria Rain* bei *Hollenburg* befindet ſich links vom Hoch-Altar eine römiſche Ara aus weiſsem Marmor mit intereſſantem Relief als Unterlage eines Opferſtockes. Auf der einen Seite ſieht man zwei Leoparden ſitzend bei einem topfartigen Gefäſse von einander abgewendet, doch die Köpfe zu einander gekehrt. Im Topfe ein Weinſtock mit groſsen Blättern und einer Traube. Das die Ara bekrönende Capitäl iſt ſtark abgemeiſselt; dürfte aber urſprünglich wie in Fig. 1 dargeſtellt angeordnet geweſen ſein. Die andere Seite der Ara zeigt einen Delphin hier iſt das Capitäl intact, dagegen das Relief ſchon etwas ſchadhaft. Auf dieſen Stein, der bei *Jabornik:* Kärntens römiſche Alterthümer pag. 140 und Carinthia 1840 beſprochen iſt, machte Correſpondent M. *Guöſser* die Central-Commiſſion aufmerkſam.

112. Am öſtlichen Abhange des *Monte Zaro* in *Pola*, wo gegenwärtig eine Verbindungsſtraſse mit St. Policarpo angelegt wird, wurden ſieben römiſche Gräber aufgedeckt; es gelang dem Correſpondenten Rittmeiſter *Schramm*, der darüber berichtete, nur bei einem eine genauere Unterſuchung anzuſtellen, da die übrigen vollkommen zerſtört waren.

Dieſe Gräber lagen zerſtreut am Abhange, ihre Lage war jedoch bei allen gleich von Nord nach Süd; ſelbe ſind im Felſen ausgeſprengt, circa 1 Mtr. 45 Cm.

lang, 45 Cm. tief, ebenſo breit mit groſsen Ziegelplatten bedeckt, welche den Stempel B̄ PASIANA haben.

Das Skelett hatte die Arme über die Bruſt gekreuzt, die Knie eingezogen, Bruſt und Kopf waren mit einem Ziegel horizontal, Unterleib und Füſse aber mit zwei dachförmig geſtellten Ziegeln bedeckt (Fig. 2).

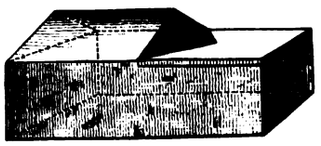


Fig. 2. (Pola.)

Im Grabe wurden nachſtehende Gegenſtände gefunden:

1. Der Rahmen eines Spiegels aus Blei mit Verzierungen und dem Deckel, welcher rückwärts den Spiegel hielt, dieſer ſelbſt fehlte (Fig. 3).

2. Eine Bronze-Nadel mit 14 Stück Bernsteinkugeln (Fig. 4).

3. Eine gröſsere Bernſteinkugel.

4. Drei Stück Thränenfläſchchen gewöhnlicher Form.

5. Eine Thonlampe ohne Ornament mit dem Stempel VIBIANA.

Fig. 3. (Pola.)

6. Vier Stück Bronze-Münzen, von dieſen drei Stück unkenntlich, die vierte Cäſar Vesp. Auguſtus — Revers die Friedens-Göttin.

113. *(Die bemalte Holzkirche zu Seitendorf bei Neutitſchein und einige Denkmale in Mähren.)*

Gelegentlich der vorgenommenen Reſtaurirung der Holzkirche zu *Seitendorf* zeigte ſich nach Herabnahme einer mit Leimfarben bemalten Leinwand die blosgelegte Holzwand ganz und gar mit religiöſen Darſtellungen bemalt. Da über mähriſche Holzkirchen (deren, wie es durch das verwendete Holz-Material erklärlich, immer weniger werden) lang nicht ſo ausgezeichnete Beſchreibungen und Darſtellungen exiſtiren, wie dies zum Beiſpiel bezüglich der ungariſchen Holzkirchen der Fall iſt, die ſeitens des Biſchofes *Haas* und des leider zu früh verſtorbenen Architekten Franz *Schulcz* ſachverſtändig behandelt wurden,[1] ſo wollen wir unſere Archäologen, Architekten und Vaterlands-Freunde auf dieſen Umſtand beſonders aufmerkſam gemacht haben.

Fig. 4. Pola.)

Der Holzbau iſt bei den ſlaviſchen Stämmen ſehr beliebt ge weſen und iſt dieſe Vorliebe bis weit in das Mittelalter bei Wohnhaus-, Wirthſchafts- und ſelbſt Kirchen-Bauten verblieben und bis heute noch bemerkbar. Wir finden daher vielfach Holzbauten in Böhmen, Mähren, Schleſien, Nord-Ungarn, Galizien und Ruſsland; dadurch hatte ſich in dieſen Ländern eine eigene Holz-Technik entwickelt und dieſe insbeſondere an den Holzkirchen bei ganz eigenthümlicher Anlage und Conſtruction in einer von der in den Alpenländern oder in Schweden und Norwegen gebräuchlichen Art ganz abweichend ſich ausgebildet.

So einfach auch die Holzkirchen an und für ſich ſchon im Hinblicke auf das Materiale und die beſcheidenen Mittel und ebenſo in architektoniſcher und conſtructiver Beziehung mit einem Minimum von Effect hergeſtellt ſind, ſo präſentiren ſie ſich bei der Romantik und den landſchaftlichen Reizen, die ſie umgeben, meiſt in höchſt maleriſcher, beſtrickender Weiſe; dem Fachmanne aber ſind ſie deshalb ungemein intereſſant und wichtig, weil ſie zeigen, wie ſehr man es verſtanden hat, die Forderungen des chriſtlichen Kirchenbaues bezüglich des Raumes, der Form und der Ausſtattung auf eine ſo einfache und beſcheidene Grundlage der Architektur, reſpective der Kunſt zu übertragen; der Bau iſt nämlich durch und durch conſtructiv, der Eigenheit des Materials vortrefflich entſprechend, und trägt meiſt, ja faſt immer, den Raumbedürfniſſen und dem Zwecke volle Rechnung; zudem zeigen dieſe Holzbauten, wie ſehr ſie in ihrer weiteren Ausbildung dem ſpeciellen Charakter, der ureigenen Beſonderheit des Volkes entſprechen, daher mehr als andere eine *volksthümliche Kunſtäuſserung* abgeben.

Wir finden auch in Oeſterreich Kirchenbauten in Holz, die ſich (trotz dieſes Materiales) ſeit 400, ja 500 Jahren erhalten haben.

Charakteriſtiſch ſind die Vorbauten und die loggienartig gehaltenen Umgänge oder Seitenaus-

[1] M. C. C. IX., Seite XI, und vor Allem M. C. C. XI., Seite I, Szathmárer Bisthum.

bauten, ſowie die eigenthümlichen Thurmbauten dieſer Holzkirchen.

In *Böhmen* und vielleicht in ganz Oeſterreich dürfte die aus dem Jahre 1397 ſtammende Holzkirche zu *Kočí* (einem Dorfe bei Chrudim) die älteſte ſein; das Dach des Thurmes reicht hier bis zum Boden des Terrains herab.

In *Mähren* ſind es die St. Wenzels-Kirche zu *Větřkovice* bei Freiberg, 23 Meter lang, 9·60 Meter breit,[1] St. Nicolaus zu *Tychau* (Tychá) bei Frankſtadt,[2] St. Bartholomäus zu *Neſſelsdorf* (Kopřivnica) 14·70 Meter lang, 7·70 Meter breit,[3] St. Johann Bapt. in *Seitendorf* (Životice) bei Neutitſchein 16·30 Meter lang, 7·70 Meter breit, St. Andreas zu *Hotzendorf* (Hodslavice).[4] Die Kirche zu *Drholec* wurde durch Seine Eminenz fürſtl. Gnaden von Olmüz vollſtändig neu hergeſtellt, d. h. reſtaurirt.

In *Schleſien:* Die Holzkirche zu *Taſchendorf* bei Oſtrau (ohne Vorbauten),[5] die Himmelfahrts-Kirche zu *Zattig* (Zátek) 8 Meter lang, 5·30 Meter breit,[6] die ehemalige Bartholomäus-Kirche zu *Stauding* (Studenka),[7] die Holzkirche zu *Trzanowitz*, ſüdlich von Teſchen etc.

In *Galizien* ſei auſser den ſchon bekannten vielleicht noch die Kirche zu *Grybow* genannt und hiebei bemerkt, daſs die meiſten Holzkirchen dortſelbſt dem griechiſchen Ritus angehören, daher für dieſe Bauten die Scheidung zwiſchen Altar-Haus und Schiff durch die „Bilderwand“ charakteriſtiſch iſt.

Bei uns in Mähren, wo Religionskriege, feindliche Einfälle, die Reformation und Gegen-Reformation etc. das Land nicht ruhig entwickeln lieſsen und die Kirchen wechſelnde Schickſale erlebten, zeigt das Innere derſelben lange nicht oder doch heute nicht mehr jene Einheit und gleichartige Ausführung und Ausſtattung, wie wir dies z. B. in vielen Kirchen Ungarns noch finden, woſelbſt die kirchlichen Geräthe und Gebrauchsgegenſtände ſtylgerecht oft in Holz ausgeführt erſcheinen und wo man noch deſſen eingedenk iſt, was auch *Schnaaſe* bezüglich der Kirche von Wang erwähnt, welche nach Brückeberg verlegt wurde, daſs nämlich, noch in dieſem Jahrhunderte die Bewohner ſo mancher Ortſchaft, wenn ſie irgendwie bedrückt wurden oder ſich ſonſt mit der Gutsherrſchaft nicht einigen konnten, ihre Holzkirche abtrugen, verluden und anderwärts wieder aufbauten.

Von den aufgezählten Kirchen iſt nur bezüglich der Holzkirche zu *Zattig* bekannt, daſs im Innern die Fugen mit Leiſten verkleidet, und daſs die Kirche gemalt ſei; im 16. Jahrhundert wurde ſie mit bunten Arabesken (meiſt roth und ſchwarz auf weiſsem Grunde) ausgeſchmückt.

Die Kirche zu *Seitendorf* dagegen war, wie es ſich jetzt herausgeſtellt hat, im Innern vollſtändig und auf das reichſte direct auf das Holz bemalt, und zwar waren alle Wände ringsum mit religiöſen Darſtellungen geſchmückt. Zu dieſem Behufe waren über die Fugen der glattgehaltenen Blockwände 10 bis 15 Cm. breite Leinwandſtreifen geklebt und auf dieſe und auf das Holz die Aquarellfarbe aufgetragen.

Dieſe urſprüngliche Malerei zeigt eine ſtrenge, ſehr correcte, treffliche Zeichnung, die Contouren, Falten etc. ſind in Schwarz gezogen, während die Flächen mit Farbe überzogen und in den Schattenpartien etwas abgetönt ſind.

Dieſer Darſtellungsweiſe gemäſs und mit Bezug auf die Correctheit in Zeichnung und Styl dürfte die Malerei aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ſtammen, wofür auch die auf dem Unterzugsbalken der horizontalen Decke des Schiffes angebrachte Inſchrift (1451. pinx) ſpricht.

Man konnte noch erkennen, oder unter Beihilfe des Herrn Pfarrers *Paroch* conſtatiren: im Presbyterium linker Hand: die Geburt Chriſti, die Anbetung der heil. drei Könige, die Flucht nach Egypten; rechter Hand: vier heil. Jungfrauen, wovon ſich nach den Emblemen und den Aufſchriften in den Spruchbändern die heilige Katharina, Barbara und Dorothea fixiren lieſsen; rechts von dieſen Figuren wurde im vorigen Jahrhunderte in der Wand eine Thür ausgeſchnitten und ſomit die weitere Figurengruppe vernichtet; über dieſer Thüre ſehen wir aber noch deutlich neben anderen Figuren einen Reiter, den eine Inſchrift als Urbanus papa bezeichnet.

Während die Rück- (Oſt-) ſeite des Presbyteriums am meiſten gelitten hat, zudem auch Spuren eines Brandes aufweiſt, zeigte ſich daranſtoſsend an der Südſeite neben den erwähnten heil. Jungfrauen die rieſenhafte Figur eines Chriſtophorus (Fuſsſohlenlänge 55 Cm.), deſſen Schultern und Kopf an der Wandſeite nicht Platz hatten, daher auf der Decke gemalt werden muſsten. Ueber dem Triumphbogen fand ſich an der dem Presbyterium zugekehrten Seite: das jüngſte Gericht, Chriſtus inmitten in groſser Geſtalt, rechts und links die heilige Maria und der heilige Joſeph, umgeben von den zu Richtenden, während oberhalb der Chriſtusfigur zwei Engel mit Poſaunen zu Gericht rieſen; in den Ecken waren loggienartige Emporen, aus welchen einige Perſonen zuſahen.

Im Schiffe endlich war das ganze Leiden Chriſti zur Darſtellung gebracht geweſen; ſo von links nach rechts das letzte Abendmahl, das Gebet auf dem Oelberge, die Geiſelung, die Dornenkrönung, die Entblöſsung von den Kleidern, über dem Triumphbogen der ganze Zug zur Kreuzigung, dieſe ſelbſt, die Kreuzabnahme; an der ſüdlichen Schiffswand auſserdem zwei Biſchöfe (Cyrill und Methud?), über dieſen in einer kreisförmigen Umrahmung die groſse Reiterfigur des heiligen Georg mit dem Drachen. Ebenſo waren auch einſt die Wände über und unter dem Orgel-Chore mit figuralen Darſtellungen bemalt; da aber die Holzwände ſeinerzeit bei Herſtellung des Orgel-Chores (1771) mit Mörtelputz überzogen, das Holz mit der Hacke zerſchlagen und die erwähnten Leinwandſtreifen daſelbſt herabgeriſſen wurden, um den Mörtel beſſer haften zu machen, iſt an dieſer Stelle heute, nach Entfernung des Mörtels nur mehr wenig bemerkbar, doch iſt unter dem Orgel-Chore immerhin noch die Figur des guten Hirten nicht zu verkennen geweſen.

1488 wurde die Kirche nach einer Inſchrift in der äuſseren ſüdlichen Holzwand conſecrirt (conſecrata eſt

[1] M. C. C. III., Seite 87, abgebildet.
[2] M. C. C. III., Seite 88, in Grundriſs und Anſicht.
[3] M. C. C. III., Seite 89.
[4] M. C. C. XVII., Seite XLII, und ſehr ausführlich beſchrieben und trefflich abgebildet im mähr. Gewerbeblatte Nr. 4, 1883, vom k. k. Ingenieur A. *Frans*, der daſelbſt auch einen allgemeinen intereſſanten Artikel über hölzerne Kirchen geliefert hat.
[5] M. C. C. XVII., Seite XLII.
[6] M. C. C. X., Seite XXV.
[7] M. C. C. XVII., Seite XLI, in vortrefflicher Aufnahme.

eccleſia iſta und 9. ſerpna), und in der That beſagen auch Aufzeichnungen, daſs die Kirche am 9. Auguſt 1488 durch den Biſchof Anton conſecrirt worden war.

Nach anderen Aufzeichnungen wurde die Kirche im Jahre 1521 übermalt, dann 1752 und 1858 renovirt, und zwar leider von Stümpern, die die frühere Malerei gründlich zu verderben wuſsten. Der Maler überging das meiſte mit einer Deckfarbe, ſo daſs die ſchwarz gezogenen Umriſſe verwiſcht und die Geſichter verſchmiert wurden, daher die Figuren dann nochmals mit ſchwarzer Farbe contourirt und dabei meiſt Fratzenbilder geſchaffen wurden

Wo aber die urſpüngliche Malerei in Zeichnung und Farbe noch intact geblieben war, iſt uns die alte ſchöne Malerei bis vor kurzem erhalten geblieben. Leider iſt aber nunmehr auch dieſe — nachdem ſie 430 Jahre unter der ſchützenden Hülle theilweiſe überdauert hatte — der dermaligen Reſtaurirung der Kirche gänzlich zum Opfer gefallen; wie ſeinerzeit unter und über dem Orgel-Chore, ſo wurde nun auch jetzt der übrige Theil der Kirche ſtuccadort, die Leinwand allenthalben herabgeriſſen etc. Zwei Figuren aber, die erwähnten Biſchöfe, haben ſich ziemlich intact erhalten und wurde Sorge getroffen, daſs wenigſtens noch dieſe erhalten bleiben und ſo der Mit- und Nachwelt wenigſtens einen Schluſs erlauben auf die Wichtigkeit und Schönheit des Uebrigen, das uns hier in ſo reichlichem Maaſse wie ſelten wo und noch dazu in einer hölzernen Dorfkirche entgegengetreten war. Der Ruin der Bilder, reſpective die dermaligen Arbeiten, waren aber leider ſo weit fortgeſchritten, daſs dem „Conſervator“ hier nichts mehr zu thun übrig blieb, als zu conſtatiren, daſs eine in *kunſtgeſchichtlicher* Beziehung höchſtbedeutende Malerei in dieſer Holzhütte geweſen war und daſs hier ein kunſtgeſchichtlicher und vaterländiſcher Schatz für immer verloren ging.

Die Katharinen-Kirche zu *Tannendorf* bei Stramberg, wenngleich mit gemauerten Wänden, kann gleichfalls nach der Anlage und dem Aeuſsern hier aufgezählt werden; bemerkenswerth iſt die reich geſchnitzte, mit den vier Evangeliſten verzierte Kanzel.

Weiter mögen hier noch erwähnt ſein die Reſte des ehemaligen Hoch-Altars der *Seitendorfer* Kirche, welcher ſich nunmehr in der Friedhof-Capelle dortſelbſt befindet und, ſoll er erhalten bleiben, bald an einen geſchloſſenen trockenen Ort kommen müſste.

In *Neutitſchein*, einem an Alterthümern armen Orte, iſt die Dreifaltigkeits-Kirche aufzuzählen, die nach den Bauformen 1320—50 gebaut ſein muſs, da ſie deutlich an Komein (Komín) und Tiſchnowitz erinnert; dann wäre ein ſchönes ſchmiedeiſernes Kreuz (1766) vor dem Beinhauſe daſelbſt und die Wappen des Schloſſes zu erwähnen, welchem Schloſſe der Beſitzer die daſſelbe ungemein ſchmückenden zahlreichen (18?) Thürmchen leider genommen hat; dann der Gedenkſtein im Rathhauſe und die Monſtranze der Pfarrkirche, welche 1740 in Augsburg um 3000 fl. angefertigt und 1777 von den Cöleſtiner Kloſterfrauen um 1200 fl. hieher verkauft wurde; ſelbe hat acht Emailplatten, einen hübſchen Fuſs und iſt überhaupt eine bemerkenswerthe Arbeit der Goldſchmiedekunſt jener Zeit. Die Kirchenthüren zu Seitendorf haben noch das alte gothiſche Beſchläge.

Prokop.

114. Der Conſervator Ritter v. *Gutter* hat an die k. k. Central- Commiſſion über das Tataren-Denkmal bei Werma nächſt *Kiſſeleu* in der Bukowina berichtet. Daſſelbe iſt aus Sandſtein angefertigt, zwei Klafter hoch, und zum Andenken eines durch den Fürſten Rakowitza über die Tataren im Jahre 1716 errungenen Sieges errichtet worden.

An den vier Seiten der viereckigen Säule, auf welchem eine ſtark ausladende Deck-Platte und eine niedrige Abſchluſsſpitze ruht, findet man rumäniſche Inſchriften, die überſetzt folgendermaſsen lauten:

(Südlich) — „Ich Michail Rakowitza Woiwod und Fürſt der ganzen Moldau im Jahre 1716 im dritten Jahre meiner Regierung bekriegte die türkiſche Pforte, die Deutſchen“ .... (unleſerlich).

Oeſtlich — „Vereint mit einigen Deutſchen ſuchten Wallachen, Ungarn und Andere aus Servien unſere Hauptſtadt Jaſſi zu erobern, um uns gefangen zu nehmen, und ſich dieſe Hauptſtadt zu unterwerfen, ſo wie ſie es vorher mit dem Woda Nicolaus Maurocordato Fürſten der Walachei gemacht haben. Indeſſen haben wir ſie durch die Hilfe Gottes gänzlich überwunden und ihre Leichen übereinander gehäuft. Als Zeichen der Erinnerung haben wir dieſes Kreuz nebſt einen Brunnen errichten laſſen“ .... (unleſerlich).

Nördlich — „Dieſe ſteinerne Säule wurde errichtet als wir über die Gebirge Meſtikaneſchti und Sachardo bei Rodna eindrangen. Von hier gingen wir mit Hano einem Anführer einer groſsen Zahl von Tataren nach Biſtriz, machten überall groſse Beute und ſteckten alle Ortſchaften in Brand, nur die einzige Stadt blieb verſchont. Von hier kehrten wir durch die Marmaroſch zurück .... (Vieles unleſerlich) Und die Tataren erlitten eine groſse Niederlage.“

Weſtlich — „Unter Anführung des Jordaki Kantakuzenos, Anführung der Magazonen .... (unleſerlich).

115. An der Kaiſerburg in *Eger* muſsten im Laufe des Jahres 1883 einige Conſervirungs-Arbeiten nach den Weiſungen der Central-Commiſſion vorgenommen werden.

116. Der in Fig. 5 abgebildete Brunnen befindet ſich einer Mittheilung des Conſervators *Kropf* zu Folge im Hofe der Kattunfabrik (Haus Nr. 9) am Kirchenplatze in *Smichov*. Derſelbe entſtammt der Zeit der Spät-Renaiſſance, der Fabrikshof war früher ein Garten, welcher einem Luſtſchloſſe angehörte, wovon noch in den Fabriks-Localitäten Ueberreſte vorhanden ſind. Der Brunnen beſteht aus Sandſtein, iſt in einer Weiſe decorirt wie die meiſten Brunnen dieſer Periode. Eigenthümlich iſt der Schaft der zweiten Brunnenſchale mit den Trägern in Geſtalt von Bären. Dieſe ſind entnommen dem Wappen des einſtigen Beſitzers, das ſich noch über einem Gartenеingange befindet. Jetzt geht der Brunnen ſeinem gänzlichen Verfalle entgegen. Eine Aufſtellung desſelben an irgend einem öffentlichen Platze Smichovs wäre wohl anzuempfehlen. Die Zeichnung ſtammt von obgenanntem Herrn Conſervator.

117. In neueſter Zeit machte einem Berichte des k. k. Conſervators *Jenny* zu Folge das Vorarlberger Landes-Muſeum eine ſchöne Acquiſition: es ſind dies

die beiden Holz-Sculpturen aus der Johannes-Kirche in *Feldkirch*. Sie ſind je 110 Cm. breit und 193 Cm. hoch, die Gröſse der Haupt-Figuren beträgt daher ungefähr Meterhöhe; eine jede iſt aus einem einzigen Stück Holz gefertigt, mit Ausnahme des den Himmel vorſtellenden Brettes. Die Figuren heben ſich ſehr ſtark vom Untergrunde ab, ſo z. B. der Kopf des den Todesſtreich empfangenden Mannes um 6 Cm., der abgetrennte Kopf ſogar um 7 Cm. Die Erhaltung der Schnitzwerke iſt vorzüglich, nirgends die Spur einer Verletzung wahrzunehmen. Der Kopf des Bettlers, mit dem der heil. Martin ſeinen Mantel theilt, iſt im Original noch vortrefflicher, als er auf der Photographie erſcheint, auch die Musculatur des Körpers tritt deutlicher hervor, als dort erſichtlich; das ſehr ſtörende Durcheinander von Stelzbein, Pferd- und Menſchen-Fuſs fällt im Original nicht minder als im Bilde auf.

Die weit vorzüglichere Arbeit ſcheint die zweite Darſtellung zu ſein, die wahrſcheinlich ihr Motiv den Chriſten-Verfolgungen unter Diocletian entnommen

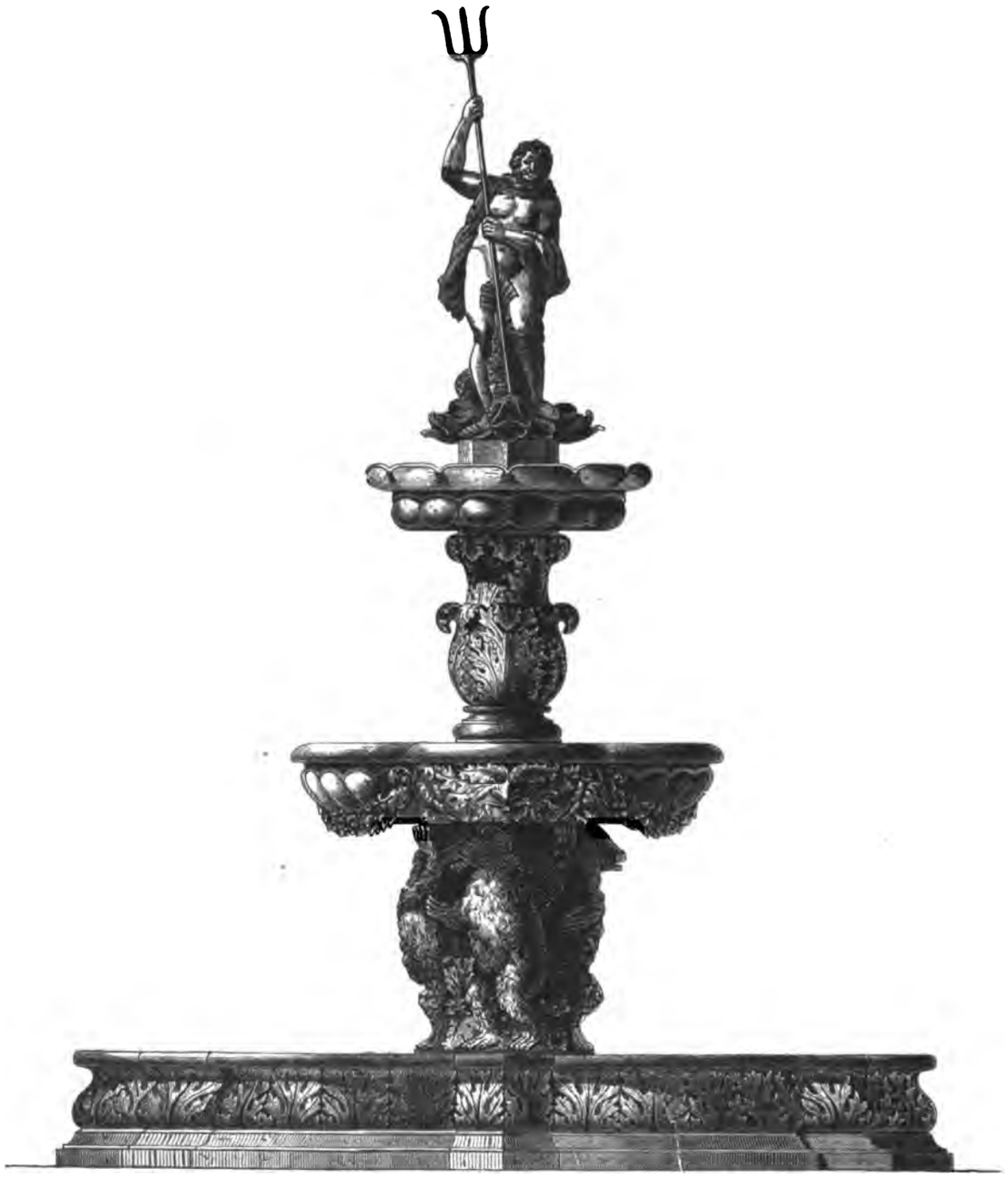


Fig. 5. (Prag.)

hat, obwohl ſie durch die ſtrenge Adoptirung zeitgenöſſiſcher Tracht eher der Hinrichtung aufſtändiſcher Bauern gleicht: man hält ſich verſucht zu glauben, die Schnitzerei ſei entſtanden unmittelbar unter dem Eindrucke aller Gräuel des Bauernkrieges, der auch

FELDKIRCH.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

die Bodenſee-Gegend nicht verſchonend, 1525 von Marc Sittich Graf von Hohenembs blutig unterdrückt wurde; ſo lebensvoll und ergreifend iſt die Gruppe der Hauptbetheiligten, wie auch die kauernde Schaar der gefeſſelten Mitverurtheilten. Der vorzüglichſte Kopf iſt unſtreitig der des knieenden armen Sünders.

Nirgends tragen die Bilder Jahreszahl oder Monogramm; der Mangel der erſtern iſt wohl entbehrlich, da die ſorgſame Ausführung des Coſtüm's über die Zeit der Anfertigung keinen Zweifel aufkommen läſst.

Es liegt das Zeugnis eines alten Meſsner's der Kirche zu St. Johann (gegenüber dem Johanniterhaus in Feldkirch gelegen) vor, welcher ſich der beiden Sculpturen als Rückwände von ſchön geſchnitzten, an den Ausgängen mit Wappen verzierten Chor-Stühlen in jener Kirche noch zu erinnern weiſs; ſeitdem die Stühle zerſtört wurden, hingen jene Holzſchnitzereien im Schiff der Kirche und verweilten nur vorübergehend während einer Reſtaurirung im Jeſuiten-Penſionat, Minder verdienſtlich war die Uebermalung des alten holzfarbenen Anſtriches: ſie erglänzen jetzt in Gold und allen erdenklichen Farben. Die beigegebene Tafel veranſchaulicht das ſchöne Schnitzwerk.

118. Die Central-Commiſſion hatte die in den letzten Tagen des Monats September erfolgte Aufſtellung des *Denis*'ſchen Grabmals zum Anlaſs genommen, dem Herrn Dechant von *Hütteldorf* für dieſe pietätvolle Sorge um das Andenken eines für Oeſterreich hochverdienten Mannes zu danken, wie auch das Schickſal der übrigen Denkmale aus und an der alten Pfarrkirche dem Wohlwollen des genannten Pfarrers zu empfehlen.

Was nun das Denkmal des Michael Denis betrifft, ſo wurde daſſelbe ſammt den wenigen Reſten dieſes Gelehrten von der alten an die neue Pfarrkirche übertragen. Am 16. September d. J. fand die feierliche Enthüllung des neuen Monuments, welches auch das alte umſchlieſst, ſtatt und fanden die im Grabe an der alten Pfarrkirche geſammelten wenigen Gebeine dieſes merkwürdigen Mannes an der neuen Kirche eine weitere Ruheſtätte.

Conſervator Dr. *Ilg* hat die aufgelaſſene Pfarrkirche in *Hütteldorf* beſichtigt und der Central-Commiſſion einen Bericht anläſslich der eventuellen Conſervirung der Grabſteine und Einrichtungsgegenſtände vorgelegt.

Im Ganzen iſt nicht viel werthvolles zu finden. Das älteſte iſt ein kleines Oelberg-Relief von Sandſtein (ſpät-gothiſch) an der äuſseren Rückwand der Kirche und eine groſse, etwas beſchädigte roth-marmorne Grabplatte mit einer ſchadhaften Randinſchrift in gothiſchen Minuskeln und in der Mitte ein Wappen in Linien ausgeführt. Daſſelbe iſt horizontal getheilt, die obere Hälfte rautenförmig gegittert, die untere leer.

Von den ziemlich zahlreichen anderen ſteinernen Epitaphien gehören alle der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der jüngeren Zeit an. Kunſtwerth beſitzt keines.

Das bedeutendſte Epitaph iſt das des 1760 verſtorbenen wirklichen geh. Rathes und Oberkriegs-Commiſſärs Johann Georg Freiherrn von *Grechtler*, aus grauem Marmor mit vergoldeten Bronze-Ornamenten, im Uebergangs-Style vom Roccoco zum Empire.

Die Altäre ſind ziemlich werthlos. Der Tabernakel-Aufſatz des Hoch-Altars iſt eine bemerkenswerthe Tiſchler- und Vergolderarbeit der Roccoco-Zeit, hübſch politirt, geſchnitzt und vergoldet. Die zur Sacriſtei führende Thür enthält eine Scene aus dem Marienleben, nach einem Barockmuſter des 18. Jahrhunderts braun in Braun gemalt.

Zur Linken des Hoch-Altars, als Verſchluſs einer kleinen Sanctuariums-Niſche, ein eiſengeſchmiedetes Gitter von intereſſanten ſpät-gothiſchen Formen (Fiſchblaſen), rohe gute Arbeit. Am Friedhofe befindet ſich ein ſchmiedeeiſerner Ständer mit Kranz zum Aufſtecken von Wachskerzen, ſehr gut in den Formen des 16. Jahrhunderts.

Endlich berichtet Conſervator Dr. *Ilg* über eine kleine Thurmglocke, die die Bezeichnung trägt: „Franz Joſ. Scheichel goſs mich in Wien 1768".

119. Unter den vielen intereſſanten Gegenſtänden der im öſterreichiſchen Muſeum abgehaltenen Bronze-Ausſtellung befand ſich ein durch ſeinen Einband

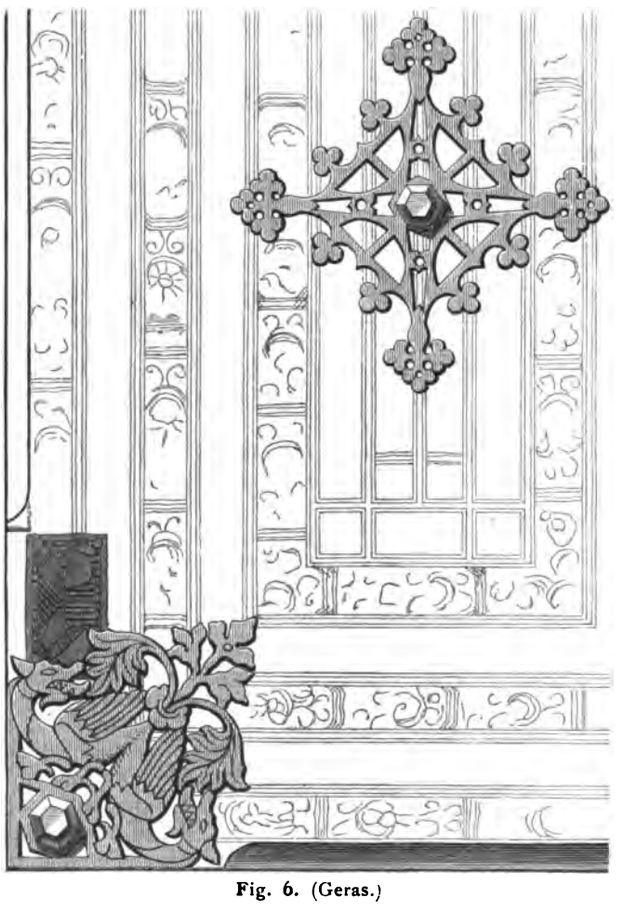


Fig. 6. (Geras.)

beachtenswerther Codex aus dem Stifte *Geras* in Nieder-Oeſterreich. Der dem 15. Jahrhundert angehörende Einband iſt in Leder ausgeführt und ſind beide Deckel durch Bronze-Beſchläge ſchön geziert. Je eines auf jeder Seite an den Ecken in Form zweier von einander abgekehrten Drachen, das Mittelſtück eine zierlich durchbrochene gothiſche Roſette. Auf einer Stelle des Deckels iſt dunkleres Leder verwendet und daſelbſt das Wappen der Familie Eitzing eingepreſst (Fig. 6).

120. In der beigegebenen Abbildung bringen wir die Darſtellung des Siegelbildes der Gemeinde *Grulich* in Böhmen nach einem bronzenen Stempel, der noch in der Gemeindekanzlei erhalten, aber durch zwei eingefeilte kreuzweiſe Striche unbrauchbar gemacht worden iſt. Das Siegel iſt rund, hat 45 Cm. im Durchmeſſer und zeigt im unten abgerundeten Schilde des Bildfeldes zwei gekreuzte Hämmer und ein dazwiſchen aufrecht geſtelltes Schwert, deſſen Klinge auf den gekreuzten

Fig. 7. (Grulich.)

Hammerſtielen ruht. Der Reſt des Bildfeldes iſt bandartig ornamentirt. Die Legende befindet ſich am Rande zwiſchen zwei Lorbeerkränzen, iſt in Lapidaren ausgeführt und lautet: Sigillvm · minvs · civitatis · krvllich. Das Siegel gehört in die Anfangsjahre des 17. Jahrhunderts (Fig. 7).

121. In der Nähe von *Unter-Aſpang* befindet ſich eine Marterſäule von einigem kunſthiſtoriſchen Werthe, benannt das *Schmiedkreuz,* die nun auf Koſten des Ritter *v. Dumba* reſtaurirt wird. Sie beſteht aus einem gemauerten quadratiſchen Fundamente und Sockel mit abgefaſster Sockelplatte, aus glattem, in Bruchſtein-Mauerwerk ausgeführtem Schaft, der ein in Hauſtein hergeſtelltes nach O. und W. offenes Bild-Häuschen birgt, das von einer ſchlanken Stein-Pyramide mit zierlichem Kreuze an der Spitze bekrönt wird.

Unter dem Capellchen findet man als einzigen Schmuck an der Geſimsvorkragung auf jeder Seite die Jahreszahl 1460 und dazwiſchen je ein Schildchen, darin Sichel oder Zange oder Hufeiſen oder Hammer, daher die Bezeichnung der Säule.

122. Conſervator *Sedláček* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs mittelſt der von ihr gewährten Subvention von 25 fl. die werthvolleren der Grabmale in der Kirche zu *Bulovic* in zweckmäſsiger Weiſe in der Kirche aufgeſtellt wurden. Es ſind dies die Grabmale des Johann v. Dobřenic (1542), des Zdeněk von Svojtin † 1496, des Zmrlik v. Svojtin † 1483 und der Margaretha von Pocecin † 1529, alle vier mit Wappen und Inſchrift.

123. In dem Aufſatze des k. k. Cuſtos *Wendelin Boeheim* (Sammlung alter Geſchütze in dem k. k. Arſenale zu Wien, IX. Bd. S. 91) wird zweier Falkonets Erwähnung gethan, die in der Aufſchrift den Namen Pantaleon v. Königsperg 1563 führen.

Pantaleon v. Königsperg, auch Kunigsperg, ruht in der Pfarrkirche zu *Sebenſtein,* woſelbſt eine groſse Anzahl von Mitgliedern dieſer Familie ihre Ruheſtätte fand. Das Monument ſteht an der Wand im linken Seitenſchiffe: eine rothmarmorne Platte, darauf die Geſtalt eines geharniſchten Ritters, gegen links gewendet, mit offenem Viſir, mit der rechten Hand ein flatterndes Banner haltend, die Linke am Schwertgriffe. Auf dem Bruſtſtücke der Ruſthacken, an den Achſelflüggen Stoſskragen. Stumpfſüſse, Sporen. Der Geſichtsausdruck zeigt einen älteren Mann mit langem Kinnbart; die Aufſchrift lautet:

„Hir ligt begraben der Edl und Geſtreng her Ritter Panthaleon von Kunigſberg, her zu Sebenſtein, Pernſtein vnd Camerſperg der iſt geſtorben am 25. Juli 1560 dem Gott genad amen.“

Fig. 8. (Sebenſtein.)

Pataleon von Königsberg war geboren 1500, verehlicht mit Margaretha von Schärfenberg, verwitweten Tſchernembl“ (Fig. 8).

124. An der Aufsenſeite der Bregenzer Pfarrkirche findet ſich jetzt noch das Grabdenkmal der Tyroler Adelsfamilie der Zoller erhalten. Der gerade Giebel dieſes altarförmigen Baues, deſſen Geſimsleiſten entlang der Bibelvers: Ich weiſs, daſs mein Erlöſer lebet unt.....werde.....[1] läuft, wird getragen von zwei Säulen, auf deren oberen Deckſimſen die Jahreszahl ·1·5·6·4· auf beide vertheilt, hervortritt. In der Tiefe der Blende ſteht der dem Grabe erſtandene Chriſtus, in der Linken das Panier haltend, während die Rechte mit ſchwurförmig ausgeſtreckten

[1] Der Bibelvers findet ſich Hiob 19.25: „Aber *ich weiſs, daſs mein Erlöſer lebt und* er wird mich hernach aus der Erde auferwecken und *werde* darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleiſch Gott ſehen.“

Fingern gen Himmel erhoben iſt. Von den vier Grabwächtern, die in Landsknecht-Bewaffnung dargeſtellt ſind, fahren die einen erſchreckt in die Höhe, unterdeſſen die andern noch in ihrem Schlafe verharren. Solche drollige Figuren wie es dieſe Kriegsknechte ſind, und die ungefüge Geſtalt des Auferſtandenen, der noch dazu zwei rechtsſeitige Daumen aufweiſt, verrathen einen höchſt mittelmäſsigen Steinmetz.

Auf dem Sockel unterhalb der Figuren lieſt man in gothiſcher Schrift:

Der Zoller von Zollerhauſen · ze (-'ſche) Begrebnus · a · 1 · 5 · 6 · 4 und um dem Bogen der Blende herum:

Der · Tod · iſt · verſchwunden · durch · den · Sig · unſres · Herrn · Jheſu · Chriſte · Eſa · 25 · Oſea 13. 1 Cor 15. 1564.

Den freien Raum zwiſchen Giebel und Blende nimmt das doppelt behelmte quadrirte Wappen der Zollern ein (genau ſo dargeſtellt wie in „deſs Tyroliſchen Adlers immergrünendes Ehrenkränzel 1678), um welches ſich die plump componirten Helmdecken ſchlingen und etwas tiefer zwei nach unten ſtark ausgezogene, nach allen Seiten einwärts geſchweifte Wappenſchilde: zur Rechten des Beſchauers das Wappen mit einem nach rechts ſteigenden, nicht gekrönten Löwen (tyroliſche edle Familie Zetl), zur Linken ein geviertetes mit den Doppel-Adlern und bärtigen halben Mannsfiguren in Talar.

Die Nachahmung der Altarform ſpricht ſich noch bis auf den Unterſatz aus, der dadurch einer Menſa ähnelt, daſs er, breiter als der obere Giebelbau, ſich von dieſem durch ein ſtark vortretendes Geſimſe abſchlieſst, welches von zwei kurzen Säulen an den Ecken getragen wird. Was auf der inneren Fläche dargeſtellt war, läſst ſich an dem arg verwitterten Sandſteine nicht mehr erkennen; die vorhandenen Spuren laſſen auf einen zweiköpfigen Adler rathen.

Jenny.

125. Am ſüdlichen Thurme der St. Stephans-Kirche zu *Wien* findet ſich unter anderen Grabmalen auch das hier in Fig. 9 abgebildete, das uns recht beachtenswerth erſcheint. Es iſt eine rothmarmorne Platte innerhalb einer Umrahmung, die an den beiden Seiten durch ſchmale Sandſtein-Pilaſter mit überaus zierlichen Füllungen, oben durch ein kräftig profilirtes Geſims, darauf eine Bildertafel im Halbkreiſe das Schweiſstuch von zwei Engeln gehalten, gebildet wird.

Die obere Hälfte der Platte enthält folgende Inſchrift auf einem etwas vertieften Schriftfelde:
Hie ligt begraben der Erſam und weiſs | herr philip Steger mülner burger zu | wienn iſt geſtorben anno dni 1549 und margareta Sein Eeliche hauſfraw | iſt geſtorben Anno dni 1548 | und ligt auch hie begraben deren vnd Allen Got gnedig und barmherzig | ſei.

Im unteren und gröſseren Theile der Platte innerhalb einer rundbogigen Umrahmung das Wappen, ein Tartſchenſchild, darin in ſchräglinker Querbinde ein Mühlſtein, welches Wappenbild ſich auf dem geſchloſſenen Flügel über dem Helme wiederholt.

126. Conſervater Dr. *Ilg* hat an die Central-Commiſſion über das Schickſal des Monuments des Feldherrn Grafen Franz Seb. Karl Joſ. de Croix *Clerfayt* berichtet, das deſſen Grab am alten Hernalſer Friedhofe bei Wien zierte. Beſagter Graf, geb. zu Bruille im Hennegau am 14. October 1733 † Wien 2. Juli 1798 war k. k. Feldmarſchall, Ritter des goldenen Vlieſses, Groſskreuz des Maria Thereſien-Ordens, Sieger bei Mehadia, Kalafat, Aldenhoven, Höchſt, Ingelheim etc. Das Monument hatte ſeinen Platz im Mittelpunkte des Friedhofes, früher aber an der Oſtſeite des Calvarienberges nächſt der Pfarrkirche; das Denkmal trägt eine kurze deutſche Inſchrift aus der Zeit der Reno-. virung desſelben, die auf Anregung des Grafen *Spaugen* geſchah. Vor dem Denkmal liegt in die Erde eingeſunken eine rothe Tafel mit lateiniſcher Inſchrift.

Fig. 9. (Wien.)

Die plaſtiſche Sandſteingruppe beſchreibt Dr. *Ilg* folgendermaſsen:

Von einem Poſtamente, das auf Stufen ſteht, erhebt ſich eine Aſchen-Urne, daneben liegt der Feldherrnſtab. Rechts ſteht daneben die überlebensgroſse Figur der Minerva, die den linken mit dem Schilde bewehrten Arm über die Vaſe hält. Auf der anderen Seite ſitzt ein trauernder Krieger. Das Ganze iſt von monumentaler Wirkung und würdiger Compoſition. Dr. *Ilg* hält es für zweifellos, daſs der Entwurf von *Zauner* ſtammt, oder doch in deſſen Atelier ausgeführt wurde. Das Motiv des Kriegers iſt am Laudon-Grabe desſelben Künſtlers wiederholt.

Was nun den Zuſtand des Monuments betrifft, bezeichnet ihn Conſervator *Ilg* als befriedigend, doch hat der Sandſtein vom Regen natürlicherweiſe gelitten und iſt ſchwarz geworden.

Am 17. October hatte die Exhumirung der Leiche ſtattgefunden, wobei der Sarg in gutem Zuſtande befunden wurde. Das Monument wird ſammt den Leichenreſten auf den neuen Friedhof übertragen und wird erſteres nach auf Koſten des Grafen Spangen durchgeführter Reſtauration dort aufgeſtellt werden.

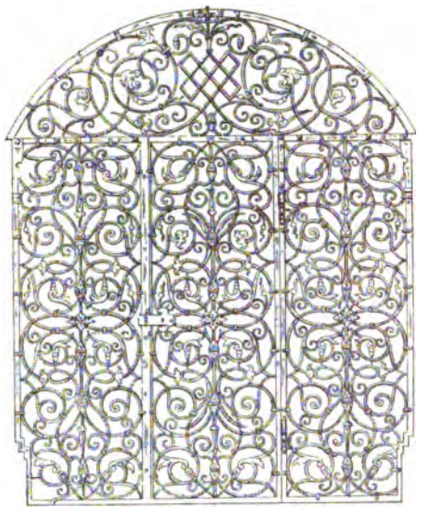


Fig. 10. (Salzburg.)

127. *(Tellerfunde auf dem Staats-Bahnhofe in Olmüz).* Vor etwa vier Wochen wurden einem Berichte des Correſpondenten Willibald *Müller* zufolge gelegentlich einer Schienenauswechslung im Innern des Olmüzer Staats-Bahnhofes unmittelbar unter den ausgehobenen Polſterhölzern drei in einander geſchobene Teller aus getriebenem Bronze-Blech blosgelegt. Der mittlere dieſer bis auf einige unbedeutende Riſſe und Sprünge wohl erhaltenen Teller hat einen Durchmeſſer von 26·5 Cm., eine Randhöhe von 6 Cm. und miſst am Boden 19 Cm. Das Centrum und die Randflächen erſcheinen blank, die Peripherie der Bodenfläche iſt mit einer leichten Patina-Schichte bedeckt. Die ganze

Fig. 11. (St. Gertraud in Lavant.)

Innenfläche des Tellers iſt gravirt, und zwar finden ſich zwei Ornamente. Eines, die Figur eines Menſchen oder Engels darſtellend, am ſorgfältigſten im Centrum der Bodenfläche ausgeführt und ſich dreimal am Rande des Tellers wiederholend. Die Zwiſchenräume füllt ein anderes, ſich ebenfalls dreimal wiederholendes Linien-Ornament aus, welches allenfalls die Umriſſe eines Bechers oder einer Vaſe darſtellen mag. Die Gravirung iſt im Ganzen mit wenig Sorgfalt gemacht, die einzelnen Striche ſind ſehr ungleich in der Behandlung, bald ſcharf eingeriſſen und ziemlich vertieft, bald wieder nur oberflächlich laufend und ſtellenweiſe durch die Punze nur wie markirt und unfertig.

128. Das auf der Inhaltsſeite abgebildete Siegel gehört der Gemeinde *Hořtněves* in Böhmen an und zeigt uns das Siegel-Bild in natürlicher Gröſse (60 Mm. Durchmeſſer), die Umſchrift lautet: S·civium·in·horawecz. Im mit Ranken beſtreuten Bildfelde zwei freiſtehende viereckige Thürme auf gemeinſamem Boden, mit je groſsen Spitzbogen-Fenſtern und vorgekragter Zinnen-Bekrönung. Im Bildfelde Ranken, zu oberſt ein Stern, begleitet von zwei ſchiefen kleinen Kreuzen. Das Siegel mag noch in das 15. Jahrhundert gehören.

129. Es ſei uns geſtattet, im Nachfolgenden eine weitere Suite intereſſanter älterer geſchmiedeter Eiſenarbeiten in unſeren Mittheilungen zu regiſtriren.[1]

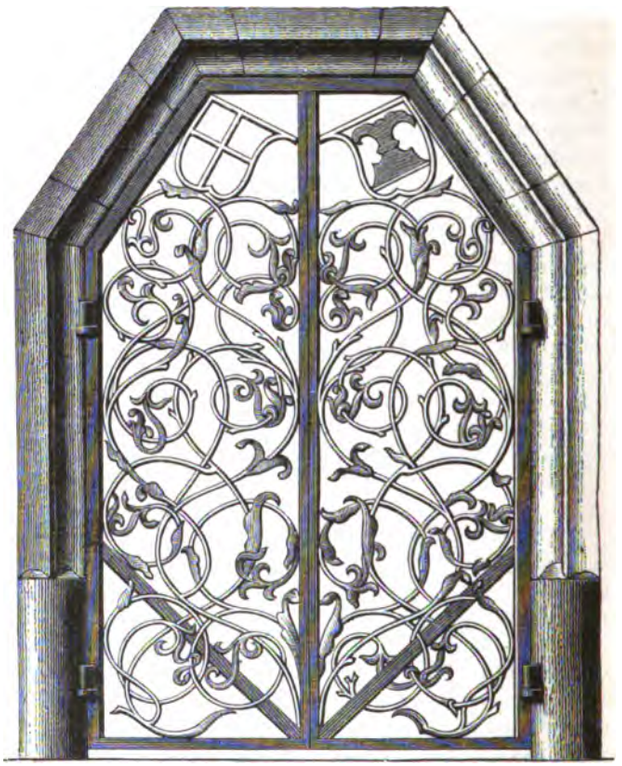


Fig. 12. (Hall.)

Zunächſt bringen wir die Abbildung eines ſehr ſchönen Abſchluſsgitters einer Grab-Capelle am Sebaſtians-Kirchhofe zu *Salzburg* (Fig. 10). Dort befinden ſich zahlreiche und ſehr hervorragende Arbeiten ſchmiedeiſerner Gitter, ſo daſs es ſchwer war, eines davon als Beiſpiel auszuwählen. Das abgebildete zeichnet ſich durch die ſchwungvolle Zeichnung der Ueberſchlingungen aus.

In der *St. Gertraud*-Kirche, im oberen *Lavant-Thal,* findet ſich ein Gitterabſchluſs, deſſen Oberlichttheil beſonders elegante Zeichnung in den ſchneckenartigen Windungen und Durchflechtungen der Stäbe zeigt; auſserdem finden ſich daran geſchmackvoll vertheilt einzelne aus Eiſenblech geſchnittene Ornamente

[1] S. Mitth. n. F. VII, p. LXVI., VIII. p. XXIX und IX. Bd. p. XLIII.

in Geſtalt von ſpitzzulaufenden Blättern aus Sternen. Die im Portal-Gemäuer angebrachte Jahreszahl 1675 (1672?), welche auf die Errichtung der durch dieſes Gitter abgeſchloſſenen Anna-Capelle weiſt, dürfte nahezu auch die Jahreszahl der Anfertigung dieſes Gitters angeben (Fig. 11).

Ein ganz beſonders ſchönes Gitter findet ſich in *Hall* an der groſsen Pfarrkirche (Fig. 12), einem Bauwerke, das überhaupt einen Schatz an Schmiedeiſen-Arbeiten beſitzt. Die reichen und zierlichen Gewinde der Verſtäbungen und die darin eingelegten Ornamente machen dieſen Gitter-Verſchluſs zu einem höchſt eigenthümlichen Werke der mittelalterlichen Eiſen-Technik. Beachtenswerth iſt die oben durchgeführte Einfügung zweier Wappen, welche Stelle jedoch dadurch etwas zu nüchtern geblieben iſt.

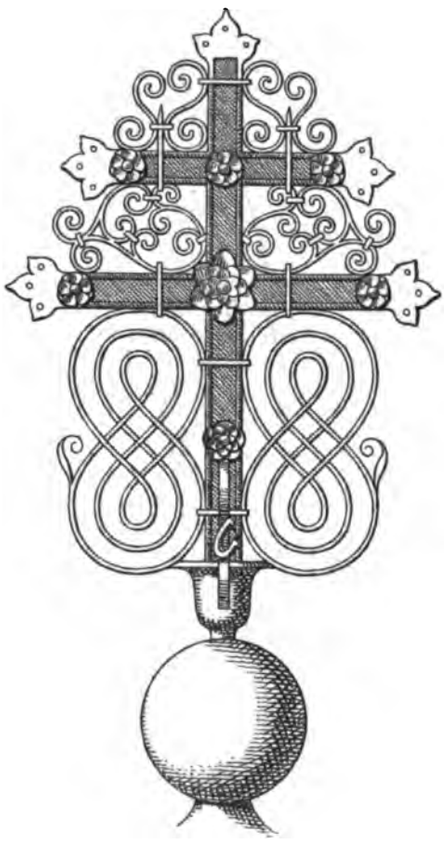


Fig. 13. (Olberndorf.)

Als Beiſpiel desgleichen erwähnenswerth iſt die Vergitterung eines Doppelfenſters an einem groſsen Bauernhauſe zu *Weinzierl* (M. n. F. 5. B. pag. XCVII), wo wir einfache quadratiſche ſchmiedeiſerne Stäbe ſchräg-kreuzweiſe geſtellt und dahinein einen Kreis eingefügt finden.

Zum Schluſſe ſei für diesmal eines zierlichen Kreuzes gedacht, das eine Denkſäule bei *Olberndorf* in Nieder-Oeſterreich ziert, auf welche der Correſpondent C. N. *Blaas* die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht hat. Die Balken des Doppelkreuzes gehen in dreilappige Blätter aus. Die Zwiſchenräume zwiſchen den Balken und der Spitze ſind mit aus feinen Eiſenſtäben gebildeten ſpiralen Bändern, der Raum ſeitwärts unter dem unteren Balken mit aus dem Achter conſtruirten Stäbverſchlingungen ausgefüllt (Fig. 13). Die Denkſäule trägt übrigens die Jahreszahl 1708 in der Inſchrift, die Wolf *Hochmayr* als Stifter nennt.

Des Erwähnens werth erſcheinen auch die decorativen Eiſenarbeiten, die ſich auf den Innenſeiten verſchiedener Klappdeckel von Eiſentruhen befinden, aus meiſt ziemlich dickem Eiſen geſchnitten, wie zum Beiſpiel Darſtellungen der Meluſine an Truhen im *Stockerauer* Archive; ſiehe Abbildungen Seite 148 und 154, wovon die erſtere zierlicher iſt, oder an einer Truhe im Rathhauſe zu *Korneuburg* (ſiehe Seite 138) mit der Darſtellung eines Hundes, laut Mittheilung des Correſpondenten C. M. *Blaas*.

130. *(Der Bronze-Helm aus dem Paſſe Lueg bei Salzburg.)* Im Laufe der letzten Jahre wurden in den, in kurzer Zeit zur Berühmtheit gelangten Grabfeldern von *Watſch* und *St. Margarethen* raſch nach einander vier verſchiedene Typen von Bronze-Helmen gefunden, welche nicht nur an ſich ſchon von beſonderem Intereſſe ſind, ſondern an Werth noch dadurch um ein bedeutendes Maſs gewonnen haben, daſs faſt gleichzeitig zum Theile an denſelben Orten, zum Theile anderwärts, doch innerhalb desſelben Verbreitungs-Bezirkes gewiſſer Typen von Fund-Gegenſtänden, nämlich in Ober-Italien und Tyrol, Gegenſtände zum Vorſchein kamen, welche mit den gleichen Helmen bedeckte Krieger zur Darſtellung bringen.

Auf die groſse Bedeutung dieſes merkwürdigen örtlichen Zuſammentreffens von bildlichen Darſtellungen und den dargeſtellten Gegenſtänden hat der Intendant des k. k. naturhiſtoriſchen Hof-Muſeums, Ferdinand v. *Hochſtetter*, in ſeiner geiſtreichen Abhandlung über „die neueſten Gräberfunde von *Watſch* und *St. Margarethen* und der Culturkreis der Hallſtätter Periode“ aufmerkſam gemacht und daraus nachzuweiſen geſucht, daſs von einem Importe der in unſeren Ländern gefundenen Reſte früherer Cultur-Perioden aus dem Süden, insbeſondere aus Etrurien nicht mehr die Rede ſein könne, daſs vielmehr alle dieſe Gegenſtände durchaus einheimiſches Erzeugnis ſeien und einen faſt ganz Europa umſpannenden Cultur-Kreis repräſentiren, welcher bisher mit dem Namen der Hallſtätter Periode bezeichnet wurde, nach der Anſicht v. *Hochſtetters* aber auch die ſich anſchlieſsende La Tène-Periode und die nordiſche Bronze-Periode in ſich faſſe und ſich ſo zum Begriffe einer gemeinſam ariſchen Cultur erweitere. Einen der wichtigſten Gegenſtände, auf denen die Beweisführung ruht, nämlich die raſch berühmt gewordene Watſcher Situla, hat Karl *Deſchmann* in dem vorliegenden Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion in erſchöpfender Weiſe beſonders behandelt.

Unter dieſen Umſtänden gewinnt auch ein früheres, gleich hervorragendes, aber in der Literatur faſt überſehenes und vergeſſenes Fundſtück: *der Bronze-Helm aus dem Paſſe Lueg bei Salzburg,*[1] erneuerte Bedeutung. Indem ich einer an mich ergangenen Einladung folgend, demſelben einige Zeilen widme, iſt

[1] Der Fund wurde unter Beifügung einer Abbildung nur einfach erwähnt von *Arneth* in ſeinen Archaeologiſchen Analecten, Sitzungsberichte der philoſophiſch-hiſtoriſchen Claſſe der Akademie der Wiſſenſchaften VI. Bd. und von Freiherrn v. *Sacken* in ſeinem Leitfaden zur Kunde des heidniſchen Alterthums, S. 91.

es lediglich meine Abſicht, auf's neue darauf aufmerkſam zu machen und die näheren Fundverhältniſſe der Vergeſſenheit zu entziehen.

Die Fundſtätte iſt der durch ſeine wilde und groſsartige Schönheit bekannte Paſs Lueg im Herzogthum Salzburg. Mit unwiderſtehlicher Gewalt hat ſich hier die Salzach ihren Weg zwiſchen und unter den Felsmaſſen gebahnt, aber auch dem Menſchen gelang das ſcheinbare Unmögliche, einen Pfad in dieſer ungangbaren Wildnis zu finden. Der gegenwärtige Straſsenzug wurde zwiſchen den Jahren 1060 und 1080, natürlich nicht in ſeinem heutigen vollkommenen Zuſtande hiedurch geführt, der ältere, auch von den Römern benützte Zug, der alſo das alte Juvavum mit dem inneren Noricum verband, lag etwas höher und iſt noch deutlich erkennbar. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daſs dieſer letztere Weg nicht erſt von den Römern angelegt wurde, er iſt ſicherlich ſchon lang vor ihnen begangen worden; man denke nur an die benachbarten Kupfergruben auf dem Mitterberg, an die vorrömiſchen Goldgruben auf den Tauern und an die Verfrachtung des Salzes von Hallein in's innere Land und des Eiſens aus demſelben. In der Nähe

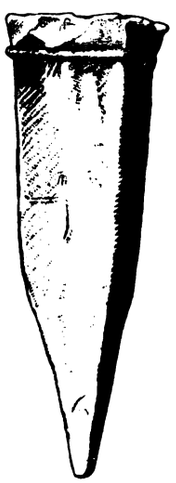


Fig. 14. (Lueg.) Fig. 15.

dieſes alten Weges nun, und zwar beim oberſten Wartthurme der Paſsbefeſtigung wurde im Herbſte des Jahres 1838, unter einer leichten Decke von Steingerölle und von einer dünnen Mooslage überzogen, der Helm in Geſellſchaft einiger anderer Gegenſtände gefunden. Letztere beſtehen aus einem gut erhaltenen Pickel, einem zweiten, deſſen Spitze abgebrochen iſt, aus einem Palſtab mit abgebrochener Schaftzunge und aus einem gröſseren und einem kleineren Metallklumpen.

Es iſt im vorhinein klar, daſs an dieſer Stelle von einer prähiſtoriſchen Wohnſtätte nicht die Rede ſein kann; ebenſo wenig läſst ſich an eine Grabſtätte denken, da weder Gebeine noch Aſchenurnen vorfindig geweſen, auch ſchon die leichte Bedeckung mit Steinen gegen eine Beſtattung ſpricht. Die mitgefundenen Gegenſtände ſind endlich nicht der Art, wie ſie gewöhnlich als Grabbeigaben verwendet werden; denn es ſind durchaus abgenützte oder an ſich unbrauchbare Dinge, da ſelbſt das einzige ſonſt ganz erhaltene Stück, einer der Pickel, einen tiefen Riſs in der Wandung des Schaftloches zeigt. Der ganze Fund iſt alſo mit Ausnahme des Helmes nichts anderes, als Sammelerz (aes collectaneum) und es gewinnt eine faſt den Grad der Gewiſsheit erreichende Wahrſcheinlichkeit, daſs deſſen Beſitzer, ein Händler oder ein Bronze-Schmied, die Straſse dahinwandelnd eine Gefahr herannahen ſah, nurmehr ſo viel Zeit gewann, ſeinen Beſitz neben dem Wege durch eilige Ueberdeckung mit Steingeröll zu bergen und ſodann eben dieſer Gefahr erlegen iſt oder doch ſpäter nicht mehr Gelegenheit fand, zur Stelle zurückzukehren, um ſeinen Schatz wieder zu heben.

Was nun zunächſt das Hauptfundſtück, den Helm (Fig. 14) ſelbſt betrifft, ſo beſteht dieſer aus zwei Stücken getriebenen Bronze-Bleches, deren jedes ein Viertel-Segment einer Hohlkugel bildet und an einer Seite in drei zuſammenhängende Lappen ausläuft. Durch die mit Nieten bewerkſtelligte Verbindung dieſer beiden Theile wurde der halbkugelförmige Helm gebildet, über dem die mit einander correſpondirenden Lappen ſich zu einem, der wirklichen criſta galli zu vergleichenden Kamme vereinigen, deſſen mittlerer Theil den Helm um zwei Drittel ſeiner Höhe ſchlank und ſteil überragt. Zwiſchen den klaffenden Rändern desſelben wurde augenſcheinlich der Helmbuſch eingezwängt. An den Seiten hängen vom unteren Rande Wangenſchilde herab, die in den vorhandenen Löchern mittels Riemen oder Kettchen befeſtigt geweſen ſein werden. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daſs ſowohl Helm als Wangenſchilde gefüttert waren.

Die Ornamentirung iſt einfach, aber nicht arm und nicht ohne Geſchmack. Etwas oberhalb des Randes läuft ein halbrunder Querreifen rings um den Helm, ein ähnlicher halbrunder Wulſt geht beiderſeits ſenkrecht durch den Kamm bis zu deſſen Spitze. Dieſe Wülſte ſind indeſs nur uneigentlich als Ornament zu betrachten, da ſie zunächſt zur Verleihung einer gröſseren Steifheit bei möglichſter Leichtigkeit — der ganze Helm wiegt nur etwa 1210 Gr. — zu dienen hatten. Alle eigentlichen Ornamente ſind durch Reihen kleiner dicht gedrängter, von innen nach auſsen getriebener Punkte zuſammengeſetzt: ſie bilden zunächſt am Helme ſelbſt zu beiden Seiten zwei dreifache concentriſche um einen Umbo herumlaufende Kreiſe. Mit eben ſolchen doch einfachen Kreiſen ſind die Wangenſchilde in drei Reihen bedeckt, welche durch dreifache aus einzelnen Punkten beſtehende Linien geſchieden werden. Eine einfache Punktreihe läuft etwas ober dem Quereifen um den Helm, und eine Doppelreihe umfaſst den ganzen Rand des Kammes.

Der Helm iſt durchaus vollſtändig erhalten, ſo daſs noch jetzt leicht zu ermeſſen iſt, wie ſehr er einſt, goldglänzend, in ſchwungvoller kühner Form, bewehrt mit wallendem Buſch, dem Krieger, vielleicht einem Führer, zur ſtattlichen Zierde gedient; jedenfalls gehört er zu den ſchönſten Erſcheinungen unter den prähiſtoriſchen Funden der Heimat.

Da der Helm in ſeiner Art als ein Unicum zu betrachten iſt, ſo läſst ſich auch für die Zeitbeſtimmung durch Herbeiziehung verwandter Funde nichts bei-

tragen. Auch die übrigen Gegenſtände geſtatten keine Zutheilung oder Zwiſchenreihung in andere chronologiſch geſicherte Funde. Die zwei Metallklumpen ſcheinen der mehr hervortretenden Kupferfarbe wegen keine oder nur eine geringe Beimiſchung von Zinn zu haben, die beiden Pickel und der Palſtab ſind jedoch von guter Bronze. Wie aus der Fig. 15 erſichtlich iſt, hat der vollſtändig erhaltene Pickel eine ſich nur von drei Seiten abſchrägende ſtumpfe Spitze und ein vierſeitiges Schaftloch, deſſen Rand durch eine halbrunde Leiſte verſtärkt iſt. Es iſt augenſcheinlich ein Geräth von rauher Arbeit und erinnert in auffallender Weiſe an die Pickel aus den unfern des Paſſes Lueg gelegenen prähiſtoriſchen Kupfergruben auf dem Mitterberg, die allerdings aus Kupfer verfertigt ſind.[1] Eine zeitliche Gleichſtellung würde indeſs ſelbſt bei Auſserachtlaſſung der Verſchiedenheit des Materials kaum zuläſſig ſein, da viele Geräthe namentlich in gewiſſen Erwerbszweigen, wie beim Ackerbau, Bergbau u. a., ſehr conſervativer Natur ſind und jene Pickelform, die jedenfalls eine zuſagende geweſen ſein muſs, ſich durch mehrere Perioden hindurch erhalten haben kann, wie das durch einen am ſüdlichen Ufer des Atterſees gemachten Fund eines ähnlichen eiſernen Pickels unter Gegenſtänden aus der Zeit der Römerherrſchaft genügend belegt iſt.

Man kann alſo von dem behandelten Funde und insbeſondere von dem Helme nur im allgemeinen ſagen, daſs er der Zeit der getriebenen Bronze, alſo der Hallſtätter Periode angehöre, und daſs er demnach zu den Helmen aus den Hallſtätter Grabfelde, dann denen von Negau und aus dem Grabfeldern von St. Margarethen und Watſch in einer ſeiner Form nach jedoch keineswegs nahen Verwandtſchaft ſtehe, muthmaſslich aber etwas älter ſein dürfte. Es iſt nicht zu bezweifeln, daſs bei der überraſchend ſchnellen Aufeinanderfolge groſser Funde in nicht zu ferner Zeit genügende Aufſchlüſſe über Zeit und Herkunft erfolgen werden.

Der Helm iſt im Beſitze des ſtädtiſchen Muſeums in Salzburg, eine Perle dieſes Muſeums, das wir wegen des Reichthums und archäologiſchen Werthes ſeiner meiſt dem Heimatlande entſtammenden Objecte und wegen ſeiner muſterhaften Leitung ſelbſt eine Perle unter den öſterreichiſchen Muſeen nennen müſſen. Deſſen Vorſtande, Herrn Dr. *Petter,* bin ich für ſeine in zuvorkommender Weiſe ertheilten Auskünfte zu vielem Dank verpflichtet.

Dr. *M. Much.*

131. Correſpondent k. k. Bezirks-Hauptmann *Melnitzky* hat bezüglich der angeblichen Aufdeckung eines römiſchen Grabes mit Waffen und Münzen bei *Schwanenſtadt* an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der Cotton-Fabrikant Adam *Winimer* in Schwanenſtadt zu Beginn dieſes Jahres am äuſserſten öſtlichen Ende des Burgfriedens der Stadt, linkerſeits an der nach Lambach führenden Reichsſtraſse, für ſich ein neues Wohnhaus aufführen lieſs.

Bei der Durchgrabung des Baugrundes wurden nun im Monate März d. J. in einer Tiefe von ungefähr 1·30 M. die Gebeine von vier erwachſenen Menſchen im Schottergrunde eingebettet gefunden. Die Skelette waren jedoch bereits vollkommen zerfallen, ſo daſs die einzelnen Knochen jedes Zuſammenhanges entbehrten. Es wurden nicht die geringſten Spuren von Särgen oder ſonſtigen Hüllen, in welche ſeinerzeit die todten Körper gelegt wurden, vorgefunden, ebenſowenig Votiv-Steine oder dergleichen.

Die aufgegrabenen Gebeine wurden nach Aushebung des Grundes für die Fundament-Mauern wieder in den Untergrund eingeſchaufelt und auf ſelbem das Mauerwerk aufgeführt.

Da dieſe Gebeine auf ihr Alter nicht oſteologiſch unterſucht wurden, ſo läſst ſich heute wohl nicht im entfernteſten mit Beſtimmtheit angeben, wie lang ſelbe in der Erde geruht haben mögen, zumal bei den Gebeinen auch nicht der mindeſte Gegenſtand aufgefunden wurde, der geeignet wäre, diesfalls begründete Schlüſſe ziehen zu laſſen.

Wahrſcheinlich ſtammen ſelbe aus den Zeiten eines Krieges und rühren von gefallenen Kriegern her. Von einem „Römergrabe“ kann daher im gegebenen Falle durchaus nicht die Rede ſein.

Bei dem fraglichen Hausbaue wurden auch an einer *anderen* Stelle, als wo obige Gebeine lagen, und von letzterer Stelle in öſtlicher Richtung ziemlich entfernt, in einer Tiefe von circa 0·60 M. vier römiſche Kupfermünzen, zwei alterthümliche Meſſer in Sichelform gekrümmt, eine grüne gläſerne Aſchen-Urne und ein Siegelbüchschen (?) von Bein ohne Deckel vorgefunden.

Die vorgefundenen römiſchen Kupfermünzen ſollen durch Sachverſtändige als numismatiſch ohne Werth bezeichnet worden ſein und aus der Zeit des Kaiſer Auguſtus ſtammen.

132. Conſervator *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs H. B. *Senigaglia,* Gutsbeſitzer in *Terzo* bei Aquileja dem k. k. Staats-Muſeum gegen Erſatz der Aushebungskoſten eine ſchöne Kalkſteinplatte zum Geſchenke gemacht hat, welche eine Inſchrift aus republicaniſcher Zeit aufweiſt (*Mommſen* Corpus inscriptionum latinarum, V, Nr. 971, pag. 108). Dieſelbe befand ſich früher im Kloſter St. Stephan bei Aquileja und kam dann nach *Terzo.*

Frau Gräfin *Caſſis* von *Terzo* hat einen vor der Thüre ihres Palaſtes liegenden Stein dem k. k. Staats-Muſeum unter der Bedingung abgetreten, daſs derſelbe durch einen Steinſitz erſetzt werde. Der betreffende Stein wurde ungefähr in den Fünfziger-Jahren auf einem Grundſtück der Frau Gräfin *Caſſis* aufgefunden und iſt von groſser Wichtigkeit für die Topographie Aquileja's, denn er gibt einerſeits Nachricht von einem Porticus und von Pflaſterungen, anderſeits zeigt er in ſeinem architektoniſchen Schmucke, daſs er urſprünglich auf einem Gebäude ſtand, wahrſcheinlich auf dem eben in der Inſchrift genannten Porticus. Die Buchſtaben ſind groſs und ſchön und gehören ſicherlich noch der Zeit der römiſchen Republik an. (Die Inſchrift iſt veröffentlicht worden bei *Mommſen* Corpus inscript. latin. V, Nr. 1021, pag. 112).

133. Zu *Weyeregg* am Atterſee wurden am 6. und 22. September dieſes Jahres zwei ſehr intereſſante und gut erhaltene Fragmente eines Moſaik-Fuſsbodens gefunden; das eine zeigt innerhalb einer farbigen Bordure

[1] Das vorgeſchichtl. Kupferbergwerk auf dem Mitterberg. Mittheil. d. k. k. Centr.-Com. V. Jahrgang, 1879 S. XXII Fig. 1.

ein quadrates beſonders umrahmtes Feld, im achtſeitigen Mittelfelde ein Huhn auf einem Baume ſitzend. Die in Moſaik vorkommenden Farben ſind zweierlei Gelb, ein röthliches Braun, dann ſchwarz und weiſs, das zweite und eher gefundene Moſaik-Fragment, wahrſcheinlich ebenfalls einem römiſchen Bade angehörig, da darunter Reſte von Luftheizung zu erkennen, zeigt häufig vorkommende geometriſche Muſter in Weiſs und Schwarz.

134. Der hochwürdige Pfarrer Iſidor *Schmidt* hat an die Central-Commiſſion unterm 26. Auguſt über die Grabungs-Ergebniſſe am ſogenannten Bauernhügel bei *Pinsdorf* berichtet, daraus Folgendes entnommen wird.

In der zweiten Hälfte des erſten Jahrzehntes dieſes Jahrhunderts wurde an der Weſtſeite des Bauernhügels bei *Pinsdorf* ein Einſchnitt gemacht und hiebei nebſt Knochen auch ein Degen zu Tage gefördert. Seit dieſer Zeit blieb der Hügel unberührt.

Man war daher allgemein geſpannt, als Mitte April dieſes Jahres die Erdaushebung zu dem Fundamente des Denkmals, welches nach dem Teſtamente des verſtorbenen Privatiers J. E. *Forſtinger* geſetzt werden ſoll, in Angriff genommen wurde.

Der intelligente Steinmetz-Meiſter *Moſer* von Altmünſter lieſs durch Brunnengräber die Erdaushebung in Form eines 4□ M. gröſs angelegten Schachtes mit aller Umſicht und Sorgfalt vornehmen. Das ausgehobene Materiale, nach Durchſtechung der Humus-Schichte durchwegs Schotter, wurde in Kübeln zu Tage gefördert und aufs genaueſte durchſucht. Am 12. April, nachdem bereits die Tiefe von 1 M. erreicht war, beſchränkte ſich die ganze Ausbeute auf ein kleines Stückchen eines Hufeiſens und einen Nagel. In der Tiefe von circa 3 M. ſtieſsen ſie auf die Humus-Schichte, welche unmittelbar auf die Leichen-Schichte gehäuft worden war, und nach Entfernung des Humus auf die Leichen-Schichte. Ein penetranter Leichengeruch erſchwerte die Arbeit. Die Schichte der Leichen war hier im Mittelpunkte des Hügels am dichteſten und es dürften nach ohngefährer Schätzung die auf der Fläche von 4□ M. ausgehobenen tiefbraunen Knochen 16 Leichen angehören. Durchwegs beneidenswerth ſchön waren die Zähne, deren ſchönſte Exemplare am 15. April von Neugierigen, welche eine die Ueberreſte bergende Kiſte erbrochen hatten, annectirt wurden. Die Conſtatirung von Milchzähnen in einem Kiefer beweiſt, daſs auch mancher Junge damals ſein Leben einbüſste.

Am 17. April war der Schacht bereits bis unter das allgemeine Niveau getrieben. Man fand die Leichen-Schichte eingelagert zwiſchen der urſprünglichen Humus-Schichte des Feld-Niveaus und der über die Leichen aufgehäuften Humus-Schichte. Ueber und unter den beiden Humus-Schichten war Schotter.

Die Leichen-Schichte hatte eine Höhe von 7—9 Cm., an einer Stelle der öſtlichen Wand 12 Cm. und ſtieg hier bis 20 Cm. Hier waren mehrere Leichen übereinander gehäuft, und eine gegen Süden hin ſich erſtreckende Höhlung enthielt das ſehr gut erhaltene Gerippe eines auf dem Rücken liegenden Mannes, der den maſſiven Wirbelknochen nach von beträchtlicher Gröſse und Stärke geweſen ſein muſste. Der hohle Raum zwiſchen der Wirbelſäule und den Rippen hatte eine Höhe von circa 9 Cm. Die Knochen der Leichen waren durchwegs ſo feſt in der Leichen-Schichte eingepreſst, daſs etwas aus derſelben hervorragende Knochen nur mit gröſster Kraftanſtrengung gelockert werden konnten. Alle Schädel waren in Folge des darüber laſtenden Hügelgewichtes zertrümmert. Die Innenfläche der Schädel war ſchön gebleicht, während die Auſsenfläche dunkelbraunes Colorit zeigte.

Auſser dem ſchon erwähnten Hufeiſen-Stückchen und Nagel wurden noch aufgefunden: der Stiel einer kleinen Pfanne aus Eiſenblech, ein verroſtetes Stückchen einer Gürtelſpange, ein paar Hafteln, wie ſie heutzutage bei Kleidungen der Frauen noch üblich ſind, und ein $^1/_2$ M. langes Stück eines Schaftes (einer Lanze oder dgl.), welches vertical in der Leichen-Schichte ſteckte.

Das auffallende Fehlen von einer gröſseren Anzahl Hafteln, von Knöpfen und dgl. zwingt zu dem Schluſſe, daſs die Leichen vor ihrer Beſtattung jeglicher Kleidung entblöſst wurden. Sie wurden auf die urſprüngliche Humus-Schichte, alſo horizontal auf den platten Boden des Feldes, zuſammengeworfen; ein Grab war auch nicht im mindeſten gegraben worden — Humus- und Schotter-Schichte unterhalb der Leichen-Schichte bewieſen dieſes zur Genüge. Das im Umkreiſe ausgegrabene Materiale, und zwar erſt Humus, dann Schotter wurde auf die Leichen in Hügel-Form gehäuft.

Da die Fläche, welche mit Leichen belegt wurde, nicht gröſser als circa 340□ M. iſt, ſo läſst ſich annähernd feſtſtellen, wie viele Leichen beſtattet worden ſein mochten. Angenommen, daſs 16 Leichen die ausgehobene Fläche von 4□ M. deckten, ſo würden per Quadrat-Meter 4 Leichen und für die ganze Fläche $340 \times 4 = 1360$ Leichen zu rechnen ſein. Dieſe Rechnung würde aber immerhin eine noch viel zu hoch gegriffene Ziffer ergeben, da naturgemäſs im Centrum die höchſte Schichte, der Gipfel der Leichen ſein und nach der Peripherie zu bis auf Minimal-Schichte abnehmen muſste. Jedenfalls dürfte eine Zahl von auch nur 1000 Leichen noch viel zu hoch angenommen ſein.

Pappenheim ſpricht in ſeinem Berichte über die Schlacht: „In dieſem Treffen ſind *bei viertauſend* Rebellen *auf der Wahlſtatt todt* geblieben“. Es entſteht nun die intereſſante Frage: was iſt mit den weiteren mindeſtens 3000 Bauern, die auf der Wahlſtatt todt geblieben ſind, geſchehen? Daſs ſie nicht unter dem Bauernhügel liegen, iſt nun durch die Nachgrabung evident erwieſen. War bei Pappenheim etwa die Zahl zu hoch beziffert worden? Bis dieſe Frage nicht durch andere gleichzeitige Quellen, wenn es deren noch gibt, aufgehellt iſt, erſcheint die Annahme billig, daſs Pappenheim in ſeinem Berichte keine richtige Anzahl der auf der Wahlſtatt todt Gebliebenen angegeben habe.

Conſervator Dr. *Much* bemerkt über dieſen Gegenſtand: Der *Pinsdorfer* Bauernhügel hat genau die Geſtalt der prähiſtoriſchen Tumuli, und zwar jener, welche von einem in der Regel nicht tiefen Graben umgeben ſind und nach den bisherigen Erfahrungen meiſtens eines archäologiſchen Inhaltes entbehren, ſo daſs man aus dieſem auf ein weitaus höheres Alter zu ſchlieſsen verſucht iſt, als es die vorgenommene Durchgrabung zu ergeben ſcheint. Was die Funde betrifft,

ſo ſind das Hufeiſenſtück, der Nagel, der Pfannenſtiel u. ſ. w., die zerſtreut an verſchiedenen Stellen lagen, kaum geeignet für die Altersbeſtimmung, da ſie zum Theile ſchon als Bruchſtücke und ſicherlich nur zufällig in den Hügel gelangt ſind, wie ſolches durch die Minirarbeit der Kaninchen, Erdzeiſel, Maulwürfe, Mäuſe und Regenwürmer häufig geſchieht, und daher zu den beſtatteten Leichen in keiner Beziehung ſtehen.

Aber auch die Knochenreſte der letzteren geben keinerlei Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Zeit der Beſtattung; es fehlen nach dem Berichte Beigaben irgend einer Art, ja ſelbſt die unverweslichen Theile der Kleidung, wie Haſteln, Knöpfe u. ſ. w. woraus der Berichterſtatter ſchlieſst, daſs die Leichen völlig nackt beerdigt wurden, was aber auch daher rühren kann, daſs die Beerdigung in einer Zeit vorgenommen wurde, in der man an den Kleidern überhaupt keine metallenen Beſtandtheile hatte, oder daſs man dieſe vor der Beſtattung entfernte, eine Sitte, auf die man noch heute ſtöſst und der zufolge nichts unverwesliches in's Grab mitgegeben werden darf. Was den Verweſungsgrad der Knochen betrifft, ſo iſt derſelbe zur Zeitbeſtimmung der Beſtattung überhaupt nicht geeignet.

Die Funde aus dem Pinsdorfer Grabhügel geben alſo keinen ſicheren Aufſchluſs über die Zeit der Errichtung desſelben, ſie beſtätigen die Sage nur inſoweit, als in demſelben wirklich eine gröſsere Zahl von Menſchen begraben liegt, wodurch ſie immerhin einige Wahrſcheinlichkeit erhält. Es iſt aber auch die Möglichkeit nicht abzuweiſen, daſs der Grabhügel in der That prähiſtoriſchen Urſprungs iſt, in welchem in ſpäterer Zeit Beſtattungen vorgenommen wurden, ein Vorgang, dem ſich viele Beiſpiele an die Seite ſtellen laſſen.

135. Der beim Baue der eingeleiſigen Local-Bahn Schwechat-Mannersdorf an der Stelle der projectirten Station *Margarethen am Moos* im Bahn-Unterbau gemachte Fund einer antiken Relief-Platte, welche die Gutsbeſitzerin in Margarethen, Frau Marie *Mayerhofer,* käuflich an ſich brachte, ſowie einer Säulen-Baſis (Höhe 0·45 M., oberer Durchmeſſer 0·39 M.) mit mehreren Trommeln, die ſich derzeit in einem Bauernhauſe ebendort befinden, veranlaſste die Frau Mayerhofer zu weiteren Nachgrabungen an der Fundſtelle, als deren Reſultat ſich der weitere Fund eines überlebensgroſsen Ebers und mehrerer Fragmente menſchlicher Figuren ergab, ſämmtliche aus einem Sandſtein, wie er in der Gegend weitum nicht vorkommt, nach Angabe Sachverſtändiger auf Loretto im Leitha-Gebirge als Urſprungsort weiſt und welcher auch an einigen Platten, die von Bauern auf den dortigen Aeckern gefunden wurden, übereinſtimmend als Material gedient haben ſoll.

Durch Herrn Hofrath Profeſſor Otto *Benndorf,* der auf Einladung der Frau *Mayerhofer* die Fundſtücke beſichtigte, von denſelben in Kenntnis geſetzt, bewilligte die Central-Commiſſion einen für Nachgrabungen zur genaueren Erforſchung des Fundplatzes genügenden Betrag. Da die unmittelbar bevorſtehende Beſchotterung der Strecke die ſofortige Inangriffnahme der Ausgrabungen erforderte, und da nach Vollendung der Bahn der Ort für archäologiſche Unterſuchungen nicht mehr zugänglich ſein würde, erklärte ſich Herr Dr. Emanuel *Loewy* zur Vornahme der Ausgrabungen bereit.

Am ſüdlichen Ende des Dorfes Margarethen geht die Fahrſtraſse — hier in faſt nord-ſüdlicher Richtung — nach Götzendorf. Weſtlich von der Straſse läuft, ihr parallel das Nebengeleiſe der Bahn, während das Hauptgeleiſe im Bogen von N.-W. herankömmt, ſich in einem Wechſel mit dem Nebengeleiſe vereint und ein Stück weit die Richtung der Straſse behält. Zu beiden Seiten der Bahn läuft ein Waſſergraben, und da ſie in einem ſeichten Einſchnitt liegt, haben für den Bahnbau bereits Erdaushebungen ſtattgefunden; das Niveau des Unterbaues, auf welchem die Schwellen aufliegen, iſt 0·60 M. tiefer als das des weſtlich angrenzenden Ackers, der in ungefähr gleicher Höhe mit der Straſse liegt. Unmittelbar vor der Vereinigungsſtelle der beiden Geleiſe nördlich von der Weiche wurde, nach Angabe der beim Fund Betheiligten, der Eber, (ſ. Fig. 16 *B*) gegen die Straſse zugekehrt, aufgefunden.

Mit der Eröffnung eines Längsgrabens in der Mitte der freigelegten Trace beginnend (ſ. Fig. 16 *A,* des Grabungs-Terrain), auf welchen ſenkrecht von der Straſse her durch den Punkt, wo der Eber gefunden wurde, ein Quergraben gezogen wurde, ſodann durch Breitermachung der Gräben allmälig ein groſses Oblongum aushebend, wurde das ganze Terrain rings um den Fundort des Ebers freigelegt. Am Abend des erſten Arbeitstages betrug dieſes Oblong in der Länge (N.-S.) 5·50 M., in der Breite (O.-W.) 4·00 M. bei einer Tiefe von 2·00 M. unter dem Straſsen-Niveau, am folgenden wurde es, allſeitig ausgedehnt, auf 6·20 M. Länge, 5·50 M. Breite gebracht, und zwar öſtlich und weſtlich über die äuſserſte Schiene hinausgeführt, um bei etwaiger künftiger Fortſetzung der Ausgrabungen eine Inanſpruchnahme des Bahnkörpers nicht mehr zu benöthigen. Hiebei fanden ſich nun zu oberſt überallhin zerſtreut Brocken desſelben Sandſteins, aus dem die gefundenen Sculpturen beſtehen, aber ungemein morſch und von ſelbſt zerfallend, ganz formlos und in dem Ausſehen ihrer Auſsenfläche langes Liegen in der Erde zeigend, auſserdem aber noch bei der Fundſtelle des Ebers Stücke menſchlicher Figuren und kleine Theile von Sandſtein-Reliefs, der Grund roth oder blau mittels Auftrags auf dünner Stuckſchichte bemalt. Bei weiterem Vordringen in die Tiefe wurden, von einem ziemlich wohlerhaltenen kleinen Thongefäſs mit Deckel abgeſehen, auſser Skelettheilen eines groſsen Thieres (Pferdes?) nur Fundſtücke modernen Urſprungs angetroffen, grünglaſirte Thonſcherben, ein halber Pfennig mit Jahreszahl 1737, ein Kreuzer Scheinwährung, buntbemalte Porzellanſcherben, ein Stückchen eines Medaillons mit einem Porträt anſcheinend nach einer Photographie, ein Fetzchen bedrucktes Papier. Da dieſe Gegenſtände bis zu beträchtlicher Tiefe vorkamen, läſst ſich wohl nicht bezweifeln, daſs hier bereits in früherer Zeit einmal gewühlt worden ſein muſs. An antiken Fundſtücken ergab ſich an der ganzen Stelle nichts Weiteres, obwohl das ganze Viereck überall auf das Genaueſte und bis tief hinab in den gelben Quellſand unterſucht wurde. Auch ein im Norden noch weiter eröffneter Graben von nordnordweſtlicher Richtung (Länge

4·50 M., Breite 0·56 M., Tiefe 1·30 M.) ergab nichts als gelben Wellſand.

Südlich hingegen führten die unter dem Bahnoberbau fortgeführten Ausgrabungen (die erſte, nördlichſte Langſchwelle iſt 4·10 M. von der Spitze des Weichenherzens entfernt) zur Aufdeckung einer eigenthümlichen polygonalen Conſtruction. Zuerſt wurde hier etwa in der Richtung O.-W. (ganz ſchwach nach Süden gewandt) eine Façade ſichtbar, die unter der meiſt 0·12 M. hohen noch aufliegenden Humus-Schichte folgende Beſchaffenheit zeigte. Unter der genannten Humus-Schichte fand ſich eine Lage Schotter, aus braunem Sand mit untermiſchten kleinen Steinchen beſtehend, 0·25 M. hoch; darunter ganz roh zugeklopft, in unregelmäſsigen groſsen Stücken Kalkſteine (die als Mannersdorfer Steine von den Arbeitern bezeichnet

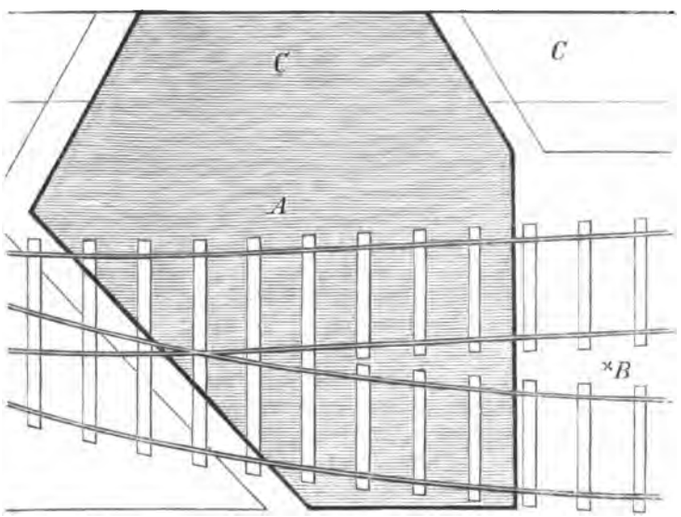


Fig. 16.

A = Grabungs-Terrain. *B* = angebliche Fundſtelle des Ebers. *C* = Waſſergraben.

wurden), zu einer wagrecht der Schotter-Schicht unterlegten, 0·10 M. hohen Lage zuſammengeſchlichtet; darunter wieder Schotter in 0·25 M. hoher Schicht, unter dieſer wieder eine Steinlage 0·10 M. hoch, dann wieder Schotter 0·25 M. hoch, eine dicke Steinlage 0·10 M., nochmals Schotter und dann erſt der gelbe Wellſand. Die vorderſte Kante war leider nicht mehr intact; doch lieſs ſich ermitteln, daſs die Conſtruction bis 0·50 M. vor die nördlichſte Langſchwelle gereicht hat. Gleichmäſsig nach beiden Seiten verfolgt, bog ſie zuerſt im Oſten rechtwinkelig nach Süden um. Der hier in der Flucht der öſtlichen Wand des Ausgrabungs-Oblongums fortgeſetzte Graben zeigte, bis zu 2·00 M. Breite an dieſer ſüdlich ſtreichenden Façade fortgeführt, auf der gegenüberliegenden öſtlichen Seite keine Spur einer ähnlichen Conſtruction, dagegen bog die Façade nach 2·90 Länge in wohlerhaltener Ecke ſtumpfwinkelig nach S.-W. um, welche Richtung 5·70 M. lang (ſtellenweiſe nicht intact) anhielt, worauf wieder rechtwinkelig eine neue, die beſt erhaltene Façade anſtieſs, die 3·20 M. bis zu dem Punkte verfolgt wurde, wo ſie an den weſtlich von der Bahn gelegenen Acker ſtieſs. Die nördliche Façade (die zuerſt freigelegt worden war) bog an ihrem weſtlichen Ende, nach einer Geſammtlänge von 4.80 M. ſüdweſtlich in ſtumpfem Winkel um (an der Ecke wurden einige Ziegel-Fragmente gefunden), und lieſs ſich hier bis zu 2·50 M. verfolgen, worauf ſie gleichfalls in den Acker einſchnitt, 4·20 M. nördlich von dem Punkte, wo derſelbe an die früher erwähnte Seite tritt. An der ſüdlichſten Ecke der ſomit aufgedeckten Conſtruction kam ein Relief-Fragment: ein Stück von einer Guirlande, der Grund blau bemalt, und ein profilirtes Fragment, beide aus Sandſtein, zum Vorſchein. Die Freimachung der weiteren Umgebung dieſer Stelle nach Süden ergab jedoch ebenſowenig einen weiteren Fund, als die Fortſetzung des öſtlichen Grabens noch 2·00 M. ſüdlich über die ſtumpfwinkelige Ecke hinaus.

Eine von verſchiedenen Punkten der Oberfläche des Polygons aus vorgenommene Grabung in die Tiefe ergab in einer gewiſſen Entfernung vom Rande das Aufhören der oberſten, zwiſchen 0·30 und 0·40 M. unter dem Bahn-Niveau angebrachten Steinlage. Die hiedurch nahegelegte Annahme, daſs der innere Kern der Conſtruction blos aus Schotter gebildet ſei, erwies ſich jedoch als unhaltbar, da die zweite Steinlage an einigen Stellen gefunden wurde, während ſie an anderen fehlte, und als in der Mitte zahlreiche anſcheinend nicht ſehr alte Knochen ſich vorfanden. Mithin iſt auch dieſe Conſtruction nicht mehr intact, vielmehr in einer nicht allzu entfernten Zeit zur Einſcharrung eines Aaſes oder Leichnams aufgegraben worden. Die dritte, etwas über 1 M. tiefe Steinlage fand ſich übereinſtimmend bei verſchiedenen in die Tiefe geführten Grabungen.

Lieſs die Form der aufgedeckten Conſtruction daran denken, daſs ihr auf einer anderen Seite eine zweite correſpondirende entſprochen haben könne, ſo war doch bei dem vollſtändigen Mangel an Anhaltspunkten eine weitere Grabung zur Auffindung einer ſolchen um ſo weniger thunlich, als eine derartige zweite Conſtruction — wenn ſie überhaupt beſtand — für den Fall, daſs ſie in der Längsrichtung der Trace liege, wenigſtens theilweiſe bereits in das Bereich des ausgegrabenen Terrains fallen würde, für den Fall einer ſchrägen Lage gegenüber jedoch, weil ſodann in die Straſse oder den Acker fallend, ſich jederzeit ſpäter unterſuchen laſſen würde. Letzteres gilt ebenſo für das in den Acker ſtoſsende Stück der aufgedeckten Conſtruction, dem nachzugehen auch die Ermächtigung des Eigenthümers fehlte.[1]

Als Reſultat der zweitägigen Ausgrabungen — der dritte (halbe) Arbeitstag wurde zur Wiederherſtellung des früheren Zuſtandes des Bahnunterbaues verwendet — ergibt ſich, abgeſehen von den die erſten Funde ergänzenden Fragmenten, die Gewiſsheit, daſs in der weiteren Umgebung der Fundſtelle des Ebers, deren in Zukunft durch die Bahn erſchwerte Unterſuchung der Hauptgeſichtspunkt für die Veranſtaltung der Ausgrabungen war, weder weitere Reſte verborgen liegen, noch Anhaltspunkte zum Einſetzen bei neuen Ausgrabungen gegeben ſind, wohl aber die Bloslegung der genannten, in Verbindung mit einer

[1] Bei den Ausgrabungen in Margarethen am 4. und 5. November 1883 wurde gefunden: 36 Stück aus Sandſtein, fragmentirt, darunter ein Oberſchenkel mit Knie drei Unterſchenkelſtücke, ein Reliefſtück mit Guirlande, der Grund blau bemalt, ein Stück mit Spuren rother und blauer Bemalung, 1 Stück mit Spuren rother Bemalung, mehrere profilirte Stücke, ein kleines Thongefäſs mit Deckel, Tiegel-Fragmente.

bereits vom nördlichen Langhause bis in das linke Strafsenanlage zu denkenden polygonalen Conſtruction.[1]

136. *(Prähiſtoriſche Webſtuhl-Gewichte.)* Durch die Güte des Herrn *Eitner,* Vorſtandes der k. k. chemiſch-techniſchen Verſuchs-Station für Leder-Induſtrie in *Wien,* wurde die Kenntnisnahme eines Fundes vermittelt, der allerdings ſchon vor mehreren Jahren gemacht wurde, immerhin aber doch der topographiſchen Notirung wegen einer kurzen Erwähnung werth iſt. Bei Gelegenheit der Aushebung des Grundes für eine Zuckerfabrik in *Radotin* an der böhmiſchen Weſtbahn, etwa ½ Kilom. von der Einmündung des Beraun-Fluſſes in die Moldau, kamen nämlich in einer Tiefe von 2 Meter neun pyramidenförmige Thongebilde zum Vorſchein, welche am beſten mit unſeren Gewichten verglichen werden können. Sie ſind 11—12 Cm. hoch, haben an der Baſis eine Breite von 6—7 Cm. und ſind im oberen Drittel mit einem durch die ganze Maſſe führenden, offenbar zur Aufnahme einer Schnur dienenden Loche verſehen (Fig. 17). Daſs es nicht Gewichte in unſerem Sinne ſind, wie es nach der äuſseren Form den Anſchein haben könnte, auch nicht zu irgend einer Kraftwirkung berechnete Geräthe, geht ſchon aus dem Umſtande hervor, daſs der Thon nur ſchwach gebrannt iſt, daſs dieſe Dinge alſo in kürzeſter Zeit abgenüzt und unbrauchbar würden. Man hat deshalb von Anfang an nicht an Gewichte zum Wägen, ſondern an Gewichte zum Spannen der Kette am prähiſtoriſchen Webſtuhl gedacht; allein obgleich die damit gemachten Verſuche die Möglichkeit dieſer Verwendung erwieſen, ſo iſt eine völlige Gewiſsheit dieſer Meinung doch noch nicht hergeſtellt, da die Mannigfaltigkeit dieſer häufig vorkommenden Thongebilde eine zu groſse iſt. Es finden ſich darunter auſser den eben beſchriebenen pyramidenförmigen, auch kegelförmige, cylindriſche, kugelförmige, eiförmige und ſcheibenförmige Stücke und ſie wechſeln in ihrer Höhe von 3—25 Cm., ſonach auch in ihrer der Höhe entſprechenden Schwere, ſo daſs auch von ihrer Verwendung als Webſtuhlgewichte im allgemeinen und ausſchlieſslichen Sinne nicht die Rede ſein kann. Daſs ſie hängend ihrem Zwecke dienten, geht ſchon aus dem ausnahmslos angebrachten Loche hervor, an manchen Stücken auch aus den Einſchnitten nächſt dem Loche, welche durch die Schnüre verurſacht wurden, wie an mehreren in Stillfried gefundenen Stücken (Fig. 18) erſichtlich iſt; alles weitere iſt ungewiſs und es bleibt der Zukunft überlaſſen, den vielleicht mehrſeitigen Zweck dieſer räthſelhaften Gegenſtände zu ermitteln und feſtzuſtellen.

Dazu ſei noch die Beifügung geſtattet, daſs manche Stücke eine mit dem Finger gemachte ſcheibenförmige Vertiefung haben — wir laſſen es dahingeſtellt ſein, ob dieſe die Sonnenſcheibe ſymboliſiren ſoll —; andere aber zeigen ein deutlich und correct eingeſchnittenes Kreuz, alſo das vorchriſtliche ſymboliſche Zeichen der Fruchtbarkeit, der Vermehrung, wie es vergleichsweiſe auf den Thongefäſsen des Pfahlbaues im Laibacher Moore unzähligemal vorkommt. Dieſer Umſtand legt die Vermuthung nahe, daſs unſere Thongebilde wirklich practiſche Zwecke hatten und daſs ſie dieſe wohl im Bereiche der Thätigkeit der Frauen, welche zur Verwerthung ſymboliſcher Zeichen ſtets geneigter als die Männer ſind, erfüllen mochten.

Fig. 17. (Radotin.)

Fig. 18. (Stillfried.)

Ein anderer bemerkenswerther Umſtand iſt der, daſs wie beiſpielsweiſe hier in *Radotin,* auch anderwärts häufig mehrere Stücke beiſammen liegend gefunden werden. Sie ſind auch, wenngleich ihrer in dieſen Blättern erſt jetzt Erwähnung geſchieht, keineswegs ſelten. Gröſsere Aufmerkſamkeit ſchenkte man ihnen zuerſt in der Schweiz, wo ſie ſich in den dortigen Pfahlbauten häufig fanden; auch in unſeren oberöſterreichiſchen Pfahlbauten kamen ſie zum Vorſchein und ſonſt in faſt allen mitteleuropäiſchen Ländern, doch ſcheinbar in den ſüdlicher gelegenen darunter häufiger als in den nördlichen; recht zahlreich wurden ſie in Böhmen gefunden, ganz beſonders aber in dem alten Quadenſitze bei *Stillfried* an der March; im Oſten Europa's (im heutigen Ruſsland) ſcheinen ſie vollſtändig zu fehlen.

Dr. *M. Much.*

137. *(Achäologiſche Karte von Salzburg.)* Als kleine Feſtgabe zur Verſammlung der Wiener anthropologiſchen Geſellſchaft in *Salzburg* wurde ein Verzeichnis ſämmtlicher archäologiſcher Funde aus der prähiſtoriſchen und römiſchen Zeit, die in Salzburg bekannt geworden ſind, verfaſst, welches mit einer Karte im XXI. Band der Mittheilungen der Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde erſchienen iſt. Die Alterthümer der Stadt und ihre Fundorte haben erſt 1876 in Dr. *Prinzinger* einen ſachkundigen Bearbeiter gefunden (XVI. Band der genannten Mittheilungen) wurden alſo nicht weiter behandelt. Als Hauptquellen dienten die Jahresberichte des Muſeums, das Corpus Inſcriptionum, die ſalzburgiſchen Zeitungen und die auch von *Mommſen* viel benutzten *Seethaler*'ſchen Manuſcripte im hieſigen Muſeum.

138. Dem Berichte des Conſervators *Smiřic* zu Folge wurde an der neuen Riva in *Zara* der Unterbau theilweiſe blosgelegt, zunächſt derſelben auch ein einer intereſſanten Rund-Kirche mit fünf halbkreisförmigen Ausbauten ſammt Vorhalle aufgefunden und Sarkophag aus einer cannelirten ausgehöhlten Säulen-Trommel gebildet (Fig. 19) und mit einem Deckel geſchloſſen. Vorläufig iſt nur das Innere des Baues ausgeräumt. Zur Bloslegung des Aeuſseren hatte die Central-Commiſſion eine genügende Subvention beſtimmt. Der Sarkophag iſt in das Muſeum S. Donato übertragen

139. Das Wiener Dombau-Blatt Nr. 21 und 22 bringt Nachricht über die Fortſchritte der Reſtauration

[1] Aus dem Berichte des Dr. Emanuel *Loewy* an die k. k. Centr.-Comm.

im Innern der St. Stephanskirche. Die Reſtauration iſt bis in das Querſchiff vorgerückt. Da in dieſen Theilen nur ſehr geringfügige Arbeiten an den Pfeilern des letzten Travées durchzuführen ſind, ſo dürften dieſelben bald zu Ende gehen. Die Reſtaurirung in der nördlichen Thurmhalle geſtaltet ſich zu einer ſchwierigeren Arbeit, denn bei den Unterſuchungen des Gewölbes zeigte ſich, daſs der Stein-Ring, der die groſse Aufzug-Oeffnung in der Gewölbsmitte umſchlieſst, auſserordentlich ſchadhaft iſt, ein kaum tragfähiges Auflager hat, ja ſogar zu ſeiner beſſeren (?) Befeſtigung an einem Gerüſte von Eichenbalken angehängt war, das ſich aber in ſeinen Holzbeſtandtheilen als ganz morſch ergab.

140. Am 8. September d. J. wurde das Stift *Seckau* an die *Beuroner* Benedictiner-Congregation übergeben, dieſelbe, welche aus Sigmaringen kommend ſich im Emaus-Stifte in *Prag* niederlieſs, wo ſie ſelbſt die Kirche in muſtergiltiger Weiſe reſtaurirte. Wir können hoffen, daſs der arg vernachläſſigten, hoch wichtigen Kirche in Seckau bald ihr Reht werden und kunſtgerechte Reſtaurirung daran walten wird.

141. Conſervator *Alacevič* hat an die Central-Commiſſion über einige Funde aus dem alten Archive zu Kliſſa berichtet, welches man bereits als ganz verloren glaubte ſeit den politiſchen Wirren, welche nach dem Fall der Republik Venedig ſtattfanden, wie auch damals zum gröſsten Theile das alte Archiv von Spalato zu Grunde ging.

Conſervator *Alacevič* hatte ſich der Mühe unterzogen, die wenigen Ueberbleibſel dieſes letzteren Archives wieder zu ordnen und fand dabei untermiſcht mit dieſen, ſo manche Reſte des Archives von *Kliſſa*, welche er nunmehr entſprechend abſonderte und in die gehörige Reihenfolge brachte; es ergaben ſich 18 groſse Bände, welche die Acten von 1663 bis 1806 (incluſive) umfaſſen, darunter die Acten der venetianiſchen Statthalter von *Kliſſa* bis zum Juni 1797. Es iſt übrigens zu hoffen, daſs noch andere Bände, wenn das Schickſal den Ausforſchungen, welche man fortzuſetzen beabſichtigt, günſtig iſt, gefunden werden. Die endlich wieder geordneten Acten wurden in einem paſſenden Zimmer des Gerichtshauſes hinterlegt.

142. Durch die beſondere Gefälligkeit des Herrn Grafen Taſſilo *Feſtetics* war es der Central-Commiſſion möglich geworden, jenes Werk, das in Betreff der Kunde der älteren Grabdenkmale in *Wien* geradezu ein Unicum iſt, für längere Zeit nach Wien zu bekommen. Es iſt dies das aus acht Bänden beſtehende Werk des Beamten im heraldiſchen Departement G. *Gartenſchmid*, das derſelbe über Auftrag des Graten *Fuchs* anlegte.

Es umfaſst in ſeinen 8 klein Folio-Bänden und zwar 1 bis 6 die in Aquarell ausgeführten Abzeichnungen von den Monumenten der Stephanskirche (innen und auſsen), der Minoriten-, Michaels-, Auguſtiner- und Schotten-Kirche, der Kirche Maria-Stiegen, zu St. Ruprecht, St. Salvator, am Hof, am Peter, der Franciscaner und Dominicaner, nach deren Beſtand im Jahre 1811. Nebſt den Abbildungen finden ſich viele Copien der bezüglichen Inſchriften, aber nicht immer verläſslich.

Im ſiebenten Bande werden die Kirchen der Carmeliten in der Leopoldſtadt und auf der Laimgrube, der Serviten, im Lazareth, in Mariahilf und in der Alſergaſſe, im achten Bande einige auf den Friedhöfen auſser der Nuſsdorfer und auſser der Hundsthurmer Linie befindliche Grabmale behandelt.

143. Correſpondent Dr. *Rollett* machte die Mittheilung, daſs es ſeinem rechtzeitigen Einſchreiten gelang das Monument der um Baden hochverdienten Gräfin Marcelline *Alexandrowicz*, geb. Gräfin Ledochowska † 1826, vor Zerſtörung zu bewahren. Dasſelbe befand ſich am Friedhofe zunächſt der St. Helena-Kirche und war im September d. J. beſtimmt, gleich anderen älteren Grabſteinen, um welche ſich die Angehörigen ſeit längerer Zeit nicht mehr kümmern, zerſchlagen und als Material zum Baue der neuen Einfaſſungs-Mauer um die Kirche verwendet zu werden. Schon lag der Stein umgeworfen, als noch im letzten Augenblicke das unheilvolle Schickſal von ihm abgelenkt wurde. Dr. *Rollett's* Wirken ermöglichte die Wieder-Aufſtellung des Steines und deſſen Säuberung und Ausbeſſerung.

144. Der Herr Unterrichts-Miniſter hat mit 30. November dieſes Jahres die Reſignation des Conſervators für Angelegenheiten der I. Section in der Steyermark Prof. Dr. Fritz *Pichler* genehmigend entgegengenommen und demſelben für ſein Wirken den Dank ausgeſprochen. An Stelle des Genannten wurde der a. o. Profeſſor an der Hochſchule zu Grätz Dr. Wilhelm *Gurlitt* zum Conſervator ernannt.

Die Central-Commiſſion hat unterm 7. December dieſes Jahres nachſtehende Herren zu Correſpondenten ernannt: P. Jacob *Wichner*, Bibliothekar und Archivar im Stifte Admont, Karl *Obermüller*, k. k. Statthaltereirath, Vice-Präſident des Muſeums Francisco-Carolinum Joſeph *Straberger*, k. k. Poſtofficial, Joſeph Maria *Kaiſer*, akademiſcher Maler und Muſeum-Cuſtos, Dr. Adolph *Dürnberger*, Advocat, alle vier in Linz; Johann N. *Faigl*, Chorherr zu St. Florian, Dr. Ludwig Auguſt *Frankl v. Hochwarth* in Wien und Dr. Heinrich *Wankel* in Olmüz.

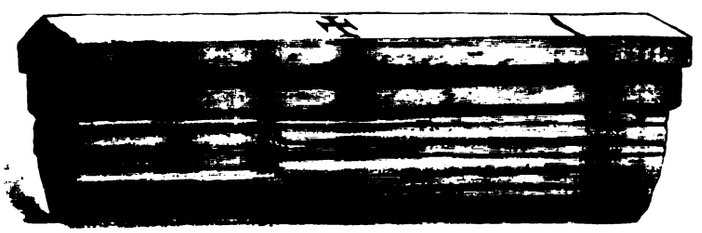


Fig 19. (Zara.)

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Aichelburg, Chrift., CXXXIII.
Alber zu Albernburg, Martin, Grabftein, CII.
Alsdorf, Altar, XVII.
Althammer, Kirche, LXXXIII.
Althan, Wolf v., XLIII.
Alte Geſchütze in Wien, 59.
Altura, Funde, XXXV.
Appenzeller, Haus, 61.
Aquileja, LII, CXXIII, CLVII.
— Dom, XVIII.
— Grabungen, LIV.
— Erwerbungen des Staats-Muſeums, XII, XXXV, CXXIX.
— Colombara, LIV.
Arbenſis, Baptiſta, 89.
Archäol. Karte, CLXI.
Archiv in Arnoldſtein, XXII.
— in Bleiberg, LX.
— in Cliſſa, CLXII.
— in Eberſtein, XXX.
— in Gleink, XXI, XLVI.
— in Gmünd, XXXI, LIX.
— in Hollenburg, XXX.
— in Kärnten, XXVIII, LIX, XCII.
— in Ladendorf, XXXI.
— in Oſsiach, XXII.
— in Salzburg, XXII.
— in Spital a. d. D., XCII.
Arlberg-Bahnbau, Funde, LXXXIII, CXI.
Arnoldſtein, Mitra, 80.
— Archiv, XXII.
Ashpek, Chrift., 97.
Aſpang, Schmiedkreuz, CXII.
Augsburg, Wappen, 119.
Auſſee, Siegel, XLIII.
— Spitals-Kirche, XVII.
Ausſtellung, Bronze-, in Wien, CIX.

B.

Bäckerzeichen in Grätz, LXXX.
Baden, Funde, LXXXVIII.
Badia, Kloſter, XIX.
Bathyáni, Franz, 92.
— Balthaſar, 96.
Belagerung von Brünn, 47.
Berwang, Familie, XLIII.
Beuroner, Benedictiner in Prag, 1.
— in Sekkau, CLXII.
Bilin, Funde, XIII.
Bleiburg, Archiv, LX.
Bleiberg, Kirche St. Georg vor, CXXXIII.
Block-Lafette, 98.
Blomberg, Barbara, 77.
Bludenz, Wappen, LXXXI.
Bodenſtadt, XXI.
Bozen, Johannes-Kirche, LXXII.
— Funde, XXXIV.
Bregenz, Epona-Denkmal, CXXIV.
— Pfarrkirche, CLII.
— Funde, XI.
— Wappen, LXXX.
Breitenegg, Kirche, LXIV.
Brixen, Domcapitel-Wappen, 119.
— Stadt-Wappen, 118.
Bronze-Funde bei Bozen, XXXV.
— Funde in Matrei 101.
— Nadel, gef. XXXV.
— Denkmal, Conſervirung, VIII.
— Kopf, gef. bei Cilli, LXXII.
— Ausſtellung in Wien, CIX.
— Objecte im Dom zu Olmütz, CVII.
— Situla aus Watſch, 16, 18.
Bruck a. d. L., Römer-Gräber, 73.
— a. d. M., Eiſenbrunnen, XVII.
Bruneck, Vintler-Galerie, LVII.
Brünn, Garniſons-Kirche, LXXVIII.
— Dom-Kirche, 46—104, 139, XXI.
— Belagerung, 47.
— Königs-Kloſter, 50.
— St. Jacobs-Kirche, 50.
Brüx, Rathhaus, XX.
— Dechantei-Kirche, XXI.
Brunn, röm. Funde, XI.
Bucheinbände, CLI.
Büchſenmeiſter, die, 61.
Budweis, Denkmale, XX.
Balovic, Kirche, CLII.
Burſa des heil. Stephan, 113.
Byzantiniſche Steinmetz-Zeichen, 40.

C.

Cameſina v., Sanvittore Alb. v., Grabmal, VIII.
Carnuntum, 73.
Caſtelnuovo, Feſtungswerke, XIX.
Cembra, Kirche, XVIII.
Carnizza, Funde, LXXXIX.
Choteboř, Kirche, CXXII.
Chriſtkindl, Kirche, CXLV.
Chrudim, Kirche, CXXII.
Ciborium in Hohenthurn, CXXXIV.
Cilli, Ober-, Ruine, XVII.
— Local-Muſeum, XII.
Clarfait Franz, Graf, CLIII.
Collin, Alex., 95.
Colombara bei Aquileja, LIV.
Conferenz der Confervatoren, X.
Conſervatoren, II
— Conferenz, X.
Correſpondenten der Central-Commiſſion, IV.
Cultur-Epochen Mittel-Europa's, vorchriſtliche, 75.

D.

Dartein, F. d., XLVIII.
Dietersdorf, Grabungen, XII.
Dinkelmayer, Hans, 149.
Dellach bei Mellweg, CXXXII.
Dobler, Michael, 94.
Dolnya-Zgorka, Grabmal, XXI, LXXVIII.
Dornbirn, Funde, CXX.
Dreiling, H., 95.
Dropolach, Kirche, CXXXI.
Droſendorf, Eiſen-Arbeiten, XIV, XLV.
Doubravnik, Kirche, XXI.
Duino, LXXV.
Dux, Funde, XIII.

E.

Ebenthal, Kirche, CIV.
Eberſtein, Archiv, XXX.

Ebreichsdorff, röm. Steine, XI.
— Capelle, XIV.
Eger, 50, 106, CXLIX.
Egg, Kirche, CXXXI.
Eggelsberg, Kirche XVI.
Eggenburg, 73, 77, XV.
Eiersdorf, Kirche, XCVIII.
Eisenarbeiten, 138, 148. 158, XVII, XXI, XLIII, XLV, CLIV.
Endorfer, Jörg, 60, 61.
Enns, Stadt-Thor, XVI, CIV,
Epona-Denkmal in Bregenz, CXXIV.
Ernst der Eiserne, sein Grabmal, CXVI.
Estherházy, Niclas, Graf, 152.
Etruskische Metall-Technik, 18.

F.

Falkonet, 90, 91, 92, 93, 94, 96, 151.
Feistritz a. d. G., Kirche, CXXXV.
Feldkirch, Wappen, LXXXI.
— Johannis-Kirche, XVIII, CL.
Ferstel, † LXXXIX, CXXX.
Festungswerke in Castelnuovo, XIX.
Flitsch, Kirche, LXVIII.
Flödnig, Kirche, LXXXIII.
Florenz, Palazzo vecchio, XXI.
Flügel-Altar in St. Florian, CXLV.
— in Gansdorf, XXV.
— in Malborghetto, LXVI.
— in Flitsch, LXVIII.
— in Kerschdorf, CXXXIII.
— in Königgrätz, XXXIII.
— in Ksin, XIII.
— in Otmanach, XIII.
— in Pirnitz, 79.
— in Presseneggen, CXXXIII.
— in St. Wolfgang, 74.
Frauenberg, Kirche, CIV.
Freistadt, Befestigungen, XVI.
— in Krems, CXIII.
Fresken in Millstatt, LXXIV.
— in St. Johann am See, LXXXIII.
— in Vodefič, LXXXIII.
— in Vordernberg, CXIV.
Freudenberg, Kirche, CIV.
Freysleben Barth., 60.
Funde, in Aquileja, LXXXIII, CLVII.
— in Arlberg, CXI.
— in Altura, XXXV.
— bei Baden, LXXXVIII.
— bei Bozen, XXXIV.
— bei Bregenz, XI.
— bei Bilin, XIII.
— bei Brunn, XI.
— bei Carnizza, LXXXIX.
— bei Dornbirn, CXX.
— bei Dux, XIII.
— bei Lava, LXXVII, LXXXVII.
— bei Linz, XI.
— bei Lueg, CLV.
— bei Luttein, LXX.
— bei Margarethen a. M., CLIX.
Funde, bei Maxglan, XI, LXXXIX.
— bei Offero, XXII.
— bei Prslipče, XIII.
— bei Radotin, CLXI.
— bei Rovigno, CXXIII.
— bei St Lucia, XII.
— bei St. Marein, 58, 99.
— bei Schwanenstadt, CLVII.
— bei Stillfried, CLXI.
— bei Szereth, L
— bei Terzo, CLXI.
— bei Tlutmatschau, LXX.
— bei Trög-Velden, CXI.
— bei Watsch, 18, 57, 99.
— bei Weyeregg, CLVII.
— in Gräbern bei Pola, CXLVI.
— in Gross Latein, LXX.
— in Hohenbruck, XIII.
— in Hörnstein, 78.
— in Hořinoves, XIII, XXXII.
— in Marignanis, XXXV.
— in Olmütz, CLIV.
— in Pola, CXLVII.
— bei St. Gergen am Langsee. CXI.
— bei St Marein nächst Laibach, 58.
— in Schweinberg, XV.
— in Schwanenstadt, CLVII.
— in Ronchi, XXXVI.
— in Sebenstein, XI.
— in Vilessi, XXXVI.
— in Völs, XI.
— in Weissenberg, CXXXI.
— in Wien, XI, XLIII.
— in Winklern, XI.
— in Znaim, XIII.

G.

Galerie-Vintler in Bruneck, LVII.
Gallenstein, †, II.
Gars, XV.
Gartenschmid G., CLXII.
Gebäckformen, alte, LXXX.
Gemälde in Thörl, LXVIII.
— in Kuttenberg, wälscher Hof, CXXVI.
Georg v., Podiebrad, Siegel, 62.
Geras, CLI.
Geschütze, alte, 58, 149.
Gitter in Hall, CLV.
— in W. Meseritsch, XXI.
— Salzburg, CLIV.
Glasgemälde in Egg, CXXXI.
— in Neuhaus, XXVII.
— in Waidhofen a. I., CXIX.
— Walmersdorf, LII.
Gleinach, St. Valentin-Kirche. XXIII.
Gleinck, Archiv, XXI, XLVII.
Glocke in Theissenegg, LXIII.
— in Gleinach, XXIII.
— in Hütteldorf, CLI.
— in Kammern, 91.
— in Wien, St. Stephan, 93, 94.
Glockengiesser, 60, LXIII.
Gmünd, Archiv, XXXI, LIX.
Gnadlersdorf, Kirche, XXXVII.
Godl, Mich., 60.
Goggau, LXVII.
Goldenkron, 50.
Gösting, Ruine, 4.
Gothische Steinmetz-Zeichen,
Götz, Feldmarschall, 1.
Griechische Steinmetz-Zeichen, 41.
Guntschach, Kirche, XXIV.
Gurnitz, Kirche, C.
Grabmal, von Aichelburg Christ., CXXXIII.
— Alber v. Albernburg M., CII.
— von Camesina, VIII.
— des Grafen Clairfait, CLIII.
— von Ernst dem Eisernen, CXVI.
— in Dolnya-Zgoska, LXXVIII.
— von Feldmarschall Götz, 1.
— des Christ. Kulmer, C.
— der della Grotta, LXVI.
— des Pantaleon v. Königsberg, CLII.
— des Gand. v. Khuenburg, CXXXI.
— des Hans v. Lichtenstein, CXXIX.
— des Lienhart Lackner, LXXXII.
— des Andreas Meixner, XXVII.
— des Wolf Polheim, CXV.
— der Skodl, XLI.
— des Philipp Steger, CLIII.
— des Sigm. v. Neuhaus, C.
— des Zoller von Zollershausen, CLIII.
— Aufstellung in Hall, XVIII.
Grabmale in Hollenburg, XLIII.
— in Bulovic, CLII.
— in Wien, Stephanskirche, LXXXII, CLIII.
— in Victring, XLI.
Grabschild des Karl v. Teuffenbach, CXXV.
Grabungen in Aquileja, LIV.
— in Dietersdorf, XII.
— im Laibacher-Moor, XII.
— bei Margarethen am Moos, CLIX.
— in Petronell, XI.
— in Sulmthale, XII
— am Zolfelde, XII.
Grado, XVIII, LI, LXXV.
Grafenstein, St. Stephanskirche, CIII.
— St. Peters-Kirche bei, XCIX.
Grätz, Leechkirche, LXXXVIII.
— Ausstellung, CXVII.
— Inschriften, LXXX.
— Stückgiesser zu, 91.
— Elfenbeintruhen im Dome, XVI.
— Burg, XVI.
— Domkirche, XVI.
— Zeughaus, XVI.
— Dom-Oratorium-Bild, CXXVII, CXVII.
Grein, Kirche, CXLV.
Greinburg, Schloss, CXLV.
Griessböck, Familie, XX.
Gröbern, Kirche, LXV.
Gröblacher, Benedict, CII.
Gross-Mugl, Relief, CXXVII.
— Latein, Funde, LXX.
Grotta, della, Familie, LXVI.

Grueber Bernh., † IV, XIX.
Grulich. Siegel, CLII.
Grundbücher alte, LXXXII.

H.

Hall, 63.
— Heilthum 5, 63, 68, 115, 120, XXII.
— Rathhaus, XCI.
— Gitter, CLV.
— Aufstellung der Grabsteine, XVIII.
— Wappen, 6., 120.
Hallstatt, Grabfeld, 77, 79, 82.
— Eisenarbeiten, XLV.
— Siegel, XLIII.
Hartmann, Georg, 61.
Haufnitz, 85.
Heiligenblut, Eisenarbeiten, XLIV.
Heiligenstadt bei Offiach, Altar, XVII.
Heidnische Ansiedelungen in Nied.-Oest. 78.
Heilthum von Hall, siehe Hall.
Helm gefunden bei Watsch, 57.
— bei Lueg, CLX.
Hermagor, Kirche, XXVII.
Hohenbrunn, Funde, XIII.
Hohenmauth, 50, CXXII.
Hohenthurm, Kirche, CXXXIV.
Hollenburg, Archiv, XXX.
— Grabmale, XLIII.
Holzgau, Wandmalereien, XVIII.
Holzschnitte im Haller Heilthumbuche, siehe Hall.
Homolka, CX.
Honvič, Kirche, XXI.
Hořinoves, Siegel. CLIV.
— Funde, XIII, XXXII.
Hörnstein, Funde, 78.
Hradec bei Boletic, XXXIV.
Hradist, 50.
Humora, Kloster, XXI.
Hütteldorf, alte Kirche, XV.

I.

Jaroslaw, Marien-Kirche, XXI.
Imbach, XV.
Innsbruck, Hofkirche, Figuren, XVIII.
— Restaurirungen, XVII.
— Wappen, 120.
Inschriftsteine in Rovigno, CXXIII.
— in Aquileja, LIV.
Isola, Gemälde, XVIII.

K.

Kamin in Mühlhausen, CXIII.
Kammern, Glocke, 91.
Kammerschlange, 149.
Kappel, S. Zeno Kirche, XXIII.
Karner in Reichenfels, LXV.
— in St. Peter, LXV.
Karthaune, 153.
Katechismus der Bausтyle, 75.
— der Heraldik, 75.
Keisler, Seb., Maler, XVIII.
Kerschdorf, S. Nicolaus, CXXXIII.
Khuenburg, Christoph v., CXXXI.
— Gandolf, CXXXI.
Kienberg, Kirche, XXVII.
Kienegg, Schloss, CXXXII.
Kirchbach, Wandmalereien, XVII.
Kladrau, 50, 106.
Klagenfurt, Geschichtsverein, XXII.
Klein Joh., †, XC.
Klingenberg, XXI.
Klosterneuburg, Restaurirungen, 80, 90, 92, XV, CXX.
— Email-Altar, 77, LXXXII.
Kärnten, Archive in, XXVIII, LIX, XCII.
Kempten, Wappen, 119.
Kolin. 50.
Königsperg, Pant. v., 91, CLII.
Königgrätz, Funde, XXXIII.
Korneuburg, Eisenarbeiten, 138.
Köttmansdorf, Kirche, Kelch, Todtenleuchte, XXIV, XXV.
Krakau, Dom, XXI.
— Emmerams-Codex, XXII.
Kralowitz, XX.
Krems, Fresken, XVI, CXIII.
Kreuze, kyrillische, LXXVII.
Kreus, gefunden in Szegerth, L.
— in Malmeric, LXXVII.
— Olberndorf, CLV.
— in Steben, LXXVII.
Ksin, Funde, XIII.
— Leichenbrandstätte, LIII.
Kulmer, Christ., Grabstein, C.
Kunsttopographie, X, L.
Kupelwieser, LXXXIII.
Kuttenberg, wälscher Hof, XX, CXI, CXXV, CXXVI.
— Barbara-Kirche, 50, XX, LXXV, LXXVI, CXXIII.
— St. Jacob, 50.

L.

Lackner, Lienhart, LXXXII.
Ladendorf, Archiv, XXXI.
Lagelbergerin, Regina, XLIII.
Laibacher-Moor, Grabungen im, XII.
Lava, Funde zu, LXXII, LXXXVII.
Lavamund, Kirche, XXV, XXVII.
Layminger, Peter, 60.
Lederato-Tibiscum, XIII.
Leichenbrandstätte bei Ksin, LIII.
Leibsdorf, Kirche, CI.
Leitfaden zur Kunde des heidn. Alterthums, 76.
Leoben, Pokal, CXVII.
Leonardo da Vinci, 131, 134.
Leopoldskirchen, LXVIII.
Leslie, die Grafen, XVI.
Lichtenstein, Hans, der jüngere, CXXIX.
Liens, XCIII.
Liescha, Kirchen, XXV.
Linsenberg, Kirche, CI.
Lins, röm. Funde, XI.
— Museum, CXXIII.
— Landhaus, LXXXIII, CXLIII.
Lodron, die Familie, XXXI, LIX.
Löffler, Gregor, 60.
Löffler, Hans, Chr., 94. 96.
Loiblthal, St. Leonharts-Kirche, XXVI.
Lombardei, mittelalterliche Architektur in der, XLVIII.
Lorch, 73.
Loschitz, Noria-Becher, LXX.
Ludmannsdorf, Kirche, Glocke, Taufstein in der, Kelch, XXVI.
Lueg, Fund, CLV.
Luschnitz, Kirche, LXVII.
Luttein, Funde, LXX.

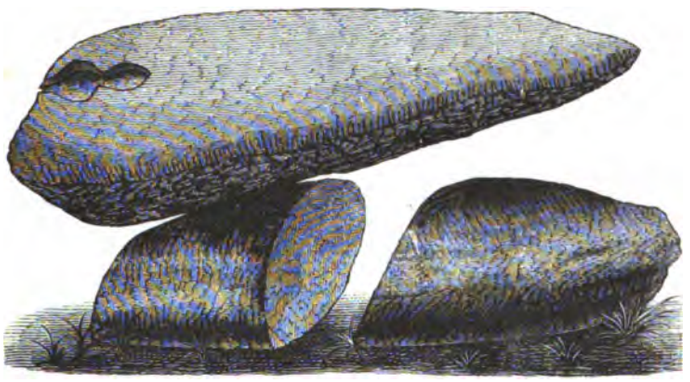
M.

Magdalenenberg, CII, XXVII.
Maidstein, Burg, XX, XXI.
Mais, Gemälde, XVIII.
Maishofer, Leop. 90.
Malborghetto, LXV.
Maler Schörndl Johann, XXXIX.
Malereien in Bodenstatt, XXI.
— in Holzgau, XVIII.
— in St. Johann bei Bozen, LXXII.
— Kirchbach, XVII.
— Krems, XVI, CXIII.
— Mauthhausen, XVI.
— Mais, XVIII.
— in Niederhofen, XVII, XXXVIII. CXXVI.
— in Ober-Mauern, XVIII.
— in Seitendorf, CXLVII.
— Thörl, LXVIII.
— in Vodefic, LXXXIII.
— in Vordernberg, CXIV.
— in Waidhofen, a. d. T., LXXXV.
Mallenthein, Ruine, CXXXI.
Malmeric, Kreuz, LXXVII.
Maloch, † II.
Margarethen, a. M., Funde, CLIX.
Markofer, Leop., 90.
Marignane, Funde, XXXV.
Maria-Rain, Römerstein, CXLVI.
— Wallfahrtskirche, XXIV.
Maria-Zell Sigmundscapelle, Eisenarbeiten, XLV.
Maria im Graben, Kirche, CXXXIV.
— Neustift, Kirchenrestaurirung, XVII
— Laach, 73.
Matrei, Bronzegefässe, 101,
Max I., Wappen, 118.
Maxglan, Funde, XI, LXXXIX.
Mauthhausen, Wandmalereien, XVI.
Mayersdorf, 79.
Meixner, Grabmal, XXVII.
Melker-Kreuz, 77.
Melweg, St. Gertraudkirche, CXXXII.
Meran, Wappen, 119.
Messerer, Jos., XCVIII.
Metall-Technik, etrusk., 18.

Weis Urban, 93.
Weiſsenberg, Funde, CXXI.
Weisbriach XXVII.
Weisbruck XV.
Weitenegg, XIV.
Welsberg, Bildſtöckel, XVIII.
Weyeregg, Funde, CLVII.
Wien St. Stephan, Glocken, 93, 94.
— St. Stephans Kirche, 50, IX, XIV, XXI, LX. CLXI
— St. Stephan, Grabmale, LXXXII. CLIII.
— Auguſtiner-Kirche, XIV.
— Karlskirche, XIII.
— Stiftskirche, XIV.
— Maria-Stiegenkirche, 80, CXXIX.
— Capuciner-Kirche, 111.
— bürgl. Zeughans, LXXXI.
— Ambraſer-Sammlung, 75, 74.
— Spinnerin am Kreuz, XIV.
Wien, Haus Nr. 23 in der Herrengaſſe, XIV.
— Münz- und Antiken-Cabinet, 76, 77, 79.
— Landhaus, 147.
— k. k. Arſenal, 59, 81, 149.
— Altes Polizeihaus, XIV.
— Denkmal-Brunnen, LXXXV, XIV.
— Funde beim Burgbaue, XI.
— Funde im Bürgerſpital, XLIII.
— Hiſtoriſche Bronze Ausſtellung, LXXXI.
Wr.-Neuſtadt, Frauenkirche, CXVIII.
— Neukloſter, XV.
Wies, LXVIII.
Wieſelburg, XV.
Wilten, Abtei, Wappen, 119.
Windiſch St. Michael, Kirche, C.
Winklern Funde, XI.
Winzendorf, Kirchthurm, XIV.
Wochein-Feiſtritz, LXXXIII.
Wolfsbach, Kirche, LXVIII.
Würflach, XLIII.
Wutſchein, Kirche. CI.

Z.

Zabern Hans, v., 60
Zara, Kirche San Domenica, XVIII
— Muſeum, San Donato, XIII.
— Aufdeckung des Unterbaues einer Kirche, CLXI.
Zell, Kirche, XXIV.
Zellerndorf, 75.
Znaim, Funde, XIII.
— Eiſenarbeiten, XXI, XLIV.
Zolfeld, XII, XIV.
Zoller v. Zollershaulen, die, CLIII.
Zwettl, 50, 73, 75.



(Smutnaberg)

FINE ARTS LIBRARY
3 2044 039 364 708

FA 1530.1F vol. 9 1883
Austria. Mittheilungen der Kaiser

DATE | ISSUED TO
AR22 Prof Buchwa